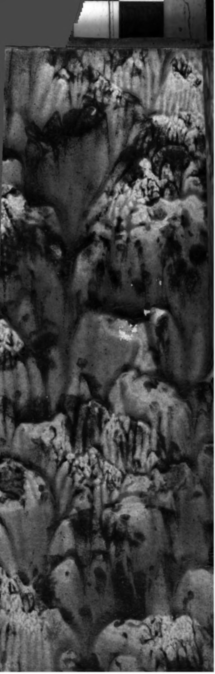
Digitized by Google



Digitized by Google

Die Geschichte der Franzosen

von den ältesten bis auf die neuern Zeiten aus sichern Schriften verfaßt.

Fünfter Band.

Heilbronn,
in der Eckebrechtischen Buchhandlung
1774.

Vorrede.

Ich liefere mit diesem Theile den letzten Band der französischen Geschichte; aber mit etwas mehr Furchtsamkeit, als es bey den vorhergehenden Theilen geschehen ist. Die neuere Geschichte hat aus mancherley Ursachen mehr Schwierigkeiten, als die ältere; insonderheit aber läßt sich dieses von der Geschichte **Ludwigs XIV** behaupten. Der Gegenstand ist gros und wichtig; aber die Quellen, aus denen man schöpfen kann, sind diesem Gegenstande nicht so angemessen, daß sie uns überall die reine Wahrheit entdecken. Man muß sich oft mit vieler Mühe durch den gedrängten Haufen schmeichlerischer Lobredner und geblendeter Partisane hindurch arbeiten; und man kann in diesem Gedränge, ehe man sichs versiehet, die Wahrheit aus den Augen verlieren, welche die unzertrennliche Gefährtin des Geschichtschreibers seyn soll.

Ueberhaupt hat mein weniges Vertrauen, das ich zu den französischen Geschichtschreibern

Digitized by Google

hatte, je länger ich mich mit denselben beschäftigte, desto mehr abgenommen. So wie Rapin Thoyras das Hauptbuch war, welches man nebst einigen andern bey der engländischen Historie zum Grund legte; so sollte der P. Daniel, welcher bisher das weitläuftigste Werk war, das man über die allgemeine Geschichte Frankreichs hatte, bey der französischen hauptsächlich gebraucht werden. Die Fehler desselben waren mir schon ziemlich bekannt, als ich mich entschloß, an einem Auszug der französischen Geschichte zu arbeiten. Allein ich fand sie viel größer, da ich ihn genauer prüfte, da ich einige Quellen aufsuchte, seine Nachrichten mit den Erzählungen anderer Geschichtschreiber verglich, und überhaupt ihn mit mehr Aufmerksamkeit durchlas, als ich bisher gethan hatte. Ich fand in ihm, außer dem übertriebnen Patriotismus, der fast alle seine Landsleute beseelet, ausser der Schmeicheley, welche die Geschichte neuerer Zeiten verdunkelt, ausser der allzugrossen Flüchtigkeit, welche die Mutter von vielen Unrichtigkeiten ist, auch noch die Neigung, bey Erzählung von Kriegsbegebenheiten, Feldzügen, Belagerungen, Schlachten, Scharmüzeln, weitläuftiger zu seyn, als es die Absicht der allgemeinen Geschichte erfodert; allzuwenige Aufmerksamkeit auf die Sitten, Gebräuche und Rechte seines Volks, und auf die Geschichte der

Unter-

Unterhandlungen und Vorträge; allzugroße Anhänglichkeit an seine Kirche und an seinen Orden; und denjenigen Haß gegen die Ketzer und Irrende, den ein Geschichtschreiber völlig ablegen muß. Und sein **historisches Tagbuch** der Regierung **Ludwigs** XIV enthält mehr Materialien zur Kriegs- als zur Staatsgeschichte dieses Königs. Es verdient in der That allen den Tadel, womit es der berühmte Lehrer der Geschichte, Herr Professor **Hausen**, sowohl in seinem Versuch als in der pragmatischen Geschichte des XVIII. Jahrhunderts belegt hat. Und man müßte behaupten, daß dieser Jesuite den jährlichen Gehalt von 2000 Franken, und den Character eines königlichen Geschichtschreibers, den er im Jahr 1713 bey der erstern Herausgabe seines historischen Werks von **Ludwig** XIV erhielt, sehr schlecht verdient habe, wenn sie nicht mehr eine Belohnung seiner ältern Geschichte, als eine Bezahlung für die neuere gewesen wären, die er erst schreiben solte. Ueberhaupt sind die Verfasser der Geschichte lebender oder kurz verstorbner Prinzen selten glücklich gewesen, nicht allein deswegen, weil sie wegen dem Mangel zuverläßiger Quellen oder wegen ihrem Enthusiasmus oder Parteylichkeit die Wahrheit nicht schreiben konnten, oder aus Furcht nicht durften; sondern auch manchmal darum, weil sie mehr

auf den Geschmack der Fürsten, deren Geschichte sie beschrieben, als auf den Nutzen der Nachkommenschaft sahen. Ludwig XIV wollte ein Eroberer seyn. Daher schilderten ihn seine meisten Geschichtschreiber in dieser fürchterlichen Gestalt, und erzählten seine, das ist, seiner Generale, Heldenthaten mit Einmischung aller kriegerischen Kleinigkeiten, ohne auf die Unternehmungen in den Cabinettern zu sehen, durch die er doch gewiß wenigstens eben so viel Eroberungen, als durch seine Waffen, machte.

Bey dieser Beschaffenheit der meisten französischen Geschichtschreiber wurde meine Arbeit viel beschwerlicher, als ich mir sie bey Uebernehmung derselben vorgestellet hatte. Man hatte nur einen Auszug aus den größern Werken der Geschichtschreiber versprochen, welcher zwischen der allzuengen Kürze der Compendien, und der allzugroßen Weitläuftigkeit der allgemeinen Geschichtschreiber jeglichen Staats das Mittel hielte, und dabey die Quellen anzeigte, auf welchen die Glaubwürdigkeit und Zuverläßigkeit der Erzählungen beruhet. Ich sahe aber gar bald, daß ich nicht blos ausziehen dürfte, wenn ich anders etwas nicht völlig unbrauchbares liefern, und nicht an vielen Orten die ersten Gesetze der Historie unverantwortlich verletzen wollte. Die Ordnung, die ich mir bey meiner Arbeit vorschrieb, war diese.

Ich stellte mir den allgemeinen Zustand Europens bey jeglicher Epoche vor. Alsdenn las ich des Präsidenten von **Henaut** chronologischen Auszug der französischen Geschichte durch, um in der Verbindung und Wahl der Begebenheiten glücklicher zu seyn, und um zu bemerken, worauf ich bey dem Lesen der grössern Werke meine Aufmerksamkeit am meisten richten müßte. Hierauf las ich den **P. Daniel, Mezerai, Jean de Serres** und andre, (**Villaret** und **Velly** hatten damals noch nichts beträchtliches geliefert) und verglich ihre Erzählungen. Wo sie mir widersprechend schienen, gieng ich auf die Quellen zurück, und gab demjenigen meinen Beyfall, dessen Erzählung mit diesen am meisten übereinstimmte.

Betraf es Begebenheiten, in welche andre Staaten verwickelt waren, so schlug ich die Geschichtschreiber dieser Völker auf, um nicht durch die einseitigen Berichte der Franzosen verführt zu werden, und der Wahrheit, so viel als möglich, getreu zu bleiben.

Außer diesen nahm ich auch die besondern Geschichtbücher zur Hand, welche diese oder jene Epoche oder die Geschichte dieses oder jenen Königs beschrieben haben, um dadurch meiner Arbeit die nöthige Vollständigkeit zu geben; und bemühte mich überall selbsten zu denken, ohne mich an die Erzählungen des einen oder des andern sklavisch zu binden.

Auf diese Weise sind die vier ersten Bände desjenigen Werks entstanden, wovon ich jetzt den fünften meinen theuresten Lesern übergebe. In diesem mußte ich größtentheils andre Werke zur Hand nehmen, als ich in den vorhergehenden gebraucht hatte. **Henaut** war mir zwar noch sehr brauchbar. Alle andere aber, den **P. Daniel** ausgenommen, hatten vor **Ludwig XIV** aufgehört; und diesen konnte ich um der oben angezeigten Ursache willen nur an sehr wenigen Orten nutzen. Ich mußte also theils zu den häufigen **Memoiren**, die wir von diesen Zeiten haben, theils zu den besondern Geschichtschreibern des Königs, und theils zu den Geschichtbüchern andrer Staaten meine Zuflucht nehmen, und aus denselbigen dasjenige heraussuchen, was mein Plan erfoderte.

Man wird diejenigen Schriften von der ersten Art, die ich gebraucht habe, leicht aus den Allegaten bemerken können. Nur von einer einzigen muß ich nähere Nachricht geben, weil sie weniger bekannt, und unter denjenigen Büchern nicht anzutreffen ist, die in den bekannten historischen Bibliotheken beschrieben werden. Dieses sind die Memoires de M. de St. H*** contenans ce qui s'est passé de plus considerable en France, depuis le decès du Cardinal de Mazarin, jusqu' a la mort de Louis XIV. die zu Amsterdam bey Arkstee und Merkus

(oder

(oder vielmehr zu Paris) in vier kleinen Duodezbänden im Jahr 1766 gedrukt worden sind. Der P. Daniel beruft sich schon in seinem Tagbuch bey Gelegenheit des Todes des Marschalls von Turenne in der Geschichte des Jahres 1675 auf die Handschrift dieser Memoiren; und der Augenschein beweiset, daß dieses die nämlichen sind, welche Daniel gebraucht hatte. So viel mir bewußt ist, hat noch keine teutsche gelehrte Zeitung oder sonst eine Monatschrift derselben gedacht; und sie sind mir allein durch den Journal encyclop. vom Jahr 1766. T. I. P. 2 p. 138. bekannt worden. In demselbigen wurden sie als ein sehr merkwürdiges und in der Geschichte Ludwigs XIV viel erläuterndes Werk gerühmt, und ich wurde dadurch begierig gemacht, dasselbe zu lesen, als ich eben mit Zubereitung der Materialien zu diesem Bande beschäftigt war. Der Verfasser davon ist der Marquis von St. Hilaire, ein Sohn des Marschalls dieses Namens, welcher Generallieutenant der französischen Artillerie in dem vorigen Jahrhundert war. Der junge Marquis kannte den Hof seines Königs sehr wohl, und war in den meisten Feldzügen, welche nach dem Tod Mazarins bis auf das Absterben Ludwigs XIV gemacht wurden. Ich fand in seiner Schrift zwar sehr weitläufige und kunstmäßige Beschreibungen

 der

der Feldzüge, der Schlachten, der Belagerungen, der Märsche, die für einen Soldaten sehr unterrichtend seyn können, auch manchmal gute Charaktere von Hofleuten, Anecdoten, und viele andere Wahrheiten, die man in den panegyrischen Geschichtschreibern nicht findet. Aber zugleich entdeckten sich auch eben die Unrichtigkeiten in der Zeitrechnung, eben die Verstümmlungen der teutschen Namen, eben die falschen oder doch unvollständigen Berichte in Ansehung der Verträge Frankreichs mit andern Mächten, die man in den übrigen Memoiren antrift, und die einen sehr vorsichtigen Leser erfordern.

Von den Schriften der zweyten Art habe ich die meisten unter denjenigen zu Hülfe genommen, die in Herrn Professor **Hausens** kritischem Entwurf einer Bibliothek zu der Geschichte des XVIII. Jahrhunderts sehr richtig beurtheilet worden. Und aus den Schriften der dritten Art ist mir insonderheit des fürtreflichen **Burnets** Geschichte seiner Zeit und die Geschichte der vereinigten Niederlande, wie auch **Puffendorfs** historische Werke, und in Ansehung der neuern Zeiten Herrn Professor **Hausens** politische Historie des XVIII. Jahrhunderts, ja selbst der Versuch derselben, bey einigen Beurtheilungen und Charakteren wohl zu statten gekommen. Das Theatrum Euro-

Europäum habe ich auch bisweilen aufgeschlagen, und angeführt, weil es bey allen seinen Unvollkommenheiten dennoch viele Urkunden enthält, die der Geschichtschreiber nutzen kann, und zum Nachschlagen in mehrern Händen, als **Lamberty**, **du Mont** und andre Sammlungen, ist.

Im übrigen habe ich mich bemühet, diejenigen Critiken und Erinnerungen zu benutzen, welche in Ansehung der vorhergehenden Theile in des Herrn Geheimen Rath **Klozen** litterarischen Actis, in der berlinischen **allgemeinen Bibliothek**, ingleichen in den **göttingisch-** und **hallischen** gelehrten Zeitungen sind gemacht worden. Urtheile von dieser Art verdienen allemal den Dank eines Schriftstellers, der sich seiner Unvollkommenheiten bewußt ist, und den die Eigenliebe noch nicht unfähig gemacht hat, die Einsichten anderer zu seinem Vortheil anzuwenden. Ich entdecke selbst nach dem Verfluß einiger Zeit mehr in meinen Schriften, das mir misfällt, als andere. Warum sollte ich ein aufmunterndes Lob misbilligen können, das von kritischen Erinnerungen begleitet wird? Nein! Ein solches Lob muß mir allemal viel angenehmer seyn, als allgemeine Ausdrücke, die meine Bemühungen billigen, ohne mich zu bessern. Diese vergnügen mich zwar, weil sie meine Eigenliebe

liebe befriedigen. Aber jenes vergnügt mich, und bessert zugleich.

Daß ich aber gründlichen Erinnerungen nicht zu widerstreben gewohnt sey, glaube ich dadurch bewiesen zu haben, daß ich die Allegaten in diesem Theile vollständiger und bestimmter gemacht, und dafür gesorgt habe, daß die Jahrzalen zu mehrerer Bequemlichkeit der Leser am Rande beygesetzt wurden.

Man wird in diesem Theile keinen besondern Abschnitt von der Kirchenhistorie antreffen; weil ich die merkwürdigsten Begebenheiten der französischen Kirche wegen ihrer genauen Verbindung mit den Begebenheiten des Staats in der allgemeinen Geschichte vorgetragen habe, und das übrige nicht verdiente, in einem besondern Abschnitt erzählt zu werden. Außerdem wäre die Erzählung der geistlichen Schriftsteller wegen der Menge derselben in dem Jahrhundert des französischen Augusts allzusehr angewachsen; von welchen Gelehrte schon wissen, wo sie weitere Nachricht suchen sollen und an deren Kenntniß Ungelehrten nicht viel gelegen ist.

Dieses wird man mir leicht vergeben. Aber viele werden es für einen großen Mangel ansehen, daß ich die französische Geschichte nicht bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt habe. Auch wegen dieses Vorwurfs hoffe ich leicht Verzeihung bey denen zu finden, welche gereinigte Begriffe

griffe von der Geschichte haben, und welche wissen, daß mehr zur Ausarbeitung einer ausführlichen und pragmatischen Historie gehöre, als Nachrichten, die aus Zeitungen und von den Höfen selbst kund gemachten Staatsschriften genommen sind. Eine Historie von dieser Art muß nicht nur erzählen, was geschehen ist, sondern sie muß auch in die Geheimnisse der Cabinetter mit einem forschenden Blick eindringen; sie muß die verborgnen Triebfedern der Staatsmaschine dem Leser vor Augen legen, und die Ursachen der Begebenheiten, so weit als es möglich ist, entdecken. Sie muß zu dem Ende die Archive durchsuchen, den geheimen Briefwechsel der Höfe und der Gesandten entziefern und der Nachkommenschaft zur Belehrung bekannt machen. Bis sie dieses thun kann, muß oft ein halbes und manchmal viele Jahrhunderte verfließen. Und daher kann die neueste Geschichte niemals anders, als sehr unvollkommen, beschrieben werden. Davon nichts zu gedenken, daß die Geschichte eines Fürsten, der noch lebt, meistentheils durch Schmeichelen oder Furcht; und eines andern, der kürzlich verstorben ist, durch den noch neuen Haß oder Liebe und Ehrfurcht verdorben zu werden pflegt.

In der allgemeinen teutschen Bibliothek, in des zweyten Bandes zweytem Stück, S. 140 bey der Recension dieser Historie ist der gerechte Wunsch nach einer Geschichte Teutschlands

geäu-

geäussert worden. Ich habe das Vergnügen, versichern zu können, daß dieser Wunsch bald werde erfüllt werden. Der Herr Verleger hat zu Ausarbeitung derselben einen berühmten akademischen Gelehrten erbeten, der Stärke in der Geschichte, Feinheit des Geschmacks und Freymüthigkeit genug besitzt, um das Publicum mit einem Werk von dieser Art zu beschenken; und dessen Name, wenn ich die Erlaubniß voraussetzen dürfte, ihn zu nennen, schon eine Empfehlung für seine Schrift seyn würde. Der Herr Verleger wird zu seiner Zeit das Publicum näher von der Einrichtung dieses Werks benachrichtigen.

Wenn man mir die Fehler, die ich etwa bey der Ausarbeitung dieses Bandes, sowohl in Ansehung der Sachen, als der Schreibart, begangen habe, geneigt verzeihet; und wenn meine Bemühungen durch denjenigen Beyfall der Kenner, den sie bisher erhalten, belohnet werden: so wird mich dieses bewegen, die Geschichte der Republik **Holland** vor die Hand zu nehmen, und dieselbe in zwey Bänden zu liefern, wovon, so mir GOtt Leben und Gesundheit schenkt, auf künftige Ostern der erste Band erscheinen kann. Geschrieben zu Heilbronn am Neckar, den 27. April, 1767.

J. N. S.

Das

Das
sieben und zwanzigste Buch,
welches
die Geschichte Frankreichs, während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV, in sich begreift.

vom Jahr 1643 bis 1651.

Die Geschichte Ludwigs XIV ist so 1643
merkwürdig, und an grossen Begebenheiten so fruchtbar, daß sie ein eigenes Geschichtbuch verdiente. Die sechzig ersten Jahre seiner Regierung sind alle durch Eroberungen von Stådten, gewonnene Schlachten und wichtige Unterhandlungen ausgezeichnet. Sein langes Glück wurde durch grosse Unglücksfälle unterbrochen, die sich aber dennoch endlich mit Sieg und Ruhm endigten.

Allein es ist doch, insbesondere für einen Teutschen, sehr schwer, bey Beschreibung dieser grossen Begebenheiten die Gesetze der Ge-

Digitized by Google

1643 schichte überall zu beobachten. Die Begeisterung, mit welcher die meisten Franzosen die Thaten ihres grossen Ludwigs erheben, kan auch einen wahrheitliebenden Schriftsteller verführen. Und das Unglück, in welches seine Eroberungsbegierde Teutschland, und Frankreich selbsten, gestürzet hat, kan einen Patrioten und Menschenfreund gar leicht auf Abwege verleiten, in dessen Augen der Eroberer eine Geisel des menschlichen Geschlechts, und seine Geschichte eine Beschreibung des Unglücks der Völker ist.

Da uns aber doch die Reihe der Begebenheiten auf die Zeiten Ludwigs XIV führet, so wollen wir versuchen, ob wir einen Mittelweg zwischen der Schmeicheley der Franzosen und der Teutschen Parteylichkeit treffen, und von beeden gleich weit entfernt, die Wahrheit finden können.

Ludwig XIV war den 5 September 1638 geboren, und gelangte im fünften Jahr seines Alters zur Regierung.

Seine Mutter, die Königin Anna von Oesterreich, eine Prinzeßin, welche allen, die sich ihr näherten, Liebe und Ehrerbietung einflößte, und bey ihren vielen weiblichen Schwachheiten dennoch eine männliche Standhaftigkeit besas, hatte, durch das Testament seines Vaters, das Recht der Regentschaft erhalten, welches aber mit manchen Ein-

Einschränkungen versehen war, die ihr äusserst 1643
misfielen. a)

Sie war daher auf Mittel bedacht, den lezten Willen ihres Gemahls durch einen Ausspruch des Parlaments zu Paris zernichten zu lassen. Und diese Versammlung, die sich schon lang dem Willen des Hofes widersezte, aber unter Ludwig XIII kaum die Freyheit behalten hatte, Vorstellungen gegen die Befehle des Königs zu machen, hob das Testament desselben mit eben der Leichtigkeit auf, mit welcher sie den Rechtshandel einer Privatperson würde entschieden haben.

Anna von Oesterreich wendete sich an diese Gesellschaft, um eine unumschränkte Regentschaft zu erhalten, weil sich Maria von Medicis, nach dem Tod Heinrichs IV, eines gleichen Mittels bedient hatte. Sie begab sich in das Parlament, und ließ die Verordnung des Königs, in Absicht auf die Regentschaft, vorlesen. Sie hielt dabey eine kleine Rede, in welcher sie nicht das geringste Misvergnügen über diese Verordnung blicken ließ. Allein die Sachen waren schon so vorbereitet, daß sie nach ihrem Wunsch gehen mußten, und der Canzler, einer der beredtesten Männer seiner Zeit, trug das vor, was sie selbst klüglich verschwiegen hatte. Er hielte der Königin eine prächtige Lobrede, zeigte, daß sie alles Vertrauens der Franzosen würdig sey, und

 warf

a) Siehe VIII. Theil p. 964. Du Mont. corps diplom. T. VI. p. 273.

1643 warf endlich die Frage auf, ob die Erklärung des verstorbnen Königs, welcher eine neue Gestalt der Regentschaft verordnet, ihrem ganzen Innhalt nach müßte beobachtet werden. Der Herzog von Orleans, der auch zugegen war, erklärte hierauf, daß er sich weder der Rechte seiner Geburt, noch der Verordnung des verstorbnen Königs zu seinem Vortheil bedienen wolle, und daß er keinen andern Theil an der Regentschaft verlange, als den ihm die Königin einzuräumen geruhen würde, die allein diese Würde ungetheilt zu besitzen verdiente. Der Prinz von Conde war der nemlichen Meynung, und fügte hinzu, daß ein getheiltes Ansehen dem Staat nicht anders, als schädlich, seyn könnte. Alle übrige Stimmen waren dem Ausspruch dieser beeden Prinzen gemäß. Die Königin aber selbst erklärte, daß sie nichts wünsche, als was die Versammlung für das vernünftigste und nützlichste halten würde. Diese Ceremonie endigte sich durch eine feyerliche Verordnung, welche die Königin allein zur Regentin ernannte, mit der vollen Gewalt, sich selbst beliebige Minister zu wählen, und ihnen solche und so viel Personen an die Seite zu setzen, als sie zu den Berathschlagungen vor nöthig halten würde. Doch sollte sie nicht verbunden seyn, der Mehrheit der Stimmen zu folgen. b)

Die nehmliche Verordnung bestätigte den Her-

b) Auberi T. I. p. 145. sqq. Limiers Hist. de Louis XIV. Edit. in 4. de 1720. T. I. p. 37 sq.

Herzog von Orleans als Generallieutenant des 1643
Königreichs unter dem Ansehen der Königin.

Man hatte zu dieser Verordnung zerschiedne Beweggründe. Der lezte Wille Ludwigs XIII war weder ungerecht, noch unvernünftig, und verdiente also in dieser Absicht keine Zernichtung. Die Ehrerbietung, welche man gegen die Königin hegte, war auch nicht die einzige Ursache dieser Verfügung, sondern vielmehr die Vortheile, welche jede Partey des Königreichs davon zu erhalten hofte.

Das Parlament, welches unter der vorigen Regierung nur die Streitigkeiten der Privatpersonen entscheiden durfte, wünschte wieder in den Besitz seiner alten Rechte zu kommen, und an den Staatsgeschäften Theil zu nehmen. Die Prinzen und der hohe Adel, welche Richelieu sehr erniedrigt hatte, hofften sich zu erheben, ihre Dienste und Unterwerfung theuer zu verkaufen, und die Güter der Anverwandten und Freunde des Cardinals unter sich zu theilen. Diese Hoffnungen konnten aber mit der Erklärung des leztverstorbenen Königs nicht bestehen, welche nur dahin abzuzielen schien, die Regierungsform, die dieser Minister fest gesezt hatte, noch mehr zu befestigen. Seine Creaturen würden in dem Regentschaftsrath die Oberhand behalten, und seine Grundsätze zur Richtschnur in den Berathschlagungen angenommen haben. Dargegen hofften die Feinde des Cardinals, die Königin würde bey dem Besiz einer unum-

 schränk-

1643 schränkten Gewalt, in dem Angedenken ihrer vormaligen Leiden, ihrer Rache, gegen alle Anhänger dieses stolzen Ministers, den Zügel schiessen lassen. Sie schmeichelten sich mit der Hoffnung, unter neuen Ministern eine gelindere und schwächere Regierung zu sehen, und alle die Gnadenbezeugungen zu erhalten, zu welchen sie berechtigt zu seyn glaubten. Der Charakter der Königin, welche wenig zu Intriguen aufgelegt schien, bestätigte diese Gedanken. Ein jeder hoffte sie entweder zu regieren, oder sich ihr furchtbar zu machen. Allein man kannte sie nicht genug, und man dachte nicht daran, daß die oberste Macht sehr oft eine ganz andere Gedenkungsart einflöse, als man im Privatstande gehabt hat.

Man sahe auch bald ein, daß man sich in seiner Hoffnung betrogen hatte. Die Regentin schien auf einmal eine ganz andere Person zu seyn. Das Wohl des Staats und die Begierde ihrem minderjährigen Prinzen das königliche Ansehen dereinsten unzertheilt und ungeschwächt in die Hände zu liefern, waren ihr Hauptaugenmerk. Sie bewieß gegen diejenige Freundschaft und Achtung, welche in ihrem Unglück ihre Vertraute und Mitgenossen ihrer Trübsalen gewesen waren. Sie ließ die Herzogin von Chevreuse und die Marquise von Hautefort zurückkommen; aber ohne ihnen in Regierungssachen einige Gewalt zu geben. Der Herzog von Vendome und seine Söhne, die gleichfalls unter der vorigen

Regie-

Regierung verfolgt worden waren, kamen 1643
auch an den Hof zurück. Allein ungeachtet sie mit allen Zeichen einer vorzüglichen Vertraulichkeit aufgenommen wurden, so war die Königin doch so weit entfernt, sich von ihnen beherrschen zu lassen, daß sie vielmehr die ersten waren, welche das Gewicht ihres Ansehens empfanden. c)

Die Menge von Geschäften, welche allemal bey dem Anfang einer Regentschaft grösser, als sonsten, ist, und der Krieg, den man noch mit dem Haus Oesterreich führte, erforderten einen Mann von Geschicklichkeit und von Eifer, auf den sich die Königin verlassen konnte.

Der Herzog von Beaufort schmeichelte sich vergebens mit der Hoffnung, diesen Posten zu bekleiden. Er hatte weder die Talente, noch die Klugheit, noch die Mäßigung, welche ein solcher Platz erforderte. Und die Königin würde den Herzog von Orleans und den Prinzen von Conde auf das ärgste beleidiget haben, wenn sie einen Mann, den diese haßten, zum Haupt der Regierung gemacht hätte.

Man glaubte einige Zeit, der Bischoff von Beauvais, erster Almosenier der Königin, Potier, würde das ganze Vertrauen derselben erhalten. Allein die erste Probe, die man von seinen Gaben machte, gab einen Beweis von seiner Unfähigkeit. Der Marquis von

c) Mem. de Motteville T. I. p. 138. sqq.

1643 Chateauneuf und Sublet des Noyers wurden gleichfalls unter diejenigen gezählt, die Anspruch auf die Stelle eines ersten Ministers machen durften. Allein der erste war zu herrschsüchtig und zu gewaltthätig, und der andere hatte Geschicklichkeit genug, unter den Befehlen eines andern zu stehen, aber zu wenig, um selbst zu befehlen. d)

Der Cardinal Mazarin war eben nicht unter der Zahl derjenigen, welchen die Stimme des Volks zu der Würde eines ersten Ministers erhob. Inzwischen stund er doch bey der Königin sehr gut; und die öftern Unterredungen, die er mit ihr hielt, und in welchen er Beweise seines wahren Eifers für das Wohl des Staats und die Ehre ihrer Regentschaft gab, machten, daß diese Prinzeßin ihn ohne Anstand allen denen vorzog, die um die Würde eines ersten Ministers sich bemühten. Selbst der Herzog von Orleans und der Prinz von Conde widersezten sich dieser Wahl nicht, weil er sie unmerklich gewonnen hatte. Und die Anhänger des verstorbenen Cardinals von Richelieu, die ihn für ihre Stütze ansahen, dienten ihm mit allen ihren Kräften. Kurz, die schlauesten Hofleute, welche die grosse Neigung der Königin gegen ihn kannten, machten sich ein Verdienst daraus, derselbigen nach ihrer

d) Mem. de Retz T. I. p. 58. Auberi T. I. p. 180. Rochefoucault Mem. p. 28. 29. Motteville T. I. p. 138. 140. 198. Hist. du Prince de Condé p. 24. edit. de 1693.

ihrer Neigung zu rathen. Und sie selbst stellte sich, als wenn sie nur dem Rath dieser weisen und unpartheyischen Personen folgte. 1643

Mitten unter diesen vortheilhaften Aussichten verfuhr der Cardinal sehr vorsichtig. Er stellte sich immer reisefertig, und gab vor, daß er nach Rom gehen würde, sobald er die Königin Regentin von den Geheimnissen der auswärtigen Geschäfte würde unterrichtet haben, welche er nach dem Tode Richelieus allein besorgt hatte. Man wunderte sich also über die Conferenzen, die er mit der Königin hielt, gar nicht; und seine demüthigen und furchtsamen Manieren machten, daß man ihn nicht fürchtete.

Die Importanten, welchen Namen der Prinz von Conde der Partey des Hauses Vendome gegeben hatte, merkten die Gewalt zu spät, welche der Cardinal über das Gemüth der Königin hatte. Es wäre ihnen ein leichtes gewesen, denselben in den ersten Tagen der Regentschaft in ihre Partey zu ziehen, da er noch nicht wußte, auf welche Seite er sich wenden sollte. Ja er hatte sich selbst um ihre Gunst beworben. Allein der blinde Haß, den sie gegen alles hatten, was den Cardinal von Richelieu nur einiger massen angieng, und die falsche Einbildung von ihrer Uebermacht bey der Königin, machten sie unbeugsam. Aber sie fanden bald Ursache, sich dieses gereuen zu lassen.

1643 Die Regentin und ihr Minister fanden die Sachen in der glücklichsten Stellung. Man führte zwar einen Krieg gegen das Haus Oesterreich, aber man hatte an Holland und Schweden mächtige Bundsgenossen; und von Engelland hatte man wegen seiner innerlichen Unruhen nichts zu besorgen. Der Sieg war auf der Seite der Franzosen, deren Feldherrn und Soldaten fürtreflich waren.

In dem Königreich war alles ruhig. Die Großen waren unter das Joch gebracht, die Hugenotten gedemüthigt, Gasto, Herzog von Orleans, besänftiget, und der Prinz von Conde dachte an nichts, als sein Haus zu befestigen, und die grossen Güter zu erhalten, die man demselbigen gegeben hatte. Sein Sohn, der Herzog von Enguien, ob er gleich alt genug war, Schlachten zu gewinnen, war doch noch zu jung, um sich in Hof-Intriguen zu mischen.

Mazarin sprach in seinen häufigen Unterredungen mit der Königin mehr von innerlichen Sachen des Königreichs, als von auswärtigen. Die erste Wirkung derselben war, daß die Regentin den Entschluß faßte, von ihrem ersten Plan abzugehen, und die Familie des Cardinals Richelieu nicht zu unterdrücken. Mazarin stellte ihr vor, daß dieses Haus, da es keinen andern Schuz, als den ihrigen, hätte, ihr mit einer unverbrüchlichen Treue zugethan bleiben würde, und daß es einem Souverain unanständig sey, aus Rachbegierde zu

han-

handeln, oder gar das Werkzeug der Rache 1643
eines andern zu werden.

Dieser Rath war zu gleicher Zeit das Werk eines grossen Staatsmannes und eines Manns von Ehre, dessen vornehmste Tugend die Dankbarkeit ist. *Mazarin* verpflichtete sich dadurch diejenige, deren Untergang er hinderte. Auf der andern Seite konnte er leicht aus dem stürmischen Charakter der Importanten vermuthen, daß sie sich über die zernichtete Hoffnung, die Beute des Hauses Richelieu unter sich zu theilen, bitter beklagen, und dadurch die Königin aufbringen würden.

Im übrigen war der Cardinal nicht in allen Fällen so erkenntlich. Er widersezte sich der Ungnade des Staatssecretairs von Chavigny nicht, ohngeachtet er ihm viele Verbindlichkeit schuldig war, und ihm zu dienen versprochen hatte. Chavigny hatte viele Verdienste und einen denselben angemeßnen Ehrgeiz, und der Cardinal befürchtete, wenigstens im Anfang, einen Nebenbuhler an ihm zu bekommen. Er vergönnte ihm nachgehends eine Stelle in dem Staatsrath. Allein er hielt ihn immer in der Tiefe, und schenkte ihm wenig Vertraulichkeit, und zwar nur auf eine kurze Frist. Die Königin war ihm ohnedem nicht gut, weil sie ihn für den Urheber der Erklärung Ludwigs XIII, in Ansehung der Regentschaft, hielt, und weil er ihr gesagt hatte, als sie dieselbe vor dem Tod des Königs bestätigen

1643 tigen mußte, daß diese Erklärung eben so unwiederruflich, als das Salische Gesez, sey. e)

Der Canzler Seguier war auch einer von denjenigen, welche weder die Königin, noch der Cardinal leiden konnte. Denn jene erinnerte sich mit Unwillen der harten Art, mit welcher er die Untersuchung wegen ihrer Correspondenz mit Spanien vollstreckt hatte. Und dieser befürchtete, der ehemalige Siegelbewahrer, Chateauneuf, welcher ein Anbeter der Herzogin von Chevreuse war, möchte die Siegel wieder erhalten, wenn sie dem Canzler genommen würden. Und das wäre für ihn ein gefährlicher Mann gewesen. Daher wendete er alles an, um den Canzler in seinem Posten zu befestigen; worinn er auch glücklich war. f)

Die Unterstützung, welche die Familie und die Creaturen des Cardinals Richelieu bey der Königin fanden, hatten die von Mazarin vorhergesehene Wirkung. Diejenige, deren Habsucht betrogen worden war, beschwehrten sich darüber mit Bitterkeit, und murrten öffentlich über ihre Königin. Dieses machte, daß die Regentin jene fühlen ließ, daß sie zu gebieten habe, und daß sie ihrer entbehren könne.

Hiezu kamen noch zerschiedne kleine Streitigkeiten der Damen am Hof, welche in der Eifersucht ihren Grund hatten, und die Erbitterung vermehrten. Die Herzogin von Montbazon,

e) Mem. de Motteville T. I. p. 145. sq.
f) ibid. p. 150. sq.

bazon, welche auf der Seite der Importan- 1643
ten war, und von dem Herzog von Beaufort geliebt wurde, bewieß bey einer gewissen Gelegenheit so wenig Ehrerbietung gegen die Königin, daß sie ihr des andern Tages befehlen ließ, sich auf eines von ihren Landgütern zu begeben. g)

Der Herzog von Beaufort, der zweyte Sohn Cäsars von Vendome, des natürlichen Sohns von Heinrich IV, ein kühner, ehrgeitziger und listiger Herr, wurde mit in die Ungnade der Herzogin von Montbazon verwickelt. Man hatte sich geweigert, die Würde eines Grosadmirals dem Herzog von Breze zu nehmen, und ihm zu übertragen. Und da die Ungnade seiner Gebieterin dazu kam, so sprach er so laut, und so unbesonnen gegen den Cardinal, daß man ihn einiger Anschläge gegen das Leben desselben beschuldigte. Der Hof bediente sich dieser Gelegenheit, die Cabale der Importanten zu zerstreuen, von welcher dieser Herzog das Haupt war. Man nahm ihn gefangen, und brachte ihn nach Vincennes. Die Herzoge von Vendome aber und von Mercöur bekamen Befehl, Paris zu verlassen. h)

Die Herzogin von Chevreuse, diese grosse Künstlerin in Intriguen, welche überall, wo sie hinkam, zugleich Flammen der Liebe und der Zwietracht anzündete, und die vordem die

g) Mem. de Motteville T. I. p. 172. sqq.
h) ibid. p. 183. sqq.

1643 die Vertrauteste der Königin gewesen war, konnte die Verringerung ihres Ansehens an einem Hofe nicht ausstehen, den sie zu regieren gehoft hatte, und beklagte sich sehr über das Unglück ihrer Anhänger. Die Königin aber bat sie, sich in nichts zu mischen, ihr die Sorge über den Staat zu überlassen, und dagegen nur für ihre eigene Angelegenheiten zu sorgen. Da aber diese Herzogin diesen guten Rath nicht befolgte, so wurde sie endlich von der Königin der Ahndung des Cardinals aufgeopfert, dessen Anträge sie mit allzuviel Kaltsinnigkeit aufgenommen hatte, und nach Tours verwiesen. Sie spielte nachgehends unter den Schleuderern eine ansehnliche Rolle. i)

Aus diesen Begebenheiten war leicht zu schliessen, daß die Königin den Cardinal Mazarin zum ersten Minister erhoben habe, und daß das einzige Mittel, ihre Gunst zu erhalten, dieses sey, ihre getroffne Wahl zu billigen. Alles unterwarf sich also diesem neuen Minister, und jeder suchte entweder seinen Schuz, oder verlies den Hof. Er bemühte sich selbst, alle diejenigen vom Hof zu entfernen, die ihm verdächtig waren. Auch die Marquise von Hautefort, welche die Königin bisher als eine Freundin behandelt hatte, gehörte unter diese Zahl. Sie billigte weder die Wahl Mazarins zum ersten Minister, noch die Aufführung der Königin in allen Stücken, und nahm sich sehr oft die Freyheit, der Königin

i) Mem. de Motteville T. I. p. 196. sqq.

nigin die Wahrheit zu sagen. Da sie aber 1643
dieses mit wenig Klugheit that, so arbeitete sie eben so gut, als der Cardinal, für ihre Verweisung, aus welcher sie aber bald hernach zurückkam, um den Herrn von Schomberg zu heirathen. k)

Der Bischoff von Lisieux, welchen seine Verbindungen mit dem Hause Vendome, und sein Zutritt, den er bey der Königin hatte, furchtbar machten, wurde gleichfalls entfernet. Dieses war ein ehrlicher Prälat, und ein guter Prediger, der sich nicht scheute, die Wahrheit zu sagen. Die Königin hatte eine wahre Hochachtung gegen ihn, und würde ihn nicht entfernt haben, wenn nicht die Staatsklugheit es erfodert hätte. Um ihm diese Art von Verbannung erträglich zu machen, befahl man allen Bischöffen, sich in ihre Kirchspiele zu begeben. Zur nemlichen Zeit empfand Chavigny eine Wirkung von der Abneigung der Königin und der Eifersucht des Cardinals. Denn er mußte die Würde eines Staatssecretairs der ausländischen Geschäfte an den Grafen von Brienne abtreten. Desnoyers behielt den Titul eines Staatssecretairs in Kriegssachen; aber das Amt selbst verwaltete le Tellier. Die Königin hatte den Präsidenten Bailleul wegen seiner Redlichkeit zum Oberaufseher der Finanzen gemacht. Allein er hatte ein zu mitleidiges Herz, um dieses Amt nach dem Wunsch

des

k) Mem. de la Porte p. 165. 175. Mem. de Motteville T. I. p. 203. sqq.

1643 des Hofs zu verwalten; daher wurde ihm Hemeri, ein sehr standhafter Mann, als General-Controleur, an die Seite gesezt. l)

Der Anfang der Regentschaft war sehr ruhig, wenn man die Bewegungen der Importanten ausnimmt, die durch ihren Stolz und Ungestüm sich selbst ihr Unglück zugezogen hatten. Ausser ihnen war jedermann vergnügt, wenigstens schien er es zu seyn. Der Herzog von Orleans war mit der Würde eines Generallieutenants und mit der Achtung zufrieden, die man gegen ihn äusserte. Und sein Liebling, der Abt de la Riviere, der Cardinal zu werden wünschte, sahe dazu kein besseres Mittel, als den Frieden mit dem Hof. Der Prinz von Conde, der ohnedem den Frieden liebte, war durch die Ungnade des Hauses Vendome völlig gewonnen, und flößte seinem Sohn, dem Herzog von Enguien, und allen seinen Anhängern eben diese Gesinnungen ein. Er war das Band des Friedens und die festeste Stütze der Regentin und ihres Ministers. Die Großen des Reichs folgten dem Exempel der Prinzen vom Geblüte, und hatten wirklich keine Ursache zum Mißvergnügen. Man liebte die Königin, und man war mit ihrem Minister zufrieden, dessen einschmeichelnde Manieren alle diejenigen gewannen, die sich ihm näherten.

Indem

l) Mem. de Motteville T. I. p. 199. Mem. de la Minorité de Louis XIV. p. 48.

Indem sich diese Regierung von innen Liebe 1643
und Ehrfurcht erwarb, machte man dieselbe von aussen durch Siege und Eroberungen furchtbar. Der Herzog von Enguien, den seine Vermählung mit Mademoiselle von Breze, der Niece des Cardinals Richelieu, noch vor dem 22. Jahr zum Feldherrn gemacht hatte, commandirte in Flandern. Er hatte grosse Talente, und verdiente die Stelle durch sich selbsten, die ihm diese Verbindung verschaft hatte. Er war zum Helden geboren, und konnte schon in einem Alter eine Armee in Schlachtordnung stellen, und andere Verrichtungen eines Feldherrn vornehmen, in welchen sich andre nur mit Spielen und Lustbarkeiten beschäftigen. So groß aber die Hoffnungen waren, die seine ersten Jahre erwarteten, so übertraf er sie doch alle durch den ersten Versuch, den er fünf Tage nach dem Tode Ludwigs XIII, als General machte.

Die Spanier, welche von den gefährlichen Umständen dieses Königs Nachricht hatten, wollten sich der Unruhe und Verwirrung bedienen, welche die Minderjährigkeit eines Königs insgemein nach sich zu ziehen pflegt, und belagerten Rocroi, eine Grenzstadt Frankreichs am Ardennerwald, deren Eroberung den Feinden den Weg nach Champagne würde geöfnet haben. Der Herzog von Enguien, welcher die Wichtigkeit dieses Platzes einsahe, und ihn entsetzen wollte, nahm mit dem Grafen von Gassion die nöthigen Maasreguln,

1643 um den Marschall von Hopital, den man ihm zur Mäßigung seiner Hitze zugegeben hatte, zur Einwilligung zu bewegen. Er sezte sich in Marsch, grief die Feinde den 19 May an, und erfochte einen vollkommenen Sieg. Die Spanier liessen 8000 Todte auf dem Plaz, und verloren 6000 Gefangene. Unter den erstern war der spanische General, Graf von Fuentes. Das spanische Fußvolk, welches damals den grösten Ruhm hatte, litte am meisten, und brauchte lange Zeit, um sich nach dieser Niederlage wieder zu erholen. m)

Die Folge dieses Siegs war der Entsaz von Rocroi, der Einfall in Flandern und Hennegau, und endlich die Eroberung von Thionville, welche den 22 August nach einer langen und blutigen Belagerung erfolgte.

In Teutschland waren die Franzosen nicht so glücklich. Die Armee über dem Rhein, welche der Marschall von Guebriant anführte, war so schwach, daß sie vor dem bayrischen General Merci fliehen mußte. Sie bekam endlich unter dem Grafen von Ranzau Verstärkung, und wollte Rothweil einnehmen, um sich der Winterquartiere in Schwaben zu versichern. Der Plaz wurde erobert; aber Frankreich verlohr dabey einen grossen General an dem Marschall von Guebriant, welcher an den Wunden starb, die er vor diesem

m) Quincy hist. milit. de Louis XIV. T. I. p. 2. sq. Hist. de Condé p. 27. Theatr. Europ. T. V. p. 78. sqq.

sem Ort empfangen hatte. Nach der Ein- 1643
nahme von Rothweil nahm der Graf von Ranzau, ein tapferer, aber sehr nachläßiger Officier, seine Winterquartiere in Schwaben. Er ließ sich aber bey Duttlingen durch den Herzog Carl von Lothringen, Merci und Johann von Werth überfallen, und verlohr nebst allen Oberbefehlshabern 6000 Mann, die gefangen wurden, wie auch die ganze Artillerie und Gepäcke. n)

Der italiänische Feldzug war etwas rühmlicher für die Franzosen, als der teutsche. Der Prinz Thomas von Savoyen, der Vicomte von Turenne, und der Graf du Pleßis-Praslain machten einige Eroberungen im Mailändischen, die aber doch nicht sehr beträchtlich waren.

In Catalonien gieng der Marschall de la Mothe nur vertheidigungsweise, und suchte zu verhindern, daß die Spanier von ihrer Uebermacht keinen Gebrauch machen konnten. In der That gewonnen sie in dem ganzen Feldzug nichts, als die Stadt Monson, welche sie nach einer Belagerung von sechs Wochen eroberten.

Man schlug sich auch auf der See. Der Herzog von Breze, Grosadmiral von Frankreich, erhielt zweymal Vortheile über die spanische Flotte, und bewies dadurch, daß er die Gnade der Königin verdiene, die ihn gegen alles Ansuchen des Herzogs von Beaufort

n) Theatr. Europ. T. V. p. 191. sq.

fort in der Würde eines Grosadmirals bestätigt hatte.

1644 In dem folgenden Jahr war man bedacht, die Schande des vorigen Feldzugs in Teutschland dadurch auszulöschen, daß man den Herzog von Enguien an die Spitze der Armee stellte, und ihm den Vicomte von Turenne zugab, den man vor kurzem zum Marschall von Frankreich gemacht hatte. Der Herzog von Orleans commandirte in Flandern, und unter ihm die Marschälle von Meilleraie und Gaßion. Denn der leztere wurde mit dieser Würde wegen dem Sieg von Rocroi belohnet. Der Prinz Thomas fuhr fort in Italien, und die Marschälle von Mothe und du Pleßis-Praßlain in Spanien die Armeen anzuführen.

Die größte Macht gebrauchte man in Flandern und Teutschland. Dann auf dieser Seite wollte man Eroberungen machen. In Italien aber wollte man nur den Herzog von Savoyen unterstützen, und in Spanien die Ausruhr der Catalonier zur Schwächung der spanischen Macht unterhalten.

Der Herzog von Orleans beschloß, Grevelingen zu belagern, und führte seine Armee in zerschiednen Haufen dahin. Die Belagerung war lang und blutig. Die spanische Besatzung vertheidigte sich hartnäckig, und hielt vier Stürme aus. Endlich ergab sie sich den 28 Julius. o) Frank-

o) Quincy T. I. p. 19. Theatr. Europ. T. V. p. 434. 439. 440. 454.

Frankreich war diese Eroberung den Holländern schuldig, als welche den Plaz durch den Admiral Tromp von der Seeseite einschliessen liessen, aber auch durch ihre Langsamkeit die Eroberung desselben sehr verzögerten. p) 1644

Uebrigens begnügte sich der Herzog von Orleans mit dieser Unternehmung, weil die Langwierigkeit der Belagerung, die Ermüdung und die Abnahm seiner Truppen ihn auf nichts weiters denken liessen.

Der Feldzug über dem Rhein war lebhafter. Der Marschall von Turenne hatte, nach dem Tod des Marschalls von Guebriant, Italien verlassen, und den Winter in Teutschland zugebracht, wo er die französische Armee auf seine eigene Kosten in einen so guten Zustand sezte, als möglich war. Inzwischen eroberte doch der bayerische General, Graf von Merci, Freyburg vor seinen Augen. Allein nachdem der Herzog von Enguien mit einer Verstärkung über den Rhein gegangen war, und sich mit dem Marschall von Turenne vereinigt hatte, konnte man dem Feind kühner unter das Angesicht treten; und da ereigneten sich den dritten, fünften und neunten August drey merkwürdige Gefechte in der Gegend von Freyburg, wenn man anders den leztern Vorfall, der eigentlich nur eine Verfolgung der bayerischen Armee und eine Eroberung

 eines

p) Mem. de Fred. Henri, Prince d'Orange in 4. p. 322. sq.

1644 eines Theils des feindlichen Geschützes und Gepäckes war, für eine eigentliche Schlacht ansehen will.

Das erste Gefecht war für die Franzosen vollkommen glücklich, und die Bayern wurden aus ihren Verschanzungen vertrieben. Das zweyte war durch ein Misverständnis der französischen Generale nicht so entscheidend. Dann der Graf von Merci blieb noch eine Zeitlang in seinem Lager stehen, und die Franzosen zogen sich auch wieder in das ihrige zurück, mit dem Vorsaz den Feind durch Abschneidung der Lebensmittel aus dem vortheilhaften Posten zu vertreiben, aus welchem sie ihn durch Gewalt nicht hatten bringen können. Ihre Maasreguln wurden auch so gut genommen, daß der Graf von Merci für rathsam hielt, sein Lager mit Hinterlassung einiger Canonen und Mörser, und eines Theils seines Gepäckes, zu verlassen. Er blieb aber dennoch in den Augen der Kenner der Kriegskunst wegen dieses geschickten Zurückzugs ein grosser General, so wie der Herzog von Enguien und der Marschall von Turenne das Lob der grösten Kriegshelden von Europa erhielten. q)

Durch den Zurückzug des Grafen von Merci wurden die Franzosen Herrn im Felde. Sie beschlossen, Philippsburg anzugreif-

q) Hist. du Prince de Condé p. 71. sq. Hist. du Vicomte de Turenne edit. de 1736. T. I. p. 122. sq. Theatr. Europ. T. V. p. 449.

greiffen, um sich dadurch des Rheins zu bemächtigen. Der Ort, dessen Festigkeit damals fast allein in der Lage bestund, war sehr schlecht besezt, und ergab sich den 9 September. Speyer, Worms, Oppenheim, Landau, Mainz und andere wichtige Städte ergaben sich theils vor, theils nach dieser Belagerung, und Frankreich hatte die ganze Unterpfalz, Frankenthal ausgenommen, und den ganzen Oberrhein bis nach Hermannstein im Besiz. r) 1644

Die Franzosen hatten diese grossen Vortheile theils der Geschicklichkeit ihrer Generale und der Tapferkeit ihrer Truppen, theils den Unternehmungen der Schweden und Hessen, und theils der wenigen Einigkeit, die auf dem Reichstag herrschte, zu verdanken.

Inzwischen hatten die französischen Waffen nicht überall so viel Nachdruck. Der Prinz Thomas, der noch in Italien commandirte, eroberte Santia. Dargegen überrumpelten die Spanier die Citadelle von Asti, die er ihnen aber bald wieder wegnahm. Und das sind alle Merkwürdigkeiten des italiänischen Feldzugs. s)

Jenseit der pyrenäischen Gebürge eroberten die Spanier Lerida nach einer Belagerung von dritthalb Monaten. Der Marschall de la Mothe, der ihr zu Hülfe kommen wollte, wurde geschlagen. Doch hatte

 er

r) Puffendorf L. XVI. §. 27 — 29.
s) Quincy T. I. p. 34. sq. Riencourt T. I. p. 114.

1644 er die Geschicklichkeit, am Ende des Gefechts, da der gröste Theil seiner Armee schon in Unordnung war, noch eine Verstärkung in den Plaz zu werfen, welche ihn aber nicht retten konnte. Einige behaupteten, daß die Spanier in diesem Gefecht mehr Leute eingebüsset hätten, als die Franzosen, und schrieben diesen den Sieg zu. Allein zehen Stücke und das ganze Gepäck der französischen Armee, welches in den Händen der Spanier blieb, wurden mit Recht als sichere Merkmale ihres Sieges betrachtet.

Dieser Vorgang zog dem Marschall de la Mothe verdrüßliche Folgen zu. Der Cardinal ließ ihn gefangen nehmen, und an seinem Proceß arbeiten. Allein der Gefangne behauptete in seinen Vertheidigungsschriften, der Cardinal habe mit Fleiß die Sachen in Catalonien verdorben, und den vornehmsten Befehlshabern seiner Reiterey geheime Befehle gegeben, daß sie nicht fechten sollten. Er war ein Freund und Anverwandter des Herrn des Noyers, der seine Stelle eines Staatssecretairs, die le Tellier in seinem Namen verwaltete, nicht aufgeben wollte; und viele glaubten, daß dieses sehr viel zu dem harten Verfahren gegen ihn beygetragen habe. Er wurde vor zerschiedne Gerichte gezogen, vor denen er aber sich so gut zu verantworten wußte, daß Mazarin mit allem seinem Ansehen seine Verdammung nicht bewirken konnte. Das Parlament von Grenoble sprach ihn

ihn vollkommen los, und er wurde im Jahr 1644
1648 aus dem Schloß Pierre-Encise in die Freyheit gesezt.

Der Krieg beschäftigte aber nicht allein, sondern man arbeitete auch in dem Cabinet. Man erneuerte den 29 Februar das Bündnis mit den Holländern auf drey Jahre, und verwilligte ihnen den Titul der Hochmögenden Herrn (hauts & puissans Seigneurs) so wie Ludwig XIII sieben Jahre vorher dem Prinzen von Oranien, der vorher nur Excellenz betitult wurde, den Titul Altesse zugestanden hatte. r)

Der Tractat mit Portugall vom Jahr 1641 wurde gleichfalls erneuert.

Der Krieg, den man mit dem Herzog von Lothringen fortsezte, beschäftigte viele Truppen, die man anderwärts nöthig hatte. Man wünschte von beeden Seiten den Frieden. Dieser kam endlich zu Stande, wenigstens wurde er zu Guenin den 24 Junius unterzeichnet. Die Bedingungen waren aber für den Herzog so hart und so demüthigend, daß er fast eben so bald verlezt als geschlossen, war.

Die vornehmsten davon waren folgende.

1) Der König läßt sich die Unterwerfung des Herzogs gefallen, und vergißt alles vergangne, unter der Bedingung, daß derselbe nebst seinen Truppen allezeit den Vortheilen der französischen Crone zugethan bleibe.

B 5 2) Der

r) Hist. des traités de Paix T. I. p. 353.

1644 2) Der Herzog übergibt den Händen des Königs die Festung la Motte, um entweder alle Festungswerke schleifen zu lassen, oder den Plaz als ein Unterpfand bis zum allgemeinen Friedensschluß zu behalten.

3) Der König wird bis auf diesen Frieden Nancy und das Schloß von Clermont verwahren.

4) Die Festungswerke dieses Schlosses werden vor der Rückgabe an den Herzog geschleift werden.

5) Der König kan die Städte und Citadellen von Stenai mit dem Schloß von Jamez behalten, um sie mit der Crone zu vereinigen, unter der Bedingung, daß der Herzog darüber schadlos gehalten werde, wenn anders der König nicht für gut befindet, die Festungswerke besagter Pläze gleichfalls schleiffen zu lassen, um sie dem Herzog zu gleicher Zeit mit Clermont und Nancy zurückzugeben.

6) Alle Festungswerke von Marsal werden gleichfalls, vor der Uebergabe an den Herzog, gänzlich geschleift werden. Doch soll auch dieses gänzlich von dem Willen des Königs abhangen.

7) Der Herzog vergönnt den Truppen des Königs einen freyen Durchzug durch alle seine Lande.

8) Der Herzog kan, ohne Bewilligung des Commandanten von Nancy, keine von seinen Truppen näher, als fünf Meilen, bey

bey Nancy vorbey ziehen, oder Quartiere nehmen lassen, so lang der Plaz in den Händen des Königs ist. 1644

9) Weder der Herzog noch seine Nachfolger können die Festungswerke, der nach diesem Tractat zu schleifenden Plätze, wieder herstellen.

10) Der Herzog versorgt die Wachten der Besatzung von Nancy mit Brennholz.

11) Derselbe wird keinen von seinen Unterthanen, die in dem bisherigen Krieg dem König gedient haben, seine Ungnade empfinden lassen, sondern sie als getreue Unterthanen behandeln. u. s. w.

Diesen Articuln fügte man einige geheime bey, die noch härter waren.

Der Herzog mußte allen Verträgen und Verständnissen absagen, die er mit dem Haus Oesterreich oder andern Feinden Frankreichs hatte.

Er mußte versprechen, dem König sowohl für seine Person, als auch mit seinen nicht allein gegenwärtigen, sondern auch zukünftigen Truppen gegen alle Feinde Frankreichs zu dienen. Sie sollten dem König den Eyd der Treue schwören, aber nur währenden Feldzugs französischen Sold bekommen, auch sonst nirgends als in den feindlichen Landen, die Winterquartiere beziehen. u. s. w.

Dieser Tractat war unnüz, und wurde nicht bestätigt. Der Herzog hatte die Unterhandlungen nur angefangen, um die Spanier zu beunruhigen, und bessere Bedingungen

1644 gen von ihnen zu erhalten. Er verband sich näher mit ihnen, und fuhr fort, sich an den Franzosen wegen der harten Bedingungen zu rächen, die man von ihm zu erzwingen gewohnt war. u)

Die Verbindungen, welche der französische Hof mit dem Engländischen hatte, verursachten, daß man auch Theil an den Zwistigkeiten nahm, welche daselbst zwischen dem König Carl I und seinem Parlament ausgebrochen waren. Da man ihm keine wirkliche Hülfe senden konnte, so wurde der Graf von Harcourt als Abgesandter dahin abgeordnet, um die Gemüther zu besänftigen, und das Unglück des Königs abzuwenden. Allein dieses Mittel war zu schwach für die Größe des Uebels, dessen Heilung wenigstens eine Hülfsarmee von 20000 Mann erfodert hätte. Und die Sachen hatten schon eine fast verzweifelte Stellung, als der Graf von Harcourt nach England kam. Er konnte das Feuer nicht auslöschen, welches der Cardinal von Richelieu angeblasen hatte, und sein Aufenthalt war nicht von langer Dauer, nachdem sich einige Herrn von seinem Gefolg in einem Gefecht unter die Truppen Carls I gemischt hatten.

In der That hatte Carl I und seine Gemahlin Henriette von Frankreich zu den Lebzeiten des Cardinals einen grossen Fehler begangen, daß sie es ausschlugen, sich mit ihm aus-

u) Du Mont corps diplom. T. VI. p. 300. Hist. des Traités de Paix T. I. p. 397.

auszusöhnen. Denn als im Jahr 1637 der 1644 Graf von Estrades nach Londen geschickt wurde, um die Neutralität Englands auf den Fall zu bewirken, wenn Frankreich und Holland die Flandrischen Seeplätze angreifen würden: so war der Gesandte von dem Cardinal befehligt, der Königin von England die üblen Gesinnungen zu benehmen, mit welchen die Herzogin von Chevreuse, die sich zu Londen aufhielt, ihr Gemüth erfüllt hatte. Der Cardinal hatte ihm zugleich ein Schreiben an die Königin mitgegeben, in welchem er sie seiner Dienstbegierde versicherte; allein mit dem ausdrücklichen Befehl, solches der Königin nicht einzuhändigen, wenn er nicht versichert wäre, daß es wohl würde aufgenommen werden. Allein der Gesandte sahe gar bald, daß der Unwille gegen den Cardinal in dem Gemüth der Königin allzu eingewurzelt sey, als daß derselbe ausgerottet werden könne. Daher behielt er das Schreiben zurück. Carl I antwortete auch mit solchem Stolz, daß der Gesandte den Hof gar bald wieder verlies. Und von derselben Zeit an sahe der Cardinal allem Unglück des königlichen Hauses ruhig, und vielleicht mit Vergnügen, zu. x)

Der Papst Urban VIII war im Monat Julius 1644 gestorben; und der Krieg mit dem Hause Oesterreich machte, daß Frankreich alles anwendete, um zu verhindern, daß kein

x) Mem. de Motteville T. I. p. 278. sqq. VIII Theil dieser Geschichte p. 759.

kein Cardinal von der spanischen Partey sein Nachfolger würde. Allein der französische Abgesandte zu Rom ließ sich betrügen, und der Cardinal Pamphili, welcher den Namen Innocentius X annahm, wurde durch die Ränke der Barberini zum Papst gewählt.

1645 In Frankreich selbst machte man mit dem Anfang des 1645er Jahres allerhand Anstalten zu einem neuen Feldzug. Der Herzog von Orleans bekam wieder die Oberbefehlshabung in Flandern, und der Herzog von Enguien in Teutschland. Der Marschall von Gaßion, und der Graf von Ranzau wurden bestimmt unter dem Herzog von Orleans; und der Vicomte von Turenne nebst dem Marschall von Grammont unter dem Herzog von Enguien die Armeen anzuführen. Der Herzog von Pleßis-Praslain aber sollte in Catalonien unter dem Grafen von Harcourt, dem Vicekönig dieses Fürstenthums, commandiren. Denn man wollte den in diesem Land erlittenen Verlust im Ernst wieder gut machen, entweder weil der Cardinal seinen ersten Plan, die Catalonier zu verlassen, wirklich geändert hatte, oder weil er nur das Vorgeben des Marschalls la Mothe widerlegen wollte.

Der Herzog von Orleans eröfnete den flandrischen Feldzug mit der Eroberung einiger Schanzen, welche die Spanier längst dem Canal von Colme angelegt hatten, um die Franzosen an der Erweiterung ihrer Eroberungen zu verhindern. Er unterwarf sich

Mar-

Mardyk, wodurch Dünkirchen bedeckt wur- 1645
de, Cassel, das Fort Linck, Bourbourg,
Menin, Armentieres und Bethune. y)

Alle diese Plätze würden viel Zeit und Volk gekostet haben, wenn sie gehörig befestigt gewesen wären, und wenn die Holländer die Spanier nicht genöthigt hätten, ihre Macht zu vertheilen. Doch blieben Cassel und Mardyk nicht lang in den Händen der Franzosen. Denn die Spanier eroberten sie noch in diesem Feldzug wieder.

In Lothringen erfochte man gleichfalls einige Vortheile. Denn man eroberte la Motte, und ließ es wider den Innhalt der Capitulation schleifen. z)

Der Krieg in Teutschland wurde mit mehr Lebhaftigkeit geführt. Der Vicomte von Turenne, der daselbst den Winter zugebracht hatte, gieng beyzeiten über den Rhein und Main, um den General Merci an dem Einfall in Franken zu verhindern. Er hatte den schwedischen Obrist Rose voran geschickt, um die Feinde zu beobachten, welcher ihm berichtete, daß sich die Feinde zurückgezogen hätten. Daher ließ Turenne, auf das ungestüme Anhalten der teutschen Reiterey, seine Völker in die Erfrischungsquartiere gehen, und nahm sein Quartier zu Mergentheim. Merci machte sich diesen Fehler, welches der einzige

y) Quincy T. I. p. 37. sq. Bussy-Rabutin hist. de Louis XIV. p. 22. sq.
z) Quincy T. I. p. 42.

1645 zige war, den sich Turenne vorzuwerfen hatte, zu nuz, grif ihn, ehe er seine Truppen versammlen konnte, an, und schlug ihn den 5 May bey Mergentheim. Der Herzog von Enguien verließ hierauf die Armee, die er in Champagne anführte, eilte dem Vicomte von Turenne zu Hülfe, und rückte, nach der Vereinigung mit diesem und dem Marschall von Grammont, und nach der Eroberung von Wimpfen über den Neckar. Der Graf von Merci erwartete ihn bey Nördlingen in einer sehr vortheilhaften Stellung. Dessen ungeachtet wurde er den 3 August geschlagen, und blieb selbst in dem Gefecht, welches sehr blutig war, und selbst den Siegern theuer zu stehen kam. Der Marschall von Grammont wurde durch die Bayern, und der General Gleene durch die Franzosen gefangen genommen. a)

Die nächste Folge dieses Siegs war die Eroberung von Nördlingen und Dünkelspiel, und die Belagerung von Heilbronn, welche die Franzosen unternahmen. Da aber der Herzog von Enguien gefährlich krank wurde, so übernahm Turenne den Oberbefehl der Armee, und sezte die Belagerung von Heilbronn fort, welches sich den 14 Sept. ergab. Allein

a) Hist. du Vicomte de Turenne T. I. p. 154. sqq. Quincy T. I. p. 43. Hist. de Condé p. 108. sqq. Aubery T. I. p. 294. Prioli de rebus Gall. L. 2. p. 50. sq. edit. Lips. a. 1686. Theatr. Europ. T. V. p. 821. sqq.

lein die Franzosen blieben nicht lang in dem 1643
Besitz dieser Eroberungen. Dann der Erzherzog Leopold und der General Gallas, welche sich mit den Bayern vereinigten, befreyten Heilbronn, und eroberten alles, was man zwischen dem Neckar und der Donau weggenommen hatte. Inzwischen war Turenne auch in den Winterquartieren nicht müßig. Denn er eroberte den 19 Nov. die Stadt Trier, und sezte den Churfürsten wieder ein, dessen Befreyung aus der Gefangenschaft die Königin Anna ausgewirket hatte, weil sie ohne dieselbige nichts von Friedensvorschlägen hören wollte.

Das Glück der Franzosen in Spanien war nicht minder beträchtlich. Der Graf von Harcourt aus dem Hause Lothringen commandirte die Truppen, als Vicekönig in Catalonien, und ließ durch den Grafen von Pleßis-Praslain die Belagerung von Roses unternehmen, welches ein Seehafen an den Küsten von Catalonien ist, der damals sehr fest war. Die Besatzung capitulirte den 26 May, und der Graf von Plessis-Praslain verdiente dadurch den Marschallsstab. b)

Der Graf von Harcourt, welcher nach der Abreise des Marschalls von Praslain, der nach Italien gehen mußte, allein in Catalonien blieb, sezte die Eroberungen fort, indem

es

b) Quincy T. I. p. 50.

1645 er den Don Cantelmo zwischen Liorens und Balaguier schlug, und bald darauf sich des leztern Ortes bemächtigte.

Nicht lang hernach entdeckte man eine Zusammenverschwörung der Catalonier, deren Absicht war, das Land wieder dem König von Spanien zu unterwerfen; welches den Vicekönig in seinen Unternehmungen etwas furchtsam machte. c)

In Italien kam den 13 April ein Vertrag zu Stande, kraft dessen der junge Herzog von Savoyen wieder zum Besitz von Turin und andern Orten gelangte, welche vormals französische Besatzungen hatten einnehmen müssen. Die Vollstreckung dieses Vertrags machte, daß die Kriegsunternehmungen sehr langsam fortgiengen. Inzwischen begab sich doch der Prinz Thomas, wiewohl sehr spät ins Feld, eroberte Rocca di Vigevano, und überwältigte die Quartiere der Spanier. d)

Mitten unter diesen Kriegsbeschäftigungen wünschte man den Frieden. Nach langen Unterhandlungen, welche man zu Lübeck angefangen, und unter der Vermittelung des Königs von Dänemark nach Hamburg verlegt hatte, war den 25 December 1641 an dem leztern Ort festgesezt worden, daß zu Münster und Osnabrug den 25 März 1642 die Friedenshandlungen ihren Anfang nehmen sollten.

c) Larrey hist. de Louis XIV. T. I. p. 48. sq.
d) Hist. des traités de Paix. T. I. p. 674. sqq.

sollten. Allein es verflossen zwey Jahre über 1645
den Streitigkeiten, welche über die Einrichtung der Pässe für die Gesandten entstanden waren. Da aber endlich im Jahr 1643 die Gesandten des Kaysers, der Könige von Spanien, Schweden und Dänemark sich an den besagten Orten eingefunden hatten, so ernannte die Regentin die Grafen von Avaux, und von Servien zu ihren Bevollmächtigten, die sich zu Anfang des Jahrs 1644 gleichfalls dahin begaben. Allein diese führten beständig Klagen über einander, und man mußte, um die Folgen ihrer Mißhelligkeit zu verhindern, den Herzog von Longueville zum Haupt der Gesandschaft machen.

Dessen ungeachtet gieng das Friedenswerk sehr langsam von statten. Die Schwierigkeiten waren zu groß, die man zu übersteigen hatte, und die Staatsabsichten liefen allzusehr wider einander, als daß man so bald einen günstigen Erfolg der Unterhandlungen hoffen konnte. Die Reichsfürsten wünschten den Frieden sehr eifrig. Allein Frankreich und Schweden, Spanien und Oesterreich hatten keine allzugroße Begierde, sich mit einander aufrichtig auszusöhnen. Die erstern, welche fast immer glücklich waren, hofften desto mehr von ihren Eroberungen zu behalten, je größere Vortheile sie über ihre Feinde davontragen würden. Und die leztern schmeichelten sich, daß das Glück endlich aufhören werde, ihnen entgegen zu seyn, und daß sie vielleicht

1645 zu ihrem Vortheil eine Trennung unter so vielen Bundsgenossen machen könnten.

Inzwischen wurde doch der Friedenscongreß den 10 April 1644 eröffnet, welchen die, auf das dringende Verlangen der Franzosen, geschehene Befreyung des Churfürsten von Trier sehr beförderte. Die französische Gesandten hatten ein Circularschreiben an alle Reichsstände ergehen lassen, durch welches sie eingeladen wurden, Abgeordnete zu den Conferenzen zu schicken. Und die Schweden verlangten mit Einverständniß der Franzosen durchaus, daß alle und jede Reichsstände, die Sitz und Stimme auf dem Reichstag hätten, den Friedenshandlungen beywohnen sollten. Der päpstliche Botschafter, Fabio Chigi, der nachgehends unter dem Namen Alexanders VII Papst wurde, und Contarini, der venetianische Gesandte, welche die Stelle der Friedensmittler übernommen hatten, unterstützten diese Foderung, und die kayserlichen Gesandten sahen sich endlich genöthiget, in dieselbe einzuwilligen. e)

Allein dieser Anschein zum Frieden hatte keine Folgen. Das ganze 1645er Jahr gieng vorüber, ohne daß ein einziger wesentlicher Punct entschieden wurde; und der Cardinal, der seinen Vortheil in der Fortdauer des Kriegs fand, ließ denselben mit aller Lebhaftigkeit fortsetzen.

Man fieng damals in Frankreich an, auf die

e) Negociations secrettes de Munster. T. I. p. 246. sqq.

die Vermittlung des Papsts einen großen 1645
Verdacht zu werfen. Dieser war jederzeit sehr spanisch gesinnt gewesen, und die Franzosen hatten deswegen seiner Wahl nachdrücklich entgegen gearbeitet. Inzwischen hatte doch der Cardinal einen Versuch gemacht, ihn auf andere Gedanken zu bringen, und den Widerstand Frankreichs gegen seine Erhöhung aus seinem Gedächtniß auszulöschen. Allein dieser Versuch war vergeblich. Innocentius X suchte durch den Abt de la Riviere, dem er den Cardinalshut versprechen ließ, vermittelst des Herzogs von Orleans, den dieser Abt völlig regierte, allerhand Uneinigkeiten zu erregen, welche die Absicht hatten, den Plan des Cardinals Mazarin, in Ansehung der Fortsetzung des Kriegs, zu zernichten, und einen allgemeinen Frieden zu befördern. Der Papst hatte auch bey der ersten Cardinalsbeförderung, die er unternahm, lauter Spanischgesinnte bedacht, und insonderheit dem Bruder des Mazarini, Erzbischof von Aix, den Cardinalshut versagt. f)

Der Cardinal fand aber bald Gelegenheit sich zu rächen. Die Cardinäle Barberini, Nepoten des vorigen Papsts, welchen Innocentius X vor seiner Erhöhung große Versprechungen gemacht hatte, sahen die Erfüllung derselben nicht, und wurden vielmehr von diesem Papst, der ihnen doch seine Würde zu verdanken hatte, heftig verfolgt. Sie suchten Schutz in Frank-

f) Negociations secrettes de Munster. T. 2. P. 2. p. 178.

reich, und fanden ihn zum größten Mißvergnügen des Papstes. Mazarin nahm sie zu Paris auf, und gab dem Aeltesten, Namens Anton, das Erzbistum Rheims und die Stelle eines Groß-Aumonier von Frankreich. Dieses würde gewiß nicht geschehen seyn, wenn sich nicht der Papst den Unwillen des französischen Hofs zugezogen hätte. Denn sie waren eben diejenige, welche die Anschläge desselben einen französischen Papst auf den römischen Stul zu setzen, dem Innocentius zum Besten zernichtet hatten. g)

1646 Nachdem der König sieben Jahre zurückgelegt hatte, ward er aus den Händen der Damen genommen, und der Auferziehung der Mannspersonen anvertraut. Diese war aber nicht so sorgfältig, als sie bey einem Prinzen hätte seyn sollen, von dessen Eigenschaften das Glück oder Unglück unzähliger Menschen abhieng.

Mazarin wurde Oberaufseher bey seiner Auferziehung, weil er der Königin sehr ergeben war. Dieser ernannte den Marquis von Villeroi, welcher darauf Marschall von Frankreich wurde, zum Hofmeister des Königs, und den Abt von Beaumont zum Lehrer desselben. Der erste war einer der klügsten Männer am Hof, und hatte sich nicht allein durch seine Tapferkeit hervorgethan, sondern er kannte auch das innere des Königreichs sehr gut, und hatte viele Einsichten in die Staatsgeschäf-

g) Mem. de Talon. vol. 3. p. 388. sqq.

geschäfte. Allein Mazarin, dem daran ge- 1648
legen war, einen König zu haben, der nicht selbst regierte, sondern von ihm regiert würde, hatte ihm die Hände gebunden, daß er nicht völlig nach seinen Einsichten handeln konnte.

Der andere war vielleicht ein ehrlicher Mann, aber weder ein Fenelon noch ein Bossuet. Er war ohne Kenntnis der schönen Wissenschaften, und folglich nicht geschickt den Geist eines jungen Prinzen zu verschönern, und ihn gleichsam spielend mit den wichtigen Wahrheiten zu beschäftigen, die ein König nothwendig wissen muß, wenn er keine Plage der Völker werden soll. Die Geschichte insonderheit, diese untrügliche Lehrerin der Prinzen, wurde gänzlich bey Seite gesezt; und kaum gewann der ehrliche la Porte, Cammerdiener des Königs, verstohlner Weise so viel Zeit, den jungen König, wenn er nicht einschlafen konnte, durch Vorlesung der Geschichte des Mezerai, an statt der Ammen-Mährgen gleichsam einzuwiegen; wiewohl ihm auch dieses von dem Cardinal höchst übel genommen wurde. Die Schmeichler umgaben ihn auf allen Seiten, und sagten ihm, insonderheit zur Zeit der bürgerlichen Unruhen, gar zu oft vor, daß er allein Herr sey, und daß sich alles unter seine Gewalt schmiegen müsse. Sie flößten ihm zugleich eine unüberwindliche Liebe zum Krieg und zu den Eroberungen ein, ohne ihm zugleich beyzubringen, daß die erste Tugend eines Königs die Liebe zu seinen Unter-

 thanen

1646 thanen sey, und daß nur derjenige Krieg gerecht und ruhmvoll seyn könne, der nothwendig ist. h)

In dem Feldzug des Jahrs 1646 wurde die gröste Macht in Flandern gebraucht, welche der Herzog von Orleans, und unter ihm der Herzog von Enguien, nebst den Marschällen von Gaßion und Ranzau anführte. Nachdem der Marschall von Gaßion zwischen Brügge und Dünkirchen einige Völker der Spanier geschlagen, und dadurch den Weg nach Kortryk geöffnet hatte, so wurde die Belagerung dieses Platzes unternommen, und ohngeachtet der großen Hindernisse, welche man wegen der Nähe der feindlichen Armee dabey fand, glücklich zu Ende gebracht. i)

Diese Eroberung würde ohne Zweifel die Einnahme von Gent und Antwerpen nach sich gezogen haben, wenn nicht das schwächliche Alter des Prinzen von Oranien, der im folgenden Jahr starb, die einander entgegengesezten Staatsvortheile von Holland und Seeland, die Eifersucht der Holländer gegen den Fortgang der französischen Waffen in den Niederlanden, und ihre geheime Absicht, sich mit Spanien zu vergleichen, die Anschläge der Franzosen gehindert hätten. k)

Der

h) Mem. de Motteville T. I. p. 347. sqq. Mem. de la Porte p. 181. sqq.

i) Quincy T. I. p. 54. sq. Buffy hist. de Louis XIV. p. 29. sq.

k) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. V. B. 44. §. XV.

Der Herzog von Orleans eroberte statt 1646
jener wichtigen Plätze den kleinen Ort Vinoxbergen und Mardyk. Die Spanier hatten den leztern Ort wieder weggenommen, und die Belagerung desselben, welche sehr blutig war, würde vielleicht den erwünschten Ausgang nicht gehabt haben, wenn nicht einige holländische Schiffe den Belagerten die Gemeinschaft mit Dünkirchen abgeschnitten hätten.

Nach dieser Eroberung, welche mehr gekostet hatte, als sie werth war, verließ der Herzog von Orleans die Armee, und gieng an den Hof zurück, wo die Regentin mit dem Parlament große Streitigkeiten hatte, und sich seiner Unterstützung bedienen wollte. Da der Herzog von Enguien durch diese Abreise die Oberbefehlshabung der Armee erhielt, so wollte er nicht in die Winterquartiere gehen, ohne vorher etwas verrichtet zu haben, das seines Ruhms würdig war. Er sezte Mardyck in Vertheidigungsstand, und wollte den Feind aufsuchen. Allein dieser hielt nirgends Stand, verließ Furnes, und zog sich in aller Geschwindigkeit nach Nieuport. Der Prinz besezte Furnes, und beschloß die Eroberung von Dünkirchen, welche Stadt schon damals allen ihren Nachbarn furchtbar war, und durch eine starke Besatzung, ja selbst durch die Bürger und Matrosen, vertheidigt wurde. Sein Kriegsglück begleitete ihn bey dieser Unternehmung eben so gut, als bey Ro-

1646 croi. Die Stadt, welche auf der Seeseite von der holländischen Flotte unter dem Admiral Tromp eingeschlossen war, und auf der Landseite von den Franzosen sehr lebhaft angegriffen wurde, capitulirte den 7 October. Diese Eroberung beschloß den Feldzug in Flandern. l)

In Teutschland konnte der Marschall von Turenne nichts großes unternehmen. Denn er hatte nur 8000 Mann unter sich. Und doch stunden die Sachen der französischen Bundsgenossen in Teutschland nicht gar gut. Die Schweden hatten ihre Eroberungen in Böhmen verloren, und sonst allerhand Unfälle erfahren; und die Länder der Landgräfin von Hessen, die bisher in dem Bund mit Frankreich so viele Standhaftigkeit bewiesen hatte, waren zum Theil der Willkühr der Bayern und kayserlichen überlassen. Allein Turenne konnte ihr ohne die Vereinigung mit den Schweden nicht zu Hülfe kommen. Und diese schien wegen seiner eignen Schwäche und der Stärke der Feinde unmöglich. Doch glückte sie ihm endlich durch eine Kriegslist. Er sprengte aus, daß er Befehl habe, sich mit dem Prinzen von Oranien zu vereinigen, und gieng bey Wesel über den Rhein. Durch diesen weiten Umweg kam er den kayserlichen vor, und stieß bey Giessen zu den Schweden. Dieses hatte die Wirkung, daß die kayserlichen

und

l) Quincy T. I. p. 57. sq. Bussy Mem. T. I. p. 116. Motteville Mem. T. I. p. 367-199. Riencourt T. I. p. 154. Sarrazin Vie du Prince de Condé p. 126. sq.

und bayrischen Völker von dem Mainstrom 1646
abgeschnitten wurden, und den Schweden und Franzosen der Weg nach der Donau, und folglich auch nach Bayern, offen stund. Man hätte damals tief in Bayern eindringen, und dem Feind sehr wehe thun können, wenn Turenne gewollt hätte. Allein seitdem sich die Schweden den Absichten der Franzosen auf Breisach widersezt hatten, hielt Frankreich für gut, diese seine Bundsgenossen beständig in der Mittelmäßigkeit zu erhalten, und die Hand von ihnen abzuziehen, sobald ihre Macht zu groß werden wollte. Daher war man von Seiten des französischen Hofes gleich geneigt, die Neutralitäts-Vorschläge anzuhören, welche der Churfürst von Bayern that, ohngeachtet man sich auf die Redlichkeit derselben nicht allzusehr verlassen konnte, und Turenne durfte deßwegen die Anschläge der Schweden auf Bayern nicht unterstützen. Der Churfürst von Bayern, und sein Bruder, der Churfürst von Cölln, schlossen wirklich mit Frankreich einen Vertrag, der aber erst den 14 März 1647 unterzeichnet wurde, kraft dessen sie neutral blieben, und sich verbanden, dem Kayser keine Hülfe zu schicken. m)

Die Königin, oder vielmehr der Cardinal ließ sich die Genugthuung der Barberini sehr angelegen seyn, zu welcher der Papst die Hände durch-

m) Quincy p. 65. Hist. de Turenne T. I. p. 183. sq. Puffendorf L. 18. §. 13--25. Du Mont Corps diplom. T. VI. P. I. p. 375. Hist. des traités T. I. p. 482.

1646 durchaus nicht bieten wollte. Um ihn dazu geneigter zu machen, beschloß man, sich mit einer Flotte und einem Kriegsheer dem Kirchenstaat zu nähern, um zugleich den Spaniern diejenigen Plätze wegzunehmen, die sie an den Küsten von Toscana besassen. Der Prinz Thomas stund an der Spitze der Landarmee, und der Herzog von Breze befahl der Flotte. Man belagerte Orbitello. Als der Prinz Thomas die Laufgräben eröfnet hatte, kam die spanische Flotte unter den Befehlen des Generals Pimiento in dem Angesicht der französischen an, und der Admiral von Breze lieferte den 14 Junius eine Schlacht, welche blutig war, und worinne die Franzosen zulezt den Kürzern zogen, nachdem der französische Admiral im 27 Jahr seines Alters geblieben war. Der Graf von Ognon, Viceadmiral, seegelte, ohne sich um den Ausgang der Belagerung zu bekümmern, in aller Geschwindigkeit nach Frankreich zurück, um sich der Stadt Brouage, der Insuln Rhe, Oleron, und der Thürne von Rochelle zu bemächtigen, welche unter den Befehlen des Herzogs von Breze stunden, und an deren Sicherstellung nach seinem erfolgten Tode dem Staat viel gelegen war.

Durch diesen Rückzug blieb die spanische Flotte Meisterin zur See, und stund dem belagerten Orbitello dergestalt bey, daß man die Belagerung aufheben mußte. Allein der Cardinal ließ sich durch diesen mißlungnen

Streich

Streich nicht abschröcken. Er nahm dem Prin- 1646
zen Thomas, den sein Unglück verdächtig gemacht hatte, die Oberbefehlshabung, und schickte den Marschall von Meilleraye mit einer neuen Flotte und frischem Volk nach Italien. Dieser eroberte Piombino und Portolongone, von welchem leztern Ort der Nepot des Papsts, Ludovisio, die Einkünfte genoß. Auf diese Unternehmungen folgte bald die Aussöhnung des Papsts mit den Barberini, und der Cardinalshut wurde dem Erzbischof zu Aix, des Cardinals Mazarin Bruder, zugeschickt, der sich den Cardinal von S. Cäcile nennen ließ. n)

In Catalonien war der Graf von Harcourt nicht so glücklich, als in dem vorigen Feldzug. Er wollte entweder den Marquis von Leganez schlagen, oder Lerida erobern. Allein er that weder das eine, noch das andere. Der spanische General vermied die Schlacht, und sahe gar gern, daß sich sein Feind mit der Belagerung eines so festen Platzes, als Lerida war, beschäftigte, in der Hoffnung, daß seine Feinde sich dadurch schwächen, oder ihm gar Gelegenheit geben würden, sie mit Vortheil anzugreifen. Die Franzosen waren nicht zahlreich genug, und mit den Kriegsnothwendigkeiten zu sparsam versehen, als daß sie eine förmliche Belagerung unternehmen konnten. Sie wählten daher den Weg der

Ein-

n) Mem. de Motteville T. I. p. 361. 381. Hist. du minist. du Card. Mazarin par le Comte Gualdo P. I. p. 40. sq. Giannone hist. du royaume de Naples. T. IV. L. 37. c. 1.

1646 Einschliessung, und diese war schon ein Vierteljahr so sorgfältig fortgesezt worden, daß nichts in die Stadt kam, und daß die Belagerte gar bald die Frucht ihrer Gedult einzuerndten hofften. Allein die langwierigen Unternehmungen sind nicht nach dem Geschmack der Franzosen, und sie gelingen ihnen gar selten. Der Gouverneur von Lerida gieng mit seinen Lebensmitteln sparsam um, und gab dem Marquis von Leganez Zeit, ihm zu Hülfe zu kommen. Er kam wirklich, und lagerte sich gegen die Verschanzungen der Belagerer. Nachgehends zog er sich zurück, und der Graf von Harcourt hielt diese Kriegslist für einen ernstlichen Rückzug. Seine Unterbefehlshaber glaubten das nemliche, und wurden in der Verwahrung ihrer Verschanzungen nachläßiger. Ehe man sichs versahe, war eine Zufuhr vor den Thoren, und der Marquis von Leganez in dem Angesicht des französischen Lagers. Die Zufuhr kam in die Stadt, und die ermüdeten Franzosen wurden zugleich angegriffen, ohne der Macht einer ausgeruhten Armee widerstehen zu können. Sie flohen und liessen die Artillerie nebst einem Theil des Reisegepäckes zurück. Dieses geschahe den 21 November, und Leganez rächte sich dadurch an dem Grafen von Harcourt wegen des Entsatzes von Casal. o)

An dem französischen Hof gab es fast eben soviel, als im Felde, zu streiten. Man hatte

o) Gesch. von Frankreich IV. Band p. 799. Quincy p. 72. Motteville T. I. p. 392.

hatte gegen den Eifer des Parlaments, wel- 1646
ches sich oft den Foderungen des Hofes wider-
sezte, und gegen die Ansprüche der Prinzen
vom Geblüt zu streiten, die sich alle Tage ver-
mehrten. Das Haus von Conde verlangte
die Ehrenstellen des Herzogs von Breze als
eine Erbschaft. Denn der Herzog von Enguien
hatte seine Schwester geheirathet. Dieser Prinz
verlangte die Würde eines Grosadmirals von
Frankreich, welche sein verstorbner Schwa-
ger gehabt hatte; und er wurde im Anfang
selbst von dem Herzog von Orleans in seinem
Gesuch unterstüzt. Allein der Hof trug Be-
denken, einem jungen feurigen Prinzen zur Zeit
der Minderjährigkeit eine Würde anzuvertrau-
en, die ihm allzuviel Macht zur Beunruhigung
des Staats in die Hände gegeben hätte; und
die Regentin beschloß, die wichtigen Ehrenstel-
len, welche der verstorbne Herzog von Breze
bekleidet hatte, für sich selbst zu behalten. p)

Auch der Herzog von Longueville hatte
sich einige Hoffnung zu dieser Würde gemacht,
und beklagte sich sehr lebhaft, daß man auf
sein Ansuchen nicht mehr Ausmerksamkeit ge-
wendet habe; ja er hielt von derselbigen Zeit
an den Cardinal für seinen Feind, und nahm
nachgehends großen Antheil an den bürgerli-
chen Unruhen.

Mitten unter diesen Bewegungen starb
Heinrich von Bourbon, Prinz von Conde,
erster Prinz vom Geblüt, und sein Tod war
ein

p) Mem. de Motteville T. I. p. 362.

ein wahrer Verlust für den Staat. Er ward von dem Volk wegen seiner Liebe zum Frieden und Abneigung vor neuen Auflagen geliebet, und wegen seines Ansehens von dem Cardinal gefürchtet. Es ist wahr, er liebte das Geld allzusehr, und diese Neigung verdunkelte den Glanz seiner Tugenden. Inzwischen zahlte er seine Schulden mit großer Genauigkeit, und niemand seufzte nach seinem Tode über ihn, welcher den 26 December erfolgte. Er hinterließ drey Kinder; Ludwig von Bourbon, Herzog von Enguien, den wir inskünftige den Prinzen von Conde nennen werden, Armand, Prinzen von Conti, der vor dem zum geistlichen Stand bestimmt war, nachgehends aber eine Nichte des Cardinals heirathete, und Anna Genovefa, die Gemahlin des Herzogs von Longueville; drey Personen, deren wir in der Folge oftmals gedenken werden. q)

1647 Nachdem der Herzog von Enguien durch den Tod seines Vaters das Haupt seines Hauses worden war, so wurde er von dem ganzen Hof als die Person angesehen, deren Freundschaft oder Haß in das Glück oder Unglück der Hofleute einen großen Einfluß haben könnte. Daher wurde sein Hof sehr glänzend. Seine Günstlinge, welche meistentheils aus jungen Herrn bestunden, glaubten an seiner Größe und Ruhm Theil zu nehmen, und bezeugten durch ihr Verhalten, daß sie glaubten, von niemand anders, als von ihm, abzuhangen. Man

q) Mem. de Motteville T. I. p. 393. sq.

Man nannte sie Petits - Maîtres, in dem nem- 1647.
lichen Verstande, in welchem man dem Herzog von Beaufort und seinem Anhang den Namen der Importanten gegeben hatte. Der Herzog von Orleans war die Zuflucht der Königin gegen die heranwachsende Macht dieses Prinzen; und diese Zuflucht würde eine der sichersten gewesen seyn, wenn die Unbeständigkeit nicht das wesentliche in dem Charakter des Herzogs ausgemacht hätte, und wenn er nicht lebenslang ein Sclave seiner Lieblinge gewesen wäre. Die Folge dieser Geschichte wird beweisen, wie wenig Grund die Regentin gehabt habe, ihre Sicherheit in den guten Gesinnungen des Herzogs von Orleans zu suchen. r)

Inzwischen hielt man für gut, den ehrgeizigen Prinzen von Conde zu beschäftigen. Allein man nahm ihn von dem Schauplaz hinweg, wo er sich mit so vielem Ruhm gezeigt hatte. Man schickte ihn nicht nach Flandern oder nach Deutschland, sondern nach Catalonien, um das wieder gut zu machen, was der Graf von Harcourt verdorben hatte. Dieses schmeichelte seinem Ehrgeiz, wurde aber zugleich ein Mittel zu seiner Demüthigung. Denn er hatte wenige und schlecht bezahlte Truppen, und unternahm mit denselben eben die Belagerung von Lerida, bey welcher der Ruhm seines Vorgängers gestrandet hatte. Er fand

r) Mem. de Motteville T. I. p. 406. sq.

1647 fand bey dieser Unternehmung mehr Schwierigkeiten, als er glaubte, und die spanische Armee, welche mit starken Schritten zum Entsaz herbeyeilte, nöthigte ihn, da seine Armee durch Krankheiten und Ausreissen sehr geschwächt war, auf einen klugen Rückzug zu denken. Er führte seine Armee nach Balaguier, wo er die nöthigen Befehle zur Sicherheit der Provinz gab. Alsdenn eroberte er noch einige kleine Pläße, die zur Sicherheit von Barcellona dienten, und kehrte sehr mißvergnügt nach Paris zurück. s)

Der Herzog von Modena war in diesem Jahr Oberbefehlshaber der Franzosen in Italien. Allein er war bey der Belagerung von Cremona nicht glücklicher, als dieser vor Lerida. Die Jahrszeit war zu Belagerungen zu ungeschickt, und das Mißverständnis zwischen ihm und dem Grafen von Estrades, der sein Generallieutenant war, zu groß, als daß man den Plaz erobern konnte. Inzwischen waren die übrigen Umstände von Italien dieser Unternehmung so vortheilhaft, daß man den Herzog von Modena einer großen Ungeschicklichkeit beschuldigte, weil er dieselbe nicht zu Stand gebracht hatte. Denn die Neapolitaner waren wegen allzuharter Auflagen von den Spaniern abgefallen; und diese waren

s) Quincy T. I. p. 84. sq. Lancy T. I. p. 101. Limiers T. I. p. 110. Bussy mem. T. I. p. 147. Hist. du Prince de Condé p. 151.

ten also nicht im Stand, den Belagerten zu Hülfe zu kommen. r) 1647

Sie hatten einen Menschen aus dem untersten Pöbel, Namens Mazanielli, an ihrer Spitze, den aber der Herzog von Arcos, Vicekönig von Neapel, ermorden ließ, und dadurch diese erste Empörung stillte. Als aber ungefehr zwey Monate hernach Don Juan d'Austria, Philipps IV natürlicher Sohn, in die Stadt kam, um die Verbrecher zu bestrafen, gieng die Empörung aufs neue an, und die Neapolitaner wählten Don Francisco Torralto, Prinzen von Massa, zu ihrem General, der diese gefährliche Würde annahm, um das äuserste Unglück zu verhüten, und unter der Hand arbeitete, durch Vermittlung der Jesuiten das aufgebrachte Volk zu seiner Pflicht zurück zu führen. Allein er wurde den Rebellen verdächtig, und nebst vielen Jesuiten von ihnen getödtet. Sie wählten an seine Stelle einen Waffenschmidt, Namens Johann Ammese, der etwas vom Krieg verstund. Dieser Rädelsführer war klüger, als Mazanielli, und rieth auf Anstiften des Herzogs Heinrich von Guise, der damals zu Rom war, um seine Ehescheidung mit der Gräfin von Bossu zu betreiben, sich unter den Schuz von Frankreich zu begeben, und den nemlichen Herzog von Guise sich zum Generalissimus auszubitten. Dieser kam auch wirklich nach Neapolis, und wollte dieser Stadt

D 2 die

r) Quincy T. I. p. 84.

1647 die Form einer Republik geben, in welcher er sich und seinen Nachfolgern eben das Ansehen ausbedung, welches die Prinzen von Oranien in Holland hatten. Dieser Prinz war jung, schön, großmüthig, tapfer und leutselig, aber dabey von einer sehr unordentlichen Aufführung, und in seinen Handlungen etwas romanenmäßig. Die Neapolitaner nahmen ihn mit offnen Armen auf, und machten ihn zu ihrem Generalissimus. Bald nach seiner Ankunft daselbst erschien die französische Flotte vor Neapolis, aber nicht in der Absicht die Unternehmung des Herzogs von Guise zu unterstützen, sondern nur von den Unruhen in dieser Stadt einigen Vortheil für Frankreich zu ziehen. Denn der Cardinal Mazarin, der diesen Prinzen haßte, weil er auf der Seite der Importanten gewesen, mißbilligte diese Unternehmung, und glaubte nicht, daß ein Prinz von einer so leichtsinnigen Gemüthsart im Stande seyn werde, eine Sache von so großer Wichtigkeit auszuführen. Die französische Flotte seegelte also wieder zurück, nachdem sie von weitem ihre Canonen auf die spanische hatte spielen lassen; und der Herzog von Guise sahe sich völlig von Frankreich verlassen. Vielleicht würde mehr zum Besten der Neapolitaner geschehen seyn, wenn sie sich, an statt den Herzog von Guise herbeyzurufen, unter den Schuz von Frankreich begeben hätten, und vielleicht würde Richelieu, auch in jenem Fall anderst, als Mazarin, gehandelt haben. Als

Als man in Neapolis sahe, daß ihn 1647
Frankreich ohne Hülfe lasse, so fiel sein Ansehen. Die Einwohner theilten sich in zerschiedne Partheyen, und die Spanier zogen ihren Vortheil davon. Der Herzog von Guise wurde endlich verrathen und gefangen. Er wurde als ein peinlicher Verbrecher behandelt, endlich aber nach Spanien geschickt, wo er gefangen blieb, bis der Prinz von Conde die spanische Parthey ergrif, und seine Befreyung auswirkte. u)

Im Feld waren die Franzosen in dem Jahr 1647 gar nicht glücklich. Ihre ehemaligen Eroberungen in Flandern brachten den Hof zu Madrit auf den Entschluß, allen Kräften aufzubieten, um den Lauf derselben zu hemmen. Er verband sich näher mit dem zu Wien, und machte den Erzherzog Leopold, den Bruder des Kaysers, zum Gouverneur in Flandern. Dieser, weil er die Gesinnungen der Holländer wußte, und von ihrer Seite nichts zu besorgen hatte, eroberte den 31 May Armentieres, ohngeachtet es von du Plessis-Bellievre tapfer vertheidigt wurde. Darauf belagerte er Landrecy. Die französische Armee unter den Befehlen der Marschälle von Gassion und Ranzau sezte sich zwar in Bewegung; allein diese Generale waren

 unei-

u) Giannone hist. civ. du royaume de Naples T. IV. L. 37. c. 2. sq. Mem. de Guise p. 19. sqq. Motteville T. I. p. 393. T. II. p. 105. sqq. Riencourt T. I. p. 204. sq. Aubery T. I. p. 331. sq.

1647 uneinig. Gassion wollte den Erzherzog in seinen Verschanzungen angreifen, Ranzau aber sezte sich diesem Anschlag entgegen, und der Cardinal, welcher den ersten haßte, trat auf die Seite des lezten. Daher wurde der Plaz seinem Schicksal überlassen, und capitulirte den 18 Julius. Die zween Marschälle trennten sich. Ranzau eroberte Dixmuyden, die Knockenschanz, Niewendam und Sluys. Doch wurde der erste Plaz noch vor Ende des Feldzugs wieder von den Spaniern erobert. Gassion aber nahm la Bassee durch Vertrag ein, und belagerte Lens. Bey dieser Belagerung bekam er den 28 September eine tödliche Wunde, an welcher er den 2 October starb. Tags darauf ergab sich Lens. Diese Eroberung war nicht so viel werth, als sie kostete. Gassion war einer der größten Feldherrn seiner Zeit, der bey dem Cardinal Richelieu sehr viel galt; aber ein schlechter Hofmann. Er warf einmal einen Brief des Cardinal Mazarins mit Unwillen auf den Boden, und sagte, daß derselbe einen General vorstellen wolle, da er doch nichts vom Kriegswesen verstehe. Er gieng selten an den Hof, und wenn er dahin kam, so erhob er den Cardinal Richelieu, welches eben so viel war, als seinen Nachfolger erniedrigen. Bey der Armee aber tadelte er die Verschwendung des Hofs, und insonderheit die großen Gehalte, welche den Verschnittenen der italiänischen Comödie ausbezahlt wurden, und welche machten, daß

die

die Grenzen in einem schlechten Vertheidigungsstande waren. Eben deswegen fand er nicht allemal Gelegenheit seine Talente zu zeigen, und Ranzau, der mit ihm gar nicht zu vergleichen war, wurde ihm allezeit vorgezogen. x) 1647

Nach dem Vertrag von Ulm, welcher den 14 Merz 1647 geschlossen wurde, nahmen die Franzosen an statt der Bayern ihre Quartiere in Schwaben. Die Schweden aber giengen nach Böhmen, um den Krieg gegen den Kayser fortzusetzen. Und sobald der Churfürst von Bayern sie von den Franzosen abgesondert sahe, wurde er wieder kayserlich. Ehe dieses bekannt wurde, bekam der Marschall von Turenne Befehl, über den Rhein und nach Flandern zu gehen, um dem Erzherzog Leopold Einhalt zu thun. Allein er konnte von der teutschen Reiterey nicht erhalten, daß sie ihm dahin folgte, sondern sie vereinigte sich mit den Schweden. y)

Den 10 November bekam der König die Kinderblattern. Die Gefahr der Krankheit sezte die Königin Mutter und den Cardinal in große Bekümmernis. Ganz Frankreich wurde durch diesen Zufall beunruhiget. Der junge König war in einem Alter, wo man schon

x) Quincy T. I. p. 76. sqq. Riencourt T. I. p. 173. Aubery T. I. p. 379. Motteville T. II. p. 40. sq. 68. 76.

y) Hist. de Turenne T. I. p. 193. sqq. Quincy T. I. p. 82. Riencourt T. I. p. 187. sq.

1647 schon einigermaßen urtheilen konnte, was aus ihm werden würde, und die Freude über seine Wiederherstellung war unbeschreiblich.

Im übrigen hatten die Unterhandlungen zwischen Holland und Spanien, zwischen Frankreich, Schweden und dem Reich ihren Fortgang. Die Holländer, die vom Ursprung ihres Staates an Krieg führten, hatten vor den andern Friede nöthig. Friedrich Heinrich, Prinz von Oranien, war im vorigen Jahr gestorben, und seine Gemahlin hieng mehr auf die spanische, als auf die französische Seite. Ueberhaupt gefiel den Holländern die Nachbarschaft der Franzosen nicht, und die Anerbietungen, die ihnen Spanien that, waren sehr vortheilhaft. Sie bemühten sich daher, auch den Franzosen die Liebe zum Frieden einzuflössen. Allein Mazarin wollte Krieg haben, weil überhaupt der Krieg ein Mittel war, seine Geldbegierde zu befriedigen, und weil die Unruhen desselben seine Feinde verhinderten, mit gemeinschaftlichen Kräften an seinem Unglück zu arbeiten. Allein die Holländer, welche mehr auf den Vortheil ihrer Völker, als auf den Eigennuz Mazarins, sahen, blieben bey ihren friedliebenden Gesinnungen, und machten Vorbereitungen zu dem Frieden, den sie im folgenden Jahr mit Spanien schlossen.

Servien erhielt Befehl, von Münster nach dem Haag zu gehen, und den Holländern andere Gedanken beyzubringen. Allein

sein

sein Eifer verdarb alles. Er zog auf diejeni- 1647
gen los, welche am meisten für den Frieden waren, und beleidigte dadurch diejenigen, welche den ganzen Staat regierten. Er begieng noch andre Fehler. Er schrieb an alle vereinigte Provinzen, nur an Holland nicht, welches die mächtigste unter allen ist, und zog sich dadurch ein Schreiben zu, welches voller harten Ausdrücke und Vorwürfe war. z)

Der Cardinal Mazarini, welcher sich ein beständiges Glück prophezenhete, wollte seine Familie auch öffentlich daran Theil nehmen lassen. Er ließ einen von seinen Neffen und einen ganzen Haufen seiner Nichten aus Italien kommen, welche alle Kinder von seinen zwo Schwestern waren, von welchen die eine an einen Edelmann aus dem Hause Mancini, und die andere an einen aus dem Hause Martinozzi vermählt war. Der Cardinal war zu fein, als daß er viele Ehrenbezeugungen für sie verlangte. Inzwischen wurden sie ihnen doch erwiesen, weil jedermann leicht muthmaßen konnte, daß sie ein großes Glück machen würden. a)

Das Jahr 1648 zeichnete sich durch sehr 1648
wichtige Begebenheiten aus; insonderheit aber wurde es durch den münsterischen Frieden und durch den innerlichen Krieg, der in Paris entstund, merkwürdig. Vor jenem wurde der Krieg in Teutschland so hitzig fortgeführt, als wenn der Friede noch weit entfernt

z) Negociat. secr. de Munster & d'Osnabrug T. IV. p. 314. sqq.

a) Mem. de Motteville T. II. p. 58. sq.

1648 gewesen wäre. Der Marschall von Turenne vereinigte sich wieder mit den Schweden, von welchen er sich in dem vorigen Jahr auf Befehl des Hofs getrennt hatte, und strafte den Churfürsten von Bayern wegen der gebrochenen Neutralität. Den 17 May wurden die beeden Generale Melander und Montecuculi zu Sommerhausen bey Augsburg geschlagen, und der Churfürst von Bayern mußte in seinem hohen Alter aus Bayern entweichen, welches durch die härteste Brandschatzungen gänzlich erschöpft wurde. Die Schweden führten in Böhmen unter dem General Königsmark den Krieg fort, und bemeisterten sich der kleinen Seite von Prag, wo sie eine unermeßliche Beute machten. Diese Eroberungen, und das Anhalten des Churfürsten von Bayern, welcher von der kayserlichen Partey abzutreten drohte, bewogen endlich den Kayser zum Frieden, ohngeachtet die Spanier denselben auf alle Art zu verhindern trachteten, als welche aus dem innerlichen Krieg, der sich in Frankreich entzündete, große Vortheile zu ziehen hofften. b)

Der Friede mit Frankreich wurde den 24 October zu Münster unterzeichnet, nachdem der zu Osnabrug zwischen dem Kayser, Schweden und den evangelischen Reichsständen schon den 6 August zu Stand gekommen war. Man trat in diesem der Crone Schweden Vorpommern, die Insul Rügen,

b) Quincy T. I. p. 108. Puffendorf. L XX. §. 11. sqq.

gen, Stettin und einige andere Orte in Hinterpommern, Wismar, das Erzbisthum Bremen als ein Herzogthum, das Stift Verden u. s. w. ab, und verwilligte ihm noch weiter zur Schadloshaltung fünf Millionen Reichsthaler. Dem Churfürsten von Brandenburg wurde Hinterpommern nebst Camin, als ein Fürstenthum, und an statt Vorpommern, worauf er ein gegründetes Recht hatte, das Erzbisthum Magdeburg als ein Herzogthum, Halberstadt und Minden als Fürstenthümer, nebst der Grafschaft Hohenstein überlassen, u. s. f. Doch wir würden uns von unserm Vorhaben allzuweit entfernen, und in die Geschichte Teutschlands eingreifen, wenn wir alle Articul dieses Friedensschlusses anführen wollten. c) 1648

Wir gehen also zu dem münsterischen Frieden fort, und erzählen aus demselben nur dasjenige, was auf die französischen Staatsangelegenheiten einigen Bezug hat. Man kam überein, daß der burgundische Crais, welchen Spanien damals größtentheils besaß, ferner zum Reich gehören, aber an diesem Frieden keinen Theil haben; daß die Lothringische Streitigkeiten durch Schiedsrichter oder sonst auf eine friedliche Weise beygelegt; daß der Kayser dem Churfürsten von Trier das abgenommene wiedergeben, und ihn in Ansehung seiner

c) Londorp. T. VI. p. 282. du Mont T. VI. P. I. p. 469. Hist. des Traités de Paix T. II. p. 148. Theatr. Europ. T. VI. p. 658. sqq.

1648 seiner Patrimonialgüter schadlos halten; daß Frankreich dem Herzog von Würtemberg Hohentwiel, Tübingen und andere besezte Plätze wieder einräumen, und daß die Mümpelgardische Linie wieder in ihre Domainen im Elsaß und anderswo eingesezt werden sollte.

Ausserdem sollte Frankreich die Oberherrschaft über die Bisthümer Mez, Tull und Verdun, mit Vorbehalt der Trierischen Metropolitanrechte, wie auch über die Städte dieses Namens und ihrer Zubehörde, insonderheit aber Moyenvic, haben. Der Kayser und das Reich sollten dem König von Frankreich alle ihre Rechte auf Pignerol, Breisach, die Landgrafschaft Ober- und Nieder-Elsas, das Sundgau, und die Landvogtey der zehen in Elsas gelegnen Reichsstädte abtreten; doch sollte Frankreich daselbst nur die Rechte des Hauses Oesterreich besitzen, und die Stadt Strasburg und alle Stände im Elsas, wie zuvor, dem römischen Reich unmittelbar unterworfen bleiben. Frankreich sollte ein beständiges Recht haben, in der Festung Philippsburg eine Besatzung zu unterhalten, und daselbst zu Land und zu Wasser einen freyen Durchgang haben; doch sollte die Stadt nebst allen Einkünften und der Gerichtsbarkeit dem Bischof von Speyer zugehören. Frankreich sollte dem Haus Oesterreich die vier Waldstädte, das Brisgau und Ortenau wieder einräumen u. s. w. Endlich

wurde,

wurde, um den Streitigkeiten vorzukommen, 1648
welche zwischen den Herzogen von Savoyen
und Mantua entstehen konnten, ausgemacht,
daß der Vertrag von Chierasco, welcher den
6 April 1631 geschlossen worden, nach allen
seinen Articuln ungeändert bleiben sollte, den
Punkt wegen Pignerol ausgenommen, als
welches an Frankreich verkauft worden. d)

Dieses ist der Hauptinnhalt des berühmten münsterischen Friedens, welcher nebst dem Osnabrügischen als das Staatsgesezbuch eines großen Theils von Europa anzusehen ist, und nachgehends bey allen Verträgen zum Grund gelegt wurde, welche die daran theilnehmende Mächte unter sich errichtet haben. Diesem Frieden hat Teutschland seine gegenwärtige Verfassung gröstentheils zu verdanken; und Frankreich, welches bey dem ganzen Geschäft blos aus dem Antrieb einer eigennützigen Staatskunst handelte, erreichte dadurch seine Absicht, die Macht des Hauses Oesterreich zu schwächen, und Teutschland, welches unter der Herrschaft eines uneingeschränkten Monarchen allen seinen Nachbarn höchstfurchtbar seyn würde, mehr die Gestalt eines aus mehreren einzelnen, und auf gewisse Weise unter einem eingeschränkten Oberhaupt verbundnen Staaten, bestehenden Staatskörpers, als einer Monarchie, zu geben. Zugleich erhielt

d) Londorp. acta publ. T. VI. p. 407. Puffend. L. XX. p. 876. du Mont T. VI. P. I. p. 450. Hist. des traités de Paix T. I. p. 443.

1648 hielt es auch den Vortheil, die Hände in alle innerliche Angelegenheiten Teutschlands einschlagen zu können. Denn da es, kraft dieses Friedens, nebst Schweden zur Gewährleistung desselben zugelassen wurde, so eignete es sich nachgehends, unter dem Vorwand dieser Guarantie, die Freyheit zu, bey einer jeden Zwistigkeit der Teutschen diejenige Partey zu nehmen, welche ihm beliebte, und dieselbe mit den größten Kriegsheeren in dem innersten von Teutschland zu unterstützen.

Fabio Chigi, päpstlicher Botschafter, legte einen Widerspruch gegen diejenigen Friedensarticul ein, welche den Protestanten günstig waren, und sein Widerspruch wurde durch eine Bulle des Papst Innocentius X bestätigt, auf welche aber niemand achtete. Die Spanier thaten das nemliche gegen diejenigen Articul, in denen sie beleidigt zu seyn glaubten. Auch der Herzog Franz von Lothringen, welcher damals zu Wien war, beklagte sich, daß man weder ihn, noch seinen Bruder Carl in den Frieden eingeschlossen hatte. Allein man antwortete ihm, daß sein Bruder die Dienste des Reichs verlassen habe, um sich den Spaniern zu ergeben, und daß also diese verbunden wären, seinen Nutzen zu bedenken.

Ehe noch der westphälische Friede zu Stand kam, hatten schon die vereinigten Niederlande sich mit Spanien verglichen. Diese Republik hatte weder mit dem Kayser, noch mit

mit dem Reich etwas abzuthun. Sie hatte 1648
nur mit Frankreich und Spanien zu handeln. Denn von dem ersten Staat waren sie Bundsgenossen, und von dem andern Feinde. Ihre Absicht war nur mit Spanien einen Stillstand zu schliessen, in der Hoffnung, daß Frankreich nach Ablauf dieses Stillstandes gleichfalls mit Spanien brechen werde. Aber weil sich der französische Hof beständig weigerte, zu versprechen, daß er nach abgeloffnem Stillstand den Krieg wieder anfangen wollte, wenn er Friede gemacht haben würde; so fiengen die Holländer an, die Gedanken von einem Stillstande fahren zu lassen, und von nichts, als Friede, zu sprechen. Man sahe es auch für rühmlicher für den Staat an, daß man dem König von Spanien durch einen ewigen Frieden die Verbindlichkeit auferlegte, sich alles Rechts auf die vereinigten Niederlande zu begeben, als daß er solches, wie zuvor geschehen war, nur durch einen Stillstand thäte. Man arbeitete hernach zu Münster nicht mehr an einem Stillstande, sondern an einem ewigen Frieden, welcher endlich den 30 Januar 1648 unterzeichnet wurde. Kraft desselben that der König von Spanien für sich und seine Nachkommen auf alle Rechte an die vereinigte Provinzen Verzicht, und erkannte sie für freye und unabhängige Staaten. e)

Dieser Friede brachte Frankreich um den Bund

e) Geschichte der vereinigten Niederl. Th. V. B. 44. §. 25.

1648 Bund mit Holland, und die Franzosen sahen ihn als einen Bruch der feyerlichsten Verträge an, welche Holland mit Frankreich geschlossen hatte. Allein die Holländer glaubten, daß die beständigen Schwierigkeiten, welche Frankreich bey dem Friedensgeschäft erregte, und die Absicht dieses Hofs, immer noch neue Eroberungen in den Niederlanden zu machen, sie zu diesem Schritt berechtigt habe.

Der Friede mit Holland frischte Spanien zu neuen Unternehmungen gegen Frankreich an, welches durch den innerlichen Krieg, ungemein geschwächt war. Der Erzherzog Leopold eroberte Courtrai ohne viele Mühe, weil der Graf von Paluan die Besatzung daselbst geschwächt hatte, um die Armee des Prinzen von Conde zu verstärken, welcher Ipern belagerte, und den 28 einnahm, bey welcher Unternehmung die Marschälle von Grammont und von Ranzau unter ihm stunden. Von Courtrai giengen die Feinde nach Furnes, welches sich den 3 August ergab, und welchem den 19 Lens nachfolgte. Der Erzherzog faßte darauf den Entschluß, unter Begünstigung der innerlichen Unruhen in Frankreich selbst einzudringen. Die Umstände waren auch in der That sehr bequem. Der Prinz von Conde konnte nichts unternehmen. Er hatte Mangel an Geld und an andern Kriegsnothwendigkeiten, und die Krankheiten schwächten seine Armee sehr merklich. Doch ruckte er den

Spa-

Spaniern aus einem edlen Verdruß über ihr 1648
Glück, in der Absicht entgegen, Lens zu entsetzen. Da er aber zu spät kam, so begnügte er sich, dem Feind den Weg zu versperren. Der Erzherzog, den eine ungedultige Begierde belebte, in Frankreich einzudringen, wollte sich mit Gewalt einen Weg machen, und bot dem Prinzen eine Schlacht an. Dieser stellte sich, als wollte er dem Gefecht ausweichen. Da er aber merkte, daß die Kräfte des Feindes getheilt waren, und daß ihm allein die Reiterey, und zwar ohne einige Ordnung nachsezte; so grif er diese an, und, nachdem er sie in Unordnung gebracht hatte, konnte sich auch das Fußvolk, da es von keiner Reiterey unterstüzt wurde, nicht lange halten. Man tödtete dem Feind 3000 Mann, und nahm 5000 gefangen, unter welchen der General Beck war, der kurz hernach an den empfangenen Wunden starb. Auf diesen Sieg unternahm der Prinz den 20 Sept. die Belagerung von Furnes; aber die Barricaden von Paris, von welchen wir bald reden werden, ruften ihn nach Hof zurück, welcher seiner gegen die Schleuderer bedurfte. f)

Um die spanische Flotte von den italiänischen Küsten zu entfernen, unternahm der Marschall von Schomberg die Belagerung von

f) Mem. de Motteville T. II. p. 318. sq. Quincy T. I. p. 92. sq. Bussy Mem. T. I. p. 153. sq. Riencourt T. I. p. 245. Hist. de Conde. p. 155.

1648 von Tortosa in Catalonien, und eroberte sie den 10 Junius.

In Italien gieng die Unternehmung auf Cremona nicht so gut von statten. Der Herzog von Modena, den sein Bruder, der Cardinal von Este, Beschützer der französischen Crone zu Rom, auf die Seite Frankreichs gebracht hatte, wollte die Schande auslöschen, welche ihm das vorige Jahr vor diesem Plaz wiederfahren war. Es schien auch alles ihm einen glücklichen Ausgang zu versprechen. Er überwältigte mit dem Marschall du Pleßis-Praslain den 30 Junius die Verschanzungen des Marquis von Caracena, welche von dem Oglio bis an den Po gezogen waren, und nahm den Feinden alles Geschüz. Aber ohngeachtet dieses Vortheils wurde er den 10 October genöthiget, die Belagerung dieser Stadt zum zweytenmal aufzuheben, Dann es fehlte ihm an Brod und an andern Nothwendigkeiten, die Besatzung war stark, und der Ort wohl befestigt. g)

Der westphälische Friede stellte zwar die äusserliche Ruhe Frankreichs auf der Seite von Teutschland her; allein die innerlichen Unruhen dieses Königreichs wurden immer grösser. Es ist eine durch die Erfahrung vieler Jahrhunderte bestätigte Wahrheit, daß Frankreich selten ohne innerliche Kriege geblieben, wenn die verwittibte Königinnen die Regentschaft geführt

g) Quincy T. I. p. 102. sq. Motteville T. II. p. 320. Talon Vol. V. p. 128.

führt haben. Denn da sie die Last der Re- 1648
gierung nothwendig auf die Schultern eines andern legen müssen, und zur Zeit der Minderjährigkeit eines Königs, die vornehmsten Standesherrn und die nächste Prinzen vom Geblüt nebst dem Parlament, sich zur Theilnehmung an der Reichsverwaltung berechtigt halten; so kan es nicht anders seyn, es muß Mißvergnügte geben, so oft sich Frankreich in dem oben gedachten Falle befindet. Ueberhaupt gleicht die Zeit der Minderjährigkeit der Könige den kritischen Tagen in Krankheiten, und sie sind sonst allemal für das Glück oder Unglück eines Staates entscheidend.

Diesesmal musten die Unruhen desto grösser werden, je mehr Richelieu gegen die Grossen des Reichs gewütet hatte, und je aufgebrachter diese sowohl, als das Parlament, gegen die in ihre Rechte geschehene Eingriffe waren. Nur der Wankelmuth und Leichtsinn des Herzogs von Orleans, wodurch er bald mit dem Hof brach, bald wieder seine Partie nahm, hatte jenen Cardinal von dem Untergang errettet. Jetzo beschlossen die Mißvergnügten sich besser vorzusehen, und der Charakter Mazarins machte, daß sie es weiter, als unter der vorigen Regentschaft brachten, wiewohl sie doch am Ende ihre Absichten vereitelt sahen.

Mazarin hatte schon viel gewonnen, daß er die Partey der Importanten unterdruckt hatte. Allein er hatte dadurch noch keinen vollkommnen Sieg über seine Feinde erhalten,

1648 der ihren Muth gänzlich niederschlug. Das Parlament schien sich am ersten aus der Ohnmacht zu erheben, in welche es unter dem Cardinal Richelieu gefallen war; und da es sich seit langer Zeit nicht in Regierungssachen gemischt hatte, so glaubte es doch berechtigt zu seyn, unter einer Regentin, welche ihm die unumschränkte Regentschaft zu verdanken hatte, auch zuweilen einen Eingrif in die Regierungsgeschäfte machen zu dürfen.

Es fieng schon im Jahr 1644 an, sich diese Neigung merken zu lassen. Der Krieg, den man damals zu führen hatte, kostete grosse Summen. Man hatte nicht allein Armeen zu unterhalten, sondern auch ansehnliche Hülfsgelder an Holland, Schweden und einige teutsche Fürsten zu bezahlen. Und da die ordentlichen Abgaben dazu nicht hinreichten, so erdachte man neue. Es war eine Verordnung vom Jahr 1548 vorhanden, durch welche bey Strafe der Einziehung der Baumaterialien und Abreissung der Häuser verboten war, in Paris und dessen Vorstädten neue Häuser zu erbauen. Diese alte Verordnung wurde wieder hervorgesucht, und durch den Staatsrath befohlen, daß alle Eigenthümer solcher neuerlich erbauten Häuser, um von der strengen in dem obigen Edict verordneten Strafe befreyt zu seyn, eine gewisse Summe vor jegliche Ruthe dieser Häuser zahlen sollten. Diese kleine Abgabe verursachte mehr Unruhe, als bisher die fast unerschwinglichen Abgaben nicht verursacht hatten; und es schien, daß der Geist

des Aufruhrs von Engelland nach Frankreich 1648
herüber gekommen seye. Die Eigenthümer der
Häuser appellirten von dem Staatsrath an
das Parlament, und verlangten, daß denje-
nigen, welche den Befehl erhalten hatten, die
mit der Abgabe beschwehrten Plätze auszumes-
sen, verboten werden sollte, mit dem Ausmes-
sen fortzufahren. Das Parlament nahm die
Appellation an, und forderte diejenigen, wel-
che die Ausmessung vorgenommen hatten, vor
seinen Richterstul. Die Königin ließ dem Par-
lament sein Verfahren verweisen; allein dieses
vertheidigte dasselbe. Bey diesen Zwistigkei-
ten sahe das Parlament geruhig zu, als sich
der Pöbel versammelte, und sehr laut wider
den General-Controleur der Finanzen, Eme-
ry, schrie. Ja es machte demselben Hoffnung,
daß die Vorstellungen, die man machen wür-
de, die gewünschte Wirkung haben dürften.
Allein indem das Parlament bey der Königin
Vorstellungen machte, begab sich der Prinz
von Conde, den die Königin nach Paris ge-
schickt hatte, um den Pöbel im Zaum zu hal-
ten, in eigner Person mit dem General-Con-
troleur und einigen Commissarien in die Vor-
städte, und ließ die Ausmessung ohne einigen
Widerstand vornehmen. Diese Standhaftig-
keit war unumgänglich nöthig. Denn hätte
man bey dieser Gelegenheit nachgegeben, so
hätte man es bey allen nachfolgenden thun
müssen. Inzwischen gab doch der Hof auf ge-
wisse Weise nach, indem er die Abgabe wegen

1648 der Häuser auf eine Million erniedrigte, da sie nach dem ersten Ansatz acht bis zehen hätte abwerfen können. h)

Allein damit war die Zwistigkeit noch nicht beygelegt. Viele von denen, welchen die Abgabe wegen der Häuser auferlegt war, suchten eine Befreyung von derselben, und wendeten sich an das Parlament. Dieses, welchem der Titul eines Erretters der unterdrückten Freyheit schmeichelte, und dessen Mitglieder zum Theil selbst die Auflage bezahlen sollten, nahm das gemeine Wohl zum Vorwand, um sich dem Willen des Hofs zu widersetzen. Dieser aber wollte nicht zugeben, daß das Parlament sich unterstünde, sein Ansehen einzuschränken. Und diese Trennung zwischen dem Hof und dem Gericht, welches die Reichsgrundgesetze beschützen sollte, war die Ursache der Unruhen, welche nachgehends den Staat von Frankreich erschüttert haben; der Hof ließ zween Präsidenten und zween Parlamentsräthe, welche sich seinem Willen am heftigsten widersezt hatten, gefangen nehmen, und aus Paris wegbringen. Einer von ihnen, nemlich der Präsident von Barillon, wurde gar nach Pignerol geführt. Das Parlament machte der Regentin Vorstellungen, und verlangte, daß die Verwiesnen zurückgeschickt, und nach ihren Privilegien dem Urtheil der Gesellschaft überlassen werden sollten. Allein ihre Vorstellungen waren im Anfang vergeblich;

h) Mem. de Talon T. 3. p. 41. sqq.

lich; endlich aber wurde denen übrigen dreyen 1648
erlaubt, wieder zurück zu kommen; aber in Ansehung des Präsidenten von Barillon blieb die Königin unerbittlich.

Inzwischen war der Lauf der Gerechtigkeit gehemmet, indem besonders die Untersuchungskammern der Civilsachen, (les Enquetes) anstatt ihr Amt zu verwalten, sich mit Auffsezzung schriftlicher Vorstellungen beschäftigten, um sie dem Staatsrath des Königs vorzulegen. Diese Aufführung brachte die Regentin immer mehr in Harnisch. Doch willigte sie endlich ein, diese Vorstellungen anzunehmen, wenn das Parlament seine ordentlichen Verrichtungen in Handhabung der Gerechtigkeit wieder vornehmen würde. Da dieses leztere mit nachdrücklichen Drohungen begleitet wurde, so beschloß das Parlament endlich zu gehorchen, und die Sache schien nun beygelegt zu seyn. Allein sie ließ doch einen Saamen deß Mißvergnügens in den Gemüthern zurück, welcher nur auf einen günstigen Einfluß der Zeit wartete, um hervorzukeimen. i)

Inzwischen bediente sich die Regentin dieser anscheinenden Ruhe, um eine ganze Menge von neuen Verordnungen bey dem Parlament einregistriren zu lassen, welche alle miteinander neue Auflagen zum Innhalt hatten. Der König begab sich den 7 September 1645 mit der Königin Mutter, dem Herzog von

i) Mem. de Talon. Vol. 3. p. 108. sqq. Motteville T. I. p. 226. sq.

1648 Orleans, dem Prinzen von Conde, in das Parlament, und hielt daselbst seinen ersten hohen Gerichtstag (lit de Justice.) Der König, welcher nur sieben Jahr alt war, sagte: Meine Herren, ich bin hieher gekommen, mit euch von meinen Angelegenheiten zu sprechen; mein Canzler wird euch meine Meynung sagen. Der Canzler stellte alsdenn die Nothdurft des Staats, die erhaltnen Siege, die Neigung der Regentin zum Frieden, die Nothwendigkeit, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, und folglich auch der neuen Auflagen, sehr beredt vor. Hierauf wurden die Edicte vorgelesen, und dann nahm der Generaladvocat Talon das Wort, und hielt eine Rede, in welcher er sowohl dem König als der Königin Wahrheiten sagte, die sie von ihren Schmeichlern niemals gehört hatten, und die ihm das allgemeine Elend des Volks auspreßte. Die Königin selbst konnte seine Standhaftigkeit und seinen Eifer nicht tadeln. Inzwischen wurden die Edicte einregistrirt. k)

Nach dem hohen Gerichtstag schien alles beruhigt zu seyn, und das Parlament hielt keine einzige Berathschlagung, um die Vollstreckung der Edicte zu verhindern. Allein sein Eifer entbrannte, da man es am wenigsten erwartete. Als nemlich gegen das Ende des Aprils 1646 der Finanzenrath eine neue Taxe auflegte, so erwachten die Untersuchungskam-

k) Mem. de Talon Vol. 3. p. 352. sqq. Motteville T. I. p. 306. sq.

kammern der Civilsachen abermal, und ver- 1648
langten eine Versammlung der Parlaments-
kammern, um über die Vollstreckung dieses
Edicts zu berathschlagen. Der erste Präsi-
dent Mole, schlug ihr Verlangen unter dem
Vorwand ab, daß er das Versprechen der
Königin habe, daß der größte Theil, der dem
Volk so beschwerlichen Edicte, sollte widerru-
fen werden. Es kam auch wirklich eine Er-
klärung des Königs zum Vorschein, welche
dieses bestätigte. Allein die Untersuchungs-
kammern der Civilsachen waren damit nicht
zufrieden, sondern sie wollten sich versam-
meln, um die übrigen Edicte in Ueberlegung
zu ziehen. Der Hof verbot es, und wieß sie
mit einem drohenden Thon zu ihren pflichtmäs-
sigen Beschäftigungen zurück, welches sie sich
auch endlich gefallen liessen. l)

Gegen das Ende des 1646er Jahres legte der Finanzrath zerschiedne Auflagen auf alles, was sowohl zu Wasser, als zu Lande, in Paris eingeführt wurde, und unterwarf dieser Verordnung auch diejenigen Personen, die sonsten von allen Auflagen frey gewesen waren.

Diese und andere Entwürfe zur Vermehrung der Finanzen hatten den Oberaufseher derselben, Namens Emery, zum Urheber. Dieser Mann schickte sich wohl zu einer Bedienung von dieser Art. Er war ursprünglich ein Italiäner von mittelmäßiger Geburt, ohne

l) Talon Vol. 4. p. 376. sq.

1648 Menschenliebe und Mitleid, und der sich weder durch die Billigkeit, noch durch die Verzweiflung der Franzosen abhalten ließ, täglich neue Quellen zur Anfüllung der Schatzkammer und zur Befriedigung der Geldbegierde des Cardinals ausfündig zu machen. Das Landvolk war erschöpft. Die Städte mußten also die ganze Last der neuen Auflagen tragen. Man belegte also die Reichen mit Abgaben von allerley Namen, und beschnitte die Besoldungen. Die Parlamenter verlohren davon ein Viertheil, und die andern Officianten in den Städten fast alles. Das Parlament, welches, von dem Hof gezwungen, schon viele seiner Edicte bestätigt hatte, weigerte sich einmüthig, dem obgedachten ein gleiches Glück wiederfahren zu lassen. Vielleicht handelte das Parlament hierbey nicht ganz ohne Eigennuz. Denn wenn das Tarifedict (denn so nannte man es) zur Vollstreckung gekommen wäre, so wären auch die Producten demselben unterworfen gewesen, welche die Parlamentsherrn von ihren Landgütern nach Paris führen liessen. Ausserdem ward das Parlament dadurch noch mehr in Hitze gebracht, als es vernahm, daß der Hof, der die Weigerung des Parlaments vorhersahe, das Edict vor dem Cour des Aides, einem Gericht, welches über Zoll- Accis- Salz- Impostén und Pachtsachen urtheilet, hatte einregistriren lassen. Dieser Eingrif in die Rechte des Parlaments machte dasselbe unbeugsam. Der Kö-

nig

nig wurde gezwungen, das Edict zu unter- 1648
drucken, um sein Ansehen zu retten. Allein um das Parlament dennoch auf das zu führen, was der Hof von ihm verlangte, brachte man andere Edicte in Vorschlag. Um diese durchzutreiben bediente sich Emery folgender Vorstellungen. Man hätte bey dem Tod des verstorbnen Königs zwölf Millionen entlehnen müssen, weil der königliche Schaz ganz ausgeleert gewesen. Die Zinse dieses Darlehens, welches man zum Unterhalt der Armeen habe fortsetzen müssen, hätten den größten Theil der ordentlichen Einkünfte weggenommen; und man müßte bey den gegenwärtigen Umständen entweder den Staat verlassen, oder sich bey der Dürftigkeit der Landleute an die Einwohner der Städte wenden, damit sie etwas zur Nothdurft des Staats beytrügen. Das Parlament konnte nicht alle von diesen Edicten verwerfen, ohne öffentlich mit dem Hof zu brechen. Es begnügte sich, einige von denselben zu verwerfen, und andere, so viel als möglich, zu mäßigen. Allein der Hof gab im Monat September eine Verordnung heraus, welche den Schluß des Parlaments zernichtete, und alle Einschränkungen und Mäßigungen aufhob. Allein die Vacationskammer, welche durch den nemlichen Geist, als die übrigen Kammern des Parlaments beseelet war, verordnete bey Gelegenheit einer Bittschrift, die ihr von einem eingereicht wurde, der sich über die von ihm gefoderten Taxen beschwehrte,

daß

1648 daß die Verordnungen des Parlaments, in Ansehung der Steueredicte, genau sollten beobachtet werden. m)

Der große Widerstand des Parlaments gegen die Steueredicte, und die Standhaftigkeit der Vacationskammer machten, daß die Königin den Entschluß faßte, den König noch einmal in das Parlament zu führen, um durch sein Ansehen die verworfnen Edicte mit einigen neuern geltend zu machen. Diese betrafen die Aufrichtung allerhand neuer Parlaments- und Canzleybedienungen, und andere Einrichtungen, wodurch man ansehnliche Summen zu erheben glaubte. Der König erschien also den 15 Januar 1648 im Parlament, ohne dasselbe eher, als Abends vorher sehr spät, davon benachrichtigt zu haben. Er brachte sechs Edicte dahin, die viel schädlicher als die vorhergehenden waren. Der General-Advocat Talon sprach sehr nachdrücklich wider diese Art den König ins Parlament zu führen, um dasselbe zu überfallen, und verlangte die Freyheit der Stimmen. Seine Rede schloß sich mit diesen merkwürdigen Worten: Machet, Sire, daß die Bande der Freundschaft, der Wohlgewogenheit, der Menschenliebe und der Zärtlichkeit sich mit der Größe und dem Purpur des Königreichs vereinigen mögen. Gebet, Sire, diesen Tugenden in dem Louvre Naturalisationsbriefe, und verachtet alle Arten von

m) Talon vol. 4. p. 122. sqq.

von unnöthigem und überflüßigem Auf- 1648
wand. Triumphiret mehr über die verschwenderische Pracht eures und der vorigen Jahrhunderte, als über die Gedult, das Elend und die Thränen eurer Unterthanen. Seine Rede rührte die Königin, und mißfiel den Ministern, insonderheit dem Cardinal. Inzwischen wurden die Edicte doch in die Register gebracht. n)

Die Königin glaubte dadurch viel gewonnen zu haben, daß sie die Parlamentsglieder das Gewicht ihres Ansehens hatte fühlen lassen. Allein sie erkannte gleich den folgenden Tag, daß sie nicht viele Ursachen hatte, sich über den glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen zu erfreuen. Das Parlament, welches sich schämte, daß es diesen Eingrif in seine Freyheiten zugelassen hatte, hörte die Klagen aller derjenigen an, welche sich über die Edicte zu beschwehren hatten. Es untersuchte sie von neuem, nachdem sie schon einregistrirt waren, und wollte den Hof zur Wiederrufung derselben bewegen, um das unruhige Anhalten des Volks zu befriedigen, welches ihm eine Bittschrift nach der andern einreichte.

Endlich wurde es durch seinen eignen Vortheil beseelet, sich zum Erretter der unterdrückten Freyheit aufzuwerfen. Man hatte die Besoldungen der Rechnungskammer, des Ober-

n) Talon Vol. 4. p. 173. sqq. Motteville T. 2. p. 125. sq.

1648 Obersteuerraths (Cour des Aides) und des großen Raths auf vier Jahre eingezogen, um dadurch der Nothdurft des Staats zu Hülfe zu kommen, und ihnen dagegen versprochen, ihre Aemter erblich zu machen. Alle diese in ihren persönlichen Vortheilen beleidigte Collegien, beschlossen den 17 May sich mit dem Parlament zu vereinigen, und eine Verbesserung des Staats zu verlangen. Der Staatsrath machte vergeblich eine Verordnung bekannt, die dem Parlament verbot, in seinen Berathschlagungen weiter zu gehen. Sie wurden fortgesezt, und durch ein Arrêt bekannt gemacht, daß die Entschliessung vom 17 May, die Vereinigung aller souverainen Gerichtshöfe betreffend, als eine entschiedene Sache gelten sollte. Also kam der berühmte Parlamentsschluß, die Vereinigung betreffend, zu Stande. o)

Diese war das Zeichen zum Aufruhr für alle Mißvergnügte, die vorher schon laut genug über die Unterdrückung geseufzet hatten. Das Volk aus allen Ständen verband sich mit ihnen, brachte seine Klagen vor das Parlament, und verlangte Genugthuung. Der Name der Finanzbedienten, und insonderheit des Emery, wurde verflucht, und jedermann schrie gegen die Gewaltthätigkeiten der Pachter, gegen die Grausamkeit der Steuerbedienten, und den Zwang, welchen man dem armen Volk anlegte, indem man bey Executionen

o) Talon vol. 5. p. 1. sqq. Motteville T. 2. p. 180. sq.

tionen der Auflagen seine Güter verkaufte, und 1648
die Leute selbst ins Gefängniß warf; kurz, indem man alles that, was man zu thun pflegt, wenn man das Elend eines Staats auf das äusserste treiben will.

Das Parlament, welches von dem allgemeinen Elend gerührt zu seyn schien, nahm die Bittschriften der Unglücklichen an, versprach, ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und gewann, durch das Mitleiden an den Drangsalen des Volks, seine Gunst dergestalt, daß es als der Retter desselben verehrt wurde.

Damals waren in dem Parlament zu Paris drey Parteyen. Die erste war die Partey der Schleuderer. (Frondeurs) Diesen Namen gab man aus Scherz denjenigen, welche den Meynungen des Hofs entgegen waren. Diese hatten die Absicht, den Lauf des öffentlichen Elends zu hemmen, und zu ihnen hielten sich viele, die entweder ihr Glück oder ihr besonderer Haß gegen den Minister mit ihnen vereinigte.

Die zweyte waren die Anhänger Mazarins, (les Mazarins) welche behaupteten, daß man dem Hof einen blinden Gehorsam schuldig sey. Einige von ihnen hatten dabey die gute Absicht, die Ruhe des Staats zu unterhalten; andere aber zog bloß der Eigennuz oder die Verbindung mit dem Hof zu dieser Partey.

Der

1648 Der dritte Haufe bestund aus solchen, welche die Hitze der ersten tadelten, und die Zurückhaltung der zweyten nicht lobten. Diese stunden von beeden Parteyen gleich weit entfernt, und beobachteten eine Art von Neutralität, um bey Gelegenheit entweder nach ihrem Vortheil oder nach ihrer Schuldigkeit zu handeln. Man hieß sie die Gelinden (les mitigés.)

So sahe es bey dem Ausbruch der bürgerlichen Unruhen in dem Parlament aus. Die meisten Parlamentsglieder hatten im Anfang keinen Hang zu Neuerungen. Allein das schmeichelnde in der Vorstellung, für Mittler zwischen dem Hof und dem Volk, und für Retter der Freyheit angesehen zu werden, verführte sie. Man spiegelte ihnen vor, daß eine Beschäftigung von dieser Art ihr Ansehen vermehren würde; daß die Liebe sie verbinde, der dringenden Noth des Staats abzuhelfen; daß sie als Aufseher des Staats die übertriebne Gewalt der Könige mäßigen, und sich den Unordnungen widersetzen müsten; daß jezt die Zeit gekommen sey, um die alte Gestalt der Staatsregierung wieder herzustellen; daß das Volk ihre Gerechtigkeit, als seine einzige Zuflucht, anflehe; daß ein so heiliger Beruf, der vom Himmel gebilligt, und von dem allgemeinen Beyfall begleitet werde, sie von aller Furcht wegen der Folgen ihrer Unternehmungen befreye; wenn aber auch einige Gefahr dabey zu befürchten wäre, so seye es eben die Eigenschaft

schaft einer seltnen Tugend, sich mehr im 1648
Sturm, als in der Stille, zu zeigen, und der Tod großer Männer seye dadurch von dem Tode gemeiner Menschen unterschieden, daß jene allezeit rühmlich sterben, diese aber nach dem Tode gänzlich vergessen werden.

Derjenige, welcher dem Parlament diese Grundsätze mit der größten Kunst einflößte, war Longueil, Parlamentsrath der großen Kammer. Dieser Mann hofte in den bürgerlichen Unruhen ein größeres Glück zu machen, und hatte sich seit einigen Jahren mit einigen seiner Mitbrüder in geheimen Versammlungen gefaßt gemacht, die Herrschaft des Cardinals, unter dem Vorwand des allgemeinen Wohls, zu bestreiten. Daher wurde er auch bey dem Anfang und Fortgang dieser Bewegungen als das Orakel der Fronde zu Rath gezogen; so lang er bey derselben fest hielt. Dann er verließ dieselbe, sobald der Cardinal zu dem Mittel grif, welches in bürgerlichen Kriegen insgemein mehr, als die Waffen, ausrichtet, und ihm 50000 Thaler, und seinem Bruder die Oberaufseherstelle der Finanzen versprach. p)

Ueberhaupt wurde das Parlament seit langer Zeit von dem Hof und dem Volk mit gar zerschiednen Augen angesehen. Der Hof hielt das Parlament zu Paris nur für einen Gerichtshof, der allein deswegen da sey, um die Rechtshändel der Unterthanen zu entscheiden; der

p) Mem. de la Minorité de Louis XIV. p. 112. sqq.

1648 der diesen Vorzug allein von dem Willen der Könige habe; der über die übrigen Parlamenter des Königreichs keinen andern Vorzug besitze, als daß es älter ist, und eine weitere Ausdehnung seiner Gerichtsbarkeit hat; daß es nur deswegen der Gerichtshof sey, vor welchem die Rechtshändel der Pairs müßten gerichtet werden, weil sich der Hof zu Paris aufhalte; daß es nicht mehr Recht, als die übrigen Collegien, habe, dem König über die erlassene Edicte Vorstellungen zu machen, und daß dieses Recht blos eine Gnade sey; daß es zwar den alten Parlamentern, welche die ganze französische Nation vorgestellt hätten, nachgefolgt seye, aber von diesen alten Versammlungen nichts, als den Namen, habe. Dieses könne man daraus ersehen, daß die Versammlungen der Reichsstände an die Stelle dieser alten Versammlungen der ganzen Nation gekommen wären; und das Parlament zu Paris gleiche den Parlamentern der erstern Könige eben so wenig, als ein Consul von Aleppo oder von Smyrna einem römischen Consul gleich seye.

Dieser einzige Irrthum des Namens war, wie der Hof sagte, der Vorwand dieser ehrgeitzigen Rechtsgelehrten, welche, nachdem sie alle ihre Gerichtsstellen gekauft hatten, den Plaz der ersten Eroberer Galliens und der Vasallen der Crone einzunehmen glaubten. Das Parlament hatte zu allen Zeiten die Macht gemißbraucht, die dem ersten Gerichts-

hof

hof eines Reichs zukommt. Es hatte sich un- 1648
terstanden, eine Verordnung gegen Carl VII zu machen, und ihn aus dem Reich zu verbannen. Es hatte einen peinlichen Proceß gegen Heinrich III angefangen, und als ihm Heinrich IV nachfolgte, die Partey der Ligue ergriffen; und sich überhaupt zu allen Zeiten, so viel es konnte, seinen Königen widersezt. Jezt aber wollte es auch nach dem Exempel des engländischen Parlaments, unter der gelindesten Regierung und unter der Regentschaft der gnädigsten Königin, einen bürgerlichen Krieg anfangen. Dieses war die Sprache des Hofs.

Aber die Bürger zu Paris, und alles, was dem Parlament anhieng, sahe in demselben das allerehrwürdigste Collegium, welches das Recht mit der größten Unpartheylichkeit austheile, welches das Wohl des Staats auch mit seiner größten Gefahr liebe, welches seinen Ruhm allein in der Bezähmung des Ehrgeizzes der Lieblinge suche, und das ehrwürdige Amt der Mittler zwischen dem König und dem Volk übernommen habe. Ohne den Ursprung seiner Rechte und die Grenzen seiner Macht zu untersuchen, schrieb man ihm die heiligsten Rechte und eine ungezweifelte Macht zu, die Sache des Volks gegen verabscheuete Minister zu führen. Man nannte es den Vater des Staats, und man machte wenig Unterscheid zwischen den Rechten eines Königs, und zwischen dem Recht des Parlaments, die Willensmeynung der Könige zu mäßigen.

1648 Es war in der That in den damaligen Zeiten sehr schwer, zwischen diesen widersprechenden Grundsätzen, die alle gleich übertrieben waren, den rechten Mittelweg zu finden. Die Macht des Parlaments war durch kein allgemein angenommenes Gesez bestimmt. Sie richtete sich immer nach den Umständen und nach der Zeit. Unter einer standhaften und mächtigen Regierung war die Macht des Parlaments sehr gering; aber unter schwachen Königen, die keine große Minister hatten, war sie allezeit groß. Insonderheit aber hat es sich jederzeit zur Zeit der Minderjährigkeit seiner Könige eine große Gewalt angemasset.

Wenn man die Wahrheit sagen soll, so hat Mazarin selbst sehr viel Anlaß zu diesen Unruhen gegeben. Er hatte sich durch seinen Charakter verhaßt, und durch seine Furchtsamkeit verächtlich gemacht; und das blinde Zutrauen, so die Regentin gegen ihn hatte, und die unumschränkte Gewalt, die sie ihm gab, machte den Haß gegen ihn noch allgemeiner; zumal, da er ein Fremder war. Man beschuldigte ihn, daß er sowohl gegen Beleidigungen, als gegen Gefälligkeiten unempfindlich seye. Ja man glaubte so gar, daß man mehr Vortheil davon habe, wenn man ihn beleidige, als wenn man ihm ergeben sey. Denn er war leichter in Furcht zu setzen, als zur Dankbarkeit zu bewegen, und er erwies niemand Wohlthaten, als nur denen, die ihm übels gethan hatten, oder thun konnten.

Gleich

Gleich beym Anfang der Regentschaft ließ 1648
er bey einem Vorfall eine Schwachheit blicken, der zwar für sich nicht gar erheblich schien, aber doch wegen der Folgen, die er nach sich ziehen konnte, allerdings wichtig war. Der Pfarrer zu S. Eustachius, der sich in seiner Pfarre sehr beliebt gemacht hatte, starb, und hinterließ einen Neffen, der sein Nachfolger werden wollte. Der Hof machte, daß ein anderer ernennet wurde, und das Volk, welches dem Neffen seines verstorbnen Pfarrers geneigter war, lief haufenweiß zu dem königlichen Pallast, und hielt bey der Königin um ihn an. Man befürchtete einen Aufruhr, wenn man das Begehren des Volks abschlüge, und der Cardinal rieth der Königin, sie sollte zur Vermeidung eines größern Uebels nachgeben. Dieser Hergang machte, daß kluge Leute schon damals prophezeyhten, daß eine Regierung, die sich vor dem Pöbel fürchte, kein großes Ansehen bey demselben haben würde. Und diese Weissagung wurde bald darauf durch die Erfahrung bestätigt.

Dann kaum hatten die Mishelligkeiten zwischen dem Hof und dem Parlament ihren Anfang genommen, als sich das Volk einmischte. Wenn die Königin sich alle Sonnabend in die Marienkirche verfügte, um daselbst Messe zu hören, so versammelten sich die Weibspersonen an den Kirchthüren; und da sie nicht zur Königin kommen konnten, so schrien sie: zu Neapel! zu Neapel! um da-

1648 durch anzuzeigen, daß das Volk zu Paris eben so geneigt seye, sich zu empören, wie das zu Neapel.

Nachdem die Union der Gerichtshöfe des Königreichs zur Richtigkeit gekommen war, versammelte sich das Parlament, welches mit der Verbesserung des Staats beschäftigt schien, täglich, und ließ sich weder durch die Verbote, noch durch die Drohungen des Hofes davon abhalten. Die Königin machte einen Versuch, die Union der Gerichtshöfe zu trennen, indem sie den übrigen Kammern, die nicht zum Parlament gehörten, die Auszahlung ihrer Besoldungen versprechen ließ, wenn sie sich von dem Parlament trennen wollten; allein sie wollten sich in keiner Betrachtung trennen. Man glaubte die Gemüther zu besänftigen, indem man dem Emeri die Oberaufsicht der Finanzen nahm. Allein auch dieses fruchtete nichts. Das Parlament verlangte, daß man die Finanzbedienten aus den Provinzen zurückrufen, und sie wegen ihrer Verwaltung zur Rechenschaft ziehen sollte; und der Hof mußte endlich einwilligen, und eine Justizkammer anordnen. q)

An die Stelle des Emeri wurde der Marschall von Meilleraie gesezt. Allein auch dadurch wurde das Parlament beleidigt. Er war ein Anverwandter des Cardinals von Richelieu, und ausserdem ein stolzer, herrschsüch-

q) Mem. de Talon. Vol. 5. p. 82. sqq. Motteville T. II. p. 180. sq.

süchtiger Mann, und ein schlechter Freund der 1648
Parlamenter. Inzwischen hinderte ihn doch sein Stolz nicht, sich auf eine niederträchtige Weise vor dem Parlament zu demüthigen, und alle seine Handlungen mit ausdrüklichen Worten der Beurtheilung desselben zu unterwerfen. Dieses war ihm vermuthlich von dem Cardinal an die Hand gegeben, welcher immer mehr durch Nachgeben, als durch Gewalt, zu seinem Zweck gelangen wollte. r)

Der Hof wendete alle Mittel an, um die Versammlungen des Parlaments zu endigen. Der Herzog von Orleans, der erste Präsident Mole, ein ehrlicher Mann, der sein Glück seiner Tugend und seiner Geschicklichkeit zu verdanken hatte, und der Präsident von Mesmes, welcher dem Cardinal ergeben war, stellten vor, daß diese Unruhen den allgemeinen Frieden hinderten, indem sie den Feinden Muth machten, und den Fortgang der königlichen Waffen hemmten; und der Hof gab dem Parlament mehr nach, als man hoffen konnte. Allein alle diese gelinden Wege, die der Hof einschlug, wurden übel ausgelegt, und vor Zeichen der Furchtsamkeit gehalten. Deswegen beschloß die Königin, den König noch einmal in das Parlament zu führen, um eine Erklärung des Königs in die Register eintragen zu lassen, die theils die Direction der Finanzen, theils die Bezahlung der eingezogenen Besoldungen betraf, hauptsächlich aber

r) Talon Vol. 5. p. 110. sq. Motteville T. II. p. 242. sqq.

1648 zur Absicht hatte, die Versammlungen des Parlaments zu verbieten. Dieses wurde den 31 Julius bewerkstelligt. Das Parlament prüfte diese Erklärung nach allen ihren Puncten; und da die Gemüther allzusehr erhizt waren, als daß man einen schicklichen Entschluß hätte fassen können, wurde auf Ansuchen des Herzogs von Orleans die Berathschlagung auf den 17 August verschoben. An diesem Tag versammelten sich die Kammern wieder. Die Erklärung wurde aufs neue geprüft, und das Parlament, welches sich das Recht, seine Sitzungen fortzusetzen und Vorstellungen zu machen, vorbehielt, machte eine Verordnung über den 30ten Articul der Erklärung, welche den Hof vollends in Verzweiflung sezte. In dieser war verordnet, daß keine Geldauflagen, die durch Erklärungen befohlen worden, welche das Parlament nicht bestätiget hätte, Plaz haben sollten. Der Herzog von Orleans gab sich alle Mühe, um das Parlament zur Aenderung dieses Arret zu bewegen. Er richtete nichts aus, und der Hof beschloß, das äusserste zu versuchen. s)

Das schlimmste war, daß alle diejenigen, welche, ihrem Rang und ihrer Würde nach, dem Unglück hätten steuren können, in keinem allzugroßen Ansehen stunden. Der Herzog von Orleans war als ein Sclave seines Lieblings, des Abts de la Riviere, bekannt; und

s) Mem. de Motteville T. II. p. 276. sqq. Mem. de Talon T. V. p. 142. sqq.

und sein wankelmüthiger Charakter war nie- 1648
mand verborgen. Dem Prinzen von Conde traute man zwar viel Tapferkeit und Ehrgeiz, aber wenig Klugheit zu, und man hatte allerhand schlimme Nachrichten von seiner Aufführung ausgestreut. Der Cardinal Mazarin wurde als ein Fremder gehasset, und man gab ihm die lange Dauer des Kriegs Schuld, welcher Frankreich an Geld erschöpfte. Ja man sagte von ihm, daß ein großer Theil der Gelder des Staats in seinen Beutel fielen, und von ihm nach Italien geschickt würden. Er war kühn in Unternehmungen und furchtsam in der Ausführung. Die Intriguen waren sein Werk, und jedermann sezte in seine Redlichkeit ein nicht ungegründetes Mißtrauen. Der Canzler war gleichfalls als ein Mann bekannt, der das Geld liebe, und man sprach von ihm wegen seiner Gefälligkeit gegen die Königin und den Minister sehr verächtlich. Der erste Präsident stund wegen seiner Mäßigung bey dem Parlament in Verachtung, und man beschuldigte ihn öffentlich, daß er das Beste des Volks, um dem Hof zu gefallen, hintansetze. Der Präsident von Mesmes und seine Amtsgehülfen waren ohne Ansehen, weil ihr Verständnis mit dem Hof sie verdächtig gemacht hatte, und fünfzig bis sechzig junge Parlamentsräthe, die sonst wenig galten, stunden dargegen wegen ihrer unüberlegten Hitze, die sie bey diesen Verwirrungen blicken liessen, in dem allergrößten Ansehen.

1648 So waren die Gemüther gesinnet, als den 24 August die Nachricht von dem Siege des Prinzen von Conde bey Lens zu Paris anlangte. Die Königin beschloß, ihre Rache an dem Parlament an demjenigen Tage ausbrechen zu lassen, an welchem das Te Deum wegen dieses Siegs abgesungen werden sollte. Dieses war der 26 August. Man glaubte, daß dieser Tag desto schicklicher seyn würde, weil bey solchen Feyerlichkeiten alle Gassen von dem königlichen Pallast bis nach der Kirche zu U. L. F. mit Soldaten besezt waren. Nachdem die Ceremonie in der Kirche geendigt war, wurde auch wirklich Peter von Broussel, Parlamentsrath der großen Kammer, und der Präsident Potier von Blanc-Mesnil gefangen genommen, und der erstere nach S. Germain, der andere aber nach Vincennes gebracht. Dem Präsidenten Charton war das nemliche Schicksal bestimmt; allein er entflohe. Aber die Parlamentsräthe Lesne, Benoit und Loisel wurden aus der Stadt verwiesen.

Broussel war ein Mann von alter Redlichkeit, der aber nur eine mittelmäßige Geschicklichkeit besaß. Er war in dem Haß der Günstlinge alt worden, und hatte jederzeit, theils aus eignem Antrieb, theils auf Zureden des Longueil und anderer, die einige Gewalt über sein Gemüth hatten, die strengste Meynung gegen den Hof behauptet. Vielleicht war er auch deswegen über die Regentin aufgebracht,

weil

weil sie seinem Sohn eine Compagnie unter 1648
der Leibwache abgeschlagen hatte. Er hatte daher bey den Versammlungen des Parlaments ein großes Ansehen erhalten, und desto mehr Vertrauen erlangt, je mehr ihn seine Armuth und sein Alter gegen alle Anfälle des Neides schüzte. Und das Volk, welches erfuhr, wie eifrig er zu seiner Erleichterung arbeitete, nannte ihn nur seinen Vater. Die Gefangennehmung eines solchen Mannes war ein kühner Streich, der sehr nüzlich hätte werden können, aber unter den damaligen Umständen die gefährlichsten Folgen nach sich zog. Der zweyte war ein Neffe des Bischofs zu Beauvais, und konnte es der Königin nicht verzeihen, daß sie zu Anfang der Regentschaft seinem Oheim abgeneigt worden.

Als sich das Gerücht von seiner Gefangennehmung ausbreitete, gerieth das Volk in Wuth, ergrif die Waffen, zog die Ketten in den Strassen vor, drohte auf die Soldaten einzudringen, und alles in Flammen zu setzen, wenn die Gefangnen nicht losgelassen würden. Die angesehensten Bürger kamen vor den königlichen Pallast, und begehrten gleichfalls ihre Loslassung. Aber sie wurden nicht angehört; und dieses vermehrte den Aufruhr. Die Marschälle von Meilleraie und von Hopital ritten durch die Gassen, um den Pöbel zu stillen; aber sie fanden ihn so aufgebracht, daß sie sich zurückbegeben mußten.

Da-

1648 Damals erschien der Coadjutor des Erzbischofs von Paris, Johann Franz Paul von Gondy, ein Neffe des Erzbischofs daselbst, der nachmal unter dem Titul des Cardinals von Retz so bekannt wurde, und both der Königin seine Dienste zur Besänftigung des Pöbels an. Dieses war ein kühner, unternehmender, beredter und bey dem Volk beliebter Geistlicher, der aber bisher kein Leben geführt hatte, das seines Standes würdig war. Er hatte viel Verstand und Herzhaftigkeit, aber dabey einen grenzenlosen Ehrgeiz, welchen er in dem Stand, worinn er lebte, und zu dem er keine Neigung hatte, auf alle nur mögliche Weise zu befriedigen suchte.

Die Königin nahm sein Anerbieten mit vieler Kaltsinnigkeit an, entweder weil sie den Auflauf des Volks für eine Kleinigkeit ansahe, oder weil sie ihn schon im Verdacht hatte, daß er auf der Seite der Aufrührer sey. Inzwischen zeigte er sich doch dem Volk, ermahnte, bath es und drohete. Das Volk legte die Waffen nieder, und die Ruhe von Paris wurde noch vor Nacht wieder hergestellt. Hierauf kehrte er wieder zum Pallast zurück, um von seiner glücklichen Verrichtung Bericht abzustatten. Allein die Königin gab ihm an statt des Danks, den er hofte, alle Kennzeichen der Kaltsinnigkeit und der Verachtung. Er verließ also den Hof voller Zorn, und war fest entschlossen, sich gegen denselben zu erklären. t)

Der

t) Mem. de Motteville T. II. p. 326 — 336. Mem.

Der Coadjutor hatte sich durch seine Frey- 1648
gebigkeit eine grosse Liebe bey dem Volk erworben, und hofte bey den gegenwärtigen Unruhen diese Liebe sowohl zur Befriedigung seiner Rache, als seines Ehrgeitzes, anzuwenden. Er versicherte sich noch in derselbigen Nacht seiner Freunde, stellte Haufen von Bürgern in die Gassen, welche bereit waren, die Waffen zu ergreiffen, gab ihnen Miron zum Anführer, bemächtigte sich zerschiedner Posten, und sezte sich also in Vertheidigungsstand.

Den andern Morgen, welches der 27 August war, wollte der Canzler Seguier ins Parlament gehen, um demselben eine Erklärung des Königs zu überbringen, wodurch die Versammlung der Kammern verboten wurde. Er wurde durch die Aufrührer erblickt. Sie verfolgten seine Carosse, und er mußte bis in das Hotel von Luines, oder, wie der Cardinal von Retz berichtet, in den Pallast von O fliehen, wo sie ihn aufsuchten, um, wie sie sagten, diese feile Seele aufzuopfern, die so viele Leute durch die Edicte, die er besiegelt, zu Grund gerichtet hätte. Da man bey Hof von seinem Zustand Nachricht erhielt, gieng der Marschall von Meilleraie mit einigen Compagnien von der Garde auf die Aufrührer los, ließ auf sie Feuer geben, und befreyte den Canzler. Allein dieses sezte die ganze Stadt in Waffen. Die Barricaden wurden

de la Minorité p. 118. sq. Talon Vol. 5. p. 252. sqq. Mem. de Retz T. I. p. 121. sqq.

1648 den mit den Ketten gemacht, die an allen Enden der Gassen waren. Hinter diese Ketten sezte man eine doppelte Reihe von Fässern, die mit Erde, Steinen oder Mist angefüllet waren. Die Bürger mit ihrem Gewehr stellten sich hinter die Barricaden, und schossen auf die königlichen Haustruppen, die der Marschall von Meilleraie anführte. Er konnte aber weiter nichts ausrichten, als daß er ein armes Weib tödtete, welche Steine aufhob, die sie ihm an den Kopf werfen wollte.

Indem dieses vorgieng, berathschlagte das Parlament über die Gefangenschaft der Parlamentsherrn mit desto grösserer Unerschrockenheit, da es sahe, daß der Pöbel zu seinem Besten sich empört hatte. Man beschloß einstimmig, daß das Parlament zum König gehen, und um die Befreyung der Gefangnen anhalten sollte. Sie fanden den Pöbel überall in den Waffen, der sie theils mit Drohungen um die Zurückbringung Broussels bath, theils sie beschwor, nichts zu förchten, weil sie lieber sterben, als das Parlament verlassen wollten. Sogar zerschiedne Befehlshaber von den königlichen Haustruppen sagten zu ihnen: Bleiben sie nur standhaft; man wird ihre Amtsbrüder schon zurückkommen lassen; und die Soldaten von dem französischen Leibregiment sagten überlaut, sie würden nicht gegen die Bürger fechten, sondern das Gewehr strecken. u)

Das

u) Mem. de Talon T. V. p. 255. sqq. Motteville T. II. p. 338. sq. Mem. de Retz T. I. p. 138. sq.

Das Parlament fand in dem königlichen 1648
Pallast den König, die Königin Mutter, den Herzog von Orleans, den Prinzen von Conti, den Cardinal Mazarin, die Großen des Reichs und die Staatsminister. Der erste Präsident bezeugte die Betrübnis der Gesellschaft über die Gefangenschaft ihrer Mitbrüder, und bath um ihre Freyheit. Die Königin verwunderte sich, daß man um eines bloßen Parlamentsraths willen einen so großen Lärmen anfange. Allein der erste Präsident und der Präsident von Mesmes antworteten, daß bey der gegenwärtigen Lage der Sachen keine Zeit zu einer langen Berathschlagung übrig sey, und daß man sich dem Willen des Volks unterwerfen müsse, das allen Gehorsam verlohren hätte, und überall Herr wäre. Die Königin erwiederte, sie würde nicht nachgeben, und da sie das geheiligte Pfand des königlichen Ansehens, welches ihrem Sohn gebühre, in Händen hätte, würde sie niemals zugeben, daß man dasselbe dadurch verletze, daß man einem aufrührischen Pöbel zu Willen lebe. Sie machten vergeblich Gegenvorstellungen, und waren genöthigt, den Rückweg zu nehmen, um über diese abschlägliche Antwort sich zu berathschlagen. Als sie an die erste Barricade kamen, fragte sie das Volk, ob sie die Freyheit des Herrn von Broussel erhalten hätten; und da es aus ihren Minen sahe, daß solches nicht wäre; so nöthigte es sie, wieder nach dem königlichen Pallast zurück zu gehen, und

drohte,

1648 drohte, daß, wenn Broussel nicht losgelassen würde, innerhalb zwo Stunden 200000 Bewafnete die Königin um seine Freyheit bitten, und die Minister, die Ursache an dieser Unruhe wären, ausrotten würden. Die Parlamentsherrn kamen zurück, und erzählten, was sie gesehen und gehöret hatten. Man hielt Rath, worinn der Herzog von Orleans und der Cardinal der Meynung waren, man müsse die Gefangnen loslassen; welches sogleich dem Parlament bekannt gemacht wurde. Man that es auch dem Volk zu wissen, welches aber aus Mistrauen gegen die Versicherungen des Hofs dennoch in den Waffen blieb, bis Broussel in Freyheit gesezt war. Er wurde mit einer General-Salve der Aufrührer empfangen, und unter öffentlichem Zuruf in das Parlamentshaus geführt, wo er und Blanc-Mesnil die Glückwünschungen des Parlaments empfiengen. Das Volk begleitete ihn bis in seine Wohnung, und bezeugte über seine Freyheit eine eben so große Freude, als über den allergrößten Sieg. x)

Während dieser Unruhen ereigneten sich drey Begebenheiten, die sehr schlimme Folgen hatten. Dann vors erste entkam der Herzog von Beaufort aus seiner Gefangenschaft in dem Schlosse zu Vincennes, in welches er zu Anfang der Regentschaft gebracht worden war. Er both hernach, um sich an dem Cardinal zu rächen,

x) Mem. de la Minorité p. 122. sq. Talon T. V. p. 264. sq. Retz T. II. p. 141. Motteville T. II. p. 344. sq.

rächen und der Königin Verdruß zu machen, 1648
seine Dienste dem Parlament an, und wurde von den Parisern fast angebetet, weil seine Sitten an die Sitten des Pöbels grenzten, und ihn niemand in dem Haß gegen den Minister übertraf. y)

Die zweyte Begebenheit war diese. Der Marquis von Chevres, Capitain der königlichen Leibwache, fiel in die Ungnade des Cardinals. Charrost und Chandenier sollten seine Stelle einnehmen; und da sie sich weigerten, hatten sie das nemliche Schicksal, dieses vermehrte die Anzahl der Feinde des Cardinals zu einer Zeit, da ihn niemand schonte. z)

Die dritte war die Gefangennehmung des Staatsministers Chavigny. Dieser, welcher unter Ludwig XIII in so großem Ansehen stund, und mit dem Cardinal Mazarin durch einen gemeinschaftlichen Vortheil verbunden wurde, war von eben diesem Cardinal der Feindschaft der Königin Mutter, bey dem Anfang der Regentschaft, aufgeopfert worden, und lebte mit dem leeren Titul eines Ministers ohne Ansehen. Da er fünf Jahre lang sein Mißvergnügen mit vieler Klugheit verheelt hatte, so wollte er endlich von den Umständen der Zeit Gebrauch machen, und sich mit dem Sturz des Car-

y) Mem. de la Minorité p. 130. 152. Mem. de Motteville T. II. p. 193. sqq

z) Mem. de la Minor. p. 130. Mem. de Motteville T. II. p. 303 sqq.

1648 Cardinals wieder erheben. Da er glaubte, daß der Prinz von Conde nach dem Siege bey Lens das höchste Ansehen bey Hof erlangen würde, so entdeckte er seine Absichten dem Herzog von Chatillon, der den Cardinal, weil er ihn zu lang auf den Marschallsstab hoffen ließ, gleichfalls haßte. Allein da er, aus allzugrosser Begierde nach seinem Glück, das Geheimnis auch dem Secretair des Prinzen, Perrault, anvertraute, welcher nicht gern sahe, daß ein Mann, wie Chavigny, das Vertrauen seines Prinzen erlangte: so wurde seine Absicht dem Cardinal entdeckt, der ihn nach Vincennes, und von da nach Havre de Grace bringen ließ. a)

Die Barricaden in Paris hatten eine grosse Gährung in den Gemüthern zurückgelassen. Die Regentin war aufgebracht, und das Parlament fühlte seine Stärke. Es hatte bisher nur die Parthey des Volks gegen die neuen Auflagen genommen, und den Cardinal nicht geradezu angetastet. Allein nun wurde er in einer Versammlung der Kammern als der Urheber alles Unglücks, welches Frankreich druckte, bezeichnet, und von einigen gar mit Namen genennet. Man verlangte seine Entfernung, und schickte deswegen Abgeordnete an den Herzog von Orleans, den Prinzen von Conde,

a) La Rochefoucault Mem. de la Min. p.131. Mem. de Motteville T. II. p.382. Prioli de rebus Gall. ab excessu Lud. XIII. L. 3. §. 15.

Conde, und Conti, um sie zur Erscheinung 1648 in dem Parlament zu bewegen. b)

Conde war, mit Lorbeern gekrönt, an dem Hof zurückgekommen, und wurde von beeden Partheyen als der Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten angesehen. Selbst der Cardinal, der sich mit so vieler Hitze verfolgt sahe, begab sich unter seinen Schuz.

Indessen glaubte die Königin, in Paris nicht mehr sicher zu seyn. Sie verließ diese Hauptstadt den 13 September, und nahm den König und alle ihre Anhänger mit sich nach Ruel, und von da nach S. Germain. Jedermann vermuthete, die Königin habe diesen Schritt nur gethan, um sich desto gewisser zu rächen. Man ließ dieselbe zur Rückkehr in die Hauptstadt ersuchen; allein sie war nicht dazu zu bewegen, und die Prinzen wolten auch nicht im Parlament erscheinen. Daher befürchtete man neue Unruhen, und das Parlament fieng an, wegen der Sicherheit von Paris besorgt zu seyn. Der Prinz von Conde kam aber durch eine ausserordentliche Mäßigung allen demjenigen vor, was man befürchten konnte. Dann er schrieb, nebst dem Herzog von Orleans, an das Parlament, und ermahnte es, zur Abstellung der Zwistigkeiten Abgeordnete nach S. Germain zu schicken.

Als die Abgeordnete daselbst angekommen waren, wolten sie nicht zugeben, daß der Cardinal

b) La Rochefoucault Mem. p. 133.

1648 dinal den Unterhandlungen beywohnen sollte; und er mußte wirklich der Nothwendigkeit nachgeben. Man verglich sich daselbst wegen einer Erklärung, die dem Parlament alles zugestund, was es verlangte. Das Parlament sezte dieselbe selbst auf, und sie wurde ohne alle Abänderung unterschrieben und versiegelt. Diese Erklärung erneuerte die alten Parlamentsschlüsse, befreyte das Volk von einigen Millionen Auflagen, und gab dem Chavigny seine Freyheit wieder. Den Tag nach der Einregistrirung, welche den 28 October geschahe, fieng das Parlament seine Ferien an, und glaubte dadurch dem Hof sehr nachzugeben. Der König kam kurz darauf nach Paris zurück, und die Zwistigkeiten schienen auf eine Zeitlang beygelegt. c)

Während dieser Stille wurde der Prinz von Conde in eine Streitigkeit eingemischt, die zwischen dem Herzog von Orleans und dem Cardinal entstanden war. Der Abt de la Riviere strebte von dem Anfang der Regentschaft her nach dem Cardinalshut, und Mazarin hatte ihm Hofnung dazu gemacht, ohngeachtet er es in der Stille zu hindern suchte. Aber da der Cardinal bey dem Anfang der bürgerlichen Verwirrungen des Schutzes von dem Herzog von Orleans benöthigt war; so machte der Abt dem Cardinal so lebhafte Vorstellungen, daß dieser seine Versprechungen erneuerte.

Der

c) Mem. de Talon Vol. 5. p. 321. sqq. Motteville T. II. p. 374. sqq.

Der Abt hatte auch wirklich von dem Papst 1648
die Versicherung, daß er bey der nächsten Cardinals-Beförderung werde bedacht werden; und er hatte deswegen den Herzog von Orleans bewogen, das wankende Glück Mazarins zu unterstützen. Allein da der Abt glaubte, der Erfüllung seiner Wünsche nahe zu seyn, bath der Prinz von Conti den König, ihn selbst bey der nächsten Cardinals-Beförderung in Vorschlag zu bringen. Weil la Riviere sich nicht unterstund diesem Prinzen den Vorzug streitig zu machen, so hielt er sich an den Cardinal, und bewog den Herzog, den er nach seiner Willkühr beherrschte, mit Mazarin zu brechen; indem er den Prinzen überredete, daß das Ansuchen des Prinzen von Conti eine Intrigue sey, die der Cardinal und die Königin gespielt, um von einem Versprechen frey zu seyn, welches sie niemals zu erfüllen gedacht hätten. Diese Begebenheit machte eine große Verwirrung am Hof. Der Herzog erschien selten in dem königlichen Pallast; die Mißvergnügten fiengen an, sich mit ihm zu verbinden; er hörte die Schleuderer im Parlament; und man mußte entweder den Herzog wieder begütigen, oder einen schädlichen Ausbruch seines Unwillens befürchten. Dann wenn gleich sein Zorn an sich nicht sehr zu fürchten war; so hatte man doch von seiner Vereinigung mit den Mißvergnügten alles zu besorgen; und überhaupt sollte er dem großen Ansehen des Prinzen von Conde, welches sich täglich vermehrte,

1648 zum Gegengewicht dienen. Man trat also wieder mit ihm in Unterhandlung; man machte dem Abt la Riviere Hoffnung, indem man ihm versprach, zween Cardinäle vorzuschlagen, ja der Prinz von Conti stund endlich gar von seinem Anspruch an die Cardinalswürde ab, und der Friede zwischen dem Herzog von Orleans, und dem Hof wurde den 13 November wieder hergestellt. d)

Der Friede mit dem Parlament war weiter nichts, als ein Stillstand, dessen eine jede Parthey nöthig zu haben glaubte, um seine Kräfte zur Erneurung des Kriegs zu sammeln. Die Königin konnte nicht vergessen, daß ihr das Parlament die lezte Erklärung abgezwungen hatte; und der Cardinal, an statt sie zu besänftigen, munterte sie beständig zur Rache auf, weil er nicht zweifelte, daß das Haus Orleans und Conde ihm ergeben bleiben werde.

Dargegen stunden die Mißvergnügten auch auf ihrer Hut. Diejenigen, welche die gegenwärtige Regierung haßten, und um ihrer Vortheile willen Neuerungen wünschten, sparten keine Kunst, um das Parlament und das Volk in Harnisch zu bringen. Sie sagten: Der Tag der Barricaden, dieser Sieg der Unterthanen über ihren Oberherrn, diese Verminderung des königlichen Ansehens, und die öffentlichen Schimpfreden gegen dem Cardinal, würden seinem

d) Mem. de la Minorité p. 135. Talon Vol. 5. p. 416. sq. Motteville T. III. p. 15. sqq.

seinem Gedächtnis nie entfallen; seine Schwä- 1648
che erlaube ihm gegenwärtig nicht, seine Empfindungen an den Tag zu legen; sie würden aber mit desto größerer Gewalt ausbrechen; er erwarte nur günstige Gelegenheiten, eine Trennung in dem Parlament, eine Veränderung in den Gemüthern des Volks, die Volljährigkeit des Königs, und kurz die Wohlthat der Zeit, die demjenigen nicht fehlen könne, welcher die königliche Gewalt unumschränkt in Händen habe; man müsse sich also der gegenwärtigen Umstände bedienen, um sich von einem so gefährlichen Gegner zu befreyen; man dürfe sich endlich auf die Erklärung vom Monat October nicht verlassen, als welche dem Hof abgezwungen worden, und welche die Königin nur so lang beobachten würde, als sie kein Mittel zur Rache in Händen hätte.

Diejenige, welche dergleichen Grundsätze in dem Parlament verbreiteten, und die sich am deutlichsten gegen den Hof erklärten, waren nach Broussel und Longueil der Präsident von Novion und Blancmesnil, die wegen der Ungnade des Bischofs von Beauvais, ihres Onkels, Feinde des Cardinals waren, und weil man ihrem Vetter die Würde eines Coadjutors dieses Bisthums abgeschlagen hatte; und der Präsident Viole, welchem man vergebliche Hoffnung zur Würde eines Canzlers bey der Königin gemacht hatte. Derjenige aber, welcher damals durch die Unterhandlungen seiner Freunde im Parlament, und durch sei-

1648 ne Abgesandte unter das Volk, mit dem größten Nutzen arbeitete, um eine Parthey gegen den Cardinal zusammen zu bringen, war der Coadjutor von Paris. Allein da er glaubte, daß diese Parthey ohne ein Haupt nicht bestehen könne, so warf er seine Augen auf den Prinzen von Conde, welchem er durch so starke Gründe zusezte, daß man vorgab, er habe wirklich sein Wort gegeben, sich an die Spitze der Parthey zu stellen. Dem mag aber seyn, wie ihm wolle, diejenigen wurden betrogen, welche damals dieses von dem Prinzen hofften.

Als der Coadjutor sich endlich ohne Hoffnung sahe, ein Haupt von dieser Wichtigkeit zu bekommen, so wendete er sich an den Prinzen von Conti. Dieser Prinz war mißvergnügt, daß er keinen Platz im königlichen Staatsrath hatte, und daß sein Bruder, der Prinz von Conde nicht viel Achtung gegen ihn zeigte. Er war zugleich der Herzogin von Longueville, seiner Schwester, völlig ergeben, welche gleichfalls mit der Gleichgültigkeit, die der Prinz von Conde gegen sie blicken ließ, nicht wohl zufrieden war.

Diese Prinzeßin, die wir inskünftige oft nennen werden, besas alle Vorzüge des Verstandes und der Schönheit in einem sehr hohen Grad; allein sie hatte eine Menge von Anbetern, und ihre Gedenkungsart richtete sich allemal, nach den Gesinnungen desjenigen, der den größten Antheil an ihrer Gunst hatte. Damals genoß der Prinz von Marsillac dieses

Glücks;

Glücks; und dieser flößte ihr den Partheygeist 1648
ein, zu welchem sie eben von Natur keine Neigung hatte; wobey ihm ihre Begierde, sich an dem Prinzen von Conde zu rächen, indem sie ihm seinen Bruder entgegen sezte, ungemein günstig war. Der Bruder und die Schwester schlossen also einen Vertrag mit den Schleuderern, an welchem auch der Herzog von Longueville Theil nahm, weil er hoffte, alsdenn seine Ansprüche auf den Titul eines Prinzen vom Geblüt, durch Hülfe des Parlaments geltend zu machen.

Der Hof sezte bey diesen Verbindungen alle seine Hoffnung auf den Herzog von Orleans und den Prinzen von Conde. Allein da das Uebel so eingewurzelt war, daß es allein durch die Gewalt ausgerottet werden konnte, so glaubte man, daß man von dem heftigen Charakter des Prinzen von Conde mehr Hülfe, als von der gemäsigten Gemüthsart des erstern hoffen könne; zumal da sein Kriegsruhm und der Beystand seiner Truppen der Gegenparthey schrecklich seyn mußte. Daher hielt sich die Königin vornehmlich an ihn, und suchte ihn durch die kräftigsten Zuredungen zu gewinnen. Sie nannte ihn ihren dritten Sohn, und ließ es an keinen Thränen fehlen, um ihn zu rühren. Der Cardinal versprach, lebenslang von seinem Willen abzuhangen. Selbst der König umarmte ihn, und empfahl ihm die Wohlfart seiner Person und des Staats. Diejenigen aber,

1648 die ihn hauptsächlich auf den festen Entschluß brachten, auf die Seite des Hofs zu treten, waren der Marschall von Grammont und le Tellier. Diese stellten ihm vor, daß das Parlament nach und nach das ganze königliche Ansehen an sich reisse; daß es nicht nur über Kriegssachen erkennen, sondern sich auch die Gewalt herausnehmen wolle, Minister zu entfernen, und andere an ihre Stelle zu setzen, deren öftere Veränderung für den Staat allemal höchst gefährlich wäre; daß zu befürchten sey, wenn man einen so unerhörten Mißbrauch der Gewalt leide, das Parlament möchte auch privilegirte Personen antasten; der Zustand der Parlamentsräthe würde sehr glücklich seyn, wenn sie sogar den Königen Gesetze vorschreiben dürften; und hingegen der Zustand der Prinzen vom Geblüt sehr unglücklich, wenn sie diese Gesetze annehmen müßten; ein solches Verfahren sey den Grundgesetzen Frankreichs und selbst der Anordnung des Parlaments entgegen; die Mißbräuche des Königreichs müßten durch die allgemeine Versammlung der Stände, und nicht durch die Verordnungen einer Gesellschaft verbessert werden, deren Stimmen mehr gezählt, als gewogen werden; der eigne Vortheil des Prinzen erfodere es, sich einer Unternehmung entgegen zu setzen, welche auf die Zerstörung des königlichen Hauses abgesehen sey; und wenn der Herzog von Orleans und der Prinz nicht festen Stand halten wollten, so würde die Königin mit ihren Kindern

gezwungen seyn, bey ihren Bundsgenossen Hül- 1648
fe zu suchen. e)

Diese Vorstellungen machten in dem Gemüth des Prinzen so viel Eindruck, daß er die Ohren vor allen Anschlägen zur Neutralität zuschloß, und sich um den Verlust der Gunst des Volks nicht bekümmerte. Er verlohr diese völlig durch das Bezeigen, welches er im Monat December im Parlament äusserte. Große Genies verbinden insgemein mit großen Tugenden auch große Fehler; und sie überschreiten bey der Parthey, die sie ergreifen, gar oft diejenige Mittelstraße, die sie am glücklichsten zu ihrem Endzweck führen würde.

Das Parlament hatte seit dem Martinsfest seine Versammlungen wieder angefangen, und wollte den Eingriffen begegnen, welche man gegen die Erklärung vom 28 October hatte zu Schulden kommen lassen. Die Königin hingegen bemühte sich, diese Versammlungen zu hemmen; und der Prinz von Conde kam nebst dem Herzog von Orleans in das Parlament. Hier legte er dem Präsidenten von Viole ein Stillschweigen auf, als er auf den Cardinal sehr heftig loszog. Und da einige von den jungen Parlamentsräthen unbedachtsamer Weise darüber einen Lärmen machten; so drohte er ihnen sowohl mit der Hand, als mit Worten dergestalt, daß er darüber die Zuneigung des Parlaments verlohr, und daß sich die Hochachtung, die man wegen seiner Siege vor ihn hatte,

e) Mem. de la Minorité p. 138. sqq.

1649 hatte, in Furcht, und die Freundschaft in einen Haß verwandelte. Von dieser Zeit an schonte der Prinz nichts mehr, und ließ sich zum Entschluß bewegen, Paris zu belagern. Wenn man seinen und des Marschalls von Meilleraie Anschlägen gefolgt wäre, so hätte man sich der Insul S. Ludwig, des Antonsthores, des Arsenals und der Bastille bemächtigen, und sich mit dem König und der Königin in den leztern Ort begeben müssen. Aber entweder wurde dieser Anschlag nicht genug in dem Staatsrath unterstützet, oder man hielt es für zu gefährlich vor den König. Man wollte lieber Paris verlassen, und es förmlich belagern. f)

Der Hof verließ also den 6 Januar 1649 Paris, und begab sich nach S. Germain en Laye. Diese Abreise, von welcher sehr wenige Personen Nachricht hatten, geschahe mit solcher Eilfertigkeit, daß die Prinzen und die vornehmsten Personen vom Hof keinen Hausrath hatten. Der Cardinal hatte nur etliche Tage vorher zwey kleine Betten für den König und die Königin Mutter nach S. Germain bringen lassen. Die Herzogin von Orleans und die Prinzeßin von Montpensier, ihre Stieftochter, mußten auf dem Stroh schlafen. Eben dieses begegnete allen denen, welche dem Hofe gefolgt waren. Der König selbst hatte oft an dem

f) Mem. de la Minorité. p. 145. Brienne T. III. p. 22. sqq. Ioli T. I. p. 35. Motteville T. III. p. 48. sqq. Prioli de reb. Gall. L. 3. §. 22.

dem Nothwendigen Mangel, und seine Kam- 1649
merpagen wurden abgedankt, weil man sie nicht unterhalten konnte.

Dieser Schritt des Hofs war den Aufrührern sehr erfreulich, wurde aber von den Vernünftigen nicht gebilligt, als welche ihn für höchst unanständig hielten. In der That mußte der Königin der Aufenthalt in Paris sehr verdrießlich fallen. Sie konnte nicht öffentlich erscheinen, ohne beleidigt zu werden. Man nannte sie nur Dame Anna; und wenn man noch einen Titul hinzusezte, so war es ein Schimpfwort. Der Pöbel warf ihr vor, daß sie den Staat ihrer Freundschaft vor den Cardinal aufopfere, und welches das unerträglichste war, so hörte sie von allen Orten her Lieder singen, die ihre Tugend sehr angriffen, und ihren vertrauten Umgang mit Mazarin zweydeutig genug abschilderten.

Das Volk zu Paris war über die Entweichung des Hofs nicht so bestürzt, als man glaubte, und schien darauf vorbereitet zu seyn. Aber das Parlament schien mehr beunruhigt, weil es die Folgen davon besser einsahe. Es schickte also den Generaladvocaten und Generalprocurator den 7 Januar nach S. Germain, um sich vor der Königin, die das Parlament nach Montargis verlegt wissen wollte, zu demüthigen, und ihr sehr vortheilhafte Anerbietungen zu machen. Allein die Abgeordnete wurden nicht angehört, weil sich der Hof einbildete, die Pariser würden sich von selbsten,

bey

1649 bey dem ersten Gerücht von einer bevorstehenden Belagerung, unterwerfen. Allein diese Hoffnung war ungegründet. Dann sogleich den 8 Januar erklärte das Parlament den Cardinal für einen Störer der öffentlichen Ruhe, für einen Feind des Königs und des Staats, und befahl ihm, sich sogleich vom Hof, und innerhalb acht Tagen aus dem Reich zu entfernen. Man verordnete zugleich, daß die Pariser zur Bewachung der Thore und zur Sicherheit der Stadt das Gewehr ergreifen, und daß die Kriegsvölker, die in der umliegenden Gegend vertheilt waren, sich auf zwanzig Meilen von Paris zurückziehen sollten. Dieses war aber leichter befohlen, als vollzogen. Dann es waren die Truppen des Königs, die man wegschaffen wollte.

Alle Collegien und Zünfte legten sich selbst eine Taxe auf, um Geldsummen zur gemeinschaftlichen Vertheidigung zusammen zu bringen. Das Parlament und die übrigen Gerichtshöfe, die gegen eine kleine und nothwendige Auflage, welche sich nicht auf 100000 Thaler belief; so sehr geschrien hatten, schossen eine Summe, von beynahe zehen Millionen nach dem gegenwärtigen Werth, zusammen, um gegen ihren König zu fechten.

Die zwanzig neuen Räthe, deren Aemter im Jahr 1641 unter dem Cardinal Richelieu errichtet worden, waren bisher in dem Parlament so schlecht angesehen, daß die Präsidenten ihnen keine Acten zuschickten, und in

den Gerichtsversammlungen sie kaum um ihr 1649
Gutachten befragten. Nun gaben die Unruhen von Paris Gelegenheit an die Hand, sie in bessere Umstände zu setzen. Jeder von ihnen mußte ausserdem, was das ganze Collegium zu zahlen hatte, noch für seine Person 15000 Livres zu Bestreitung der gemeinen Kosten bezahlen. Dargegen versprach man ihnen, daß inskünftige zwischen einem alten und neuen Parlamentsrath kein Unterscheid mehr sollte gemacht werden. Doch nannte man sie nachher noch eine Zeitlang zum Spott les quinze-vingts, weil ihrer zwanzig waren, deren jeder 15000 Livres hergegeben hatte, und man machte dadurch eine höhnische Anspielung auf die 300 Blinde, welche zu Paris in einem gewissen Hospital erhalten werden, und welche gleichfalls diesen Namen tragen.

Man warb Kraft einer Parlamentsverordnung 12000 Soldaten. Der Coadjutor hatte ein eignes Regiment, welches man nur das Regiment von Corinth nannte, weil er Titular-Erzbischof von Corinth war. Man sorgte auch zugleich vor den Ueberfluß an Lebensmitteln; und jedermann brannte vor Begierde, die Stadt zu vertheidigen; weil die Verzweiflung jedermann bewafnete. g)

Inzwischen schloß der Prinz von Conde mit sechs bis siebentausend Mann, welche er noch

g) Mem. de la Minorité p. 147. Talon Vol. 6. p. 1. sq. Motteville T. III. p. 78. sqq. Ioli T. I. p. 39. sq. Prioli de reb. Gall. L. 3. §. 23. sqq.

1649 noch von seinem leztern Feldzug übrig hatte, die Hauptstadt Frankreichs ein, indem er sich von Lagny, Corbeil, Saint-Cloud, Saint-Denis und Charenton Meister machte. Dieses war eine der kühnsten Unternehmungen dieses Prinzen, die gewiß einen unglücklichen Ausgang würde gehabt haben, wann die Armee der Pariser nicht blos dem Namen nach eine Armee gewesen wäre. Inzwischen stunden doch berühmte Prinzen und Standesherrn an der Spitze derselben. Der Herzog von Elboeuf, seine drey Söhne, der Herzog von Brissac und der Marquis de la Boulaie bothen dem Parlament ihre Dienste zuerst an, welches auch den erstern den 10 Januar zu seinem General bestellte. Als aber der Prinz von Conti und der Herzog von Longueville, in Begleitung des Prinzen von Marsillac und des Marquis von Noirmoutier, sich heimlich vom Hof wegbegeben, und sich, Kraft des Vertrags mit dem Coadjutor in Paris, eingefunden hatten, um sich gleichfalls für das Parlament zu erklären; so wurde der erstere zum Generalissimus der Armee des Königs, unter dem Ansehen des Parlaments, und der Herzog von Elboeuf zum General erklärt, und demselben der Herzog von Bouillon und der Marschall de la Mothe mit einer gleichen Gewalt beygestellt. Der Herzog von Longueville aber wollte nicht bey der Armee dienen, sondern nur dem Prinzen von Conti mit seinem Rath beystehen, weil er sich höher, als die leztern, achtete, dem erstern aber

nicht

nicht gleich seyn konnte. Das Volk hatte gegen 1649
den Prinzen von Conti ein großes Mistrauen, weil er ein Bruder des Prinzen von Conde war, der die Stadt einschloß. Daher mußte er mit seiner Schwester, der Herzogin von Longueville, seine Wohnung auf dem Rathhause nehmen, um das Volk von seinem Mistrauen zu befreyen.

Die Abreise des Prinzen von Conti und seines Schwagers sezte den Hof in große Unruhe, und man fieng gar an, an der Aufrichtigkeit des Prinzen von Conde zu zweifeln. Ja man sagt, daß Mazarin damals entschlossen gewesen sey, Frankreich zu verlassen, weil er sich nicht glaubte unter so vielen Stürmen erhalten zu können, wenn ihn auch der Prinz von Conde verliesse. Allein dieser machte ihn wieder muthvoll, indem er die Königin versicherte, daß er entweder sterben, oder ihn im Triumph über alle seine Feinde nach Paris zurückführen werde.

Inzwischen bekam die Partey der Pariser durch den Prinzen von Conti, weil er ein Prinz vom Geblüt war, und den Herzog von Longueville, der das Gouvernement der Normandie besaß, einen großen Zuwachs. Der Marschall de la Mothe hatte sich bey der Armee viel Ruhm erworben, und seine Erklärung für die Partey der Mißvergnügten war also sehr vortheilhaft. Aber doch war der Beytritt des Herzogs von Bouillon noch viel beträcht-

1649 licher, weil er die Welt besser kannte, und mit seinem Bruder, dem Marschall von Turenne, der in Teutschland commandirte, in der genauesten Verbindung stund. In der That befürchtete man von Seiten des Hofs, dieser Marschall möchte seine Schuldigkeit der Wiederherstellung seines Hauses, und dem Misvergnügen über den Cardinal, aufopfern. Deswegen schrieb man an die Obristen seiner Armee, daß sie ihn nicht mehr als ihren Feldherrn erkennen sollten, und übergab dem General Erlach das Commando.

Zu der nemlichen Zeit kam auch der Herzog von Beaufort in Paris an, der seit seiner Entweichung aus dem Gefängnis in den Provinzen über der Loire herumgeschwärmt war, und nun eine günstige Gelegenheit fand, sich wieder auf dem Schauplatz zu zeigen. Er both den 14 Januar dem Parlament seine Dienste an, welches ihn von der Beschuldigung lossprach, gegen das Leben des Cardinals einen Anschlag gehabt zu haben, ihn als Pair von Frankreich aufnahm, und zum General bestellte. h)

Inzwischen hatten die Völker des Königs alle Posten in der Gegend von Paris inne; und obgleich die Völker des Parlaments viel zahreicher waren, so bemühten sich doch seine Gene-

h) Mem. de la minorité p. 149. sqq. Prioli de reb. Gall. L. 3. §. 27. Mem. de Retz T. I. p. 199. sqq. Talon vol. 6. p. 16.

Generäle nicht, die Zufuhr offen zu halten, 1649
so daß die Lebensmittel mit vieler Schwierigkeit in die Stadt kamen. Nur die Seite von Brie war offen, weil der Prinz von Conde, um seine Macht nicht zu vertheilen, keine Besatzung in Bray-Comte-Robert gelegt, und selbst Charenton wieder verlassen hatte. Da sich aber der Prinz von Conti dieses leztern Postens bemächtiget, und eine Besatzung hinein geworfen hatte: so beschloß der Prinz von Conde denselben anzugreifen, theils um den Parisern die Zufuhr der Lebensmittel zu erschwehren, und theils um seinen Waffen Ansehen zu verschaffen. Dieses geschahe den 8 Februar. Der Herzog von Chatillon that den Angrif mit vieler Tapferkeit, er wurde aber verwundet, und starb den Tag darauf in der Blüte seiner Jugend, von beeden Parteyen gleich bedauert. Charenton wurde erobert, und die Völker und Generäle des Parlaments verlohren alle Achtung, weil sie einen Platz von solcher Wichtigkeit, welcher die Seine und Marne beherrschte, unter ihrem Angesicht und fast an den Thoren von Paris wegnehmen liessen.

Es ereigneten sich noch mehrere Gefechte bey Vincennes, Lagny, Bray-Comte-Robert, die alle für die Aufrührer unglücklich ausfielen, und in deren einem der junge Herzog von Rohan, ein würdiger Sohn seines Vaters, das Leben verlohr. Alle diese Unfälle

1649 fälle machten, daß man in Paris zum Frieden geneigter wurde, als es im Anfang das Ansehen hatte. Allein die Privatvortheile der zerschiednen Parteyen im Parlament verhinderten, daß diese Neigung nicht allgemein wurde. Die Zahl derjenigen, welche den Frieden nicht wünschten, war zwar die kleinste; aber sie machte sich dadurch stark, daß sie ihren Haß und ihren Ehrgeitz unter dem Namen der Wohlfart und Sicherheit des Staats verbarg, die man, wie sie behaupteten, bey einem Vergleich mit dem Cardinal nicht finden konnte. Die klügsten wagten es nicht, ihre guten Gesinnungen bekannt zu machen, weil sie ausser der Gefahr, die diese Offenherzigkeit begleitete, durch das stärkere Ansehen ihrer Gegenpartey die Vereitlung ihrer Absichten befürchten mußten. Sie wollten also zurückhalten, bis die hitzigen Gemüther ermüdet, und der Geist der Parteyen geschwächt seyn würde. Was das Volk anbetrift, so wollten die Reichsten, welche durch die Hemmung des Handels sehr viel litten, durch das Bekenntnis ihrer Liebe zum Frieden, sich dem Haß des Pöbels nicht aussetzen, welcher bey diesem Schatten des Kriegs seinen Vortheil fand, und gegen alle diejenigen, die den Frieden wünschten, aufgebracht war. Alle Generäle, den Herzog von Beaufort ausgenommen, der nur den Eingebungen seines Hasses gegen den Cardinal folgte, ohngeachtet sie vor ihre Dienste hoch genug bezahlt wurden, dachten auf einen besondern Vergleich, und jeder

jeder hatte geheime Verbindungen am Hof, um 1649
desto bessere Bedingungen zu erhalten.

Der Herzog von Elböuf hatte vom Anfang her einen Briefwechsel mit dem Abt la Riviere; der Herzog von Bouillon mit dem Prinzen von Conde, und Marschall de la Mothe war mit dem Herzog von Longueville verbunden, der sich in die Normandie begeben hatte, wo er sich mit Waffen, Volk und Geld versahe, um durch Vermittlung des Prinzen von Conde einen desto vortheilhaftern Vergleich zu treffen. Was den Prinzen von Conti anbelangt, der blos ein Werkzeug der Rache seiner Schwester gegen ihren Bruder, den Prinzen von Conde, war, und wenn er auch aus eignem Antrieb handelte, nur seinem Haß gegen eben diesen Prinzen folgte; so hieng seine Friedensliebe von der Wiedervereinigung seines Hauses ab, welche die Umstände der Zeit leicht nothwendig machen konnten. Nur der Coadjutor, der die Seele dieses Kriegs war, in welchem er seinen Charakter unter Aufruhr und Waffen verunehret hatte, verbannete alle Friedensgedanken aus seinem Gemüthe, und suchte alle Unterhandlungen wegen desselben zu verhindern. Auf der andern Seite war der Hof auf den glücklichen Fortgang des Prinzen von Conde stolz, und wollte dem Gegentheil gar zu harte Bedingungen auflegen, so daß vielleicht der Friede noch lang entfernt geblieben wäre, wenn nicht die Nothwendigkeit beede

1649 Theile zu einem Vertrag gezwungen hätte. Ueberhaupt kamen nach und nach alle Gemüther wieder zu sich selbsten, nachdem der Sturm der Leidenschaften durch die Zeit gestillet wurde; und es gehört ohnedem zu dem Charakter der französischen Nation, daß sie mit eben der Leichtsinnigkeit in ihre Pflicht zurücktritt, mit welcher sie dieselbige verläßt, und daß sie fast in einem Augenblick von der Empörung zum Gehorsam zurückkehrt. i)

Den 20 Februar schickte der König einen Herold mit Briefen an den Prinzen von Conti, das Parlament und die Stadt, nach Paris. Das Parlament beschloß, diesen Herold nicht anzunehmen, aber dagegen den Generalprocurator und die Generaladvocaten (Gens du Roi) an die Königin zu schicken, und ihr melden zu lassen, daß die Abweisung des Herolds blos ein Beweis ihres Gehorsams und ihrer Ehrerbietung wäre, weil die Herolde nur an Souveraine oder auch an Feinde geschickt würden; da aber der Prinz von Conti, das Parlament und die Stadt, weder das eine, noch das andre wäre, so bäten sie um die Gnade, daß die Königin ihnen ihre Willensmeynung mündlich kund thun möchte. Die Abgeordnete wurden gnädig aufgenommen, und die Königin sagte ihnen, daß sie mit ihrer Entschul-

i) Mem. de la minorité p. 153. sqq. Motteville T. III. p. 130. sqq. Retz T. I. p. 231. sq. Talon vol. 6. p. 38. sq. Ioli T. I. p. 45. sq.

schuldigung und Unterwerfung zufrieden wäre; 1649
daß das Parlament, wo es in die Schranken seiner Pflicht zurückträte, alle Wirkungen ihrer Huld erfahren würde; und daß die Personen und Güter aller Privatpersonen, keinen einzigen ausgenommen, gewiß ihre Sicherheit dabey finden sollten. Der Herzog von Orleans und der Prinz von Conde gaben ihnen die nemlichen Versicherungen. Diese so schleunige Besänftigung des Hofs hatte große Ursachen. Denn ausser der Standhaftigkeit der Pariser, ausser der Schwierigkeit, Volk und Geld aufzubringen, ausser der Verführung der Provinzen Guienne, Provence, Normandie und vieler Städte, die dem Parlament anhiengen, z. E. Poitiers, Tours, Angers und Mans, hatte man einen noch viel dringerndern Beweggrund zum Frieden.

Als der Prinz von Conti sahe, daß die Armee des Marschalls von Turenne, an statt demselben zu folgen, die Partey des Hofs ergriffen hatte, und daß seine Partey ohne eine mächtige auswärtige Hülfe nicht bestehen könne; so hatte er den Erzherzog Leopold, Statthalter in den spanischen Niederlanden, ersuchen lassen, seine Macht mit der parisischen zu vereinigen, um die Minister zu einem allgemeinen Frieden zu zwingen. Die Spanier wollten eine so günstige Gelegenheit nicht aus Handen gehen lassen, um die bürgerlichen Unruhen Frankreichs zu verstärken, und davon

1649 entweder durch einen Friedensvertrag oder durch den glücklichen Fortgang ihrer Kriegsunternehmungen Vortheile zu ziehen. Der Erzherzog Leopold rückte also an der Spitze von 15000 Mann in Frankreich ein, um Paris zu entsetzen, nachdem er einen Abgesandten an das Parlament geschickt hatte, um mit demselben in Unterhandlungen zu treten. Diese Zwischenbegebenheit war es eigentlich, welche den Hof zu dem schnellen Entschluß brachte, Friede mit den Parisern zu machen. k)

An sich waren die Waffen des Parlaments dem Hof gar nicht fürchterlich. Die Kriegsvölker desselben giengen theils durch die Sparsamkeit der Lebensmittel, theils durch den Geitz der Befehlshaber, theils durch den Mangel der Kriegszucht zu Grunde. Das Geld, welches man durch die Auflagen gesammelt hatte, war verzehret, und die Mittel, neues herbeyzuschaffen, beynahe erschöpft, und der größte Theil war des Kriegs müde, weil er die Uebel desselben empfand. Die Armee selbst bestund aus zusammengeraften Leuten, die Personen vom Kriegshandwerk zum Gelächter dienten. Sie zogen mit Federn und Bändern gezieret zu Felde, und flohen, sobald sie etliche hundert Mann von den königlichen Völkern erblickten.

Die

k) Mem. de la minorité p. 156. Prioli de rebus Gall. L. 3. §. 35. 36. 37. Retz T. I. p. 238. sqq. Ioli T. I. p. 48. sq. Talon vol. 6. p. 42. sq. Motteville T. III. p. 139. sqq.

Die Weinhäuser und andere Häuser der Un- 1649
ordnung waren die Zelten, worinn man unter Scherzen, Liedern und ausgelaßner Frölichkeit Kriegsrath hielt; und der Prinz von Conti, ein Herr von 18 Jahren, war nicht im Stand, einen Kriegsplan mit Klugheit zu entwerfen, und mit Standhaftigkeit und Ansehen auszuführen.

Da der Hof so viele Neigung zum Frieden bezeugte, so wurden gegen das Ende des Februars Abgeordnete nach S. Germain abgeschickt. Indem dieses vorgieng, ließ der Abt de la Riviere dem Prinzen von Conti einen Platz im Staatsrath und eine Festung in Champagne versprechen, wenn er einem Vergleich die Hände bieten, und zu Günsten des Abts von dem Anspruch an die Cardinalswürde abstehen wollte. Dieses geschahe mit Vorwissen des Prinzen von Conde, welcher sich mit seinem Hause aussöhnen wollte, und der Antrag wurde von dem Prinzen von Conti, so wie auch von den Herzogen von Marsillac und Longueville sehr wohl aufgenommen.

Zu gleicher Zeit hatte Conde den Herzog von Longueville mit großen Zusagen bewogen, die Absendung der den Parisern aus der Normandie versprochenen Hülfe, zu verzögern, und sich mit dem Hof in Unterhandlung einzulassen. Der Herzog von Bouillon hatte auch von dem Prinzen von Conde für seine Person und den Marschall von Turenne einige Versprechungen erhalten; aber weil er sich entweder auf dieselbigen nicht

1649 verließ, oder andere Hoffnungen faßte; so hinderte er den Friedensschluß, so viel er konnte. So selten ist die Redlichkeit in den bürgerlichen Kriegen, und es giebt in denselben immer besondere und geheime Verträge, welche vor den allgemeinen hergehen, und durch welche die Partey, die sich am lezten zum Ziel legt, mit ihrem Schaden zum Frieden genöthigt wird.

Inzwischen hatte es großen Anschein, als wenn sich die Friedensconferenzien, die nach Ruel verlegt wurden, zerreissen wollten, weil die Königin, neben den Herzogen von Orleans und Conde, auch den Cardinal zu Bevollmächtigten ernannt hatte, welchen aber das Parlament nicht annehmen wollte. Man nahm endlich den Ausweg, daß man durch zween Abgeordnete von jedweder Partey handelte, welche von Seiten des Hofs der Canzler Seguier und le Tellier; von Seiten des Parlaments aber der Präsident Coigneux und Viole waren. Endlich wurde nach vielen Streitigkeiten ein Friede geschlossen, wodurch keine Partey Genugthuung bekam, indem das Parlament das Recht, sich zu versammlen, welches ihm der Hof ehedem streitig machte, und der Hof seinen Minister, behielt, dessen Entfernung das Parlament und das Volk verlangt hatten. Der Friede bestund, neben der Zernichtung aller Verordnungen, die seit dem sechsten Februar ergangen waren, in einer allgemeinen Amnestie, unter welcher alle angesehene Personen der

Miß-

Mißvergnügten mit Namen begriffen wurden, 1649
nur daß der Cardinal darunter den Coadjutor mit Vorbedacht nicht angab, weil er glaubte, ihn zu kränken, wenn er unter dem gemeinen Haufen versteckt blieb. Inzwischen wurde in dem Vertrag auch nichts von dem Cardinal gedacht; aber eben dadurch wurde er erhalten; und ob er gleich von den Conferenzien ausgeschlossen war, so wurde er doch bey der Unterzeichnung zugelassen. l)

Die Feinde dieses Friedens nahmen von einigen Articuln desselben Gelegenheit, ihn als schädlich vorzustellen; fürnehmlich der Coadjutor, welcher mit dem Herzog von Beaufort sehr genau vereinigt blieb, und sich des Vertrauens, welches er bey dem Volk hatte, bey allen Gelegenheiten bediente. Um diesen Verglich bey dem Volk, dem Parlament und den Generälen verächtlich zu machen, stellte er vor, der Cardinal seye durch diesen Frieden erhalten worden, da man doch den Krieg, um ihn zu stürzen, angefangen habe; daß die Verordnung des Parlaments vom 8 Januar gegen denselben zernichtet worden, und daß der Friede an sich ungültig sey, weil ihn der Cardinal unterzeichnet habe; und daß die Abgeordneten diese

l) Mem. de la minorité p. 158. sqq. Prioli de rebus Gall. Lib. 3. §. 41. Retz T. I. p. 288. sq. Talon vol. 6. p. 82. Ioli T. I. p. 51. Der ganze Vertrag steht in den Mem. de Mad. de Motteville T. III. p. 215.

1649 diese Unterzeichnung eines Verurtheilten nicht hätten leiden sollen. Da das Parlament und das Volk durch den Coadjutor und seine Abgeschickten mit solchen Reden aufgebracht war, so wurden die Abgeordneten nicht gar wohl aufgenommen, und es entstunden selbst in dem Parlament große Unruhen. Da aber doch die vernünftigsten in der Gesellschaft den Frieden für nothwendig hielten, und wohl einsahen, daß der Widerspruch des Coadjutors gegen den Vergleich nur aus seinem Ehrgeitz herrühre; so begnügte man sich, die Abgeordneten nach S. Germain zurück zu schicken, um die Reformation dreyer Articul zu bewirken, und zum Besten der Generäle mit dem Hof zu handeln. Die drey Articul wurden auch wirklich reformirt; aber die Generäle bekamen nicht, was sie foderten; ausser daß der Prinz von Conti Damvilliers, der Herzog von Longueville le Pont de l'Arche, und Broussel das Gouvernement der Bastille erhielt. m)

Dieser Friede, welcher den Krieg zu Paris endigte, legte den nicht bey, der in einigen Provinzen entstanden war. Der Gouverneur der Provence, der Graf von Alets, ein sehr stolzer und gewaltthätiger Herr, hatte sich den Haß des Parlaments von Aix dadurch zugezogen, daß er ein sogenanntes Semestre ein-

m) Mem. de la minorité p. 162. Motteville T. III. p. 210. sq. 233. sq. Retz T. I. p. 325. sqq. Talon T. 6. p. 81. sq.

einführte, das ist, eine doppelte Anzahl von 1649
Parlamentsgliedern verordnete, davon jede Helfte ihr Amt nur ein halb Jahr lang führen sollte; und daß er Truppen in die Stadt nahm, um die umumschränkte Gewalt, die er daselbst ausüben wollte, durch dieselbige zu unterstützen. Als sich einige Parlamentsglieder seinem Befehl widersezt, und sich zu ihrem Präsidenten geflüchtet hatten; so wollte er sie mit Gewalt hinwegnehmen lassen. Allein das Volk ergrif die Waffen zu Gunsten des Parlaments, und belagerte den Gouverneur in seinem Pallast. Die Gesellschaft warb Truppen, verband sich mit dem Parlament von Paris, und both ihm 15000 Mann zur Hülfe an. Diese Verbindung hatte damals keine Folgen, weil der Friede von S. Germain das Semester von Aix aufhob. Allein da jeder Theil seine Erbitterung beybehielt, so grif man bald wieder zu den Waffen, und der Graf von Carces, Lieutenant des Königs in dieser Provinz, nahm die Partey des Parlaments. Endlich bekam dasselbe auf die Vorstellungen des parisischen einige Genugthuung. Man nahm dem Grafen von Alets das Gouvernement, und gab es Ludwig von Vendome, Herzog von Mercöur, welcher nachgehends Cardinal ward. n)

Die

n) Mem. de Talon vol. 6. p. 30. & 156. Riencourt T. I. p. 335. sq. Motteville T. 3. p. 342. Mem. secrets de France T. I. p. 379. sq. Prioli de rebus Gall. L. 4. §. 16. sqq.

Die Provinz Guienne hatte noch mehr
1649 von dem Uebermuth des Herzogs von Epernon zu erdulden, der stolz auf den Schutz des Herzogs von Vendome war, und von den Prälaten seiner Provinz den Titul Altesse (Hoheit) verlangte. Da aber das Parlament von Bourdeaux verboth, ihm einen Titul zu geben, der nur von seiner Eitelkeit herrührte: so wollte er dagegen die Einwohner von Bourdeaux ihrer Vorrechte berauben. Und da das Parlament die Parthie der Einwohner nahm; so entstund ein kleiner Krieg, der aber durch den Erzbischof beygelegt wurde. Als man nachgehends allerhand Neuerungen einführte, wodurch die Gerichtsbarkeit des Parlaments vermindert wurde, und dem Volk neue Abgaben auferlegte; so folgte das Parlament dem Beyspiel des parisischen, und machte allerhand Verordnungen, die den Verordnungen des Hofs entgegen waren. Der Herzog von Epernon, welcher die Folgen dieser Bewegungen abwenden wollte, machte allerhand Zurüstungen, um die Stadt und Provinz im Gehorsam des Königs zu erhalten. Dargegen bewafnete das Parlament das Volk, und gab ihm Officiere. Der Marschall von Plessis-Praslin wurde vergeblich in die Provinz geschickt, um die Empörung zu dämpfen. Die Einwohner wollten von keinem Vergleich mit ihrem Gouverneur hören, und ihn nicht dafür erkennen. Man mußte zur Gewalt greifen, indem man Kriegsschiffe gegen sie aussendete. Allein

sie bewafneten sich auch, und trugen kein Be- 1649
denken, den Admiral von Frankreich anzugreif-
fen. Es ereigneten sich zerschiedene Gefechte zu Land und auf der Garonne mit abwechslendem Glück, bis endlich die Einwohner von Bourdeaux den kürzern zogen, und sich der Gnade des Königs überlassen mußten. Man strafte sie nicht sowohl wie Rebellen, als vielmehr wie ein Volk, welches man nicht gern in Verzweiflung sezt. Man gab ihnen ihre alte Vorrechte, man vergaß das vergangene und man rufte den Herzog von Epernon zurück, dessen Regierung ihnen unerträglich war. Die Reformirten in Guienne nahmen keinen Theil an dieser Empörung, sondern blieben dem König getreu. Und der Herzog von Epernon legte selbsten davon ein Zeugnis bey der Königin ab, welche man fälschlich berichtet hatte, daß die Herzoge de la Trimouille und de la Force, beede Reformirte, sich für die Rebellen erklärt hätten. o)

Diese zerschiedene Bewegungen beunruhigten den Hof gar sehr, der beschäftigt war, sich gegen die Bewegungen der spanischen Armee in Verfassung zu setzen, welche S. Venant und Ipern erobert hatte. Man gab sich unglaubliche Mühe, ein Heer aufzustellen, welches im Stand wäre, diesen Eroberungen Gren-
zen

o) Mem. secrets de la France T. I. p. 347. sq. Larrey T. I. p. 191. sq. Riencourt T. I. p. 373. sq. Talon vol. 6. p. 155. Motteville T. III. p. 342. 410. 430. IV. 24.

1649 zen zu setzen. Die teutschen Völker, die den Marschall von Turenne verlassen, vereinigten sich mit denen, welche Paris umschlossen hatten, und mit einigen andern, die man aus allen Gegenden zusammenzog, und machten eine Armee von 32000 Mann aus. Der Prinz von Conde, welcher die Intriguen des Cabinets der Laufbahn des Ruhms vorzog, überließ die Anführung derselben dem Grafen von Harcourt. Dieser unternahm die Belagerung von Cambrai vergeblich, und beschloß den Feldzug mit der Einnahme von Conde und Maubeuge. p)

In Italien konnte Frankreich die Eroberungen der Spanier nicht hindern. Sie drangen in das Mayländische und Modenesische, und der Herzog von Modena mußte sich, jedoch mit Vorwissen des Cardinals, mit ihnen vergleichen. q)

In Catalonien wurde Dom Juan de Guaras, spanischer General, nach einigen erhaltenen Vortheilen genöthiget, von der vorgehabten Belagerung von Barcellona abzustestehen, weil der französische General, Marcin, eine Besatzung hineinwarf.

Einen solchen Einfluß hatten die Unruhen Frankreichs in den Feldzug dieses Jahrs, welcher

p) Mem. de Motteville T. III. p. 297. sqq. Quincy T. I. p. 147. sq.
q) Quincy T. I. p. 129. sq. Riencourt T. I. p. 344. sq.

welcher auf allen Seiten kraftlos war. Eben 1649
dieselben verursachten, daß man sich der unglücklichen Familie Carls I von Engelland, die sich nach Frankreich geflüchtet hatte, nicht so annehmen konnte, wie sie verdiente. Dann die Gemahlin dieses Königs befand sich zur Zeit der Einschliessung von Paris in einem so großen Mangel aller Nothwendigkeiten, daß sie sich an das Parlament wenden, und von demselben durch eine Art des Allmosens 40000 Franken annehmen mußte. r)

Der Hof hatte sich von S. Germain nach Compiegne begeben, um den Parisern zur Ablegung ihrer Wuth Zeit zu geben. Diese Entfernung war eben so gefährlich, als der Aufenthalt daselbst, weil der Haß des Volks gegen den Cardinal täglich zunahm. Dieser gab sich inzwischen alle Mühe, die Häupter der Fronde zu gewinnen. Er bediente sich des Prinzen von Marsillac, um den Prinzen von Conti und den Herzog von Longueville an sich zu ziehen. Er gewann die Herzogin von Montbazon, welche den Herzog von Beaufort völlig in ihrer Gewalt hatte. Er bewegte den Coadjutor, nach Compiegne zu kommen, wo er mit ihm und der Königin eine geheime Unterredung hielt. Er versprach dem Rath der großen Kammer, Longueil, die Oberaufsicht der Finanzen für sei-

r) Mem. de Retz T. I. p. 226. Mem. de Motteville T. III. p. 149.

1649 seinen Bruder, den Präsidenten de Maisons. Er suchte die Handwerkszünfte, durch die Bemühungen des Stadtrichters und des Burgermeisters zu Paris, an sich zu ziehen. Ja er ließ den Schiffknechten und andern Leuten aus dem niedrigsten Pöbel Wein und Geld austheilen, um bey seinem Einzug in Paris vor ihrer Beschimpfung sicher zu seyn.

Nachdem die Sachen so eingerichtet waren, so kam der König den 18 August nach Paris zurück. Das Volk legte dabey zugleich einen augenscheinlichen Beweis von seiner Unbeständigkeit und von dem Enthusiasmus ab, der dasselbe zur blinden Ehrerbietung gegen seine Könige hinzureissen pflegt. An statt den Cardinal mit Schimpfworten zu überhäufen, sahe es ihn mit neugierigen Augen an, und sagte: Das ist der Mazarini. Andere sagten, er seye ein schöner Mann, und sie wollten auf seine Gesundheit trinken. Und noch andere nannten ihn einen recht guten Mann, weil er ihnen ihren König wieder zugeführt hätte, und bezeugten, daß sie nur aus Irrthum so hart gegen ihn losgezogen hätten. Selbst der Herzog von Beaufort und der Coadjutor bezeugten der Königin ihre Unterwerfung, und dieser prächtige Tag endigte sich mit einer öffentlichen Danksagung, welche die Königin dem Prinzen von Conde machte, der sein Versprechen ruhmwürdig gehalten, und sie nebst dem Cardinal nach Paris zurückgeführt hatte. s)

Allein

s) Quincy T. I. p. 126. Motteville T. III. p. 329. sq.

Allein dieser Prinz erndete die Belohnungen nicht ein, die er wegen der großen Dienste, die er dem Staat und dem Cardinal geleistet hatte, sich versprach. Er war jung, lebhaft, ehrgeitzig, siegreich, und machte allzugroße Foderungen. Er wollte in dem Cabinet herrschen, und meynte, der Cardinal, der ihm die Erhaltung seines Glücks zu danken hatte, müßte seinen Willen zum Gesetz annehmen. Er hatte diesen Minister in dem bürgerlichen Krieg durch den täglichen Umgang genauer kennen lernen, und vieles von der Hochachtung verlohren, die er sonsten gegen denselben gehegt hatte. Er enthielt sich nicht über seine Furchtsamkeit und andere Fehler bey dem Herzog von Orleans und den Vertrauten des Cardinals zu spotten; und die leztern säumten nicht, ihrem Beschützer diese spitzigen Spottreden zu erzehlen, deren Erinnerung allemal eine Lust zur Rache in dem Gemüthe zurückläßt. 1650

Auf der andern Seite wußte der Cardinal, daß er auf die Freundschaft des Prinzen nicht bauen könne, der mehr durch seinen Eigensinn, als durch Gründe regiert wurde; und daß die Verachtung, welche dieser Prinz gegen ihn hegte, mit der Zeit mehr wachsen, als abnehmen werde. Darum beschloß er, ihn zu verderben, da er ihn nicht gewinnen konnte. Es ereigneten sich verschiedne Begebenheiten am Hof,

 welche

Ioli T. I. p. 60. Talon vol. 6. p. 160. Prioli de reb. Gall. L. 4. §. 7.

1650 welche den Haß des Ministers und des Prinzen gegen einander vermehrten, und dem erstern Gelegenheit gaben, seine Absichten gegen den andern auszuführen.

Die Herzogin von Longueville, welche den Cardinal haßte, trug sehr viel zu den Zwistigkeiten bey, welche dem Prinzen von Conde endlich die Gefangenschaft zuzogen. Sie stellte diesem ihrem Bruder, nachdem sie sich mit ihm ausgesöhnet hatte, beständig vor, seine Ehre erfodere, sich mit den Frondeurs wieder zu vereinigen, um einen Minister zu stürzen, den jedermann verfluchte, und für dessen Diener er angesehen würde; da es sich doch für ihn viel besser schicke, zu befehlen. Diese Vorstellungen hatten im Anfang keine andere Wirkung, als daß sich der Bruder mit der Schwester genau vereinigte, ohne mit dem Cardinal zu brechen. Inzwischen schlug er doch, wie oben gedacht, das Commando über die Armee in Flandern aus, um besser auf die Sachen des Cabinets Achtung zu geben, die er nach seinem Sinne zu lenken gedachte. Da der Cardinal im Staatsrath die Belagerung von Cambrai anrieth, stimmte der Prinz von Conde dargegen, und er wurde durch die Aufhebung der Belagerung gerechtfertiget. Damals that er eine Reise nach Niederburgund, aus welcher manche vermutheten, daß er der Partey der Frondeurs beygetreten seye. Allein bey seiner Zurückkunft that er, als wenn er dem Minister

gänz-

gänzlich zugethan wäre. Doch ein so feuriger 1650 Prinz konnte wohl mit demselben nicht lang in gutem Vernehmen bleiben.

Da Mazarini für nöthig hielt, sich durch allerley Mittel Unterstützung zu verschaffen, so wollte er eine von seinen Nichten an den Herzog von Mercöur, den ältesten Sohn des Herzogs von Vendome, verheyrathen. Er hatte den Prinzen von Conde, als er noch wohl mit ihm stund, sein Vorhaben eröfnet, und dieser schien es gut zu heissen. Aber die Herzogin von Longueville brachte ihn auf andere Gedanken, so daß er mit den bittersten Ausdrücken öffentlich über diese Heyrath loszog. t)

Der Herzog von Longueville hatte eine wichtige Ursache, auf den Cardinal mißvergnügt zu seyn. Denn dieser, der den Grundsatz hatte, daß ein Staatsminister weder ein Sclav seiner Worte, noch seiner Dankbarkeit seyn müsse, weigerte sich, dem Herzog das versprochene Gouvernement von Pont-de-l'Arche zu geben, weil er es für gefährlich für den Staat hielt, den Herzog von Longueville in der Normandie noch mächtiger zu machen, als er wirklich war. Der Prinz von Conde, dem der Cardinal das Versprechen gegeben hatte, nahm sich seines Schwagers an, und kündigte dem Minister nicht nur alle Freundschaft auf, sondern erklärte

t) Ioli T. I. p. 61. Talon Vol. 7. p. 4. sqq. Morteville T. III. p. 346. 382. Mem. de la Minorité p. 199.

1650 klärte ihn auch für seinen abgesagten Feind. Der ganze Hof nahm sich des Prinzen gegen den Cardinal an, und die Frondeurs waren nicht die lezten unter denen, welche ihm ihre Dienste anboten. Mazarini aber, dessen Gelassenheit und Verstellung alles ausdauren konnte, schien mitten in diesem Sturme ganz ruhig; und wenn ihm jemand wegen dieses Streits ein Compliment machte, so gab er kaltsinnig zur Antwort: er hätte keinen Feind; er wünschte dem Prinzen zu dienen, und es wäre ihm leyd, daß er mißvergnügt wäre; allein die Königin wollte ihm sein Begehren nicht zugestehen; er vor seine Person wolle sich nicht gegen den Prinzen erklären, dem er verpflichtet wäre, und da er den König und die Königin zu Beschützern hätte, so wäre er ohne alle Furcht vor seinem Unwillen. Da aber doch endlich die Königin nachgab, und dem Herzog von Longueville das obbesagte Gouvernement ertheilte; so schien das gute Vernehmen zwischen dem Prinzen und dem Minister wieder vollkommen hergestellt. Der erstere gab seine Einwilligung zur Vermählung des Herzogs von Mercöur; und der leztere versprach so gar, kein Gouvernement über eine Provinz, keine Officiersstelle unter den königlichen Haustruppen und kein Reichsamt ohne Zuziehung des Prinzen von Conde und seiner beeden Geschwistrige zu vergeben, und ihnen von der Verwaltung der Finanzen Rechenschaft abzulegen. u) Der

u) Mem. de Motteville T. III. p. 361. sqq. 381. sq. Prioli de rebus Gall. L. 4. §. 31.

Der Prinz ließ sich durch diese schmeichel- 1650
haften Anerbietungen blenden, und sezte, wider den Rath der Herzogin von Longueville, seinen Umgang mit dem Cardinal immer fort, ohne jedoch ein wahres Vertrauen in ihn zu setzen. Er glaubte, daß der Cardinal alles aus Furcht thue, und daß das wahre Mittel, alles, was man wünsche, von ihm zu erhalten, darinn bestehe, wenn man ihm Schrecken einjage, und ihn nirgends schone. Er fieng an, dem Cardinal und der Königin, die sich größtentheils nach dem Willen des Cardinals richtete, mit Troz zu begegnen. Er nahm den Hauptmann über die Leibtrabanten, Gerzee, in seinen Schutz, der sich unterstanden hatte, der Königin eine Liebeserklärung zu thun, und beschwerte sich öffentlich, daß die Königin ihn fortgeschaft hätte, ohne ihn dabey zu Rath zu ziehen. x)

Unter diesen Umständen war die Königin nebst ihrem Minister beständig auf Mittel bedacht, diesem trotzigen Prinzen Einhalt zu thun. Endlich, da man erfuhr, daß die Häupter der Fronde den äussersten Haß gegen den Prinzen gefaßt hätten, beschloß man, diese Partey zu gewinnen, um ihn zu stürzen. Der Cardinal bediente sich der Herzogin von Chevreuse, deren Tochter der Coadjutor liebte, diesen auf seine Seite zu bringen; und der Coadjutor,

 wel-

x) Mem. de Motteville T. IV. p. 9. sqq. Mem. de Montglat T. 3. p. 55.

1650 welcher nach einem Cardinalshut strebte, opfferte wirklich den Prinzen der Rache des Ministers auf, indem er versprach, sich mit seiner ganzen Partey gegen denselben zu erklären.

Damals ereignete sich ein Vorfall, der nicht wenig beytrug, die ganze Fronde wider diesen Prinzen aufzubringen, und dem Cardinal die Mittel zu erleichtern, sich von diesem so fürchterlichen Feind zu befreyen.

Man gab dem Prinzen Nachricht, daß die Frondeurs ein Complott gemacht hätten, um ihn an einem gewissen Ort zu ermorden; und diese Nachricht wurde ihm von Servien gegeben. Er schickte, um von der Richtigkeit der Nachricht überzeugt zu werden, seine Carosse leer dahin, und man that wirklich einige Büchsenschüsse nach derselben. Alsdenn zweifelte er nicht mehr an dem Vorhaben seiner Feinde, und klagte gegen die Meuchelmörder. Der Cardinal, der fortfuhr, sich gegen ihn zu verstellen, that, als ob er diesen Frevel aufs äusserste verabscheute, und versprach ihm alle mögliche Genugthuung. Zugleich gab er ihm zu verstehen, daß er den Coadjutor und den Herzog von Beaufort für die Anstifter dieser abscheulichen Unternehmung halte; das Parlament müßte ihm deßwegen Recht schaffen, und es würde nicht schwer fallen, sie davon zu überführen; wie er sich dann selbst bemühen wolle, die nöthigen Beweise aufzubringen. Es ist sehr wahr.

wahrscheinlich, daß der Cardinal selbsten der 1650
Anstifter dieses ganzen Lärmens gewesen sey, welcher, da er schon die Absicht hatte, den Prinzen gefangen zu nehmen, ihn vorher mit den Frondeurs dadurch unversöhnlich machen wollte, daß er ihn bewegte, sie als Meuchelmörder vor dem Parlament zu verklagen. Inzwischen ließ sich der Prinz durch das Bezeugen des Cardinals bey dieser Sache dergestalt verblenden, daß er bey dem Parlament mit seiner Klage gegen die Anstifter des vorgehabten Meuchelmords einkam. Das Parlament stellte wirklich eine Untersuchung an. Der Coadjutor aber und der Herzog von Beaufort, welche einen großen Anhang im Parlament hatten, und in die Anklage verwickelt waren, vertheidigten sich nachdrücklich und lebhaft. Allein der Prinz sezte die Klage mit seiner gewöhnlichen Hitze fort; und der Cardinal wußte diesen Umstand so geschickt zu nutzen, daß er die ganze Partey der Fronde auf seine Seite zog, und wider den Prinzen von Conde aufhezte, ohne daß dieser sein arglistiges Verfahren bemerkte.

Da die Sachen so vorbereitet waren, so blieb noch eine Hauptschwierigkeit zu übersteigen übrig, wenn man den Prinzen in Verhaft nehmen wollte. Man mußte nemlich der Einwilligung des Herzogs von Orleans versichert seyn. Dieser war ziemlich geneigt dazu, weil er den Prinzen von Conde wegen seines Ruhms, und wegen seiner Ansprüche auf die Würde ei-

1650 nes Connetabels, zu welchen ihn der Cardinal selbst aufgemuntert hatte, beneidete. Aber es war zu befürchten, er möchte die Sache, wenn sie ihm offenbahret würde, seinem Günstling entdecken, welcher dem Prinzen von Conde sehr ergeben war, und durch diese Ergebenheit gar leicht hätte bewogen werden können, ihm das Vorhaben zu offenbahren. Allein die Herzogin von Aiguillon, die besondere Ursachen hatte, den Prinzen zu hassen, und die Herzogin von Chevreuse, welche eine wichtige Person bey der Fronde vorstellte, nahmen es über sich, dieses Hindernis aus dem Weg zu räumen. Sie brachten es auch wirklich dahin, daß der Herzog dem Abt la Riviere seine Gunst entzog, indem sie ihn beredeten, sein Liebling seye Schuld daran, daß eine Kammerfräulein der Herzogin von Orleans, welche der Herzog liebte, in das Closter der Carmeliternonnen gegangen sey. Alsdenn eröfneten sie ihm den Anschlag, mit welchem man umgieng, den Prinzen von Conde, nebst seinem Bruder und Schwager in Verhaft nehmen zu lassen. Er billigte diesen ohne Bedenken, und versprach endlich, dem Abt nichts davon zu entdecken. Hierauf machte man Anstalten zur Vollziehung desselben, und der Cardinal wendete bey dieser Sache alle seine List und Verstellungskunst an. Er kam oft zu dem Prinzen, und that, als ob er sich seines Rechtshandels eifrigst annähme. Selbst an dem Tag, der zu seiner Gefangennehmung bestimmt war, sagte

sagte er ihm, man müsse einen gewissen 1650
Descoutures festsetzen, der sich des mißlungenen Meuchelmords verdächtig gemacht habe, und ihn, damit er nicht von den Schleuderern befreyet würde, durch Leute von der königlichen Leibwache begleiten lassen. Er möchte also die nöthigen Befehle geben, damit sich diese zur bestimmten Zeit bey dem königlichen Pallast, wo Descoutures sollte angehalten werden, einfänden. Und das waren eben die Soldaten, welche die drey Prinzen nach Vincennes begleiteten; so daß also der Prinz selbst dafür sorgte, um sicher in sein Gefängnis gebracht zu werden.

Nachdem sich der Prinz die Fallstricke selbsten gelegt hatte, in denen er gefangen wurde, so ließ der Cardinal ihm, dem Prinzen von Conti und dem Herzog von Longueville melden, er hätte wichtige Nachrichten erhalten; weßwegen sie die Königin ersuchen liesse, sich bey der Rathsversammlung einzufinden, welche den 18 Januar Abends im königlichen Pallast würde gehalten werden.

Die Prinzen erschienen, ohngeachtet sie die Herzogin von Longueville gewarnt hatte, daß sie niemals alle drey bey Hof erscheinen sollten, weil man sich nicht leicht unterstehen würde, einen von ihnen ohne den andern in Verhaft zu nehmen. Als sie in den Versammlungssaal getreten waren, und die Königin

nebst

1650 nebst dem Cardinal erwarteten, wurde ihnen der königliche Befehl wegen ihrer Gefangennehmung kund gemacht. Man brachte sie bald darauf in eine Carosse, und führte sie nach Vincennes. y)

Auf diese Weise wurde der Prinz, welcher den Staat gegen die Feinde, und den Hof gegen die Aufrührer vertheidigt hatte, seiner Freyheit beraubt, und das Volk, das den Barricadenstreit wegen eines eingezogenen Parlamentsraths angefangen hatte, regte sich dißmal so wenig, daß es vielmehr Freudenfeuer anzündete, da man den Helden Frankreichs nach Vincennes führte. Man hatte den Anschlag gefaßt, zu der nemlichen Zeit auch den Prinzen von Marsillac, der nun durch den Tod seines Vaters Herzog von Rochefoucault worden war, gefangen zu nehmen, und man hatte die Herzogin von Longueville in gleicher Absicht zu der Königin berufen. Allein der Herzog, der von dem Unglück der Prinzen Nachricht hatte, rieth ihr, nach der Normandie zu gehen, um diese Provinz nebst dem Parlament von Rouen zu bewegen, sich vor die Prinzen zu erklären, und sich der Freunde und Plätze ihres Gemahls zu versichern. Der Herzog begleitete sie auf dieser

y) Mem. de la Minorité. p. 203. sqq. Ioli T. I. p. 74. sq. Motteville T. IV. p. 31. sq. 63. sqq. Retz T. II. p. 51. sq. Talon vol. 7. p. 74 sqq. Mem. secrets de la France T. I. p. 466. sqq. Prioli de reb. Gall. L. IV. §. 36. L. V. §. 1. sqq.

dieser Reise; allein ihre Bemühungen bey dem 1650
Parlament waren vergeblich, und sie mußte sich nach Dieppe flüchten. Da sie aber auch da wegen der Verfolgungen des Hofs nicht sicher war, so gieng sie nach Holland, um von da sich nach Stenai zu begeben, wohin sich der Marschall von Turenne nach der Gefangennehmung der Prinzen gewendet hatte. Ihr Liebhaber aber begab sich in sein Gouvernement von Poitou, um sich zum Krieg zu rüsten, und das Parlament und die Stadt von Bourdeaux aufs neue zur Empörung zu bewegen.

Den 20sten Januar schickte die Königin ein weitläuftiges Schreiben in das Parlament, welches die Beweggründe enthielt, warum man sich der Person der Prinzen bemächtiget hätte. Man erzählte darinn alle Gnadenbezeugungen, die der Prinz von Conde vom Hof erhalten hatte; man beschwerte sich über seine große Anfoderungen, über seinen Trotz, Stolz und Herrschsucht; und man beschuldigte den Prinzen von Conti und den Herzog von Longueville, daß sie an ihres Bruders und Schwagers bösen Anschlägen Theil genommen hätten. Allein da man ihm weder ein Verständnis mit den Feinden des Staats, noch ein frevelhaftes Unternehmen wider die königliche Gewalt, noch Anschläge wider die öffentliche Ruhe des Reichs Schuld geben konnte, so wurde dieses künstliche Manifest des Hofs von den mei-

1650 meisten sehr übel aufgenommen, und selbst in dem Parlament wurde es zwar nicht öffentlich getadelt, aber auch nicht gut geheissen. z)

Das Ansehen des Hofs schien durch das Gefängnis der Prinzen und durch seine Wiederaussöhnung mit der Fronde mehr, als jemals befestiget. Die Königin gieng den 1 Februar mit einigen Truppen, unter den Befehlen des Grafen von Harcourt, nach der Normandie, um diese Provinz gegen die Unternehmungen der Herzogin von Longueville sicher zu stellen, und wurde daselbst mit einer vollkommenen Unterwerfung aufgenommen. Bourgogne, wo der Prinz von Conde Gouverneur war, folgte dem Exempel der Normandie, und bekam den Grafen von Harcourt zum Gouverneur, so wie diese Provinz dem Herzog von Vendome anvertraut wurde. Der Marschall von Hopital aber wurde nach Champagne geschickt, um den befürchteten Aufstand zum Vortheil der Prinzen zu verhüten. a)

Die größten Bewegungen giengen in Guienne vor, wo die Herzoge von Bouillon und von Rochefoucault, Anhänger des Prinzen von Conde, sich der Stadt Bourdeaux bemäch-

z) Hist. de Louis de Bourbon p. 220. sqq. Talon vol. 7. p. 75. sqq.

a) Motteville T. IV. p. 93. sqq. Mem. de la Minorité p. 213. sq. Mem. de Nemours p. 66. sq. Prioli de rebus Gall. L. 5. § 7. sq. Mem. de Tavannes p. 29. sq. Vie de Condé p. 225. sq.

mächtiget hatten. Sie brachten die Prinzeßin 1653
von Conde, und ihren Sohn, den Herzog
von Enghien dahin, und wurden von allen
denjenigen mit Freuden aufgenommen, die dem
Herzog von Epernon nicht anhiengen. Der
Marschall von Meilleraie bekam Befehl, zu
Felde zu gehen, und Bourdeaux zu belagern.
Der König mit dem ganzen Hof gieng selbst
nach Guienne, woselbst sich die beeden Herzoge in Gegenverfassung sezten. Allein sie konnten sich gegen die königliche Armee nicht im Feld
erhalten, und zogen sich in die Stadt zurück.
Die Armee des Königs eroberte die Insul S.
Georg auf der Garonne und das Schloß Vair,
um die förmliche Belagerung von Bourdeaux
zu unternehmen. Dieses verursachte eine solche
Bestürzung in der Stadt, welcher es an vielen nothwendigen Vertheidigungsmitteln fehlte,
daß sie sich ohne Zweifel sogleich an den König
würde ergeben haben, wenn nicht der Cardinal durch eine übel angebrachte Strenge diese
Neigung zum Frieden unterdrückt, und in Verzweiflung verwandelt hätte. Denn er ließ,
um den Einwohnern einen Schrecken einzujagen, den Commandanten des eroberten Schlosses aufhängen. Der Herzog von Bouillon
bediente sich dieses Umstandes, um die Einwohner in Hitze zu bringen, und ließ nach gehaltnem Kriegsrath, in welchem sich zween Abgeordnete des Parlaments und 36 Hauptleute
der Bürgerschaft einfanden, einen gefangnen
Officier der königlichen Truppen zu gleicher
Strafe

1650 Strafe verurtheilen. Nach diesem Vorgang dachte man blos auf die Vertheidigung. Die Belagerung wurde entweder sehr schlecht geführt, oder die Bürger von Bourdeaux mußten bessere Soldaten, als die zu Paris, seyn. Denn man war 13 Tage nach Eröfnung der Laufgräben mit der Belagerung nicht weiter, als am ersten Tage, gekommen. Endlich grif man zu Unterhandlungen, die sich in die Länge zogen. Dieser Verzug gab dem Parlament zu Paris Anlaß, sich in die Angelegenheiten von Guienne zu mengen. Denn die Schleuderer sahen gar wohl ein, daß die Bezwingung dieser Provinz die Gewalt des Cardinals zu sehr vermehren würde, und sie befürchteten, wenn er keine Feinde mehr zu bezwingen hätte, er möchte seine Waffen gegen sie wenden. Daher wurde im Anfang ein Waffenstillstand, und endlich ein Friede vermittelt, welchen man den 1 October bekannt machte, und dessen wesentliche Puncte diese waren. Bourdeaux versprach, den König so aufzunehmen, wie es die Gewohnheit anderer Städte des Königreichs mit sich brächte. Man verwilligte allen, welche die Waffen ergriffen hatten, Vergebung. Man erlaubte den Truppen der Prinzen einen freyen Abzug, um sich zu Stenai mit den Völkern des Marschalls von Turenne zu vereinigen. Man bestätigte der Stadt und dem Parlament alle Freyheiten, und versprach, den Herzog von Epernon, dessen Stolz der Provinz unerträglich war, zurückzurufen. Diese Articul wurden weder

weder der Prinzeßin von Conde, noch den 1650.
beeden Herzogen mitgetheilet; doch sorgte man vor ihre Sicherheit. Denn die Prinzeßin erhielt die Freyheit mit ihrem Sohn nach den Schloß Montrond zu gehen, und dem Herzog von Bouillon wurde erlaubt, sich nach Turenne zu begeben. Auch wurde der Herzog von Rochefoucault in sein Gouvernement von Poitou zurückgeschickt, doch ohne ihm einige Amtsverrichtungen zu erlauben. b)

Die Prinzeßin von Conde machte vor ihrer Abreise dem König und der Königin ihre Aufwartung, in der Hoffnung, die Befreyung ihres Gemahls auszuwirken. Allein ihre Bemühungen waren vergeblich. Die beeden Herzoge trieben dieses Geschäft mit mehr Vortheil bey dem Cardinal. Sie stellten ihm vor, wie rühmlich es ihm seyn würde, wenn er den Prinzen ihre Freyheit in einem Zeitpunct gäbe, wo er nicht durch die Waffen dazu gezwungen würde. Der Krieg in Guienne seye zwar geendigt; allein man seye in dem ganzen Königreich geneigt, denselben zu ihrer Befreyung von neuem anzufangen; die Schleuderer wollten sich derselben zu ihrem Verderben bemächtigen, um ihn selbst desto leichter zu stürzen. Das einzige Mittel ihnen vorzukommen, seye die-

b) Mem. de la minorité p. 222. sqq. Motteville T. IV. p. 127. sq. 201. sqq. Mem. secrets de la France T. II. p. 102. Prioli de rebus. Gall. L. 5. §. 14. sqq.

1650 dieses, wenn er sich bey den Prinzen durch ihre Befreyung ein Verdienst machen würde, wofür sie ihm verbunden seyn müßten. Diese Gründe hatten einige Wirkung auf das Gemüth des Cardinals; allein er eilte nicht, denselben zu folgen. Inzwischen wären sie beynahe durch den Marschall von Turenne in Freyheit gesezt worden. Dieser war in Champagne eingedrungen, nachdem er sich mit den Spaniern verbunden, und den Titul eines Generallieutenants der königlichen Armee zur Befreyung der Prinzen angenommen hatte, und ruckte nach Eroberung von Chateau-Porcien und Rhetel bis nach la Ferte-Milon, welches nur eine Tagreise von Vincennes liegt. Als aber die Schleuderer Nachricht davon erhielten, überredeten sie den Herzog von Orleans, der nach der Ungnade des Abts la Riviere sich mit dem Coadjutor sehr genau verbunden hatte, die Prinzen aus diesem Schlosse wegzunehmen, und nach Marcouissi zu bringen, welches den Plan des Marschalls von Turenne gänzlich zernichtete. Der Graf von Tavannes und der Herzog von Nemours hatten den Anschlag gemacht, die Prinzen auf dieser Reise zu befreyen. Allein der Herzog von Orleans, der davon Nachricht einzog, gab ihnen eine so zahlreiche Bedeckung, daß sich niemand unterstund, sie anzugreifen. Der Cardinal litte nicht gern, daß dieser Herzog das Schicksal derselben in Händen haben sollte. Daher beredete er die

Köni-

Königin zu dem Befehl, sie nach Havre de 1650
Grace bringen zu lassen, wohin sie auch wirklich den 15 November gebracht wurden. c)

Inzwischen waren die Armeen im Felde, wo sie, nach der Verschiedenheit ihrer Stärke und der Geschicklichkeit ihrer Generale, auch verschiedne Vortheile erhielten. In Italien eroberten die Spanier Piombino und Portolongone wieder, welche die Franzosen vier Jahre vorher weggenommen hatten. In Catalonien hatten die Spanier fast alles wieder erobert. Denn sie brachten Flix am Segro, Tortosa, Balaguier und die ganze Ebene von Urgel wieder unter ihren Gehorsam.

In den Niederlanden hatte der Erzherzog beyzeiten Catelet und Capelle weggenommen. Doch wurde er nachgehends genöthigt, die Belagerung von Guise aufzuheben. Den 6 November gieng auch Mouzon an die Spanier über. Da aber die Unruhen in Guienne gestillt waren, beschloß der Cardinal die königliche Armee zur Wiedereroberung dieser Plätze zu gebrauchen. Er unterwarf sie den Befehlen des Marschalls von Plessis-Praslin, welcher Rhetel wieder eroberte. Der Marschall von Turenne war mit den Spaniern herbeygeeilt, um diesen Platz zu entsetzen. Da er aber zu spät kam; so entschloß er sich zu einer Schlacht, welche den 15 December bey Rhetel geliefert wurde, die sich zum Vortheil der

c) Talon Vol. 7. p. 168. sq. Ioli T. I. p. 97. sq. Mem. de la Minorité p. 234. 236. sq.

1650 Franzosen endigte, und die Wiedereroberung von Chateau-Porcien zur Folge hatte. d)

Der Cardinal schrieb sich den ganzen Ruhm dieser Unternehmung zu, von welcher er ein Zuschauer gewesen war, und kehrte siegreich nach Paris zurück. Allein eben dieser Sieg war sein Verderben, weil er ihn stolz, und seine Feinde neidisch machte. Selbst diejenigen, welche sich mit ihm gegen die Prinzen verbunden hatten, vereinigten sich zu dem Untergang des Cardinals und zu der Befreyung derselben. Das Parlament, der Adel, das Volk, alles arbeitete gemeinschaftlich zur Erhaltung dieses Endzwecks. Der Coadjutor, dem Mazarin die Hoffnung zum Cardinalshut benommen hatte, und die Herzogin von Chevreuse, deren Tochter jenen nicht gleichgültig war, vereinigten sich durch einen Vertrag mit dem Herzog von Beaufort und der Herzogin von Montbazon. Dann die Damen nahmen an diesen Intriguen eben so vielen Antheil, als die Mannspersonen, und die Liebe hat fast nirgends ihre Gewalt über die Herzen deutlicher gezeigt, als bey diesen Unruhen. Anna von Gonzaga, die verbuhlte Gemahlin Eduards, Pfalzgrafen am Rhein, machte einen andern im Namen des Prinzen von Conde, welcher ihr

d) Talon Vol. 7. p. 119. Quincy T. I. p. 133. sq. Riencourt T. I. p. 355. sqq. Motteville T. IV. p. 235. sq. Hist. du Vicomte de Turenne T. I. p. 275. sq. Mem. de Montglat T. III. p. 156. sq. Prioli de rebus Gall. L. 5. §. 32. sq.

ihr Vollmacht gab, mit dem Herzog von Or- 1650.
leans und den Schleuderern in Unterhand-
lung zu treten, und sie ließ den Herzog von
Rochefoucault heimlich nach Paris kom-
men, um die nöthigen Maasreguln mit ihm
zu ergreifen. Man kam mit einander über-
ein, gemeinschaftlich für die Freyheit der Prin-
zen und die Entfernung des Cardinals zu ar-
beiten, und die Vermählung des Prinzen von
Conti mit der Tochter der Herzogin von Che-
vreuse war das Band und die Gewährleistung
dieser Verträge. Deren Folgen sich erst in
dem folgenden Jahr entwickelten. e)

Ehe wir zu den Begebenheiten desselbigen fortgehen, müssen wir eines Mannes gedenken, der in der Geschichte des menschlichen Verstandes allen nachfolgenden Jahrhunderten merkwürdig seyn wird. Dieser ist Renatus des Cartes, ein französischer Edelmann, dessen Geschlecht noch heut zu Tag in Poitou und Bretagne blühet, und der, nachdem er eine Zeitlang Kriegsdienste verrichtet hatte, sich nach Holland begab, um seine Tage in einer philosophischen Einsamkeit zuzubringen. Die Königin Christina in Schweden riß ihn aus derselben, indem sie ihn nach Stockholm berief, wo er den 11 Februar 1650 im 54sten Jahr seines Alters starb. Er besaß alles, was nöthig war, um die äusserliche Gestalt der Weltweisheit zu verändern; viel Einbildungs-

e) Mem. de Montpensier T. I. p. 231. sqq. Retz T. 2. p. 145. sqq. Mem. de la Minorité p. 239.

1650 kraft, die durch die Mathematik in Ordnung gebracht war, und von einem gründlichen Verstande beherrscht wurde; Erkenntnisse, die er mehr aus sich selbst, als aus Büchern geschöpft hatte; viel Muth, die allgemeinsten Vorurtheile zu bestreiten, und eben so viel Standhaftigkeit, die Anfälle seiner Gegner zu verachten. Es wiederfuhr ihm auch in seinem Leben alles, was denen zu begegnen pflegt, welche von der Bahn ihrer Vorgänger abweichen. Indem er die Aristotelische Philosophie bestritt, welche damals in allen Schulen herrschte, wurde er von allen denen gehasset, welche derselben folgten. Der Geist der Verfolgung suchte ihn auch in seiner Einsamkeit auf, und das verborgene Leben, welches er führte, konnte ihn vor ihrer Wuth nicht verbergen. Seine Schriften wurden selbst in Frankreich verboten; und ungeachtet er den sinnreichsten Witz angewendet hatte, die Wirklichkeit GOttes zu beweisen, so wurde er dennoch selbst von den Dienern der Religion der GOttes-Verläugnung beschuldiget, die vielleicht von dieser großen Wahrheit lange nicht so überzeugt waren, als er. Er war ein grösserer Meßkünstler, als Weltweiser. Er folgte der Erfahrung zu wenig, und seinen Einbildungen zu viel, und seine Naturlehre insonderheit gleicht mehr einem philosophischen Roman, als einer ernsthaften Wissenschaft, welche, auf sichere Erfahrungen gebauet, ohne Erdichtungen die Wirkungen der Natur gründlich

lich erkläret. Inzwischen hat er den Nach- 1650
kommen gezeigt, wie sie das Joch der Vorurtheile und der Barbarey abschütteln sollen, und der Weltweisheit einen Dienst bewiesen, der vielleicht schwerer zu erweisen war, als alle diejenigen, welche sie seinen berühmten Nachfolgern schuldig ist.

Bey dem Anfang dieses Jahres ver- 1651
langte alles die Wiederkunft der Prinzen, und man wartete nur, ob der Cardinal sie mit gutem Willen würde zurückkommen lassen, oder nicht. Das Parlament ließ der Königin eine nachdrückliche Vorstellung wegen dieser Sache machen. Allein da der Cardinal nur glaubte, mit dem Parlament und den Freunden der Prinzen zu schaffen zu haben, und nicht wußte, daß der Coadjutor und der Herzog von Orleans selbsten die Partey wider ihn ergriffen hätten; so verachtete er alles, was man ihm von den Intriguen seiner Feinde sagte, und suchte den Schluß der Königin in die Länge zu ziehen. Er hoffte, wenn ja Unruhen entstünden, allemal noch so viel Zeit zu gewinnen, als nöthig war, um den König und die Königin aus Paris zu nehmen, und sich mit den Gefangnen auf vortheilhafte Bedingungen zu vergleichen. Allein die Vereinigung der Frondeurs und des Herzogs von Orleans, wurde bald öffentlich bekannt, und alle Intriguen des Hofs waren alsdenn nicht mehr im Stand, den drohenden Sturm völlig zu zertheilen. Alle diejenigen, welche die

1651 Königin und den Cardinal umgaben, verlangten die Freyheit der Prinzen, und sahen die Veränderung des Ministers als einen Theil ihres Glückes an. Selbst der Marschall von Villeroi verstund sich mit seinen Feinden. Er konnte zwar auf den Beystand der Armeen zählen, allein sie waren entfernt, und es war gefährlich, sie in Bewegung zu setzen, und inzwischen der Gnade der Pariser überlassen zu seyn. Nach vielen geheimen Berathschlagungen wurde endlich beschlossen, daß sich der Cardinal entfernen, daß die Königin ihre Aussöhnung mit dem Herzog von Orleans versuchen, und wo dieses nicht gelänge, mit dem König aus Paris gehen sollte; worauf man schnell eine Armee versammeln müßte, an deren Spitze man Gesetze geben, sich an den Schleuderern rächen, und die Prinzen in die Nothwendigkeit setzen könnte, sie zu verlassen.

Da die Ausführung dieses Vorhabens nicht völlig sicher war, so gab die Königin dem Cardinal eine Vollmacht, die Prinzen nach seinem Gutdüncken zu behandeln. Seine Absicht war, sich von Havre de Grace zu bemächtigen, welches man damals für einen unüberwindlichen Ort hielt, daselbst in Sicherheit abzuwarten, was die Sachen für einen Gang nehmen würden, und den Gefangnen die Freyheit nicht eher zu geben, als bis sie in die Nothwendigkeit gesezt seyn würden, sie von niemand anders, als von ihm, zu hoffen. Da man fest glaubte, diese Entschliessungen wür-

würden die gewünschte Wirkung herfürbringen, 1651
so verwarf man alle Anschläge, die denselben entgegen waren. Mazarin erklärte in Gegenwart des ganzen Hofes, daß er zur Abreise fertig sey, wenn seine Abwesenheit die Ruhe von Frankreich wieder herstellen könne; daß er aber, wenn die Königin ihm das Gegentheil befehle, bereit stehe, ihr mit Aufopferung seines Blutes und seiner Ehre zu dienen. Viele Officiers boten ihm ihre Hülfe an, und riethen ihm, Truppen in die Stadt kommen zu lassen. Allein er erklärte, daß er durchaus keine Ursache eines bürgerlichen Kriegs seyn wolle, und verließ Paris den 6 Februar, um nach S. Germain zu gehen. f)

Sobald der Cardinal abgereißt war, suchte sich die Königin, nach dem verabredeten Plan mit dem Herzog von Orleans, auszusöhnen. Allein er erklärte standhaft, daß er die Königin nicht sehen würde, bis die Prinzen in Freyheit gesezt seyen, und die Königin sich deutlich über die Entfernung des Cardinals erklärt haben würde. Diese Erklärung wurde von dem Parlament gebilligt, welches die Königin gleichsfalls ersuchen ließ, die Prinzen auf freyen Fuß zu stellen, den Cardinal aus dem Reich zu verbannen, und eine Erklärung ins Parlament

f) Mem. de la minorité p. 239. sqq. Prioli de rebus Gall. L. V. §. 38. sqq. L. VI. §. 1. Retz T. II. p. 170. sqq. Ioli T. I. p. 100. sqq. Talon Vol. 7. p. 190. Montpensier T. I. p. 242. Mem. de Motteville T. IV. p. 243. sqq. 287. sq.

1651 ment zu schicken, durch welche inskünftige alle Fremde, auch die naturalisirten, und alle Cardinäle, selbst die französischen nicht ausgenommen, aus dem Staatsrath ausgeschlossen seyn sollten. Die Königin versprach es in allgemeinen Ausdrücken, und drang auf eine mündliche Unterredung mit dem Herzog von Orleans, die er aber mit allerley Gründen ablehnte. Da die Königin also alle Hoffnung aufgab, diesen Prinzen zu gewinnen, und sich in die Nothwendigkeit gesezt sah, dem Willen des Parlaments zu folgen, so beschloß sie mit dem König Paris heimlich zu verlassen, und sich nach S. Germain zu begeben, wo der Cardinal auf sie wartete. Allein sie wurde verrathen, und konnte diesesmal ihre Absicht nicht ausführen, weil die Thore von Paris besezt wurden, und das Volk die Waffen ergrif. g)

Sobald der Cardinal von dem benachrichtiget wurde, was in Paris vorgieng, eilte er nach Havre de Grace, in der Absicht, sich zum Meister des Schicksals der Prinzen zu machen, und dadurch das seinige zu verbessern. Die Umstände waren so beschaffen, daß er für das klügste hielt, den Prinzen ihre Freyheit unter keiner andern Bedingung anzukündigen, als daß sie den Staat lieben sollten. Er rechtfertigte sich wegen ihrer Gefangennehmung,

g) Talon Vol. 7. part. 2. p. 23. sq. Ioli T. I. p. 119. Prioli de rebus Gall. L. 6. §. 2.

mung, und bath sich ihre Freundschaft nicht ohne Stolz aus. h) 1651

Die lange Gefangenschaft des Prinzen von Conde hatte den Haß, welchen die Pariser seit dem Tage der Barricaden auf ihn geworfen hatten, in Mitleid verkehrt. Seine Rückkunft sahe einem Triumph ähnlich. Alles, was in Paris vornehm war, kam ihm bis nach Pontoise entgegen. Der Herzog von Orleans empfieng ihn zu S. Denys, und gab ihm alle Merkmale einer aufrichtigen Freundschaft. Er stellte ihm den Herzog von Beaufort und den Coadjutor als diejenigen Werkzeuge vor, durch deren lebhafte Bemühungen er seine Freyheit erlangt hätte. In Paris wurde er von dem Parlament und dem Volk unter einem allgemeinen Zujauchzen empfangen; und es scheint, wenn er sich dieser günstigen Augenblicke hätte bedienen wollen, daß er mit Ausschluß der Königin und des Herzogs von Orleans die Regentschaft hätte erhalten können. Denn der lezte war zu schwach, sich ihm entgegen zu setzen, und die Königin hatte durch ihre Anhänglichkeit an den Cardinal alle Zuneigung des Volks verlohren. Allein der Prinz war entweder allzusehr von seinem Ruhm eingenommen, als daß er ihn auf das äusserste treiben wollte, oder er hatte in seinem Gefängnis gelernt, sich zu mäßigen. Genug er benuzte diesen Zeitpunct nicht, der für ihn entscheidend gewesen wäre.

Inzwi-

h) Mem. de la minorité p. 240. sq. Motteville T. IV. p. 320. sq. Prioli de rebus Gall. L. 6. §. 5.

1651 Inzwischen hatte jede Partey am Hof ihre zerschiedne Absichten, welche das Königreich in eben die Unruhen stürzten, die kurz vorher gestillet zu seyn schienen. Der Prinz von Conde wollte sich am Cardinal rächen, welcher seiner Seits bey der Königin an seiner Zurückberufung arbeitete. Denn er hatte sich von Havre nach Dieppe, und von da nach Dourlens begeben. Hier erhielt er den Befehl der Königin, die der Gewalt seiner Gegenpartey nachgeben mußte, sich aus dem Reich zu begeben; worauf er sich in das Lüttichische und von da nach Briel in dem Cöllnischen begab. Die Schleuderer stunden zwischen der Partey des Cardinals und des Prinzen gleichsam in der Mitte, und suchten beede zu verderben. Die Königin wollte den Prinzen gewinnen, und machte ihm große Anerbietungen. Die Schleuderer thaten ihm noch größere, wenn er sich an ihre Spitze stellen, und ihren Vortheil aufrichtig befördern wollte. Allein das allzugroße Mißtrauen, welches auf beeden Seiten herrschte, verdarb alles. Der Prinz wollte die Mitte zwischen dem Hof und Parlament halten, und da er keiner Partey zufallen, sondern von beeden verehrt werden wollte, so wurde er genöthigt Maasreguln zu nehmen, die ihn an den Rand des Verderbens brachten. Dieses bewieß sein Bezeigen gegen den Adel sehr deutlich. Derselbe hielt seit zwey Jahren sehr häufige Versammlungen, welche die Absicht hatten, eine allgemeine Versammlung der Reichsstände, zur Wiederher-

stellung

stellung der guten Ordnung in dem König- 1651
reiche, zu bewirken. Ein Anschlag der den Prinzen vom Geblüt zur Erhöhung ihres Ansehens sehr vortheilhaft gewesen wäre. Allein der Prinz von Conde, welcher befürchtete, daß der Herzog von Orleans, und folglich auch die Frondeurs, mehr Ansehen, als er, dabey haben würden, machte diese Versammlung unter dem Vorwand rückgängig, daß man sie schicklicher bey der Volljährigkeit des Königs halten könne, und er verlohr dadurch den Nutzen dieser Versammlung, der für ihn sehr ansehnlich hätte werden können. i)

Das Parlament und der Adel verlangten nicht nur, daß der Cardinal aus dem Reich verbannt, sondern auch, daß eine gerichtliche Untersuchung gegen ihn und seine Anhänger angestellt, und ihm, bey Strafe eines Majestätsverbrechers und Störers der öffentlichen Ruhe, verboten werden sollte, jemals in das Reich zurückzukehren. Jenes machte auch wirklich im Monat März eine Verordnung dieses Innhalts. Allein je mehr Hitze diese Gesellschaft bezeugte, um seine Rückkunft zu verhindern, desto mehr Mühe gab sich die Königin, die Wirkung dieser Schlüsse zu schwächen, indem sie allerhand geheime Staatsreguln zur Sicherheit ihres Günstlings nahm. Sie war damit nicht zufrieden, daß sie die Staatssecretäre Tellier, Servien und Lionne in

i) Talon Vol. 7. part. 2. p. 71. sq. Retz T. II. p. 209. sq. Prioli de rebus Gall. L. 6. §. 7. sq.

1651 in ihren Diensten behielt, welche des Cardinals Vertraute waren, sondern sie gab ihm auch von allen wichtigen Geschäften Nachricht, und es wurde nichts von einiger Beträchtlichkeit in dem Cabinet entschieden, ohne von Cölln aus seinen Rath verlangt zu haben. Sie bemühte sich den Prinzen von Conde zu gewinnen, und ließ ihm durch Anna von Gonzaga, welche man nur die pfälzische Prinzessin nannte, und die nun der Königin ganz ergeben war, sehr vortheilhafte Anerbietungen machen. Man hätte gewünscht, daß er sich der Vermählung des Prinzen von Conti mit der Prinzessin von Chevreuse entgegen gesezt hätte. Allein da er diese in seiner Gefangenschaft gebilligt hatte, und er seine Freyheit größtentheils dem Vertrag schuldig war, den man unter dieser Bedingung mit der Fronde gemacht hatte, so verwarf er den Antrag, um sich mit der Fronde nicht abzuwerfen. Man mußte sich also mit dem Versprechen begnügen, daß er die Wiederkunft des Cardinals nicht hindern wollte, ohne jedoch zu erklären, daß er sie befördern wolle. Zur Belohnung versprach man ihm an statt des Gouvernements von Bourgogne, das von Guienne, und seinem Bruder, an statt des Gouvernements von Champagne das von Provence. k)

Diese Art von Mäßigung hätte sehr nüzlich werden können, wenn sie der Prinz beständig beybehalten hätte. Allein seine Art zu handeln, die immer etwas heftig war, zog ihm

k) Mem. de Motteville T.IV. p 347.

ihm bald eine neue Unruhe zu. Er zog die 1651
Vermählung des Prinzen von Conti mit der Mademoiselle von Chevreuse in die Länge. Und da die Schleuderer nicht ohne Ursache glaubten, daß die Herzogin von Longueville und der Herzog von Rochefoucault daran schuld wären; so unterhielt er unter der Hand ihren Argwohn, weil er erwarten wollte, wie es mit dem Marquis von Chateauneuf gehen würde, der nach der Ungnade des Canzlers Seguier Siegelbewahrer worden, und auf die Seite der Fronde getreten war. Man glaubte damals die Königin würde ihm die Siegel nehmen, und dem Präsidenten Mole anvertrauen. Der Prinz von Conde war auf beede Fälle gefaßt. Er war entschlossen die Vermählung zu befördern, wenn der Cardinal durch den Siegelbewahrer, seinen gefährlichsten Feind, würde zu Grund gerichtet seyn. Hingegen wollte er den Vermählungsvertrag trennen, und auf die Seite der Königin treten, wenn der Siegelbewahrer in Ungnade fallen würde. Er blieb nicht lang in der Ungewißheit. Chateauneuf verlohr die Siegel; aber Mole, der sie an seine Stelle bekam, behielt sie nur zehen Tage. Die Schleuderer, welche dadurch aufgebracht waren, beschwehrten sich bey dem Prinzen von Conde, der aber an ihren Klagen keinen Theil nahm, und kein Mißvergnügen über die am Hof vorgegangene Veränderung äusserte. Dieses erneuerte ihr Mißtrauen; und da die Herzogin

1651 zogin von Chevreuse auch eine große Kaltsinnigkeit an dem Prinzen bemerkte; so war dieses genug, um das Band der Vereinigung zu zerreissen, welches aufzulösen der Prinz selbsten geneigt schien; indem er sich endlich der Vermählung ihrer Tochter mit seinem Bruder öffentlich entgegen sezte. Diese und ihre Mutter verbanden sich hernach desto fester mit den Schleuderern, um sich wegen der Untreue des Prinzen von Conde zu rächen. l)

Dieses war die erste Ursache des Unglücks dieses Herrn, welcher vielleicht mehr Unterstützung gefunden haben würde, wenn er nicht fast alle seine übrigen Freunde beleidigt, und wenn Mazarin sich geschmeichelt hätte, an demselben eine sichere Stütze zu finden. Er warf sich mit dem ersten Präsidenten, mit dem Staatssecretair Tellier, mit der sogenannten Prinzeßin von der Pfalz, und selbst mit dem Herzog von Bouillon und seinem Bruder, dem Vicomte von Turenne ab, davon ihm der erste durch seine Geschicklichkeit in Staatsgeschäften, und der andere durch seinen Kriegsruhm sehr viel hätten nützen können. Der Cardinal aber glaubte, der Prinz hätte sich nur deswegen in Ansehung seiner so gelind erklärt, damit er alles, was er verlangte, von der Königin erlangen möchte, und bewog diese Prinzeßin, die Unterhandlungen mit ihm

l) Talon Vol. 7. p. 103. sqq. Ioli T. I. p. 130. sq. Motteville T. IV. p. 346. sqq. Prioli de rebus Gall. L. 6. §. 13. sq.

ihm abzubrechen, um ihn nicht zu mächtig zu 1651.
machen. Er meldete ihr, die Foderungen des Prinzen seyen allzugroß, das heisse den Staat aufopfern, sie bewilligen zu wollen, und, ehe man sie eingienge, müßte man vielmehr die Partey des Herzogs von Orleans und des Coadjutors ergreifen. So wußte der Cardinal unter dem Schein des allgemeinen Besten die Königin vor der allzugroßen Macht des Prinzen in Furcht zu setzen; und da er sich selbst für einem so gefährlichen Feinde fürchtete, so wollte er ihn lieber verdächtig machen, als sich in die Nothwendigkeit setzen, von ihm abzuhangen. Die Königin, welche allezeit auf ihr Ansehen sehr eifersüchtig war, ließ sich diesen Verdacht sehr gern einflössen; sie fieng an, sich vor dem Prinzen zu fürchten, und gab allen Anschlägen Gehör, die entweder auf sein gänzliches Verderben, oder doch auf seine Entfernung abzielten. Sie ließ den Coadjutor kommen, und both ihm die Stelle eines ersten Ministers nebst der Wohnung des Cardinals an. Allein da dieser Prälat wußte, daß dieses sein Glück nur bis auf die Zurückkunft Mazarins dauren würde; so weigerte er sich mit einer verstellten Bescheidenheit, dasjenige anzunehmen, was man ihm ohne Aufrichtigkeit anboth. Doch bediente er sich dieser Gelegenheit, der Königin in allen andern Absichten seine Dienste anzubieten; so wie sie ihm dagegen zur Belohnung des Beystandes, den er ihr leisten würde, den Cardinalshut versprach.

 Da

1651 Da aber dieser Beystand auf nichts anders abzielte, als sie von den trotzigen Anfoderungen des Prinzen von Conde zu befreyen, so fehlte es nicht an Anschlägen, den Prinzen zu ermorden. Da aber diese nicht gebilliget wurden, so begnügte man sich mit seiner Gefangennehmung. Der Coadjutor machte selbst den Plan dazu, und versprach, ihn auszuführen. m)

Der Prinz ließ sich durch die erste Nachricht davon nicht sonderlich beunruhigen. Er glaubte, daß man ihm diese Berichte nur in der Absicht gebe, um ihn zur Abreise von Paris zu bewegen, und daß er eine Schwachheit begehen würde, wenn er sich dadurch in Unruhe setzen liesse. Da er aber von dem Innhalt einer Unterredung benachrichtiget wurde, welche der Coadjutor mit dem Marquis von Lionne über seine Gefangennehmung gehalten hatte, so fieng er an, aufmerksamer zu werden, und zu glauben, daß man wirklich auf seine Person einen Anschlag gefaßt habe. Da er mit diesen Gedanken angefüllt war, erhielt er den 6 Julius Nachricht, daß zwey Compagnien der königlichen Leibwache gegen die Vorstadt von S. Germain, wo seine Wohnung war, im Anzug wären. Diese hatten sich zwar

m) Ramsay hist. du Vicomte de Turenne T. III. p. 161. Mem. de Bussy T. I. p. 204. Prioli de rebus Gall. L. 6. §. 15. sq. Mem. de la minorité p. 253. sq. Retz T. II. p. 256. sqq.

zwar nicht um seinetwillen in Bewegung ge- 1650
sezt. Allein da sein Gemüth schon mit Argwohn angefüllt war, so sahe er sie vor Truppen an, die beordert wären, sich seiner Person zu versichern, und verließ Paris mit der grösten Eilfertigkeit, um sich in das Schloß S. Maur an dem Ufer der Marne zu flüchten; wohin ihm seine Gemahlin, sein Bruder und seine Schwester nachfolgten. n)

Diese schnelle Abreise war der Königin sehr unerwartet. Sie schickte den Marschall von Grammont nach S. Maur, um den Prinzen nach der Ursache derselben zu fragen. Dieser antwortete ihm öffentlich, er könnte nicht an den Hof zurückkommen, so lang der Cardinal durch seine Creaturen, die Staatssecretaire Tellier, Servien und Lionne daselbst herrsche, und er würde niemals anderswo seine Sicherheit, als in der Entfernung, finden, so lang diese die ersten Stellen am Hof einnähmen. Er fügte alsdenn hinzu, was er von dem Anschlag gegen seine Person vernommen hatte. Die Königin wurde dadurch sehr beruhigt, da sie sahe, daß der Zorn des Prinzen mehr auf die Unterministers, als auf den Cardinal selbsten, gewendet sey, und ließ ihn versichern, daß er durch seine Zurückkunft an den Hof keine Gefahr laufen werde; ja sie wollte, daß der Herzog von Orleans bey dem

 Par-

n) Motteville T. IV. p. 394—399. Mem. de la minorité p. 366. Ioli T. I. p. 168.

1651 Parlament wegen seiner Sicherheit Gewähr leisten sollte, welchem der Prinz die Ursachen seiner Entweichung berichtet hatte. Der Herzog von Orleans, der von Natur sehr unentschlossen war, wußte nicht, was er bey dieser Stellung der Sachen für eine Partey ergreifen sollte. Er erschrack über die plötzliche Veränderung der Königin, welche zu einem Vergleich mit dem Prinzen geneigt schien, und er fürchtete, das Opfer desselben zu werden. Er war in dieser Ungewisheit, als eben zu rechter Zeit ein Courier von dem Cardinal anlangte, der ihn von derselben befreyte. Die Briefe, welche er von diesem Minister mitbrachte, riethen der Königin von allem Vergleich mit dem Prinzen ab; und diese, die dem Cardinal allezeit unterworfen war, änderte ihre Maasreguln augenblicklich. Sie ließ dem Herzog von Orleans anbieten, was er wollte, wenn er sich mit ihr gegen den Prinzen verbinden würde. Das war für Gaston ein neuer Grund der Unruhe, welcher sich vor den Vorwürfen und der Rache des Prinzen fürchtete. Diese Furcht wirkte diesesmal so viel, als sonsten die Liebe. Sie machte, daß er seine Foderungen unterstüzte, doch ohne sich wider die Königin zu erklären. Er gieng in das Parlament, und sprach darinn mit einem Thon, der vermuthen ließ, daß er dem Prinzen nicht abgeneigt seye. Die Berathschlagungen des Parlaments endigten sich mit der Verordnung: „Man sollte den König durch Abgeordnete

„bit-

„bitten, durch eine Erklärung gegen den Car- 1651
„dinal Mazarin für die Sicherheit des Pub-
„licums zu sorgen, um ihm alle Hoffnung der
„Wiederkunft zu benehmen: man sollte die
„vorigen Verordnungen gegen ihn und seine
„Hausbedienten vollstrecken, und jedermann
„verbieten, irgend ein Verständnis oder Brief-
„wechsel mit ihm zu unterhalten, oder ihn in
„eine Stadt aufzunehmen, welche dem König
„unterworfen wäre; und endlich sollte man
„den König und die Königin unterthänig bit-
„ten, dem Prinzen von Conde zu seiner Wie-
„derkunft alle nöthige Sicherheit zu geben.„ o)

Endlich kam ein neuer Courier von dem Cardinal an, welcher der Königin die Erlaubnis brachte, die drey obgedachten Minister ihrer Bedienungen zu entlassen, und die Königin gab dem Parlament Nachricht davon. Da die Sachen in diesem Zustand waren, kam der Prinz von Conde, auf Verlangen des Herzogs von Orleans, nach Paris zurück, noch unentschlossen, welche Maasreguln er ergreifen sollte, und mit dem festen Vorsatz, bey Hof nicht zu erscheinen, auf dem er auch beharrte. Denn er erschien nur bey dem Parlament, um demselben seine Erkenntlichkeit zu bezeugen, und wegen der Entfernung

o) Talon Vol. 7. part. 2. p. 120. sqq. Retz T. II. p. 274. sq. Motteville T. IV. p. 401. sqq. Prioli de rebus Gall. L. 6. §. 18. Mem. de la minorité p. 271. sq.

1651 nung der drey Unterminister Glück zu wünschen. Das Parlament hatte ihn wegen alles dessen für unschuldig erklärt, was in den ersten Unruhen vorgegangen war, und der Regentschaftsrath hatte ihm eine Erklärung darüber nicht abschlagen können. Allein er hatte keine Versicherung, daß diese Erklärung auch bey der Volljährigkeit des Königs ihre Kraft haben würde. Er kam zum andernmal von S. Maur zurück, zum theil um die Gesinnungen des Hofs in diesem Stück auszuforschen; und dieses wurde ihm durch keine Verstellung schwer gemacht. Denn sowohl der König als die Königin, welchen er die Aufwartung sehr spät machte, empfiengen ihn mit der größten Kaltsinnigkeit, und die bey der Volljährigkeit des Königs erfolgte Wahl der neuen Minister, die man an die Stelle der drey entlaßnen gesezt hatte, bestärkte ihn in dem Verdacht, den er aus dem Empfang der Königin geschöpft hatte. Diese waren der Marquis von Chateauneuf, welcher das Haupt des Staatsraths wurde, der Präsident Mole, dem man die Siegel wiedergab, und der Marquis von Vieuville, den man zum Oberaufseher der Finanzen machte, und welche der Prinz von Conde unter seine abgesagtesten Feinde zählte. Er gab dem Herzog von Orleans Nachricht davon, dessen Unentschlossenheit nicht geschickt war, ihm andre Gedanken einzuflössen. Und da er endlich keinen andern Weg vor sich sahe, als die Entweichung vom Hof, so begab er

sich

sich nach Montrond, einem festen Platz in 1651
Berri, um daselbst in Sicherheit seine weitern Maasreguln zu nehmen. p)

Ehe die Sachen bis zu diesem Ausbruch kamen, trozte der Prinz dem König und die Königin auf mancherley Weise. Er zog in Paris mit einem Gefolg herum, welches an Größe und Pracht dem königlichen gleich kam, und es manchmal gar übertraf. Die Kleidung seiner Bedienten war auch prächtig, und sein Wagen war beständig von Leuten umgeben, welche ums Geld schrien: Es leben die Prinzen, aber kein Mazarin. Der Hof, der durch alle diese Dinge die Hoffnung der Aussöhnung mit dem Prinzen verlohr, ließ ein Memoire aufsetzen, welches die Absicht hatte, dem Prinzen entweder alles Ansehen bey dem Parlament und dem Volk zu benehmen, oder ihn zu überzeugen, daß der Hof seinem Troz nicht nachgeben werde. In demselben wurde die schon längst von dem Parlament gefoderte Erklärung wegen Verbannung des Cardinals, vorangeschickt, und darauf eine Klage gegen den Prinzen von Conde angebracht; indem man ihn zerschiedner böser Absichten gegen den Staat, eines Verständnisses mit den Spaniern und vieler Unordnungen beschuldigte, die seine Völker ausgeübt hatten. q)

p) Talon vol. 7. part. 2. p. 147. sqq. Ioli T. I. p. 146. Motteville T. IV. p. 420. sqq.

q) Mem. de Motteville T. V. p. 6—15.

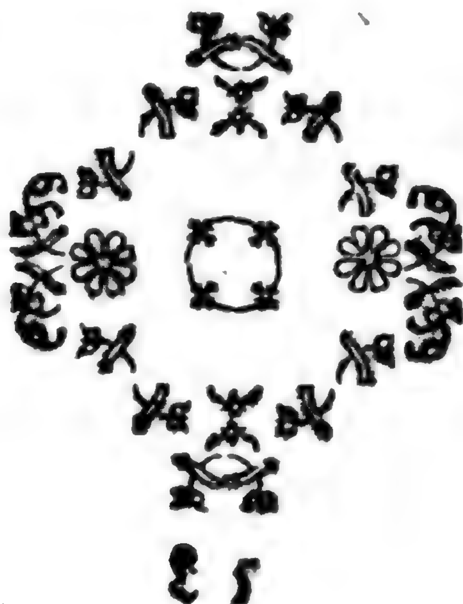
1651 Der Prinz verlangte wegen dieser Beschuldigungen Gerechtigkeit, und wurde durch eine förmliche Erklärung des Herzogs von Orleans von denselben losgesprochen. Er antwortete in einer besondern Schrift auf alle Anklagen des Hofs, und beschuldigte den Coadjutor als den Verfasser des Aufsatzes, welchen der Hof gegen ihn bekannt gemacht hatte. Der Coadjutor aber blieb ihm nichts schuldig; und da er von dem Hof unterstüzt wurde; so wäre es beynahe zu Thätlichkeiten gekommen. Um diese ins künftige zu verhindern, wurde dem Coadjutor verboten, ferner in das Parlament zu kommen. Diese Gesellschaft beschloß, daß alle Acten dieses Processes der Königin überreicht, und sie gebeten werden sollte, denselben zu unterdrücken; so wie man auch den Herzog von Orleans ersuchen müßte, sich bey dieser Sache ins Mittel zu legen. Dieser war seit dem Ausbruch der Zwistigkeiten zwischen dem Hof und dem Prinzen von Conde nicht im Parlament erschienen, sondern er hatte sich nach Limours begeben, um es weder mit der einen, noch der andern Partey zu verderben. In der That aber war es mit der Königin verabredet, damit seine Abwesenheit zum Vorwand dienen konnte, den Ausgang des Processes des Prinzen von Conde bis auf die Volljährigkeit des Königs zu verschieben, welche im September erklärt werden sollte. r)

Die

r) Mem. de Motteville T.V. p. 16. sqq. Retz. T.II. p. 360. sq. Mem. de la minorité p. 183. sq.

Die Sachen waren in diesem Zustand, 1651
als die Königin Briefe vom Cardinal erhielt, in welchen ihr gerathen wurde, den Prinzen von Conde nach seinem Verlangen für unschuldig zu erklären, und ihn nur aufzuhalten, damit er die Flucht nicht ergreife. Dieses war die Ursache, daß der Hof auf die Vorstellungen des Parlaments erklärte, er habe zwar Nachrichten von einem Verständnisse des Prinzen mit den Spaniern gehabt; aber da diese nicht fortdauerten, so müßte man glauben, daß sie falsch gewesen wären: Allein dadurch war der Prinz von Conde noch nicht befriedigt; weil ihn die Königin nicht mit Ueberzeugung für unschuldig erklärte. Und eben so wenig wirkte eine andere Erklärung, welche zwey Tage vor dem Ende der Minderjährigkeit des Königs, nehmlich den 5 September, zum Vorschein kam. r)

r) Mem. de Retz T. II. p. 388. Prioli de rebus Gall. L. 6. §. 27. sq. Mem. de Motteville. T. V. p. 44. sqq.



Das acht und zwanzigste Buch, welches die Regierung Ludwigs XIV von seiner Volljährigkeit bis auf den Tod des Cardinal Mazarins enthält.

vom Jahr 1651 bis 1661.

1651 Die Königin wartete mit der größten Ungedult auf die Volljährigkeit des Königs, welche sie als das Ende ihrer Leiden und als den Anfang der Ruhe und der Wiederherstellung des königlichen Ansehens betrachtete. Sie betrog sich in der Hauptsache, wie die Folge dieser Geschichte lehren wird. Denn die Gemüther waren alle in einer so gewaltigen Gährung, daß sie durch keine bloße Ceremonie gestillet werden konnten. Inzwischen eilte sie doch, die Erklärung der Grosjährigkeit des Königs mit dem prächtigsten Glanz vollziehen zu lassen. Da er den 5ten September in sein vierzehendes Jahr getreten war, so wurde der siebende desselbigen Monats zu dieser Feyerlichkeit bestimmet. Der König begab sich in der ansehnlichsten Begleitung in das Parlament, und sagte demselben, daß

daß er gekommen sey, um ihm zu erklären, 1651
daß er nach den Gesetzen seines Staats von nun an die Regierung selbst übernehmen wolle, in der Hoffnung, daß ihn GOtt mit den hinlänglichen Kräften unterstützen werde, um als ein frommer und gerechter König zu herrschen. Hierauf nahm der Canzler Seguier, der wieder in seine Würde eingesezt war, das Wort, und die Königin legte ihre Regentschaft gleichfalls mit einer kleinen Rede nieder. Man las hierauf die Erklärung des Königs in Ansehung seiner Volljährigkeit, ein Edict gegen die Zweykämpfe und Gotteslästerungen und eine Erklärung zur Rechtfertigung des Prinzen von Conde, und trug alles in die Register des Parlaments ein. s)

Der Prinz von Conde war bey dieser Feyerlichkeit nicht erschienen, unter dem Vorwand, daß es sich nicht schicken würde, bey der Vorlesung der ihn angehenden Erklärung gegenwärtig zu seyn; in der That aber, weil er Nachstellungen befürchtete. Denn er stund schon mit den Spaniern in Unterhandlungen. Er hatte den Marquis von Silleri in Flandern geschickt, unter dem Schein, die Herzogin von Longueville und den Marschall von Turenne von den Verträgen loszumachen, welche sie vor seiner Loslassung zur Beförderung seiner Freyheit mit den Spaniern gemacht,

s) Mem. de Motteville T. V. p. 55. sqq. Prioli de rebus Gall. L. 6. §. 31. Talon vol. 7. part. 2. p. 163. sq.

1651 macht hatten. In der That aber geschahe es, um bey dem Grafen von Fuensaldagna zu erforschen, wie viel Hülfe er sich von dem König in Spanien versprechen könnte, wenn er zum Krieg genöthigt würde. Der Graf versprach alles, was man verlangen konnte, und der Prinz, voll Vertrauens auf diesen Beystand, suchte nur die Zahl seiner Freunde zu vermehren. Er beschied die Herzoge von Nemours und von Rochefoucault nach Montrond, wo die Prinzeßin von Conde, seine Gemahlin, der Herzog von Enguien und die Herzogin von Longueville sich aufhielten. Er hätte gern auch den Herzog von Bouillon und den Vicomte von Turenne in seine Partey gezogen. Allein die Aufführung die er seit seiner Loßlassung gegen sie angenommen, hatte beede sehr kaltsinnig gemacht. Der erste wollte sich nicht erklären, bis die Partey fest verbunden wäre, und der zweyte, den der Prinz bisher nicht geschont hatte, glaubte durch seine für die Freyheit desselben angewandte Bemühungen von allen weitern Verbindungen frey zu seyn. Ja er hatte auf das Einladungsschreiben des Königs die spanischen Dienste verlassen, und war nach Hof gekommen, wo er es dahin brachte, daß der seit dem Jahr 1642 wegen Sedan geschlossene Tausch endlich unterschrieben wurde. Der Prinz von Conde mußte sich also mit den Versprechungen der Spanier begnügen.

Inzwischen hätte ihn die Erklärung des Königs wegen seiner Unschuld beruhigen können.

nen, wenn dieser in einem Alter gewesen wäre, 1651
wo er sein völliges Ansehen hätte brauchen können. Allein da die Regierung noch ferner in den Händen der Königin blieb, welche ihm den Untergang geschworen hatte, und dem Cardinal mehr als jemals ergeben war; so entschloß er sich zu einem Krieg, den er, wenn er nach der Herrschaft im Staat getrachtet hätte, zur Zeit des Anfangs der Fronde mit mehr Vortheil hätte führen können, oder den er niemals sollte geführt haben, wenn er ein Patriot gewesen wäre. Das ganze Königreich kam dadurch in Bewegung, und die Königin selbst fieng an, sich vor den Folgen desselben zu fürchten. Der Herzog von Orleans suchte davon einen Vortheil zu ziehen, um nochmals eine Vermittelung zu versuchen. Er schickte einen Courier an ihn, welcher ihm Vorschläge überbringen sollte, die ihn vielleicht zur Rückkehr nach Paris und zum Frieden bewogen hätten. Allein die Unordnung, mit welcher die Geschäfte des Hofs besorgt wurden, war so groß, daß der Courier, an statt nach Angerville in Gatinois zu gehen, wo sich der Prinz, nachdem er Paris völlig verlassen hatte, aufhielt, nach Angerville in Beausse gieng. Auf diese Weise erhielt er die Briefschaften zu spät, die, wenn sie früher eingeloffen wären, vielleicht den Frieden bewirkt haben würden. Allein weil er schon zu Bourges war, als er die Briefe bekam, und das Volk und der Adel ihm daselbst zufiel, so stieg sein Stolz, und hielt er es nicht

für

1651 für der Mühe werth, wieder umzukehren. Also stürzte der Mißverstand eines Couriers und der Eigensinn des Prinzen Frankreich in einen neuen bürgerlichen Krieg. r)

Der Prinz von Conde gieng obgedachter massen nach Montrond, und von da nach Bourdeaux, woselbst ihn das Parlament und das Volk mit den größten Freudenbezeugungen aufnahm. Zerschiedne Standesherrn machten ihm daselbst ihre Aufwartung, und schlugen sich zu seiner Partey, unter welchen der Herzog von Richelieu, der Marquis de la Force, der Prinz von Tarent und der Graf von Doignon waren. Da der Herzog von Rochefoucault sahe, daß sich das Parlament von Bourdeaux für ihn erklärt hatte, so gab er dem Herzog von Bouillon davon Nachricht, um ihn zu einem festen Entschluß zu bewegen. Allein dieser wollte sich weder von dem Vicomte von Turenne trennen, der dem Hof zugethan war; noch offenbar mit dem Prinzen brechen, dem er doch einigermassen sein Wort gegeben hatte. Daher beschloß er die Stelle eines Mittlers zu spielen. Er wendete sich an die Königin, und ließ dem Prinzen in ihrem Namen alle nur mögliche Genugthuung anbieten. Allein diesem war die Person eines Mittlers nicht angenehm, den er auf seiner Partey zu sehen gehofft hatte. Daher verschloß er seine Ohren vor allen seinen Vorschlä-

r) Prioli de rebus Gall. L. 6. §. 34. Mem. de la Minor. p. 277. sq. 290.

schlägen, und sahe sie nur als Fallstricke an, 1651
die man ihm zur Verhinderung seines Vorhabens legen wollte. Er bemächtigte sich aller Einkünfte des Königs zu Bourdeaux, bediente sich derselben um Volk zu werben, und machte sich zum Empfang der königlichen Truppen fertig, welche gegen ihn zusammenruckten. Er hatte sich Hoffnung zu einer stärkern Partey gemacht, als er wirklich bekam. Die Truppen schätzten ihn hoch, aber sie liebten ihn nicht, weil er sie zu wenig schonte. Er war stolz, und hielt sich, mit Verachtung der übrigen, nur an eine kleine Anzahl von Günstlingen. Er würde also einen sehr kleinen Anhang gehabt haben, wenn die Herzogin von Longueville nicht gewesen wäre, die ihm ihren Liebhaber, den Herzog von Rochefoucault, und alle seine Freunde zuführte. Keiner von den alten Officiren folgte seinen Fahnen. Der Marquis von Tavannes, dem er die Anführung seiner Truppen anvertraute, besaß Tapferkeit ohne Erfahrung. Die Herzoge von Luxemburg und von Duras folgten ihm nur aus Freundschaft. Die übrigen Befehlshaber seiner Armee waren größtentheils Leute, die auf Abentheuer ausgiengen, und ohne Hoffnung eines festen Glücks in einer zügellosen Freyheit und vom Plündern leben wollten. Alle, die gründlich dachten, und auf das Zukünftige hinaussahen, hielten sich an den König, und begnügten sich damit, daß sie dem Prinzen nicht

1651 nicht so viel Uebels zufügten, als sie einem andern Feind gethan haben würden. u)

Dem Coadjutor war immer noch für der Aussöhnung des Prinzen mit dem Hof bange. Daher wendete er sich unmittelbar an den Cardinal, und versicherte ihn, daß der Herzog von Orleans, der immer noch von ihm beherrscht wurde, sich niemals für den Prinzen erklären würde; ja er versprach, seine Dienste dahin zu verwenden, daß sich dieser Herzog seiner Wiederkunft in das Reich nicht mehr widersetze; aber alles unter der Bedingung, daß daß man ihn endlich einmal zum Cardinal ernennen sollte. Der Cardinal verwilligte endlich dem Coadjutor, was er sich ausbedung. Allein sobald dieser hatte, was er wünschte, spottete er seines Wohlthäters, und fuhr fort, feindselig gegen ihn zu verfahren. Inzwischen beharrte er auch auf dem Haß gegen den Prinzen von Conde, und erwieß dem Hof große Dienste bey dem Volk und dem Parlament; wie er denn auch sehr viel zu der Verordnung beytrug, welche das Parlament den 7 October gegen alle diejenige bekannt machte, die ohne Befehl des Königs Truppen im Reiche werben würden. x)

Da der Hof sahe, daß der Prinz in Guienne sich zum Krieg rüste, beschloß er, eine Armee dahin zu führen, und derselben selbst zu folgen, um durch die Gegenwart des Königs das

u) Mem. de Motteville T. V. p. 82. sqq. Mem. de la minorité. p. 291. sq.

x) Mem. de Motteville T. V. p. 85.

das Volk in der Ehrerbietung zu erhalten. 1651.
Dieser junge Monarch reißte gegen die Mitte des Octobers von Fontainebleau ab, wo sich der Hof aufhielt, und kam den lezten nach Poitiers. Bourges, welches den Prinzen von Conti, die Herzogin von Longueville, und den Herzog von Nemours aufgenommen hatte, war bey der Annäherung des Königs eben so geneigt, ihm die Thore zu öffnen, als es vorher gewesen war, jene aufzunehmen. Die Armee des Königs wurde von dem Grafen von Harcourt angeführt, und entsezte Coignac, welches der Prinz von Conde belagerte. Dieses war der einzige Platz in dieser Gegend, wovon der Prinz nicht Meister war. Denn er beherrschte die ganze Charente bis nach Angouleme, und der Baron von Vateville war in die Garonne mit einer spanischen Flotte eingeloffen. Da der Graf von Harcourt Coignac befreyt hatte, ruckte er gegen Rochelle an, welches sich schon für den König erklärt hatte. Da aber der Graf du Doignon die Thürne befestigt hatte, welche den Hafen vertheidigen, so bemächtigte sich Harcourt auch derselben; und der Graf du Doignon, der sich nach Brouage flüchtete, verglich sich bald darauf mit dem Hof.

Der Prinz von Conde war zu Tonay-Charente geblieben, wo ihn der Graf von Harcourt angreifen wollte. Allein da sich der Prinz zurückzog, und verschanzte so wagte er es nicht, ihn zu verfolgen; ohngeachtet

1651 die Armee des Königs die Uebermacht hatte. Die zwo Armeen blieben über drey Wochen in Quartieren liegen, die nur durch die Charente von einander getrennt waren, und begnügten sich, die Fruchtbarkeit eines Landes zu verzehren, das an nichts Mangel hatte. Der Prinz wartete daselbst vergeblich auf angenehme Neuigkeiten von dem Herzog von Bouillon und dem Vicomte von Turenne. Da er aber sahe, daß er sich von ihnen nichts versprechen durfte, so schickte er den Herzog von Nemours nach Flandern, um die Hülfe der Spanier anzuführen, welche Verrichtung für den leztern bestimmt war. Der Prinz wurde über diesem Verlust durch die Völker getröstet, die ihn der Graf von Marsin aus Catalonien zuführte. Dieser war in die Gefangenschaft gerathen, weil er sich mit dem Prinzen von Conde schon ehedem in ein Verständnis eingelassen hatte. Diese hatte sich aber mit dem Gefängnis des Prinzen zugleich geendiget, und man hatte ihn nach Catalonien zurückgeschickt, um die Befehlshabung der Armee von neuem zu übernehmen. Nun aber hatte ihn das gemeinschaftliche Unglück mit dem Prinzen dergestalt verbunden, daß er der Freundschaft gegen ihn die Treue gegen den König aufopferte. y)

Bisher hatte man sich immer noch mit der Hoffnung eines Vergleichs mit dem Prinzen von

y) Mem. de la minorité p. 296. sq. Prioli de rebus Gall. L. 6. §. 36. Motteville T. V. p. 89. sq.

von Conde geschmeichelt, und der Herzog 1651
von Orleans wollte der Mittler dieses Friedens werden. Das Parlament wünschte es wegen der großen Dienste, die der Prinz der Crone geleistet hatte, und wegen der gefährlichen Folgen, die man von einem bürgerlichen Kriege befürchtete. Hingegen wollte der Hof sein Ansehen behaupten, und den Cardinal zurückrufen, ohne den die Königin nicht leben konnte, und der die Ursache aller dieser Unruhen war. Dieses konnte nicht geschehen, ohne den Prinzen von Conde zu verderben, der in die Wiederkehr desselben nicht einwilligen wollte. Daher kamen alle die Unglücksfälle, welche Frankreich erschütterten. Der Prinz wollte einen Fremden verbannt wissen, der in der Monarchie nach seiner Willkühr Gesetze gab, und die Prinzen vom Geblüt erniedrigte; und der Hof wollte einen Prinzen aus dem Reiche treiben, vor dessen Ehrgeiz und Macht er sich fürchtete. Das Parlament schob, so lang als möglich war, auf, die Erklärung des Hofs in die Register einzutragen, kraft welcher der Prinz von Conde und alle seine Anhänger für Verbrecher der beleidigten Majestät erklärt wurden. Denn der Herzog von Orleans sezte sich mit aller Macht dagegen. Endlich aber wurden die Befehle des Hofs so dringend, daß das Parlament den 4 December gehorchte. z)

z) Mem. de Retz T. III. p. 6. sqq. Ioli T. I. p. 170. Talon vol. 8. part. 1. p. 8. sqq.

1651 Das, was die Bestürzung der Mißvergnügten vollkommen machte, war die Neuigkeit, die sich überall verbreitete, daß der Cardinal wieder in das Reich gekommen sey. Der Herzog von Orleans gab sogleich dem Parlament davon Bericht, welches sich den 9 December versammlete, um sich über diese Rückkehr zu berathschlagen. Es erneuerte seine alten Verordnungen gegen den Cardinal; es erklärte ihn von neuem für einen Verbrecher der beleidigten Majestät. Es verfaßte donnernde Schlüsse wider seine Person. Seine Güter wurden eingezogen, seine Bibliothek verkauft, seine Pfründen für erledigt erklärt, und zum großen Aergerniß der Geistlichkeit ein Preiß auf seinen Kopf gesezt. Man schlug in den Registern auf, und man fand, daß unter Carl IX, auf den Kopf des Admirals Coligni durch einen Parlamentsschluß der Preiß von 50000 Thalern gesezt worden. Man glaubte also nach der Regul zu verfahren, wenn man das Leben eines Cardinals, der erster Minister war, eben so hoch schäzte. Niemand kam in die Versuchung, dieses Geld verdienen zu wollen, welches vielleicht auch nie wäre ausbezahlt worden. Vielmehr gab diese Verordnung dem Wiz der Franzosen zu allerhand lustigen Einfällen Gelegenheit. Die schönen Geister, welche in die bürgerlichen Unruhen den Scherz einzumischen wußten, liessen in Paris eine Schrift anschlagen, worinn diese 50000 Thaler arithmetisch ausgetheilt waren, indem

man

man demjenigen, welcher dem Cardinal die 1651.
Nase abhauen würde, einen Theil dieser Summe; und demjenigen, der ihm ein Ohr, der ihm ein Aug rauben, oder ihn gar zum Verschnittnen machen würde, gleichfalls einen bestimmten Theil des ausgesezten Preises versprach. Dieses war die einzige Folge dieser Achtserklärung. Der Cardinal an seinem Theil bekümmerte sich nicht viel um diesen unmächtigen Sturm, vor welchen er unter dem Schuz der Königin und einer muthigen Armee ziemlich bedeckt war. In der That muß es den Cardinal schwer angekommen seyn, sich des Lachens zu enthalten, wenn er das Bezeugen des parisischen Parlaments betrachtete. Der Schwindelgeist beherrschte dasselbe damals dergestalt, daß es, nachdem es einen Preiß auf den Kopf des Cardinals gesezt hatte, durch eine Verordnung befahl, daß einige Parlamentsräthe sich an die Grenzen begeben sollten, um gegen die Armee des Cardinals, das ist, gegen die Armee des Königs Untersuchungen anzustellen; und daß man sich schmeichelte, durch Parlamentsverordnungen eine Armee von 6 bis 8000 Mann aufzuhalten, welche auf den Befehl des Königs marschirte, und den Cardinal in Frankreich einführte. Zween Parlamentsherrn waren unvorsichtig genug, mit einigen aufgewiegelten Bauern und zusammengeraften Soldaten dem Cardinal entgegen zu gehen, und die Brucken abbre-

1651 chen zu lassen, über welche er seinen Weg nehmen mußte. a)

Das seltsamste hierbey war dieses, daß das Parlament kurz vorher den Prinzen von Conde der beleidigten Majestät schuldig erklärt hatte, der gegen den Cardinal in Waffen war; und daß es ohngeachtet seiner Foderung, daß der Herzog von Orleans sich dem Cardinal widersetzen möchte, bald darauf verordnete, daß der Herzog von Orleans keine Truppen gegen den Cardinal werben, und daß man zu ihrer Bezahlung keine Gelder aus den öffentlichen Cassen nehmen sollte. Man konnte von einer Gesellschaft von Rechtsgelehrten nichts anders erwarten, die ausser ihrer Sphäre gesezt war, und weder die Staatsgeschäfte noch den Krieg genugsam kannte, und doch in diesen Zeiten der Unordnung Schlüsse abfaßte, welche ohne Kenntnisse von beeden nie weislich können abgefaßt werden.

1652 Indem man das Hausgeräthe und die Bibliothek des Cardinals verkaufte, der Frankreich bisher auch in der Ferne regiert hatte, näherte er sich dem Königreich, mehr als ein Eroberer, der im Triumph einzieht, als in der Gestalt eines Vertriebenen, der aus seiner Verweisung zurück kommt. Er wurde durch eine kleine Armee von 6 bis 8000 Mann, unter den Befehlen des Marschalls von Hoquincourt, begleitet, die man auf seine Unkosten,

a) Talon vol. 8. p. 28. sqq. Motteville T. V. p. 95.

sten, das ist, mit den Geldern des Staats, 1652
geworben hatte, und die vier Kanonen mit sich führte, um sich überall den Weg zu öffnen. Alle seine Officiere trugen grüne Schärpen, welches die Farbe der Livreen des Cardinals war; und es war bewundrungswürdig, daß Mazarin, der bisher die Rolle eines Bescheidnen gespielt hatte, so kühn war, seine Livree eine Armee tragen zu lassen, die doch zum Dienst seines Königs bestimmt war. Mit diesem Aufzug gieng er über die Marne und Seine und an der Loire hin, bis er endlich den 28 Januar zu Poitiers anlangte, wo sich der Hof aufhielt. Es schien, als ob der Hof nur deswegen Paris verlassen habe, um ihm entgegen zu gehen, und etwas zu der Pracht seines Triumphs beyzutragen. Der König nebst seinem Bruder, dem Herzog von Anjou, empfieng ihn zwo Meilen von der Stadt an der Spitze seiner Leibwache und leichten Reuter; und man hätte beynahe zweifeln können, ob der König oder Mazarin der Souverain wäre. b)

Bald nach der Ankunft des Cardinals, begab sich der Hof nach Saumur, um die Empörung von Anjou zu dämpfen, welche Provinz auf Antrieb ihres Gouverneurs, des Herzogs von Rohan-Chabot sich für die Prinzen erkläret hatte. Er warf sich bey Annäherung der königlichen Truppen in Angers;

 doch

b) Prioli de rebus Gall. L. 6. §. 40. Mem. de Motteville T. V. p. 99.

1652 doch lieferte er diese Stadt bald darauf in die Hände des Königs, ohngeachtet er dem Prinzen von Conde versprochen hatte, sie wohl zu vertheidigen. Damals erhielt der Coadjutor Nachricht von seiner Beförderung zur Cardinalswürde, die ihm, ohngeachtet aller Intriguen des Hofes, zu Theil wurde, weil der Papst sich ein Vergnügen daraus machte, einen Feind Mazarins mit dem Purpur zu zieren, und ihn dadurch gegen die Verfolgungen desselben zu schützen. c)

Die Wiederkunft des ersten Ministers zog inzwischen fast täglich einige von der Partey des Hofs ab. Dahin gehörte der Marquis von Chateauneuf, welcher den König um die Erlaubnis bath, sich zur Ruhe zu begeben, um nicht unter einem Minister, den er haßte, an den Staatsgeschäften Theil zu nehmen. Selbst der Herzog von Orleans wurde durch die Rückkehr Mazarins, auf Anstiften des Cardinals von Retz, denn so werden wir den Coadjutor inskünftige nennen) dergestalt aufgebracht, daß er sich öffentlich für den Prinzen von Conde erklärte, und Truppen warb, um sie zu seinem Vortheil zu gebrauchen. Er schickte seine Truppen dem Prinzen von Conde, unter Anführung des Herzogs von Beaufort, zu Hülfe; und es war zu befürchten, daß das Beyspiel des ersten Prinzen vom Geblüt noch mehrere zur Nachahmung reitzen möchte. Der Herzog von Beaufort vereinigte sich mit dem Her-

c) Mem. de Retz T. III. p. 83. sq.

Herzog von Nemours, der Truppen aus 1652
den Niederlanden brachte, und ohngeachtet der erste durch den Aufenthalt zu Paris bey der Madame von Montbazon, und der andere bey der Herzogin von Chatillon, eine für ihre Sache sehr kostbare Zeit verlohren; so versicherten sie sich doch endlich der Städte Blois und Orleans, in welche leztere der Herzog von Orleans seine Tochter, die Prinzeßin von Montpensier, schickte, um sie auf seiner Seite zu erhalten. d)

Der Prinz von Conde war in Guienne, und da seine Armee viel schwächer, als die königliche, war, so begnügte er sich, die Pläze dieser Provinz, die seine Partey noch hielten, zu befestigen. Ueberhaupt waren die Armeen beeder Parteyen in Vergleichung mit unsern Zeiten sehr klein, weil die Finanzen beeder Theile sehr schlecht stunden. Inzwischen entschieden auch diese kleine Haufen das Schicksal des Königreichs. Es giebt Zeiten, wo Armeen von 100000 Mann in einem Feldzug kaum ein paar Städte erobern; und es giebt andere, wo ein Treffen zwischen sieben bis acht tausend Mann einen Thron entweder umstürzen oder befestigen kan.

Der Graf von Harcourt nöthigte den Prinzen sich nach Bergerac zurück zu ziehen, wo der Prinz von Conti, der Marschall de la Force und der Herzog von Rochefoucault sich mit ihm vereinigten. Indem er sich aber bemühte, Guienne zu erhalten, verlohr er

 Sain-

d) Mem. de Retz T. III. p. 103. Motteville T. V. p. 105. Mem. de Rochefoucault p. 309. sq.

1652 Saintonge, dessen Hauptstadt sich dem König ergab. Er schlug zwar den Marquis von S. Luc bey Miradoux; allein er ward genöthiget, die Belagerung dieses Platzes aufzuheben, die er zur Unzeit unternommen hatte. Er rückte alsdenn nach Montauban, wo der Marquis von S. Luc seine Zuflucht gesucht hatte. Er glaubte daselbst durch die meistentheils reformirten Einwohner mit Freuden aufgenommen zu werden. Allein ihre Treue gegen den König überwand die Kraft seiner schmeichelhaften Anerbietungen, und der König wurde dadurch dergestalt gerühret, daß er ihnen ein öffentliches Merkmal seiner Erkenntlichkeit ertheilte, in dem er nach seiner Zurückkunft nach S. Germain den 21 May eine Erklärung ausfertigen ließ, worinnen er nicht nur die alten Gnadenbriefe, sondern auch namentlich das Edict von Nantes bestätigte, und ausdrücklich bekannte, daß sie ihm, sonderlich in diesen Unruhen, gewisse Beweise ihrer Zuneigung und Treue gegeben hätten. e)

Das war aber nicht der einzige Verlust, den der Prinz von Conde erlitte. Er wäre zu Stafford beynahe in Stücken gehauen worden, wohin er sich nach der aufgehobnen Belagerung von Miradoux geflüchtet hatte. Er verlohr daselbst seine Leibwache mit 3 bis 400 Mann Reuterey, und hatte viel Mühe, um

e) Schicksal der Protest. in Frankr. T. I. p. 269. sq. la Hode Hist. de Louis XIV. T. II. p. 237. sq.

um Agen zu erreichen. Aber auch diesen Ort 1652
konnte er nicht hoffen lange zu behaupten, weil zwischen der Bürgerschaft und seinen Völkern Uneinigkeiten entstanden waren. Damals vernahm er, daß der Herzog von Nemours und Beaufort mit ihren Truppen an der Loire angekommen wären, und daß sie, in Ansehung des Wegs, den sie nehmen müsten, zerschiedne Meynungen hätten. Der erste hatte Befehl nach Guienne zu gehen, und der andere sich Paris zu nähern, um diese Hauptstadt auf die Seite des Prinzen zu neigen, und dabey zu erhalten; und keiner wollte dem andern nachgeben. Es kam endlich zu Beschimpfungen, und die Prinzeßin von Montpensier hatte alle Mühe, diese beeden eifersüchtigen Schwäger auch nur äusserlich zu besänftigen. Da aber der Haß unter Anverwandten allezeit lebhafter zu seyn pflegt, als der Haß unter Fremden, so erfolgte auf diese Scheinversöhnung bald ein Zweykampf, in welchem der Herzog von Beaufort den Herzog von Nemours tödtete.

Die Zwistigkeiten dieser beeden Generale hätten dem Prinzen sehr nachtheilig werden können. Der erstere war zum Commando nicht sonderlich geschickt, und der andere war tapferer und bey den Damen beliebter, als in der Kriegskunst geübt; und beede zusammen richteten die Armee zu Grunde, indem ihr Lager ohne Kriegszucht und ein Tummelplatz der Schwelgerey war. Die Soldaten glaubten,

daß

1652 daß ihr großer Conde noch 100 französische Meilen von ihnen wäre, und hielten sich vor verlohren; als der Prinz in dem Wald von Orleans bey seinen Vortruppen ankam, nachdem er Agen verlassen, und seinen Weg, verkleidet, unter tausend Gefährlichkeiten glücklich vollendet hatte, um sich selbst an die Spitze seiner Truppen zu stellen, und den Streitigkeiten seiner Generale ein Ende zu machen. Seine Ankunft wirkte vieles, aber noch mehr, weil sie unvermuthet war. Er wußte, daß alles, was schnell und unvermuthet geschieht, die Menschen in Erstaunen sezt, und machte sogleich von dem Vertrauen und der Kühnheit Gebrauch, welche er seinen Soldaten eingeflösset hatte. Sein grosses Talent im Krieg war dieses, daß er in einem Augenblick die kühnsten Entschliessungen faßte, und sie mit eben so viel Klugheit als Fertigkeit ausführte. f)

Die königliche Armee stund bey Gien über der Loire, und war in zween Haufen getheilt. Conde grif den 6 April denjenigen Haufen an, welcher bey Blenau war, und den der Marschall von Hoquincourt anführte. Er schlug ihn eben so geschwind, als er ihn angrif, ohne daß der Marschall von Turenne, unter dem der andere Hause stund, und auf den der Hof sein ganzes Vertrauen sezte, davon benachrichtigt war.

Lud-

f) Mem. de Montpensier vol. 1. T. II. p. 66. Rochefocault p. 310—326. Prioli de rebus Gall. L. 7. §. 2. 3.

Ludwig XIV war damals mit seiner Mut- 1652
ter, seinem Bruder, dem Cardinal Mazarin und dem übrigen kleinen Hof, den er mit sich führte, zu Gien. Der Cardinal weckte ihn in der Mitternacht auf, um ihm diese traurige Neuigkeit zu sagen. Der ganze Hof gerieth in Bestürzung, und man beschloß den König durch die Flucht zu retten, und heimlich nach Bourges zu bringen. Der siegreiche Prinz ruckte gegen Gien an, und vermehrte die Angst. Allein Turenne, der für seine Person damals so gut, als eine Armee, war, machte den Erschrockne n durch seine Standhaftigkeit Muth, und rettete den Hof durch seine Geschicklichkeit. Er machte mit denen 4000 Mann, die ihm übrig geblieben waren, so glückliche Bewegungen, und brauchte das Erdreich und die Zeit so gut, daß er den Prinzen von Conde aufhielt, seinen Sieg zu verfolgen. Es war schwer zu entscheiden, ob der siegreiche Conde oder der Marschall von Turenne, der ihm die Vortheile seines Sieges aus den Händen wand, mehr Ehre verdient habe. g)

Der Prinz von Conde, welcher nicht hoffen durfte, den Marschall von Turenne eben so, wie den Marschall von Hoquincourt, zu überrumpeln, überließ den größten Theil seiner Armee solchen Generalen, die zwar unter seiner Anführung Ruhm erwerben konnten, aber

g) Hist. de Turenne T. I. p. 388. sqq. Rochefoucault p. 331. sqq. Prioli de rebus Gall. L. 7. §. 7. 8. Motteville T. V. p. 117. sq.

1652 aber nicht geschickt genug waren, selbst zu commandiren, und gar bald in Uneinigkeit geriethen, davon der Marschall von Turenne grosse Vortheile zog. Er selbst gieng, auf den Rath des Chavigny, in Begleitung der Herzoge von Rochefoucault und von Beaufort, nach Paris, um daselbst seines Ruhms und der günstigen Gesinnungen eines blinden Pöbels zu geniessen. Die Bewunderung, womit man ihn wegen des Gefechts von Blenau überhäufte, der Haß der Einwohner gegen den Cardinal, der Nahme und die Gegenwart des großen Conde liessen viele hoffen, daß er sogleich unumschränkter Herr dieser Hauptstadt werden dürfte. Aber in der That waren die Gemüther sehr zertheilet, und jede Partey war wieder in viele kleinere Parteyen getrennt, wie es bey allen bürgerlichen Unruhen zu geschehen pflegt. Der Cardinal von Retz, welcher sich zum Schein mit einem Hof verglichen hatte, der ihn fürchtete, und dem er nicht traute, war nicht mehr der Herr des Volks, und spielte die Hauptrolle nicht mehr, die er zur Zeit der Barricaden gespielt hatte. Er beherrschte den Herzog von Orleans immer noch, und gehörte, wie vorher, zu der Gegenpartey des Prinzen von Conde. Das Parlament hinkte, unter vielen Verfolgungen, die es vom Pöbel ausstehen mußte, auf beyden Seiten, und wollte es weder mit dem Hof, noch mit den beeden Prinzen völlig verderben, ob es gleich fortfuhr, gegen den Cardinal Lärm zu blasen.

Jede

Jede Partey war heimlich auf ihre besondern 1652
Vortheile bedacht, und opferte diesen das gemeine Beste auf. Und das Volk gleich einem stürmischen Meer, dessen Wellen durch viele entgegen gesezte Winde bald da, bald dorthin geschlagen werden. Selbst die Religion mußte diesem Sturm nachgeben. Denn man ließ die heiligen Ueberbleibsel der Genovefa in der Stadt herumtragen, um die Verbannung des Cardinals zu bewirken; und der Pöbel zweifelte nicht, daß diese Heilige dieses Wunder eben so gut, als den Regen in der Dürre wirken könne, den der Aberglaube derselben zuschreibt. h)

Der Prinz kam den 11 April in Paris an, und wurde mit einer so allgemeinen Freude empfangen, daß er er sich seine Reise nicht reuen ließ. Hier stellte er eine ganz andere Person vor, als er im Jahr 1649 vorgestellt hatte, da er den ersten Minister triumphirend in die Hauptstadt einführte. Allein die Sachen hatten sich geändert, und er, nebst dem Herzog von Orleans, hatten dißmal die Waffen ergriffen, um den Cardinal zu verjagen. Sie erklärten dieses in einer Versammlung, die auf dem Rathhaus gehalten wurde, und in welcher sich die Abgeordneten aller Collegien und Zünfte von Paris einfanden. Sie wurden daselbst so gut unterstüzt, daß man beschloß, eine feyerliche Gesandschaft an den König zu schicken, um ihn demüthig zu bitten, daß er einen dem ganzen Reiche

h) Mem. de Mad. de Motteville T. V. p. 134.

1652 Reiche verhaßten Minister, auf beständig von seiner Person verbannen möchte. Man war aber schon auf beeden Seiten zu weit gegangen, als daß man auf einem so guten Wege hätte bleiben können. Und man muste die Entscheidung einer so wichtigen Sache auf den Ausschlag der Waffen ankommen lassen.

Diese Waffen wurden sehr bald gebraucht, weil die beeden Armeen nicht weit von Paris entfernt waren. Denn der Hof, welcher den Parisern den Krieg entleiden wollte, schickte von Zeit zu Zeit Parteyen aus, welche bis an die Thore von Paris streiften. Der Prinz von Conde ließ, um sie zu verhindern, die Brükke von S. Cloud durch 100 Soldaten von seinem Regiment besetzen, welche sich daselbst verschanzten, und einen Bogen abbrachen. Alsobald schickte der König den Grafen von Miossens und den Marquis von S. Megrin, um die Leute des Prinzen zu vertreiben, und die Brücke wieder herzustellen. Der Prinz stieg zu Pferd, und wurde von 8 bis 10000 Bürgern in Waffen begleitet, welche vor den königlichen Generalen so gut stunden, daß sich diese nach einigen Kanonenschüssen zurückzogen. Der Prinz sahe diesen Zurückzug als eine glückliche Vorbereitung an, und wollte von der guten Gesinnung der Bürger Gebrauch machen. Er führte sie nach S. Denys, wo 200 Schweizzer in Besatzung lagen. Er wurde aber auf das erste Feuer der Besatzung verlassen. Doch sammelte er sie wieder, und führte sie durch alte

Sturm-

Sturmlücken, welche von vorigen Belagerun- 1652
gen übrig geblieben waren, bis an die Barricaden, wo sich die Schweitzer verschanzt hatten, und zwang diese, sich in die Abtey zu flüchten, wo man sie zu Gefangnen machte. Also blieb der Prinz Herr dieses Platzes, der aber noch in derselben Nacht von den Völkern des Königs wieder weggenommen wurde. i)

Diese Umstände schienen einigen bequem, die Unterhandlungen vor die Hand zu nehmen. Der Herzog von Rohan und Chavigni bewogen den Prinzen, sie dabey zu gebrauchen, welcher einwilligte, daß sie nach S. Germain gehen, aber den Cardinal selbst nicht sprechen sollten. Da sie aber das Gegentheil thaten, so wurde das, was sie gethan hatten, verworfen, und Chavigni fiel in Ungnade. Der Prinz machte hernach einen neuen Aufsaz von Bedingungen, unter welchen er sich vergleichen wollte, und schickte einen seiner Vertrauten, Namens Gourville, damit nach Hof. Diese waren aber so übertrieben, daß man ihre Verwerfung voraussehen konnte; und es scheinet, der Cardinal habe alle diese Unterhandlungen nebst denen, die darauf gefolgt sind, nur in der Absicht angefangen und fortgesezt, um den Prinzen sowohl bey dem Parlament, als dem Volk verdächtig und verhaßt zu machen. Selbst die

i) Mem. de Rochefoucault p. 343. sq. Motteville T. V. p. 122 sqq. Talon T. 8. part. I. p 134. sqq.

1652 die Damen seines Hofs mischten sich in diese Unterhandlungen. Die Herzogin von Chatillon und von Longueville haßten einander, weil die erstere der leztern den Herzog von Nemours untreu gemacht hatte. Allein jene war damit nicht zufrieden, dieser einen Anbeter entzogen zu haben. Sie wollte ihr auch die Gewalt über das Herz des Prinzen und die Theilnehmung an den Staatsgeschäften entziehen. Sie wirkte also eine Vollmacht zu Friedenshandlungen von ihm aus, sie gieng an den Hof, und wurde auf eine Art empfangen, die ihrer Eitelkeit schmeichelte. Allein man hielte sie, wie die vorigen Unterhändler, auf, und schickte sie mit eiteln Hoffnungen nach Paris zurück. k)

Die Spanier wurden über diese beständigen Unterhandlungen eben so, wie die Pariser, mißvergnügt, und drangen darauf, daß der Prinz den Krieg lebhaft fortsetzen möchte. Auch die Prinzeßin von Montpensier wünschte den Krieg, um sich an der Königin und dem Cardinal zu rächen, weil sie nicht geneigt waren, ihre Neigung zu dem König zu befriedigen, und sich über die Erklärungen ihrer Neigung lustig gemacht hatten, die sie allzu übereilt gegeben hatte. Sie wollte auch den Prinzen der Herzogin von Chatillon entziehen, und mehr Theil, als diese, an seinem Vertrauen haben. Um ihn also an dem Ort zu fassen, wo er

k) Rochefoucault p. 346. sqq. Motteville T. V. p. 126. sqq.

er am empfindlichsten war, warb sie Truppen 1652
in seinem Namen, und both ihm Geld an, um
noch mehrere werben zu lassen. l)

Da der Prinz von so vielen Seiten her zur Fortsetzung des Kriegs gedrungen wurde, so entschloß er sich endlich dazu, da es nicht mehr Zeit war. Die Armee des Königs hatte sich verstärkt; die seinige aber war gänzlich geschwächt. Sein Aufenthalt zu Paris, an statt ihm die Herzen zu gewinnen, hatte ihm dieselbigen größtentheils entzogen. Man war überzeugt, daß er nur seinen eigenen Vortheil suche, und die Hitze des Volks war durch die langen Unterhandlungen abgekühlet.

Turenne war viel zu klug, als daß er nicht von dem Fehler hätte Nutzen ziehen sollen, den der Prinz durch die Verlassung seiner Armee begangen hatte. Sobald er abgereißt war, sezte er sich zwischen die Armee der Prinzen und die Stadt Paris, um dem König Corbeil und Melun zu versichern, den feindlichen Verstärkungen, welche zur Armee gehen sollten, den Weg zu versperren, ihnen die Gemeinschaft mit Paris zu nehmen, und sie folglich zu Grund zu richten. Er blieb nicht lang unthätig. Die Armee der Prinzen hatte sich bey Etampes, und die königliche bey Chatres, zwischen Paris und Etampes gelagert. Er erfuhr, daß die Feinde seit drey bis vier Tagen nicht auf die Fütterung ausgegangen wären, und daß den dritten May die Prinzeßin

N 2 von

l) Mem. de la Porte p. 203. Rochefoucault p. 361.

1652 von Montpensier, die von Orleans nach Paris gieng, zu dieser Armee kommen, und den folgenden Tag nach Paris aufbrechen würde. Weil er nun ausrechnete, daß die Feinde den 4 May auf die Fütterung ausgehen würden, und vermuthete, daß sie dabey wegen Abwesenheit ihrer vornehmsten Generale, welche die Prinzeßin eine Strecke Wegs begleiten mußten, keine genaue Ordnung halten dürften: so beschloß er, sie zu überfallen, und kam durch einen sehr eilfertigen Marsch im Angesicht von Etampes an. Allein er fand die Feinde auf der andern Seite der Stadt, wo der Weg nach Paris geht, in Schlachtordnung, und beschloß, da sie keinen Stand hielten, die Vorstädte anzugreifen. Diese Unternehmung lief auch so glücklich ab, daß die Vorstädte überwältigt, gegen tausend Mann von den besten Truppen des Prinzen niedergemacht, und 1700 gefangen wurden. Turenne unternahm darauf die Belagerung von Etampes, um die Armee des Prinzen, die daselbst eingeschlossen war, entweder zum Treffen oder zur Uebergabe zu nöthigen. In diesem Gedränge hatten die Prinzen keine andere Zuflucht, als daß sie den Herzog Carl von Lothringen zu Hülfe riefen. Dieser kriegerische Prinz, der den größten Theil seiner Staaten verlohren hatte, und dem fast nichts, als eine Armee von 8000 Mann übrig geblieben war, die er alle Jahr dem König von Spanien in Sold gab, kam mit dieser Armee in die Gegend von Paris, und nöthigte durch

seine

seine Annäherung den Marschall von Turenne 1652.
die Belagerung von Etampes aufzuheben. Der Herzog von Lothringen glaubte darauf genug für die Prinzen gethan zu haben, und ließ sich mit dem Cardinal in Unterhandlungen ein, welcher ihm mehr Geld anboth, wenn er zurückkehren würde, als ihm die Prinzen für seine Ankunft in Frankreich gegeben hatten. Dieses bewog den Herzog, den Turenne anzugreifen Mine machte, und der seine Armee, die seine einzige Zuflucht war, nicht aufs Spiel setzen wollte, Frankreich zu verlassen, welches er bey seinem Durchzug nicht geschonet hatte. m)

Kaum hatte der Herzog von Lothringen sein Lager verlassen, als die Armee der Prinzen, welche in Etampes eingeschlossen gewesen, auf der andern Seite der Seine zum Vorschein kam. Sie eilte, um nach Paris zu marschiren, und sich in Sicherheit zu setzen, sobald sie wußte, was vorgegangen war. Der Prinz von Conde selbst verließ in Gesellschaft von wenigen Officieren Paris, eilte zu seinen Truppen, und führte sie glücklich nach S. Cloud, wo er vor sich die Seine und den Rücken sicher hatte. Daselbst blieb er bis an das Ende des Junius, ob er gleich viel Mühe hatte, sein Heer mit Nothwendigkeiten zu versorgen. Damals war die königliche Armee durch den Mar-

 schall

m) Hist. de Turenne T. 4. p. 206. Mem. de Montpensier T. 2. p. 208. sq. Mem. de Beauveau p. 109. Motteville T. V. p. 134. sqq.

1652 schall de la Ferte, Senneterre mit Truppen aus Lothringen verstärkt worden, und machte Anstalt, den Prinzen zwischen zwey Feuer zu bringen. Da aber dieser keine Hoffnung hatte, von den Parisern unterstüzt zu werden, weil seine Unterhandlungen mit dem Hof und die Gewaltthätigkeiten seiner Anhänger ihm ihr Zutrauen geraubt hatten, so schlug er den einzigen Weg ein, der ihm zur Sicherheit übrig war, und beschloß, sich nach Charenton zu flůchten. Allein da der Marschall von Turenne von seinen Bewegungen Nachricht erhielt, so ruckte er ihm nach, und erreichte ihn bey der Vorstadt von S. Martin. Da sich der Prinz verfolgt sahe, so gab er die Hoffnung auf, Charenton zu gewinnen, und warf sich in die Vorstadt S. Anton. Daselbst fand er zum guten Glůck einige Verschanzungen, welche die Pariser kürzlich gemacht hatten, um sich gegen die Plůnderung der Lothringischen Truppen in Sicherheit zu setzen. Hier fiel den 2 Julius die berůhmte Schlacht von S. Anton vor, welcher der König in seinem 15 Jahr nebst dem Cardinal von einer Anhöhe zusahe, und wo Conde und Turenne mit wenigen Truppen so große Thaten verrichteten, daß ihr Ruhm, der keines Zuwachses mehr fähig schien, unglaublich vermehret wurde. Der Prinz von Conde, der von einer kleinen Anzahl von Standesherrn, die seine Partey ergriffen hatten, und von wenigen Soldaten unterstüzt war, trieb mit dem Degen in der

Faust

Faust die königlichen Truppen, die seine schwache 1652
Verschanzungen angriffen, zweymal ab. Endlich entstund, da Turenne den Angrif hartnäckig fortsezte, ein greuliches Blutbad zwischen beeden Parteyen, welches desto grösser wurde, je näher die Fechtenden einander in der Gasse der Vorstadt waren.

Der Herzog von Orleans, welcher bey diesen Umständen nicht wußte, was er vor eine Partey ergreifen sollte, blieb in seinem Pallast von Luxemburg eingeschlossen. Der Cardinal von Retz blieb in seiner erzbischöflichen Wohnung verborgen. Das Parlament erwartete ruhig den Ausgang des Gefechts, um denselben mit einem Parlamentsschluß zu krönen. Die Königin, die in Thränen schwamm, lag in dem Closter der Carmeliten zu S. Denys auf den Knien, um einen glücklichen Ausgang desselben zu erflehen. Das Volk, welches sich damals vor den Truppen des Prinzen eben so sehr, als vor den königlichen, fürchtete, hatte die Stadtthore verschlossen, und ließ niemand weder aus noch eingehen, indem die Helden von Frankreich sich zerfleischten, und ihr Blut in der Vorstadt vergossen. Damals verlohr der Herzog von Rochefoucault, den seine Tapferkeit und sein Verstand so berühmt gemacht haben, durch einen Musketenschuß über den Augen auf eine Zeitlang sein Gesicht, und der Herzog von Nemours bekam dreyzehn Wunden. Mancini, ein Neffe des Cardinals, war unter den Getödteten. Ueberhaupt sahe man fast nichts,

 als

1652 als junge Edelleute, die entweder getödtet oder verwundet waren, an das Antonsthor bringen, welches niemand öffnete.

Endlich nahm die Prinzeßin von Montpensier, die Tochter Gastons, Herzogs von Orleans, die Partey des Prinzen, die ihr Vater aus Furchtsamkeit nicht nehmen wollte. Und ohne diese Veränderung würde das Gefecht zum Unglück des Prinzen vielleicht entscheidend gewesen seyn. Sie ließ den Flüchtigen und Verwundeten die Thore öffnen, und die Kanonen der Bastille auf die königlichen Truppen lösen, und rettete dadurch den Prinzen von einer gänzlichen Niederlage. Die königliche Armee bekam Befehl abzuziehen, und die Truppen des Prinzen marschirten durch die Stadt in die Vorstadt S. Jacob. Conde wurde dadurch gerettet; aber die Prinzeßin verlohr durch diese Gewaltthätigkeit die Zuneigung ihres Vetters, des jungen Königs, auf beständig; und Mazarin, welcher ihre brünstige Begierde nach der Vermählung mit dem König wußte, sagte damals: diese Kanonen tödten ihren Gemahl; wodurch er anzeigen wollte, daß sie sich nun niemals Hoffnung machen dürfte, den König zum Gemahl zu bekommen. n)

Ganz Paris überhäufte den Prinzen von Conde mit öffentlichen Zurufungen, die er verdienet haben würde, wenn er eine bessere Sache gehabt, und die Waffen nicht wider seinen

n) Hist. de Turenne T. 4. p. 229. sqq. Talon vol. 8. P. 2. p. 25. Rochefoucault p. 363. sqq. Prioli de rebus Gall. L. 7. §. 12. Motteville T. V. p. 138. sqq.

nen König geführt hätte. Er bediente sich die- 1652
ser günstigen Gelegenheit, um das Volk aufs neue gegen den Cardinal zu erhitzen; und alles lief voll von seinen Anhängern, die sich durch Stroh, das sie auf ihren Hüten trugen, von denjenigen unterschieden, welche es mit dem Cardinal hielten. Man sahe Kutschen und Pferde, mit Stroh ausgezeichnet, durch die Strassen von Paris fahren, und selbst die Geistlichen mußten sich entschliessen, Stroh auf ihre Hüte und Mützen zu machen, wenn sie nicht für Anhänger des Cardinals angesehen, und von dem rasenden Pöbel öffentlich beschimpft werden wollten. Allein diese übertriebene Ergebenheit an den Prinzen war nur ein fieberischer Anfall, der bald wieder aufhörte; und es ereignete sich ein Zufall, der die Gesinnungen des Volks gegen denselben früher änderte, als man, auch von dem unbeständigsten Pöbel, erwarten konnte. Man hielt den 4 Julius eine Versammlung auf dem Rathhaus, um eine Vereinigung zwischen dem Prinzen, dem Parlament und der Stadt Paris zu Stand zu bringen. Ehe man sichs versahe, versammlete sich, nachdem die Prinzen aus der Versammlung gegangen waren, und ihren Vortrag gemacht hatten, ein Haufe bewafneter Aufrührer vor dem Rathhaus, und verlangte nicht allein, daß alles nach dem Wunsch der Prinzen gehen, sondern auch daß man ihnen alle diejenigen ausliefern sollte, die es noch mit dem Cardinal hielten. Der freche Haufe

1652 vermehrte sich stündlich, und man konnte sogar Officiere und Soldaten unter denselben bemerken. Er legte Feuer an die Thore des Rathhauses, schoß nach den Fenstern, und alle, die daselbst versammelt waren, hielten sich für verlohren. Es wurden wirklich viele Personen auf beeden Seiten getödtet; die Aufrührer drangen in das Rathhaus ein, und plünderten oder tödteten, was ihnen vorkam. Keiner von den Prinzen kam herbey, um der Raserey des Pöbels Einhalt zu thun; nur allein die Prinzeßin von Montpensier eilte herzu, um durch ihr Ansehen der Unordnung zu steuren. Einige glaubten, daß selbst Mazarin diese Unruhe angestiftet habe, um das gehässige davon auf den Prinzen von Conde zu wälzen. Und viele glaubten wirklich, daß der Aufruhr mit Vorwissen des Prinzen entstanden sey. Und eben daher wurde er darauf den Parisern eben so verhaßt, als sie ihn vorher geliebt hatten. o)

Dieses Trauerspiel war die Hauptursache, daß die Sachen der Prinzen in Paris täglich unglücklicher giengen. Alle Patrioten suchten sich aus dieser Stadt zu entfernen, wo die öffentliche Sicherheit weggenommen war, und wo, ausser dieser öffentlichen Gewaltthat, auch von Kriegsbefehlshabern in der Stille aller-

o) Prioli de rebus Gall. L. 7. §. 14. Mem. de Motteville T. V. p. 150. Rochefoucault p. 371. Talon. vol. 8. part. 2. p. 29 sqq. Ioli T. 2. p. 15. Retz T. III. p. 177. La Porte p. 218.

allerhand Unthaten verübt wurden. Selbst 1652.
dem Pöbel giengen nach und nach die Augen auf, daß er die ehrgeitzigen Absichten derjenigen einsahe, die ihm nur geschmeichelt hatten, um ihn zu unterdrücken. Hierzu kam das allgemeine Elend, welches die Stadt bedrohete. Die beeden Armeen hatten die ganze Gegend verwüstet, und die Dörfer waren beynahe verlassen. Der Verlust der Ernde hatte die Landleute muthlos gemacht, daß sie die Erde nicht mehr bearbeiteten, welches auf das folgende Jahr noch einen größern Mangel befürchten ließ. Die königliche Armee hatte sich der Brücke von S. Cloud bemächtiget, und hemmete die Zufuhr; wodurch die Theurung in der Stadt täglich zunahm. Die Menge der Armen war unbeschreiblich groß, und die Hemmung des Handels und der aufhörende Verdienst der Arbeiter, die ohne diesen nicht leben konnten, hinderte, daß man ihr Elend nicht gänzlich heben konnte. Die Anhänger des Hofs wußten diese Noth zu vergrößern, und den Prinzen durch die Bekanntmachung seiner geheimen Unterhandlungen mit dem Hof, und durch die Versicherung der eifrigen Neigung des Königs zum Frieden, dem sich der Prinz durch seine übertriebene Foderungen widersetze, noch verhaßter zu machen.

Der Prinz wußte von dieser Stellung der Sachen nichts, und wenn er davon wußte, so schmeichelte er sich, sichere Maasreguln dagegen zu ergreifen. Er brachte es dahin, daß

der

1652 der Vorsteher der Kaufmannschaft abgesezt wurde, und daß der unruhige Broussel seine Stelle bekam. Auch der Marschall von Hospital verlohr sein Gouvernement der Stadt Paris, und der Herzog von Beaufort trat an seinen Plaz.

Er hatte selbst in dem Parlament noch einen starken Anhang. Daher erklärte es, ohne sich vor einem Hof zu fürchten, der wie vertrieben herumirrte, den 20 Julius den Herzog von Orleans zum Generallieutenant des Königreichs, ohngeachtet der König nicht mehr minderjährig war, und den Prinzen von Conde zum Generalißimus der Armee. Jener Titul war der nemliche, den man dem Herzog von Mayenne zur Zeit der Ligue gegeben hatte. Man verordnete auch einen neuen Staatsrath, welcher die Unordnungen, an statt sie zu mindern, vermehrte. Die beeden Schwäger, die Herzoge von Nemours und von Beaufort, die schon lang, sowohl aus Ehrgeiz, als aus Liebe gegen gewisse Damen, auf einander eifersüchtig waren, stritten mit einander um den Rang, den ein jeder in diesem neuen Rathe einnehmen sollte, und ihre Streitigkeiten wurden so heftig, daß sie endlich durch Pistolen ausgemacht werden mußten. Der erstere blieb auf dem Plaz, und sein Tod befreyte den Prinzen von Conde von einem Nebenbuhler. Denn sie liebten beede die Herzogin von Chatillon. p)

Die-

p) Mem. de Talon vol. 8. part. 2. p. 54. Montpensier T. 2. p. 171. Rochefoucault p. 373. Motteville T. V. p. 155.

Dieser Tod war den Friedensunterhandlungen mit dem Hof sehr nachtheilig. Denn der Verstorbne war sehr für den Frieden, wie auch die Herzogin von Chatillon, welche nach dem Tod des Nebenbuhlers nicht mehr viel über das Gemüth des Prinzen vermochte. Daher gelung es den Freunden der Herzogin von Longueville und der Spanier desto leichter, den Prinzen zur Fortsetzung des Kriegs zu bewegen. Da aber die Partey des Prinzen durch Mißtrauen und Leidenschaften getheilet war; hingegen die Partey des Hofs in dem Parlament und unter dem Volk sich täglich verstärkte, und Conde wegen der Schwäche seiner Armee gegen die königliche, die immer mehr anwuchs, nichts unternehmen konnte; so ließ sich endlich der spanische Graf von Fuensaldagna bewegen, sich in der Mitte des Julius gegen Frankreich in Marsch zu setzen, dessen Armee, nach der Vereinigung mit dem Herzog von Lothringen, 25000 Mann stark war. Der Cardinal wurde dadurch in die äusserste Unruhe gesezt, weil man nur 8000 Mann hatte, die man diesen auswärtigen Feinden und den Prinzen entgegen setzen konnte; und er ließ schon bey dem Herzog von Longueville von ferne anfragen, ob der König allenfalls in der Normandie eine Zuflucht finden könne. Da die Antwort nicht günstig ausfiel; so gieng man mit den Gedanken um, den König nach Lion zu führen. Allein der Vicomte von Turenne war einer andern Meynung, und glaubte, daß die Ent- 1652

1652 Entfernung des Königs den Feinden erst freye Hände geben würde, ihre Absichten auszuführen. Er hielt für das sicherste, wenn sich der König nach Pontoise begäbe, und die Armee sich bey Compiegne sezte, um den Feind zu beobachten, und sein weiteres Eindringen zu verhindern. Dieser Anschlag, der gebilligt wurde, rettete Frankreich; denn die spanische Armee, die keine freye Gemeinschaft mit Paris hatte, und Flandern nicht blos stellen wollte, entfernte sich bald, und begnügte sich, den Herzog von Lothringen an den Grenzen stehen zu lassen. Mazarin trug das seine auch darzu bey. Denn er schrieb einen Brief an den Herzog von Lothringen, welchen er vergeblich zu gewinnen gesucht hatte, daß die Königin entschlossen sey, sich mit dem Prinzen von Conde zu vergleichen, welcher nach seiner Gemüthsart nicht ermangeln würde, sobald er befriedigt wäre, seine Waffen gegen ihn und die Spanier zu wenden. Der Courier, welcher den Brief erhielt, hatte Befehl, sich von den Spaniern auffangen zu lassen, und wurde wirklich zu dem Grafen von Fuensaldagna gebracht, welcher daraus schloß, daß es nicht vortheilhaft für Spanien sey, den Prinzen von Conde zu mächtig zu machen, und sich deswegen zurückzog.

Sobald die Spanier entfernt waren, kam die Armee des Königs wieder in die Gegend von Paris zurück; und eben sobald wurden auch die Friedenshandlungen wieder angefangen.

gen. In der That hatten beede Theile den 1652
Frieden nöthig, weil sie beede geschwächt waren. Beede litten Mangel an Geld und Volk; beede hatten ihre Parteyen, in die sie sich trennten, und beede hatten von ihren Gefechten nichts, als Schaden, eingeerndet. Nur wollte der Hof den Frieden auf eine zierliche Weise schliessen, und seiner Ehre, so viel als möglich, schonen. Nun aber wäre es demselben unanständig gewesen, das kostbare Geschenk des Friedens denjenigen zu geben, die, wie die Pariser, noch die Waffen in den Händen hatten. Daher mußten die Sachen so eingerichtet werden, daß es schiene, als wenn man denselben treuen, und nicht durch den Geist der Empörung beherrschten Unterthanen, ertheilte. Daher schikte man den 5ten August eine Erklärung nach Paris, welche das Parlament nach Pontoise verlegte. Der erste Präsident, der Siegelbewahrer, die Präsidenten von Novion und Coigneux, der Generalprocurator und eilf Parlamentsräthe gehorchten, und kamen nach Pontoise, und sahen sich als das verlegte Parlament an. Auf diese Art sahe man zwey Parlamenter, davon eins dem andern sein Ansehen streitig machte, welche widersprechende Schlüsse machten, und die dadurch eine Verachtung des Volks worden wären, wenn sie nicht darinn mit einander eingestimmt hätten, daß sie die Verstossung des Cardinals verlangten. Denn damals gehörte es unter die wesentliche Pflichten eines rechtschaffenen

1652 nen Franzosen, ein Feind Mazarins zu seyn. Der König hörte die Vorstellungen des Parlaments von Pontoise gegen den Cardinal, und sahe sich endlich genöthigt, den Cardinal zum Opfer zu machen, den jedermann als die Ursache dieser Unruhen ansahe, von denen er doch nur der Vorwand war. Der Cardinal verließ also den 19 August Frankreich, in der gewissen Versicherung, wieder zurück berufen zu werden, sobald der König seine Gewalt befestigt haben würde, und gieng nach Bouillon. Hierbey war dieses für den König das allerschimpflichste, daß er eine öffentliche Erklärung bekannt machte, darinn er nach einer langen Lobrede von den Verdiensten des Cardinals um das Beste des Staats, und nach vielen Klagen über seine Entfernung, ihn seiner Dienste entließ, und aus dem Reich schickte. q)

Carl I, König von Engelland, verlohr seinen Kopf auf einem Blutgerüste, weil er im Anfang der engelländischen Unruhen dem Parlament seinen Freund, dem Grafen von Strafford, aufgeopfert hatte. Ludwig XIV hingegen wurde ruhiger Herr seines Reichs, da er die Verweisung Mazarins geschehen ließ. So können einerley Schwachheiten bey zerschiednen Völkern auch sehr zerschiedne Wirkungen haben. Carl machte durch die Verlassung seines Günstlings, ein mit dem Geist des Kriegs belebtes und auf die königliche Gewalt eifersüchtiges Volk, noch kühner; und Ludwig XIV oder

q) Mem. de Talon vol. 8. part. 2. p. 74. sq.

oder vielmehr seine Mutter, nahm einem Volk, 1652
welches des Krieges müde war, und seine Könige fast vergöttert, durch die Verweisung des Cardinals allen Vorwand zur Empörung.

Nach der Abreise des Cardinals hatte der Prinz Thomas von Savoyen, Tellier und Servien, die ihm völlig ergeben waren, fast alle Geschäften unter Händen, und der Abt Ondedei, nachmaliger Bischof von Frejus, blieb bey der Königin, um bey den geheimsten Angelegenheiten gebraucht zu werden. Inzwischen wirkte doch die Entfernung des Cardinals alles, was man wünschte. Die Hitze des Parlaments zu Paris verlosch. Die Stadt beschloß, Abgeordnete an den König zu schicken, um ihm für die Entfernung des Cardinals zu danken, und ihn um seine Rükkehr zu bitten. Und der Vorwand der Prinzen bey Führung des innerlichen Kriegs fiel nun gänzlich weg. Der König verwilligte eine allgemeine Amnestie, wenn die Prinzen drey Tage nach ihrer Bekanntmachung die Waffen niederlegen würden. Allein der Prinz von Conde, der sich damals keinen guten Frieden versprechen konnte, nahm von einigen Articuln der Amnestie Gelegenheit, dieselbe zu verwerfen. Und es blieb ihm nchits übrig, als sich den Spaniern in die Arme zu werfen. Denn seine Partey in den Provinzen nahm täglich ab. Er hatte Montrond verlohren. Agen und viele andere Städte hatten den königlichen Völkern die Thore eröffnet, und Perigueux hatte

1652 sogar den Gouverneur getödtet, und die Besatzung ausgejagt. Bourdeaux war in so viele Partheyen getheilt, daß man es nicht mehr in die Länge behaupten konnte. Das Parlament daselbst, das Volk, der Prinz von Conti und die Herzogin von Longueville waren uneinig; und seine Armee zu Paris war schwach, und durfte sich nicht ins Feld wagen.

Doch hätten die Sachen durch die Annäherung des Herzogs von Lothringen bald wieder eine andere Gestalt gewonnen. Dieser vereinigte sich mit der kleinen Armee des Prinzen von Conde, welche bey Brie gelagert war; und wenn dieser Prinz nicht durch eine Krankheit, die ihm seine Wollüste zugezogen hatten, zu Paris aufgehalten worden wäre, so würde er gewiß etwas gewagt, und den Vicomte von Turenne angegriffen haben. Dieser war zwar zwischen der Seine und dem kleinen Fluß Hieres verschanzt. Aber, da er daselbst wie belagert war, und an Lebensmitteln Mangel zu leiden anfieng, so hatte er alle seine Geschicklichkeit nöthig, um sich mit einer guten Art aus der Schlinge zu ziehen. Er bediente sich der Zeit, da der Herzog von Lothringen und die vornehmsten Befehlshaber der Armee sich zu Paris belustigten, um in der Nacht zwischen dem 4ten und 5ten October ohne alles Geräusch aufzubrechen, und gewann Corbeil und Melun, ohne von den Feinden verfolgt zu werden, die seinen Abzug zu spät wahrnahmen. r)

Da

r) Hist. de Turenne T. 3. p. 205. Joli T. 2. p. 21.

Da die königliche Armee durch diesen klu- 1652.
gen Abzug gerettet war; so nahm die Zahl der Anhänger des Königs in Paris täglich zu, und die Neigung zum Frieden wurde so lebhaft und so allgemein, daß sich der Prinz von Conde daselbst nicht mehr für sicher hielt. Er verließ also die Stadt nach seiner Wiederherstellung, und gieng, nachdem er seine übrigen Truppen vollends mit dem Herzog von Lothringen vereinigt hatte, nach Champagne, wo ihn der Graf von Fuensaldagna erwartete, um sich den Spaniern in die Arme zu werfen.

Nach dieser Abreise verlangte Paris die Wiederkunft seines Königs, und weder das Parlament noch das Volk hielt weiter die Parthie der Prinzen. Man räumte alles aus dem Weg, was dem Hof nur die geringste Ursache zum Anstoß geben konnte. In dieser Absicht mußte der ehrliche Broussel die Stelle eines Vorstehers der Kaufmannschaft niederlegen, und der Marschall von Hopital wurde auch wieder in die Würde eines Gouverneurs von Paris eingesezt.

Der Herzog von Orleans wußte nicht, ob er die Ankunft des Königs erwarten, oder nach dem Exempel des Prinzen von Conde die Hauptstadt verlassen sollte. Der König hatte ihm seine Annäherung bekannt machen, und ihm befehlen lassen, ihm entweder entgegen zu kommen, oder sich wegzubegeben. Er wählte das leztere, und begab sich auf Befehl des Königs nach Blois, seiner Appanage,

 und

1652 und seine Prinzeßin, die sich bisher bey der Partey der Prinzen als eine Heldin gezeigt hatte, gieng auf ihre Güter.

Der Einzug des Königs in Paris geschahe den 21 October ohne alle Feyerlichkeiten, doch unter tausend Segenswünschen des zu seiner Pflicht zurückkehrenden Volkes. Den folgenden Tag hielt der König, zur Versieglung des Friedens und zur Wiederherstellung seiner uneingeschränkten Macht, einen hohen Gerichtstag im Louvre, wo er das Parlament hin beschieden hatte. Man las daselbst eine Erklärung ab, worinn alles, was in den Unruhen vorgegangen, durch eine allgemeine Vergessenheit abgethan wurde. Man bestätigte den Parlamentsschluß, kraft dessen der Prinz von Conde für einen Majestätsverbrecher erklärt ward. Man gab dem Parlament von Paris seine Wirksamkeit wieder, und verboth ihm sich, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs, in Staatsangelegenheiten zu versammeln. Zugleich wurde verordnet, daß die Herzoge von Rohan, von Beaufort und von Rochefoucault, alle Hausbedienten des Prinzen von Conde und der Herzogin von Longueville, und die Weiber und Kinder aller derer, die entweder bey der Armee der Prinzen, oder in den von ihnen besezten Städten dienten, unverzüglich Paris räumen sollten. s)

Ganz

s) Talon vol. 8. part. 2. p. 106. sqq. Motteville T. V. p. 161. sq. Prioli hist. de reb. Gall. L. 8. §. 1. sqq.

Ganz Paris wurde darauf so ruhig, daß 1652
die Verwirrungen, die vor kurzer Zeit darinn geherrscht hatten, fast unglaublich schienen. Damit aber niemand zu Paris bliebe, der sie durch seine Kühnheit wieder erneuern möchte, und damit sich der Hof freye Hände verschaffe, um den Cardinal wieder zurückzuholen, so wurde der Cardinal von Retz den 18 December im Louvre gefangen genommen. Mazarin und Retz hatten eine natürliche Eifersucht gegen einander. Denn ihre Gemüthsart und ihr Interesse waren verschieden. Der erste war voller Ränke, und ein Meister in der Verstellung. Der andere war freymüthig und offenherzig, und sahe mit einem Blick alle seine Ränke ein. Aber er war viel zu hitzig, um sie gelassen anzusehen. Er glaubte auch der Stelle eines Oberministers eben so würdig zu seyn, als der erstere. Daher hielt ihn Mazarin für seinen unversöhnlichen Feind. Inzwischen würde er in seinem erzbischöflichen Pallast sicher gewesen seyn, wenn er sich nicht durch seine eigene Unvorsichtigkeit in Gefahr begeben hätte. Denn er erschien vor der Königin mit eben der Freymüthigkeit, als wenn er sich nichts vorzuwerfen hätte. Vielleicht glaubte er, daß seine Cardinalswürde ihn schützen werde. Allein da er sie nicht seinen Verdiensten, sondern den Unordnungen des Königreichs und der üblen Gesinnung des Papsts gegen Frankreich zu verdanken hatte; so schonte die Königin seinen Purpur nicht, sondern

1652 sie ließ ihn nach Vincennes, und im folgenden Jahr nach Nantes bringen. Er entkam nachgehends aus seinem Gefängniß, und führte lange Zeit ein irrendes Leben; starb aber endlich in der Einsamkeit, wo er Tugenden ausübte, deren Annehmlichkeiten er weder in seinem Glück noch im Anfang seines Unglücks gekannt hatte. t)

Einige Parlamentsräthe, welche in den Unruhen am meisten ihrer Würde mißbraucht hatten, insonderheit Broussel, wurden mit der Verweisung bestraft. Die übrigen schlossen sich in die Grenzen ihres Amts ein, ohne sich um Staatssachen zu bekümmern; und einige liessen sich durch einen jährlichen Gnadengehalt von 500000 Thalern zu ihrer Pflicht verbinden, die ihnen Fouquet, Generalprocurator und Oberaufseher der Finanzen unter der Hand auszahlen ließ. Niemand starb durch die Hand des Henkers, und kein Kopf wurde mit einem Preiß belegt, wie das Parlament ehedem in Ansehung Mazarins gethan hatte. Denn die rechtmäßige Macht ist insgemein weniger gewaltthätig, als die ungerechte.

Während dieser Bewegungen waren die Franzosen in Catalonien sehr unglücklich. Die Entfernung des Grafen von Marcin, welcher im vorigen Jahr seine Truppen nach Guienne zu dem Prinzen von Conde geführt hatte,

t) Ioli T. 2. p. 31. sqq. Motteville T. V. p. 163. Prioli hist. de rebus Gall. L. 8. §. 9.

hatte, war von so schädlichen Folgen, daß 1652
der Marschall de la Mothe, der seine Stelle ersezte, ihnen nicht abhelfen konnte. Er fand Barcellona zu Wasser und zu Land belagert, und konnte es nicht retten. In Italien wurde Casal dem Herzog von Savoyen durch die Spanier weggenommen, und kraft eines Vertrags dem Herzog von Mantua gegeben. Das einzige, was Frankreich thun konnte, war dieses, daß es erst gedachten Herzog bey der Neutralität erhielt, und den Herzog von Savoyen verhinderte, auf spanische Seite zu treten. Auch bedienten sich die Spanier der bürgerlichen Unruhen, um den 18 May Gravelingen, und den 16 September Dünkirchen zu erobern. u)

Allein dieses war noch nicht der ganze Verlust, den Frankreich in diesem Jahre leiden mußte. Der Prinz von Conde, der sich von dem Herzog von Lothringen absonderte, nahm den Weg gegen die Niederlande, und eroberte Chateau-Porcien, Rhetel, S. Menehoult, und in Lothringen Barleduc. Allein der Marschall von Turenne, der dem König versprochen hatte, den Feinden die Winterquartiere in Frankreich zu verwehren, erhielt wirklich den Ruhm, daß er sie davon abhielt; Und Mazarin, der sich damals an den Grenzen des Königreichs aufhielt, um bey der nächsten Gelegenheit in dasselbe zurückzukehren, bemühte sich mit 4000 Mann, die er

 aus

u) Prioli hist. de rebus Gall. L. 8. §. 5.

1652 aus Artois und der Picardie versammlet hatte, und die ihm zur Bedeckung dienten, die eroberten Plätze wieder einzunehmen. Er war auch so glücklich Chateau-Porcien wieder zu erobern, und bereitete das Volk, durch das Gerücht dieser dem Staat geleisteten Dienste, zu seiner bevorstehenden Wiederkehr. x)

1653 Er kam wirklich den 2 Februar 1653 zu Dammartin an, wo er sich rüstete, des andern Tages seinen Einzug in Paris zu halten. Dieser war sehr prächtig, und prächtiger als der königliche, nach dem Ende der leztern Unruhen, gewesen war. Dieser junge Monarch, der, ob er gleich volljährig war, doch noch allzusehr unter der Herrschaft seiner Mutter stund, war nicht zufrieden, ihm seine Gensdarmes, leichte Reuter, Schweitzer, und französische Gardes entgegen zu schicken, sondern er kam ihm auch in eigner Person und in Begleitung des Herzogs von Anjou, des Prinzen Thomas von Savoyen und der Marschälle von Villeroi und Plessis-Praslin entgegen. Er stieg von seinem Wagen, als er sahe, daß der Cardinal bey Erblickung des seinigen gleichfalls abgestiegen war. Sie umarmten sich mit vielen Zeichen der Zärtlichkeit, und der Cardinal mußte darauf in dem königlichen Wagen Platz nehmen. Die Gegenwart des Monarchen war hinreichend, das Volk bey dem Anblick eines Ministers im Zaum zu halten, den es haßte. Da er ihn wie seinen Vater empfieng, so

x) Hist. de Turenne T. III. p. 214. sq.

so nahm es ihn als seinen Herrn auf. Er 1653
nahm seine Wohnung im Louvre, und der König befahl bey dieser Gelegenheit, daß die Thüre des Conferenzzimmers allemal durch eine Compagnie vom Leibregiment bewacht werden sollte. Man hielt ihm, unter den Zurufungen der Bürger auf dem Rathhaus, wo man vor wenigen Wochen sein Angedenken verflucht hatte, ein prächtiges Gastmahl, und er warf Geld unter das Volk. Die Parlamentsherrn, die vorher auf seinen Kopf, wie auf den Kopf eines Straßenräubers einen Preiß gesezt hatten, beeiferten sich fast alle in die Wette um die Ehre, ihn persönlich um seinen Schutz zu bitten. Und man sahe überhaupt solche Demüthigungen der vornehmsten Leute, unter diesen neu aufgestellten Götzen des Hofs, welche deutlich bewiesen, daß der unbeständige Pöbel nicht blos in den Hütten der Niedern wohne. y)

Der Cardinal belohnte die Ergebenheit des Parlaments durch die Begnadigung einiger verwiesnen Parlamentsräthe, welches ihm die Ehre zuzog, daß ihm dasselbe Abgeordnete zuschickte, um ihm für diese Gnade feyerlich Dank zu sagen; eine Ehre, welche sonst nur den Königen und den französischen Prinzen erwiesen wurde. z)

Nun fehlte dem Cardinal nichts zur völligen Wiederherstellung seines Glücks, als seine

 Fami-

y) Mem. de la Porte p. 221. Prioli hist. de rebus Gall. L. 9. §. 1. 2. Motteville T. V. p. 165. 166.
z) Mem. de Talon vol. 8. part. 2. p. 134. sq.

1653 Familie wieder nach Frankreich zu führen, um an den Ehrenbezeugungen Theil zu nehmen, womit ihn jedermann so freygebig überschüttete. Er ließ seine Nichten an den Hof kommen. Im Anfange kamen nur zwo; die zwo andern folgten aber bald nach. Die allererste war schon an den Herzog von Mercöur vermählt. Die erste von den übrigen heirathete nachgehends den Prinzen von Conti, die zweyte den Herzog de la Meilleraie, die dritte den jungen Herzog von Bouillon, und die vierte den Connetable Colonna. So groß war das Glück dieses Ministers, daß auch Prinzen sich seiner Anverwandschaft nicht schämten. Und wir werden zu seiner Zeit sehen, daß eine seiner Nichten dem königlichen Thron sehr nahe gewesen sey.

Da ihn nachgehends sein Glück nicht mehr verließ, so unternahm er fast nichts, wo ihm seine Absichten fehl schlugen. Er wollte in den Provinzen eben die Ruhe herstellen, welche die Hauptstadt beglückte. Er machte den Anfang mit Bourgogue, wo Bellegarde dem Prinzen von Conde noch getreu blieb, und endlich durch den Marquis von Uxelles den König unterworfen wurde. Guienne war nicht so leicht zum Gehorsam zu bringen. Man brauchte Armeen zu Wasser und zu Lande, um Bourdeaux zu überwältigen. Der Herzog von Vendome befahl der Flotte, und der Herzog von Candale der Landarmee. Man gebrauchte im Anfang die gelindesten Mittel, endlich aber,

aber, da diese nichts fruchteten, Gewalt. Der 165
Prinz von Conti, der nebst dem Grafen von Marsin die Oberbefehlshabung daselbst führte, sezte die größte Hoffnung auf die spanische Flotte. Man mußte ihr die französische entgegen setzen, ohngeachtet sie, bey dem damaligen schlechten Zustand des Seewesens, jener der Stärke nach weichen mußte. Allein da diese wegen der widrigen Winde, welche die spanische zurückhielten, früher in der See war, so besezte sie die Zugänge dergestalt, daß die Spanier keine Hülfe in den Platz bringen konnten. Es waren damals zwo Hauptparteyen in der Stadt. Die eine bestund aus den reichsten Bürgern, und die andere bestund aus den Aermern, welche der Geist des Aufruhrs am meisten beseelte. Diese leztern vertheidigten sich am hitzigsten, und wollten von keiner Uebergabe etwas wissen. Der Prinz von Conti unterstüzte sie; aber er hatte bald Ursache, sich solches gereuen zu lassen. Denn sie wurden durch seine Gunst stolz, und übten die größten Gewaltthätigkeiten aus. Die andere Partey fieng an des Krieges müde zu werden, der ihnen sehr schädlich war, ohne dagegen den geringsten Nutzen zu bringen. Sie wünschte den Frieden, und hielt zerschiedne Versammlungen, worinn beschlossen wurde, sich zu vergleichen. Vergeblich nährte sie der Prinz von Conde mit der Hoffnung der spanischen Hülfe, die niemals zum Vorschein kam. Sie wurden des Wartens müde, und schickten Abgeord-

1653 geordnete an den Herzog von Vendome, mit dem sie einen Stillstand schlossen, auf welchen bald der völlige Friede folgte. Da dieser den 27 Julius geschlossen war, so zogen die Herzoge von Vendome und von Candale durch das eine Thor hinein, und der Prinz von Conti nebst dem Grafen von Marsin und den Truppen ihrer Partey durch das andere hinaus. Die Prinzessin von Conti und die Herzogin von Longueville bekamen mit den vorigen die Erlaubnis sich hinzubegeben, wo sie wollten; und die Einwohner erhielten durch ihre Unterwerfung eine allgemeine Begnadigung. Hierauf suchten auch die übrigen Städte von Guienne die Gnade des Königs. a)

Auch Spanien empfand, was Frankreich vermöge, wann es einig ist, und wenn seine Völker unter einer guten Anführung stehen. Der Prinz von Conde, ohngeachtet aller seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit, diente jener Monarchie zu einer schlechten Stütze; und der Sieg, der ihn sonst fast überall begleitet hatte, verließ ihn. Seine größten Thaten dienten nur dazu, daß er nicht alles verlohr. Er that in dem ganzen Feldzug nichts, das seines Ruhms und der Größe seiner Kriegsmacht, die er anführte, würdig war. Der Viconite von Turenne fochte mit einer Armee von 17000 Mann gegen 30000. Die Artillerie der Spanier bestund in 40 Kanonen, welches für die dama-

a) Prioli de rebus Gall. L. 9. §. 4—6. Motteville T. V. p. 166. 167.

damalige Zeiten eine fürchterliche Anzahl war; 1653
und über dieses hatten sie den Helden von Rocroi und von Lens an ihrer Spitze, der von Eifer brennte, sein undankbares Vaterland durch seine Heldenthaten zu bestrafen. Er hatte nichts geringers im Sinn, als in Frankreich einzudringen, sich Paris zu nähern, und seine muthlose Partey aufs neue zu beleben. In der That war auch Frankreich von der Seite der Picardie und Champagne ziemlich offen. Allein der Marschall von Turenne zernichtete dieses Vorhaben durch seine Wachsamkeit und Klugheit; und der Prinz von Conde, der das spanische Fusvolk in den Schlachten von Rocroi und Lens zu Grund gerichtet hatte, mußte mit neuen Truppen, die ihm nicht völlig gehorchten, gegen die alten Regimenter der Franzosen fechten, die unter ihm das Siegen gelernt hatten, und von Turenne angeführt waren.

Die kleine Stadt Vervins, welche die Spanier im vorigen Jahr erobert hatten, wurde schon im Januar dieses Jahrs wieder eingenommen. Rhetel, ein wichtigerer Platz, wurde in vier Tagen, und Commerci in Lothringen innerhalb acht Tagen erobert. Aber Rocroi, welches mehr, als alle drey vorhergehende zu bedeuten hatte, fiel in die Hände des Prinzen von Conde, welcher über die Somme gegangen war, und den Weg gegen Paris nahm. Da er sahe, daß sich niemand zu seinem Vortheil bewege, so gieng er wieder

zurück,

1653 zurück, und bemächtigte sich des obgedachten Platzes, indem Turenne besorgt war, Paris zu bedecken, und es nicht wagen wollte, das Schicksal von Frankreich durch eine Schlacht in Gefahr zu setzen. Doch eroberte er dagegen Mouzon, welches aber freylich nicht so wichtig war, daß es den Verlust von Rocroi ersezte. Daher beschloß er auch die Belagerung von S. Menehould, welche der Marschall von Plessis-Praslin regierte, und Turenne bedeckte. Mit dieser Unternehmung, welche den 26 November sich glücklich endigte, hatte auch der Feldzug ein Ende. b)

Der Feldzug in Catalonien hatte auch diesesmal nicht viel zu bedeuten. Die Spanier belagerten Roses vergeblich, und die Franzosen Gironne. Der Verlust war auf beeden Seiten ziemlich gleich, und die Kräfte, die man anwendete, gleich schwach. Doch sezte sich der Marschall von Hocquincourt, der als Vicekönig dahin geschickt wurde, dadurch in großes Ansehen, daß er Roses mit Lebensmitteln versahe. c)

Der Herzog von Savoyen, welcher damals der einzige Bundsgenosse Frankreichs war, wankte beständig, und die Langsamkeit mit welcher ihn Frankreich gegen Spanien unter-

b) Mem. de Montglat T. IV. p. 20. sq. Turenne T. III. p. 221. sqq. Quincy T. I. p. 171. Hist. de Louis II. Prince de Condé. p. 429. Prioli hist. de rebus Gall. L. 9. §. 7.

c) Quincy T. I. p. 178. Montglat T. IV. p. 38.

terstützte, machte ihn sehr unentschlossen. Die 1653
Spanier versprachen ihm zur Wiedererobe-
rung Pignerols Beystand zu leisten; welche
Anerbietung desto reitzender war, je ungerner
Savoyen diesen Platz in französischen Händen
sahe. Man machte ihm auch Hoffnung zur
Vermählung mit der spanischen Infantin.
Nur eine mächtige Armee war im Stande, ihn
bey dem französischen Bündnis zu erhalten, die
man ihm unter der Anführung des Marschalls
von Grancey schickte, welche eben zu rechter
Zeit ankam, um dem Marquis von Caracena
die Spitze zu bieten. Dieser war bereits über
den Tenaro gegangen, in der Absicht, die
Franzosen zu überfallen, welche auf der andern
Seite des Flusses gelagert stunden. Der Mar-
schall von Grancey aber grif ihn unvermuthet
an, und brachte ihn bey Rocchetta zum Wei-
chen; aber so, daß der Verlust auf beeden Sei-
ten gleich war. Dieses Gefecht gieng den 23
September vor, und erhielt den Herzog von
Savoyen bey dem französischen Bündnis. d)

Da auf diese Art das Ansehen Frankreichs 1654
unter den auswärtigen Mächten wieder herge-
stellt wurde, so wuchs in Frankreich selbsten
das Ansehen Mazarins täglich. Alles unter-
warf sich ihm, und selbst die Prinzen vom Ge-
blüt suchten seine Freundschaft. Der Prinz
von Conti, der sich mit dem Prinzen von Con-
de abgeworfen, und von der Abhängigkeit der
Her-

d) Quincy T.I. p.175.sq. Montglat T.IV. p.33.sq.

1654 Herzogin von Longueville loßgemacht hatte; über den der Hof eben so unzufrieden, als er selbst mit dem geistlichen Stande war, zu dem er gehörte; wendete sich endlich auch an den Minister, both ihm seine Freundschaft, und seiner Nichte Martinozzi seine Hand an. Dieses war die liebenswürdigste unter den Nichten des Cardinals, die viel Annehmlichkeit, Geist und Frömmigkeit besaß, und das zur Unordnung sehr geneigte Gemüth des Prinzen dergestalt zurecht führte, daß das Haus von Conti nachgehends ein rechtes Beyspiel der Ordnung und der Gottesfurcht wurde.

Der Prinz von Conde war mit dieser Verbindung gar nicht zufrieden, und schrieb auf eine sehr beisende Art von derselben, ohngeachtet er selbst unter dem Cardinal Richelieu den nehmlichen Schritt gethan hatte. Mit der Herzogin von Longueville, welcher ihr Unglück, und theils der Tod, theils die Untreue ihrer Anbeter, Gelegenheit zu heilsamen Betrachtungen gab, gieng auch eine grosse Veränderung vor. Sie begab sich nach Moulins in das Closter der Nonnen von der Heimsuchung Mariä, wo sich ihre Tante, die Wittib des enthaupteten Marschalls von Montmorenci, aufhielt. Hier ergab sie sich den Uebungen der Andacht und einer so strengen Lebensart, daß sie in dem Verdacht des Jansenismus fiel. Der Ehrgeitz und die Liebe zur Buhlerey wich aus ihrem Herzen, und machte den pflichtmäsigen Empfindungen

dungen gegen ihren Gemahl Platz, der sich wie- 1654
der mit ihr aussöhnte. e)

Fast zu der nehmlichen Zeit, da der Prinz von Conti so unzweifelhafte Proben seiner Ergebenheit an den Hof ablegte, machte man seinem Bruder, dem Prinzen von Conde, den Proceß vor dem Parlament. Da er aber ein Prinz vom Geblüt war, so konnte er nicht anders, als in Gegenwart des Königs, der Pairs des Reichs und der versammelten Parlamentskammern gerichtet werden. Daher kam der König den 19 Januar ins Parlament, welches den Prinzen vor seinen Richterstuhl foderte, wo er innerhalb einer bestimmten Frist erscheinen sollte. Da diese Frist verflossen war, kam der König den 24 März abermal ins Parlament, woselbst man den Prinzen von Conde als einen Majestätsverbrecher zum Tod verdammte, und ihn einstweilen, bis man sich seiner bemächtigen könnte, aller Würden und Ehren entsezte, und seine Güter einzog.

So beugsam aber das Parlament unter dem Willen des Hofs schien, so machte es doch wieder einige Versuche, um zu den vorigen Kräften zu kommen. Es versammelte sich wegen einiger Edicte des Königs. Allein dieser kam mit Stiefeln und der Peitsche in den Händen in seine Versammlung, und verboth ihr mit dem Thon eines Oberherrn, sich ohne seine Be-

e) Mem. de Mad. de Motteville T. V. p. 168. sq. Montglat T. IV. p. 46. Vie de Condé p. 444.

1654 Befehle nicht mehr außerordentlich zu versammeln. Dieses Verboth, welches unter so außerordentlichen Umständen gegeben wurde, verursachte Vorstellungen des Parlaments, welche der König, auf Anrathen Mazarins, mit der Güte eines Vaters anhörte. Bald hernach widersezte sich eben diese Gesellschaft einer neuen Münzverordnung. Allein da man nicht wollte, daß sie sich in Regierungssachen mischen sollte, so verwieß man diejenigen, welche die Urheber dieses Widerstandes waren. Das Parlament machte abermal Vorstellungen, und wirkte endlich die Rückkunft seiner Glieder aus. f)

Der Cardinal von Retz war bisher in dem Schloß von Vincennes, woselbst ihn der Hof unaufhörlich wegen Niederlegung seiner Coadjutorswürde angieng. Allein dieser Prälat ließ sich weder durch Verheisungen, noch durch Drohungen darzu bewegen. Sein Onkel, Johann Franz von Gondi, war inzwischen gestorben, und sein Neffe nahm sein Erzbisthum von Paris durch einen Procurator in Besitz. Der Hof sezte sich dagegen, und erklärte den Vorgang für nichtig, weil der Coadjutor ein Rebelle war, und des Verbrechens der beleidigten Majestät beschuldigt wurde. Dieses war ein großes Aergernis für die Kirche von Paris, welche sich des Coadjutors heftig annahm, und alles ließ sich zu einer Trennung an.

f) Hist. de Mazarin T. II. p. 438. Motteville T. V. p. 176. sqq.

an. Aber Mazarin spielte seine Intriguen so 1654
gut, daß der Gefangne in aller Form sein Erzbisthum niederlegte. Um ihn darzu zu bewegen, bediente man sich der vortheilhaftesten Verheissungen, und der Cardinal von Retz, welcher über die lange Dauer seines Gefängnisses verdrießlich war, glaubte sich dadurch von den gewaltthätigen Unternehmungen zu befreyen, welche er gegen seine Person befürchtete; doch war er fest entschlossen, so bald er nur seine Freyheit erlangt haben würde, aus einem andern Thon zu sprechen, und sich wieder in den Besitz seiner Würde zu schwingen. Allein er betrog sich. Der Hof entfernte ihn beständig von Paris. Man hatte ihm versprochen, ihn den Händen des Marschalls von Meilleraie anzuvertrauen, der ihn nach dem Schloß von Nantes bringen sollte, bis der Papst die Niederlegung seiner Würde gebilligt hätte. Man brachte ihn wirklich dahin, aber mehr wie einen Verbrecher, als wie einen Gefangnen, dessen Gefängnis man erweiterte; und er würde vielleicht noch länger daselbst geblieben seyn, wenn er nicht ein Mittel gefunden hätte, sich durch die Flucht zu retten. g)

Er kam nach vielen ausgestandnen Gefährlichkeiten in Rom an, und wurde von dem Papst Innocentius X mit der größten Unterscheidung empfangen. Nach dem Tode desselben irrte er in Teutschland und Holland herum, und versöhnte sich, als Mazarin todt war,

g) Ioli T.II. p. 56. sqq. Retz Tom. III. p. 298. sq.

1654 war, mit dem Hof, indem er dem Erzbisthum endlich ernstlich entsagte, und mit den Pfründen zufrieden war, die man ihm anboth. Man siehet hieraus, wie wenig man in Frankreich aus der Gerichtsbarkeit des Papsts über die Geistlichkeit macht, und wie wenig man Bedenken trägt, Geistliche, die etwas wider den Staat verbrochen haben, ohne Hülfe des Papsts in Umstände zu setzen, da sie demselben nicht weiter schaden können.

Indem sich Frankreich an einem unruhigen Prälaten rächte, bestrafte Spanien den Herzog Carl IV von Lothringen, welcher diesem Hof verdächtig wurde, weil er rechtmäsige Ursachen hatte, sich über die Spanier zu beschweren, indem sie ihm die versprochnen Hülfsgelder nicht zahlten, und ihn dadurch nöthigten, seine Truppen ohne Kriegszucht leben zu lassen. Er wurde den 25 Februar zu Brüssel in Verhaft genommen, und als ein Gefangner nach Toledo gebracht, wo er bis auf den pyrenäischen Frieden verbleiben mußte. Seine Truppen wurden seinem Bruder Franz übergeben, welcher noch eine Zeitlang bey der spanischen Partey blieb, ohngeachtet er grosse Ursache gehabt hätte, über das Verfahren Spaniens mit seinem ältern Bruder unzufrieden zu seyn. h)

Die Unruhen Frankreichs hatten bisher die feyerliche Salbung des Königs gehindert. Nun wurde

h) Mem. du Marq. de Beauveau L. 3. p. 114. sq. Montglat T. IV. p. 55.

 1654

wurde sie den 17 Junius zu Rheims mit den gewöhnlichen Gebräuchen fürgenommen. Er stund damals in seinem sechszehenden Jahr, und sein Charakter fieng an, sich ziemlich deutlich zu bilden. Er hatte schon etwas von dem majestätischen Ansehen, welches jedermann Ehrfurcht einflößte, von dem unermeßlichen Geitz nach Ruhm, welcher nachgehends Europa so beunruhigte, und von der heftigen Neigung zu den Wollüsten, durch welche er den Großen dieser Welt so viel schlimme Beyspiele gegeben hat. Die Mademoiselle von Mancini, eine Nichte des Cardinals, war der erste etwas dauerhafte Gegenstand seiner Zärtlichkeit. Denn seine vorhergehende kleine Liebeshändel kommen hier in keine Betrachtung. Die Neigung gegen sie wurde schon in diesem Jahr bekannt, und sie wurde bey Bällen und andern öffentlichen Lustbarkeiten von dem König dergestalt unterschieden, daß oft der Wohlstand gegen Höhere darunter verlezt ward. Diejenigen, welche die Auferziehung des Königs zu besorgen hatten, waren zu furchtsam, dieser Neigung Einhalt zu thun, und der Cardinal, welcher bemühet war, sich der Gunst des jungen Königs zu versichern, es möchte auch kosten, was es wollte, sahe gar gern, daß die ersten Begierden des jungen Königs sich auf einen Gegenstand neigten, der ihn so nahe angieng. i)

Die Salbung des Königs hatte gedient, eine große Unternehmung zu verbergen, durch

 die

i) Mem. de Motteville T. V. p. 182. sq.

1654 die man den Feldzug anfangen wollte. Stenai, ein fester und wohlbesezter Platz, welcher dem Prinzen von Conde zugehörte, beunruhigte die Grenzen von Champagne. Man beschloß die Belagerung desselben, und der König gieng nach Sedan, um in der Nähe zu seyn. Der Vicomte von Turenne eröfnete den 3 Julius die Laufgräben, und überließ dem Marquis von Fabert die Fortsetzung der Belagerung. Er selbst gieng über die Maas, um den Spaniern, welche die Belagerung von Arras übernommen hatten, die Lebensmittel abzuschneiden. Stenai hielt sich über einen Monat. Der junge Monarch kam oft dahin, um die Belagerungsarbeiten zu besehen, und die Soldaten durch seine Gegenwart anzufrischen. Man wartete nur auf das Ende dieser Unternehmung, um Arras zu befreyen, welchem die Spanier sehr stark zusezten. Sobald sich Stenai ergeben hatte, führte der Marschall von Hoquincourt die Belagerungstruppen dem Vicomte von Turenne zu, mit welchem sich schon der Marschall de la Ferte vereinigt hatte. Turenne entschloß sich, mit diesen Truppen die spanischen Linien zu überwältigen, und grif sie den 25 August mit so vielem Glück an, daß die Spanier ihre ganze Artillerie und Gepäcke verlohren, und eine gänzliche Niederlage erlitten. Allein der Prinz von Conde hielt mit zwey französischen und lothringischen Regimentern den Angrif der Armee des Turenne aus. Er schlug, indem der Erzherzog Leopold flohe, den Mar-

schall

schall von Hoquincourt, er trieb den Mar- 1654
schall de la Ferte zurück, und bedeckte den Rück-
zug der geschlagnen Spanier. Ueberhaupt wür-
de vielleicht Arras nicht haben gerettet werden
können, wenn der spanische Kriegsrath nicht
gerade das Gegentheil von dem gethan hätte,
was man nach der Meynung des Prinzen hätte
thun müssen. k)

Die Aufhebung der Belagerung von Ar-
ras war die erste Frucht dieses Siegs. Und die-
se war desto wichtiger, weil der Prinz von Conde
nach Ueberwältigung dieser Grenzfestung hätte
in die Picardie eindringen, und den Schrek-
ken bis an die Thore von Paris fortpflanzen
können. Die zweyte Frucht dieses Sieges war
die Eroberung von Quesnoi, welche eine gute
Vorbereitung auf den künftigen Feldzug war.
Endlich ruckte die Armee vor Clermont en
Argonne, um durch die Einnahme dieses Platzes
den Feldzug zu endigen. Der Prinz von Conde
sammelte Truppen, um ihm zu Hülf zu kom-
men. Allein er wurde von Turenne so genau
beobachtet, daß er seine Absicht nicht erreichte.
Vielleicht hätte man noch größern Nutzen von
dem Sieg bey Arras ziehen können, wenn
die Armee stärker und der Zustand der Finan-
zen besser gewesen wäre, so daß man nicht so viel
Mühe gehabt hätte, die Lebensmittel und Kriegs-

 bedürf-

k) Montglat T. IV. p. 57. sq. Quincy T. I. p. 183. sqq. Vie de Condé p. 451. sqq. Vie de Turenne T. III. p. 235. sq. T. IV. p. 347. sqq.

1654 bedürfnisse zu großen Unternehmungen herbeyzubringen.

Ohngeachtet bey so glücklichen Unternehmungen die Zahl derjenigen immer kleiner wurde, welche mit dem Hof öffentlich unzufrieden waren, so mangelte es doch nicht an solchen. Unter diese gehörte der Graf von Harcourt. Er war genöthigt worden, die Belagerung von Villeneuve in Agenois aufzuheben, und hatte befürchtet, der Hof möchte ihm dieses Unglück zurechnen. Er war überhaupt mit dem Cardinal unzufrieden, der seine Dienste nicht allemal so erhoben hatte, wie er es zu verdienen glaubte, und begab sich in das Elsaß. Man beschuldigte ihn, daß er sich in den besten Plätzen dieser Provinz festzusetzen gedächte, und daß er durch Vorzeigung falscher Befehle seinen Endzweck zu erreichen hoffte. Der Cardinal verstellte sich anfangs und erlangte durch Geschicklichkeit, was er durch Gewalt nicht erlangt haben würde. Da er sich zum Herrn in Brissach und Philippsburg gemacht hatte, so fand Mazarin Mittel, die Besatzungen von ihm abwendig zu machen, und ließ den Marschall de la Ferte zugleich in das Elsaß marschiren; welches verursachte, daß sich der Graf von Harcourt zum Ziel legte. Er gab Brissach zurück, und bekam an statt des Gouvernement von Elsaß das von Anjou.

Sobald der Prinz von Conti die Nichte des Cardinals geheyrathet hatte, wurde er zum General der catalonischen Armee bestellt, und der

der Herzog von Candale stund unter seinen 1654
Befehlen. Er eroberte Villafranca, eine kleine Stadt in Roussillon, welche die Hauptstadt eines kleinen Landes ist, das Conflans heißt; und belagerte Puicerda mit einem glücklichen Erfolg. l)

In Italien waren die Armeen auf beeden Seiten so schwach, daß man keine beträchtliche Unternehmungen wagen konnte. Die Franzosen wurden endlich müde, Kriege über den Alpen zu führen, wo sie nie ein anhaltendes Glück genossen, und ihre besten Generale wurden an den Grenzen der Niederlande gebraucht. Der Graf von Grancei begnügte sich mit einem kleinen Gefecht an dem Fluß Bormida, worinn die Spanier einigen Schaden litten. Der Herzog von Guise, welchen die Spanier auf Vorbitte des Prinzen von Conde loßgelassen hatten, kam auch wieder zum Vorschein, und wußte den Cardinal zu bereden, daß er ihm eine Flotte von 40 Schiffen gab, um noch einmal damit einen Versuch auf Neapel zu machen. Denn er glaubte noch viele Anhänger in dieser Hauptstadt zu haben, die sich, nebst den übrigen Mißvergnügten über die spanische Regierung, bey dem Anblick einer französischen Flotte sogleich öffentlich erklären würden. Allein die Wollüste von Paris hatten so viele Reitze für diesen Prinzen, daß man ihm drohen mußte, die Flotte zu etwas anders anzuwenden, um ihn

P 5 nur

l) Montglat T. IV. p. 73. sqq. Bussy T. I. p. 402. sqq. Quincy T. I. p. 191.

1654 nur von Paris wegzubringen. Er reißte endlich den 6 October ab. Diese leztere Unternehmung war eben so wenig glücklich, als die erstere. Dann er ländete zwar zu Castellamara in dem Meerbusen von Neapel an; aber in Neapolis regte sich niemand zu seinem Vortheil, und das Landvolk weigerte sich sogar, Lebensmittel herbeyzuführen. Daher war er genöthigt, nach der Provence zurückzuseegeln, ohne etwas ausgerichtet zu haben. m)

Der Vicomte von Turenne wurde zur Belohnung seiner Verdienste zum Gouverneur von Poitou erklärt. Mazarin gab ihm auch die durch den Tod des Herzogs von Joyeuse erledigte Stelle eines Generals der französischen Reuterey, aber unter der Bedingung, daß er diese Würde nicht ausüben, und sich, so lang der Krieg währte, des Tituls enthalten sollte. Denn dieses war die Methode des Cardinals, daß er seine Gnade nur halb bezeugte, und immer etwas hoffen ließ. Dargegen mußte sichs Turenne gefallen lassen, daß der Cardinal in dem Schreiben, welches er den 11 September im Namen des Königs an das Parlament ergehen ließ, den glücklichen Fortgang des ganzen Feldzugs sich selbsten zuschrieb, ohne des Turenne mit einem Wort Meldung zu thun. In der That hatte sich der Cardinal mit dem König der Stadt Arras auf einige Meilen genähert. Er war auch in das Lager vor Stenai gekommen, und man hatte in seiner Gegenwart Kriegs-

m) Quincy T. I. p. 194. sq. Montglat T. IV. p. 71.

Kriegsrath gehalten. Das war die einzige Ur- 1654
sache, warum er sich die glücklichen Begebenheiten dieses Feldzugs zuschrieb, und diese Eitelkeit machte ihn so lächerlich, daß sein gewaltiges Ansehen, das er als Minister hatte, den Eindruck davon nicht auslöschen konnte.

Mazarin, der unumschränkter Herr von 1655
Frankreich und seinem jungen König war, und Ludwig von Haro, welcher Spanien und seinen König, Philipp IV, regierte, sezten in diesem Jahr den Krieg unter dem Namen ihrer Herrn nicht sehr lebhaft fort. Man hatte französischer Seits die Absicht, den Feind von den Grenzen zu entfernen, und den Krieg in sein Land zu spielen. Als daher der Prinz von Conde beschloß, Quesnoi wieder wegzunehmen, und es wirklich einschloß; so suchte Turenne es dadurch zu verhindern, daß er die Aufmerksamkeit der Feinde theilte, indem er seine Armee in zerschiedene kleine Haufen trennte, davon er den einen da, und den andern dorthin sich bewegen ließ. Diese Bewegungen machten, daß die Spanier die Einschliessungstruppen von Quesnoi verminderten, so daß Turenne Zeit bekam, eine beträchtliche Hülfe dahin zu schicken. n)

Alsdenn wurde die Belagerung von Landrecy beschlossen, und den 20 Julius glücklich vollendet. Diese Eroberung öffnete den Weg

n) Montglat T. IV. p. 82. sq. Turenne T. II. p. 41. IV. p. 401. Quincy T. I. p. 197. T. III. p. 257. Bussy T. II. p. 7. sq.

1655 Weg in die spanischen Niederlande, und legte den Grund zu allen den Vortheilen, welche Frankreich bey dem Fortgang dieses Kriegs erfocht. Den 18 August wurde auch Conde und den 25 S. Guillain eingenommen. Und damit endigte sich der Feldzug in den Niederlanden, wo der Ruhm der französischen Generäle durch den Beyfall ihres Königs erhöhet wurde. Er war selbst bey der leztern Belagerung, und machte sich ein Vergnügen, daß er sich mit Turenne von allem unterhielt, was zur Kriegskunst gehörte; und man hätte aus der Begierde, mit welcher er seinen Unterricht anhörte, schliessen sollen, der König würde zu seiner Zeit diesen Unterricht an der Spitze seiner Armeen in Ausübung bringen. Allein es geschah nicht. So viel Neigung er auch zum Krieg hatte, so bediente er sich doch nur der Erfahrung und Tapferkeit seiner Generäle, ohne dabey sein Leben oder seinen Ruhm aufs Spiel zu setzen; und er erschien nur bey seinen Armeen, um ihnen durch seine Gegenwart mehr Muth und Eifer einzuflößen. o)

Als man im Begrif war, die Winterquartiere zu beziehen, brachte man in Erfahrung, daß der Marschall von Hoquincourt mit dem Prinzen von Conde in Unterhandlungen stünde, um demselben Peronne und Ham, worüber er Gouverneur war, in die Hände zu spielen. Dieser General war darüber unzufrieden,

o) Quincy T. I. p. 200. sq. Bussy T. 2. p. 34. sq. Montglat T. IV. p. 90. sq.

den, daß ihn der Cardinal, den er doch nach 1655
Frankreich zurückgeführt hatte, dem Vicomte von Turenne nachgesezt, und ihn gleichsam nach Peronne verwiesen hatte, unter dem Vorwand, daß ihm an der Erhaltung dieses wichtigen Platzes sehr viel gelegen sey. Da er sich also verachtet sahe, beschloß er, sich zu rächen. Er liebte damals die Herzogin von Chatillon, die dem Prinzen von Conde unabläßig ergeben war; und diese feuerte ihn an, sein Vorhaben auszuführen. Turenne hielt nach der damaligen Lage der Sachen für das räthlichste, sich mit dem mißvergnügten Marschall zu vergleichen, um Peronne und Ham zu retten; und der Vergleich kam glücklich zu Stande, nachdem man sich der Person der Herzogin von Chatillon bemächtigt hatte. Der Hof gab ihm 200000 Thaler, der Herzogin die Freyheit, und seinem ältesten Sohn die Statthalterschaft von Peronne. p)

In Italien war der Herzog von Modena über die Spanier mißvergnügt, und trat wieder auf die französische Partey. Um sich aber bey dieser Veränderung eines kräftigen Beystandes zu versichern, begehrte er die Mademoiselle Laura Martinozzi, die Schwester der Prinzeßin von Conti, für seinen ältesten Prinzen zur Gemahlin. Sie wurde ihm gegeben, und der Beystand blieb auch nicht aus, den man ihm versprochen hatte. Er nöthigte die

p) Montglat T. IV. p. 94. Turenne T. III. p. 270. T. IV. p. 434.

1635 die Spanier, die Belagerung von Reggio aufzuheben, und unternahm mit dem Prinzen Thomas von Savoyen die Belagerung von Pavia. Allein die savoyschen, französischen und modenesischen Truppen waren nicht zahlreich genug, um zugleich ihre Zufuhren zu bedekken, und die Belagerungsarbeiten fortzusetzen. Nachdem sie also sechs Wochen lang bemühet gewesen, diese wichtige Stadt zu erobern, so mußten sie endlich wegen Mangel an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen die Unternehmung aufgeben. Der italiänische Feldzug war also nicht sehr rühmlich; inzwischen war er doch nicht ganz unnütze. Denn der kräftige Beystand, den man dem Herzog von Modena leistete, bewog den Herzog von Mantua, den seine Tante, die sogenannte pfälzische Prinzeßin, schon wankend gemacht hatte, wieder auf französische Seite zu treten. Er kam nach Frankreich, und bestätigte einen Vertrag, durch welchen sich der König verpflichtete, die Besatzung von Casal zu bezahlen; dargegen machte sich der Herzog anheischig, den französischen Völkern einen freyen Durchzug durch seine Staaten zu erlauben, die seinigen mit ihnen zu verbinden, und dem König gegen und wider alle zu dienen. q)

In Catalonien gieng es ein wenig glücklicher, wo der Prinz von Conti zu commandiren

q) Quincy T. I. p. 202. sqq. Montglat T. IV. p. 99 sqq. Hist. des Traités de Paix T. I. p. 689. 694. sqq.

ren fortfuhr. Die Spanier waren ihm gegen 1653
ihre Gewohnheit zuvor gekommen, und hatten sich einiger kleinen Plätze bemächtiget, welche er ihnen das Jahr zuvor abgenommen hatte. Sobald er aber im Feld erschien, änderten sich die Sachen. Er eroberte Capo de Chieri, welches ein guter Seehafen ist, der zur Erhaltung von Roses diente; und Castiglione. Und er hätte noch mehr thun können, wenn er nach diesen Eroberungen über die Berge gesezt hätte, ehe die Zugänge von den Spaniern verwahrt wurden. Allein er überließ sich seinen Ergötzlichkeiten, und übergab endlich wegen der Schwäche seiner Gesundheit die Anführung der Truppen dem Grafen von Merinville. Dieser entsezte Solsona, welches die Spanier belagerten, mußte aber doch bey Annäherung des Winters wieder über die Berge zurückgehen, und die Winterquartiere in Languedoc nehmen. Zur See grif der Herzog von Vendome die spanische Flotte auf der Höhe von Barcellona an, und die Franzosen schrieben sich den Sieg zu, ohne den Feinden ein Schiff abgenommen zu haben, oder sonst eine Frucht dieses sogenannten Sieges zu sehen. r)

Die Spanier litten, durch die Abtretung des Herzogs Franz von Lothringen zur französischen Parten, einen beträchtlichern Schaden. Man hatte den gefangnen Herzog Carl genöthiget, einen Vertrag zu unterschreiben, durch welchen er

r) Quincy T. I. p. 202. sq. Montglat T. IV. p. 104. sq.

1655 er alle seine Truppen in spanische Dienste gab. Allein sein Bruder Franz, der sich diesem Vertrag sehr widersezte, wurde dadurch bey den Spaniern verdächtig, und er hatte deswegen das nehmliche Schicksal zu besorgen, welches seinen Bruder getroffen hatte. Um diesem zu entgehen, verließ er seine Quartiere mit seinen Truppen, unter dem Vorwand, die Unternehmung zu unterstützen, welche die Spanier auf Conde vorhatten, und nahm den Weg nach Landrecy. Hier machten die Lothringer ihren Vertrag mit Frankreich, und versprachen dem König so lang zu dienen, als Carl im Gefängniß bleiben würde. Diese merkwürdige Veränderung ereignete sich den 29 October. s)

Nachdem die Ruhe in dem innwendigen von Frankreich wieder hergestellt war, so bekümmerte sich Mazarin mehr um Verbindungen mit auswärtigen Staaten, als bisher geschehen war. In Engelland herrschte damals Olivier Cromwell unter dem Nahmen eines Protectors, und alle Nationen von Europa, die unter Jacob und Carl I die Bündnisse mit Engelland gering geschäzt hatten, bemüheten sich nun in die Wette, dergleichen mit dem Protector zu schliessen. Mazarin und Ludwig von Haro sezten alle Triebfedern ihrer Staatskunst in Bewegung, um sich mit Cromwelln zu vereinigen; und es muß seinem Ehrgeiz ungemein schmeichelhaft gewesen seyn, sich

s) Quincy T. I. p. 204. Mem. de Beauveau p. 142. sqq.

sich durch die zwey mächtigste Königreiche von 1655
Europa so eifrig gesucht zu sehen. Der spanische Minister versprach, England zur Eroberung von Calais zu verhelfen; und der französische wollte Dünkirchen belagern lassen, und den Engländern in die Hände liefern, wovon das eine der Schlüssel von Frankreich, und das andere der Schlüssel zu Flandern war. Auch Conde suchte seine Freundschaft; allein er hatte keine Lust, sich mit einem Prinzen in Unterhandlung einzulassen, der nichts, als einen grossen Namen, hatte, und in Frankreich ohne Partey, und bey den Spaniern ohne Gewalt war. Endlich erklärte sich der Protector für Frankreich; aber ohne einen Vertrag zum Angrif zu machen, oder die Eroberungen, die man machen würde, zum voraus zu theilen. Der Tractat, der zum Vorschein kam, war eigentlich nur ein Handlungstractat, und höchstens ein Vertheidigungs-Bündnis. Aber er hatte einige geheime Articul, die theils auf die Entfernung Carls II und seiner Brüder aus Frankreich, und theils auf die Eroberung von Dünkirchen abzielten. Der Tractat wurde den 2 November unterzeichnet. Der Protector behandelte in demselben den König von Frankreich, als wenn er seines gleichen wäre. Der König mußte ihm in seinen Briefen den Titul Bruder geben. Der Secretair Cromwells unterzeichnete den Entwurf des Tractats, welcher in England blieb, vor dem französischen Bevollmächtigten.

1655 Ja er nahm sich noch einen gewissen Vorzug heraus, indem er Ludwig XIV nöthigte, die Enkel Heinrichs IV, und die Söhne des enthaupteten Carls I, denen doch Frankreich eine Freystadt schuldig war, aus Frankreich zu entfernen, und gänzlich zu verlassen. t)

Indem Mazarin diesen Vertrag schloß, verlangte Carl II eine von seinen Nichten zur Gemahlin. Allein die schlimmen Umstände, welche den Prinzen zu diesem Schritte nöthigten, machten auch, daß er abgewiesen wurde. Man hatte den Cardinal gar im Verdacht, daß er die von seinen Niecen, welche er Carl II abschlug, dem Sohn Cromwells zu geben, beschlossen gehabt. So viel ist gewiß, daß er nachgehends, wie die Sachen Carls II eine bessere Stellung bekamen, die Vermählung zu befördern suchte; ob er wohl zur Wiedervergeltung auch eine abschlägliche Antwort bekam.

Die Mutter dieses Prinzen, Henriette von Frankreich, eine Tochter Heinrichs IV, die in Frankreich ohne Hülfe blieb, sahe sich genöthigt, den Cardinal zu bitten, daß er ihr doch wenigstens die Bezahlung ihres Witthums bey Cromwelln auswirken möchte. Dieses war die schmerzlichste Demüthigung für diese Prinzeßin von Frankreich, daß sie von dem Mörder ihres Gemahls ihren Unterhalt suchen mußte. Mazarin that das, warum er gebeten wurde, ohne

t) Hist. des Traités de Paix. T. I. p. 272. sqq. Du Mont Corps diplom. T. VI. Part. 2. p. 121.

ohne vielen Ernst zu beweisen, und gab ihr 1655
die betrübte Nachricht, daß er nichts ausgerichtet
habe. Sie blieb zu Paris in der Armuth, und hatte die Schande, Cromwelln um Barmherzigkeit angeflehet zu haben. Ihre Prinzen aber lernten unter dem Prinzen von Conde und Don Juan von Oesterreich die Kriegskunst, und fochten wider Frankreich, welches sie verlassen hatte.

Der Anfang dieses Jahres wurde am Hof 1656
mit lauter Lustbarkeiten zugebracht, welche die Ankunft des Herzogs von Modena noch lebhafter machte, indem man sich bemühete, ihm den Hof in seiner größten Pracht zu zeigen. Allein eben dieses machte den Herzog von Mantua eifersüchtig, welcher mehr Aufmerksamkeit zu verdienen glaubte, und auf den man weniger richtete. Daher kam es, daß er sich nachher mit dem Haus Oesterreich wieder aussöhnte. Der Tod des Prinzen Thomas von Savoyen machte, daß sich der Herzog von Modena immer fester mit dem Cardinal verband. Jener war den 22 Januar gestorben. Er war ein Herr von vielem Verstand und Tapferkeit. Allein er war bey seinen meisten Unternehmungen unglücklich gewesen, weil seine Einsichten mehr in dem Cabinet, als im Felde, brauchbar waren. Der Cardinal hatte ein großes Vertrauen in ihn gesezt, und ihn, als er Frankreich zum zweytenmal verließ, in den Staatsrath aufgenommen. Seine Freundschaft erstreckte sich auch auf seinen Prinzen, dem

1665 der Cardinal eine seiner Nieçen, und mit ihr die ansehnlichsten Bedienungen gab. Dieser Prinz nannte sich Graf von Soissons; und von ihm stammte der berühmte Prinz Eugen ab, welcher sich nachgehends gegen Frankreich so herfürgethan hat. u)

Mitten unter den Lustbarkeiten des Hofs arbeitete man sehr lebhaft in dem Cabinet. Der spanische Hof suchte den Kayser Ferdinand III zum Krieg gegen Frankreich zu bewegen, und both ihm für den Erzherzog Leopold, der bereits zum König von Ungarn und Böhmen gekrönet war, die Infantin Maria Theresia an. Diese Vermählung wäre auch dem Ansehen nach das einzige Mittel gewesen, die Macht des Hauses Oesterreich, welche durch den westphälischen Frieden sehr gelitten hatte, wieder herzustellen. Und Ferdinand fieng auch an, sich etwas öffentlicher für Spanien zu erklären. Allein Mazarin fieng auch an, sein Augenmerk auf diese Prinzeßin zu nehmen, und wollte sie entweder mit den Waffen in der Hand, oder durch Unterhandlungen zur Königin von Frankreich machen. Er versuchte den leztern Weg zuerst, und schickte den Marquis von Lionne zu Anfang dieses Jahrs nach Madrit, um die Infantin vor den König zu werben. Philipp IV, König von Spanien, hatte seinen einzigen Sohn, Don Carlos, im Jahr 16[illegible] verlohren, und hatte aus seiner zweyten Ehe mit der ältesten Toch-

u) Montglat T. IV. p. 168.

Tochter des Kaysers noch keinen andern gezeugt. Folglich war Maria Theresia die vermuthliche Erbin seiner Crone. Allein der König von Spanien wollte seine Erbfolge lieber einem Prinzen aus seinem Hause, als einem Fremden, vergönnen; und der Cardinal wollte den Anfoderungen, die man wegen des Prinzen von Conde that, kein Genüge leisten. Daher lief die Unterhandlung fruchtlos ab. x)

Da man durch Unterhandlungen nichts gewinnen konnte, so grif man wieder zu den Waffen. Und wie Flandern beständig der Haupt-Schauplatz des Kriegs war: so belagerte Turenne die Stadt Valenciennes gegen die Mitte des Junius, und der Marschall de la Ferte mit seinen Truppen näherte sich auch derselben. Allein hier widerfuhr dem Vicomte von Turenne eben das, was dem Prinzen von Conde bey Arras begegnet war. Dieser Prinz, welchen Don Juan von Oesterreich, ein größerer Held, als Erzherzog Leopold und Fuensaldagna, unterstützte, überwältigte den 16 Julius die Verschanzungen des Marschalls de la Ferte, nahm ihn gefangen, und befreyte Valenciennes. Turenne that das, was Conde bey Arras gethan hatte. Er rettete die geschlagene Armee, und both dem Feind überall die Spitze. y)

x) Hist. de la paix des Pyrenées. Cologne 1667. p. 15. Quincy T. I. p. 217.

y) Turenne T. 3. p. 275. sqq. Montglat T. IV. p. 113. sqq. Quincy T. I. p. 207. sqq. Hist. de Louis II. Prince de Condé p. 468. Bussy T. II. p. 68.

1656 Er lagerte sich bey Quesnoi, konnte aber Conde nicht zu Hülfe kommen, welcher Platz sich den 19 August an den Prinzen von Conde ergab. Die Eroberung von Capelle ersezte diesen Verlust einigermassen. Denn Don Juan, welcher die Belagerung von S. Guillain aufhob, in der Absicht, Capelle zu Hülf zu kommen, konnte die Stadt nicht entsetzen, weil seine Truppen, durch den übereilten Marsch, zum Angrif allzu ermüdet waren. z)

Es war ein Glück für Frankreich und den Minister, daß Turenne durch seine Klugheit die Folgen des Verlusts bey Valenciennes gehindert hatte. Denn das Parlament fieng schon wieder an, den Staatsrath des Königs anzugreifen, und das Unglück der königlichen Waffen würde vielleicht alle Feinde des Cardinals wieder in Bewegung gesezt haben. Die Aussöhnung des Herzogs von Orleans mit dem Cardinal, welche ohngefehr um dieselbige Zeit erfolgte, war auch ein sehr günstiger Umstand. Denn da der Onkel des Königs für einen Freund des Ministers gehalten wurde, so unterstund sich niemand mehr, ihm zu widerstehen. Er vereinigte in seiner Person das Ansehen des Königs und der Königin, und er war der einzige Götze der Hofleute, weil alle Gnadenbezeugungen von seiner Willkühr abhiengen. a)

Sein Ansehen vermehrte sich durch den glück-

z) Quincy T. I. p. 211. Turenne T. III. p. 288. sq. Montglat T. IV. p. 218. sq.

a) Montglat T. IV. p. 110. 120. 480. Motteville T. V. p. 192.

glücklichen Fortgang der französischen Waffen 1656
in Italien. Daselbst commandirten die beeden Neffen des Cardinals, die Herzoge von Modena und Mercöur. Sie unternahmen die Belagerung von Valenza. Es war den Spaniern an der Erhaltung dieser Stadt um so viel mehr gelegen, da der Besitzer derselben auch zugleich Herr von dem Pofluß ist. Daher vertheidigten sie sich sehr tapfer und hartnäckig. Allein sie mußten doch diese Stadt den 13 September übergeben. b)

Die Spanier, welche die Macht, die Frankreich in Italien anwendete, sehr unruhig machte, hielten bey dem Kayser Ferdinand III um Hülfe an. Dieser hatte auch schon vorher, sowohl in dem vorigen, als in diesem Jahr, theils nach Flandern, theils nach Italien Völker geschickt. Frankreich sahe dieses als eine Verletzung des westphälischen Friedens an, in welchem ausdrücklich bedungen war, daß der Kayser Spanien, in dem Krieg gegen Frankreich, keine Hülfe leisten sollte; und führte deswegen Klagen. Allein der wienerische Hof behauptete, daß die Regimenter, die er nach Flandern geschickt, nicht gegen Frankreich, sondern gegen England dienen sollten, welches sich schon damals gegen Spanien erklärt hatte; daß die Truppen, die nach Italien gegangen, eigentlich den Herzog von Modena, der ein Vasall des teutschen Reichs wäre, wegen seines Einfalls in das Mayländische,

 wel-

b) Hist. du Card. Mazarin T. 2. p. 413. Riencourt T. 2. p. 89. Montglat T. IV. p. 125.

1656 welches ein Reichslehen sey, bestrafen sollten; und daß man folglich von Seiten des Kaysers den westphälischen Frieden nicht gebrochen hätte. Da also die Vorstellungen des französischen Gesandten nichts fruchteten, so erfand man andere Mittel, welche geschickt waren, die Hülfe, die Oesterreich den Spaniern leisten wollte, unkräftig zu machen. Man machte die kayserliche Truppen, die als Verabschiedete in spanische Dienste getreten waren, aufrührisch, daß sie ihren Officiern nicht mehr gehorchten, und aus einander liefen. Frankreich suchte sich auch der teutschen Fürsten zu versichern, um sie allenfalls gegen den Kayser zu gebrauchen, wenn man es für nöthig finden würde. Es schloß mit dem Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, und mit Carl Ludwig von der Pfalz, einen Subsidientractat, davon der erstere den 12 April, und der andere den 19 Julius unterzeichnet wurde. c)

Indem man in Frankreich auf den Ausschlag der königlichen Waffen gegen Spanien begierig war, bewunderte man in Paris eine junge Königin, welche ihre Crone in einem Alter abgelegt hatte, in welchem man sie sonst mit dem größten Vergnügen zu tragen pflegt. Dieses war die Königin Christina von Schweden, die damals in ihrem 27sten Jahr stund. Sie liebte die Künste und Wissenschaften; und da man

c) Riencourt T. II. p. 93. Hist. du Card. Mazarin T. II. p. 413. sq. Du Mont Corps diplom. T. VI. Part. 2. p. 129. 143.

man ihr sagte, daß diese nur in Italien auf 1656
den höchsten Grad der Vollkommenheit gestiegen wären; so beschloß sie, ihr Leben daselbst im Privatstande zuzubringen. Da sie aber gegen alle Religionen gleichgültig war, und nur in der Catholischen daselbst ein vergnügtes Leben hoffen konnte; so legte sie die Religion ihres Landes ab, um die Religion Italiens anzunehmen. Sie gefiel dem französischen Hof, ohngeachtet er keine einzige Dame hatte, deren Genie dem ihrigen gleich kam. Der junge König erwieß ihr große Ehrenbezeugungen. Allein er sprach sehr wenig mit ihr, weil er in der Unwissenheit erzogen war, und sein natürlich guter Verstand ihn in der Gesellschaft witziger Personen furchtsam machte. d)

So groß aber die Pracht war, die man dieser ausländischen Königin zu Paris darstellte, so groß war auch das Elend dieser Hauptstadt und des ganzen Königreichs. Die beständigen Kriege hatten ausserordentliche Auflagen erfodert, und alle Stände des Staats empfanden das allgemeine Elend. Ueberall, besonders aber zu Paris, fand sich eine Menge von Bettlern, die sich zum Theil der schändlichsten Mittel, und auch so gar des Strassenraubs, bedienten, um sich Nahrungsmittel zu verschaffen. Die Policey von Paris war nicht im Stande, dem daraus entstehenden Unheil zu steuern, und man sahe kein ander Mittel, als diese müßigen und schäd-

d) Motteville T. V. p. 193. sqq. Mem. de Montpensier T. III. p. 148. 153.

1656 schädlichen Leute einzuschliessen. Daher wurde ein allgemeines Hospital erbauet, in welches man die Armen von jedem Geschlecht und Alter aufnahm, und zu schicklichen Arbeiten anhielt. Diese Anstalt verbreitete sich nachgehends auch in die Provinzen; und es sind gegenwärtig wenig Städte in Frankreich, die nicht Häuser von solcher Art aufweisen können.

1657 Die Armuth des Königreichs hatte keinen Einfluß auf die Vergnügungen des Hofs. Jeder Winter wurde mit Lustbarkeiten zugebracht, die mit dem grösstem Geschmack ausgesucht waren, und erst im Frühling fieng man wieder an, auf den Krieg zu denken. Dieses Jahr eröfneten die Spanier den Feldzug schon im Märzmonat. Sie belagerten S. Guillain von neuem, und nahmen es weg, ehe Turenne im Feld erschien, nemlich den 22 März. Turenne wollte sich durch die Eroberung von Cambrai rächen, woselbst der Gouverneur seine Besatzung sehr geschwächt hatte. Allein sein Vorhaben mißlung ihm durch die Geschwindigkeit des Prinzen von Conde, welcher sich zur Zeit, da Turenne seine Verschanzungen noch nicht zu Stand gebracht hatte, und sich nichts dergleichen versahe, durch Hülfe der Nacht mit 4000 Mann Reuterey in die Stadt warf. Daher wurde Turenne genöthigt, wieder abzuziehen, als welcher die Unternehmung nur wegen des schlechten Zustandes der Besatzung angefangen hatte. e) Die-

e) Quincy T. I. p. 218. sq. Turenne T. III. p. 301. Montglat T. IV. p. 135. sq. Riencourt T. II. p. 99. Hist. du Prince de Condé p. 472.

Dieser mißlungne Streich schreckte den Vicomte von Turenne noch nicht ab; Er näherte sich Montmedi, um die Belagerung davon zu bedecken, welche der Marschall de la Ferte, den der Hof aus der Gefangenschaft loßgekauft hatte, unternehmen sollte. Dieses ist einer der stärksten Plätze im Luxemburgischen, dessen Citadelle auf einem fast unzugänglichen Felsen liegt. Der Platz hatte sich schon zwey Monate gehalten, als sich der König in das Lager begab; um durch seine Gegenwart die Eroberung zu beschleunigen. Wenige Tage darauf wurde der Gouverneur getödtet, welches die Belagerten nöthigte, den 6 August zu capituliren. S. Venant hatte bald das nehmliche Schicksal. f) 1657

Inzwischen belagerten die Spanier Ardres, wo sie sich schon der Unterstadt bemächtiget hatten. Turenne eilte herbey, um diese Stadt zu retten. Allein die Feinde erwarteten ihn nicht, sondern stunden auf das blose Gerücht von seiner Annäherung von ihrem Vorhaben ab. Sie hatten kurz vorher die nehmliche Beschimpfung vor Calais erlitten, da sie durch den Widerstand der obern Stadt genöthigt wurden, ihre Unternehmung aufzugeben.

Turenne, nachdem er Ardres befreyet hatte, ließ, zur Sicherheit von S. Venant, la Motte aux Bois einnehmen und schleifen, und eroberte Mardyk, einen Ort, der wegen der Nachbarschaft von Dünkirchen sehr beträchtlich war. Man eroberte diesen Ort vor die Englän-

f) Quincy T. I. p. 200. sq. Turenne T. III. p. 309. Montglat T. IV. p. 141. sq.

1657 Engländer zu Folge eines Vertrags, welchen man den 23 März mit Cromwells Gesandten geschlossen hatte. Dargegen wurde Hedin, durch Verrätherey des Untergouverneurs la Riviere, den Spaniern in die Hände geliefert. g)

In Italien hatten die Waffen der Spanier einen glücklichern Fortgang. Der Prinz von Conti und der Herzog von Modena commandirten gemeinschaftlich. Sie belagerten die Stadt Alessandria della Paglia. Allein da zwischen ihnen ein Mißverständnis herrschte, und folglich die Belagerungsarbeiten nicht harmonisch geführt wurden; so gieng die ganze Frucht der Unternehmung verlohren, denn die Spanier gewannen Zeit, ihre Verschanzungen anzugreifen, und sie zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Zu gleicher Zeit hatte sich auch der Herzog von Mantua wieder auf die spanische Seite gewendet, und den Titul eines Reichsvicarius in Italien, welcher sonst dem Herzog von Savoyen gebührte, angenommen. h)

Der Feldzug in Catalonien war eben so unfruchtbar. Die Spanier belagerten Urgel, und wurden gleichfalls genöthiget, die Unternehmung zu verlassen, nachdem der Ort Hülfe aus Roussillon erhalten hatte. i)

Wir

g) Quincy T.I. p.225. Montglat T.IV. p.154. Bussy T.II. p.102. Turenne T.III. 321. Vie du Prince de Condé p.476.

h) Montglat T.IV. p.159. sq. Quincy T.I. p.228. Riencourt T.II. p.108.

i) Quincy T.I. p.228. Montglat T.IV. p.165.

Wir haben oben bey Gelegenheit der Erobe- 1657
rung von Mardyk eines Vertrags der Franzosen mit Cromwells Gesandten gedacht, ohne uns weiter über denselben herauszulassen, weil wir die Geschichte der Kriegsbegebenheiten nicht unterbrechen wollten. Nun ist es Zeit, desselben besonders zu gedenken. Die Herrn von Brienne und Lionne schlossen nemlich im Namen ihres Königs mit dem Mylord Lockart, dem Abgesandten Cromwells, den 23 März einen Vertrag, dessen Hauptarticul folgende waren. Die Verbundne sollten sich bemühen, noch dieses Jahr Grävelingen, Mardyk und Dünkirchen zu belagern. England sollte eine mächtige Flotte, und Frankreich eine Landarmee von 20000 Mann zu dieser Absicht gebrauchen. Zu diesen sollten noch 6000 Engländer stossen. Dünkirchen und Mardyk sollten diese, Grävelingen aber die Franzosen behalten. Cromwell hielte sein Versprechen; aber von den benannten Plätzen wurde in diesem Jahr nur Mardyk erobert. k)

Frankreich sahe dieses Jahr die Königin Christina von Schweden zum andernmal, aber ohne sie so zu bewundern und zu ehren, als das erstemal geschehen war. Sie kam, theils die Lustbarkeiten des Hofs zu geniessen, theils einen Frieden mit Spanien zu vermitteln, und unternahm dißmal eine Handlung, die alle Vernünftige tadeln mußten. Dann sie

ließ

k) Hist. des Traités de Paix T. I. p. 276. Du Mont Corps diplom. T. VI. Part. 2. p. 178.

1657 ließ ihren Oberstallmeister Monaldeschi in dem königlichen Pallast zu Fontainebleau auf die grausamste Weise umbringen. Es ist ungewiß, was sie dazu vor Ursachen gehabt habe. Das ist aber gewiß, daß diese Handlung in ihrem Leben eine der ungerechtesten ist. Wenn er auch gleich ein Verräther war, wie sie vorgab, und wenn er in den Briefen an seine Freunde von ihrem vertrauten Umgang mit ihrem Oberhofmeister Sentinelli unehrerbietig sprach, so hatte sie doch der königlichen Gewalt entsaget. Und wenn sie auch dieselbige noch gehabt hätte; so hätte sie doch kein Recht in einem fremden Lande, an einem königlichen Hof, in einem königlichen Schloß, ohne eine gerichtliche Untersuchung einen Menschen hinrichten zu lassen, den sie, als Königin von Schweden, in Stockholm selbsten, ohne Urtheil und Recht nicht hätte verdammen können, und unternahm eine Handlung, die nur in einem despotischen Staat für keine Grausamkeit gehalten wird. Sie wurde ihr daher in Frankreich mit Recht sehr übel genommen, ohngeachtet der Hof diesen Eingrif in das königliche Ansehen, in die Rechte der Völker und der Menschlichkeit, nicht bestrafte. l)

In Teutschland war der Kayser Ferdinand III den 2 April in einem Alter von 49 Jahren, nach einer zwanzigjährigen Regierung, verstorben, und Frankreich gab sich alle Mühe, die

l) Arkenholz Merkwürd. der Königin Christina Th. II. p. 2. sqq. Motteville T. V. p. 255. sqq. Lettres de Guy Patin T. II. p. 322. 326. 330. 347. Melanges d'hist. & de litt. T. III. p. 309. sq.

die im folgenden Jahr erfolgte Wahl Leo- 1657
polds, zu hintertreiben, um auch in diesem Stück die Macht des Hauses Oesterreich zu schwächen. Der Marschall von Grammont und der Herr von Lionne wurden in dieser Absicht auf den Wahltag zu Frankfurt geschickt, und der König ruckte selbst bis Metz vor, um den Vorstellungen seiner Abgesandten einen desto bessern Nachdruck zu geben. Sie schlugen zuerst Ludwig XIV selbst zum Kayser vor. Und da sie sahen, daß dieses zuviel Widerstand fande, so suchten sie es dahin zu bringen, daß entweder der Churfürst von Bayern oder Ferdinands II Sohn, Leopold, sich um die Crone bewerben möchten. Allein alle ihre Bemühungen waren vergeblich, und selbst diejenigen, die sie vorschlugen, verbaten sich eine Würde, die ihnen Frankreich zudachte. m)

Dieses Jahr war für die französischen 1658
Waffen überall siegreich. Der Grund dazu wurde durch das Bündnis mit Cromwell gelegt, welches den 28 März geschlossen ward, und die Verbindungen des vorigen Jahrs erneuerte. n)

Dieses Bündnis war der Anfang zu der nachfolgenden Größe Frankreichs; da hingegen die Vereinigung Cromwells mit Spanien eben dieses Reich ungemein erniedrigt hätte.

Der

m) Hist. du Card. Mazarin T. II. p. 517. Wagneri hist. Leop. p. 31. Rinck p. 386. Prioli de rebus Gall. L. 9. §. 18. sq.

n) Hist. des traités de Paix T. I. p. 278. Corps diplom. T. VI. part. 2. p. 224.

1658 Der engländische Admiral Black hatte schon im Jahr 1657 die spanische Silberflotte bey den canarischen Insuln verbrannt, und ihnen die einzigen Schätze zernichtet, mit welchen sie den Krieg aushalten konnten; und nun wurde eine engländische Flotte in Bereitschaft gesezt, um den Hafen von Dünkirchen einzuschliessen, und 6000 alte engländische Soldaten mit der Armee des Marschalls von Turenne wieder vereinigt. Dünkirchen, der wichtigste Platz in Flandern, wurde also zu Wasser und zu Lande belagert. Die Belagerung nahm den 15 May ihren Anfang; und der König begab sich den 20 nach Calais, um von weitem ein Zuschauer dieser großen Unternehmung zu seyn. Sie wurde um desto lebhafter fortgesezt, weil man es mit einer guten Besatzung zu thun hatte, und weil der Marquis von Lede, unter dem sie stund, einer der tapfersten spanischen Officiere war. Er vertheidigte sich hartnäckig, weil er auf Hülfe Rechnung machen konnte. In der That erschien auch die spanische Armee unter Anführung des Don Juan von Oesterreich und des Prinzen von Conde. Allein da sie sich ohne Treffen der Stadt nicht nähern konnte, so wurde den 14 Junius das berühmte Treffen bey den Dünen (Sandhügeln) geliefert, wo der Marschall von Turenne, der die Spanier unversehends angrif, einen vollkommnen Sieg erfochte. Der linke Flügel, an dessen Spitze der Prinz von Conde stund, hielt sich am längsten. Er verlohr ein Pferd unter dem Leib, und

wäre

wäre beynahe gefangen worden. Die Grafen 1658
von Coligni und von Boutteville, welche die nächsten an ihm waren, wurden wirklich gefangen. o)

Die erste Frucht dieses Sieges war die Eroberung von Dünkirchen; nicht weil die Belagerten dadurch allen Muth verlohren, sondern weil man ihnen lebhafter zusetzen konnte. Ihr Commandant wurde bey einem Ausfall tödlich verwundet, und sie capitulirten den 25 Junius. Der König kam mit seinem Minister herbey, um die Besatzung ausziehen zu sehen. Allein Ludwig XIV, der sich bey dieser Belagerung nicht als einen Helden gezeigt hatte, bewieß sich auch nach Endigung derselben, nicht als König. Er hatte kein Geld, um es an die zerstümmelten Soldaten auszutheilen, die in der Schlacht verwundet worden. Kaum hatte er die nöthige Bedienung. Und wenn er zur Armee kam, hielt er keine eigne Tafel, sondern er speißte entweder bey dem Cardinal oder bey dem Marschall von Turenne. Diese Beyseitsetzung der königlichen Würde kam nicht daher, weil Ludwig keine Neigung zur Pracht hatte; dann seine nachfolgenden Jahre bewiesen das Gegentheil, sondern weil der Cardinal den Glanz und das Ansehen eines Königs in seiner eignen Person vereinigen wollte; und weil Mazarin mehr Geld

o) Hist. de Mazarin T. II p. 491. sq. Montglat T. IV. p. 174. sq. Quincy T. I. p. 233. Motteville T. V. p. 267. sq. Turenne T. IV. p. 457.

1658 Geld hatte, als der König. Denn er war der Hauptliefrant bey der Armee, und gewann an allem, was man sowohl vor den Mund, als den Krieg brauchte. p)

Er zog in Dünkirchen ein, um es den Lord Lockart, dem Abgesandten Cromwells, einzuräumen. Zwar machte Mazarin einen Versuch, um den Vertrag mit Engelland unkräftig zu machen, und Dünkirchen zu behalten. Allein der Engelländer drohete, und überwand durch seine Standhaftigkeit die Staatsklugheit des Italiäners.

Verschiedne Nachrichten derselbigen Zeit, erzählen, daß der Cardinal, der sich den Ruhm des Entsatzes von Arras hatte zuschreiben wollen, sich auch bemühet habe, die Ehre der Schlacht bey Dünkirchen sich zuzueignen. Man sagt, er habe den Grafen von Moret an Turenne geschickt, und ihm den Antrag thun lassen, daß er einen Brief schreiben sollte, durch welchen bewiesen werden könnte, daß der Cardinal den ganzen Plan der Kriegsunternehmungen entworfen habe.

Aber der französische Held nahm diesen Antrag mit Verachtung an, und wollte lieber den Haß des Cardinals auf sich laden, als die Welt durch eine falsche Nachricht hintergehen, und seinen Ruhm, den er mit seiner Gefahr erworben hatte, einem Geistlichen abtreten. q)

Die

p) Mem. de Mad. de Motteville T. V. p. 269.

q) Particularités de la Vie de Mr. Turenne in den Mem. de la Vie du Duc de Bouillon p. 164.

Die Freude Frankreichs über den Sieg bey Dünkirchen wurde bald durch eine gefährliche Krankheit des Königs unterbrochen, welche ihn zu Mardyk befiel, und in welcher er nach Calais gebracht wurde. Die Gefahr war so groß, daß der Cardinal schon auf Mittel dachte, seine Person und seine unermeßlichen Reichthümer in Sicherheit zu setzen. Allein der König wurde wieder gesund, und ein Arzt von Abbeville, der ihn durch Antimonium heilte, hatte die Ehre, daß man die Gesundheit des Königs seiner Hülfe zuschrieb. Von derselbigen Zeit fieng diese Arzney an, in Frankreich großen Credit zu erhalten. r) 1658

Inzwischen bemühte sich Turenne, die Folgen seines Siegs über die Spanier einzuerndten. Er eroberte Bergues, Saint-Vinox, Furnes, Dixmuyden, Oudenarde, Menin, und schlug den Prinzen von Ligne. Durch diesen Sieg bahnte er sich den Weg zur Eroberung von Ypern, nachdem der Marschall de la Ferte schon vorher Grävelingen weggenommen hatte. s)

In Italien wurde der Krieg fast eben so glücklich, als in Flandern, geführet. Der Herzog von Modena bezog die Winterquartiere in dem Lande des Herzogs von Mantua, der

 alles,

r) Quincy T. I. p. 238. Riencourt T. II. p. 119. Bussy T. II. p. 129. Motteville T. V. p. 271.

s) Turenne T. III. p. 361. sq. Montglat T. IV. p. 184. Quincy T. I. p. 238. Riencourt T. II. p. 122.

1658 alles, was er Frankreich zu verdanken hatte, aus den Augen ließ, und sich für die Spanier erklärte. Er mußte endlich um die Neutralität anhalten, die man ihm auch bewilligte. Den 21 Julius eroberte der Marquis de Ville die Stadt Trino, und den 25 August ergab sich Mortara an die Herzoge von Navailles und von Modena. Der leztere starb den 14 October, und Frankreich verlohr an ihm einen treuen Bundsgenossen. t)

In Catalonien commandirte nach dem Tod des Herzogs von Candale der Marquis von S. Aunais, welcher die Belagerung von Campredon, einer kleinen Stadt zwischen Gironne und Puicerda, unternahm, aber gezwungen wurde, dieselbige mit Verlust aufzuheben. Der Herzog von Mercoeur, welcher die Stelle des Herzogs von Candale ersezte, konnte nichts weiter thun, als daß er die zerstreuten Truppen wieder sammelte, und alle Gefechte mit den Spaniern vermied, die ohnedem dieses Jahr mit dem portugiesischen und flandrischen Krieg allzusehr beschäftigt waren, als daß sie ihre Grenzen in Catalonien erweitern konnten. u)

Sie hofften von der Wahl Leopolds zum römischen Kayser sehr vieles. Allein die französischen Gesandten verhinderten durch ihre Unterhandlungen, daß diese Wahl der Crone Spa-

t) Quincy T. I. p. 140. Montglat T. IV. p. 191. Corps diplom. T. VI. Part. 2. p. 225.

u) Montglat T. IV. p. 195. Quincy T. I. p. 244.

Spanien keinen Nutzen bringen konnte, dann 1658
sie brachten es dahin, daß Leopold in der Wahlcapitulation nicht allein versprechen mußte, den Herzog von Savoyen mit Montferrat und Corregio zu belehnen, sondern auch weder als Kayser, noch als Prinz aus dem Hause Oesterreich, den Feinden Frankreichs, und insbesondere den Spaniern, Hülfe zu leisten. x)

Sie waren damit nicht zufrieden, sondern sie beförderten auch der Rheinischen Fürsten Allianz, welche zwischen den Churfürsten von Mainz, Trier und Cölln, zwischen dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg, dem König von Schweden, als Herzog von Bremen, dem Herzogen von Braunschweig, und dem Landgrafen Wilhelm von Hessen den 4 August, zur Erhaltung der Ruhe von Teutschland, zu Frankfurt geschlossen wurde, und welcher Frankreich den 15 August beytrat. Die Bundsgenossen versprachen, alle Eingriffe in den münsterischen Frieden zu verhindern, sich gegen jedermann zu vertheidigen, sich gegen alle Einquartierungen, Durchzüge, Kriegsexactionen und andere Zunöthigungen zu setzen, und die Bundes-Armee nach gemeinschaftlichen Anschlägen zu gebrauchen. Das Bündnis sollte drey Jahre dauern, und wenn die Unruhen in den Niederlanden inzwischen nicht aufhörten, verlängert werden. Dieses Bündnis wurde auch wirklich zweymal verlängert; und der Churfürst Friedrich Wilhelm

 von

x) Theatr. Europ. T. VIII. p. 473.

1658 von Brandenburg trat erst den 27 May 1664 zu demselben. y)

Dieser Vertrag entzog der Crone Spanien alle Hülfe aus Teutschland, und tröstete Frankreich über dem Tode Cromwells, welcher einen Monat nach Schliessung desselben erfolgte. Wenn das wahr ist, was einige berichten, daß er einige Monat vor seinem Tod die Absicht gehabt habe, sich mit Spanien gegen Frankreich zu verbinden, um Calais auf eben die Weise zu erhalten, wie er Dünkirchen bekommen hatte; so hatte man in Frankreich keine Ursache, bey seinem Absterben die Hoftrauer anzulegen. Wenn aber auch gleich diese Nachricht ungegründet ist, so sparten doch die Spanier keine Intriguen, um das durch Unterhandlungen zu gewinnen, was sie durch die Waffen nicht erhalten konnten. Sie wendeten sich an die Herzogin von Savoyen, und stellten ihr vor, wie vortheilhaft es sey, daß die Staaten ihres Prinzen zwischen ihnen und den Franzosen lägen, da sie, wenn sie von der einen Partey angegriffen würden, von der andern beschützt werden könnten. Hingegen würde es vor Savoyen sehr schädlich seyn, wenn Mayland in französische Hände käme. Denn alsdenn würde Savoyen von der Gnade der Franzosen abhängen, und von Spanien nicht

y) Londorp T. VIII. p. 417. du Mont T. VI. part. 2. p. 235. Theatr. Europ. T. VIII. p. 560. Recueil des Traités de Paix T. III. p. 149. du Mont l. c. p. 330, 449. 453. Part. 3. p. 7.

nicht unterstützt werden können. Hieraus schlos- 1658
sen sie die Folge, daß Savoyen an seinem eignen Unglück arbeite, indem es den Franzosen beystehe, Mayland den Spaniern zu entreissen. Mit diesen gründlichen Vorstellungen verbanden sie große Anerbietungen, und die Herzogin von Savoyen, welche des Kriegs müde war, wurde dadurch wenigstens in so weit wankend gemacht, daß sie die Neutralität wünschte. Mazarin entdeckte ihre Gesinnunnungen, und suchte sie zu ändern. Allein je eifriger er wurde, um sie auf andere Gedanken zu bringen, desto kaltsinniger wurde dieselbe. Endlich erklärte sie gerade zu, daß das einzige Mittel, um sie bey dem französischen Bündnisse zu erhalten, die Vermählung Ludwigs XIV, ihres Neffen, mit ihrer Prinzeßin Margaretha sey. Und Mazarin, der seine Eroberungen in Italien vergrößern wollte, und leicht voraussahe, daß der Abtritt Savoyens von der französischen Partey die Erreichung dieser seiner Absicht hindern würde, hielt vor gut, die Herzogin von Savoyen mit der Hoffnung dieser Vermählung aufzuhalten, und zugleich Spanien eifersüchtig zu machen, welches bisher die Ehe des Königs mit der Infantin nicht hatte befördern wollen. Er erreichte auch wirklich seine Absicht. Der König gieng nach Lion, wo er den 28 November anlangte, um allda die Prinzeßin Margaretha zu sehen, welche die Herzogin von Savoyen, auf Verlangen des Cardinals, dahin gebracht hatte.

1658 Die Neuigkeit von der Reise des Hofs nach Lion, und von der Absicht derselben, hatte sich durch ganz Europa ausgebreitet, und Fuensaldagna, welcher die erste Nachricht davon hörte, hatte sogleich Don Anton Pimentel mit Depeschen nach Madrit geschickt, worinnen er den elenden Zustand der spanischen Angelegenheiten in den Niederlanden und in Italien abschilderte, und zugleich die unglücklichen Folgen vorstellte, welche die Vermählung des Königs von Frankreich mit der Prinzeßin von Savoyen für Spanien haben würde. Don Ludwig von Haro machte Gebrauch von dieser Nachricht, und wußte den katholischen König, dem inzwischen ein Prinz gebohren worden, zu überreden, daß er sich entschloß, den Frieden mit Frankreich durch die Infantin Maria Theresia zu erkaufen. Pimentel wurde sogleich nach Lion abgeschickt, um von Seiten Spaniens Heyrathsvorschläge zu thun, und die Vermählung mit der savoyschen Prinzeßin zu verhindern. Er kam mit der Herzogin von Savoyen an einem Tag daselbst an, und eilte, dem Cardinal Eröfnung von der Absicht seiner Absendung zu geben. Da er die Infantin unter den vortheilhaftesten Bedingungen anboth; so machte die Königin der Herzogin von Savoyen kein Geheimnis daraus, daß sie die Verbindung mit Spanien vorziehen müßte. Doch that sie zur Befriedigung dieser Prinzeßin noch das, daß sie ihr verspräche, wenn die Vermählung mit der Infantin fehlschlüge, ihre

ihre Tochter zur Königin von Frankreich zu 1658
machen. Ludwig XIV mußte dieses Versprechen durch eine schriftliche Zusage bestätigen. Denn ob er gleich gegen die Prinzeßin Margaretha nicht ganz gleichgültig war, so besaß er doch entweder von Natur zu viel Wankelmuth, oder er opferte seine Neigung der Staatskunst auf, welche meistentheils die Ehen der Großen zu machen pflegt. z)

Da die Heyrath des jungen Königs mit der Infantin beschlossen war, so arbeitete man an den Friedenspräliminarien. Denn der Friede sollte die Frucht dieser Vermählung seyn. Beede Theile hatten denselben höchstnöthig, und Spanien am allermeisten. Dieses hatte fast ganz Flandern verlohren; Dünkirchen war in den Händen der Engländer; seine Silberflotten waren zernichtet; es konnte wegen des rheinischen Bündnisses keine Hülfe aus Teutschland, und wegen der Wachsamkeit der Engländer auf der See keine aus Spanien erhalten, und in Italien hatte es auch keine günstige Aussichten.

Frankreich war durch die Schlacht bey Dünkirchen, durch den übrigen Ruhm seiner Waffen, und durch die Schwäche der andern Nationen zwar mächtig von aussen, aber von innen schwach, und vom Geld erschöpfet. Ueberhaupt gewinnen die Völker

z) Montglat T. IV. p. 196. sq. Motteville T. V. p. 291. sqq. Prioli de rebus Gall. L. X. §. 20. Montpensier T. IV. p. 188. sqq. Hist. de la Paix des Pirenées p. 17. sqq.

1658 von Europa fast niemals durch die Kriege ihrer Beherrscher. Auch das siegende Volk muß alles bezahlen, und leidet fast eben so sehr durch das Glück, als durch das Unglück seiner Waffen. Der Friede kan ihn oft nach dem entscheidendsten Sieg eben so nothwendig werden, als nach Eroberung der Grenzplätze durch die Feinde. In einem solchen Falle war damals Frankreich. Ausserdem war es Zeit, den König zu vermählen, und die spanische Infantin war diejenige Parten, die dem Staatsinteresse von Frankreich am gemäsesten war, weil sie sonsten den Kayser Leopold zum Gemahl würde bekommen haben, welche genaue Vereinigung der beeden Zweige des Hauses Oesterreich für Frankreich üble Folgen hätte haben können.

Pimentel kam nach Paris, wohin der
1659 Hof im Monat Februar 1659 zurückkehrte, und fieng die Friedens-Unterhandlungen mit dem Herrn von Lionne an, welcher in den auswärtigen Geschäften am geübtesten war. Die größten Schwierigkeiten bey diesem Geschäfte ereigneten sich in Ansehung des Prinzen von Conde, welchen Spanien nicht verlassen, Frankreich aber zwar begnadigen wollte, aber ohne ihn in seine vorige Würden und Gouvernements wieder einzusetzen. Doch beharrte Spanien nicht gar zu standhaft auf seiner Foderung wegen des Prinzen von Conde und seiner Anhänger; und verlangte dargegen, daß

sich

sich Frankreich der Portugiesen nicht anneh- 1659
men sollte.

Da diese Schwierigkeit gehoben zu seyn schien, so wurde zwischen Lionne und Pimentel verglichen, daß alle von den Franzosen eroberte Plätze in den Niederlanden ihnen verbleiben sollten, Ypern, Menin, Comines, Furnes, Dixmuyden und Oudenarde ausgenommen; daß Roses, Capo de Chieri und Puicerda, nebst allen Besitzungen der Franzosen über den pyrenäischen Gebirgen, wie auch Valenza und Mortara, zu Savoyen ausgeliefert werden; daß der Herzog von Lothringen aus seiner Haft kommen, und wieder in sein Land zurückkehren sollte, nachdem man Nanci geschleift, Stenai, Jametz, Clermont und Dun zurückbehalten, und Frankreich, nebst einer Stadt am Fluß Saar, einen Weg nach dem Elsaß eingeräumt hätte; daß Frankreich Portugall verlassen, und der Prinz von Conde Vergebung und die Rückgab seiner Güter, Chantilli ausgenommen, erhalten; und daß Frankreich Hedin, Rocroi und Catelet wieder bekommen sollte. Der Tractat von Münster wurde bestätigt, wie auch der Kauf wegen Pignerol, und der Herzog von Modena angewiesen, mit dem Grafen von Fuensaldagna wegen seiner Angelegenheiten in Unterhandlung zu treten.

Da diese Articul in Richtigkeit waren, sprach man von der Vermählung. Spanien verlangte, daß die Infantin auf alle Rechte

der

1659 der Nachfolge überhaupt Verzicht thun sollte. Allein Frankreich wollte zwar der Erbfolge in Spanien und Italien entsagen, aber die Rechte dieser Prinzeßin auf die Grafschaft Burgund und die Niederlande beybehalten wissen. Endlich gab es nach, entweder weil es diese Entsagung für nichtig ansah, oder weil es glaubte, in der Folge Mittel zu finden, um sich von derselben zu befreyen.

Dieses waren die Präliminarien. Aber die Minister von Spanien und der von Frankreich wollten selbsten die Ehre haben, einen Frieden zu Stande gebracht zu haben, nach welchem ganz Europa seufzete. Man kam also überein, daß sie an den Grenzen zusammenkommen sollten, um den Vermählungs- und Friedenstractat völlig ins Reine zu bringen, und man schloß einen Waffenstillstand auf zween Monate. Zum Ort der Conferenzen wurde die kleine Insul in dem Fluß Bidassoa, welcher die Grenzscheidung zwischen Spanien und Frankreich macht, zwischen Guienne und Guipuscoa gewählt, welche von der Menge der Phasanen, die sich daselbst aufhalten, nur die Phasaneninsul genannt ward. a)

Beynahe hätte die unvorsichtige Liebe des Königs zu der Maria Mancini, einer Nichte des Cardinals, alles zerstöret, was dieser mit

a) Hist. de la paix des Pyrenées, p. 26. Motteville T. V. p. 315. 321. Montglat T. IV. p. 208. Quincy T. I. p. 247. Hist. du Card. Mazar. T. II. p. 225. Du Mont T. VI. Part. 2. p. 249.

mit so vieler Mühe aufgebaut hatte. Diese 1659
in der Geschichte Ludwigs XIV so merkwürdige Person, ersezte den Mangel der Schönheit durch viel Verstand und durch eine buhlerische Lebhaftigkeit, die den König entzückte. Er suchte beständig ihre Gesellschaft, und scheute sich nicht, auch in Gegenwart seiner Mutter sehr vertraut mit ihr umzugehen. Weder die Königin, noch der Cardinal waren so vorsichtig gewesen, diese aufsteigende Neigung in dem Herzen des Königs zu unterdrücken; und wider Vermuthen wurde sie so stark, daß man ihr fast nicht mehr widerstehen konnte. Die stolze Mancini fieng an zu glauben, daß sie nicht mehr ferne vom Thron sey, und entdeckte es ihrem Onkel. Dieser sprach davon mit der Königin, und gab ihr seine Furcht zu erkennen, in welche ihn diese Neigung des Königs versezte, die vielleicht nur durch eine Vermählung könnte befriediget werden. Allein die Königin, welche den Cardinal kannte, begrif leicht, daß er dasjenige wünschte, was er zu befürchten vorgab. Sie antwortete ihm mit dem edlen Stolz einer Prinzeßin aus dem Hause Oesterreich, einer Tochter, Gemahlin und Mutter von Königen, und mit einer Bitterkeit, die sie seit einiger Zeit gegen den Minister gefaßt hatte, der nicht mehr von ihr abhangen wollte. Sie sagte: wenn der König im Stand wäre, einen so schimpflichen Schritt zu thun; so würde ich mich nebst meinem andern Sohn gegen ihn und ge-

gen

1659 gen euch an die Spitze der empörten Nation stellen. b)

Der Cardinal vergab der Königin diese Antwort niemals; aber er ergrif doch die Partey, welche die Klugheit anrieth, und dachte eben so, wie sie. Er machte sich sogar ein Verdienst daraus, sich der Neigung Ludwigs XIV zu widersetzen, da seine Macht keine Königin von seinem Geblüt zur Unterstützung nöthig hatte. Er fürchtete auch den Stolz seiner Nichte, und glaubte sein Ansehen in Frankreich durch diesen Schein der Uneigennützigkeit noch mehr zu befestigen, wenn er den gefährlichen Ruhm vermiede, den ihm die allzugroße Erhöhung seines Hauses zuwege gebracht hätte.

Er beschloß auf den Rath der Königin, die Mancini vom König zu entfernen, und sie nach Brouage zu verweisen. Als der König davon Nachricht erhielt, erklärte er dem Cardinal, daß er sie lieber heyrathen, als eine Person, die ihn liebte, leiden lassen wollte. Allein der Cardinal antwortete, daß er seiner Nichte eher die Brust durchbohren, als sie, durch eine Verrätherey an dem König und dem Staat, zur Königin erheben wollte. Er stellte ihm vor, daß er eine dem Besten des Reichs so nachtheilige Verbindung vielleicht am ersten bereuen, und ihm seine Einwilligung zu einem Verbrechen machen würde; daß überhaupt die Sache unthunlich sey, und daß das ganze Reich sich wider den König empören dürfte, um

b) Mem. de Mad. de Motteville T. V. p. 312. sq.

um seine Entehrung durch eine so unwürdige 1659.
Heyrath zu verhindern. Die Königin bekräftigte die Vorstellungen des Cardinals mit ihren Thränen, und Mancini wurde nach Brouage geschickt. Ihr Abschied von dem König war sehr zärtlich. Die Geliebte zeigte mehr Standhaftigkeit, als der Liebhaber. Er seufzete, er weinte, und konnte sich nicht, ohne sich die größte Gewalt anzuthun, von ihr loßreissen. Sie aber sprach: Ihr liebet mich, Sire, ihr weinet, ihr seyd König, und ich reise ab. Wenn der König nicht gewohnt gewesen wäre zu einer Zeit zu gehorchen, da er hätte befehlen können; so würden vielleicht diese Worte die Kraft aller Vorstellungen des Cardinals verdunkelt, und den König bewogen haben, sein ganzes Ansehen zu gebrauchen, um die geliebte Mancini zurückzubehalten. Doch blieben sie nicht ohne Kraft. Denn der König führte mit ihr einen heimlichen Briefwechsel, und hielte geheime Zusammenkünfte. Der Cardinal war damals schon abgereißt, um das Friedenswerk zu vollenden, und schrieb aus der Entfernung die nachdrücklichsten Briefe an den König, und erklärte ihm, daß er eher die Würde eines Ministers niederlegen, als seine Einwilligung zu der Verbindung des Königs mit seiner Nichte geben würde. Endlich endigte der Cardinal den Roman dadurch, daß er sie an den Connetabel von Colonna von Neapolis vermählte. c) Maza-

c) Lettres du Card. Mazarin. Amst. 1693. T.I. ep. 2. 4. 6. 23. T.II. 40. 50. 58. 65. Mem. de Motteville T. V. p. 324. sqq.

1659 Mazarin und Don Ludwig von Haro fanden sich abgeredeter massen auf der Phasaneninsul ein, und brachten daselbst in weniger, als einem Vierteljahre, ohne einige Vermittlung den berühmten pyrenäischen Frieden zu Stande, welcher einen 24jährigen Krieg endigte. Die Conferenzen nahmen den 13 August ihren Anfang. Das Geschäft fand aber, ausser dem Ceremoniel, dessen Einrichtung mehr Zeit, als die Friedenshandlungen selbst, wegnahm, hauptsächlich vier Schwierigkeiten. Die eine betraf den Prinzen von Conde, dessen gänzliche Wiederherstellung und Einsetzung in alle seine Würden, der spanische Hof verlangte. Man hatte ihm von Seiten Spaniens versprochen, seine Vortheile bey dem Friedensschluß zu bedenken, und die Ehre dieses Hofs erlaubte nicht, ihn zu verlassen. Dargegen glaubte Mazarin, es seye unanständig, einen Rebellen zu restituiren, und einen Staatsverbrecher in seine vorige Würden einzusetzen. Endlich drohete Haro, daß sein König dem Prinzen von Conde einige Plätze an den flandrischen Grenzen mit der völligen Oberherrschaft abtreten würde, um ihn wegen der Vortheile schadlos zu halten, die man ihm in Frankreich hartnäckig verweigerte. Diese Drohung machte, daß Mazarin in die völlige Wiedereinsetzung dieses Prinzen willigte, unter der Bedingung, daß Spanien Avesne, und einige andere Plätze in Flandern, an Frankreich abtreten sollte. Die zweyte Schwierigkeit

rigkeit war die Verzicht, welche die Infantin, 1659
als die älteste spanische Prinzeßin, auf das Recht der spanischen Erbfolge leisten sollte. Mazarin sezte sich lang dagegen, ohngeachtet er alle dergleichen Verzichtleistungen für nichtig hielt; aber da der spanische Minister darauf beharrte, so willigte er in dieselbe, in der Hoffnung, daß man mit der Zeit schon Mittel finden würde, dieselbe unkräftig zu machen. Die dritte Schwierigkeit kam daher, daß Spanien verlangte, Frankreich sollte versprechen, den Portugiesen keinen Beystand zu leisten. Hierinn gab Frankreich nach. Und endlich gab es auch in Ansehung des Heyrathguts der Infantin einige Schwierigkeiten.

Sobald diese gehoben waren, wurde der Heyrathsvertrag aufgesezt, in welchem sich der König von Spanien anheischig machte, seiner Tochter 500000 Goldkronen in drey Fristen als ein Heyrathgut zu geben. Dargegen sollte die Infantin versprechen, ausser demselben niemals etwas von ihren väterlichen oder mütterlichen Gütern, unter welchem Titul es auch wäre, zu fodern. Sie mußte auch, für sich und ihre Nachkommen, allem Rechte auf die Erbfolge in den Königreichen, Staaten und Herrschaften ihres Vaters entsagen, doch dergestalt, daß diese Entsagung nicht statt haben sollte, wofern sie Wittwe ohne Kinder würde. d) Ehe

d) Hist. de la Paix des Pyrenées p. 40—136. Montglat T. IV. p. 216. sqq. Hist. de Mazarin T. II. p. 533. sq.

1659 Ehe dieser Contract unterzeichnet wurde, in dem man alle Vorsicht anwendete, zu verhindern, damit nie ein französischer Prinz auf den spanischen Thron kommen möchte, erfoderte es der Wohlstand, daß von Seiten Frankreichs eine förmliche Anwerbung um die Infantin bey dem katholischen König geschahe. Dieses Geschäft wurde dem Marschall von Grammont aufgetragen, welcher den 16 October in Madrit anlangte. Frankreich war damals an Geld zu sehr erschöpft, als daß er eine große Figur machen konnte. Er bedeckte diesen Fehler durch den Schein der Eilfertigkeit, den er annahm, indem er als ein Courier in Madrit einritte. Er wurde vom König in Spanien mit aller Zufriedenheit aufgenommen. Man versprach die Infantin, und er brachte diese Antwort dem König zurück, der sie wegen seiner Liebe zur Mancini eben nicht allzu sehnlich erwartete. e)

Inzwischen sezten Mazarin und Haro ihre Conferenzen immer fort, und die Langsamkeit, mit welcher der spanische Minister zu Werk gieng, machte, daß die vernünftigen glaubten, der Cardinal habe einen großen Fehler begangen, daß er in einen Waffenstillstand gewilliget habe, ohne welchen die spanischen Entschliessungen ohne Zweifel geschwinder gewesen wären. Endlich wurde nach 24 Conferenzen der

e) Hist. de la Paix des Pyrenées p. 152. Quincy T. I. p. 248. Hist. du Card. Mazar. T. 2. p. 565. Montglat T. IV. p. 224. Motteville T. V. p. 344.

der Friedenstractat den 7 November unter- 1659
zeichnet. Er bestund aus 124 Articuln, und sezte die Vermählung des Königs mit der Infantin Maria Theresia fest, welche 500000 Kronen zum Brautschatz bekam, unter der Bedingung, daß sie auf die spanische Erbfolge Verzicht thun mußte. Selbst Ludwig XIV bestätigte diese Verzichtleistung auf die feyerlichste Art, und ließ sie nachgehends in dem Parlament einregistriren. Allein Mazarin sahe voraus, daß die Franzosen schon Mittel finden würden, die Bande, die man ihrem König durch diese Entsagung anlegen wollte, zu zerreissen. Die Wiederherstellung des Prinzen von Conde wurde bestätiget; dagegen aber versprochen, daß man dem König von Portugall, der mit Spanien in Krieg verwickelt war, keine Hülfe leisten wollte; wiewohl dieser Articul nicht gar zu genau beobachtet wurde. Der Herzog von Lothringen wurde freygelassen, und unter den härtesten Bedingungen, mit Ausschliessung des Herzogthums Bar, und der Plätze Moyenvic, Stenai, Dun, Jametz und der Grafschaft Clermont, wieder in sein Herzogthum eingesezt; aber Nanci wurde geschleift, und ihm verboten, Truppen zu halten. Sonsten wurden auf beeden Seiten viele Plätze zurückgegeben. Auf der Seite gegen die pyrenäischen Gebirge behielt Frankreich Perpignan, Roussillon und Conflans; aber in den Niederlanden behielt es ganz Artois, Aire und S. Omer ausgenommen;

1659 Grävelingen, Fort Philippe, Sluys, Hannuin, Bourbourg, S. Venant in Flandern; Landrecy und Quesnoi in Hennegau; Thionville, Montmedy, Damvilliers im Luxemburgischen; so wie man ihm auch, gegen la Bassee und Vinoxbergen, Marienburg und Philippeville zwischen der Sambre und Maaß abtrat. Zugleich gab man ihm wegen der Wiederherstellung des Prinzen von Conde Avesnes. Die übrigen Eroberungen der Franzosen in den Niederlanden wurden alle zurückgegeben, wie auch alles, was man in der Grafschaft Burgund weggenommen hatte, und Valenza und Mortara in Italien. Dargegen mußte Spanien seinem Rechte auf das Elsaß entsagen, welches es sich, als der nächste Verwandte des Kaysers, bey dem münsterischen Friedensschlusse vorbehalten hatte. f)

Saint-Evremont mag so viel lächerliches über diesen Frieden sagen, als er will; g) er war doch für Frankreich sehr vortheilhaft. Der westphälische Friede hatte den teutschen Zweig des oesterreichischen Hauses geschwächet, und der pyrenäische schwächte den spanischen. Hingegen gab er dem französischen Hof für den Augen von ganz Europa ein Uebergewicht über das oesterreichische Haus, welches die europäischen Staaten zu spät merkten, und eröffnete

f) Hist. de la Paix des Pyren. p. 218. sqq. Du Mont T. V. part. 2. p. 265. Theatr. Europ. T. VIII. p. 1297. Prioli de rebus Gall. L. X. §. 22. sqq.

g) Oeuvres de St. Evremond ed. de 1726. T. I. p. 48.

nete den Staatsklugen in Frankreich sehr vor- 1659
theilhafte Aussichten aufs Zukünftige. Denn von dieser Zeit an arbeitete Frankreich, troz aller Verzichtleistungen, an der Vergrösserung seiner Monarchie durch die Verbindung mit der spanischen. Von dieser Zeit an sahen die französischen Mißvergnügten ein, wie schwach für sie der Beystand Spaniens sey, welches die Begnadigung des Prinzen von Conde mit dem Abtritt von Avesnes erkaufen mußte, und seinen übrigen Anhängern nichts auswirken konnte. Und der Herzog von Lothringen, der sich Frankreich in mancherley Absichten furchtbar gemacht, wurde durch eben diesen Frieden in solche Umstände versezt, daß es ihn nicht mehr fürchten durfte.

Carl II, Titular-König von England, der damals noch unglücklicher als der Herzog von Lothringen, war, näherte sich zur Zeit der Friedenshandlungen den pyrenäischen Gebürgen, und kam nach Fontarabien, in der Absicht, die Hülfe des spanischen und französischen Ministers anzuflehen. Denn er schmeichelte sich, daß ihre Könige, die seine leibliche Vettern waren, nun da Cromwell nicht mehr war, es endlich wagen würden, seine Sache, die gewissermassen die Sache aller Souveraine war, zu vertheidigen. Der spanische Minister erwieß ihm viele Höflichkeiten; allein der französische wollte ihn nicht einmal sprechen, unter dem Vorwand, daß eine solche Unterredung Carl II nichts nüzzen, hingegen Frankreich bey den Engländern

 dern

1659 dern verdächtig machen würde. Die wahre Ursache war diese. Der Tractat war noch nicht unterzeichnet, und ehe dieses geschehen war, wollte Mazarin nichts thun, welches seinen Bundsgenossen einen Grund zur Klage hätte geben können. Hingegen stund Lockart, der Abgesandte Cromwells, noch in dem größten Ansehen, und man both ihm sogar an, seine Republik in den Friedenstractat einzuschliessen. Denn Mazarin hielte Carls II Thronbesteigung für unmöglich. Allein er betrog sich. Carl wurde selbst durch die Engländer zurückgerufen, und war schon ruhiger Besitzer seines Thrones, ehe Ludwig XIV durch Procuration vermählt war. h)

1660 Der französische Hof, welcher wußte, daß der König von Spanien selbst an die Grenzen kommen, und die Infantin den Händen Ludwigs XIV überliefern werde, hatte sich inzwischen, um in der Nähe zu seyn, in die südlichen Provinzen begeben. Er durchreißte, da sich die Sache verzog, Languedoc und Provence, um den Frühling zu erwarten, an welchem erst die spanische Braut ankommen sollte. Indem der König den 24 Januar 1660 zu Aix war, kam der Prinz von Conde, noch vor Kundmachung des Friedens, dahin, um dem König seine Ehrerbietung zu bezeugen, und um Gnade zu bitten. Der König empfieng ihn etwas kaltsinnig; doch sprach er zu ihm: Mein

h) Hist. de la Paix des Pyren. p. 61. sq. Clarendon T. VI. p. 573.

Mein Vetter, nach den großen Diensten, die ihr meiner Krone erwiesen, erinnere ich mich eines Uebels nicht mehr, welches nur euch selbsten Schaden gebracht hat. Sein Aufenthalt bey Hof dauerte nicht lange. Er begab sich nach Paris, unter dem Vorwand, daß seine Angelegenheiten ihn dahin riefen. i) 1660

Indem der Hof in der Ferne war, starb Gasto, Herzog von Orleans, zu Blois in dem 52sten Jahr seines Alters. Er hatte in der ersten Ehe mit der Herzogin von Montpensier eine Tochter gezeugt, die wir bisher die Prinzeßin von Montpensier genannt haben, die viele Heyrathen ausschlug, und Memoiren hinterlassen hat. Von seiner zweyten Gemahlin, Margaretha von Lothringen, Herzogs Carl IV Schwester, hatte er drey Prinzeßinnen, wovon die erste an Cosmus III, Großherzog von Toscana, die zweyte an Ludwig Joseph, Herzog von Guise, und die dritte an den Herzog von Savoyen, Carl Emanuel II, vermählt worden. Seine natürliche Fähigkeiten und Neigungen hätten ihn vielleicht zu einem ruhmvollen Prinzen machen können, wenn sie in der Jugend recht wären gebildet worden. Allein er fiel schlechten Hofmeistern in die Hände, die sein Gemüth, an statt es zu verbessern, verdarben. Er überließ sich nach dem Tod seiner ersten Gemahlin den liederlichsten Aus-

i) Hist. du Prince de Condé p. 503. sq. Montpensier T. V. p. 49. Montglat T. IV. p. 234.

1660 schweifungen, und wurde der Ball seiner Günstlinge, die ihn bald in die Hände des Hofs lieferten, bald wieder aus denselben hinwegnahmen. Er unternahm alles, weil er nicht stark genug war, den Vorspieglungen seiner Günstlinge zu widerstehen, und führte nichts mit Ehren aus, weil es ihm an Muth mangelte, bey seinen Entschliessungen zu beharren. Sein Temperament hatte eine gewisse natürliche Güte, die vor allen Gewaltthätigkeiten einen Abscheu hatte. Er liebte die Künste und Wissenschaften, vornemlich die Mahlerey, die Münzwissenschaft und die Alterthümer, und Voiture und Vaugelas hatten Aemter bey seiner Hofstatt. k)

Indem sich der König in der Provence aufhielt, wagte Frankreich eine Unternehmung, aus welcher ganz Europa leicht hätte schliessen können, was es in Zukunft von Ludwig XIV zu gewarten hatte. Die Mutter und Großmutter des Prinzen Wilhelms von Oranien, der nachher Statthalter der vereinigten Niederlande, und König von England wurde, stritten mit einander, welche von beeden die Vormundschaft über den jungen Prinzen und seine Güter führen sollte. Ob gleich dieser Streit durch einen förmlichen Vergleich beygelegt war; so wollte doch Frankreich, welches sich der Oberherrschaft über Orange anmaßte, Mittler werden, und verlangte dieses Land in Besitz zu

k) Montglat T. IV. p. 236. Montpensier T. V. p. 55. Motteville T. V. p. 362.

zu nehmen. Der Marschall von Plessis-Pra- 1660
lin wurde mit einigen Truppen dahin geschickt, um es anzugreifen, und der Graf von Dohna, der Statthalter daselbst war, übergab die Stadt und Citadelle nach einem kleinen Widerstand. Man schloß den 24 März zur Beschönigung dieser Unternehmung einen Vertrag mit dem Grafen, welcher in demselben so große Vortheile erhielt, daß er der Untreue sehr verdächtig wurde. Denn Frankreich versprach ihm 200000 Livres Tournois zur Entschädigung wegen der Unkosten, die er zum Unterhalt der Besatzung, zu den Befestigungswerken, zur Munition und Mundvorrath aufgewendet, und gab ihm die Erlaubnis, mit allem, was er hatte, sich auf französischen Grund und Boden, oder in die Baronie Copet bey Genf zu begeben. Man versprach ihm, alle, die etwas gegen seine Person unternommen hätten, zu bestrafen, oder auf zween Monate aus dem Fürstenthum Oranien zu verbannen; und wegen dessen, was er während seiner Statthalterschaft unternommen, ihn zu keiner Rechenschaft zu ziehen; wie auch, daß alle Verordnungen des Parlaments von Orange gegen den Grafen von Dohna nichtig seyn, und daß weder in das Schloß noch in das Fürstenthum Personen zum Commando gesezt werden sollten, die dem Grafen oder seinen Freunden verdächtig wären. Vielleicht glaubte er die Vortheile des brandenburgischen Hauses, dessen Unterthan er war, zu besorgen, indem er sich

1660 versprechen ließ, daß auf den Fall, wenn der Prinz von Oranien während seiner Minderjährigkeit stürbe, das Schloß nebst dem Fürstenthum der Churfürstin von Brandenburg oder ihren Nachfolgern eingeräumt werden sollte. Von der Schleifung der Festungswerke, die man nachher vernahm, wurde nichts gedacht, weil man vorhersehen konnte, daß die Einwohner das äusserste würden gewagt haben, um diese zu verhindern. Dieses war das erste Exempel unter dieser Regierung, daß sich Frankreich bloß nach dem Recht der Convenienz, welches die Gewalt dem Stärkern über den Schwächern gibt, das Gut eines Fremden anmaßte, und sich ungebeten und unberechtigt in die Sachen eines Minderjährigen mischte, um ihn seines Landes zu berauben. l)

Auf dieser Reise ertheilte der König, im Anfang des Aprils, dem Vicomte von Turenne, zur Belohnung seiner Dienste, den Charakter eines Marechal-General der französischen Armeen, welchen vor ihm der Marschall von Biron und Lesdiguieres, und nach ihm der Marschall von Villars und von Sachsen getragen haben. Dadurch wurde er über alle Marschälle von Frankreich gesezt, die nun von ihm Befehle annehmen mußten. m)

Der Hof sezte seine Reise so langsam fort, daß er mit dem spanischen zu gleicher Zeit an den Gren-

l) Montglat T. IV. p. 237. Du Mont T. VI. Part. 2. p. 301.

m) Turenne T. II. p. 129.

Grenzen anlangte, nemlich der französische 1660
zu S. Jean de Luz, und dieser zu S. Sebastian. Ehe sich die beeden Könige sprachen, hielten ihre Minister zerschiedne Unterredungen, um das Ceremoniel festzusetzen. Nachdem alles in Ordnung gebracht war, so wurde den 3 Junius die Infantin, im Namen Ludwigs XIV, mit Don Ludwig von Haro in der Cathedralkirche zu Fontarabien vermählet. Den 6 Junius beschworen beede Könige den Frieden feyerlich, und den Tag darauf übergab der König von Spanien seine Infantin, Maria Theresia, Ludwig XIV, welcher den 9 Junius zu S. Jean de Luz sein Beylager mit ihr hielt. n)

Nach geendigten Feyerlichkeiten trat der Hof die Rückreise nach Paris an, und die neue Königin, welche den lang gewünschten Frieden mit sich nach Frankreich brachte, wurde überall mit den größten Freudenbezeugungen empfangen. Den 26 August hielt sie mit dem König unter den prächtigsten Anstalten den Einzug in Paris. Von da begab sich der Hof nach Fontainebleau, um den Rest des Sommers daselbst zuzubringen. Der Cardinal Mazarin begleitete ihn dahin, um von den Beschwehrlichkeiten auszuruhen, die ihm die pyrenäischen Friedens-Unterhandlungen

n) Motteville T. V. p. 382. sq. Montpensier T. V. p. 95. sq. Hist. du Card. Maz. T. II. p. 568. Montglat T. IV. p. 239. sq. Quincy T. I. p. 251. Riencourt T. II. p. 164. Prioli de rebus Gall. L. XI. §. 7, 8.

1660 gen gemacht hatten. Aber er hatte kaum dieses große Werk geendigt, als er in eine Krankheit fiel, die ihm den Tod brachte. Sie fieng mit einer ungemeinen Erschöpfung seiner Kräfte an, welche er dadurch allzusehr angestrengt hatte, daß er bey dem Friedenswerk alles selbst lesen und selbst thun wollte. Er hatte niemand, als den Herrn von Lionne zum Gehülfen, der unter seiner Aufsicht arbeitete, und der ihm von allem Bericht erstatten, und auch über die geringsten Sachen Bescheid von ihm einholen mußte. Der Cardinal konnte diese mühsamen Beschäftigungen in die Länge nicht ausstehen. Er bekam heftige Anfälle vom Podagra, die sich endlich mit einer Brustwassersucht endigten, an deren Heilung die Aerzte verzweifelten.

1661 Sein leztes Werk war der Vertrag mit dem Herzog von Lothringen, welcher den lezten Februar 1661, neun Tage vor des Cardinals Tod, geschlossen wurde. Dieser war für den Herzog etwas vortheilhafter, als der pyrenäische Friede. Doch waren die Bedingungen noch hart genug. Nach denselben wurden die Festungswerke von Nanci geschleift; Frankreich blieb im Besitz von Moyenvic, Clermont, Stenai und Jamez; der Herzog bekam das Herzogthum Bar, mit Ausschliessung von Cirk und 30 Dorfschaften; doch mußte er es persöhnlich zu Lehen nehmen; Frankreich behielt Causinan, Saarburg und Pfalzburg; wie auch eine

Straße

Straße einer halben Meile breit, und 30 Meilen lang, von Metz nach dem Elsaß, mit allen Dorfschaften die auf derselben lagen. o) 1661

Als der Cardinal von der Größe seiner Gefahr unterrichtet war, wendete er einen großen Theil seiner Zeit zum Unterricht des Königs an. Er charakterisirte ihm den ganzen Hof, und rieth ihm, keinen ersten Minister mehr anzunehmen, sondern selbst zu regieren. Er beschrieb ihm den Oberaufseher der Finanzen als einen gefährlichen Mann, von dem sich der König mit vieler Vorsicht befreyen müßte, weil er sich durch die Verschwendung der Finanzen eine große Menge von Creaturen erworben hätte. Er empfahl ihm dargegen Colberten, als den geschicktesten Mann zur Verbesserung seiner Finanzen; und zu Staatsräthen le Tellier, einen aufgeklärten Kopf, der sich niemals seiner Gunst mißbraucht hatte, und den Herrn von Lionne, einen Mann, welcher in den auswärtigen Geschäften sehr geübt war. Den Marschall von Villeroi schloß er ausdrücklich aus. Kurz, der Minister sprach mit dem König wie mit seinem Sohn, und er hatte das Glück, aufmerksam von ihm gehört zu werden. Mit diesem mündlichen Unterricht verband er einen schriftlichen, welchen er dem König als einen Plan hinterließ, nach welchem er inskünftige regieren sollte. p)

Er

o) Du Mont T. VI. part 2. p. 248. Hist. des Traités de Paix T. I. p. 403.

p) Montglat T. IV. p. 251. Mem. de Motteville T. VI. p. 9.

1661 Er näherte sich übrigens dem Tode nicht ohne Gewissensunruhen wegen der großen Reichthümer, die er in Frankreich gesammelt hatte. Er glaubte dieselben zu stillen, und seine Reichthümer zugleich zu retten, wenn er sie dem König anböte. Allein dieser nahm diese Anerbietung nicht an, sondern gab ihm freye Hand, nicht allein wegen seiner Verlassenschaft, sondern auch wegen seiner Pfründen, Bedienungen und Gouvernements, Verordnungen zu machen. Er machte also sein Testament. Dieses ist eine Art von Lobrede, darinn er die Gnade Ludwigs XIII, der Königin Mutter und Ludwigs XIV, den glücklichen Fortgang seiner Waffen, die Wiederherstellung der Ruhe im Königreich, und den durch die Vermählung des Königs befestigten Frieden, mit vielen Worten rühmet. Darauf folgt eine Menge von Legaten und Schenkungen. Er hinterließ der Crone 18 der schönsten und größten Diamanten, der Königin Mutter einen Ring mit einem großen Diamant nebst ein paar andern seltenen Stücken, der jungen Königin einen Straus von 50 Diamanten, und dem Bruder des Königs 31 Smaragde, und dem Connetabel von Colonna einen mit Diamanten besezten Degen. Die Vollzieher seines Testaments bekamen 40000 Livres an Edelgesteinen unter sich zu vertheilen. Er verordnete, daß von dem Rest seiner Ringe und Edelgesteine eine Summe von 36000 Livres gemacht werden sollte, um sie unter seine Neffen und Nichten

ten zu vertheilen. Er befahl, daß die Gnaden- 1661
gelder, die er bey seinem Leben einigen Gelehrten ausgeworfen hatte, nach seinem Tode fortbezahlt werden sollten. Er machte auch sehr viele milde Stiftungen an Clöster und Hospithäler, und stiftete das Collegium der vier Nationen in Paris, welchem er auch seine zahlreiche Büchersammlung vermachte. Er starb den 9 März im 59sten Jahr seines Alters, nachdem er Frankreich 18 Jahr lang unter mancherley Abwechslungen regiert hatte. Der Marquis von Meilleraie, welcher seine Nichte Hortensia Mancini geheyrathet hatte, und den Titul eines Herzogs von Mazarin annahm, war der Erbe seines Namens und des größten Theils seines Vermögens. Ausser dieser und der Laura und Maria Anna Martinozzi, von welchen jene den Herzog von Modena, und diese den Prinzen von Conti geheyrathet hatte, hinterließ er noch vier andere, mit Namen Mancini. Laura Victoria heyrathete den Herzog Ludwig von Vendome, der nachgehends Cardinal wurde; Olympia war die Gemahlin Eugens Moritzen von Savoyen und Grafen von Soissons, und Surintendantin der Hofstatt der Königin, und hatte das Glück die Mutter des Prinz Eugens zu werden; Maria, welche der König geliebt hatte, war die Gemahlin Lorenzens von Colonna, und Maria Anna wurde an Gottfried Moriz de la Tour, Herzog von Bouillon, vermählt. Sein Neffe, Philipp Julian Mazarini-Mancini, wurde Herzog von Nevers.

Maza-

1661 Mazarin war ein ausserordentlicher Mann. Denn wann gleich sein Genie nicht ausserordentlich war, so war es doch sein Glück und der Plan, nach welchem er dasselbe befestigte. Die Größe seiner Gaben war eine gute Kenntnis der Menschen, und das wesentliche seiner Staatskunst war die Feinigkeit in der Verstellung, und die Gedult, mit welcher er die Wirkung seiner Intriguen erwartete. Er hatte sich von einem römischen Edelmann, dem es weder durch die Gelehrsamkeit, noch durch die Waffen glücken wollte, bis zum ersten Minister von Frankreich empor geschwungen. Seine Geschicklichkeit in den Unterhandlungen hatte ihn dem Cardinal Richelieu, dieser Ludwig XIII, und Ludwig XIII der Anna von Oesterreich empfohlen, welche in den lezten Jahren die Gewalt seines Ansehens allzustark fühlte, aber durch ihre Ergebenheit an ihn, selbst Schuld war, daß Ludwig XIV seinen Einsichten oft mehr folgte, als ihr selbst lieb war. Er würde aber niemals in Frankreich groß worden seyn, wenn er den Cardinal Richelieu nicht zum Vorgänger gehabt hätte. Dieser hatte Frankreich groß gemacht, indem er die Großen des Königreichs und die Macht des Parlaments klein machte, indem er die Protestanten unterdruckte, und fast ganz Europa in Waffen sezte, um das Haus Oesterreich zu erniedrigen. Aber unter dem Cardinal Mazarin wurde diese Größe erst recht sichtbar, indem er die angefangnen Verträge

und

und Kriege fortsezte, und den Plan des Ri- 1661
chelieu dadurch ausführte, daß er das Volk,
das Parlament, die Prinzen vom Geblüt und
die Großen des Reichs noch mehr unterdrück-
te, den Geist des Aufruhrs dämpfte, die aus-
wärtigen Feinde überwand, und die Grenzen
von Frankreich bis an die pyrenäischen Ge-
bürge, und auf der andern Seite bis an den
Rhein und die Schelde erweiterte. Ha-
ben die Franzosen unter dem Richelieu mehr
Niederlagen erlitten und weniger Siege erfoch-
ten, so kam es nicht daher, weil Richelieu
ungeschickter war, als Mazarin, sondern
weil Frankreich unter jenem mehr Feinde hat-
te, und weil es denselben weder einen Condé
noch einen Turenne entgegen setzen konnte.

Inzwischen folgten beede ganz entgegen
gesezten Maximen. Richelieu machte sich
furchtbar und schrecklich, und schonte auch das
Blut seiner Feinde nicht. Mazarin kam
durch Sanftmuth und Nachgeben zu seinem
Zweck. Er wich seinen Feinden nur aus,
ohne ihr Leben anzutasten, und glaubte, die
Gewalt müßte nur in Ermanglung anderer
Mittel angewendet werden. Er sahe daher
die Spötterenen der Fronde gleichgültig an,
er verachtete den Coadjutor, wenigstens schien
es so, und er hörte das Murren des Pöbels
mit eben der Gelassenheit, mit welcher man
das Geräusch der Meereswellen von dem Ufer
aus anhört. Richelieu konnte nichts weni-
ger leiden, als Spottschriften über seine Re-

1661 gierung. Mazarin las sie mit kaltem Blut, lachte darüber, und belohnte einmal einen Verfasser derselben mit einem einträglichen Canonicat. Wenn jener etwas versprochen hatte, so hielt er es gewiß. Aber dieser hatte den Grundsatz, daß ein Minister kein Sclav seiner Worte seyn müsse. Er überhäufte alle mit Versprechungen, deren er nöthig zu haben glaubte; aber er vergaß sie bald wieder; und wenn man seine Dienste belohnt haben wollte, so mußte man ihn durch Furcht darzu nöthigen. Richelieu besaß einen weniger eingeschränkten und weiter hinaussehenden Verstand; Mazarin aber hatte mehr Verschlagenheit und handelte systematischer. Jener wurde zugleich gehasset, und gefürchtet, dieser aber nur gehasset und verspottet. Beede aber waren Herrn des Staats und ihrer Könige.

Die Verstellungskunst begleitete den Mazarin bis in den Tod. Diese war es, die ihn antrieb, dem König sein Vermögen anzubieten, ohngeachtet er wohl vermuthen konnte, daß er es nicht annehmen würde. Die Anerbietung sollte nur ein Mittel seyn, den Besitz desselben seinen Anverwandten nach seinem Tode zu versichern. Diese machte, daß er die Todesfurcht, die ihm wirklich zusezte, sorgfältig verbarg. Von dieser angetrieben ließ er sich etliche Tage vor seinem Tode barbieren, seine Backen und Lippen roth färben, sich mit weisser Schminke dermassen anstreichen, daß sein Gesicht frischer und lebhafter, als jemals, aus-

sahe,

sahe, und sich sodann in den Garten tragen, 1661
damit er, wie er sagte, seine Rolle mit Ehren beschliessen möchte.

Eben so wenig verließ ihn sein unersättlicher Geitz, durch den er einen unermeßlichen Reichthum gehäuft, und den er durch allerhand niederträchtige Mittel zu vermehren gesucht hatte. Er pachtete den Aufwand für das königliche Haus, die Kriegsbedürfnisse, das Artillerie-Proviant- und Seewesen, und alles, wobey etwas zu gewinnen war. Er trieb Handel zu Rochelle und Brouage, und nahm seinen Antheil von der Beute der französischen Corsaren. Er verkaufte die Aemter und Pfründen, und wucherte mit allem. Als kurz vor seinem Tode die erste Präsidentenstelle bey dem Parlament von Bretagne erlediget wurde, so begehrte sie die Königin Mutter für den Herrn von Argouges, der Aufseher über die Angelegenheiten ihres Hauses gewesen war, und der Cardinal versprach es. Argouges kam, und dankte dafür; allein Mazarin sagte, er hätte es zwar der Königin versprochen, aber er müßte vorher 100000 Thaler dafür erlegen. Da aber Argouges nicht so viel geben wollte, und der Cardinal bald darauf starb; so entgieng ihm dieser Gewinn. Seine schändliche Habsucht wurde auch dadurch sichtbar, daß er, bey der Gewalt die Pfründen nach seiner Willkühr zu vergeben, sich selbsten zwey und zwanzig der einträglichsten Abteyen im Königreich zugetheilt hatte. Bey den großen Ein-

1661 Einkünften, die er hatte, war sein Geitz so groß, daß der König und die beeden Königinnen oft Mangel litten, und daß er in den guten Tagen seiner Krankheit über dem Wägen der gewonnenen Pistolen angetroffen wurde, um die leichten des folgenden Tags im Spiel zu gebrauchen.

Auf seinem Todenbett übte er an der Königin Mutter noch eine grosse Undankbarkeit aus, indem er den König bath, dem Herzog von Mazarin das Gouvernement von Bretagne, welches diese Prinzeßin besaß, zu ertheilen. Der König versprach es. Da aber seine Mutter das Gouvernement nicht niederlegen wollte, so begnügte er sich, dem Herzog von Mazarin die Anwartschaft darauf zu geben.

Man rechnet übrigens, daß der Cardinal, nach unserm heutigen Gelde 200 Millionen Livres hinterlassen habe. Diese Summe ist nicht unwahrscheinlich, wenn man bedenket, daß man einen schlechten Wandkasten, den man nach seinem Tode zufälliger Weise öffnete, ganz mit Quadruplen angefüllt gefunden hat. q)

Dieses ist es, was man mit Gewißheit von dem Charakter Mazarins sagen kan. Er war nicht so groß, als ihn seine Freunde, und nicht so klein, als ihn seine Feinde beschreiben. Das übrige, was viele von seinem allzugenauen Umgange

q) Motteville T. VI. p. 6 — 36. Prioli de rebus Gall. L. XI. §. 10—12. Hist. du Card. Mazarin T. II. p. 586. sqq. Montglat T. IV. p. 251. sqq. Bussy T. II. p. 160. sqq. Choisy p. 83. sqq.

gange mit der Königin Mutter argwohnten, 1661
und was la Porte von einem gewissen unnatürlichen Verbrechen berichtet, welches Mazarin an dem jungen König ausgeübt haben solle, darüber hängt eine Decke der Ungewißheit, welche die furchtsame Geschichte nicht aufziehen darf, und welche der Tag allein wegnehmen wird, an dem auch die geheimsten Mißhandlungen der Menschen aufgedeckt werden sollen. r)

Mazarin schien fast von niemand als von dem König bedauert zu werden. Das ganze Königreich freute sich über seinen Tod, und selbst seine Nichten, denen er so grosse Schätze zurückließ, schienen dabey gleichgültig. Dieses ist das gewöhnliche Schicksal derjenigen, die in ihrem Leben niemand, als sich selbsten, und ihr Geld, geliebt haben. Selbst der Schmerz des Königs über seinen Tod war nicht aufrichtig. Das Joch, welches ihm der Cardinal aufgelegt hatte, fieng schon lang an, ihm zu schwehr zu werden. Inzwischen hatte er bey dem Cardinal schon so viel Verstellungskunst gelernt, daß er bey seinem Tod betrübt scheinen konte, der ihn eigentlich erst recht in den Besitz seines Throns sezte. Er legte also mit seinem ganzen Hof die Trauer an, und erzeigte ihm dadurch eine Ehre, welche Ludwig XIII dem Angedenken des Cardinals Richelieu nicht erwieß, und die man sonsten in Frankreich nur den Souverainen oder den Prinzen vom Geblüt zu erweisen pflegt.

 Das

r) Mem. de la Porte p. 165. 167. 215. coll. p. 233.

1661

Das neun und zwanzigste Buch,

welches die Regierungs-Geschichte Ludwigs XIV, von dem Tode Mazarins an, bis auf den Aachener Frieden, enthält.

vom Jahr 1661 bis 1668.

Frankreich hatte seit dem Tode Heinrichs IV keinen König gehabt, der in der That König war. Der Marschall von Ancre, der Connetabel von Luines, und der Cardinal von Richelieu hatten nach einander unter dem Namen Ludwigs XIII regieret; und Ludwig XIV selbst hatte bißher zur Regierung Mazarins nur den Namen hergeliehen. Die Franzosen glaubten, in den lezten Tagen Mazarins, die Sachen würden so fortgehen, und bestimmten diesem Minister allerhand Nachfolger. Die Damen, die allerhand Hoffnungen auf ihre Schönheit bauten, schmeichelten sich, einen Prinzen von 22 Jahren zu regieren, den die Liebe schon verleitet hatte, einer seiner Maitressen die Crone anzubieten. Die jungen Hofleute wünschten, eine Regierung der Günstlinge unter ihm zu erleben, und jeder Mini-

Minister hoffte, inskünftige den Platz des Car- 1661
dinals bey dem König einzunehmen. Keiner dachte daran, daß ein König, welcher in der größten Entfernung von Geschäften auferzogen worden, die Last der Regierung auf sich zu nehmen sich wagen würde. Allein sie wurden bald eines andern überzeugt.

Noch an dem Todestag des Cardinals beschied Ludwig XIV den Canzler Seguier, Fouquet, den Oberaufseher des Finanzwesens, die zween Brienne, Vater und Sohn, den Herrn von Lionne, le Tellier, de la Vrilliere und du Plessis-Guenegaut, Staatssecretaire, auf den folgenden Tag in sein Zimmer; in welchem er sich selbst schon um 7 Uhr des Morgens einfand, und ihnen meldete, daß er nun die Verwaltung der Staatsgeschäfte selbst übernehmen wolle. Zugleich befahl er dem Canzler, inskünftige in wichtigen Angelegenheiten keine Briefe ohne seinen ausdrücklichen Befehl zu siegeln; und den Staatssecretairen, nichts ohne seinen Befehl zu unterzeichnen, und ihm selbst von allen Angelegenheiten Bericht zu erstatten. Fouquet aber wurde angewiesen, den Colbert bey den Finanzgeschäften zu gebrauchen. Ueberhaupt erklärte der König, daß er in der Regierung des Staats, bey den Finanzen und auswärtigen Unterhandlungen andere Grundsätze, als der Cardinal, haben werde. In der That führte Ludwig in dem Staatsrath die Ordnung wieder ein, welche unter Mazarin sehr gelitten

1661 hatte. Dann der Cardinal ließ in seinem Zimmer Rathsversammlungen halten, und sich darbey barbieren und ankleiden. Er ließ niemand niedersitzen, nicht einmal den Canzler, oder den Marschall von Villeroi, und spielte oft mit seinem Affen oder mit seiner Grasmücke, wenn man ihm Staatssachen vortrug. Nach seinem Tod bekam die königliche Rathsversammlung eine anständigere Einrichtung. Die Mitglieder derselben waren der Canzler, der ältere Brienne und Lionne, als Minister, und le Tellier, la Vrilliere, der jüngere Brienne und du Plessis-Guenegaud, als Staatssecretaire. Der Marschall von Villeroi und Fouquet aber wurden selten darzu berufen. Da aber der jüngere Brienne gemeiniglich nur Auszüge aus den Schreiben vorlaß, die er von auswärtigen Staaten erhielt, so mißfiel dieses dem König, welcher alles wissen wollte, und er befahl, er sollte ihm die Schreiben seiner Abgesandten besonders vorlesen, und sie alsdenn erst auszugsweise in der Rathsversammlung vortragen. a)

Die Finanzen waren das erste Augenmerk Ludwigs XIV. Dieses Geschäft war damals in den Händen zweyer General-Controleurs, zweyer Intendanten und des Surintendanten Niklas Fouquet. Dieser war ein gelehrter Mann, der aber seine Ergötzlichkeiten eben so sehr,

a) Motteville T. VI. p. 36. Bussy T. II. p. 166. Montglat T. IV. p. 259. Quincy T. I. p. 252. Riencourt T. 2. p. 179. Choisy p. 120.

sehr, als die schönen Wissenschaften, liebte, 1661
und mit den Geldern des Staats sehr verschwenderisch umgieng, ohne an die wesentlichen Verrichtungen seiner Würde zu gedenken. Er sahe seinen Posten nur als ein Mittel an, sich seiner Neigung zur Gutthätigkeit und zur Wollust ohne Maas zu überlassen. Frauenzimmer, die seinem Vergnügen dienten, wizzige Köpfe, Officiere, unglückliche Personen, Andächtige, Prinzeßinnen, alles bekam Gnadengelder von ihm. Er suchte sich nicht zu bereichern; aber der Staat verarmte bey seiner Verwaltung. Der König, dem Mazarin einen sehr üblen Begrif von Fouquet gemacht hatte, wollte sich selbst um den Zustand der Finanzen erkundigen, und verlangte von ihm wegen des Zustandes derselben belehret zu werden. Allein Fouquet gab ihm Berichte von der Ausgabe und Einnahme des Staats, deren Unrichtigkeit Colbert augenscheinlich darthat. Da der König die Probe vielmal wiederholt hatte, so wurde er von der Wahrheit dessen überzeugt, was ihm der Cardinal gesagt hatte. Colbert wurde in den Finanzrath aufgenommen, um die Aufführung Fouquets noch genauer zu untersuchen, und der Fall des Surintendanten beschlossen, welcher aber doch, theils in Betrachtung der vielen Freunde, die er sich durch die Gelder des Staats gemacht hatte, theils in Erwägung seiner Würde eines Generalprocurators, auf einige Monate verschoben wurde. b)

 Man

b) Choisy p. 103. 125. 140.

1661 Man errichtete auch einen Gewissensrath welcher die Pfründen vergeben sollte, und welcher aus dem Erzbischof von Toulouse, Peter von Marca, dem Bischof von Rhodez, Harduin von Perefixe, dem P. Annat, einem Jesuiten, und dem Bischof von Rennes, la Mothe Houdancourt, dem Großalmosenier der Königin Mutter, bestund. c)

Indem diese Veränderungen am Hof vorgiengen, kam die Vermählung der Henriette von England, einer Schwester Carls II, mit dem Herzog von Anjou, des Königs Bruder, zu Stande. Diese Vermählung gab zu einer großen Uneinigkeit in der königlichen Familie Anlaß. Die junge Königin, die nichts zärtliches und lebhaftes besaß, hatte nicht das Glück, das Herz Ludwigs XIV zu rühren. Er hegte viele Hochachtung gegen sie, aber noch viel mehr Gleichgültigkeit. Hingegen gefiel ihm der Umgang mit der neuen Herzogin von Anjou viel besser, welcher bey ihrem Gemahl die Zeit eben so lang wurde, als dem König bey der Königin. Beede entdeckten einander ihren Eckel, und machten einander öftere Besuche. Es entstund ein zärtlicher Briefwechsel. Die Hofleute fiengen an davon zu reden. Die Königin Mutter gab Verweise. Der Herzog von Anjou beschwerhte sich. Die junge Königin weinte, und das ganze königliche Haus wurde zerrüttet. Der König machte zwar seine Besuche seltener, aber er war doch nicht so tugend-

c) Choisy p. 145.

gendhaft, daß er seine Liebe in den Besitz seiner 1661
Gemahlin einschränkte. Er lernte daselbst die la Valiere kennen, welche Staatsfräulein bey der Herzogin von Anjou war, und die ihn liebte, ehe er sie zu lieben anfieng. Diese war die erste, welche Ludwig XIV für seine Maitresse erklärte. d)

Da das Herz des Königs gegen die Eindrücke der Liebe so empfindlich, und sein Verstand zu den Geschäften so wenig angewöhnt war, so glaubte niemand, daß die guten Erklärungen, die er nach dem Tode des Cardinals gegeben hatte, von einem standhaften Erfolg seyn würden. Allein er wußte seine Zeit zwischen den Beschäftigungen der Liebe und des Staats also zu theilen, daß die leztere durch die erstere nicht zu verlieren schienen. Freylich hatte er eine schlechtere Auferziehung genossen, als Prinzen geniessen sollten. Allein Mazarin hatte ihn doch noch in den Geheimnissen der Staatskunst unterrichtet. Er hatte einen grossen Theil von dem Grunde legen sehen, auf welchem er den Bau seiner zukünftigen Größe aufführen sollte; und als Mazarin das von Richelieu angefangene Werk endigte, so konnten ihm die Lehren des einen, und die Beyspiele des andern, zum Unterricht dienen. Er hatte eine Fertigkeit erlangt, seine Geschäfte geheim und nach einer gewissen Methode einzurichten, und in seinem Betragen sich zurückhaltend, und seiner

d) Montpensier T.V. p.147.161. Motteville T.VI. p. 39. sqq. p.74. Choisy T.I. p. 149.

1661 seiner Würde gemäß aufzuführen. Er war wenigstens größer, als alle andere Fürsten, mit welchen er beym Antritt seiner Regierung zu thun hatte. Er war mit großen Feldherrn umgeben, die in den vorhergehenden Kriegen auferzogen worden, und mit großen Staatsmännern, die in der Schule des Cardinals Richelieu und Mazarin aufgewachsen waren. Diese verfolgten den Plan dieser beeden Minister. Und wie sie mehr Vortheile des Genies und der Erfahrung hatten, als die meisten übrigen Staatsminister von Europa; so hatten sie auch noch den Vortheil über die, welche ihnen gleich waren, oder sie übertrafen, daß sie einem Herrn dienten, dessen unumschränkte Macht bereits gegründet war, und bey dem sie ihre Fähigkeit ohne Widerspruch zeigen konnten.

In Ansehung der auswärtigen Geschäfte gieng das erste Augenmerk dieser Minister auf die Angelegenheiten Portugalls. Dieses Reich führte mit Spanien einen schwehren Krieg, und war von Frankreich, das mit ihm im Bunde stund, im pyrenäischen Frieden verlassen worden; weil Don Ludwig von Haro, der auf die Portugiesen, die ihn zu einem schimpflichen Rückzug genöthigt hatten, sehr erbittert war, ohne diese Bedingung mit Frankreich keinen Frieden hatte eingehen wollen. Nun aber hatte man von Seiten Frankreichs zu befürchten, Spanien möchte mit seiner ganzen Macht auf Portugall loßgehen, und nach Ero-

berung

derung dieses Reichs, Ludwig XIV zur Rück- 1661
gabe alles dessen nöthigen, was er durch den pyrenäischen Frieden erhalten hatte. Man beschloß also, Portugall nicht ohne Hülfe zu lassen. Weil es aber Kunst kostete, diesen Entschluß mit dem Friedenstractat zu vereinigen, so begnügte man sich dieses Jahr nur damit, daß man den Frieden der Portugiesen mit den vereinigten Niederlanden, und ihre Verbindung mit England beförderte. Carl II heirathete eine portugiesische Prinzeßin, und versprach in dem Ehevertrag, Volkhülfe nach Portugall zu senden, welche mit französischem Gelde bezahlt wurde. Denn Frankreich gab jährlich 200000 Thaler zur Vertheidigung dieses Königreichs her. e)

In Frankreich kam inzwischen Fouquet seinem Fall immer näher. Er selbst beschäftigte sich nur mit seinem Vergnügen, indem Colbert an seinem Unglück arbeitete, und war so kühn, seine unersättliche Begierden bis zur Mademoiselle de la Valiere zu erstrecken, welcher er 20000 Pistolen für ihre Gunst anbieten ließ. Sein Fall war schon beschlossen. Aber da er Generalprocurator beym Parlament war, und ihn dieser Plaz vor den Verfolgungen des Hofs ziemlich schüzte; so mußte er vorher bewogen werden, diese Stelle niederzulegen. Colbert nahm es auf sich, ihn dazu zu bewegen; und er war glücklich. Da Fouquet auf diese Art des Schutzes vom Parlament beraubt war, ver-

e) Turenne T. 2. p. 139. Choisy T. I. p. 254.

1661 veranlaßte man ihn, dem König auf einem seiner Lusthäuser ein Festin zu geben. Dieses übertraf alle an Pracht, welche der König bisher zu Fontainebleau gegeben hatte. Mehr brauchte es nicht, den unglücklichen Hofmann zu stürzen. Er wurde den 5 September zu Nantes gefangen genommen, wohin er dem König auf die Versammlung der Stände von Bretagne gefolgt war. Fast alle seine Freunde verliessen ihn, den berühmten Paul Pelisson ausgenommen. Dieser, der vorher sein Verwalter und sein Liebling gewesen war, wurde sein Vertheidiger, und es ist fast zu vermuthen, daß seine gründliche Vertheidigungsschriften den Angeklagten gerettet hätten, wenn der Zorn des Königs gegen ihn nicht zu heftig gewesen wäre. Er wurde den 20 December 1664 durch Commissarien zur ewigen Verweisung verurtheilt, welche aus Staatsursachen in eine ewige Gefangenschaft verwandelt worden. Denn man hielt es vor gefährlich, einen Mann aus dem Lande zu lassen, der von allen Geheimnissen des Staats unterrichtet war. Sein Gefängnis war die Citadelle von Pignerol, wo er im Jahr 1680 starb. Der Hof hätte ihn gern auf der Blutbühne gesehen; aber der Herr von Ormesson, welcher Referent in dem Processe war, widersezte sich denjenigen standhaft, welche seinen Tod wünschten, und gab denen, welche ihn gegen Fouquet einnehmen wollten, die fürtrefliche Antwort: **Ich werde thun, was meine Ehre und mein**

Ge=

Gewissen mir eingeben werden. Der Hof 1661
vergaß ihm diese Antwort nicht. Man belohnte alle, die bey dieser Gelegenheit der Leidenschaft des Monarchen gefröhnt hatten. Nur Ormesson blieb unbelohnt; und da er 12 oder 15 Jahr hernach die Stelle eines Requetenmeisters für seinen Sohn suchte: so antwortete man ihm spöttisch mit seinen eigenen Worten, die er bey Gelegenheit dieses Processes gebraucht hatte. f)

Der Herr von Colbert, derjenige Staatsminister, welcher die Reichthümer, und mit denselben die Macht Frankreichs, durch die Ordnung die er in den Finanzen einführte, und durch die Aufmunterung der Handlung, ansehnlich vermehrte, folgte dem Oberaufseher Fouquet, aber bloß unter dem Charakter eines General-Controlleurs. Denn die Surintendantenstelle wurde aufgehoben. Eben derselbe kaufte das Staatssecretariat von dem Herrn du Plessis-Guenegaud, welcher bey der Justizkammer, die man damals gegen alle diejenigen errichtete, die an den Finanzen Theil genommen hatten, fast seines ganzen Vermögens beraubet, und seine Stelle zu verkaufen genöthiget wurde. Das Glück, welches der Herr von Colbert damals erlangte, war der kräftigen Empfehlung des verstorbnen Cardinals zu-

zu-

f) Motteville T. VI. p. 80. sqq. Choisy T. I. p. 163. sqq. Montglat T. IV. p. 266. sq. Bussy T. II. p. 169. sq. Vie de Colbert p. 14. sq. Oeuvres de Fouquet T. IV. p. 3. sqq. T. V. VI.

1661 zuschreiben, welche machte, daß er das ganze Vertrauen des Königs bekam, an welchem ausser ihm nur le Tellier und Lionne Theil hatten. Dieser, welcher ein Neffe des Herrn von Servien war, wurde dem Cardinal bekannt, als er zu Parma in Unterhandlungen vor den König gebraucht wurde. Er war Staatsminister, und besorgte das Seewesen, welches Amt ihm nachgehends Colbert abkaufte. Ueberhaupt hatte er alle geheime und auswärtige Geschäfte zu besorgen, wobey der Herr von Brienne nur die auszufertigende Aufsätze unterschrieb. Le Tellier aber besorgte das Kriegswesen. g)

Diese Minister bekamen bald Gelegenheit, ihren Eifer für die Ehre des Königs blicken zu lassen. Die Könige von Frankreich und Spanien haben einen alten Rangstreit unter einander, indem jeder vor dem andern den Vorzug verlangt. Dieser Streit war zur Zeit der tridentinischen Kirchenversammlung sehr heftig in Bewegung gekommen, und wurde dieses Jahr aufs neue rege gemacht. h)

Als nemlich der schwedische ausserordentliche Botschafter zu London, Graf von Brahe, seinen Einzug daselbst halten sollte, so mußten gewöhnlicher massen die anwesenden Gesandten fremder Höfe, um diesen Einzug feyerlicher zu machen, dem neuankommenden ihre Carossen entgegen schicken. Der spanische Gesandte, Baron

g) Montglat T. IV. p. 269.
h) S. dieser Gesch. VII. Theil. p. 601. sqq.

Baron von Batteville, der schon seit einiger 1661.
Zeit den Vorrang vor dem französischen verlangt hatte, wollte sich dieser Gelegenheit bedienen, sich in den Besitz dieses Vorrangs zu setzen, und sezte sich deßwegen in Verfassung. Ein gleiches that auch der Graf von Estrades, der Abgesandte Frankreichs. Allein der spanische, der mehr Geld und ein zahlreicheres Gefolg hatte, gewann den engländischen Pöbel, und da der Graf von Estrades bey dem Einzug den gewöhnlichen Rang behaupten wollte, sezte sich ihm Batteville entgegen. Man wurde handgemeng, der Pöbel ergrif die Parten der Spanier; die Carosse des Grafen von Estrades wurde zerbrochen, seine Pferde getödtet, viele seiner Leute verwundet, und kurz, die Spanier behielten den Platz.

Ludwig XIV, der von dieser Beschimpfung Nachricht erhielt, berief seinen Gesandten zu Madrit zurück, verboth dem spanischen den Hof und das Reich, unterbrach die Unterhandlungen, die in Flandern wegen der Grenzen gepflogen wurden, und ließ dem König Philipp IV, seinem Schwiegervater, erklären, daß der Krieg vor der Thür sey, woferne er den Vorzug Frankreichs nicht erkennen, und die Beschimpfung durch eine feyerliche Genugthuung tilgen würde. Der gute König von Spanien, der entweder seine Schwäche zu sehr fühlte, oder der es nicht der Mühe werth hielt, wegen eines Streites der Gesandten sein Reich in einen neuen Krieg zu stürzen, rief den

1661 Baron von Batteville aus Londen zurück, und schickte im Jahr 1662 den Grafen von Fuentes nach Fontainebleau, welcher den 24 März, in Gegenwart des Hofs und aller fremden Gesandten die damals in Frankreich waren, dem König in seinem Namen erklärte, daß er allen seinen Ministern und Botschaftern den Befehl ertheilet hätte, daß sie inskünftige mit den französischen Gesandten bey öffentlichen Feyerlichkeiten nicht mehr zusammen kommen sollten.

Diese Erklärung enthielt nichts, woraus man schliessen konnte, daß Spanien dem französischen Gesandten einen Vorzug vor dem seinigen einräumte, ob sie gleich die Schwäche der Spanier selbsten verrieth. Inzwischen wurde sie von Ludwig XIV auf eine Art ausgelegt, die seinem Ehrgeitz schmeichelte. Dann als sich der spanische Gesandte wegbegeben hatte, wendete sich der König an den päpstlichen Botschafter und an alle gegenwärtige Minister der auswärtigen Höfe, und sagte: Sie haben die Erklärung, die mir der spanische Gesandte gethan hat, angehört. Ich bitte, solche ihren Herrn zu melden, damit sie wissen, daß der katholische König allen seinen Gesandten anbefohlen habe, den meinigen bey allen Gelegenheiten die Vorhand zu geben. i) Eben

i) Montglat T. IV. p. 260. Bussy hist. de Louis XIV. p. 136. Motteville T. VI. p. 94. Riencourt T. 2. p. 183. Quincy T. I. p. 256. Prioli de rebus Gall. L. XII. §. 3.

Eben dieser Fuentes hat auch nachher wirk- 1662
lich in der Jesuiterkirche zu Venedig dem französischen Gesandten den Vorrang gelassen. k) Aber bey dem Nimmwegischen Friedenscongreß wurde die Gleichheit der Gesandten behauptet.

Den 1 November wurde der Dauphin gebohren. Man nennte ihn Ludwig. Der Herzog von Montausier wurde sein Hofmeister, und der Präsident von Perigni sein Lehrer. Diesem folgte der berühmte Bischof von Condom und nachmaliger Bischof von Meaux, Jacob Benignus Bossuet. Sein Unterlehrmeister war Peter Daniel Huet, Bischof von Soissons und nachmals von Avranches, und sein Vorleser der Abt von Cordemoi. Die Auferziehung dieses Prinzen veranlaßte die berühmten Herausgaben der lateinischen Schriftsteller zum Gebrauch des Dauphins, deren Druck den König über 200000 Livres kostete. Die Abhandlung über die allgemeine Geschichte, welche Bossuet für den jungen Prinzen schrieb, hat mehr innerlichen Werth, als alle diese Ausgaben. Der Entwurf zu seiner Auferziehung war so beschaffen, als wenn man aus dem Prinzen den größten Gelehrten hätte bilden wollen. Aber die Bemühungen seiner geschickten Lehrer hatten wenig Frucht, und sie

 konn-

k) Amelot notes sur les lett. du Card. d'Ossat, Brief vom 19 März 1669.

konnten nie eine Lust zu den Wissenschaften in ihm erwecken. l)

1662 Indem Ludwig XIV seiner Neigung zur Pracht und zur Galanterie nachhieng, und seinen Geschmack dem ganzen Hof einflößte, gewannen die Sachen in Lothringen eine sehr veränderte Gestalt. Carl IV, Herzog von Lothringen, wollte seinen Neffen, einen Sohn des Herzog Franz und der Prinzeßin Claudia, mit der Mademoiselle von Montpensier vermählen. Allein da diese den Antrag verwarf, so bemühte sich die verwittibte Herzogin von Orleans, eine Schwester des Herzogs und eine Tante des Prinzen, ihn mit der ältesten Mademoiselle von Nemours zu verbinden. Carl IV sollte diesen seinen Neffen für seinen einzigen Erben erklären, und der Vater des Prinzen willigte ein, daß sein Sohn, zu seinem Nachtheil, Carl IV in Lothringen nachfolgen sollte. Da aber der Prinz inzwischen, bis er Lothringen erhielt, zu leben haben mußte, so versprach der regierende Herzog ihm eine große Appanage und viele Einkünfte auszuwerfen. Da er aber diese Versprechungen nur gethan hatte, um dem beständigen Anhalten der verwittibten Herzogin von Orleans und des Herzogs Franz nachzugeben, so machte er bey Erfüllung seines Versprechens viele Verzögerungen. Diese verursachten, da die Herzogin noch einmal so lebhaft in ihn drang, daß ein

l) Quincy T. I. p. 255. Bussy T. II. p. 172. Choisy T. II. p. 17. Motteville T. VI. p. 101.

ein Wortwechsel und daraus bittere Vorwürfe 1662
zwischen beeden entstunden.

Der Herzog, der sich damals zu Paris aufhielt, gieng im Unwillen zu dem Herrn von Lionne, und erklärte ihm, daß er, um sich an seinen Verwandten zu rächen, bereit sey, den König zum Erben seiner Staaten zu machen. Man nahm ihn beym Wort; man trieb die Unterhandlung eifrig, und es kam den 6 Februar einer der seltsamsten und ungerechtesten Verträge zu Stande, kraft dessen Carl IV, Herzog von Lothringen, Ludwig XIV zum Erben seiner Staaten einsezte, und ihm zur Sicherheit die Stadt Marsal unter der Bedingung einräumte, daß alle Erben des Herzogs zu Prinzen vom königlichen Geblüt erkläret werden, und nach den Prinzen aus dem Hause Bourbon den Rang, nebst dem Recht der Nachfolge auf dem französischen Thron haben sollten. m)

Dieser Vertrag wurde in das Parlament geschickt, um daselbst in die Register eingetragen zu werden. Ludwig XIV erschien selbst im Parlament, und die Erklärung, die er hierüber ausfertigen ließ, wurde in seiner Gegenwart einregistrirt, aber mit der Einschränkung, daß alle Prinzen des Hauses Lothringen den Schenkungsvertrag unterzeichnen und bestäti-

m) Montglat T. IV. p. 272. Vie du Duc de Lorraine p. 67. sqq. Mem. de Beauveau p. 187. sqq. Du Mont T. VI. part. 2. p. 401. Hist. des Traités T. I. p. 405.

1662 gen sollten, widrigenfalls sollten sie alle von dem Rang der Prinzen vom Geblüt ausgeschlossen werden. Eben diese Einschränkung machte den ganzen Vertrag unkräftig. Dann Franz von Lothringen, und sein Sohn, der Prinz von Courtenai, sowohl für sich, als für seine Kinder, der Herzog von Vendome und die übrigen Herzoge und Pairs thaten dem König nachdrückliche Gegenvorstellungen. Sie fanden auch wirklich bey ihm Gehör, und er konnte ihre Gründe nicht verwerfen. Da also Carl IV, kraft des Vertrags, Marsal dem König einräumen sollte, so antwortete er, er seye bereit, dieses zu thun, wenn alle Lothringische Prinzen für Prinzen vom Geblüt erklärt wären. Folglich blieb der Vertrag unvollstreckt.

Eben dieser Herzog wollte bald darauf eine Tochter des Apothekers der Prinzeßin von Montpensier heirathen, die Maria Anna Franciſca Pajot hieß. Der Heirathsvertrag wurde den 8 April unterzeichnet, und vermöge desselben sollten die Kinder aus dieser Ehe keinen Theil an Lothringen haben, als welches an die Kinder seines Bruders, Franz, und an ihre Nachkommen fallen sollte. Allein die Heirath wurde nicht vollstreckt, weil sich Ludwig XIV darwider sezte, und die Braut des Herzogs in ein Closter stecken ließ. n)

In-

n) Vie du Duc de Lorraine p. 109. sq. Montglat T. IV. p 273. Mem. de Beauveau p. 211. sqq. Montpensier T. V. p. 164. Du Mont T. VI. Part. 2. p. 410.

Indem die Lothringischen Angelegen- 1662
heiten den französischen Hof beschäftigten, ließ man Portugall nicht aus der Acht. Und da man diesem Königreich nicht offenbar zu Hülfe kommen durfte, so glaubte man den pyrenäischen Frieden nicht zu brechen, wann man den Beystand, den man diesem Königreich leisten wollte, dem Vicomte von Turenne überließ. Er hatte zerschiedne Unterredungen mit Don Juan von Acosta, dem portugiesischen Gesandten, der sich in seinem Landhause aufhielt, und schloß einen geheimen Vertrag, durch den man versprach, den Portugiesen Truppen, Geld und einen General zuzuschicken. Turenne wählte den Grafen von Schomberg, um ihn mit einer Menge von Officiern nach Lissabon zu schicken, welcher eine genaue Kriegszucht und regulmäßige Kriegsübungen bey der portugiesischen Armee einführte, und nicht wenig dazu beytrug, das jeztregierende Haus auf dem Thron von Portugall zu befestigen. o)

Turenne hatte noch einen andern Vorschlag, der, wenn er ausgeführt worden wäre, Frankreich in den Stand gesezt hätte, Portugall mit mehr Wohlanständigkeit beyzustehen. Er wollte die Mademoiselle von Montpensier mit dem König Alphonsus in Portugall vermählen. Allein diese, welche 500000 Livres jährliche Einkünfte hatte, konnte sich nicht entschliessen, ein Staatsopfer zu werden,

o) Gebauers Gesch. von Portugall. Theil II. p. 163. Vie de Turenne T. II. p. 138.

1662 und einen so elenden Herrn, als Alphonsus VI war, zum Gemahl zu nehmen. Allein da sie hierinne den Absichten des Königs entgegen handelte, so wurde sie nach S. Fargeau verwiesen. p)

Indem man sich bemühte, die Feinde Spaniens zu unterstützen, verstärkte man sich zugleich durch neue Bündnisse, um dem Haus Oesterreich die Spitze bieten zu können, wenn es etwa den erlittnen Verlust durch einen neuen Krieg ersetzen wollte. Die vereinigten Niederlande machten schon damals einen mächtigen Staat aus, dessen Freundschaft Frankreich nicht entbehren konnte, wenn es seine Absichten auf die spanische Niederlande ausführen wollte. Seit dem besondern Frieden, welchen die Holländer mit Spanien geschlossen hatten, bewiesen sich die Franzosen sehr kaltsinnig gegen die Republik, ohne jedoch ihre Feinde zu seyn. Aber nun glaubten beede Staaten einander nöthig zu haben, und schlossen den 27 April ein Bündnis, welches aus 52 Articuln bestund, die, ausser der Verbindung zum Schutz und zum Angrif, die Handlung und Schiffart der beederseitigen Unterthanen zum Gegenstand hatten, und worinnen insonderheit beede Theile einander alle ihre europäische Besitzungen, Privilegien, Immunitäten, Freyheiten und Handlungen, garantirten. Durch eben diesen Vertrag, wurden die Holländer, in Ansehung des französischen Handels, für natu-

p) Mem. de Montpensier T. V. p. 166. sq.

naturalisirte Franzosen erklärt, und in Anse- 1662
hung der Abgaben, Zölle, Einkaufsrechte, den Eingebohrnen des Landes gleich gemacht; so wie die Holländer das nehmliche in Ansehung der Franzosen thaten. Dadurch erhielten die Franzosen den Vortheil, daß ihre Matrosen auf den holländischen Schiffen das Seewesen erlernen, und sie auf den Zimmerwerften der Republik Schiffe erbauen konnten, indem es Frankreich damals an Schifbaumeistern und Zimmerwerften fehlte. q)

So wichtig dieses Bündnis war, so war doch der Vertrag noch viel wichtiger, den man mit Carl II, König in England schloß. Weder Spanien, noch Frankreich, noch Holland sahe Dünkirchen gern in engländischen Händen. Ludwig XIV wünschte es mit seinen übrigen Eroberungen in den Niederlanden zu vereinigen, aber ohne England zu bekriegen. Carl II liebte die Wollüste und wollte die Galanterie des französischen Hofs auch an dem seinigen einführen. Aber sein Parlament, mit welchem er nicht in dem besten Vernehmen stund, gab ihm kein Geld, als nur zu den nothwendigsten Ausgaben, und seine Verschwendung machte, daß er immer Mangel litte. Der Graf von Estrades, welcher diese Umstände des Königs von England kannte, machte Gebrauch davon, schlug Carl II den Verkauf von Dünkirchen vor, und unter-

 stüzte

q) Du Mont T. VI. part. 2. p. 412. Hist. des Traités de Paix T. I. p. 367.

1662 stüzte sein Gesuch mit allerhand Scheingründen. Carl II, mehr durch die beträchtliche Summe, die man für diesen Platz anboth, als durch die Stärke der französischen Gründe bewogen, gieng den Verkauf den 17 October ein. Frankreich zahlte dafür fünf Millionen Livres, und nahm den 27 November Besitz davon, wie denn auch Ludwig XIV den 2 December daselbst seinen Einzug hielt. Durch eben diesen Vertrag wurde Mardyk und alle Posten, welche England an den Küsten von Flandern inne hatte, an Frankreich übergeben. r)

Das Parlament von Engelland hatte große Ursache, mit diesem Vertrag höchst unzufrieden zu seyn, und hielt sich deßwegen an den Grafen von Clarendon, welcher großen Theil daran gehabt, und, wo er sich nicht geflüchtet hätte, sein Leben hätte verlieren können.

Dieser Kauf war eine Frucht der weisen Einrichtung des Finanzwesens unter der Verwaltung Colberts, als wodurch dem König sehr ansehnliche Summen erspart wurden, welche sonst in die Hände der Privatpersonen fielen. Dieser große Mann erwieß Frankreich noch eine andere Wohlthat, indem er die Handlung und Schiffart beförderte. Zu diesem Ende bewirkte er einen Handlungstractat mit Dänemark und Schweden. s)

Ausser diesen Mitteln, welche alle dahin abziel-

r) Du Mont T. VI. part. 2. p. 32. Hist. des Traités de Paix T. I. p. 281.

s) Du Mont T. VI. part. 2. p. 436. 446.

abzielten, Frankreich mächtiger zu machen, er- 1662
grif man auch andere weise Maasreguln. Man hob nach des Herzogs von Epernon Tode die Stelle eines Colonelgenerals des Fusvolks auf, damit der König unumschränkter Herr seiner Kriegsmacht werden, und das Recht haben möchte, alle seine Befehlshaber bis auf die Fähndriche zu ernennen, welches bisher der Colonelgeneral gehabt hatte. Man hatte sich, in Ansehung der Gouverneurs in den Festungen, auf den nemlichen Fuß gesezt. Man brachte es nach und nach dahin, daß die Gouverneurs der Provinzen, die bisher in denselben kleine Könige vorgestellt hatten, sich an dem Hof aufhielten, und es als eine Art der Ungnade ansahen, wenn ihnen der Aufenthalt bey Hof untersagt wurde. Man stellte die Kriegszucht unter den Soldaten wieder her, welche ganz zerfallen war. Man schränkte die Betrügereyen der Officiere ein, welche oft Soldaten in ihren Listen führten, die sie niemals gehabt hatten. Man hielt die Musterungen mit der größten Strenge. Man gab jeglichem Regiment unterschiedne Kleidungen, da vorher jeder Soldat sich kleiden durfte, wie er konnte. Man nahm den Gouverneurs und den Commandanten der Plätze und der Regimenter das Recht, den Officiern Urlaub zu geben; und wer diesen wollte, mußte sich an den Kriegsminister wenden. Ordnung und Subordination wurden wieder hergestellt, und dem Unfug, den Officiers und Gemeine in ihren Winter-

1662 terquartieren verübten, ein Riegel vorgeschoben. t)

Indem die innerliche Macht Frankreichs durch diese Maasreguln verstärkt wurde, bekam das Ansehen der Crone bey den auswärtigen Mächten einen großen Zuwachs. Selbst der Papst, der mehr gewohnt war, Gesetze vorzuschreiben, als anzunehmen, mußte die Größe Frankreichs fühlen. Die jungen Franzosen hatten seither in den italiänischen Kriegen den eifersüchtigen Wälschen einen sehr übeln Begrif von ihrer Nation beygebracht. Italien war damals noch gewohnt, alle andre Völker als Barbaren anzusehen. Die Franzosen aber hielt es für die gefährlichsten unter denselben, weil sie lustiger waren, und mit dem Vergnügen auch die Unordnung und die Galanterie in die Häuser brachten. Sie wurden also überall gefürchtet, vornehmlich aber zu Rom. Der Papst Alexander VII, aus dem Hause Chigi, war gar nicht französisch gesinnt, und hatte schon auf dem Friedenscongreß zu Münster, als päpstlicher Botschafter, viele Neigung gegen die Spanier verrathen. Er und seine Nepoten sprachen sehr übel vom König, und dieser beschloß, sich zu rächen. Er hielt vor gut, den Herzog von Crequi, einen sehr wilden und trotzigen Herrn, zu seinem ausserordentlichen Gesandten in Rom zu machen, und schickte ihn mit folgenden Foderungen dahin.

1) Der

t) Bussy T. II. p. 169. Quincy T. I. p. 254.

1) Der Papst sollte dem Herzog von Modena wegen den Thälern von Comachio, und dem Herzog von Parma wegen des Herzogthums Castro und der Grafschaft Ronciglione Genugthuung leisten. Jener hatten sich die Päpste zum Nachtheil des Herzogs von Modena bemächtiget. Und diese hatte die päpstliche Kammer in Besitz genommen, weil sie dem Leihhause zu Rom wegen einer Schuld versezt waren. 1662.

2) Der Papst sollte dem Herzog von Mercöur den Cardinalshut verwilligen; und

3) Dem König das Regale oder das Recht die Bisthümer und Abteyen zu besetzen, auch in Absicht auf die eroberten Provinzen, einräumen.

Er war den 12 Julius in Rom angekommen, und hatte gleich im Anfang mit den päpstlichen Nepoten allerhand Streitigkeiten in Ansehung des Ceremoniels. Er brachte die Römer durch seinen Stolz auf; und seine Hausbedienten, eine Art von Leuten, welche die Fehler ihrer Herrn allezeit auf das äusserste treiben, begiengen in Rom die nehmlichen Unordnungen, welche die freche Jugend in Paris zu verüben pflegte, und machten sich ein Vergnügen daraus, wenn sie die römischen Häscher oder Sbirren und die corsische Leibwache des Papsts beleidigen konnten. Da die Corsen bey diesen Vorfällen meistentheils den Kürzern zogen, so gab Don Mario Chigi, Gene-

1662 General der Truppen des Kirchenstaats, und Bruder des Papsts Alexanders VII, welcher den Gesandten haßte, und der Cardinal Imperiali, Gouverneur von Rom, den Corsen und Sbirren Befehl, sich bey der nächsten Gelegenheit zu rächen. Diese zeigte sich bald. Einige Bedienten des Herzogs stiessen auf drey Corsen, bekamen mit ihnen Händel, und wurden von diesen gegen den Pallast des Gesandten zurückgejagt. Daselbst aber wurden sie von den übrigen Bedienten des Herzogs so lebhaft unterstüzt, daß sie die Corsen, die sich inzwischen verstärkt hatten, gleichfalls in die Flucht brachten. Sogleich versammelte sich die ganze corsische Leibwache, und marschirte an der Spitze ihrer Officiers gegen den Pallast des Gesandten auf, in der Absicht ihn zu belagern. Sie schossen nach den Fenstern, und selbst auf seine Person, als er auf einen Balcon heraustrat, um sich nach der Ursache des Auflaufs zu erkundigen, und denselben zu stillen. Seine Gemahlin, welche damals in den Pallast zurückfahren wollte, wurde eben so wenig von ihnen geschont. Sie schossen nach ihrem Wagen, tödteten einen ihrer Pagen, verwundeten einige ihrer Bedienten, und nöthigten sie, sich in den Pallast des Cardinals von Este zu flüchten, der Protector von Frankreich war, und sie unter einer Bedeckung von bewafneten Franzosen, die sich in seinen Pallast geflüchtet hatten, zu ihrem Gemahl begleitete.

Der

Der Herzog von Crequi beschuldigte den Bruder und die Nepoten des Papsts, ja den Papst selbsten, daß sie den Meuchelmord begünstigt hätten; ohngeachtet leicht zu vermuthen war, daß die Corsen weiter gegangen waren, als vielleicht die Absicht der Nepoten gewesen seyn mochte. Der Papst schob die Genugthuung so lang auf, als er konnte, und glaubte, daß die Hitze der Franzosen sich mit der Zeit legen würde. Er sezte zwar zwo Congregationen nieder, davon die eine die Schuldigen zur Strafe ziehen, die andere sich über die Genugthuung berathschlagen sollte, die man dem König und seinem Gesandten zu geben hätte. Allein da diese Genugthuung sehr gelind ausfiel, verließ der Gesandte nebst allen französischen Cardinälen die Stadt Rom, und begab sich nach Toscana. 1662.

Als der König von dem Hergang Nachricht erhielt, und deswegen eine Rathsversammlung zusammenberief, so waren einige der Meynung, man sollte den päpstlichen Botschafter am französischen Hof, Piccolomini, in Verhaft nehmen. Allein man gieng so weit noch nicht, sondern man befahl ihm nur, Paris zu verlassen, und nach Meaux zu gehen. Da er dem leztern Theil des Befehls nicht gehorchte, sondern nur nach S. Denys gieng, so wurde er durch einen Officier mit einem Commando bewachet, der ihm überall nachfolgte, und auf sein Thun und Lassen Acht gab.

Als

1662 Als man aber vernahm, daß der Herzog von Crequi Rom verlassen hatte, so wurde auch dem päpstlichen Botschafter befohlen, das Königreich ungesäumt zu verlassen. Und die nemliche Wache, die ihn in der Gegend bey Paris beobachtet hatte, begleitete ihn bis an die Grenze von Savoyen, und verstattete ihm nicht, mit jemand Unterredung oder Gemeinschaft zu haben.

Zugleich wendete man alles an, was nöthig schien, um den Papst in Furcht zu setzen. Man wollte keine Briefe vom Papst und seinen Ministern mehr annehmen; man drohete; man verlangte von dem König in Spanien, daß er die Nepoten des Papsts und den Cardinal Imperiali niemals in Schutz nehmen, und einer Armee von 18000 Mann den Durchzug durch das Mailändische verstatten möchte; und man hielt zu Turin, zu Mantua, Genua und Florenz, um den Durchzug einer gleichen Anzahl von Truppen an.

Diese Schreckmittel waren nicht ohne Wirkung. Der römische Hof schickte den Abt Rasponi nach S. Quirico in dem Sienesischen, wo sich der Herzog von Crequi aufhielt. Dieser legte dem Abt folgende Friedensbedingungen vor. Der Papst sollte die Thäler von Comachio dem Herzog von Modena, und das Herzogthum Castro und Ronciglione dem Herzog von Parma zurückgeben. Inskünftige sollte, in Ansehung der Gesandten fremder Höfe, ihrer Bedienten und Palläste, ohne

Vor-

Vorwissen des ganzen Cardinalscollegiums 1662
nichts beschlossen werden. Don Mario Chigi sollte auf fünf bis sechs Jahr verwiesen werden. Der Cardinal Chigi, ein Sohn des Don Mario, Cardinalpatrone der Kirche, sollte als Legat nach Frankreich kommen, um bey seinem ersten Gehör im Namen des Papsts das Vorgegangne zu entschuldigen, bey dem zweyten aber für sich und seine ganze Familie den König um Verzeyhung bitten. Man sollte dem Cardinal Imperiali den Proceß machen, und ihm den Cardinalshut nehmen. Es sollte in dem alten Quartier der Corsen eine Schandsäule errichtet werden, worinnen sie auf ewig für unfähig sollten erklärt werden, in Rom Kriegsdienste zu thun, weil sie sich unterstanden hätten, sich an der Person eines französischen Gesandten zu vergreifen, und seinen Pallast zu beunruhigen.

Der Papst, der sich beständig schmeichelte, daß man in Frankreich nicht so bös seye, als man sich stelle, oder daß der Zorn wenigstens nachlassen werde, ließ auf diese Bedingungen antworten, daß die Angelegenheiten der Herzoge von Modena und Parma gar keinen Zusammenhang mit den corsischen Händeln hätten, und daß man eine Congregation niedersetzen wolle, um die Rechte beeder Herzoge aufs neue zu untersuchen; daß die Gesandten zu Rom eben die Sicherheit, als bey andern Mächten haben sollten; daß Don Mario schriftlich bezeugen würde, wie er keinen Theil

 an

1662 an der Gewaltthätigkeit der Corsen gehabt; daß der Cardinal Chigi als Legat nach Frankreich kommen sollte, um dem König seine und seiner ganzen Familie Ergebenheit zu bezeugen; daß man gegen Cardinäle nur nach der Vorschrift der Kirchengesetze verfahren könne; und daß der Papst, an statt der Aufrichtung einer Schandsäule, ein Breve gegen die Corsen bekannt machen würde.

Da diese Antwort noch nicht so beschaffen war, wie sie der französische Hof wünschte, so wurden die Unterhandlungen wieder unterbrochen; zumal da Rasponi zulezt erklärte, daß der Papst den Don Mario und den Cardinal Imperiali, die er für unschuldig halte, unmöglich wie schuldige behandeln könne. Von dem leztern gab der Papst einen neuen Beweis durch das Lob, welches er dem Cardinal Imperiali in dem Consistorium beylegte, und durch die neue Würde, die er demselben ertheilte, indem er ihn zu seinem Legaten in der Mark Ancona bestellte, welches eine Würde war, die der Papst Urban VIII aufgehoben hatte, und die noch mehr zu sagen hatte, als das Gouvernement von Rom, welches man ihm abnahm.

Vergeblich wollte die Königin Christina von Schweden Mittlerin bey diesem Streite werden, und vergeblich suchte der Papst die Vermittlung aller katholischen Prinzen. Denn die Zeitumstände waren dem Papst nicht günstig. Der Kayser hatte mit den Türken zu

thun,

thun, und wollte so wenig Partey nehmen, daß er dem Marquis Mattei, seinen Agenten zu Rom, der sich zum General der päpstlichen Truppen machen ließ, eben deswegen den Abschied gab. Und Spanien hatte mit den Portugiesen so viel zu schaffen, daß es in alle obige Foderungen der Franzosen willigte. 1662

Da Frankreich versichert war, daß die andern Mächte dem Papst keinen Beystand leisten würden, so gieng es weiter. Das Parlament von Provence that den Ausspruch, daß Avignon und die Grafschaft Venaissin mit der Crone vereinigt werden sollten. Zu andern Zeiten würde der Hof zu Rom die Bannstrahlen gebraucht haben, um sich aus diesen Bedrängnissen zu helfen. Allein das waren abgenuzte Waffen, die kein Mensch mehr fürchtete. Der Papst mußte also, da er keine andere Hülfe hatte, nachgeben, und einwilligen, daß der Cardinal Imperiali seine neue Würde niederlegte, und sich nach Genua begab, um daselbst die weitern Befehle Ludwigs XIV zu erwarten. Damit aber dieses einigen Schein der Genugthuung haben möchte, so verlangte der Herzog von Crequi, daß der Papst ein Breve des Innhalts abfassen sollte, er habe den Cardinal Imperiali des Gouvernements von Rom und der Legatenwürde von Ancona beraubt, und verwiesen, um den Anfang der gerechten Genugthuung zu machen, welche Frankreich gefodert hätte. Allein das Breve, welches der Papst abfaßte,

1663 war in so zweydeutigen Ausdrücken abgefaßt, daß es der Herzog nicht annahm, sondern, da das Consistorium glaubte, daß es den Cardinal nicht verweisen könne, ohne ihm den Proceß gemacht zu haben, Italien den 24 December verließ. Doch vollstreckte man noch vor seiner Abreise in Rom das Todesurtheil an einem Corsen und Sbirren, welches der Cardinal Imperiali, so lang er Gouverneur von Rom war, beständig verhindert hatte.

Sobald man in Frankreich Nachricht erhielt, daß die Unterhandlung völlig abgebrochen war, so machte man alle Anstalten, um den Papst und seine Nepoten den königlichen Zorn fühlen zu lassen. Umsonst wendete der römische Hof seine ganze Staatskunst an, um sich mit einiger Ehre aus dem Handel zu ziehen. Er mußte sich gefallen lassen, den Abt Rasponi nach Pont de Beauvoisin im Jahr 1663 abzuschicken. Die Sache des Herzogs von Parma machte die größte Schwierigkeiten. Denn der Abt behauptete, die apostolische Kammer habe ein gegründetes Recht gehabt, Castro und Ronciglione in Besitz zu nehmen, und wollte ohngeachtet der französischen Gegenvorstellungen nicht davon abgehen. Aufs höchste wollte er einräumen, daß die Sache entweder vor der Rota, oder der apostolischen Kammer, oder einer Congregation der Cardinäle aufs neue untersucht werden sollte. Und eben so wenig konnte man in Ansehung der wider die Corsen aufzurichtenden Schandsäule

und

und der Rede, welche der päpstliche Legat zu Paris halten sollte, einig werden. Daher wurde die Unterhandlung abermal aufgehoben. 1663

Diese unvermuthete Standhaftigkeit des Papsts erweckte in Frankreich allerhand Besorgnisse, und man fürchtete nicht ohne Grund, er möchte sich dennoch auf den Beystand Spaniens und des Kaysers verlassen. Die Waffen der Spanier waren damals in Portugall siegreich, und der Heyrathsvertrag der zweyten Infantin mit dem Kayser Leopold war geschlossen, über welchen Frankreich sehr mißvergnügt war, und den es nicht unterschreiben wollte. Denn der König von Spanien versprach in demselben dieser seiner Tochter die Niederlande, und erklärte sie für fähig, ihm in seinen übrigen Staaten nachzufolgen. Der Kayser hatte auch in das Mayländische und Neapolitanische Truppen geschickt, welche allenfalls den französischen hätten Widerstand leisten können.

Dessen ohngeachtet ließ man Truppen gegen Italien aufbrechen, und das Parlament von Aix erklärte Avignon und die Grafschaft Venaissin für alte Domainengüter der Provence, die von der Crone nicht hätten veräussert werden können. Die Commissarien des Parlaments nahmen für den König Besitz davon, und der Vicelegat des Papsts, der sich daselbst aufhielt, wurde an die Grenzen von Savoyen gebracht.

Es war für die Franzosen ein sehr günstiger

1662 stiger Umstand, daß die Spanier aufhörten gegen die Portugiesen glücklich zu seyn, und daß der Kayser mit den Türken beschäftigt war, und seine Truppen aus Italien zurückrufen mußte. Desto ungehinderter konnte Frankreich den Marschall von Plessis-Pralin, unter welchem der Herzog von Crequi als Generalcapitain diente, mit 15000 Mann zu Fuß, 6000 zu Pferd, und einem ansehnlichen Zug Artillerie nach Italien abgehen lassen. Die Gesandten von Spanien und Venedig, die den Krieg für unvermeidlich hielten, wofern der Papst auf seiner Hartnäckigkeit beharrete, wendeten alle ihre Geschicklichkeit an, um die Vollstreckung der Befehle dieser Armee zu verhindern; und der König ließ sich endlich bewegen, dem Abt Bourlemont, der sich in Italien aufhielt, eine Vollmacht zur Unterzeichnung eines Vergleichs über die zu Pont-Beauvoisin verlangten Articul, aber mit der Einschränkung zuzusenden, daß die Vollmacht nur bis auf den 15 Februar 1664 dauren sollte. Er erklärte aber ausdrücklich, daß nach dem Verlauf dieser Frist, die Armee ihre Unternehmungen fortsetzen, und die vorgeschlagnen Bedingungen nicht mehr angenommen werden sollten.

Eine Erklärung von dieser Art, mit den Kriegszurüstungen verbunden, entdeckte der Familie des Papsts ihre nahe Gefahr. Der Papst selbst fieng an zu wanken, und ließ endlich in einer allgemeinen Versammlung der Cardinäle

dindle beschliessen, daß die strittigen Ländereyen, 1664
die man der päpstlichen Kammer einverleibt hatte, wieder von derselbigen sollten getrennt werden. Er schickte auch zu gleicher Zeit den Abt Rasponi mit einer Vollmacht nach Pisa, um mit dem Abt von Bourlemont zu tractiren. Und der Friede wurde wirklich den 12 Februar in Gegenwart des Herzogs von Toscana unterzeichnet. Der Papst versprach

1) Die Einverleibung der Staaten von Castro und Ronciglione in die päpstliche Kammer zu widerrufen, dem Herzog von Parma eine Frist von acht Jahren, zur Auslösung dieser Staaten mit 1629750 Thalern, einzuräumen.

2) Das Haus Este und den Herzog von Modena zu befriedigen.

3) Den Cardinal Chigi als Legaten nach Frankreich zu schicken, damit er die Beleidigung des Gesandten entschuldigen und nach einem vorgeschriebnen Auffsatz persönliche Abbitte thun möchte.

4) Der Cardinal Imperiali sollte nächstens sich in Person bey dem König rechtfertigen.

5) Don Mario, Bruder des Papsts, sollte schriftlich bey Cavaliersparole versichern, daß er keinen Theil an allem gehabt habe, was den 26 August 1662 zu Rom vorgegangen; und diese Schrift sollte mit einem Breve des Papsts begleitet werden, welches bezeigen sollte, daß dieser Herr wegen dieser Sache völlig unschuldig sey. Don Mario

 sollte

1662 sollte sich inzwischen ausser Rom aufhalten, bis der Cardinal Chigi bey dem König Gehör gehabt hätte.

6) Don Augustin, ein Neffe des Papsts, sollte dem Herzog von Crequi bey seiner Ruckkehr nach Rom bis nach Quirico entgegen gehen, wenn er durch Toscana käme; und bis nach Civita-Vecchia, wenn er zur See reißte, und bis nach Narni, wenn er durch Romagna oder die Lombardie den Weg nähme.

7) Die Signora Donna Berenice, die Gemahlin des Mario, oder die farnesische Prinzeßin, die Gemahlin Augustins, sollten der Gesandtin bis nach Ponte-Molle entgegen kommen, und derselben ihr Mißvergnügen über dasjenige bezeugen, was den 20 August vorgegangen war.

8) Die Corsische Nation sollte für unfähig erklärt werden, in Rom und im Kirchenstaat zu dienen; und der Häscherhauptmann von Rom seiner Stelle entsezt werden.

9) Es sollte der ehemaligen corsischen Hauptwache gegen über eine Schandsäule nebst einer Aufschrift errichtet werden, welche den Schluß gegen die corsische Nation enthielte. u)

10) Der Papst sollte alles Verfahren zernichten, welches über den Herzog Cäsarini, die römischen Barons und andere Anhänger der französischen Partey wegen dessen verhängt worden, was sich den 20 August ereignet habe.

11)

11) Versprach Frankreich den Papst sogleich 1662
nach der Abbitte des Cardinals Chigi, in den Besitz von Avignon und Venaißin zu setzen u. s. w.

Der Papst erfüllte diesen Vertrag treulich. Da sonsten die Legaten nur kamen, um Gesetze zu geben, und das Volk mit Zehenden zu beschweren; so kam der Cardinal Flavio Chigi im Jahr 1664 als der erste päpstliche Legat nach Frankreich, um eine Abbitte zu thun. Und der Cardinal Imperiali kam nach Fontainebleau, um seine Entschuldigung zu machen. Allein Castro und Ronciglione kam niemals wieder in die Hände der Herzoge von Parma, und die Schandsäule wurde, mit Einwilligung des Königs, unter dem Papst Clemens IX wieder niedergerissen. Doch haben sich die Päpste bisher nie wieder erkühnet, eine corsische Leibwache aufzurichten. x)

v) Die Aufschrift lautete also:
In execrationem damnati facinoris
contra excellentissimum Ducem Crequesium
oratorem regis christianissimi
a militibus Corsis
XIII Kal. Sept. An. MDCLXII. patrati
Corsica natio inhabilis & incapax
ad sedi apostolicæ inserviendum
ex decreto
Iussu Smi. D. N. Alexandri VII. edito
In executionem concordiæ Pisis initæ
Ad perpetuam rei memoriam declarata est
Anno MDCLXIII.

x) Desmarais hist. des desmelez de la Cour de France avec la Cour de Rome au sujet de l'affaire des Cor-

1663 Die Sache wegen der Beleidigung des Herzogs von Crequi war noch nicht beygelegt, als der König den Herzog von Lothringen nöthigte, ihm die Festung Marsal einzuräumen, so wie durch den Vertrag des vorigen Jahrs ausbedungen war. Der Herzog glaubte darzu nicht verbunden zu seyn, weil die Prinzen seines Hauses, die den Vertrag nicht unterzeichnen wollten, nicht waren zu Prinzen vom Geblüt erklärt worden. Allein gleichwie die mindermächtigen Prinzen fast allezeit der Raub der mächtigern werden; so mußte auch der Herzog von Lothringen dieses Schicksal erfahren. Ludwig XIV gab dem Marschall de la Ferte Befehl, Marsal zu belagern, und er selbst kam bis nach Metz. Da der Herzog befürchten mußte, alle seine Staaten zu verlieren, wenn er sich nicht zum Ziel legte; so schloß er den 1 September zu Nomeni einen Vertrag mit dem König, wodurch er Marsal an denselben abtrat, und dagegen den völligen Besitz seiner übrigen Staaten, nach Maasgab des Vertrags vom Jahr 1661, erhielt. Der Herzog wünschte, daß durch diesen Tractat der Schenkungsvertrag des vorigen Jahrs möchte aufgehoben werden. Allein die französischen Minister antworteten ihm, daß die Könige nicht gewohnt wären, Tractaten, die sie unterzeichnet hätten, durch öffentliche Urkunden aufzuheben, und daß es ihm genü-

gen

ses. 1707. 4. Quincy T. I. p. 259. Montglat T. IV. p. 257. Bussy T. II. p. 187. Du Mont T. VI. part. 3. p. 1. Hist. des Traités T. I. p. 635. Priolo de rebus Gall. L. XII. §. 5.

gen könnte, jenen durch diesen stillschweigends 1663
aufgehoben zu sehen. y)

In eben diesem Jahr wurde auch der Bund mit den Schweitzern erneuert, deren Truppen ein so wichtiger Theil der französischen Kriegsmacht sind. Er währte schon seit den Zeiten Franz I, und war unter seinen Nachfolgern von Zeit zu Zeit erneuert worden. Nun aber erneuerte Ludwig XIV dieses Bündniß in der Hauptkirche U. L. Frauen zu Paris persönlich und mit der größten Feyerlichkeit. Die gesamten 13 Cantons hatten zu dieser Handlung eine Gesandschaft abgeordnet, und der Allianztractat wurde vom König in Person und von den Gesandten mit allen Freyerlichkeiten beschworen. Der König machte darinn diese Aenderung, daß er, da er bisher lauter reformirte Schweizer in Diensten gehabt hatte, nun den größten Theil aus den katholischen Cantons nahm. z)

Eben so wurden auch die alten Verbindungen mit den teutschen Fürsten theils erneuert, theils neue aufgerichtet, um beständig die Hände in den Angelegenheiten Teutschlands zu haben, und eine Partey gegen den Kayser zu erhalten. So wurde z. E. der Rheinische Bund mit den drey geistlichen Churfürsten, mit Pfalz, Neuburg, Hessen, Münster, und Wür-

y) Mem. de Beauveau p. 239. sq. Vie du Duc de Lorr. p. 125. Montglat T. IV. p. 276. Du Mont T. VI. part. 2. p. 472. Hist. des Traités T. I. p. 407.

z) Du Mont T. VI. part. 2. p. 473. 476.

1663 Würtemberg verlängert, und ein neuer mit dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin, Christian Ludwig, errichtet, der sich unter französischen Schutz begab, und zu Paris die katholische Religion annahm. Und der Bund mit Dänemark wurde gleichfalls erweitert, und demselben der Beytritt zu dem rheinischen Bündniß angeboten. a)

Indem Ludwig XIV seine Macht so von aussen zu befestigen suchte, brauchte er auch mitten im Königreich solche Mittel, die zur Vergrößerung derselben abzielten. Er machte vierzehn neue Herzoge, nicht allein um durch diese Ehre die Dienste der vornehmsten Herrn im Königreich zu belohnen, sondern auch um sich der Großen des Reichs zu versichern, und sie zur weitern Einschränkung der Parlamenter und des Volks zu gebrauchen. b)

Ein anderes Mittel waren die unaufhörlichen Lustbarkeiten des Hofs, die mit dem besten Geschmack und der größten Pracht angestellt wurden. Diese waren zwar eine Wirkung der Neigung des Königs zu allem, was groß war, und was ihm bey Einheimischen und Fremden Ruhm erwerben konnte. Sie wurden auch sehr oft nur deswegen angestellt, um eine seiner Maitressen zu vergnügen. Aber sie hatten doch auch zufälliger Weise den Nutzen, daß sie

a) Du Mont T. VI. part. 2. p. 449. 451. 470. 480. Hist. des Traités T. I. p. 462. 296.

b) Quincy T. I. p. 264. Bussy Hist. de Louis XIV. p. 147. Motteville T. VI. p. 160.

sie den Adel Frankreichs genauer mit dem Hof verbanden, und den Geist der innerlichen Kriege dämpften.

Man muß sich wundern, daß ein so wollüstiger Hof, als der Hof Ludwigs XIV war, zu demjenigen Ansehen gelanget ist, welches er wirklich erlangte. Vielleicht wäre es ohne die Bemühungen Colberts niemals geschehen. Dieser, welcher überzeugt war, daß kein Staat ohne Handlung reich werden könne, und daß die kriegerische und verschwenderische Neigung seines Königs große Geldsummen erfodere, wendete seine Sorgfalt nach der guten Einrichtung der Finanzen, die er gemacht hatte, vorzüglich auf die Beförderung der Handlung und Schiffart. Zur Beschützung derselben gegen die Corsaren von Algier und Tunis, schien ihm ein Platz an den Küsten der Barbarey nöthig zu seyn. Man beschloß, sich zu diesem Ende der Stadt Gigeri in Africa zu bemächtigen, und schickte den Großadmiral von Frankreich, den Herzog von Beaufort, mit einer ansehnlichen Flotte dahin. Man nahm auch die Stadt wirklich den 22 Julius ein, und suchte sich daselbst fest zu setzen. Allein ein Mißverständniß der Generale nöthigte die Franzosen den Ort mit Verlust wieder zu verlassen. c) 1664

Die Colonie, welche zu Anfang des Februars von Rochelle abschifte, um Cayenne zu bevölkern und anzubauen, war viel glücklicher. Die

c) Montglat T. IV. p. 279. Bussy Mem. T. II. p. 282. Riencourt T. II. p. 231.

1664 Die Abschickung dieser Colonie, so wie diejenige, welche einige Zeit darauf nach Madagascar abgeschickt wurde, war auch eine Frucht von den Bemühungen Colberts zur Beförderung des Handels. Bisher hatten die Holländer und Engländer, vornemlich aber die erstern, fast die ganze Handlung der Franzosen unter ihren Händen. Sie führten die Landesproducte und Waaren aus, und führten sie in alle Welttheile. Allein jezt wurden die Sachen verändert. Schon im Jahr 1662 hatte Ludwig XIV seine Unterthanen von einer Auflage befreyet, welche Droit de Fret genannt wurde, und welche bisher alle Schiffe geben mußten, welche aus den französischen Häfen abgiengen; und sie dadurch in den Stand gesezt, ihre Waaren selbst und wohlfeiler, als die Fremde, auszuführen. Man sezte einen Handlungsrath nieder, welcher noch dauert, und der König erschien selbst alle vierzehn Tage darinn, um den Vorsitz daselbst zu führen. Die Häfen von Dünkirchen und Marseille wurden als Freyhäfen erklärt, wodurch der levantische Handel nach Marseille, und der nordische nach Dünkirchen gezogen wurde.

In diesem Jahr wurde, nach dem Exempel der Holländer, eine West- und Ostindische Handlungsgesellschaft errichtet. Vordem mußte die verschwenderische Pracht der Franzosen dem Fleiß der Holländer zinßbar seyn. Aber nun sollten sie die Schätze beeder Indien selbsten holen, ohne ihre Nachbarn reich, und sich

selbsten

selbsten arm zu machen. Der König gab der ostindischen Gesellschaft sechs Millionen, und lud die Reichen ein, in dieselbe zu treten. Die Königinnen, die Prinzen, und der ganze Hof schossen zwo baare Millionen her, die Gerichtshöfe 1200000 Livres, die Finanzbedienten zwo Millionen, und die Kaufmannschaft 650000 Livres. Kurz, die ganze Nation unterstüzte den König. 1664

Die westindische Gesellschaft wurde gleichfalls von dem König aufgemuntert, und alle, welche in den Häfen des Königreichs Schiffe bauen liessen, bekamen für jede Tonne, die ihr Schiff laden konnte, fünf Livres. Man dankte dem Minister für alle diese Anstalten nicht. Er arbeitete für Undankbare. Aber die Nachwelt hat ihn gerechtfertigt. d)

Die Beförderung der Manufacturen war in diesem Jahr auch einer von den wichtigsten Gegenständen, womit sich Colbert beschäftigte. Die fremden Manufacturen wurden damals in Frankreich eben so sehr gesucht, als es jezt die französischen sind. Der natürliche Fleiß der Nation war durch die vielen bürgerlichen Kriege erstickt worden, und die benachbarten Völker schöpften durch ihre reiche Stoffe, Spitzen und Tapezereyen, die sie nach Frankreich schickten, große Summen. Colbert bewieß dem König, daß die Manufacturen ein untrügliches Mittel seyen, seine Unterthanen, und folglich auch ihn selbsten zu bereichern; und

d) Voltaire Siecle de Louis XIV. T. II. p. 120.

1664 und war für dieselben so eingenommen, daß von dem Jahr 1663 bis 1672, fast ein jegliches Jahr durch die Errichtung einer neuen Manufactur, merkwürdig wurde. In wenigen Jahren hatte man eines großen Theils der ausländischen Manufacturen nicht mehr nöthig, und die Fremden zogen selbst aus Frankreich, wo alle Künste einen neuen Grad der Vollkommenheit erhielten, diejenigen Arbeiten, die sie sonst dahin zu bringen pflegten. Die feinen Tücher, welche man vor diesem aus England und Holland nahm, wurden zu Abbeville gemacht. Man zählte schon, im Jahr 1669, 44200 Wollenweber in Frankreich. Die verbesserten Seidenmanufacturen machten einen Handel von fünfzig Millionen aus; und man hatte nicht nur von dem Erkauf der fremden Seide einen grossen Gewinn, sondern die Belohnungen, welche auf die Zucht der Maulbeerbäume gesezt waren, sezten auch die Fabrikanten bald in den Stand, die fremde Seide zum Zettul ihrer Zeuge zu entbehren. Man sahe bald in Frankreich Spiegelfabriken, welche den venetianischen gleich kamen; fürtrefliche Teppichmacher; Tapetenmanufacturen, welche von den besten Mahlern dirigirt wurden; Spitzenfabriken; Tuchmachereyen, Leinwand- Gold- und Silberdrat-Fabriken; und man erkaufte von den Engelländern das Geheimniß der Strumpfweberstüle. e)

Seine

e) Voltaire Siecle de Louis XIV. T.II. p.124. Quincy T.I. p.269.

Seine Sorgfalt breitete sich auch auf die 1664
schönen Künste aus. Den 10 September dieses Jahrs wurde die Mahler- und Bildhauer-academie zu Paris errichtet, und le Brun bekam den Titul eines ersten königlichen Hofmahlers. Man erhielt eine Academie der Aufschriften und der schönen Künste, eine Academie der Musik, und nachher die Academie der Wissenschaften. Die Baukunst wurde auch vollkommner gemacht, nachdem Colbert in diesem Jahr die Aufsicht der Gebäude bekam; und Franz Mansard, Perrault und le Veau zeigten sich als die größten Baumeister. f)

Eben dieses Jahr zeichnete sich durch die große Unternehmung Riquets aus, durch den Canal von Languedoc zwey Meere zu vereinigen. Der Vorschlag dazu war unter Franz I gemacht, und unter Heinrich IV wieder vorgenommen worden, aber die Ausführung war Ludwig XIV und dem großen Colbert vorbehalten. Die Arbeit wurde erst im Jahr 1680 vollendet, und brachte der Handlung einen unaussprechlichen Vortheil. g)

Indem Frankreich durch Beförderung des Handels, der Schiffart, der Manufacturen und Künste groß wurde, ward es auch auswärts durch die Hülfe berühmt, welche es mitten im Frieden zerschiednen Mächten leistete.
Die

f) Vie de Colbert p. 108.

g) Vie de Colbert p. 132. Quincy T. I. p. 270.

1664 Die Türken machten sich damals in Europa sehr furchtbar, indem sie zu gleicher Zeit mit Venedig und dem Kayser Krieg führten. Bisher hatte es das Staatsinteresse Frankreichs erfodert, seit Franz I mit diesem Volk in Verbindung zu stehen, nicht nur um seine vortheilhafte Handlung mit den Türken zu verstärken, sondern auch um der anwachsenden Macht des Hauses Oesterreich Einhalt zu thun. Inzwischen suchte Ludwig XIV Ruhm, wo er konnte. Und ob es ihm gleich Vortheil brachte, daß die Türken Ungarn beunruhigten, so wünschte er doch nicht, daß sie es eroberten. Ueberhaupt aber konnte er dem Kayser und Reich die Hülfe nicht abschlagen, um die er ersucht wurde. Er schickte also unter den Befehlen des Grafen von Coligni, welcher der einzige Rest dieses ehemals so berühmten Hauses war, 6000 Mann nach Ungarn. Derselbe führte den Kern des französischen Adels, und unter andern den jungen la Feuillade mit sich, einen ehrgeitzigen und unternehmenden Herrn. Diese Hülfsvölker dienten in Ungarn unter dem General Montecuculi, welcher nachmals, da er gegen Frankreich diente, dem großen Turenne das Gegengewicht hielt. In diesem Feldzug fiel den 1 August das berühmte Treffen von S. Gotthard vor, worinnen die Türken geschlagen wurden. Die Franzosen hatten großen Antheil an diesem Sieg. Ohngeachtet desselben schloß der Kayser den Stillstand von Temeswar, um sich in den Stand zu setzen, die

Anschlä-

Anschläge Frankreichs wegen der spanischen 1664
Monarchie zu hintertreiben, welche damals schon sehr merklich waren. h)

Eine andere Hülfe leistete Frankreich dem Churfürsten von Maynz, welchem es 3000 Mann zu Fuß und 800 zu Pferd schickte, als er sich die Stadt Erfurt unterwerfen wollte; und die französischen Truppen trugen das meiste zu dem Glück dieser Unternehmung bey. i)

Auch die Portugiesen ließ Frankreich nicht ohne Beystand; ohngeachtet es dem pyrenäischen Frieden schnurstracks entgegen lief. Der Marschall von Schomberg gieng mit 4000 Mann Franzosen nach Portugall, welche mit französischem Gelde bezahlt wurden. Diese eroberten in diesem Jahr Valenza d'Alcantara mit den Portugiesen, und erfochten, den 17 Junius des folgenden Jahres, den Sieg bey Villa-Viciosa über die Spanier, welcher den Thron des Hauses Braganza befestigte.

Dieses Jahr war, wie das vorhergehende, 1665
sehr reich an Unterhandlungen, bey welchen allen Frankreich den großen Endzweck immer vor Augen hatte, sich zum Herrn der spanischen Niederlande zu machen. Die Gesundheit des Königs von Spanien war schwach, und sein einziger Sohn Carl war gleichfals sehr kränklich; und man hatte sich in Frank-

h) Montglat T. IV. p. 278. Quincy T. I. p. 267. Bussy T. II. p. 211.

i) Montglat T. IV. p. 281. Bussy Mem. T. II. p. 289.

1662 reich nicht undeutlich merken lassen, daß der König das Recht seiner Gemahlin auf die spanischen Königreiche und Länder, nach dem Tode beeder, ausführen würde. Der französische Hof konnte aber leicht vermuthen, daß die Holländer die Vergrößerung desselben, auf der Seite der Niederlande, nicht mit gleichgültigen Augen ansehen würden. Daher arbeitete der Graf von Estrades, der gegen das Ende von 1662 nach Holland gesandt wurde, sehr eifrig, um den Generalstaaten allen Argwohn hierinne zu benehmen. Allein er hatte zugleich Aufträge, welche den gefaßten Argwohn der Holländer bestärkten. Er verlangte, daß sie seinem König den Besitz von Dünkirchen gewähren sollten. Und doch war dieser Ort nicht allein ihrer Handlung schädlich, sondern er konnte ihnen auch, auf den Fall eines Kriegs mit Frankreich, sehr gefährlich werden, und schafte den Franzosen eine große Bequemlichkeit, ihre Kriegsheere mit allen Nothwendigkeiten zu versehen, um sich die spanischen Niederlande zu unterwerfen. Die Holländer machten also gegen diese Gewährleistung große Schwierigkeiten. Allein da Frankreich erklärte, daß es allein unter dieser Bedingung das Bündnis mit Holland bekräftigen würde, so wurden die Stände endlich genöthigt, die verlangte Gewähr zu leisten.

Der Graf von Estrades that noch andere Anträge, welche den Ständen eben so unangenehm waren, und welche alle die Absicht hatten,

ten, den mit Frankreich verbundnen Mäch- 1665
ten Gefälligkeiten zu erweisen. Allein Holland konnte nicht darein willigen, ohne sich selbst zu schaden, und ohne Frankreich die Bekriegung der spanischen Niederlande zu erleichtern; eine Absicht, welche der französische Hof beständig vor Augen hatte. k)

Ludwig XIV, welcher wohl einsahe, daß Holland die Ausführung dieser Absicht am meisten hindern könnte, hatte dieser Republik durch das Bündnis vom Jahr 1662 die Hände zu binden gesucht. Aber weil er mit Grunde besorgte, daß sie Mittel finden würde, dieses Bündnis unkräftig zu machen, wenn er etwas gegen die spanischen Niederlande unternähme; so war er seit einiger Zeit mit Carl II von England in Unterhandlung getreten, welchen er gegen Holland aufzuhetzen suchte, damit sie durch den Krieg mit England dergestalt geschwächt werden möchten, daß sie sich seinen Absichten wegen der spanischen Niederlande nicht entgegen setzen könnten. Die Holländer, welche England nicht trauten, hatten sich mit Frankreich verbunden, um sich gegen Carl II in Sicherheit zu setzen. Da sie aber nach und nach die Absichten dieses Reichs auf die spanischen Niederlande entdeckten, so verwickelten sie Ludwig XIV in eine geheime Unterhandlung, wodurch diese Absicht vereitelt,

 oder

k) Geschichte der vereinigten Niederl. Th. V. B. 50. Mem. d'Estrades T. II. p. 37. 49. 91. 134. 205. 63. 137. 138. 139. 141. 167. 191. 215. 337. 407. 414.

1665 oder wenigstens die Ausführung derselben verzögert werden sollte. Der Rathspensionair, de Witt, hatte den ersten Entwurf zu dieser Unterhandlung gemacht, und der Graf von Estrades wurde von ihm etliche Jahre hintergangen.

Der Graf hatte Befehl, die vornehmsten Glieder des Staats und insonderheit den Rathspensionair zu bestechen. Allein dieser weigerte sich, die französischen Geschenke anzunehmen, fand aber doch das Geheimnis, die Staatskunst dieses Volks zu ergründen. Er versicherte, schon im Jahr 1663, daß die Stände nicht abgeneigt wären, sich genauer mit Frankreich zu verbinden, wenn etwa der König von Spanien sterben sollte, und trug sogar auf einen Theilungsvertrag wegen der spanischen Niederlande an. Da Estrades diesen Vorschlag ohne alle Befremdung anhörte; so gab de Witt endlich zu erkennen, daß bey demselben vorausgesezt werde, daß die Königin von Frankreich, ungeachtet ihrer Entsagung, nach dem Tod des Königs von Spanien und seines Prinzen, ein Recht auf die spanischen Niederlande behielte. Der Graf gründete das Recht seiner Königin auf drey Gründe. Erstlich die gezwungene Entsagung sey dem natürlichen Recht zuwider, nach welchem es der Königin nicht frey gestanden hätte, sich oder ihren Kindern dadurch zu schaden. Zweytens wäre die Entsagung nur auf allen Fall unter der Bedingung geschehen, daß

der

der Brautschatz von 500000 goldnen Kronen 1665
zur bestimmten Zeit bezahlt würde. Solches sey aber nicht geschehen. Drittens, die Entsagung seye weder von dem König noch der Königin von Spanien bekräftigt worden. Diese Unterhandlung ließ den Rathspensionair vermuthen, daß Frankreich entschlossen sey, die Niederlande sogleich nach dem Tode Philipps IV anzufallen, ohne den Tod des Cronprinzen zu erwarten. Inzwischen schlug der spanische Gesandte, Gamarra, den Holländern ein Bündnis zur Erhaltung und Vertheidigung der beederseitigen Niederlande vor. Allein die Bemühungen des französischen Gesandten hinderten den Schluß mit Spanien, und Ludwig XIV schloß auch nichts mit den Ständen der Niederlande, seit dem er entdeckt hatte, daß Carl II, König von England, Ursachen zum Mißvergnügen gegen den Staat bekommen habe; weil er wohl vermuthen konnte, daß die Holländer, bey dem Ausbruch eines Kriegs mit England, seine Freundschaft würden suchen müssen. Es gereichte ihm also zum Vortheil, daß das Mißvergnügen zwischen beeden Staaten zunahm, und man versichert auch, daß er sowohl zu Londen, als im Haag, hieran heimlich habe arbeiten lassen, ungeachtet er, gleich nach dem Ausbruch des Unwillens beeder Staaten, seine Vermittlung zur Verhütung des Kriegs und zu Beylegung der Streitigkeiten anbieten ließ. Frankreich hatte auf-

1665 ser dem auch noch diesen Vortheil von dem Krieg zwischen Holl. und England zu gewarten, daß indem diese ihre Flotten schwächten, die französische Seemacht, welche damals stark vermehrt wurde, der ihrigen desto leichter die Waage halten konnte. l)

Da Holland sahe, daß der Krieg mit England unvermeidlich war, so wurde zu Ende des Jahrs 1664 van Beuningen nach Frankreich geschickt, um, auf den Fall eines Angrifs der Engländer, kraft des Bündnisses vom Jahr 1662, Hülfe zu begehren. Allein der Gesandte bekam weiter nichts, als eine allgemeine und die Sache verzögernde Antwort. Denn die französischen Staatsminister wendeten vor, wenn ihr König jezt der Republik beystünde, so könnte er sie vielleicht, wenn er einmal seine Ansprüche auf die spanischen Niederlande geltend machte, zu Feinden haben. Er müßte also in Ansehung dieses Punctes nothwendig vorher von dem Staate beruhigt werden.

In der That befand sich Ludwig XIV damals in einer großen Ungewißheit. Er sahe sich einerseits verbunden, den Vertrag vom Jahr

l) Gesch. der vereinigten Niederl. Th V. B. 50. §. 2. sq. Burnet history of his own Time Vol. I. p. 198. 199. teutscher Uebers. p. 223. Mem. d'Estrades T. II. p. 54. 58. 145. 208. 272. 281. 194. 198. 87. 213. 220. 226. 232. 274. 278. 295. 313 332. 344.

Jahr 1662 zu erfüllen; andererseits aber be- 1665
grif er, daß er Holland durch seine Unterstützung gegen die Engländer nur desto geschickter machte, ihn, in der Ausführung seiner großen Absicht mit den spanischen Niederlanden, zu stören. Ausserdem suchte Carl II seine Freundschaft sehr eifrig, der ihm in Ansehung der Niederlande freye Hände ließ, ohne darinne einen Fuß breit Landes zu verlangen, aber dieses alles unter der Bedingung, daß er von dem Bündnis mit Holland abtreten, und sich mit ihm verbinden sollte. Zugleich drohte er, wenn Frankreich seinen Vorschlag verwürfe, sich auf das genaueste mit Spanien zu verbinden. Damit aber der Abtritt Frankreichs von Holland erleichtert werden möchte, so stellte der englische Bottschafter vor, daß Frankreich dieses mit Ehren thun könnte. Denn Holland wäre der angreifende Theil gewesen, und hätte sich zuerst bewafnet. England hätte ein Recht auf die Festungen in Guinea, welche die Holländer weggenommen hätten; die Feindseligkeiten seyen ausser Europa angefangen worden, und Frankreich seye nicht verbunden, der Republik ausser Europa Hülfe zu leisten. Diese Gründe machten einen großen Eindruck bey Ludwig XIV, welcher den Grafen von Estrades davon unterrichtete, und seine Gedanken darüber zu wissen verlangte. Dieser rieth dem König zu dem Bündnis mit England; allein er befürchtete doch dabey

1665 eine Folge, welche verursachte, daß Ludwig damals das Bündnis mit England nicht vor nützlich ansah. Dann er besorgte, Carl II würde dadurch eine zu große Macht in Holland bekommen, und seinen Vetter, den Prinzen von Oranien, in die Würden seiner Vorfahren einsetzen, welches vor Frankreich sehr gefährliche Wirkungen haben könnte. Inzwischen ließ man doch Holland in einer langen Ungewißheit, ob sich Frankreich an das Bündnis von 1662 halten würde. m)

Nachdem England den 14 März 1665 den Holländern den Krieg erklärt, und die Friedensvorschläge, die Frankreich im Junius that, verworfen hatte; so drang van Beuningen aufs neue auf den französischen Beystand, ja er wäre mit dem Wort des Königs zufrieden gewesen, daß er dem Bündnis ein Genüge thun wollte, wofern die Engländer auf ihrer Neigung, den Krieg fortzusetzen, beharrten. Denn er sahe wohl ein, daß Frankreich einige Zeit nöthig hatte, um seine Seemacht, die kurz vorher nur aus 32 Kriegsschiffen, die meistens nur 30 bis 40 Kanonen führten, bestanden hatte, in bessern Stand zu setzen. Allein man sahe je länger je deutlicher, daß Frankreich die Fortsetzung des Kriegs beeder Staaten wünschte, und daß es nur zu verhindern suchte, daß England

m) Geschichte der vereinigten Niederl. Th. V. B. 50. §. 6. 7.

England keine Uebermacht über Holland 1665
bekäme. n)

Während dieser Unterhandlungen starb Philipp IV, König von Spanien, den 17 September. In seinem lezten Willen hatte er seinen unmündigen und schwachen Sohn, Carl II, zum Nachfolger ernennet, und die Regierung inzwischen der Königin und einem Rath von sechs spanischen Großen aufgetragen. Im Fall der junge König ohne Kinder stürbe, sollte ihm, weil die Infantin Maria Theresia, Königin von Frankreich, ihren Rechten entsagt hatte, die Kayserin Margaretha folgen. Dieser Todesfall und der lezte Wille Philipps machte sogleich große Bewegungen am französischen Hof, und man berathschlagte sich, über die Maasreguln, die man ergreifen müßte, sich von den spanischen Niederlanden Meister zu machen. Man beschloß, das Vertrauen der Holländer zu gewinnen, um etwa Mastricht in die Gewalt zu bekommen, welches den Weg in die spanischen Niederlande öfnete, und ihnen zu dem Ende Hülfe zu schicken. Man hatte aber noch einen andern Grund dieses zu thun. Der Bischof von Münster, Bernhard van Galen, der mehr zu den Waffen, als zum Bischofsstab, gebohren zu seyn schiene, hatte die Holländer auf Anstiften Englands mit Krieg überzogen, und das Volk, welches

n) Loc. cit. §. 15.

1665 ches nun durch einen doppelten Krieg belästigt war, verlangte durchaus, daß der Prinz von Oranien zum Statthalter der vereinigten Provinzen gemacht werden sollte, welches nach seiner Meynung das gewisseste Mittel zum Frieden wäre. Allein Frankreich, welches die Erhebung dieses Prinzen eben so wenig, als den Frieden, wünschte, glaubte beedes zu verhindern, wenn es den Holländern Hülfe schickte. Diese bestund aus 6000 Mann, unter der Anführung Pradels, die aber erst im November ankamen, und nicht mehr viel ausrichteten. Doch wurde der Bischof von Münster in dem folgenden Jahr genöthigt, Friede zu machen, wobey Frankreich mit einigen teutschen Fürsten die Gewährleistung übernahm. o)

In Frankreich selbsten war man damals auf die Vergrößerung der Seemacht sehr aufmerksam. Die Herrschaft auf der See war seit einiger Zeit zwischen Holl- und England getheilt. Beede Staaten verstunden fast allein die Kunst, Schiffe zu bauen, und sich derselben zur Handlung und zum Krieg zu bedienen. Unter Ludwig XIII glaubte Frankreich zur See mächtig genug zu seyn, da es in seinen Seehäfen ungefehr 60 runde Schiffe zählte, und von denselben 30 in See gehen lassen konnte, unter welchen nur ein einziges

70 Kano-

o) Gesch. der vereinigten Niederl. loc. cit. §. 19. 20. 26.

70 Kanonen führte. Unter der Regierungsver- 1665
waltung Mazarins kaufte man von den Holländern, was man von Schiffen brauchte. Man hatte keine Matrosen, keine Schiffsbauleute, keine Manufacturen, um die Schiffe zu besetzen und zu befrachten. Unter Colberten bemühte man sich diese Mängel zu ersetzen. Allein in den Jahren 1664 und 1665, in welchen die Holl- und Engländer das Weltmeer mit ungefehr 300 großen Kriegsschiffen bedeckten, hatte Frankreich nicht mehr, als 15 bis 16 große Schiffe, mit welchen der Herzog von Beaufort die barbarischen Seeräuber im Zaum hielt. Allein nun nahm das Seewesen der Franzosen von Jahren zu Jahren zu, und man wird bald zahlreiche Flotten aus den französischen Häfen in die See stechen sehen, welche von Sieg und Ruhm begleitet werden, und Frankreich einen Platz unter den Seemächten zu erwerben trachten. p)

Den 20 Januar dieses Jahrs starb Anna 1666
von Oesterreich in ihrem 64sten Jahr. Sie war Philipps III Tochter, Philipps IV Schwester, Ludwigs XIII Gemahlin und Ludwigs XIV Mutter. Wenn sie, in Ansehung ihres Verstandes, keine große Königin war, und wenn sie Frankreich nicht durch die eigne Stärke ihres Geistes beherrschen konnte; so war sie es doch in Absicht auf ihr wohlthätiges Herz; und sie verdient dennoch Ruhm, daß sie zur Be-

p) Voltaire Siecle de Louis XIV. T. I. p. 137. T. II. p. 138.

1666 Beherrschung Frankreichs den Cardinal Mazarin gewählet hat, dem doch Frankreich einen Theil seiner nachfolgenden Größe schuldig war. q)

Dieser Tod brachte in den Gesinnungen des französischen Hofs keine Veränderung hervor. Aber die Vorstellungen, welche die Republik Holland bey dem König thun ließ, und die vornehmlich die Furcht abschilderten, in welcher man stunde, daß das Volk wegen der grossen Auflagen, die der Krieg erfordere, zur Veränderung der gegenwärtigen Regierung einen Aufstand erregen möchte, bewogen endlich Ludwig XIV seine Gesandten aus England zurück zu rufen, und Carl II den Krieg anzukündigen, welches den 26 Januar geschahe. In der Kriegserklärung wurde gesagt, Frankreich habe, bey der Nachricht von dem Mißverständniß zwischen Holl. und England, durch seine Gesandten alles angewendet, um diese Uneinigkeit in der Geburt zu ersticken, und insbesondere ausserordentliche Gesandten an den König von Großbrittannien abgeschickt, um die Erbitterung auszulöschen. Aber da seine Vermittlung die gehoffte Wirkung nicht gehabt, und zugleich die Generalstaaten um die Erfüllung des Vertheidigungsvertrags vom Jahr 1662 angesucht hätten; so fände es sich verbunden, dem königlichen Wort ein Genüge zu thun, und wäre entschlossen, den Generalstaaten mit seiner Macht zu Wasser und zu Land zu Hülfe zu kommen. r) Diese

q) Motteville Mem. T. VI. p. 369. sqq.
r) Mem. du Comte d'Estrades T. IV. p. 35. III. p. 64.

Diese Kriegserklärung machte ein großes Aufsehen; allein die Folge zeigte, daß Carl II wenig Nachtheil davon hatte. Einige melden gar, daß sie nur geschehen sey, um die damalige Regierung des Staats aufrecht zu erhalten, nicht aber den Engländern zu schaden. So viel ist gewiß, daß die Flotte, durch welche Frankreich die holländische Seemacht zu verstärken versprochen hatte, unter allerley Vorwänden aufgehalten wurde, so daß sie nicht vor dem Herbst in die See gieng, und sich niemals mit der Flotte der Staaten vereinigte. s) 1666

Man stritt im Anfang über das Commando der vereinigten Flotte, welches Frankreich verlangte; nachgehends über die Gegend, wo sie sollte gebraucht werden. Und da diese Puncten in Richtigkeit gebracht waren, so wendete Frankreich einen großen Eifer vor, und versprach, daß seine Flotte schon den 1 März sollte in See gehen können. Es bediente sich dieses Eifers, um allerhand Vortheile aus Holland zu ziehen, die man unter andern Umständen nicht hätte fodern können. Man ließ daselbst fast eben so wohlfeil Schiffe bauen, als die Einwohner des Landes, und man zog eine Menge Pulver, Masten, Thaue, und andere zu den Schiffen nöthige Dinge, aus Amsterdam. Man wiederhohlte die Versicherungen von der Vereinigung der französischen Flotte mit der holländischen.

s) Rapin T. IX. p. 242. Gesch. von England, Th. III. p. 637.

1666 dischen. Der Graf von Estrades erklärte den Generalstaaten, daß der Herzog von Beaufort den Befehl erhalten habe, die engländische Flotte in der mittelländischen See aufzusuchen, und mit ihr zu schlagen. Allein die Schlacht blieb aus, und der Herzog von Beaufort kam erst gegen das Ende des Sommers zu Brest an. Inzwischen fuhr man immer fort, auf das Auslaufen der holländischen Flotte zu dringen; so bald man aber merkte, daß sie bereit darzu war, so gab man sich fast eben so viele Mühe, um das Auslaufen derselben zu verhindern, und man wußte eine Menge von Ursachen zu erzählen, welche die Vereinigung beeder Flotten entweder unmöglich, oder doch unräthlich machten.

Die holländische war inzwischen ausgeloffen, ohne die französische zu erwarten; und es fielen zwischen ihr und der engländischen zwey blutige Seegefechte vor, wovon das eine den 11 Junius angieng, und vier Tage dauerte, und worinn die Holländer siegten; in dem andern aber, welches sich den 4 August ereignete, erfochten die Engländer Vortheile. Endlich kam der Herzog von Beaufort gegen das Ende des Augusts in Rochelle an, und man versprach den Holländern, daß er sich, sobald als es möglich wäre, mit ihrer Flotte vereinigen sollte; ja man bath sie, ihrem Admiral zu verbieten, sich in ein Gefecht einzulassen, ehe sich die französische Flotte mit ihm vereinigt hätte. Die Staaten versicherten, daß ihre Flotte in der

Mitte

Mitte des Septembers wieder 80 Seegel stark 1666
in der See seyn werde, um entweder die engländische, wenn sie gegen den Texel anzutreffen wäre, aufzusuchen, oder sich ihr bey dem Eingang der Themse entgegen zu stellen, so daß also der Herzog von Beaufort einen freyen Weg in den Canal finden würde, um sich mit ihr zu vereinigen. Allein mit dieser Antwort war man in Frankreich nicht zufrieden; man verlangte eine positive Versicherung, daß die holländische Flotte, in welchem Zustand sie auch wäre, den französischen Schiffen eine sichere Rückkehr verschaffen sollte. Der Rathspensionair von Witt sahe diese Foderung als ein Zeichen an, daß man beschlossen habe, die französische Flotte nicht in den Canal zu schicken, und antwortete, daß seine Herrn sich zu nichts dergleichen anheischig machen könnten, weil der Verlust einer Schlacht, oder ein grosser Sturm die Erfüllung eines solchen Versprechens unmöglich machen könnten. Man könnte sich aber darauf verlassen, daß sie alles mögliche thun würden, um den Rückzug der französischen Escadres sicher zu stellen.

Die holländische Flotte erschien zu Anfang des Septembers wieder in der See, und die engländische zog sich an ihre Küsten zurück. Aber die französische wurde durch einen Sturm gehindert, in den Canal zu kommen. Die Staaten beschlossen inzwischen aus vielen Ursachen ihre Flotte in ihre Häfen zurückkommen zu lassen, und gaben dem französischen Hof

1666 auf eine solche Art Nachricht davon, daß sie sich etwas verdeckt über die Verzögerungen desselben beschwehrten, die sie einer Hülfe beraubt hätten, worauf sie gerechnet, und die jezt erst ankäme, da sie sich ihrer nicht mehr bedienen könnten. Unter diesen Umständen kam die französische Flotte bey Dieppe an. Daselbst wurde sie von dem Entschluß der Staaten benachrichtigt, und kehrte sogleich zurück, in der Meynung, daß die Flotte der Republik die See bereits verlassen hätte. Zur nemlichen Zeit, da der französische Hof den Entschluß gefaßt hatte, seine Flotte gleichfalls zurückkehren zu lassen, machte er in dem Haag die lebhaftesten Vorstellungen, daß die Flotte des Staats der französischen entgegen schiffen sollte, ohngeachtet die engländische Flotte, um welcher willen sie dieses verlangten, nirgends zum Vorschein kam. t)

Inzwischen unternahm man doch etwas gegen die Engländer, aber nicht zum Besten der gemeinen Sache, sondern zum besondern Vortheil Frankreichs. Die Franzosen und Engländer besaßen die Insul S. Christoph, eine von den antillischen Insuln, gemeinschaftlich. Da aber der Krieg zwischen beeden Völkern ausbrach, wurden die Engländer aus ihrem Antheil vertrieben. u)

Inzwischen wurde sowohl England als Hol-

t) Mem. du Comte d'Estrades T. III. p. 78. 113. 129. 206. 258. 341. 367. 399. 411. 414. 428.

u) Mem. hist. & chronolog. ad a. 1666.

Holland des Kriegs müde, den sie schon zwey 1666 Jahre geführt hatten, ohne daß ein Theil sich eines großen Vortheils über den andern rühmen konnte. Beede Theile versicherten einander durch Briefe von ihren friedlichen Gesinnungen, und die Holländer verhehlten dieselbige den König von Frankreich nicht, um keinen Argwohn bey ihm zu erwecken. Er fieng schon an, sich zum Angrif der spanischen Niederlande zu rüsten, indeme er Pulver und andre Kriegsbedürfnisse in den vereinigten Provinzen aufkaufte, und die Truppen des Churfürsten von Brandenburg und anderer Reichsfürsten, die sie zum Dienste Hollands gegen den Bischof von Münster geworben hatten, in seinen Sold zu bekommen trachtete. Die Republik, welche des Königs Absichten wohl wußte, suchte sich heimlich gegen seine anwachsende Gewalt, durch ein Bündniß mit dem König von Dänemark, dem Churfürsten von Brandenburg und den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg, zu verstärken, und brachte es, ohngeachtet der Gegenbemühungen des Grafen von Estrades, zu Stande.

Ludwig XIV beschloß, um den Nachtheil, den er aus diesem Bündnisse zu gewarten hätte, abzuwenden, selbst in dasselbe zu treten. Aber weil er dieses nicht mit Vortheil thun konnte, ohne Schweden zu demselben zu bewegen, so gab er sich alle Mühe dieses zu Stand zu bringen. Denn alsdenn würde es ihm ein leichtes gewesen seyn, das Haus Oe-

Digitized by Google

1666 sterreich auf immer davon auszuschliessen. Allein Schweden wollte in kein Bündniß treten, an welchem Dänemark Theil hätte. x)

In Rucksicht auf die Eroberung der spanischen Niederlande, verband sich auch Frankreich näher mit Portugall. Da man die Mademoiselle von Montpensier nicht bewegen konnte, den schwachen König Alphonsus von Portugall zu heirathen; so stiftete man die unglückselige Heirath desselben mit Maria Francisca Elisabetha von Savoyen, einer Prinzeßin aus dem Hause Nemours, welche von den Franzosen die Mademoiselle von Aumale genannt wird, und welche sich nachgehends von ihrem Gemahl trennte, und seinen Bruder, den Don Petro heirathete, der den Thron ihres ersten Gemahls, unter dem Namen eines Regenten, bestieg. y)

Diese französische Königin, welche durch die Bemühungen des Abts von S. Romain, französischen Abgesandten am portugiesischen Hof, unterstüzt wurde, suchte den Krieg mit Spanien, der Frankreich wegen seiner Absichten auf die spanischen Niederlande so vortheilhaft war, auf das eifrigste zu unterhalten. Allein er wurde doch endlich, im Jahr 1668, durch

x) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 51. §. 1. sq. D'Estrades T. III. p. 594. 603. 612. T. IV. p. 254. 461. 564. T. V. p. 11. 23.

y) Gebauers Gesch. von Portugall. Th. II p. 138. sqq.

durch die Geschicklichkeit der engländischen Gesandten zu Lissabon und Madrit, geendigt. z) 1666

Unter allen den kriegerischen Gedanken, welche Ludwig XIV und seine Minister beschäftigten, ließ man diejenigen Gegenstände nicht aus dem Gesicht, welche mehr, als alle Eroberungen, zum Glück der Völker beytragen. Die Justiz, die Handlung, das Seewesen und die Policey, alles empfand den Geist der Ordnung, welcher nebst den scharfsichtigen Augen, mit welchen er jeden Theil der Regierung betrachtete, das hauptsächlichste in dem Charakter Colberts gewesen ist. Zu dem Ende legte er eine Rathsversammlung an, worinn alle diese Materien abgehandelt werden sollten, und welche die schönsten Verordnungen machte, die man vor Grundsäulen des französischen Staats ansehen muß.

Eine Frucht von den Sorgen dieses Ministers für die Handlung, war die Anlegung des Seehafens la Cette. Man war damit nicht zufrieden, daß man die beeden Meere mit einander vereinigt hatte; man wollte auch einen bequemen Hafen für die Schiffe haben, die nach der mittelländischen See bestimmt waren. Man erwählte darzu das Vorgebürg von Cette in Niederlanguedoc. Es waren bisher nur einige Seen daselbst gewesen, welche keine große Schiffe fassen konnten, und man machte daraus einen sehr ansehnlichen Hafen. Man legte einen andern an dem Ocean, bey der

 Mün-

z) Gebauer loc. cit. p. 170.

1666 Mündung der Charente an, nemlich den Häfen von Rochefort, wo man ein großes und prächtiges Arsenal erbaute. Man errichtete daselbst auch Schulen zur Erlernung des Seewesens; und es ist eigentlich der Ort, wo sich die Flotten nach America versammeln.

In eben diesem Jahr wurde auch die Academie der Wissenschaften gegründet, und die Sternwarte von Paris erbauet. a)

1667 Dieses Jahr wurde theils durch den Frieden von Breda, theils durch den Einfall Frankreichs in die spanischen Niederlande merkwürdig. Die Geschichte des erstern ist diese: Da Holl- und England ihre Neigung zum Frieden einander erklärt hatten, so war noch der Ort auszumachen, den man zu den Friedenshandlungen erwählen wollte. Carl II wollte sich nur an einen neutralen Ort in dieselbigen einlassen, und schlug den Haag vor. Der Herr von Witt glaubte, daß dieser König deswegen den Haag erwählen wollte, damit er Gelegenheit hätte, durch den Einfluß, den er bey zerschiednen Gliedern der Regierung zu erhalten hofte, ihn zu stürzen, und den Prinzen von Oranien zu erheben. Er ersuchte also den Grafen von Estrades, seinen König gegen diesen Ort einzunehmen, und wußte es dahin zu bringen, daß Carl II Dover, Mastricht, Herzogenbusch und Breda vorgeschlagen wurden. Er wählte den lezten Ort, und die Unterhandlungen wurden daselbst im Maymonat

a) Vie de Colbert p. 100. 275. 124. 132.

monat angefangen. Da die französischen, 1667
dänischen und holländischen Gesandten zuerst ankamen, so berathschlagten sie sich über einige Articul, die man den Engländern vorlegen sollte. Zugleich erkundigten sich die holländischen Gesandten, ob Frankreich und Dänemark sich auch entschliessen wollten, die Bürgschaft, wegen Erhaltung des Friedens mit Großbritannien, zu übernehmen. Die dänischen bezeugten sich bereit dazu; allein die französischen wollten sich nicht dazu verstehen, unter dem Vorwand, daß dieses in Ansehung Frankreichs unnöthig wäre, weil der König, ihr Herr, schon im Jahr 1662 versprochen hätte, alle Verträge, die man nach dieser Zeit gemeinschaftlich schliessen würde, in ihrer Kraft zu erhalten. Bald darauf kamen auch die engländischen und schwedischen Gesandten an, dann diese sollten den Frieden vemitteln, und sie schlugen einen Waffenstillstand vor, der aber von Holland verworfen wurde; weil die engländische Flotte nicht dienstfähig war, die holländische aber zum Auslaufen fertig stund.

Den 4 Junius fiengen die gemeinschaftlichen und öffentlichen Unterhandlungen an, bey welchen sich die Engländer sehr hartnäckig bezeigten. Allein die glücklichen Unternehmungen der Holländer an den engländischen Küsten, brachten sie bald zu andern Gesinnungen; und endlich wurde der Friede den 31 Julius unterzeichnet. b)

b) Geschichte der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 51. §. 3 — 9.

1667 An eben dem Tag und Ort ward auch der Friede, zwischen Frankreich und England, auf folgende Bedingungen geschlossen.

Der König von Großbritannien bekommt denjenigen Theil der Insul S. Christoph wieder, den die Franzosen den Engländern vor kurzem weggenommen haben.

Hingegen räumt jener dem allerchristlichsten König Acadien in Nordamerica wieder ein.

Frankreich gibt England die Insuln Antigoa und Montsarat wieder zurück. c)

Ehe dieser Friede unterzeichnet war, hatte Frankreich den Einfall in die spanischen Niederlande gethan, welcher schon lang der Gegenstand seiner Anschläge und Zurüstungen gewesen war.

Der blutige Krieg, welcher durch den pyrenäischen Frieden geendigt wurde, hatte die Erniedrigung des Hauses Oesterreich zur Absicht gehabt; und die unzähligen Feinde, die man ihm erweckt hatte, und das Glück, welches ihre Waffen begleitete, erfüllten eines Theils die französischen Absichten. Jenes Haus war nicht mehr fürchterlich, und es konnte die großen Anschläge nicht mehr ausführen, dessen es beschuldiget wurde. Allein hieran hatte Frankreich nicht genug. Es wollte auch seine Staa-

c) Du Mont T. VII. part. I. p. 53. Hist. des Traités de Paix T. I. p. 282.

Staaten zertrümmern, und einen Theil dersel- 1662
ben mit den seinigen vereinigen. Zu dem Ende wurde der Krieg fortgesetzt, bis der König sich vermählen konnte. Alsdenn wurde ihm die Infantin Maria Theresia zur Gemahlin bestimmt, und Philipp IV, durch die Gewalt der Waffen und durch Staatsränke genöthigt, diese seine Tochter zum Preis des Friedens zu machen. Spanien wollte zwar den Folgen dieser Vermählung durch die Verzichtleistung begegnen, welche man der verlobten Königin von Frankreich, in Absicht auf die Erbschaft ihres Vaters, abfoderte. Frankreich sahe aber diese Entsagung als eine blosse Ceremonie an, die ohne Kraft wäre, und selbst Philipp IV befürchtete, daß diese Vorsicht keinen Nutzen haben würde. So lang dieser König lebte, stritte man nicht über die Rechtmäßigkeit der Verzichtleistung; aber man setzte sich von Seiten Frankreichs in den Stand, dieselbe durch die Gewalt der Waffen ungültig zu machen. Man verbesserte und vermehrte die Kriegsmacht. Man vergrösserte die innerlichen Kräfte des Königreichs durch die bessere Einrichtung der Finanzen, durch die Beförderung der Handlung und Schiffart, durch die Unterdrückung der Grossen, des Parlaments und des Volks. Man unterstützte Portugall, man verband sich mit verschiednen teutschen Fürsten, und überhaupt mit den europäischen Mächten; man schwächte England und Holland, welche die Absichten auf die spanischen Niederlande am meisten hindern konnten,

1667 ten, durch das Kriegsfeuer, das man zwischen beeden angeblasen hatte, und man suchte insonderheit Holland zu gewinnen, ohne jedoch den Krieg mit England lebhaft zu führen.

Diese Vorbereitungen waren viel zu sorgfältig gemacht, als daß man an ihrer glücklichen Wirkung zweifeln konnte. Allein Ludwig XIV wollte keinen Krieg führen, ohne ihn gerechtfertigt zu haben. Und wie viele Federn sind nicht allezeit bereit für die Rechte der Großen zu schreiben? Es kam also eine Menge von Schriften zum Vorschein, in welchen man sich bemühete, die Gerechtigkeit der französischen Ansprüche zu beweisen. Zuerst wollte man die Verzichtleistung unkräftig machen. Man sagte, die Infantin *Maria Theresia* sey noch minderjährig gewesen, als sie Verzicht auf die Erbschaft ihres Vaters gethan hätte; sie seye bey der Verzichtleistung verlezt worden, weil man auf keine Crone Verzicht thun könne; und wenn auch die Infantin durch dieselbe gebunden wäre, so könne sie doch ihren Kindern nicht schaden; die Verzichtleistung beziehe sich nicht allein auf das Heirathgut, sondern auch auf die in dem Vertrag zur Bezahlung bestimmte Frist. Daraus schloß man, daß, weil diese Bezahlung nicht zur rechten Zeit erfolgt wäre, die Verzichtleistung ungültig sey. Das Joch des väterlichen Ansehens in Verbindung mit der königlichen Macht; die Neigung der Infantin zu einer so ansehnlichen Heirath; ihr Alter; ihre

Er-

Erziehung, der Mangel der Erfahrung, und die 1667
Unwissenheit ihrer Vortheile, hätten ihr nicht Einsicht, Stärke, Standhaftigkeit und Entschliessung genug gelassen, um ihrem Vater und der ganzen spanischen Nation, von der sie nicht mehr als Infantin betrachtet worden, zu widerstehen.

Vors andere wollte man das Recht der Infantin auf die spanischen Niederlande, dadurch beweisen, daß man sich auf das in Brabant und den benachbarten Landen übliche Abwalzungsrecht (Jus devolutionis) berief. Dieses besteht darinn, daß nach dem Tod derjenigen Eltern, welche zur zweyten Ehe geschritten, die Kinder erster Ehe, auch die Töchter nicht ausgenommen, allemal Eigenthümer aller derjenigen Güter werden, welche ihre Eltern während der Ehe erworben oder sonsten erlangt haben, so daß der überlebende Ehegatte nichts als die Nutzniessung davon hat. Nun hatte Philipp IV sich zweymal vermählt, und von der ersten Gemahlin Isabella, einer Tochter Heinrichs IV von Frankreich, den Don Balthasar, der aber schon im Jahr 1646 wieder verstarb, und Maria Theresia, die Gemahlin Ludwigs XIV, gezeugt. Aus der Ehe mit seiner zweyten Gemahlin Maria Anna, einer Tochter Kayser Ferdinands III, wurde Carl II, sein Nachfolger, und Margaretha Theresia, die Gemahlin des Kaysers Leopold, gebohren.

Nun hatte Philipp III seiner Tochter,

1667 Clara Isabella Eugenia, bey ihrer Verheirathung an den österreichischen Erzherzog Albrecht, die Niederlande erblich übergeben. Nach dem unbeerbten Tode dieser Prinzeßin, waren die Niederlande an den König Philipp IV, ihren Bruder, zurückgefallen, und also während der Ehe mit der ersten Gemahlin, geerbt worden. Daher verlangte Frankreich, im Namen der Königin Maria Theresia, nach dem Tod Philippo IV in den Besitz der Niederlande zu kommen. d)

Es war nicht schwer, auf diese Gründe zu antworten. Die Spanier sagten auf den ersten Punct: Wenn auch die Verzichtleistung an und vor sich nicht gerecht gewesen wäre, so müßte sie es doch in Ansehung Frankreichs seyn. Da die Töchter dieses Reichs die Crone nicht erben könnten, so erfodere es der Vortheil anderer Staaten, dafür zu sorgen, daß ihre Töchter den französischen Prinzen nicht mehr Rechte zubrächten, als die Töchter Frankreichs ihren Gemahlen zubringen könnten. Sonsten würde die Ungleichheit gar zu groß seyn, und Frankreich könnte endlich durch den beständigen Zuwachs alle Staaten verschlingen. Folglich müßte das bey den Souverainen eine unveränderliche Regul seyn, entweder ihre Töchter den französischen Prinzen gar nicht, oder doch nur, unter der Bedingung der Verzichtleistung auf die Erbfolge, zu geben.

Sie

d) Traité des Droits de la Reine Marie Therese sur divers Etats de la Monarchie d'Espagne. Paris 1667.

Sie sagten ferner: die Verzichtleistung und 1667
das Heirathgut stünden in keiner Beziehung. Denn man hätte der Infantin das ansehnliche Heirathgut nicht zur Schadloshaltung wegen ihrer Verzichtleistung auf den spanischen Thron, sondern wegen der Erbschaft ihrer Mutter, die ihr ganz zugehörte, und wegen ihres Theils an der Mobiliar-Erbschaft ihres Vaters, versprochen. Dieses bestimmte Heirathgut gebe zwar ein Recht die Bezahlung zu fodern, und wenn sie nicht zur rechten Zeit geschehen wäre, die Interessen zu verlangen; aber nicht die Verzichtleistung für ungültig zu erklären; weil bey Contracten die Verzögerung der Bezahlung den Contract selber nicht aufhebe, wenn dieserwegen keine besondere Clausul demselben angehängt sey.

Auf den zweyten Punct des Beweises antworteten sie: das Abwalzungsrecht seye nur ein Landrecht, das unter Privatpersonen gelte, und auf die Erbfolge der Souveraine nicht könne angewendet werden. Denn wenn blose bürgerliche Rechte die Richtschnur des Staats- und Völkerrechts wären, so dürfte in Frankreich auch das salische Gesetz nicht gelten, indem es dem Privatrechte der Franzosen entgegen wäre. Ueberdem seye das Abwalzungsrecht niemals in allen Provinzen der Niederlande gültig gewesen, sondern nur in Brabant, Namur, Geldern und Hennegau. Ja es seye auch in diesen Landen nie unter fürstlichen Personen gebräuchlich gewesen, vielmehr

hät-

1667 hätten die Brüder unter den alten Herzogen, mit Ausschliessung der Töchter, die unbewegliche Verlassenschaft ihrer Eltern getheilt. Der Kayser Carl V hätte, als er die Niederlande mit Spanien vereinigt, ausdrücklich und mit Einwilligung aller Stände, das Devolutionsrecht, in Absicht auf die Prinzen, aufgehoben. Ja sie zeigten, daß die Foderungen Frankreichs einen förmlichen Widerspruch in sich faßten; indem es verlangte, daß das Abwalzungsrecht, in Absicht auf die spanische Niederlande, als ein unveränderliches Recht, gelten sollte; da es doch sogleich zu gelten aufhören müßte, sobald Frankreich diese Lande bekommen würde.

Wenn es bey den Kriegen der Könige allemal auf die Stärke der Gründe ankäme; so würde Frankreich vielleicht den Krieg niemals angefangen haben. Allein dieses zählte mehr auf die Stärke seiner Kriegsmacht, auf die Schwäche Spaniens, auf die Bestürzung, welche sein Einfall in die Niederlande bey Spanien erwecken würde, auf die Verfassung, in welcher die übrigen europäischen Mächte stunden, und insbesondere auf die durch den Krieg erschöpften Kräfte Holl- und Englands, als auf die Stärke der Schlüsse, die seine Rechtsgelehrte zur Vertheidigung seiner Ansprüche gemacht hatten.

Ludwig XIV erschien also im Monat May an der Spitze von 35000 Mann, und that einen Einfall in die spanischen Niederlande, um dieselben in Besitz zu nehmen. Ein anderer

anderer Haufe von 15000 Mann, unter dem 1667
Marschall von Aumont, wurde gegen Dünkirchen, und einer von 8000, unter dem Marquis von Crequi in das Luxemburgische geschickt. Turenne war der General der königlichen Armee. Colbert hatte die Quellen des Staats, zur Bestreitung der Unkosten dieses Kriegs, vermehret; und der neue Kriegsminister Louvois, der eben so groß im Krieg, als Colbert im Frieden, werden wollte, und folglich diesen Krieg wünschte, hatte die grösten Vorbereitungen zum Feldzug gemacht. Er hatte Vorrathshäuser von allen Arten an den Grenzen angelegt, welche in den vorigen Zeiten ungewöhnlich, und wegen des Geldmangels unmöglich waren, und aus deren Ermanglung so manche Unternehmung fehlgeschlagen hatte. Die Kriegszucht, welche, durch die strenge Unbiegsamkeit des Ministers, täglich verbessert worden war, hielt alle Befehlshaber in den Schranken ihrer Pflicht. Die Gegenwart eines jungen Königs, welcher der Abgott seiner Armee war, machte ihnen alles leicht. Die Ehre, die man im Krieg erwarb, fieng an grösser zu scheinen, als diejenige, welche die Geburt gibt, und die Dienste, nicht aber die Ahnen, wurden gezählet. Dadurch wurde der Officier, wenn er auch von der mittelmäßigsten Geburt war, muthig gemacht, ohne daß sich die von guten Häusern darüber beschweren durften. Das Fußvolk, welches, seitdem man den schlechten Nutzen der Lanzen erkannt hatte, den

Kern

1667 Kern der Kriegsmacht ausmachte, bekam nun auch Theil an den Belohnungen, welche bisher nur die Reuterey waren gegeben worden. Und überhaupt flößten neue Maximen, welchen die Regierung folgte, auch neuen Muth ein.

Unter diesen Umständen grif Ludwig XIV die Niederlande an. Die verwittibte Königin von Spanien, seine Schwiegermutter, welche die Regentschaft unter Carls II Minderjährigkeit führete, war eine schwache Dame, deren unglückliche Regierung die spanische Monarchie unbeschützt ließ. Sie hatte den deutschen Jesuiten, P. Neidhart, zu ihrem ersten Minister gemacht, einen Mann, der besser seine Königin, als den Staat regieren konnte, und der nichts von den Eigenschaften eines ersten Ministers, als Stolz und Ehrgeiz, hatte. Er ließ den königlichen Schatz ohne Geld, die Festungen der Monarchie ohne Vertheidigung, die Seehäfen ohne Schiffe, die Truppen ohne Kriegszucht, ohne tüchtige Anführer und ohne Bezahlung.

Da die Plätze in Flandern fast ohne Festungswerke und ohne Besatzungen waren, so durfte sich der König nur vor denselbigen zeigen, um sie zu erobern. Der Marquis von Castel-Rodrigo, spanischer Gouverneur der Niederlande, verließ Charleroi, wo die Festungswerke, die er hatte anlegen lassen, noch nicht vollendet waren; und der König zog daselbst eben so ruhig, wie in Paris, ein. Ath und Tournai wurden von ihm in zween Tagen eingenommen.

Armen-

Armentieres, Vinoxbergen und Furnes hiel- 1667
ten sich gegen den Marschall von Aumont auch nicht länger. Hierauf wurde die Belagerung von Douai unternommen, und in zween Tagen geendigt. Nach dieser Eroberung ließ der König seine Armee ausrasten, und gieng nach Compiegne, um die Lorbeere, die er mitbrachte, der la Valiere und Montespan zu Füßen zu legen. Mittlerweile eroberte der Marschall von Aumont Courtrai, Menin, Commines und Oudenarde. e)

Der Geitz nach Ruhm, führte Ludwig XIV bald aus dem Schoos der Wollust zu seiner Armee zurück. Er wollte sich der Stadt Dendermonde bemächtigen. Aber da die Einwohner ihre Schleusen mit so vielem Glück eröfneten, daß man sich zurückziehen mußte; so beschloß man die Belagerung von Ryssel oder Lille, welches schon damals eine der blühendsten Städte in den Niederlanden war. Ohngeachtet sie gute Festungswerke und 2000 Mann zur Besatzung hatte, mußte sie sich doch, nach einer neuntägigen Belagerung, ergeben. Der Graf von Marsin und der Prinz von Ligne, welche nicht mehr, als 8000 Mann, sammlen konnten, um den Eroberungen der französischen Armee Einhalt zu thun, näherten sich den französischen Linien, als eben das Te Deum wegen Uebergabe der Stadt abgesungen wurde. Der

 Mar-

e) Turenne T. II. p. 151. sq. Montglat T. IV. p. 291. sqq. Quincy T. I. p. 276. sqq.

1667 Marquis von Crequi, welchen man mit seiner Armee aus dem Luxemburgischen zurückgerufen hatte, um den Abgang zu ersetzen, den die Armee des Königs, durch die in den eroberten Städten zurückgelassene Besatzungen, erlitten hatte, und der Marquis von Bellefond, erreichten sie beym Zurückzug, und nöthigten sie, sich nach einem ansehnlichen Verlust nach Brüssel und Mons zu flüchten. Endlich wurde der Feldzug durch die Eroberung von Alost den 12 September beschlossen, welchen Ort man schon den 4 August eingenommen, aber wieder verlassen hatte. f)

Niemals sahe ein Feldzug der Reise eines Hofs ähnlicher, als dieser. Er geschahe mitten in dem größten Ueberfluß, und allein die Belagerung von Lille gab ihm die Gestalt eines Kriegs; daher ihn auch die Franzosen nur den Feldzug von Lille nennen. Die Bequemlichkeit, der Pracht und die Vergnügungen kamen zu eben der Zeit unter die französischen Armeen, da die Kriegszucht verbessert wurde. Der Marschall von Turenne hatte lange Zeit in den Feldzügen nur eisernes Tafelgeschirr gebraucht. Der Marquis von Humieres hatte sich zuerst im Jahr 1658, bey der Belagerung von Arras, des Silbers bedienet, und französische Delicatessen auf seine Tafel gebracht. Aber in diesem Feldzug, wo ein junger König, der den Pracht lieb-

f) Montglat T. IV. p. 295. sq. Quincy T. I. p. 281. sqq.

liebte, mitten unter den Beschwerlichkeiten des 1667 Kriegs, den Glanz seines Hofs zeigte, beeiferte sich jedermann in der Tafel, in den Kleidungen und in der Bedienung prächtig zu scheinen. Dieser verschwenderische Pracht, welche ein gewisser Beweis von dem Reichthum eines grossen Staats, und oft die Ursache von dem Zerfall eines kleinen ist, war inzwischen gegen dem, was man nachher sahe, eine Kleinigkeit. Der König, seine Generale und Ministers kamen zu Pferd nach den Versammlungsplätzen des Heers, da nachgehends auch die Rittmeister und die Secretaire der Generale, diese Reise in eben so bequemen und zierlichen Reisewagen machten, als wenn sie in Paris einen Besuch ablegen wollten. g)

Die Geschwindigkeit der Eroberungen des Königs, erfüllte Brüssel dergestalt mit Furcht, daß die Bürger ihre Haabseligkeiten schon nach Antwerpen zu flüchten anfiengen; und vielleicht hätte Ludwig XIV diese Stadt, nebst ganz Flandern, in einem Feldzuge erobern können, wenn er mehr Volk gehabt hätte, um die Städte zu besetzen, die bereit waren, ihm die Thore zu öfnen. Louvois rieth ihm, große Besatzungen in die eroberten Plätze zu legen, und sie zu befestigen. Vauban, eins von den großen Genies, welche das Jahrhundert Ludwigs XIV hervorgebracht hat, nahm die Sorge dieser Befestigungen auf sich, und brachte

g) Voltaire Siecle de Louis XIV. T. I. p. 144.

1667 brachte das Werk nach seiner neuen Methode zu Stande.

Bey diesen Eroberungen Ludwigs XIV war, ausser Spanien, niemand mehr in Sorgen, als die Holländer. Die Freundschaft mit Frankreich war ihnen nützlich gewesen; aber die Nachbarschaft desselben konnte ihnen viel schädlicher werden. Sie hatten gleich anfangs über die großen Zurüstungen des Königs einen starken Argwohn geschöpft, welchen die Vorstellungen des spanischen Gesandten noch vermehrten. Sie wendeten alles an, um den König zu bewegen, daß er die Ausführung seines Vorhabens aufschieben möchte. Er stellte sich, als wenn die Sache noch sehr entfernt wäre, und versprach ihnen, nichts zu unternehmen, ohne ihnen vorher Nachricht davon zu geben. Allein diese Nachricht wurde nicht eher gegeben, bis der König wirklich im Begrif war, den Einfall zu thun. Daher gewann die Republik keine Zeit, an einem Vergleich des Königs mit Spanien zn arbeiten, welches doch ihre Absicht gewesen war. Inzwischen beschloß sie doch, ihre Bemühungen zur Vermittlung eines Vergleichs anzuwenden. Sie glaubte, daß Frankreich sich mit Abtretung der Städte Cambrai, S. Omer, Aire und der Grafschaft Burgund begnügen würde, und sie hielten die Einwilligung Spaniens in diese Abtretung für möglich. Allein weil sie nicht wußten, wie weit Frankreichs Absichten gehen möchten, so beschlossen sie, sich zu Lande zu rüsten, und

die

die Grenzen ihres Staats zu bedecken. In- 1667
zwischen that Ludwig XIV durch den Grafen von Estrades dem Rathspensionär von Witt den Vorschlag, daß er sich für alle seine Ansprüche mit der Grafschaft Burgund, dem Herzogtum Luxenburg, Cambrai und dessen Gebiet, Aire, St. Omer, Vinoxbergen, Charleroi, Tournai, und Douai begnügen wollte. Allein der Rathspensionär, der diese Forderung für ausschweifend hielte, glaubte, daß sich Frankreich mit der Grafschaft Burgund, Cambrai, St. Omer, Douai, Aire, Vinoxbergen und Furnes begnügen lassen könnte, und daß man einen Waffenstillstand auf ein Vierteljahr schließen müsse, binnen welcher Zeit die Republik die Spanier zur Einwilligung zu bewegen suchen würde. Wenn aber diese die Bedingungen nicht in Güte annehmen wollten, so müßte sich Holland für Frankreich erklären. Endlich müßte man von nun an festsetzen, daß wenn der König von Spanien ohne eheliche Erben stürbe, die spanischen Niederlande für einen freyen Staat erkläret werden sollten.

Da aber die Franzosen von diesen Vorschlägen nichts hören wollten: so mußten die Holländer auf andere Mittel denken, um diese mächtige Nachbarn auf andere Gedanken zu bringen, und einen billigen Frieden zwischen Frankreich und Spanien zu befördern. Das sicherste Mittel, das sie ergreifen konnten, war ein Bündniß mit England, Schweden und

1667 einigen teutschen Fürsten. Die Unterhandlungen über dasselbe wurden mit der größten Heimlichkeit getrieben. Zu einem Bündniß mit Schweden war der Weg schon gebahnt. Der außerordentliche Gesandte Carls XI der Graf von Dohna war schon vor dem Frieden des Staats mit England im Haag angekommen, nicht allein um diesen zu vermitteln, sondern auch um an einem neuen Bündnisse mit der Republik zu arbeiten. Auch hatte die Republik eine außerordentliche Gesandtschaft nach England geschickt, um daselbst Unterhandlungen wegen Wiederherstellung des Friedens zwischen Frankreich und Spanien anzufangen, und nach dem Inhalt ihrer geheimen Vollmacht zu überlegen, ob man, wofern der Friede nicht durch gütliche Mittel befördert werden könnte, nicht zu nachdrücklichern schreiten sollte.

Ehe alle diese Anschläge zu ihrer völligen Reife kamen, lies Ludwig XIV welcher befürchtete, die Holländer möchten sich endlich für Spanien erklären, dem Herrn von Witt zu erkennen geben, er wolle auf den Fall, daß Carl II ohne Kinder stürbe, zugeben, daß die spanischen Niederlande ein Freystaat würden, und sich mit dem Herzogthum Luxemburg, Cambrai, Douai, Aire, St. Omer, Vinoxbergen und Furnes begnügen, dargegen aber von der Grafschaft Burgund, Tournai und Charleroi abstehen, wenn der König von Spanien dem König von Portugall den königs-

königlichen Titel geben wollte. Wenn aber 1667
Spanien lieber Burgund als Luxemburg missen wollte, sollte es ihm gleichgültig seyn. Ferner wollte er versprechen, vor dem Ende des Märzen 1668 nichts gegen einen festen Ort in den spanischen Niederlanden zu unternehmen, wenn die Spanier sich gleichfalls verpflichten wollten, keinen seiner festen Plätze anzugreifen, und über dieses die Republik verspräche, ihn, wenn mittlerweile kein Vergleich gemacht würde, nicht weiter zu Aufschiebung der Feindseligkeiten zu nöthigen. Wenn endlich die Spanier in die obigen Bedingungen nicht willigen wollten, so wollte er sich begnügen, wenn ihm nur diejenigen Oerter abgetreten würden, die er in dem gegenwärtigen Feldzug erobert hätte, oder noch erobern würde. Diesen zwiefachen Vorschlag würden, wie er hoffte, alle Fürsten und Mächte so billig finden, daß niemand derselben zu Hinderung seiner Absichten, die gar nicht, wie man ihm Schuld gäbe, auf die Erlangung einer allgemeinen Herrschaft oder auch nur auf die Erwerbung der spanischen Niederlande gerichtet wären, ein Bündniß schließen würde. h)

Die wahren Absichten Frankreichs äußerten sich noch deutlicher, als van Beuningen, der aus seiner Gesandtschaft nach Frankreich

h) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 51. §. 10=13.

1667 zurück gekommen war, mit dem Grafen von Estrades über den Vorschlag des Königs in ein Gespräch gerathen und ihm zu erkennen gab, daß man Spanien zur Abtretung so vieler Plätze nicht würde bewegen können, wofern nicht zugleich die Entsagung der Königin von Frankreich in Ansehung aller Rechte auf die spanische Erbfolge bekräftiget würde. Dann dieser Antrag wurde sehr übel aufgenommen, und eben dieses lies leicht vermuthen, daß man beschlossen hatte, den Anspruch der Königin zu erneuern, wenn der König von Spanien ohne Kinder stürbe.

Als die Unterhandlungen mit England und Schweden Frankreich verdächtig wurden, versicherte de Witt den Grafen von Estrades, daß der Staat sich in kein Bündniß wider Frankreich einlassen würde, so lang es zu einem Vergleich mit Spanien geneigt bliebe. Diese Erklärung gab Gelegenheit zu einer neuen Unterhandlung wegen eines Vergleichs zwischen Frankreich und Spanien, und de Witt wandte alle seine Klugheit an, um diese Unterhandlung so zu führen, daß der König von Frankreich Hoffnung bekäme, sich mit Spanien zu vergleichen, wofern er während diesen Unterhandlungen seine Eroberungen nicht fortsetzte, wozu er sich desto eher entschloß, weil die Jahrszeit dazu schon verstrichen war. Zugleich versicherte er den Grafen von Estrades von Zeit zu Zeit, daß die Wohlfahrt des Staats und sein eigner Vortheil mit

Frank-

Frankreichs Interesse unzertrennlich verbun- 1667
den wäre, und daß man Spanien zu einem billigen Vergleiche nöthigen würde, wenn man auch, um diesen Endzweck zu erhalten, die Waffen des Staats mit den französischen vereinigen müßte. Vermuthlich hatte de Witt bey dieser Unterhandlung keine andere Absicht, als England und andere Mächte aufzuwecken, und desto eher zum Bündniß gegen Frankreich zu bewegen.

In der That hatte auch diese Unterhandlung einen großen Einfluß in die Berathschlagungen des spanischen und engländischen Hofes. Der angebotene Waffenstillstand, welcher bis an das Ende des Märzen währen sollte, war eine Folge davon, und verminderte den ersten Schrecken der Spanier; ob er gleich nachgehends von ihnen verworfen wurde. In England aber erweckte diese Unterhandlung so großen Argwohn, insonderheit bey dem Volk, daß der König endlich, um das Volk und das Parlament zu vergnügen, andere Maasregeln nehmen mußte. Er beschloß nämlich ein genaues Bündniß mit Holland gegen Frankreich zu schließen, und Schweden auch zum Beytritt einzuladen. Da aber die holländischen Gesandten in London nicht genug Vollmacht zu einem Bündniß von dieser Art hatten, so wurde der Ritter Wilhelm Tempel, ein vertrauter Freund des Rathspensionärs, nach Holland geschickt, um die Gesinnungen der Staaten zu erforschen. Da er

nun merkte, daß die Holländer von einem Bündniß zur Vertheidigung der spanischen Niederlande nicht abgeneigt seyen, so reiste er nach England, um von seiner Reise Bericht zu erstatten, und kam in aller Geschwindigkeit wieder nach dem Haag zurück, um seiner Vollmacht gemäs, an dem Bündniß zu arbeiten.

1668 Die Unterhandlung gieng so geschwind, daß schon den sechsten Tag nach seiner Ankunft, nämlich den 23. Januar, zween Verträge geschlossen wurden, wovon der eine von der äußersten Wichtigkeit war.

Der erste war ein bloßes Schützbündniß, wodurch beede Theile versprachen, wofern einer derselben bedrohet oder angegriffen würde, einander mit einer bestimmten Anzahl von Kriegsschiffen und Volk beyzustehen.

Der andere betraf den Krieg zwischen Frankreich und Spanien. Es wurde verabredet,

1) daß man den König von Frankreich zu bewegen suchen wollte, England und Holland durch einen bündigen Vertrag zu versprechen, Friede mit Spanien zu machen, wofern diese Crone die von Frankreich eroberten Oerter, oder statt derselben alles Recht, welches Spanien noch in dem Herzogthum Luxemburg oder in der Grafschaft Burgund hätte, nebst Cambrai und dessen Gebiet, Douai, St. Omer, Furnes und Link, oder andere

Land-

Landschaften abträte, worüber man sich von 1668
beeden Seiten vergleichen könnte.

2) Daß Frankreich einen Waffenstillstand in den Niederlanden bis zum Ende des Maymonats bewilligte, damit man Zeit erhielte, Spanien zu einem der vorgemeldeten Puncte zu bewegen.

3) Daß England und Holland sich verbindlich machen sollten, Spanien wirklich zur Einwilligung in einen der obenbemeldeten Puncte zu nöthigen.

4) Daß man Frankreich bewegen sollte, sich vollkommen auf diese Verbindung zu verlassen, und, zum Beweis davon, die Waffen nicht weiter in den Niederlanden, auch sogar nicht nach dem Ende des Maimonats, zu gebrauchen, sondern es Holl- und England zu überlassen, es in den wirklichen Besitz desjenigen einzusetzen, was sie ihm hierdurch versprächen.

5) Daß beede Mächte mit andern, wenn der Friede zwischen Frankreich und Spanien geschlossen seyn würde, für die Erhaltung desselben Bürge werden, und eine gewisse Anzahl Kriegsvölker gegen denjenigen, der den Frieden brechen würde, wenn es nöthig wäre, in das Feld stellen sollten.

6) Daß dieser Vertrag innerhalb vier Wochen von beeden Seiten bestätiget werden sollte.

Diese Artickel wurden bald bekannt; aber es waren noch drey besondere, die man, be-

1668 sonders vor den Franzosen, sehr geheim hielt. Sie waren diese:

1) Wenn in der Friedensunterhandlung zwischen Frankreich und Spanien sich einige Schwierigkeiten wegen der Verzichtleistung Frankreichs auf alle fernere Rechte der spanischen Erbschaft hervorthun sollten; so müßte man es so einzurichten suchen, daß hiervon in dem Vertrage entweder gar nicht, oder nur auf solche Art Erwähnung geschehe, daß keine der beeden Cronen dadurch mehr oder weniger Recht erlangte.

2) Man sollte auch den Frieden zwischen Spanien und Portugall zugleich zu bewirken suchen; wenn aber dieses so eilig nicht geschehen könnte, so sollte Frankreich verstattet werden, Portugall beyzustehen, und Spanien Abbruch zu thun, aber nicht in den Niederlanden.

3) Wofern endlich der König von Frankreich sich nicht bewegen ließe, den Frieden mit Spanien zu unterzeichnen, so bald dieses zu einer von den Bedingungen des ersten Artickels sich entschließen würde; oder wenn er nicht seinem Versprechen, oder denen durch diesen Vertrag abgeredeten Bedingungen ein Genüge thäte; oder wofern er durch Ausflüchte oder Ränke den Friedensschluß zu hindern suchte: so verbänden sich beede Mächte, Spanien beyzutreten, Frankreich zu Wasser und zu Land zu bekriegen, und den König zu zwingen, nicht allein auf die vorgemeldeten Bedingungen

gen Friede zu machen, sondern auch, wenn es 1668
möglich wäre, die Sachen wieder auf den Fus des pyrenäischen Friedens zu setzen. i)

Während den Unterhandlungen über diesen Vertrag gab der Graf von Dohna zu erkennen, daß der König von Schweden gleichfalls an demselben Theil nehmen wollte. Er wurde auch alsobald in denselben aufgenommen; und dieses Bündniß, welches hernach unter dem Namen der Triple-Allianz oder des dreyfachen Bündnisses berühmt worden ist, wurde in kurzem zu Londen in einer andern Gestalt wieder abgeschrieben, und von den Bevollmächtigten der drey Mächte unterzeichnet.

Die öffentlichen Artickel dieses Bündnisses gefielen weder den Franzosen noch den Spaniern; und da endlich die erstern auch die geheimen Artickel desselben erfuhren, so warfen sie auf Holland den allergrößten Unwillen. k).

Indem man diese Maasregeln nahm, um den Eroberungen Frankreichs Grenzen zu setzen, rüsteten sich seine Armeen, um dieselben zu erweitern. Die Franchecomte, welche noch schlechter verwahrt war, als Flandern, war der Gegenstand dieser Zurüstungen, ohne daß es jemand vermerkte. Nachdem dieselbe zu ihrer Reife gekommen waren, reiste Lud-

i) Geschichte der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 51. §. 14. 16. 17. Dumont T. VII. P. I. p. 67. 69.
k) D'Estrades T. VI. p. 249. sq. 258. 166. 187. 263. 268. 271. 303. 345.

1668 wig XIV den 2. Februar mit dem jungen Herzog von Enguien, dem Sohn des großen Conde, und einigen Hofleuten von St. Germain ab, und die übrigen Befehlshaber erschienen auf ihren Sammelplätzen. Vorher gab er den Holländern Nachricht, daß er gesonnen sey, mit dem Anfang des Februars in die Grafschaft Burgund zu rücken, und sich daselbst von einigen festen Plätzen Meister zu machen. Seine Absicht war, wie er schrieb, die Spanier zu Annehmung des Friedens auf die Bedingungen, welche die Friedensmittler selbst festgesetzt hätten, zu nöthigen. Er meldete auch, daß er für nöthig fände, sich gegen eine kaiserliche Armee, die mit dem Frühling in das Herzogthum Burgund einfallen sollte, zu schützen, und zugleich der ganzen Welt zu zeigen, mit welcher aufrichtigen Neigung zum Frieden er sich zu einem Waffenstillstand bis zum Ende des Märzen erboten hätte; und nicht, wie die Spanier vorgegeben hätten, weil man doch im Winter nicht Krieg führen könnte. Endlich versicherte er, daß, ungeachtet des Glückes, welches seine Waffen in dem bevorstehenden Kriegszuge begleiten dürfte, er sich doch an den zuvor geschehenen zwiefachen Vorschlag halten wollte. l)

Zu gleicher Zeit versammlete sich eine Armee von 20000 Mann, an deren Spitze sich der große Conde stellte, welcher seinen Freund, den

l) Mem. d'Estrades T. VI. p. 239. 318.

den Herzog von Luxemburg, der bisher nur 1668
als Herr von Bouteville = Montmorenci
bekannt war, zum Generallieutenant hatte.

Diese unvermuthete Unternehmung war das Werk einer Intrigue. Der Prinz von Conde, dessen kriegerisches Genie man seit seiner Begnadigung ungebraucht liegen lies, war über den Ruhm des Marschalls von Turenne, und Louvois, der Kriegsminister, der Sohn des Herrn von Tellier, über seine Gunst bey dem König eifersüchtig. Der Prinz, welcher Gouverneur von Bourgogne war, hatte den Anschlag gemacht, sich der benachbarten Franchecomte mitten im Winter in kürzerer Zeit zu bemächtigen, als Turenne vergangnen Sommer gebraucht hatte, das französische Flandern zu erobern. Er theilte seinen Plan dem Kriegsminister mit, welcher ihn begierig annahm, um zugleich dem Ruhm des Marschalls von Turenne zu schaden und seinem König zu dienen.

Die Franchecomte war damals sehr Geldarm, aber fruchtbar und wohl bevölkert; und der Name einer freyen Grafschafft kam ihr mit Recht zu. Sie stund mehr unter dem Schutz, als unter der Herrschafft der spanischen Könige; und das Volk genoß sehr große Freyheiten, welche ihr mehr die Gestalt einer Republick, als eines unterworfenen Staats gaben. Aber eben daher hatte sie auch das Schicksal der Republicken, und war in viele Partien getheilt. Frankreich gewann

einige

1668 einige derselben durch Geld und durch Versprechungen, und dieses erleichterte die Eroberung. Man versicherte sich des Abts Johann von Vatteville. Dieser, welcher vorher Officier, nachgehends Carthäuser, alsdenn ein Muselmann und endlich ein Geistlicher worden war, erhielt Hoffnung Grosdechant in dem Erzstifft Besancon zu werden, und noch andere Pfründen zu erhalten. Man erkaufte einige obrigkeitliche Personen, einige Officiere, und endlich auch den Marquis von Renne, den General-Gouverneur, welcher am Ende sich so gut behandeln lies, daß er nach dem Krieg eine große Pension und die Würde eines Generallieutenants von Frankreich annahm. Diese heimliche Intriguen wurden durch 20000 Mann unterstützt. Besancon und Salins, wovon die erste durch den Prinzen von Conde und die andere durch den Herzog von Luxemburg angegriffen wurde, ergaben sich gleich den andern Tag. Der König erfuhr die Eroberung beeder Städte zu Dijon, und beschloß die Belagerung von Dole. Dieser Platz wurde für fest gehalten, und ward durch den Grafen von Montrevel vertheidiget, welches ein Herr von viel Herzhaftigkeit war, der den Spaniern, die er haßte, und dem Parlament, welches er verachtete, aus Großmuth treu blieb. Er hatte außer den Bürgern nur 400 Soldaten, und beschloß dennoch, sich zu vertheidigen. Man mußte also einige Anstalten zur Belagerung machen, die sich

sich aber mit dem vierten Tage endigte. Wäh- 1668
rend derselben war der Prinz von Conde mit seinem Sohne überall gegenwärtig, und stattete von allem, was vorgieng, dem König Bericht ab, wie ein Officier, der sein Glück machen wollte. Der König in seinem Quartier zeigte mehr den würdigen Anstand eines Monarchen an seinem Hof, als eine kriegerische Hitze, die auch in der That nicht nöthig war. Das ganze Ceremoniel des Hofs wurde beobachtet, und man sahe den Pracht des Throns nur dadurch gemäßigt, daß er seine Generale und Adjutanten an seiner Tafel speisen lies. Man sahe in den Kriegsarbeiten an Ludwig XIV nicht das Heldenfeuer Franz I und Heinrichs IV welche die Gefahr suchten, anstatt sie zu scheuen. Er begnügte sich, sie nicht zu scheuen, und alle seine Truppen zu bewegen, daß sie sich für ihn hitzig in dieselbe stürzten.

Nachdem alle Außenwerke erobert waren, nöthigten die Einwohner den Gouverneur zur Capitulation, und der König zog den 14. Febr. in Dole ein. Kurz, die ganze Franchecomte war nach zwo Wochen ganz unter der Herrschaft der Franzosen. m)

Sobald die Stände der vereinigten Niederlande von dem Einfall in die Franchecomte

m) Montglat T. IV. p. 307. Quincy T. I. p. 288. D'Estrades T. V. pag. 236. Riencourt T. II. pag. 268.

1668 te Nachricht bekommen hatten, drangen sie bey dem Marquis von Castel-Rodrigo sehr nachdrücklich auf die Annahme des Waffenstillstandes bis zum Ende des Märzen, und des gedoppelten von Frankreich gethanen Vorschlages. Allein dieser suchte Aufschub, weil er hoffte, daß Holl- und England um ihres eignen Vortheils willen sich endlich genöthiget sehen würden, den Fortgang der französischen Waffen mit Gewalt zu hemmen. Allein diese hatten beschlossen, zu diesem äußersten Mittel nicht eher zu schreiten, als wenn Frankreich sich an den gethanen Vorschlag, nachdem er von Spanien angenommen worden wäre, nicht halten würde; und sie gaben den Spaniern zu verstehen, daß sie auf keinen Beystand hoffen dürften, wofern sie den zweifachen Vorschlag nicht annähmen. Sie drangen auch stark auf die Abschickung der Bevollmächtigten nach Aachen zu den Friedensunterhandlungen; und der spanische Hof entschloß sich auch endlich sowohl hierzu, als zur Annehmung des Waffenstillstandes. Aber zur Annehmung des zweifachen Vorschlags wollte er sich nur unter der Bedingung entschliessen, daß Frankreich vor dem Parlament zu Paris auf alles weitere Recht an die spanischen Staaten Verzicht thun, und sich anstatt der eroberten Städte, die sich so weit in die Niederlande hinein erstreckten, mit andern von gleichem Werthe begnügen wollte. Allein man verlangte,

langte, daß er sich wegen dieser zween Artickel 1668
auf die Mittler verliese. n)

Der Friede zwischen Portugall und Spanien, welcher inzwischen geschlossen ward, machte die Spanier zum Vergleich mit Frankreich abgeneigter. Unterdessen nahmen sie doch den Waffenstillstand den 4. März an, welches auch von Frankreich nach vielen Schwierigkeiten geschahe. Zu gleicher Zeit wurde der Baron von Bergeik von Spanien, der Herr von Croissy, Colberts Bruder, von Frankreich, und van Beverningk von Holland zu Bevollmächtigten auf die Friedenshandlungen von Aachen ernennt, welche die holl. und engländischen Gesandten in Frankreich nachdrücklich zu befördern suchten. Sie bemüheten sich auch, den König zur Erklärung, daß er bis den 15. May den zweyfachen Vorschlag genehmhalten wollte, und zur Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum Ende dieses Monats, zu bewegen. Allein der König lies es bey allgemeinen Versicherungen seiner Neigung zum Frieden bewenden, und dieses wurde im Haag so übel aufgenommen, daß einige Provinzen Spanien gegen Frankreich Beystand leisten wollten.

Die Gemüther wurden aber wieder beruhigt, als der holl- und engländische Gesandte zu Paris, welche mit den französischen Staatsministern

n) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 51. §. 20.

1668 ministern wegen Verlängerung des Waffenstillstandes gehandelt hatten, den Plan zu einem Vertrag machten, kraft dessen Spanien die in dem letzten Feldzug eroberten Oerter, oder einige andere, die ausdrücklich genannt wurden, an Frankreich abtreten sollte. Wofern aber Spanien sich hierauf binnen einer gewissen Zeit nicht erklärte, wollte der König von Frankreich keinen Frieden, als unter einer von diesen zwoen neuen Bedingungen machen: nämlich, daß ihm 1) entweder alles das, was er im verwichenen Jahr erobert hatte, nebst der Grafschaft Burgund und Cambrai, oder 2) das, was er bis hieher verlangt hatte, statt der eroberten Oerter, mit Beyfügung des Herzogthums Luxemburg oder Dornyck und Ryßel, wovon die Wahl den Spaniern verbliebe, abgetreten würden. Die beeden Gesandten verlangten das königliche Wort, daß er, wenn England und Holland den Entwurf billigten, den Waffenstillstand bis zum Ende des Maymonats verlängern wollte. Allein man antwortete ihnen, daß der König vorher wissen müsse, wie man seinen Entwurf in Londen und im Haag aufnehmen würde. o)

Die Friedensunterhandlungen in Aachen waren inzwischen noch nicht angefangen worden,

o) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 51. §. 21.

den, und es sahe gefährlich mit denselben aus, 1668
als die Franzosen, um ihrem Vorschlag Nachdruck zu geben, anfiengen, sich unter dem Marquis von Bellefonds zusammen zu ziehen, und Brüßel mit einer Belagerung droheten. Der Marquis von Castel-Rodrigo suchte bey Holland Hülfe, allein man benahm ihm alle Hoffnung dazu, so lange er den obgedachten Entwurf nicht annehmen würde. Als er aber endlich Befehl erhielt, von dem zweyfachen Vorschlag denjenigen Artickel anzunehmen, kraft dessen Frankreich in den Besitz aller derer Oerter gesetzet werden sollte, die es in dem letzten Feldzug erobert hatte: so beschloß die Republik, ihm 6000 Mann nach Lillo zu senden, damit sie von da nach Brüßel oder Dendermonde gebracht werden könnten, wenn etwa die französischen Truppen eine bedenkliche Bewegung machten. Zugleich wurde auch auf die erste Nachricht, daß der Herzog von Beaufort mit der französischen Flotte in die See gegangen wäre, um den Don Johann von Oesterreich, welcher Truppen nach den Niederlanden brachte, aufzufangen, der Admiralität befohlen, die Flotte des Staats gleichfalls auslaufen zu lassen.

Da Frankreich aus diesen Zurüstungen leicht schließen konnte, daß Holland ernstlich entschlossen wäre, dasselbe auf die vorgeschlagenen Bedingungen zum Frieden zu nöthigen;

1668 so schloß es den 15. April einen Vertrag mit den engel- und holländischen Gesandten, wodurch es einen Waffenstillstand bis zum Ende des Maymonats, und Zeit bis zum Ende des Julius bewilligte, um Spanien zum Frieden nach dem letzten Entwurfe zu bewegen; wenn aber mitlerweile der Friede nicht geschlossen würde, so müsse man andere Mittel festsetzen, um dem Krieg ein Ende zu machen. p)

Je mehr sich aber Frankreich dem Frieden näherte, desto mehr schien sich Spanien von demselben zu entfernen. Der spanische Gesandte zu Aachen bekam keine Vollmacht zur Unterzeichnung des Friedens, und der Marquis von Castelrodrigo suchte immer noch Verzögerungen. Endlich aber bekam er Befehl aus Spanien, dem Gesandten zu Aachen die Vollmacht zur Unterzeichnung des Friedens ausfertigen zu lassen, welcher auch wirklich den 2. May nach dem entworfenen Vertrag unterzeichnet wurde. Kraft dieses Friedens blieb Frankreich im Besitz von Charleroi, Binch, Ath, Douai, vom Fort Scarpe, Dornick, Oudenarde, Ryssel, Armentieres, Courtrai, Vinoxbergen und Furnes, welche

p) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 51. §. 22. D'Estrades T. V. p. 344. Du Mont T. VII. part. I. p. 88. Hist. des Traités de Paix T. I. p. 371.

welche Plätze alle im verwichenen Jahr ero- 1668
bert waren. Frankreich sollte gleich nach Abkündigung des Friedens seine Truppen aus der Grafschaft Burgund ziehen, und dieselbe den Spaniern wieder einräumen. Auch wurde der pyrenäische Friede in allen denjenigen Puncten bestätiget, wovon dieser Tractat keine Ausnahme machte. q)

Der neue Pabst Clemens IX stellte bey diesem Frieden die Person eines Mittlers vor. Sein Bothschafter wurde nach Aachen geschickt, um Schiedsrichter zwischen Frankreich und Spanien zu werden. Allein die Holländer, welche durch die Tripelallianz und durch ihre bewaffnete Vorstellungen das Friedenswerk angefangen hatten, wollten die Ehre der Friedensmittler mit dem Pabst nicht theilen. In der That wurde auch durch den Herrn van Beuningen zu St. Germain alles vorher geschlossen, und alsdenn nach Aachen geschickt, damit es daselbst durch die Bevollmächtigten unterzeichnet würde. Die Holländer hätten vielleicht mehr gewünscht, daß Frankreich die Franchecomte behalten, und die eroberten Plätze in den Niederlanden zurückgegeben hätte. Allein Spanien wählte das Gegentheil, vielleicht in der Absicht, Holl-

q) Du Mont T. VII. part. I. p. 89. Hist. des Traités de Paix T. I. p. 614.

1668 und England in die Nothwendigkeit zu setzen, Frankreich zu bekriegen, wenn es Mine machte, seine Eroberungen in den Niederlanden zu erweitern. Inzwischen gewann Frankreich in Ansehung seiner Handlung, durch diese Wahl Spaniens, und öfnete sich den Zugang in die Staaten der Republik, welche Ludwig XIV schon damals beschlossen hatte zu Grunde zu richten, als er sich genöthiget sahe, der Tripelallianz, die hauptsächlich ein Werk der Holländer war, nachzugeben, und die Hoffnung seiner Kriegszurüstungen nur halb einerndten konnte.

Drey-

Digitized by Google

* *

Dreyßigstes Buch.

Regierung Ludwigs XIV.

vom Jahr 1669 bis auf den niemägischen Friedensschluß 1679.

Seit dem Jahr 1667 hatte Ludwig XIII 1669
wahrgenommen, daß seine Macht grösser war, als seine Nachbarn, und vielleicht er selbst geglaubt hatte. Er sahe sich groß durch seine Reichthümer, grösser durch den vereinigten Geist seines Volks, und noch weit grösser durch die schlechte Staatskunst und das getheilte Interesse derjenigen, die sich ihm hätten widersetzen sollen. Die Mitglieder des dreyfachen Bündnisses sahen die Ungerechtigkeit und die Folgen seiner Anforderungen entweder gar nicht ein, oder, wenn sie dieses einsahen, so hielten sie nicht für rathsam, das zu entdecken, was sie gewahr wurden. Dieses Bündniß und der darauf erfolgte Aachner Friede, hatte zwar den Absichten Frankreichs Schranken gesetzt. Allein diese Schranken waren leicht zu durchbrechen, und Frankreich bemühte sich zuerst das dreyfache Bündniß zu trennen, indem es bald England, bald Holland, bald Schweden, von demselben abzuziehen suchte.

1669 Zugleich bearbeitete es sich, seine Seemacht furchtbar zu machen, seine Landtruppen in Uebung zu erhalten, und die Plätze in Flandern zu befestigen.

Die drey verbundnen Mächte, welche glaubten, daß diese Anstalten auf einen neuen Einfall in die spanischen Staaten abzielten, ließen sich desto leichter bewegen, den 7. May 1669 Spanien wegen aller seiner Staaten, gegen einen jeglichen, der sie angreifen würde, und insonderheit gegen Frankreich, Gewähr zu leisten. r)

Allein Frankreich lies sich dadurch nicht abschrecken, entfernte Anstalten zum Angriff der vereinigten Niederlande zu machen. Es wollte sich einen Weg bahnen, um in die Länder dieser Republik einzudringen, ohne durch die spanischen Niederlande zu gehen. Zu diesem Ende wurde der Fürst Wilhelm von Fürstenberg, der Liebling Maximilian Heinrichs, Churfürstens von Cölln, gewonnen, und durch dessen Beyhülfe den 16. Februar ein Bündniß mit diesem Erzbischoff geschlossen. s)

Da die Lebhaftigkeit der Franzosen zu Hause im Frieden nicht genug Beschäfftigung fand; so gab ihnen der Krieg der Türken mit den Venetianern Gelegenheit, sich auswärts her-

r) Du Mont T. VII. part. I. p. 107.
s) Du Mont T. VII. part. I. p. 103.

hervorzuthun. Die Türken belagerten da- 1669
mals Candia, die Hauptstadt der Insel die-
ses Namens, und die Venetianer, welche den
langwierigen Krieg durch ihre eignen Kräfte
nicht in die Länge aushalten konnten, suchten
bey allen christlichen Mächten Hülfe. Sie
wurden aber blos durch einige malthesische und
päbstliche Galeeren unterstützt, und die Hülfe,
welche Frankreich dahin sendete, konnte die
Eroberung dieser Festung zwar verzögern, aber
nicht gänzlich verhindern. Schon im vorigen
Jahr war der Marquis von Feuillade zwar
auf eignen Antrieb, aber mit Erlaubniß des
Königs, mit 200 Edelleuten und 400 Solda-
ten nach dieser Insel gegangen, und hatte vie-
le Proben der Tapferkeit abgelegt. Aber jetzt
wurde eine förmliche Flotte in dem Hafen von
Toulon ausgerüstet, welche 7000 Mann unter
Anführung des Herzogs von Beaufort und
von Navailles dahin führte. Allein diese Trup-
pen, welche glücklich angelandet waren, und
bey einem Ausfall anfänglich sehr tapfer foch-
ten, wurden durch einen panischen Schrecken
in Unordnung gebracht, und von den Türken
zurück geschlagen. Der Herzog von Beau-
fort kam dabey ums Leben, ohne daß man sei-
nen Leichnam jemals ausfindig machen konnte;
und der Herzog von Navailles, der durch
allerhand kleine Gefechte, durch welche er den
erlittenen Schimpf wieder auslöschen wollte,
seine Landesleute sehr schwächte, schiffte diesel-
ben endlich noch vor der Uebergabe der Fe-

stung wieder ein, und seegelte nach Frankreich zurück. t)

1670 In diesem Jahr hatten die Unterhandlungen Frankreichs wegen Trennung des dreyfachen Bündnisses einen sehr glücklichen Fortgang. Es kostete nicht viel Mühe, Carl II, König von England, von demselben abzuziehen. Einem König, der, wie er, beständig mehr ausgab, als einnahm, und der wünschte unumschränkter zu herrschen, um das Geld, das er brauchte, nicht mehr von dem Parlamente erbetteln zu dürfen, durfte Ludwig XIV nur große Geldsummen und Hülfe gegen das Parlament anbieten, um ihn zu dem Abfall von dem dreyfachen Bündnisse und zum Krieg mit Holland zu bewegen. Nachdem bereits einige vorläufige Erklärungen auf beeden Seiten geschehen waren, so wurde die Schwester Carls II, die an den Herzog von Orleans vermählet war, und für die verständigste Dame in ganz Frankreich gehalten wurde, dazu gebraucht, den schon wankend gemachten Carl völlig auf die französische Seite zu bringen. Eine Unterhändlerin von dieser Art, welcher Carl II nichts versagen konnte, und welche noch dazu die schöne Mademoiselle von Queroual, nachmalige Herzogin von Portsmouth, die das Herz des engländischen Königs fesselte, in ihrem

t) Quircy T. I. p. 294. Vie de S. André Montbrun. Paris 1698. p. 333. Testament politique de Colbert p. 230.

rem Gefolg hatte, konnte sich von ihren Be= 1670
mühungen den glücklichsten Erfolg versprechen. Um das Geheimniß ihrer Unterhandlung desto mehr zu verbergen, nahm der König eine Reise in seine neue Eroberungen in den Niederlanden vor. Die Pracht dieser Reise sahe dem Zug eines morgenländischen Fürsten sehr ähnlich. Der König reiste in der Mitte von 30000 Mann, welche zum Theil bestimmt waren, die Besatzungen in den eroberten Landen zu verstärken, oder an den Festungswerken zu arbeiten und die Wege zu verbessern. Und die Königin, alle Prinzeßinnen und die schönsten Damen des Hofs waren seine Begleiterinnen, unter welchen sich die Herzogin von Orleans besonders auszeichnete.

Der König, der die Herzen seiner neuen Unterthanen gewinnen, und seine Nachbarn in Erstaunen setzen wollte, bewies überall eine recht verschwenderische Freygebigkeit, und theilte jedermann, der den geringsten Vorwand ihm aufzuwarten hatte, die prächtigsten Geschenke mit. Die Herzogin von Orleans bezeigte auf dieser Reise ein Verlangen, über die See zu gehen, und ihren Bruder zu besuchen. Sie erhielt die Erlaubniß dazu ohne Schwierigkeit, und versprach Carl II, der nach Dover gekommen war, im Namen des Königs von Frankreich einen Beystand an Geld und Truppen, wodurch er im Stande seyn würde, sich vom Parlament unabhängig zu machen, wofern er nur denen Maasregeln beytreten wollte, wel=

1670 che man in Frankreich zu Bekriegung der vereinigten Niederlande genommen hätte. Carl II lies sich von ihr vollkommen überreden, und sie gieng alsbald wieder nach Paris zurück, wo sie kurz darauf plötzlich starb, nicht ohne starke Vermuthung, daß sie von ihrem eignen Gemahl aus Eifersucht vergiftet worden sey. u)

Dieser Verdacht machte in den Gesinnungen Carls II keine Veränderung. Der Marquis von Bellefonds wurde unter dem Schein nach England geschickt, um Carl II das Beyleid des Königs von Frankreich über den Tod der Herzogin von Orleans zu klagen, in der That aber, um den Vertrag zur völligen Richtigkeit zu bringen. Der Herzog von Buckingham kam bald darauf nach Frankreich, wo man Carl II eine Flotte anboth, um sich in England unabhängig zu machen, und zugleich diesem stolzen Hofmann dergestalt liebkosete, daß er alles eingieng, was nur der französische Hof verlangte. Da aber die Unternehmung Carls II gegen sein Parlament Schwierigkeiten fand, und er für besser hielt, erst nach der Zerstörung der Republik Holland

u) Burnet hist. of his own time T. I. p. 301. sq. Teutsche Uebers. p. 339. sq. Feuquieres Mem. hist. et milit. T. I. p. 49. Gesch. von England T. III. p. 681. Mem. de Montpensier T. VI. p. 61. Test. de Colbert p. 257. Hist. de Henriette d'Angleterre p. 204. sqq.

land sein Volk zu bezwingen; so wurde verab- 1670
redet, daß er die vereinigten Niederlande zur See bekriegen sollte, da inzwischen Frankreich sie zu Lande angreifen würde; daß Frankreich Carln II mit einer Flotte und mit 350000 Pfund Sterling jährlich, so lange der Krieg dauern würde, beystehen, und wofern die vereinigten Niederlande überwältigt wären, Seeland dem König von Grosbritannien und alles übrige dem König von Frankreich überlassen werden sollte, die Provinz Holland ausgenommen, welche man dem Prinzen von Oranien abtreten wollte, wenn er dem Bündniß beytreten würde. x)

So geheim auch diese Unterhandlungen gehalten wurden, so konnten doch die Holländer leicht muthmaßen, daß etwas wichtiges auf dem Tapet sey. Es scheint auch, daß sie etwas von den Absichten Frankreichs errathen hatten; wie sie denn auch wirklich Gesandte an den wienerischen, französischen, engländischen und spanischen Hof abschickten, in der Absicht, Frankreichs Anschläge näher zu entdecken, und das Unglück, womit ihr Staat bedrohet würde, abzuwenden. Der Bothschafter van Groot, ein Vetter des berühmten Hugo Grotius, welchen sie nach Frankreich geschickt hatten, versicherte bey seinem ersten Gehör, „daß er blos gekommen wäre, um die „alte

x) Burnet history of his own time T. I. p. 303. 304. Uebers. T. I. p. 342. 343.

1670 „alte Freundschaft zwischen dem König und den „vereinigten Niederlanden zu unterhalten.„ Ludwig XIV antwortete: „daß die Stände „wohl gethan hätten, ihn zu solchem Ende ab„zuschicken; daß seine Gegenwart dienen wür„de, die Sachen in besserm Stande zu unter„halten; aber daß er wünschte, so viele Sicher„heit von den guten Gesinnungen der Stände „zu haben, als er von der seinigen hätte.„ Gegen die königlichen Minister erklärte eben dieser Gesandte, „daß seine Herren gemerkt hät„ten, daß der König einen Unwillen auf sie ge„worfen, und daß ihm befohlen wäre, sich um „die Ursachen desselben zu erkundigen; weil sie „nicht vermuthen könnten, daß sie sich den kö„niglichen Unwillen dadurch zugezogen, daß sie „durch Schließung des dreyfachen Bündnisses „für ihre Sicherheit gesorgt hätten.„ Man antwortete ihm, „die Stände folgeten solchen „Maasregeln, die mit der Billigkeit und der „Hochachtung stritten, die sie dem König „schuldig wären; sie suchten ihn aus einer un„gegründeten Furcht wegen ihrer eignen Si„cherheit des Rechts, welches er in Zukunft auf „die spanischen Niederlande erlangen könn„te, zu berauben, und trügen kein Bedenken, „die ganze Christenheit gegen ihn aufzuhetzen.„ Diese Antwort gab deutlich zu erkennen, wodurch sich Holland den Zorn Frankreichs auf den Hals geladen hatte. y)

Da

y) Puffendorf de rebus gest. Fried. Wilh. L. XI. §. 15. p. 590.

Da Ludwig XIV entschlossen war, sich an 1670
den Holländern wegen des dreyfachen Bündnisses zu rächen; so erforderte es sein Vortheil, Lothringen im Besitz zu haben, weil der Herzog dieses Landes beständig Verbindungen mit Spanien unterhielt, und zu befürchten stund, daß er bey dem Ausbruch des holländischen Kriegs zur Gegenpartey der Franzosen treten möchte. Daher suchte man Gelegenheit an diesem Herzog, und beschuldigte ihn, daß er wider seine Zusage heimlich Truppen in Teutschland unterhielte; daß er Oerter ohne Vorwissen des Königs befestigt, daß er Bündnisse wider Frankreich geschlossen, neue Zölle angelegt, und seinen Unterthanen nach Mez, Tull und Verdun zu handeln verboten hätte.

Ehe man diese Beschuldigungen bekannt machte, beschloß Ludwig XIV, sich seiner Staaten und seiner Person zu versichern. Zu dem Ende wurde der Marschall von Crequi beordert, mit einer ansehnlichen Armee in das Herzogthum einzudringen. Um dem Kayser und Reich alle Unruhe wegen diesem Schritte zu benehmen, lies der König auf dem Reichstag die Ursachen bekannt machen, die ihn dazu bewogen hätten, und versicherte, daß er gar nicht die Absicht hätte, das Herzogthum zu behalten, sondern nur den Herzog zu einer unverstellten Abdankung aller seiner Truppen, zur Genugthuung wegen der Verletzungen der Verträge, und zur Sicherstellung wegen des Zukünftigen zu bewegen.

Als

1670 Als der Marschall von Crequi im Begriff war, in Lothringen einzurücken, wurde der Marquis von Fourilles abgeschickt, um den Herzog in Nanci zu überfallen und gefangen zu nehmen. Eine Jagd, auf welche er gegangen war, rettete ihn. Er flohe nach Teutschland, und hielt sich einige Jahre in Cölln auf. Zu Nanci wurde der herzogliche Pallast geplündert, und das Zeughaus ausgeleeret. Epinal, Chatte, Rochefort und Longwy, die haltbarsten Plätze des Landes, wurden eingenommen, und die ganze Eroberung in weniger, als einem Monat, vollendet. z)

1671 Frankreich hatte nun den Krieg mit Holland fest beschlossen; und es kam jetzt nur darauf an, einen guten Vorwand zu erfinden, um die Ergreifung der Waffen vor den Augen der Welt zu rechtfertigen. Ludwig XIV hatte seit einiger Zeit die Kaufmannsgüter, welche aus diesem Staate nach Frankreich geführet wurden, entweder verboten, oder mit so großen Abgaben beschweret, daß die holländischen Handelsleute keinen Vortheil mehr dabey fanden. Die Stände handelten in Ansehung der französischen Waaren nach dem Rechte der Wiedervergeltung, und verboten im Anfang dieses Jahres die Einfuhre der französischen

z) Vie du Duc de Lorraine p. 168. Mem. de Beauneau p. 345. Quircy T. I. p. 305. Theatr. Europ. T. X. part. II. p. 346. Rinck Leben Leopolds p. 655. Wagner L. VI p. 440.

schen Brandtweine und verschiedener gewebe- 1671
ten Zeuge; auf andre aber legten sie eine Abgabe zu funfzig vom Hundert, und auf das französische Salz eine zu zweyhundert vom Hundert. Der französische Hof nahm dieses Verbot und diese Auflagen sehr übel auf, und nahm davon einen Vorwand zum Krieg. a)

Diese Weiterungen wurden immer größer, als der König fortfuhr, die niederländischen Waaren mit Auflagen zu beschweren, und dadurch die Republik nöthigte, auch die Einfuhr der französischen Weine, Essige, Kanefasse, Papiere und Castanien zu verbieten. Nun sagte man an dem französischen Hofe ohne Bedenken, daß es sich für eine Republik nicht schicke, sich gegen einen so großen König aufzulehnen; und nur die ansehnliche Seemacht des Staats hielt den Ausbruch des Ungewitters auf, welches von Frankreich her gegen denselben aufzog. Inzwischen that die Republik alles, was sie mit Ehre thun konnte, um solches zu zertheilen. Sie schickte im December dieses Jahres ein höfliches Schreiben an den König ab, in welchem die Stände bezeugten, daß sie den Gerüchten kaum Glauben beymessen könnten, daß er sich gegen sie zum Krieg rüste; indem sie ihm niemals eine gerechte Ursache zum Unwillen gegeben hätten. Sie könnten auch nicht glauben, daß die Gerech-

a) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 52. §. 17.

1671 rechtigkeit, von welcher seine Handlungen geleitet würden, ihm verstatten könnte, die Waffen gegen seine ältesten und getreuesten Bundsgenossen zu ergreifen, ohne vorher bekannt zu machen, weswegen er Genugthuung verlangte. Sie erkenneten wohl, daß man sich seit einiger Zeit wegen Schiffahrts- und Handlungssachen nicht allzuwohl verstünde; allein sie wären bereit, alles mögliche zu thun, um diese Schwierigkeiten zu heben, und den König von ihrem Verlangen zu überzeugen, ihm die seiner Macht und Hoheit schuldige Ehre und Hochachtung zu beweisen, und auch wegen des Handels alle Genugthuung zu geben, und seinen Vortheil, so weit es ohne Nachtheil ihrer andern Bundsgenossen geschehen könnte, befördern zu helfen. Ohne also des Königs Zurüstungen zu Wasser und zu Lande rechtfertigen zu können, müßten sie erklären, daß sie sich nicht rüsteten, jemand zu beleidigen, sondern daß sie durch die äußerste Noth und durch ihre unumgängliche Schuldigkeit, den Staat und ihre Unterthanen zu beschützen, dazu genöthiget worden, und willens wären, sich mit Freuden zu entwaffnen, sobald man sie von der Unruhe befreyete, welche ihnen durch die Waffen, die ihnen von allen Seiten zu drohen schienen, verursacht würde.

Ihr Botschafter de Groot wurde befehligt, dem König dieses Schreiben selbst zu überreichen. Ehe dieses geschah, hatte er eine

beson-

besondere Unterredung mit le Tellier, worinn 1671
er anführte, was für eine genaue Verbindung vormals zwischen Frankreich und der Republik gewesen wäre, ohne die Dienste zu verschweigen, welche sie zu Heinrichs IV Zeiten der französischen Crone geleistet hatte; wobey er zugleich bedauerte, daß dieses gute Vernehmen nun gestöret würde. Le Tellier antwortete, daß sein König die Verträge allezeit genau erfüllet, und dem Staate niemals den Krieg angekündigt hätte; daß er aber nicht sagen könnte, was des Königs Absichten künftighin seyn möchten.

Als de Groot zu Anfang des folgenden Jahres bey dem Könige Gehör erhielt, bat er ihn, daß er doch mit den Ständen nicht ärger, als mit Missethätern verfahren sollte, die man nicht unverhört zu strafen pflegte, und versicherte, daß man, ohne den Degen zu ziehen, ohne Truppen zu wagen, Blut zu vergießen, oder Geld zu verschwenden, Genugthuung erhalten könnte, und daß er dem König den Ruhm, den Frieden in Europa erhalten zu haben, gern wünschte.

Nachdem er ausgeredet hatte, antwortete der König, er hätte kein Schreiben nöthig, von welchem er schon eine Abschrift in der Tasche hätte, und seine Zurüstungen wären bloß auf die Zurüstung der Stände gefolgt. Da aber de Groot erwiederte, die Stände wären bereit, die Waffen aus den Händen zu legen, wenn sie es mit Sicherheit thun könnten, und

1671 sogar die wegen der Handlung ergangenen Verordnungen zu ändern; so antwortete der König, er wäre beschäfftiget, seine Truppen zusammen zu ziehen, und seine Flotte auszurüsten; und er würde inzwischen einen Entschluß fassen, der seinen Vortheilen und seinem Ruhm am gemäßesten wäre. Dieses war das Ende des Gesprächs.

Die Antwort, welche Ludwig XIV auf das Schreiben der Stände gab, war folgenden Inhalts: Es wäre ihm angenehm gewesen, daß die Stände die, von den Königen, seinen Vorfahren, bey verschiednen Gelegenheiten empfangenen Gunstbezeugungen erkenneten; jedoch hätte er gewünscht, daß sie das, was seit seiner Thronbesteigung vorgegangen, nicht vergessen hätten; denn alsdenn würden sie von ihrem Betragen gegen ihn nicht so günstig, als sie wirklich thäten, geurtheilet haben. Sie hätten gar nicht allezeit mit der Treue gehandelt, die sie ihrem alten Bundsgenossen, der ihnen in ihrer Noth so willig beygestanden hätte, schuldig wären. Vielleicht würden ihnen alsdenn auch die in Absicht auf den Handel eingeführten Neuerungen nicht so unschuldig, als jetzt, scheinen. Seine Waffen könnten sie nicht beunruhigen, wenn sie wirklich glaubten, daß seine Handlungen von der Gerechtigkeit geleitet würden. Er hätte freylich seine Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande verstärkt, weil sie die ihrige vermehret, und alles an allen Höfen bewegt hätten, um

Bünd-

Bündnisse gegen ihn zu schliessen. Er würde auch mit seinen Werbungen fortfahren, und seine Kriegsmacht so gebrauchen, wie es seinem Ruhm am anständigsten seyn würde; wovon er niemand verbunden wäre Rechenschaft zu geben. Unterdessen verspräche er sich des Himmels Seegen bey seinen gerechten Unternehmungen, welche von allen denen Mächten, die sich nicht schon längst von den Ständen gegen ihn hätten einnehmen lassen, gebilligt werden würden. b) 1671

Frankreich hatte sich inzwischen durch Bündnisse dergestalt verstärkt, daß es den glücklichsten Erfolg seiner Unternehmungen hoffen konnte. Es war in den Unterhandlungen mit Carl XI, König von Schweden, schon sehr weit gekommen, welche ihn bewegen sollten, die Tripelallianz zu verlassen, und die mit Spanien eingegangenen Verbindlichkeiten zu brechen. Ludwig XIV gewann auch den Kayser wieder, welcher durch die ungarischen Unruhen zu Hause genug zu thun hatte, und, da er das geschwinde Glück der französischen Waffen nicht voraus sahe, gern geschehen ließ, daß der Stolz der Holländer gedemüthiget wurde. Der Bischof von Strasburg aus dem fürstenbergischen Hause, welcher den Churfürsten von Cölln beherschte, brachte es bey diesem Herrn, unter der Bedingung, daß

b) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 52. §. 21 : 24.

1671 er Rheinbergen, welches ihm die Holländer abgenommen hatten, wieder bekommen sollte, dahin, daß er einen Vertrag mit dem König schloß, wodurch er ihm Neuß und Kaysers-werth einlieferte, welcher Plätze man benöthigt war, um Vorrathshäuser an dem Rhein anzulegen. Der Bischof von Münster war schon lang auf die nemliche Seite getreten; und Frankreich schloß auch den 23. October einen Tractat mit Ernst August, Herzog von Braunschweig und Bischoff von Osnabrüg, wodurch sich dieser Prinz zu einer genauen Neutralität anheischig machte, und versprach, zu erlauben, daß Frankreich in seinen Staaten soviel Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse aufkaufen dürfe, als ohne Beschwerniß seines Landes geschehen könnte. Dargegen erhielt er monatlich 5000 Thaler als Hülfsgelder von Frankreich und die Zusage des französischen Schutzes. c)

Nur der Churfürst von Brandenburg ließ sich, ohngeachtet aller französischen Versuche, nicht von der Partey der Republik abwendig machen; und in Spanien konnte es der französische Gesandte, Marquis von Villars, niemals so weit bringen, daß die Königin, welche diese Monarchie beherschte, Holland verließ, ohngeachtet ihre Uneinigkeit mit dem

c) Du Mont Corps diplom. T. VII. part. I. p. 150. 154. Hist. des Traités de Paix T. I. p. 453. 470. 471. 472. 517.

dem Don Juan ihr Ansehen verminderte, und 1671
sie mit dem Verlust des übrigen Theils der spanischen Niederlande bedrohet wurde. d)

Auch Vermählungen wurden angewendet, um sich in Teutschland Freunde zu machen. Der Herzog von Orleans vermählte sich den 16. November zum andernmal mit der Princessin Charlotta Isabella, des Churfürsten Carl Ludwigs von der Pfalz, Tochter. Diese Princessin, welche im Jahr 1722 starb, hinterließ zwey Kinder; Philipp, welcher unter Ludwig XV. Regent war, und die Herzogin von Lothringen, welche im Jahre 1745 verstarb. e)

In diesem Jahr wurde auch durch die Bemühung des Herrn von Louvois das berühmte Invalidenhaus zu Paris angelegt, welches eine der vornehmsten Zierden dieser Hauptstadt, und eine Anstalt ist, die allein den Namen Ludwigs XIV unsterblich machen würde, wenn er auch keine Kriege geführt hätte, durch welche dieses Haus mit unglücklichen Einwohnern besetzt wurde. Die Einkünfte dieses Hauses bekamen dadurch einen großen Zuwachs, daß der König im Jahr 1674 durch ein Edict die Gehalte dazu schlug, welche den Oblaten gereicht zu werden pflegten. Dieses waren Laienbrüder, die der König in jeglicher Ab-

 tey,

d) Puffendorf de rebus gestis Fried. Wilh. L. XI. p. 591. sqq. Du Mont T. VII. part. I. p. 155.
e) Mem. de Montpensier T. VI. p. 223.

1671 tey, die er zu vergeben hatte, unterhalten ließ, und die meistentheils aus verunglückten Soldaten bestunden. Dieser Unterhalt, welchen die Abteyen zu reichen hatten, wurde in Jahrgelder verwandelt, welche die Abteyen zahlten; und diese wurden hernach zu dem Invalidenhause verwendet. f)

1672 Die erstern Monate dieses Jahres wurden, wie die letzten des vorhergehenden, zu den Vorbereitungen angewendet, welche man für nöthig hielt, um die Holländer mit allem Nachdruck zu züchtigen. Denn dieses Ausdrucks bedienten sich die Franzosen, wenn sie von dem Kriege mit Holland redeten. Man wies den Truppen ihre Versammlungsplätze an; man errichtete Magazine an den Grenzen, und man ernannte die Generale, welche die verschiedenen Haufen anführen sollten. Das Obercommando der Hauptarmee behielt sich der König vor; und unter ihm sollte der Herzog von Orleans als Generalissimus und der Vicomte von Turenne als General dienen. Und unter diesen stunden als Generallieutenants der Marquis von Gadagne, der Herzog von Feuillade, die Grafen von Soissons, von Lorges u. s. w. Der Prinz von Conde stund an der Spitze der zweyten Armee, und hatte den Grafen von Guiche, den Marquis von S. Abre und Herrn Foucault unter sich. Der Graf von Chamilli führte das fliegende Lager,

f) Heraut abregé a. 1671. Quircy T. I. p. 108.

Lager, und der Graf von Estrees befahl der 1672
Flotte, die aus funfzig Schiffen von der Linie und vielen Fregatten und Brandern bestehen sollte.

In Engeland und im Münsterischen wurden gleichfalls starke Kriegszurüstungen gemacht. Die Engländer griffen sogar noch vor der Kriegserklärung eine holländische Kauffarteyflotte an, die von Smyrna kam, wurden aber von den Kriegsschiffen, die sie begleiteten, tapfer zurückgeschlagen. Endlich erfolgte den 7. April die Kriegsankündigung von Frankreich, worauf die engländische gleichfalls unmittelbar folgte. Die Erklärung Ludwigs XIV war sehr kurz, und sahe nicht sowohl einer Kriegsankündigung, als der Willenserklärung eines erzürnten Souverains an seine Unterthanen ähnlich, welchen er nicht verbunden ist, Grund von seinen Unternehmungen anzugeben, und welcher sich darüber nicht beunruhigt, ob sie seine Entschließungen loben oder tadeln.

Ludwig XIV sagte: da er seit einiger Zeit über das Betragen der Holländer gegen ihn unwillig gewesen wäre; so habe er diesen seinen Unwillen, ohne Verletzung seines Ruhms, nicht länger bergen können; daher hätte er beschlossen, sie zu bekriegen; und er befehle seinen Kriegsbedienten zu Wasser und zu Lande, diesen seinen Entschluß vollstrecken zu lassen, und verböte seinen Unterthanen allen Handel mit den vereinigten Niederlanden.

1672 Die engländische Kriegserklärung war weitläuftiger, und gab zur Ursache des Kriegs an: daß die Engländer von den Holländern in Ansehung der Handlung bedrückt und beleidigt worden; daß man sich nicht gescheuet hätte, die Person Carls II durch Gemälde, Schaumünzen und Ueberschriften zu beschimpfen; und daß man das Recht der englischen Flagge beleidigt hätte. g)

Es ist überhaupt anmerkungswürdig, daß von allen Feinden, welche damals den Staat von Holland zerstören wollten, keiner eine Ursache anführen konnte, welche diesen Angriff vollkommen rechtfertigte. Es war eine Verbindung, wie die Ligue von Cambrai gegen Venedig, und hatte mit derselben in Absicht auf die Republik fast einerley Erfolg.

Um die Zeit der französischen Kriegserklärung wurde zu Stockholm ein wichtiger Vertrag unterzeichnet. Denn es ward daselbst den 14. April zwischen Ludwig XIV und Carl XI ein Schutzbündniß auf zehn Jahre geschlossen, wobey man, wie vorgegeben wurde, die Erhaltung des westphälischen Friedens zur Absicht hatte. Schweden versprach, ein Kriegsheer auf den Beinen zu halten, wozu Frankreich jährlich 600000 Reichsthaler bezahlen sollte. Allein dieser Vertrag hatte siebenzehn geheime Artickel, die mehr Aufmerksamkeit verdienten, als

g) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 53. §. 2. 3.

als diejenigen, welche man bekannt machte. 1672
Die beeden Könige verbanden sich einander beyzustehen, wenn der Kayser oder ein teutscher Fürst einen von ihnen, gegen den Inhalt des westphälischen Friedens, auf dem Reichsboden bekriegen würde. Wofern insonderheit der Kayser, oder sonst eine teutsche Macht den Holländern gegen Frankreich Hülfe leistete, sollte Schweden sich erst gütlich, und hernach durch die Waffen, widersetzen. Wenn Frankreich sich genöthiget fände, die teutschen Städte, welche gegenwärtig von den Truppen des Staats besetzt wären, anzugreifen, sollte Schweden die Herren dieser Oerter zu bewegen suchen, sich den Franzosen nicht zu widersetzen, und, wofern sie es thäten, es für einen Friedensbruch im Reiche halten. Obgleich Carl XI glaubte, daß die Holländer ihm dieses Bündniß nicht übel nehmen könnten; so setzte man doch voraus, daß das Gegentheil geschehen könnte; und in diesem Fall versprach Frankreich den Schweden Hülfe, wofern sie von Holland beleidigt würden. Doch sollte dieses Bündniß, in sofern es die Unruhen betraf, die etwa bey Gelegenheit des Kriegs zwischen Frankreich und Holland in dem teutschen Reiche entstehen könnten, nur drey Jahre dauren. h)

Cc 5 Hol-

h) Du Mont T. VII. part. I. p. 166. Hist. des Traités de Paix T. I. p. 324.

1672 Holland sahe also auch diesen Bundsgenossen von sich abspenstig gemacht, und die Waffen Frankreichs und Englands gegen sich vereinigt. Es sahe sich noch dazu von zween teutschen Fürsten angegriffen, ohne im Anfang einen Bundsgenossen zu haben, auf den es sich hätte verlassen können; den schwachen König von Spanien ausgenommen, zu welchem aber in kurzem der Churfürst von Brandenburg, und etwas hernach auch der Kayser trat.

Ueberdem war diese Republik in zwo Parteyen getheilt. Die eine war die Partey der strengen Republikaner, welche auf ihre Freyheit so eifersüchtig waren, daß ihnen das Ansehen des Hauses Oranien höchst gefährlich schien, welches sie auf alle Art und Weise zu unterdrücken suchten. Die zweyte bestund aus den gelinden Republikanern, welche den jungen Prinzen von Oranien, Wilhelm III, in die Würden seiner Vorfahren einsetzen wollten. Der Rathpensionarius Johann von Wit, und sein Bruder Cornelius stunden an der Spitze der erstern. Die letztere aber fieng damals an, das Uebergewicht zu bekommen. Die innerlichen Uneinigkeiten dieser zwo Parteyen hatten die Republik gehindert, sich in hinlängliche Verfassung zu setzen. Ihre Seemacht war zwar in ziemlich gutem Stand, aber niemals gegen die vereinigten Flotten Englands und Frankreichs gebraucht worden; und es war folglich sehr zweifelhaft, ob sie denselben

selben gewachsen seyn würde. Aber das Kriegs- 1672
heer zu Lande war nur 25000 Mann stark; die Grenzstädte waren schlecht versehen, und die Festungswerke nach dem Friedensschluß mit Spanien sehr in Verfall gerathen, weil man seit dieser Zeit fast lauter Seekriege geführt hatte. Es fehlte diesem Staat an erfahrnen Befehlshabern, und einige derselben, die ihm zuvor ihre Dienste angeboten, und gesehen hatten, daß sie währenden Uneinigkeiten der beeden Parteyen nicht würden befördert werden, hatten hernach in Frankreich Dienste genommen.

Ludwig XIV hingegen hatte alles angewendet, was der Ehrgeiz und die menschliche Klugheit rathen kann, um eine Nation gänzlich zu Grunde zu richten. Man hat kein Exempel, daß jemals gegen einen so kleinen Staat so entsetzliche Kriegsrüstungen gemacht worden. Funfzig Millionen Livres, welche heut zu Tage sieben und neunzig ausmachen würden, wurden bey dieser Unternehmung verschwendet. Dreyßig Schiffe von funfzig Canonen vereinigten sich mit der engländischen Flotte, welche hundert Seegel stark war. Der König gieng mit seinem Bruder in Begleitung von 112000 Mann an die holländische Grenzen. Der Bischoff von Münster und der Churfürst von Cölln setzten 20000 in Bewegung. Die Generale der Armeen des Königs waren Conde und Turenne. Vauban sollte die Belagerungen anfüh-

1672 anführen, und Louvois, der durch diesen Krieg seine bisherigen Bemühungen krönen wollte, war mit seiner gewöhnlichen Wachsamkeit überall zugegen. Niemals hatte man eine so prächtige Armee gesehen. Das königliche Haus bestund damals aus vier Compagnien Leibgarden, jegliche von 300 Edelleuten, 200 Gendarmes, 200 leichten Reutern, 500 Mousquetiers, die alle auserlesene Edelleute von blühender Jugend und gutem Ansehen waren, und aus zwölf Compagnien der Gendarmerie. Auch die 100 Schweizer begleiteten den König, und seine Regimenter von französischen und Schweizergarden hielten die Wache um seine Quartiere. Diese Truppen, welche größtentheils mit Gold und Silber bedeckt waren, erweckten bey einem Volk, welchem damals aller Pracht noch unbekannt war, zugleich Bewunderung und Schrecken. Die Kriegszucht war unter den Truppen noch strenger worden, als sie bisher gewesen war, und man hatte auch neue Einrichtungen bey denselben gemacht. Martinet hatte den Gebrauch der Bajonettes bey einigen Regimentern eingeführt, da man sich bisher nur der Piken bedient hatte, und die Schiffe von Kupfer erfunden, welche man damals zuerst zu Schiffbrücken gebrauchte. i)

Bey

i) Mem. de Turenne T. II. p. 181. Vie de Condé p. 521. Quircy T. I. p. 314.

Bey diesen Anstalten war der König von 1672
dem glücklichen Erfolg seiner Unternehmung so versichert, daß er einen Geschichtschreiber mit sich führte, welcher das Andenken seiner Siege auf die Nachwelt bringen sollte. Dieser war Pelisson, ein Mann, welcher den schönen Künsten unter Ludwig XIV Ehre machte, aber geschickter war, schön zu schreiben, als die Wahrheit zu sagen.

Die Holländer konnten dieser fürchterlichen Macht nichts entgegen stellen, als die Gerechtigkeit ihrer Sache, eine schwache Armee und einen jungen Prinzen von schwacher Gesundheit, welcher niemals weder Belagerungen noch Schlachten gesehen hatte. Denn Prinz Wilhelm von Oranien, welcher zum Generalcapitain gewählt worden, war erst 22 Jahr alt. Er verbarg unter dem phlegmatischen Wesen eines Holländers ein Feuer des Ehrgeizes und der Ruhmbegierde, welches erst nachher in seinem Bezeigen ausbrach, und ihn zu den Geschäften und zum Krieg ungemein geschickt machte. Allein er konnte den Strom nicht zurück halten, welcher damals sein Vaterland überschwemmte. Das Kriegsheer, welches er anzuführen hatte, war gegen die Menge der Franzosen eine Wachparade, und seine Macht war durch die Stände sehr eingeschränkt.

Ihre Flotte, über welche de Ruiter wieder den Oberbefehl bekam, war viel beträchtlicher, und wuchs nach und nach auf 91 Kriegsschiffe und

Fre-

1672 Fregatten an, die kleinern Fahrzeuge nicht mit gerechnet. Sie gieng schon gegen das Ende des Aprils in die See, und den 7. Junius hielt sie das berühmte Seetreffen in Solebay mit der vereinigten engländischen und französischen Flotte, dessen Ausschlag zweifelhaft war, und bey welcher es das Ansehen hatte, als wenn die Franzosen den Befehl gehabt hätten, mehr Zuschauer, als Theilnehmer des Gefechts, zu seyn. k)

Zu Land erfochten die Franzosen mehr Ehre; wenn man das anders Ehre nennen kann, wenn man ohne Gefahr und Mühe Eroberungen macht. Ludwig XIV war schon vor dem Ende des Aprils nach Charleroi gekommen, wo seine Armee sich versammlete. Von hier schickte er den Marschall von Turenne mit 15000 Mann voraus nach Lüttich und Mastricht. Zwischen Ath und Cambrai blieb Gaßion mit einer kleinen Beobachtungsarmee gegen die Spanier stehen. Der König folgte dem Marschall von Turenne mit dem größten Theil der Armee, und zeigte sich den 13. May vor Mastricht. Allein weil diese Stadt mit Truppen und Vorrath reichlich versehen war, so hielt man für besser, dieselbe vorbey zu gehen, und dargegen Orsoi, Burik, Wesel, Rheinbergen, Emmerich und Rees, theils durch die Furcht, welche vor den

k) Burnet hist. of his own time T. I. p. 364. Rapin T. IX. p. 318.

den französischen Waffen hergieng, theils mit 1672
Gelde zu erobern.

Da zu gleicher Zeit die vereinigten cöllnischen und münsterischen Truppen in Overyssel und in die Grafschaft Zütphen einruckten, so beschlossen die Franzosen nach der Einnahme von Emmerich in das Herz der vereinigten Provinzen einzudringen, und über den Rhein zu gehen. Dieser Entschluß war um so leichter auszuführen, da alle Plätze, die an dem Rhein und der Yssel lagen, sich ergaben. Einige Gouverneurs schickten die Thorschlüssel, sobald sie nur von weitem einige französische Escadronen erblickten; und viele Befehlshaber flohen aus den Städten, wo sie in Besatzung lagen, ehe der Feind in ihrem Gebiete stund. Der Prinz von Oranien hatte noch nicht Truppen genug, um im freyen Felde zu erscheinen. Er hatte sich bey Arnheim an der Yssel verschanzt, und unterhielt durch eine Schiffbrücke eine Gemeinschaft mit der Betau, welche durch einige Fußvölker und Reuterey bedecket wurde. Allein diese waren nicht im Stand den Franzosen den Uebergang zu verwehren. Der Fluß war durch die eingefallne Dürre an einigen Orten so untief, daß man dadurch gehen konnte. Und da die Bauern den Franzosen dergleichen Gegenden zeigten, so wurde der Uebergang versucht, und mit wenigem Verlust zu Stande gebracht. Denn es stunden an dem andern Ufer des Flusses nur einige hundert Reuter, und zwey schwache Regimenter ohne

Cano=

1672 Canonen, welche durch die französische Artillerie bald zerstreuet waren.

Als der Graf von Guiche, welcher diesen Uebergang regierte, soviel Truppen über dem Fluß hatte, als nöthig waren, in der Betau Posten zu fassen, so wurde eine Schiffbrücke geschlagen, über welche der übrige Theil der Armee gieng.

Dieses ist der berühmte Uebergang Ludwigs XIV über den Rhein, den die französische Geschichtschreiber fast unter die Reihe der Wunder erheben, und der unter den damaligen Umständen so wenig außerordentliches hatte, daß ihn auch ein mehr als mittelmäßiger Feldherr hätte bewerkstelligen können. l)

Inzwischen hatte dieser Uebergang wichtige Folgen. Der Prinz von Oranien brach mit der Armee von Arnheim auf, um Utrecht und Holland, oder wenigstens die letztere Provinz zu bedecken. Arnheim, Schenkenschanz, Doesburg an der Yssel, Zütphen, Kuilenburg, Büren, Leerdam, Ysselstein, und andere Städte ergaben sich; und es vergieng kein Tag, da der König nicht Nachrichten von neuen Eroberungen einzog. Dieses Glück machte Ludwig XIV so großen Muth, daß er sich die gewisse Rechnung machte, über Utrecht in

l) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 53. §. 6-8. Mem. de Guiche p. 398-423. Quircy T. I. p. 319. Turenne T. II. p. 196. Vie de Condé p. 526.

in die Provinz Holland einzudringen, und sie, 1672
so wie die übrigen, zu erobern. m)

Utrecht schickte wirklich Abgeordnete an den König, nachdem sich der Prinz von Oranien auf Befehl der Stände in die Provinz Holland begeben hatte, und verglich sich sowohl in ihrem Namen, als in dem Namen der Provinz, welche von ihr den Namen führt. Den 30. Junius hielt Ludwig XIV seinen Einzug in Utrecht, und gab die Stifftskirche daselbst den Katholiken wieder. Zu gleicher Zeit gieng der Marquis von Rochefort durch die Velau, nahm Amersfoort ein, und schickte von hier aus nur 160 Mann ab, um Naerden aufzufodern. Der Stadtrath und die Besatzung dieses Orts waren von einem solchen Schrecken eingenommen, daß ein jeder sich zu retten suchte, und die Franzosen ohne alle Bedingungen in die Stadt gelassen wurden. Muiden, welches drey Meilen von Amsterdam liegt, und wo die Schleußen sind, durch welche man die ganze Gegend unter Wasser setzen kann, wurde von fünf französischen Dragonern, welche auf Beute ausgiengen, aufgefordert, welche die Schlüssel der Stadt, die man ihnen gab, weil sie glaubten, daß der Platz nichts nütze, in den Stadtgraben warfen. Allein da die Franzosen die Wichtigkeit des Orts erfuhren, wurde eine andere Partey ausgesandt, sich desselben zu bemäch-

m) Turenne T. II. p. 201. Quircy T. I. p. 324.

1672 mächtigen. Allein ehe diese hinkam, fassete der Prinz Johann Moritz von Nassau daselbst Posten, und errettete Amsterdam von dem sonst unvermeidlichen Untergang. n)

Die unglaubliche Geschwindigkeit, mit welcher Frankreich beynahe drey Provinzen, nämlich Geldern, Utrecht, und Oberyssel, ja auch schon einige Städte in der Provinz Holland eingenommen hatte, erfüllete insonderheit diese Provinz mit Schrecken und Bestürzung. Die Stände selbst und der Rathspensionair von Wit wußten fast keinen Rath mehr, als die Unterhandlung. Sie schickten eine außerordentliche Gesandtschaft an die Könige von England und Frankreich, um zu versuchen, ob und unter welchen Bedingungen ein Vergleich möglich wäre. Allein England bezeugte damals noch keine Lust zu einem besondern Vergleich ohne Frankreichs Beytritt. Und die Abgeordneten an Ludwig XIV wurden von seinen Ministern gar nicht mit derjenigen Höflichkeit empfangen, welche die Franzosen sonsten auch mit unangenehmen Foderungen, und mit harten Befehlen zu verbinden wissen. Der harte und stolze Louvois empfing die Abgeordneten mit seinem gewöhnlichen Stolz und mit beißenden Spöttereyen. Er und Pompone verlangten, daß alles, was der König erobert hätte, wieder von ihm erkauft

n) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 53. §. 9. Burnet hist. of his own time T. I. p. 365.

kauft werden müsse; und daß man ihm überdem 1672
die Kriegskosten ersetzen, und seinen Bundsgenossen Genugthuung verschaffen sollte; und Pompone fügte insbesondere hinzu, daß man sich geschwind zur Unterhandlung entschließen müsse, wenn man dem äußersten Verderben entgehen wollte.

Diese Erklärung gab Gelegenheit zu vielen Berathschlagungen der holländischen Stände, bey welchen man lange Zeit nicht zum Schluß kommen konnte, weil die verschiednen Parteyen, welche Holland trennten, auch verschiedne Absichten hatten.

Denn Wit glaubte den Rest seines Vaterlandes nur dadurch erhalten zu können, daß man den Ueberwinder um Friede bäte. Er fürchtete sich noch vielmehr vor der Erhebung des Prinzen von Oranien, als vor den Eroberungen Frankreichs, und war Urheber von dem sogenannten ewigen Edict, wodurch der Prinz von Oranien auf beständig von der Würde eines Statthalters ausgeschlossen war.

Allein der Prinz von Oranien, dieser ehrbegierige Prinz, welcher aber sein Vaterland eben so sehr liebte, als seine Ehre, und immer noch hoffte, daß die Zeit und seine Standhaftigkeit das Unglück des Staats überwinden würden, strebte nach der Würde eines Statthalters, und widersetzte sich dem Frieden, welcher weniger geschickt war, seine Absicht zu befördern, als der Krieg. Das ewige Edict wurde auch wirklich auf Anhalten des Volks

1672 aufgehoben, und der Prinz zum Statthalter erklärt. o)

Mittlerweile hatte Turenne Niemägen, Crevecoeur, und Bommel eingenommen, und Herzogenbusch belagert. Aber in die Provinz Holland waren die Franzosen nicht tiefer eingedrungen, weil die Eröffnung der Schleußen einen großen Theil dieser Provinz überschwemmt hatte. Zugleich wurden die Unterhandlungen Frankreichs mit den Holländern fortgesetzt. Die Gesandten des Staats baten, daß der König den Staat vereinigt, und in seiner Verfassung lassen möchte, und boten ihm dafür Mastricht nebst allem, was dazu gehörte, an, und zur Ersetzung der Kriegskosten, wenn sich der König nicht mit dem durch seine Waffen erlangten Ruhm begnügen lassen wollte, sechs Millionen und solche Städte aus den Generalitätslanden, die dem König anständig und dem Staat nicht schädlich seyn würden. Da aber Louvois mit Lächeln sagte, daß dieses nicht genug wäre; so boten sie endlich zehen Millionen nebst allen Generalitätslanden. Allein auch damit war Louvois nicht zufrieden, sondern er verlangte im Namen des Königs

1) alles, was der Staat außerhalb den sieben Provinzen, es sey, auf welche Art es wolle, besäße.

2) Delf-

o) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 53. §. 11-20.

2) Delfzyl mit zwanzig der ansehnlichsten 1672
Kirchspiele.

3) Die Grafschaft und die Stadt Mörs für den Churfürsten von Cölln, mit der Bedingung, daß der Prinz von Oranien, dem es zugehörte, dafür von dem Staat schadlos gehalten würde.

4) Die Oberherrschaft über die Städte Grol, Breevoort, Ligtenvorde und Borkelo, und endlich

5) alles, was zwischen dem Rhein und Leck und den spanischen Niederlanden läge.

Außerdem verlangte der König 1) die Freyheit für seine Unterthanen, ohne Durchsuchung oder Bezahlung einiger Abgaben hin und her zu reisen.

2) Die Einziehung der neuen zum Nachtheil der Franzosen wegen des Handels gemachten Verordnungen, und die Begünstigung des Handels dieser Nation.

3) Die öffentliche Uebung des katholischen Gottesdienstes, so daß man denen von dieser Religion in allen Städten, wo mehr, als eine Kirche, wäre, eine besondere Kirche einräumen, und in den Städten und Dörfern, worinn nur eine wäre, die Freyheit eine zu bauen geben; ferner die Geistlichen aus den Kirchengütern unterhalten, und die Katholicken auch in den Stadtrath und in öffentliche Aemter lassen sollte.

4) Acht Millionen Gold, welches 24 Millionen französische Livres ausmachte, für die Kriegskosten.

 5) Eine

1672 5) Eine jährliche außerordentliche Gesandtschaft oder öffentliches Gehör, um dem König Dank zu sagen, daß er dem Staat das Land zum zweytenmal wieder gegeben hätte, wobey ihm eine Gedächtnißmünze, fünf bis sechs goldne Pistolen werth, überreicht werden sollte, worauf die Ursache dieser Danksagung enthalten wäre. p)

Nachdem die holländischen Gesandten diese Foderungen des Königs gehört, und davon Bericht erstattet hatten, so wurden diese vorgeschriebnen Bedingungen für unannehmlich gehalten; und man beschloß lieber das äußerste zu wagen, als auf so schimpfliche Gesetze Friede zu machen. Frankreich milderte zwar dieselben folgendermaßen; nämlich es verlangte:

1) daß die Verordnungen der Stände, wodurch die französischen Waaren verboten oder mit Auflagen beschwert wären, aufgehoben, und innerhalb drey Monaten ein Handlungsvertrag geschlossen;

2) daß die freye Uebung des römischkatholischen Gottesdienstes in den vereinigten Provinzen verstattet, und den Priestern der Unterhalt aus den Kirchengütern gegeben werden sollte. Dargegen verwilligte der König, daß

3) die sieben Provinzen, wie vorher, vereinigt bleiben; jedoch, daß

4) alles

p) Geschichte der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 53. §. 24-28.

4) alles, was der Staat in Brabant und 1672
Flandern besäße, Sluys und Radzand ausgenommen;

5) Niemägen, Knodsenburg und Schenkenschanz, nebst einem Stück von Geldern, ingleichen Bommel, die Schanzen Voorne und St. Andreas, Loevestein und Crevecoeur;

6) die Stadt Graave, und die Stadt und Grafschaft Mörs;

7) das Recht auf die von dem König an dem Rhein eingenommene Städte ihm, und das Recht auf Emden, Lierord und die Eilerschanze dem Fürsten von Ostfriesland abgetreten werden sollten;

8) daß des Königs Unterthanen frey nach den ihm abgetretnen Plätzen, und aus denselben zurück reisen dürften, ohne durchsucht zu werden, und ohne einige Abgaben zu bezahlen;

9) daß der Ritterorden von Malta in den Besitz seiner Comthureyen in den vereinigten Niederlanden wieder eingesetzt werden sollte. Weiter verlangte der König

10) zwanzig Millionen Livres für die Kriegskosten, worunter drey Millionen begriffen wären, die schon im Jahre 1671 hätten bezahlt werden sollen; und

11) die jährlich von einem außerordentlichen Bothschafter zu verrichtende Ueberreichung einer Schaumünze von einer Mark Goldes, in deren Ueberschrift angezeigt werden

 sollte,

1672 sollte, daß die Stände von der Hand des Königs die Erhaltung der Freyheit besäßen, zu deren Erlangung seine königlichen Vorfahren auch etwas beygetragen hätten. Doch wollte der König

12) an diese Bedingungen nicht länger als zehen Tage gebunden seyn, und keinen Frieden schließen, wofern man nicht auch dem König von England und den mit Frankreich verbundnen Reichsfürsten Genugthuung gäbe. q)

Diese Friedensbedingungen, welche mit der Sclaverey so nahe verwandt waren, schienen den Holländern unerträglich; und dieser Stolz des Ueberwinders flößte den Ueberwundenen eine Herzhaftigkeit ein, welche der Verzweiflung sehr ähnlich war. Man beschloß, entweder mit den Waffen in der Hand zu sterben, oder die Freyheit des Staats aufrecht zu erhalten. Der Prinz von Oranien, welcher zur Fortsetzung des Krieges rieth, war die Hoffnung des Staats, und der Rathspensionär, welcher den Frieden verlangte, wurde verabscheut. Man stellte ihm nach dem Leben, und sein Bruder Cornelius, den man eines Anschlags auf das Leben des Prinzen beschuldigte, wurde in Verhaft genommen, und durch ein Urtheil seiner Aemter verlustig erklärt, und des Landes verwiesen. Allein der rasende Pöbel tödte-

q) Geschichte der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 53. §. 29.

tödtete die beeden Brüder in dem Haag, und 1672
übte an ihren Leichnamen eine fast unglaubliche Wuth aus.

Diese Veränderungen waren freylich dem Friedenswerk gar nicht günstig. Allein die Holländer würden doch genöthigt worden seyn, den Frieden entweder von den Händen der Franzosen anzunehmen, oder ihre Republik nach Indien zu versetzen, wenn nicht die Vorsehung für ihren Staat gewacht, und Ludwig XIV nicht die größten Fehler bey dem holländischen Kriege begangen hätte.

Dann zu eben der Zeit, als die Provinz Holland durch die Franzosen mit einem Einfall von der Landseite bedrohet wurde, rüsteten sich auch die Engländer zu einer Landung in dem Texel. Aber an dem Tage, welcher bestimmt war, durch Hülfe der Fluth in kleinen Fahrzeugen an das Land zu gehen, hielt die Ebbe auf eine ungewöhnliche Weise wohl zwölf Stunden an; und darauf folgte ein Sturm, welcher die Engländer von der Küste wegtrieb, und dem holländischen Admiral Ruiter Zeit gab, sich den Küsten zu nähern. Einige Zeit hernach hatten die Engländer auch einen Anschlag auf Hellevoetsluys gemacht, welches damals ganz nährlos war. Aber der Herzog von Buckingham, welcher dem Grafen von Ossory die Ehre dieser Unternehmung misgönnte, wußte sie Carl II zu wi-

 derra-

1672 verrathen; und Holland wurde durch diese Eifersucht gerettet. r)

Die Fehler, welche Ludwig XIV begieng, kann niemand übersehen, wer die Begebenheiten dieses Krieges unparteyisch betrachtet. Unternehmungen von der Art, als der Einfall in Holland war, gelingen allein durch die Geschwindigkeit, die sich des Eindrucks bedienet, welchen der erste Schrecken in den Gemüthern macht, und den Ueberfallenen keine Zeit zur Berathschlagung, und den Bundsgenossen keine Frist zur Hülfleistung übrig läßt. Hätte Ludwig XIV seine Unternehmung mit derjenigen Geschwindigkeit fortgesetzt, mit welcher er sie angefangen hatte, und wäre er nach der Eroberung von Naerden auf Amsterdam losgegangen, ehe Muiden besetzt wurde, und der Prinz von Oranien die Bestürzung dieser Hauptstadt durch seine Standhaftigkeit verringerte; so würde ihm nichts haben Widerstand leisten können. Die reichsten Familien, welche von dem Geist der Freyheit am meisten beseelt waren, rüsteten sich schon, einen andern Welttheil zu suchen, und sich nach Batavia einzuschiffen. Wann dieses geschehen wäre; so hätte man vielleicht in kurzer Zeit in Europa keine Republik Holland mehr gehabt. Denn die europäischen Provinzen, welche ihre Früchte durch die Reichthümer Asiens kaufen,

r) Burnet hist. of his own time T. I. p. 334. Uebers. p. 377. Vie de Ruiter p. 495. sq.

sen, und welche nur von ihrer Handlung und 1672
von ihrer Freyheit leben, würden bald zu Grund gerichtet und entvölkert worden seyn. Oder wenn diese Familien geblieben, und sich unter das Joch des Ueberwinders gebeugt hätten; so hätten den übrigen Provinzen die Mittel gefehlt, wodurch sie allein im Stand waren, den Krieg gegen Frankreich fortzusetzen, nämlich die Reichthümer Asiens und der neuen Welt.

Ferner trieb Ludwig XIV seine Foderungen zu weit und setzte dadurch nicht allein die Holländer in Verzweiflung, sondern auch ganz Europa in Unruhe über die Vergrößerung seiner Macht. Nicht allein der Churfürst von Brandenburg, mit welchem die Republik gleich im Anfang des Kriegs ein Bündniß geschlossen hatte; nicht allein Spanien, welches befürchten mußte, daß der Verlust der übrigen spanischen Niederlande eine Folge von dem Kriegsglück Ludwigs XIV seyn dürfte, wurden dadurch aufgemuntert, alle ihre Kräfte zur Vertheidigung des Staats aufzubieten; sondern auch der Kayser und die teutschen Fürsten mußten bey dem Fortgang der französischen Waffen argwöhnisch werden. Der Kayser schloß ein Bündniß mit den Generalstaaten, und fieng an, nebst dem Churfürsten von Brandenburg sehr stark zu werben; so daß ihre vereinigte Armee sich schon im Herbstmonat in Marsch setzen konnte.

An

1672 An statt die Kriegsunternehmungen zu beschleunigen, und noch vor der Ankunft dieser Hülfe mit der Eroberung Hollands fertig zu seyn, hinderte er seine Armee selbst an der Geschwindigkeit ihrer Unternehmungen, indem er sie wider den Rath des Turenne und Conde durch die vielen Besatzungen schwächte, die er in den eroberten Plätzen zurück lies. Als nachgehends der Churfürst von Brandenburg anrückte; schickte er ihm den Turenne nach Teutschland entgegen, und verringerte dadurch seine Armee dergestalt, daß er außer der Belagerung von Niemägen nichts großes unternehmen konnte. Ja obgleich der Prinz von Oranien nicht über 8000 Mann bey sich hatte, die gebraucht wurden, einen Paß bey Wörden zu bewahren, so versuchten die Franzosen nicht einmal, ihn davon zu vertreiben. Turenne und Conde hatten auch gerathen, alle Kriegsgefangne zu behalten, und sie nach Languedoc zu schicken, um sie an dem Canal daselbst arbeiten zu lassen. Allein Louvois war anderer Meynung, und machte ein Cartel mit den Holländern wegen der Ranzion der Kriegsgefangenen. Dieses hatte die Folge, daß die schwache Armee der Stände durch die Wegnahme ihrer Städte verstärket, die französische aber durch die vielen Besatzungen geschwächt wurde.

Endlich trug auch dieses sehr viel bey, daß Ludwig XIV die Frucht seiner Unternehmung auf Holland verlohr, daß er zur Unzeit nach Paris

Paris zurück gieng; entweder um die Uneinig- 1672
keiten seiner Maitressen beyzulegen; oder weil
er kein Vergnügen an Eroberungen hatte, die
große Gefahr mit sich führten; oder weil ihn
die ungedultige Begierde, die Schmeicheleyen
der Pariser über seine glückliche Unternehmun-
gen anzuhören, nicht länger im Lager bleiben
lies. Der Prinz von Conde nahm daher Ge-
legenheit zu sagen, er sehe wohl, daß der Kö-
nig den Geist eines Weltbezwingers nicht be-
sitze, und daß seine Minister zwar die besten
Schreiber, aber die armseligsten Staatsbe-
dienten von der Welt wären. s)

Zu Paris erndtete der König alles ein, was seine unbegrenzte Ruhmbegierde sättigen konnte. Lobreden, Gedichte, Aufschriften, Triumphbögen, und Schaumünzen waren in so großer Menge vorhanden, daß, wenn man die Vergötterung ausnimmt, niemals ein Kayser in Rom mehr Ehre erlangt hat. Man berathschlagte unter großen Feyerlichkeiten, was man ihm vor einen Titel beylegen, und ob man ihn den Unüberwindlichen, oder den Eroberer, oder den Allergrößten, nennen sollte. Denn Ludwig der Große schien den Hofschmeichlern viel zu gemein zu seyn. Endlich blieb es aber doch bey dem letztern.

Indem Ludwig XIV unter dem Zujauchzen der Pariser seines Ruhms in Ruhe genoß, wen-

s) Burnet history of his own time T. I. p. 363. 375. Testament politique de Colbert p. 272.

1672 wendeten die Holländer, welche den letzten Theil des Sommers hindurch wegen der Ueberschwemmung des Landes einige Sicherheit hatten, alle Vorsichtigkeit an, damit ihnen der Winter nicht eben so nachtheilig seyn möchte, als ihnen die erstern Monate des Feldzugs gewesen waren. Sie schickten die Friedensbedingungen, welche ihnen Frankreich und England abnöthigen wollten, durch alle ihre Städte und an alle Höfe von Teutschland, um die erstern gegen so stolze Feinde zu erbittern, und die andern zu einer mächtigen und geschwinden Hülfe zu bewegen. Dieses hatte die gehoffte Wirkung. Alle Städte von Holland beeiferten sich in die Wette, dem Prinzen von Oranien so viel Gewalt aufzutragen, als er nöthig hatte, um sie von der Sclaverey, womit man sie bedrohete, zu befreyen. Der Churfürst von Brandenburg näherte sich mit seiner Hülfe, und der Graf von Montecuculi, welcher die kaiserlichen Hülfsvölker anführte, war auf dem Weg, sich mit demselben zu vereinigen. Der Marschall von Turenne wurde genöthiget, demselbigen nach Westphalen entgegen zu gehen; und der Statthalter, welcher bisher genöthiget war, sich nur zu vertheidigen, konnte nun selbst auf den Angriff denken. Seine Angriffe waren freylich nicht glücklich. Seine Unternehmung auf Naerden und Woerden mislungen durch die Wachsamkeit des Herzogs von Luxemburg, welcher die kleine französische Armee in

diesen

diesen Gegenden anführte. Auch wurde er 1672
durch den einfallenden Frost genöthigt, die Belagerung von Charleroi wieder aufzuheben. Eben dieser Frost gab dem Herzog von Luxemburg Gelegenheit, einen Einfall in die Provinz Holland zu thun, welcher bis zur Winterszeit aufgeschoben war, und gefährliche Folgen gehabt haben würde, wenn das Wetter den Franzosen beständig günstig geblieben wäre. Luxemburg, welcher in Utrecht war, und ohngefähr 12000 Mann aus den benachbarten Besatzungen zusammengezogen hatte, beschloß zur Zeit, da der Frost einfiel, eine neue Art von Krieg zu führen, und seine kleine Armee, die mit Schlittschuhen versehen war, über das Eis zu führen, welches die ganze Gegend bedeckte, um Leiden und Haag zu überfallen. Als man bey Untersuchung des Eises befand, daß es nicht leicht brechen würde, wenn es auch etliche Tage thauen sollte, so trat er um Mitternacht den Marsch an. Ohngeachtet sich bey seinem Ausmarsch ein starker Thauwind erhob; so marschirte er doch immer auf dem Eise weg, bis es Tag wurde. Er muste bey den Dörfern Bodegrave und Suamerdam Halt machen, wo die Franzosen Unthaten verübten, die sie in ganz Holland abscheulich machten. Diese reichen und wohlbevölkerten Dörfer wurden den Soldaten, zur Schadloshaltung wegen ihrer ausgestandnen Beschwerlichkeiten, zu plündern überlassen. Sie zündeten beede Oerter an, und

begien-

1672 begiengen viele Grausamkeiten. Da das Thauwetter fortdauerte, so mußten sie auf den Rückmarsch denken, ohne den vorigen Weg nehmen zu können. Denn an statt des festen Eises stund daselbst Wasser. Nun fanden sich zween Steindämme, auf welchen die Franzosen zurückgehen konnten. Allein auf diesen Dämmen lag eine Schanze, durch welche sie mußten, die mit zwey Regimentern holländischer Truppen besetzt war. Der Anführer derselben hätte durch eine tapfere Vertheidigung der Schanze die ganze französische Armee entweder zu Grund richten, oder zu Gefangnen machen können. Allein er verlies seinen Posten, und rettete dadurch die Franzosen von dem unvermeidlichen Untergang, als welche ihren Rückzug nach **Utrecht** ohne Hinderniß vollendeten. t)

In **Utrecht** war man mit dem Bezeigen der Franzosen, so lang der Herzog von Luxemburg daselbst stund, sehr unzufrieden. Er hielt nichts von den Vergleichspuncten, die man bey der Uebergabe der Stadt eingegangen hatte, und beschwerte ein Volk, das sich freywillig unterworfen hatte, auf die unverantwortlichste Weise. Dieses that der Sache der Franzosen einen unaussprechlichen Schaden, und bewog die noch übrigen Provinzen

t) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 54. §. 19=23. Burnet hist. of his own time T. I. p. 336. Uebers. p. 379. Quircy T. I. p. 334. sq.

vinzen, alle ihre Kräfte aufzubieten, um 1672
einem ähnlichen Schicksal zu entgehen.

Uebrigens gab der Frost, welcher den Einfall in Holland veranlaßt hatte, den Holländern Gelegenheit zur Wiedereroberung der Festung Koeverden, womit das Jahr 1672 beschlossen wurde.

Mit dem Anfang dieses Jahrs setzte Lud- 1673
wig XIV alle Cabineter von Europa durch seine Unterhandlungen in Bewegung. Es war fast kein Hof in Teutschland, wo er nicht Leute hatte, die in seinem Sold stunden. Seine Abgeschickten unterhielten die ungarischen Unruhen, und suchten die Fürsten in Teutschland abzuhalten, daß sie nicht mit dem Kayser gemeinschaftliche Sache gegen ihn machten. Er verschwendete ansehnliche Summen an den König von England, damit er den Krieg, ohngeachtet des Unwillens seines Volks, fortsetzte, welches die Größe Frankreichs ungern vermehren half. Insonderheit lies er sehr eifrig arbeiten, um den Kaiser und den Churfürsten von Brandenburg zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Er suchte auch den Eifer der Holländer in den Kriegsrüstungen durch den Vorschlag einer Friedensunterhandlung zu vermindern, die von dem König von Schweden, als Mittler, geschahe. Die schwedischen Gesandten schlugen einen Waffenstillstand vor, welcher von der Republik im Anfang verworfen, hernach aber auf gewisse Bedingungen angeboten wurde, die aber

1673 England nicht anständig waren. Endlich wurde Cölln zum Conferenzort erwählet, und Bevollmächtigte ernennet. u)

Die Republik hatte gehofft, die kaiserlichen und brandenburgischen Truppen würden inzwischen etwas wichtiges unternehmen, um der Friedensunterhandlung einen Nachdruck zu geben. Allein der Marschall von Turenne, welcher schon im vorigen Jahr durch seine Geschicklichkeit alle ihre Absichten vereitelt, und sie an dem Uebergang über den Rhein verhindert hatte, bemächtigte sich aller Plätze des Churfürsten in Westphalen, und nöthigte ihn, über die Weser zurück zu gehen. Die Furcht des Churfürsten, seine Länder in Westphalen durch die Franzosen verheeret zu sehen, und der Mangel der Bezahlung für seinen den Ständen geleisteten Beystand, bewog ihn, den französischen Vorstellungen Gehör zu geben, und bis zum Ende des Maymonats einen Waffenstillstand mit Frankreich zu schließen, auf welchen den 6. Junius ein Friedensvertrag folgte. Der König versprach in demselben, den Churfürsten in den Besitz der Städte Wesel und Rees zu setzen, sobald der Friede zwischen ihm und Holland unterzeichnet seyn würde; dargegen sich der Churfürst verbind-

u) Geschichte der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 54. §. 27. Burnet T. I. p. 354. Uebers. p. 401.

bindlich machte, den Feinden des Königs auf 1673
keine Weise Beystand zu leisten. x)

Die Friedensunterhandlungen zu Cölln wurden sehr in die Länge gezogen, theils weil sich die Franzosen weigerten, mit dem Herzog von Lothringen zu handeln, und seinen Gesandten Pässe zu geben; theils weil man die Absicht mehr auf Schließung besonderer Verträge zwischen den kriegenden Mächten, als auf Beförderung des allgemeinen Friedens zu richten anfieng. Endlich wurden sie im Februar des folgenden Jahres völlig abgebrochen, weil der Kaiser den Fürsten Wilhelm von Fürstenberg, welcher für den vornehmsten Anstifter des gegenwärtigen Kriegs gehalten wurde, und sich jetzt als Gesandter des Churfürsten von Cölln auf der Friedensunterhandlung befand, mit Gewalt hatte in Verhaft nehmen, und nach Bonn führen lassen. Die Franzosen hielten dieses für eine solche Verletzung der ertheilten Paßporte, daß sie eher zu keinen Tractaten schreiten wollten, als bis der Gefangne in Freyheit gesetzt wäre. Da aber der Kaiser Leopold ihn nicht losließ, weil er ihn des Verbrechens der beleidigten Majestät gegen den Kaiser und das Reich schuldig hielt, so verließen die französischen Gesandten die

 Stadt

x) Puffend. de reb. gest. Fried. Wilh. L. XI. p. 667. Du Mont T. VII. part. I. p. 234.

1673 Stadt Cölln, und die Friedensunterhandlungen daselbst nahmen ihr Ende. y)

Da die Friedenshandlungen zu Cölln so langsam von statten giengen, wurden die Kriegsrüstungen in Frankreich, England und Holland eifrig fortgesetzt. Die Holländer insonderheit verließen sich nicht auf ihre Bundsgenossen, sondern bemühten sich insonderheit eine mächtige Flotte auszurüsten; und das Exempel des Prinzen von Oranien diente sehr viel, um die Schwierigkeiten zu übersteigen, welche sich in Ansehung der Geldsummen zeigten, die dazu nöthig waren. Denn er bot der Republik alle Einkünfte seiner Würden und insbesondere den Theil an, welchen er, als Generaladmiral, an allen Schiffen hatte, welche den Feinden abgenommen wurden. Diese Uneigennützigkeit machte, daß jedermann willig war, zu den Bedürfnissen des Staats das Seinige beyzutragen.

Ludwig XIV erschien an der Spitze eines ansehnlichen Kriegsheers mit dem Anfang des May im Felde. Da die Absichten der Franzosen auf Sas van Gend mißlungen waren; so lies Ludwig XIV zuerst einen Theil seines Kriegsheers nach Hulst gehen, als wenn er eine Absicht auf diese Stadt hätte, und führte seine ganze Macht unvermuthet vor Mastricht, um sich seiner Eroberungen in den vereinigten Niederlanden zu versichern. Nach der

y) Burnet T. I. p. 354. Uebers. p. 401.

der Eroberung dieser Stadt, welche den 1673
1. Julius geschahe, theilte der König sein Kriegsheer in drey Haufen. Der erste unter dem Marschall des Humieres sollte die Bewegungen der Spanier beobachten; der andere unter dem Marquis von Rochefort wurde in das Trierische gesandt; und mit dem dritten gieng der König nach Lothringen, wo er sich fest setzte. Der Prinz von Conde aber gieng mit einem guten Theil der französischen Truppen, welche in Brabant gestanden hatten, nach Ryssel, um Frankreichs Eroberungen auf dieser Seite zu bedecken. Dann neue wurden keine gemacht, entweder weil das platte Land noch unter Wasser stund, welches die Franzosen nicht ableiten konnten, oder weil, wie de Groot berichtet, der schwedische Gesandte gedrohet hatte, sein Herr würde genöthigt seyn, mit England zu brechen, wenn Frankreich seinen Eroberungen in den Niederlanden keine Grenzen setzte. z)

Die Unthätigkeit der Franzosen in den vereinigten Provinzen machte, daß der Prinz von Oranien die Belagerung von Naerden unternahm, und den 14. September glücklich vollführte. Die Franzosen beschuldigten den Commendanten du Pas, daß er den Ort schlecht vertheidigt habe. Er wurde seiner Würde entsetzt, und erkaufte seine Ehre durch

 seinen

z) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 55. §. 1. Quincy T. I. p. 394.

1673 seinen Tod. Denn er blieb im folgenden Jahr bey der Belagerung von Graave. a)

Unter diesem Getümmel der Waffen schlossen die vereinigten Niederlande ein Schutzbündniß mit dem König von Dännemark, mit dem Herzog von Lothringen, mit dem Kayser und mit Spanien. Und gleich nach Schließung des Bündnisses mit dem letztern Hofe, machte der Graf von Monterey, welcher spanischer Statthalter in den Niederlanden war, Anstalten, den Krieg gegen Frankreich anzufangen, welcher den 16. October erklärt ward; so wie drey Tage hernach auch Frankreich den Krieg gegen Spanien erklärte. b)

Die Furcht vor der französischen Uebermacht war eine der vornehmsten Ursachen dieser Bündnisse. Das Haus Oesterreich insonderheit suchte zu verhindern, daß Frankreich in den Niederlanden und in Teutschland nicht weiter um sich griffe.

Der Kayser lies deswegen seine Armee unter dem Grafen von Montecuculi im Junius zusammen rucken, und, wiewohl sehr langsam, sich nach Franken ziehe, woselbst sich Turenne gesetzt hatte. Jener ruckte von da nach Coblenz, und Turenne in die Pfalz.

In-

a) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 55. §. 2. Quincy T. I. p. 361.

b) Gesch. der vereinigten Niederl. l. c. §. 3. Du Mont T. VII. part. I. p. 245.

Inzwischen hatte der Graf von Monterey 1673
einige Truppen versammelt, welche sich mit dem Prinzen von Oranien vereinigten, zu welchem auch die kaiserlichen Völker stießen. Durch diese Vereinigung war die Armee im Stand, Bonn zu belagern und zu erobern; worauf sie die Winterquartiere bezog. c)

Die Bündnisse Hollands mit dem Kayser und mit Spanien, und der Anzug der kayserlichen, spanischen und holländischen Truppen, nöthigten Ludwig XIV, die meisten Städte, die er in den vereinigten Niederlanden erobert hatte, noch vor Ende dieses Jahres wieder zu verlassen, nachdem seine Truppen nur allein aus der Provinz Utrecht 1200000 Gulden gezogen hatten, ohne das Vieh, welches man weggetrieben, die Plünderungen vieler Dörfer und kleinen Städte, und den Schaden der Privatpersonen in Anschlag zu bringen. Der Herzog von Luxemburg zog alle Besatzungen zusammen, die eine Armee von 12000 Mann ausmachten, und zog sich nach Mastricht, ohne daß die holländischen Truppen ihre Absicht erreichen konnten, ihn aufzufangen. d)

Dieser Abzug der Franzosen verursachte eine solche Bestürzung bey dem Bischof von Münster, daß er gleichfalls verschiedne Plätze verlies, und zum Vergleich sehr geneigt ward.

c) Gesch. der vereinigten Niederl. loc. cit. §. 4.
d) Vie de Turenne T. II. p. 250. Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 5. §. 5.

1673 So wurde der Krieg zu Lande geführt. Der Seekrieg hatte weniger Folgen, als jener, obgleich drey Schlachten geliefert wurden. In den zwey ersten thaten sich die Franzosen etwas mehr hervor, als sie bisher gethan hatten; auch war die Anzahl ihrer Schiffe stärker. In dem vorigen Jahr hatten sie nur dreyßig Schiffe, in diesem aber vierzig, ohne die Brander. Die Seeofficiere hatten auch die Kunst, zur See zu kriegen, bey den Engländern besser gelernet. Ihre Flotte stund unter der Befehlshabung des Viceadmirals von Etrees. Das erste Treffen wurde den 7. Junius, das zweyte den 14. des nämlichen Monats, und das dritte den 21. Julius geliefert, ohne daß sich ein Theil mit Grund den Sieg zuschreiben konnte. Dargegen hatten die Holländer einigen Schaden durch die Franzosen und Engländer in Ost- und Westindien gelitten. e)

Die letztern eroberten die Inseln Tabago und St. Helena. Allein dieser kleine Vortheil konnte den Schaden nicht ersetzen, welchen England durch den Krieg mit Holland litte, welcher eben deswegen dem Parlament und dem Volk äußerst misfiel. Daher erreichten endlich die Holländer ihre Absicht, Carl II von dem Bündniß mit Frankreich abzuziehen, nachdem das Parlament aufhörte, ihm mit Geld-

e) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 55. §. 9. Quincy T. I. p. 354. Rapin T. IX. p. 344.

Geldhülfe an die Hand zu gehen, und die 1673
Holländer sich dagegen anheischig machten, ihm in vier Fristen zwey Millionen Gulden zu bezahlen. f)

Dieser Friede wurde den 19. Februar 1674 1674
unterzeichnet. Auf denselben folgte der Friede des Staats mit dem Bischof von Münster und mit dem Churfürsten von Cölln, als welche Frankreich gegen die feindlichen Einfälle in ihre eigne Staaten nicht mehr schützen konnte. Auf diese Weise wurde Frankreich seinen eignen Kräften überlassen; und da ihm die zwey vorhergehenden Feldzüge Feinde gemacht hatten, so entzog ihm dieses Jahr seine Bundsgenossen, den einzigen König von Schweden ausgenommen. Dargegen vermehrte sich die Zahl seiner Feinde, als den 20. Junius zu Zelle zwischen dem Kayser, Spanien und Holland einerseits, und Georg Wilhelm und Rudolph Christian, Herzogen von Braunschweig-Lüneburg andrerseits ein Bündniß geschlossen wurde. Einige Zeit hernach errichteten eben diese Mächte ein ähnliches Bündniß mit Herzog Ernst August, Bischof zu Osnabrüg; desgleichen mit dem König von Dännemark, Christian V. Und da endlich das teutsche Reich wegen des französischen Einfalls in die Pfalz sich gleichfalls gegen Frankreich rüstete: so kehrte der Churfürst

f) Historie von England Th. III. p. 722. Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 55. §. 8.

1674 Fürst von Brandenburg wieder zu den Maasregeln zurück, von welchen er im vorigen Jahr abgewichen war, und lies sich gleichfalls mit obgedachten drey Mächten zur Beförderung eines guten beständigen und allgemeinen Friedens in ein Bündniß ein; welches er um so viel mehr thun konnte, weil er sich in dem Frieden mit Frankreich ausdrücklich die Freyheit ausbedungen hatte, die Partey des teutschen Reichs zu nehmen.

Alle diese Bündnisse ließen einen allgemeinen Krieg in Europa vermuthen. Man hörte durchgehends von nichts, als Kriegszurüstungen, welche den Endzweck hatten, die Absichten Frankreichs zu vereiteln. Da dieses unter diesen Umständen keine Möglichkeit sahe, die eroberten Städte in Geldern länger zu behaupten, und zu gleicher Zeit der Prinz von Oranien die Zufuhr an Geld und Proviant abschnitt, welche den französischen Besatzungen am Rhein und an der Yssel zugeschickt wurden; so wurde schon im April und May alles, bis auf Mastricht und Graave, von den Franzosen verlassen. Ja da Ludwig XIV wohl einsahe, daß er so viele Städte nicht besetzt halten, und zugleich eine hinlängliche Anzahl Kriegsvölker ins Feld stellen konnte, so räumten seine Truppen auch Wesel, Rees, Emmerich, Schenkenschanz, Rheinbergen und Neus. g)

Inzwi-

g) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 55. §. 9.

Inzwischen erhielt sich doch Ludwig XIV 1674
gegen die Menge von Feinden, die überall gegen ihn anzog, und seine Macht offenbarte sich viel deutlicher, da er sich gegen die verbundne Macht Hollands, Spaniens und Teutschlands vertheidigte, als da er die Helfte von Holland ohne Widerstand eroberte.

Man sahe hier die Vortheile, die ein unumschränkter König bey wohl verwalteten Finanzen über andere Staaten hat. Er konnte zu gleicher Zeit dem Marschall von Turenne eine Armee von 23000 Mann gegen die Kayserlichen; dem Prinzen von Conde gegen die Holländer eine von 40000 Mann zu führen geben; und doch noch einen Haufen an die Grenzen von Roußillon stellen. Er konnte sich zugleich vertheidigen und angreifen.

Seine erste Unternehmung war auf die Grafschaft Burgund gerichtet, welches diejenige Provinz war, durch welche die Feinde am leichtesten in Frankreich hätten eindringen können. Eben daher hatte auch der Herzog von Lothringen dem Kaiser gerathen, auf selbiger Seite den Kriegsschauplatz zu eröffnen. Allein da man zu Wien anders dachte, und lieber Elsaß wieder erobern wollte, so wurde Teutschland in die Unruhen dieses Kriegs gemischt, und Frankreich hatte freye Hände, sich dieses Landes zu bemächtigen. Zwar hatte der König den Spaniern die Neutralität wegen dieser Provinz angetragen, weil die Schweizer den Krieg nicht gern in ihrer Nachbarschaft

1674 barschaft sahen, und diese Provinz geschont wissen wollten. Allein Spanien, welches sich durch die großen Kriegszurüstungen gegen Frankreich blenden lies, nahm die Anerbietung nicht an; und die Schweizer ließen sich endlich, wie man sagte, durch das französische Geld bewegen, bey dem französischen Angriff gleichgültig zu seyn, und den kayserlichen Truppen, welche der Grafschaft zu Hülfe kommen wollten, einen freyen Durchzug durch ihr Land zu versagen.

Der Herzog von Navailles machte die Vorbereitung zur Eroberung der Grafschaft, indem er den 28. Februar Gray und den 11. März Vesoul einnahm. Nachmals kam der König in Begleitung seines Bruders selbst in das Lager vor Besancon, um bey der Belagerung dieser Stadt gegenwärtig zu seyn, welche der große Vauban so glücklich regierte, daß sich die Stadt in neun Tagen ergeben mußte. Den 6. Junius ergab sich Dole, und den 22. Salins; so daß der König nach sechs Wochen Herr von der ganzen Grafschaft war. h)

Indem sich der König die Grafschaft Burgund unterwarf, sammelte sich seine Armee in den Niederlanden unter den Befehlen des Prinzen von Conde. Der Prinz von Oranien

h) Quincy T. I. p. 374. Vie de Turenne T. II. p. 257. Daniel Journal de Louis XIV. a. 1674. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 127. sq. edit. de 1766.

Oranien aber zog gleichfalls die Truppen der 1674
Republik zusammen, und wurde nach und
nach durch die kayserlichen Truppen unter dem
Grafen von Souches, und durch die spanischen
unter dem Grafen von Monterey dergestalt
verstärkt, daß dieses vereinigte Kriegsheer
74000 Mann stark geschätzt wurde. Dieses Heer suchte den Prinzen von Conde, welcher hinter dem Fluß Pieton, der bey Charleroi in die Sambre fällt, verschanzt stund, zu einem Treffen zu locken. Allein da dieser in seinem Vortheil blieb; so beschloß die vereinigte Armee aufzubrechen, um den Prinzen von Conde, welcher nur 50000 Mann stark war, zur Verlassung seiner Verschanzungen zu nöthigen. Sie lagerte sich bey dem Dorfe Senef, von welchem das berühmte Treffen, welches den 11. August geliefert wurde, den Namen hat. An diesem Tage brach der Prinz von Oranien auf, in der Absicht höher hinauf zwischen Mariemont und Binch zu gehen. Der Graf von Souches hatte den Vortrab mit den Kayserlichen. Die Holländer folgten unter dem Grafen von Waldeck, bey welchem sich der Prinz von Oranien befand. Die Spanier unter dem Grafen von Monterey machten den Nachtrab. Der Prinz von Conde, der von einer Höhe wahrgenommen hatte, daß der Marsch wegen der engen Wege, durch die man gehen mußte, sehr gefährlich war, beschloß der feindlichen Armee zu folgen, und die Spanier anzugreifen.

Dieses

1674 Dieses geschahe so glücklich, daß nicht allein die Spanier, sondern auch die Hülfstruppen, welche ihnen der Prinz von Oranien zuschickte, in die Flucht getrieben wurden. Conde, welchem dieses Muth machte, beschloß hierauf, mit seiner ganzen Macht die Holländer anzugreifen, welche er für die schlechtesten unter der Armee hielt. Das Gefecht war aber dennoch auf beeden Seiten sehr hitzig, und dauerte noch zwo Stunden nach Sonnenuntergang beym Mondenscheine. Die Anzahl der Todten war fast gleich. Man schätzte sie auf beeden Seiten auf 7000 Mann. Beede Theile sangen den Lobgesang; die Verbundenen, weil sie auf dem Schlachtfeld stehen geblieben, da sich hingegen der Prinz von Conde in sein Lager zurück gezogen hatte; und die Franzosen, weil sie die meisten Fahnen, Standarten und Gefangnen bekommen hatten. Sie hatten auch beym Anfang des Treffens Gelegenheit gehabt, das meiste Gepäcke der vereinigten Truppen wegzunehmen. Der Prinz von Oranien suchte bald wieder Gelegenheit zu einer neuen Schlacht. Aber Conde blieb in seinem Vortheile, und begnügte sich damit, daß er die Bewegungen der Verbundenen beobachtete, die Besitzungen der Franzosen in den spanischen Niederlanden beschützte, und einen Einfall in Frankreich verhinderte. Der Prinz von Oranien schrieb den nachtheiligen Ausgang des Treffens bey Senef der Verrätherey des Grafen von Souches zu, welcher sich,

sich, seiner Meynung nach, so schlecht dabey 1674
betragen hatte, daß er ihn vor den Kopf geschossen haben würde, wofern ihn die Achtung gegen den Kayser nicht zurückgehalten hätte. In der That war es ein verdächtiger Umstand, daß dieser General mit einem Capuciner, welcher den Tag vor der Schlacht von der französischen Armee herüber gekommen war, eine lange Unterredung gehalten hatte. i)

Der Prinz von Oranien, der noch immer an Truppen stärker war, belagerte Oudenarde; und dieses brachte den Prinzen von Conde auf eine kurze Zeit aus seinem Vortheile. Dann er zog den Marschall des Humieres mit einigen Truppen, die er aus den flandrischen Plätzen genommen hatte, an sich, und rückte zum Entsatz an, in der Absicht, ein Treffen mit den Feinden zu wagen. Der Prinz von Oranien suchte auch die Verbundnen zu bewegen, daß sie ein zweytes Treffen liefern möchten. Die Spanier willigten darein. Aber Souches weigerte sich, und darauf entstund eine so große Uneinigkeit unter den Generalen, daß die Kayserlichen die Laufgräben verließen, und dadurch verursachten,

i) Daniel Journal de Louis XIV. a. 1674. Feuquieres mem. hist. et milit. T. I. p. 350. T. II. p. 10. sq. Quincy T. I. p. 381. Mem. de Chavagnac p. 383. Burnet T. I. p. 377. Uebers. pag. 429. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 147.

1674 ten, daß die Belagerung aufgehoben werden mußte. k)

Die Holländer hatten unter dem General Rabenhaupt die Stadt Graave berennt. Die Belagerung gieng aber wegen der tapfern Gegenwehr des Marquis von Chamilli sehr langsam von statten; und der Prinz von Oranien mußte nach seinem Abzug von Oudenarde selbst dahin kommen, und die Belagerungstruppen verstärken. Die Festung hielt sich so gut, daß der König, welcher über die tapfere Gegenwehr des Commendanten ein Vergnügen hatte, ihm die Erlaubniß ertheilte, sich zu ergeben, sobald er es für gut achtete. Allein, er wehrte sich, ohngeachtet dieser Erlaubniß, noch immer fort, bis ihm der König, welcher den Rest dieser tapfern Besatzung retten wollte, Befehl zur Capitulation überschickte; welchem er den 26. October gehorchte.

Der Prinz von Oranien ließ nach dieser Eroberung einige Truppen zu den Spaniern stoßen, von welchen Huy im Lüttichischen den 2. December eingenommen wurde. Und dieses machte dem Feldzug in diesen Gegenden ein Ende. l)

In

k) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 55. §. 14. Quincy T. I. p. 386.

l) Daniel Journal de Louis XIV. a. 1674. Vie de Condé p. 554. Feuquieres T. II. p. 287. Quincy T. I. p. 387.

In Roußillon war der Krieg zwischen 1674
Frankreich und Spanien auch angegangen. Die Spanier nahmen im Junius das Schloß Bellegarde weg, und brachten dem Generallieutenant le Bret einen ansehnlichen Verlust bey; aber um eben diese Zeit wurden sie von den Franzosen genöthiget, die Belagerung des Schlosses los Bagnos aufzuheben, und sich nach Spanien zurück zu ziehen. m)

Der Aufstand der Stadt Meßina gegen die spanische Regierung in Sicilien hatte schädlichere Folgen für die Spanier. Die Franzosen mengten sich in die Unruhen, und versahen die Aufrührer mit Kriegsbedürfnissen, welche durch einige Schiffe unter dem Marquis von Valavoir dahin geführt wurden. Dadurch wurden die Spanier genöthiget, einen großen Theil ihrer Kriegsmacht aus Catalonien zu ziehen, um sie gegen die Einwohner von Meßina zu gebrauchen, welches den Franzosen Gelegenheit gab, sich weiter in dieser Provinz auszubreiten. n)

Der wichtigste Schauplatz des Kriegs war Teutschland, auf welchem Turenne sich so vortheilhaft zeigte, daß er die Verwunderung aller seiner Zeitgenossen mit Recht auf sich zog.

Der

m) Daniel l. c. Quincy T. I. p. 409. Riencourt T. II. p. 370. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 155.

n) Giannone Hist. de Naples T. IV. p. 609. sq. Quincy T. I. p. 415. P. Daniel l. c. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 153.

1674 Der ganze teutsche Feldzug, welcher im Märzmonat anfieng, und fast ununterbrochen bis auf den Januar 1675 fortdauerte, ist voll großer Unternehmungen, die er mit einer kleinen Armee gegen zahlreiche Feinde mit eben so viel Klugheit, als Glück, ausführte.

Als nach der Endigung der cöllnischen Friedensunterhandlungen der kayserliche Hof sich mit allem Ernst zum Krieg rüstete; so bemühte sich derselbe nicht nur überhaupt das teutsche Reich zur Theilnehmung an dem Kriege zu bewegen, sondern er stellte auch mit dem pfälzischen Hof Unterhandlungen an, in welchen der Kayser versprach, Philippsburg auf eigne Kosten zu erobern, und dem Churfürsten von der Pfalz die Landvoigtey Hagenau zu verschaffen, wenn er ein Bündniß gegen Frankreich mit dem Kayser schließen, und ihm Germersheim einräumen wollte. Wie aber damals alle Höfe mit französischen Kundschaftern angefüllt waren: so war auch in Wien nichts so geheim, welches nicht zur Wissenschaft des französischen Hofes gelangte. Ludwig XIV bekam also von diesen Unterhandlungen Nachricht, und glaubte dadurch zu Feindseligkeiten gegen die Pfalz berechtiget zu seyn. Seine Besatzung in Philippsburg verfuhr also nicht allein feindselig mit den pfälzischen Unterthanen, sondern Turenne erhielt auch Befehl, Germersheim wegzunehmen, welches er den dritten März vollführte. Die Beschwerden, welche Pfalz auf dem Reichstag

über dieses Verfahren Frankreichs führte, die 1674
nachher erfolgte Einnahme von Speier, und die Vorstellungen des Kaysers, bewegten das teutsche Reich, Theil an diesem Kriege zu nehmen, und Anstalten zur Versammlung einer Reichsarmee zu machen.

Der Herzog von Lothringen und der kayserliche General Caprara hatten inzwischen eine kleine Armee von 10 bis 15000 Mann gesammlet, und erwarteten bey Sinzheim in der Pfalz den Herzog von Bournonville, welcher mit den übrigen kayserlichen Völkern zu ihnen stoßen sollte. Turenne, welcher nur 10000 Mann unter seinen Befehlen hatte, hielte nicht für rathsam, auf diese Vereinigung zu warten, sondern gieng bey Philippsburg über den Rhein, griff die beeden Generale den 16. Junius bey Sinzheim an, und schlug sie. Nachdem sie sich über dem Neckar mit dem Herzog von Bournonville vereinigt hatten, zog sich zwar Turenne über den Rhein zurück. Da er aber eine ansehnliche Verstärkung erhalten hatte; so kam er wieder herüber, und nöthigte sie, über den Neckar und Main zurück zu gehen. Dieser Rückzug unterwarf die Pfalz der Willkühr des Siegers, welcher sich seines Sieges sehr grausam bediente, und die Unterpfalz nebst den angrenzenden Gegenden mit Feuer und Schwerd dergestalt verwüstete, daß man zwo Städte und fünf und zwanzig Dörfer zählte, welche durch die Franzosen in die Asche gelegt wurden. Die Fran-

1674 zosen entschuldigten diese Grausamkeit mit einer andern, welche die Einwohner an einigen französischen Soldaten, die sich von der Armee entfernt hatten, verübt haben sollten. Dieser Vorwand machte bey dem Churfürsten Carl Ludwig so wenig Eindruck, daß er vielmehr, von dem Unglück seines Volks väterlich gerührt, dem Marschall von Turenne einen Fehdebrief zuschickte, und ihn zu einem Zweykampf heraus foderte, welchen aber dieser nicht annahm. Er antwortete, er könnte die Ehre, sich mit ihm zu schlagen, nicht ohne Erlaubniß des Königes, seines Herrn, annehmen; inzwischen aber, bis er dieselbe erhielte, wäre er bereit, die Sache an der Spitze seiner Truppen auszumachen. o)

Ueberhaupt bezeigte Turenne in solchen Fällen mehr Gleichgültigkeit, als die Menschenliebe in seinem Charakter zu sehen wünschet. Er verbrannte mit eben dem kalten Blut, mit welchem er der unmenschlichen Rachbegierde seiner Soldaten in der Pfalz zusahe, einen Theil des platten Landes im Elsaß, um den Feinden den Unterhalt zu benehmen, und lies seine Reuterey Lothringen verwüsten. Denn er wollte lieber der Vater der ihm anvertrauten Soldaten, als ein Vater des Volks, heißen,

o) P. Daniel Journal de Louis XIV. p. 102. 103. Turenne T. II. p. 258. sq. Quincy T. I. p. 390. Feuquieres T. III. p. 207. Wagneri vita Leop. L. X. p. 352. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 129. sq.

ßen, welches nach den Kriegsgebräuchen fast 1674
niemals geschont wird.

Inzwischen war die kayserliche Armee, welche durch lüneburgische und andere Truppen verstärkt worden, über den Rhein gegangen, und hatte sich unter der Befehlshabung des Herzogs von Lothringen und des Herzogs von Bournonville bey Ensisheim im Elsas gesetzt, in der Absicht, in Lothringen einzufallen, wenn sich der Churfürst von Brandenburg, welcher mit 16000 Mann im Anzug war, mit ihr würde vereinigt haben. Diese Begebenheit, die man nicht voraussehen konnte, weil der Churfürst Friede mit Frankreich gemacht hatte, setzte den Marschall von Turenne in große Verlegenheit; zumal da seine Armee nur halb so stark, als die feindliche, war. Er sahe, daß man den Feinden nicht mehr die Spitze bieten könnte, und daß man ihnen nothwendig Elsas überlassen müsse, wenn die brandenburgischen Truppen einmal mit ihnen vereinigt wären. Er gieng, ungeachtet der Schwäche seiner Armee, gerade auf seine Feinde los, die er in einer vortheilhaften Stellung fand, indem sie bey dem rechten Flügel das Dorf Ensheim, und bey dem linken ein Gehölze vor sich hatten. Hier entstund nun den 4. October ein Gefecht, in welchem die verbundne Armee zum Weichen gebracht wurde, und 3000 Todte und sieben Canonen verlohr. Man gab dem Herzog von Bournonville den Verlust dieses Treffens schuld, als welcher

 die

1674 die lüneburgischen Truppen, die sehr tapfer fochten, nicht unterstützte. Inzwischen hinderte die Ankunft des Churfürsten von Brandenburg, daß diese Schlacht keine wichtige Folgen hatte. Denn nach seiner Vereinigung mit der Armee der Verbundnen wurde dieselbe 60000 Mann stark; da hingegen Turenne nicht mehr als 5000 hatte. Er mußte sich also nach Lothringen zurück ziehen, und begnügte sich, Hagenau und Zabern zu befestigen, weil er wohl vermuthen konnte, daß sich diese große Armee im Elsas ausbreiten würde, um die Winterquartiere daselbst zu beziehen; welches auch geschahe.

Nachdem sich aber seine Truppen in Lothringen erholt, und eine Verstärkung aus Flandern erhalten hatten; so ruckte er im December wieder in das Elsas ein, um ein Quartier der Feinde nach dem andern aufzuheben. Er hatte sich, wie Fabius, zurück gezogen, und rückte an, wie Hannibal. Der Churfürst, welcher voraus sahe, was nachher geschehen ist, hatte den Herzog von Bournonville gewarnt, und ihm angerathen, seine zerstreuten Truppen zu versammeln. Aber dieser folgte nicht, und war sicher. Inzwischen marschirte Turenne über Bedford nach dem Elsas zurück, drang in die Quartiere der Kayserlichen, schlug den Herzog von Bournonville den 29. December bey Mühlhausen im Sundgau, nahm das ganze Regiment Portia gefangen und verfolgte diesen General, welcher

sich

sich in aller Geschwindigkeit mit dem Churfürsten bey Colmar vereinigte. Allein Turenne lies ihnen nicht Zeit, alle ihre Truppen zusammen zu ziehen, sondern griff sie den 5. Januar an, da sie zwischen Colmar und Türkheim gelagert waren, indem er Türkheim wegnahm, und dadurch den Teutschen in die Flanke fiel. Dieses nöthigte sie, in der Nacht aufzubrechen, und über den Rhein zurück zu gehen. Auf diese Art wurde Frankreich wieder Meister im Elsas, und die großen Zurüstungen, die der Kayser und das Reich gegen Frankreich gemacht hatten, wurden unnütze. p) 1674

Alle diese aufeinander gefolgte Kriegsthaten des Vicomte von Turenne, die mit so vieler Kunst entworfen, und mit eben so großer Geschwindigkeit, als Glück, ausgeführt wurden, erwarben ihm die Bewunderung von ganz Europa. Diese wurde dadurch noch vermehret, daß man in Erfahrung brachte, daß er alles wider den Willen des Hofs und gegen die wiederholten Befehle des Kriegsministers Louvois gethan hatte. Denn nach diesen Befehlen hätte er Elsas den Feinden völlig überlassen müssen. Als er daher nach Frankreich zurück kam, beschwerte er sich sehr über diesen Minister, und sagte zum König,

 daß

p) Wagner l. c. L. V. p. 354. sq. Puffendorf l. c. L. XII. §. 46. sq. Turenne T. II. p. 279. sq. Quincy T. I. p. 397. Daniel Journal p. 102. sq. 108. Feuquieres Mem. hist. et milit. T. II. p. 16. sq. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 164. sqq.

1674 daß Louvois wohl ein brauchbarer Mann seyn könnte, aber nicht im Stande wäre, die Unternehmungen eines Feldzugs einzurichten. q)

Inzwischen trugen die Umstände der damaligen Zeiten sehr viel zu diesem rühmlichen Feldzug des Vicomte von Turenne bey. Der Kriegsrath zu Wien und der zu Paris waren, ohngeachtet alles dessen, was Turenne gegen denselben einwendete, eben doch sehr unterschieden; und Bournonville war der Mann nicht, der würdig war, einem Turenne entgegen gestellt zu werden. Die Minister zu Wien, die nur Staatsmänner waren, machten in ihrem Cabinete Vorschläge zum Feldzug, die nichts weniger, als soldatenmäßig, waren; und die Generale wurden nur als Werkzeuge gebraucht, dieselbigen auszuführen. Da sie aber von Wien aus ihre Verhaltungsbefehle erwarten mußten, so entgiengen ihnen die besten Gelegenheiten, dem Feind Abbruch zu thun, die nicht wieder kamen. Ueber dieses herrschte die Eifersucht zwischen den Generalen der vereinigten Armee, wie gemeiniglich zu geschehen pflegt. Turenne hingegen, dessen Ruhm schon befestiget war, und dem man keine so genaue Verhaltungsbefehle mittheilte, konnte seinem Genie folgen und die Augenblicke benutzen, welche seine Feinde durch die Abschickung

q) Turenne T. II. p. 328. Quincy T. I. p. 408. Testament de Colbert p. 331. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 144.

schickung der Couriere verloren, durch welche 1674
sie um die Erlaubniß gewisser Unternehmungen anhielten, die nach der Zurückkunft der Couriere nicht mehr möglich waren.

So wurde der Krieg zu Lande geführt. Zur See fiel in diesem Jahre wenig vor. Frankreich behielt nach dem Frieden zwischen Holl- und England seine Flotte zu Hause. Aber der holländische Admiral Ruiter hatte in Vorschlag gebracht, etwas gegen die caribischen Inseln, Martinique, Guadaloupe, Grenades und Nantes, zu unternehmen; und sein Vorschlag war gebilligt worden. Allein die Franzosen, welche mehr, als einen Monat vorher, von der Absicht der Holländer waren unterrichtet worden, stunden auf ihrer Hut, und die Unternehmung mislunge. Zuvor hatte Tromp eine Landung auf der Insel Belleisle auf der Küste von Bretagne gethan. Allein auch da fand man alles in so gutem Vertheidigungsstande, daß die Flotte bald wieder zurück gieng. r)

Frankreich, welches den Gefahren, die 1675
ihm in dem vergangnen Feldzug gedrohet hatten, mehr durch die Geschicklichkeit seiner Generale und durch die Fehler seiner Feinde, als durch die Anzahl seiner Kriegsheere, entgangen war, hatte das Mittel gefunden, einen

r) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 55. §. 16. Vie de Ruiter p. 631. sq. Quincy T. I. p. 413.

1675 Krieg in Norden anzuzünden, und einen seiner Feinde damit zu beschäfftigen. Es hatte nämlich den König in Schweden, Carl XI, bewogen, sich gegen den Churfürsten von Brandenburg zu erklären, und mitten im Januar in die Länder dieses Prinzen einzufallen. Der Churfürst von Bayern verband sich gleichfalls mit Schweden, in der Absicht, wie man vorgab, diejenigen, welche den Frieden nicht wünschten, zu demselben zu nöthigen, und den westphälischen Frieden aufrecht zu erhalten. Ein gleiches versprach auch der Herzog von Hannover, auf den Fall, wenn die schwedischen Waffen glücklich seyn würden. Da aber dieses nicht erfüllt wurde, so blieb er wenigstens neutral, ohne mit dem teutschen Reich gemeinschaftliche Sache gegen Frankreich zu machen. s)

Inzwischen wurde doch die Neigung zum Frieden fast aller Orten rege. Frankreich selbst war des Kriegs müde, weil das Volk wegen der schweren Auflagen, die der Krieg verursachte, sehr zu murren anfieng, und schon zu Bourdeaux, Nantes und Rennes gefährliche Empörungen entstanden waren. t)

Das schwache Spanien konnte kaum dasjenige leisten, was es versprochen hatte; und die Holländer waren es eigentlich, welche für alle Verbindungen dieser Crone gut sagten, und allem Ansehen nach auch die Gelder an die

s) Du Mont T. VII. part. I. p. 291. 289.
t) Quincy T. I. p. 429.

die teutschen Prinzen bezahlten, welche Völ- 1675
ker hergaben.

Der Kayser war durch die Unruhen in Ungarn immer noch beschäftiget; und der vorhergehende Feldzug hatte seinen Erwartungen so wenig entsprochen, daß er in dem bevorstehenden kein bessers Schicksal hoffen konnte, wo er sich auf die brandenburgischen Truppen keine Rechnung machen durfte.

Auch Holland hatte innerliche Unruhen, weil einige dem Prinzen von Oranien die Souveränität auftragen wollten; dargegen sich aber insonderheit Seeland setzte.

Man sprach also nach dem Ende des letztern Feldzugs sehr stark vom Frieden, und man vereinigte sich über den Ort, wo die Conferenzen sollten gehalten werden. Dieser war Niemägen. Man ernennte auch die Bevollmächtigten, die wegen des Friedens handeln sollten. Frankreich bestimmte dazu den Herzog von Vitry, an dessen Stelle hernach der Marschall von Estrades kam, nebst den Herren Colbert und Johann Anton de Memes, Grafen von Avaux. Aber es dauerte noch lange, bis man die Unterhandlungen anfieng. Frankreich wollte seine Bevollmächtigten nicht eher abschicken, als bis es Genugthuung wegen dessen erlangt hätte, was zu Cölln vorgegangen war. Es bestund auch nebst Schweden sehr auf die Schließung eines

nes

1675 nes Waffenstillstandes, welchen seine Gegner nicht bewilligen wollten. u)

Diese Gesinnungen hinderten nichts an der Eröffnung des Feldzugs. Ludwig XIV begab sich im Maymonat selbst zur Armee, über welche er dem Prinzen von Conde den Oberbefehl gegeben hatte. Zwo andere fliegende französische Armeen stunden unter Crequi und des Humieres. Schon im März hatte sich der Graf von Estrades, welcher bald darauf Marschall von Frankreich wurde, des Schlosses zu Lüttich bemächtigt. Crequi nahm gegen das Ende des May Dinant und wenige Tage darauf der Marquis von Rochefort Huy weg. Ein anderer Theil der condeischen Armee war inzwischen abgeschickt worden, Limburg anzugreifen, und der Prinz von Oranien kam zu spät, um diese Stadt zu entsetzen. Denn sie ergab sich den 21. Junius an den Herzog von Enguien, der sich hernach wieder mit dem Prinzen von Conde vereinigte, und nach Brabant gieng. Der Prinz von Oranien, welcher der französischen Armee folgte, gieng bey Roermonde über die Maas, und zog sich gegen Diest. Die Kriegsheere näherten sich einander auf zwo Meilen und es schien, daß es zu einem Treffen kommen würde. Aber Conde vermied dasselbe; und die Armeen begnügten sich, die Bewegungen ihrer Feinde

u) Actes de la Paix de Nimeg. T. I, p. 10. 15. 22. 36. Temple Mem. p. 378-381.

Feinde zu beobachten, und einander an dem 1675
Angriff und der Eroberung der Städte zu verhindern. Doch hatte der Prinz von Oranien das Glück, den letzten August Binch einzunehmen. Er lies die Festungswerke schleifen; konnte aber nicht verhindern, daß die Franzosen den Ort wieder besetzten und befestigten. Eben diese thaten auch zweymal einen Einfall in das Land Waas, und machten große Beute. Im September besetzten die Holländer auch die Stadt Hasselt im Stiffte Lüttich, worauf die beederseitigen Kriegsheere die Winterquartiere bezogen. x)

In Teutschland beeiferten sich Turenne und Montecuculi in die Wette, der Welt Meisterstücke der Kriegskunst vor Augen zu legen. Der Kayser hatte diesen an die Spitzen seiner Armeen gestellt, weil er das Glück des Reichs nicht mehr Prinzen anvertrauen wollte, die dasselbe im vorigen Jahr so schlecht vertheidigt hatten. Er hatte die Türken bey S. Gotthard geschlagen, und durch seine glückliche Vereinigung mit dem Prinzen von Oranien schon vor diesem den Eroberungen Frankreichs Grenzen gesetzt. Er war also wohl würdig, einem Turenne entgegen gesetzt zu werden. Dieser hatte zwar ein großes Verlangen, sich zur Ruhe zu begeben; allein der König lies ihm solches nicht zu, sondern er schickte

x) Temple Mem. p. 382. 392. Quincy T. I. p. 430. sq.

1675 schickte ihn den 11. May wieder nach dem Elsas, um sich den Unternehmungen des Montecuculi zu widersetzen, welcher Philippsburg zu belagern drohete, dessen Besatzung die Pfalz nebst den angrenzenden Gegenden verheerte. Da Turenne nicht glaubte, daß es den Feinden mit der Belagerung von Philippsburg Ernst sey, so lagerte er sich in der Gegend von Strasburg, um diese Stadt bey der Neutralität zu erhalten, und den Feinden den Eingang in das Elsas zu verwehren. Endlich veranlaßten ihn ihre Bewegungen, den 7. Junius über den Rhein zu gehen, nachdem er zuvor alle Hülfsmittel, welche die Kriegskunst bey der Wahl eines Lagers, und bey Märschen und Gegenmärschen an die Hand geben kann, erschöpft hatte. Er verschanzte sich an dem Ufer des Rheins, theils um die Bewegungen des Grafen von Montecuculi zu beobachten, und theils um ihm die Zufuhr abzuschneiden. In dieser Absicht lies er auch große hölzerne Mastkörbe, welche mit Steinen angefüllt, und mit großen Schiffseilen zusammen gebunden waren, in den Fluß werfen, um die Schiffe dadurch aufzuhalten. Montecuculi lies es dagegen an keinen Kunstgriffen fehlen, um die Absichten des französischen Generals zu vereiteln; und beede setzten einander Geduld, List und Wachsamkeit entgegen. Endlich dachte Turenne den Augenblick erreicht zu haben, da er den Montecuculi mit Vortheil angreifen könnte, als den

27. Ju-

27. Julius eine Stückkugel dem Leben und den 1675
Siegen des französischen Helden bey Sasbach ein Ziel setzte. Denn er wurde, als er dem rechten Flügel seiner Armee zuritt, die sich schon in Schlachtordnung gestellt hatte, um den Feind anzugreifen, durch die Kugel eines Feldstückes an die linke Seite getroffen und dergestalt gequetscht, daß er augenblicklich erstickte.

Die nemliche Kugel, welche den Turenne tödtete, riß auch dem Generallieutenant von der Artillerie, dem Marquis von S. Hilaire, den linken Arm hinweg, welcher bey dieser Gelegenheit eine Liebe für das gemeine Wohl verrieth, welche eines freyen Römers würdig gewesen wäre. Dann als sein Sohn, mit Thränen in den Augen, auf seinen verwundeten Vater zusprang; schrye der alte Vater: Nicht mich, mein Sohn, sondern diesen großen Mann muß man beweinen. Ihr werdet allem Ansehen nach euren Vater verlieren; aber euer Vaterland und ihr werdet keinen solchen General mehr finden können. Bey Endigung dieser Worte fieng er an zu weinen, und setzte hinzu: Unglückliche Armee, wie wird es dir gehen? Hierauf faßte er sich auf einmal wieder, und sagte zu seinem Sohn: Gehet fort, und lasset mich hier; Gott wird es mit mir nach seinem Willen machen. Setzt euch wieder zu Pferd; ich befehle es euch; man darf itzt keinen Augenblick versäumen. Gehet, thut eure

1675 eure Schuldigkeit. Ich wünsche nur noch so lange zu leben, bis ich hören kan, daß ihr derselben nachgekommen seyd. y)

Diejenigen, welche die Sage aufgebracht haben, der Marggraf Herrmann von Baaden, welcher als Generalfeldzeugmeister die Batterien visitirt, habe den Turenne an dem weißen Pferd, welches er ritte, erkannt, und dem Feuerwerker seine Goldbörse versprochen, wenn er diesen Reuter herunterschießen könne, erweisen diesem tapfern Prinzen dadurch eine schlechte Ehre. Wenigstens ist diese Nachricht völlig falsch, wenn man anders dem jungen Marquis von S. Hilaire, der ein Augenzeuge war, Glauben beymessen will. Denn dieser sagt ausdrücklich: 1) daß die Feinde schon vorher aus den kleinen Feldstücken zu schießen angefangen hätten; 2) daß der Marschall von Turenne wegen des unaufhörlichen Feuers, welches die Feinde aus diesen beeden Stücken machten, in einem Thale fortgeritten, und, nachdem er sich auf eine Anhöhe zu dem alten Marquis begeben, erst alsdann getroffen worden; weil zu allem Unglück einige französische Bataillons sich weiter vorwärts

y) Daniel Journal p. 108. sq. Quincy T. I. p. 436. sq. Turenne T. II. p. 334 sq. Mem. de S. Hilaire contenant ce, qui s'est passé de plus considerable en France depuis le decès du Card. de Mazarin iusqu' à la mort de Louis XIV. 12. 1766. p. 186-205. T. I.

wärts auf dieser Höhe befunden, auf welche 1675
die Feinde aus ihren Feldstücken geschossen hätten. z)

Turenne wurde vom Soldaten und von dem Officier, von dem Hof, von dem Volk und selbsten vom König beweinet, und nur Louvois, der sein Feind war, freuete sich heimlich über seinen Tod. Der König lies ihn in der Kirche zu S. Denys begraben, damit sein Leichnam an der Seite der Könige ruhen möchte, und ihm ein prächtiges Grabmahl errichten.

Heinrich de la Tour d'Auvergne, Vicomte von Turenne, war der zweyte Sohn Heinrichs de la Tour, Herzogs von Bouillon, dessen wir in der Geschichte Heinrichs IV oft gedacht haben. Er stieg von den untersten Stufen des Soldatenstandes bis zu der höchsten, die er nach der damaligen Einrichtung des französischen Kriegswesens erlangen konnte. Niemals hat ein General sich mehr Liebe bey den Soldaten erworben, als er, der den Grundsatz hatte, ein Befehlshaber müsse von den Soldaten mehr geliebet, als gefürchtet werden. Aus diesem Grunde marschirte er oft zu Fuß an ihrer Spitze, bediente sich öfters der nämlichen Nahrungsmittel, wie sie, und entzog sich selbst das nothwendige, um ihrer Bedürfniß zu Hülfe zu kommen, oder ihren

z) Mem. de S. Hilaire. T. I. p. 203. 204.

1675 ihren Muth anzufeuern. Bey dem allen aber litte er weder vom Officier, noch von dem Soldaten eine Nachläßigkeit im Dienst oder im Gehorsam. Nie wuste ein General besser, als er, von allen Umständen der Zeit und der Oerter Gebrauch zu machen; Hülfsmittel zu finden, wenn alles verloren schien; mit Geduld eine Unternehmung zur Reife zu bringen; seine Geheimnisse auch bey widrigen Urtheilen anderer zu verbergen, den Absichten der Feinde zuvor zu kommen, und aus dem Charakter derjenigen, mit welchen er zu schlagen hatte, ihre verschiedne Bewegungen vorher zu sehen. Inzwischen war er doch nicht allemal glücklich. Er war bey Mergentheim, bey Rhetel und Cambrai geschlagen worden; und oft lieferte er Schlachten, die nichts entschieden. Auch gab man ihm Fehler schuld, und er war groß genug, um sie zu gestehen. Er blieb aber doch ein großer General. Man warf ihm auch seinen Abfall in den Kriegen der Froade, welchen er aus Liebe zu der Herzogin von Longueville begieng; die Eröffnung der geheimen Unterhandlungen mit England im Jahr 1670, wozu ihn gleichfalls die Liebe verführte; und die ohne Noth ausgeübten Grausamkeiten in der Pfalz, vor. Aber dessen ohngeachtet behauptete er den Ruhm eines ehrlichen und weisen Mannes, weil seine großen Eigenschaften, wodurch er sich von andern Menschen unterschied, die wenigen Fehler

zudeck-

zudeckten, die ihm mit andern gemein wa- 1675
ren. a)

Von seiner Abweichung von der reformirten Religion zu der katholischen wurde auch sehr zweydeutig gesprochen. Die wenigsten glaubten, daß die Beweise Bossuets und die Erklärung des Glaubens, welche dieser Prälat schrieb, Turenne zur Veränderung seines Glaubens bewogen hätten. Die meisten hielten dagegen dafür, daß entweder die Liebe oder der Ehrgeiz der Beweggrund derselben gewesen sey. Das erstere war bey einem Herrn nicht ganz unwahrscheinlich, der aus Liebe die Partey seines Königs verlassen, und zwey Jahre nach seiner Religionsveränderung, von eben dieser Leidenschaft angetrieben, ein Geheimniß des Staats verrathen hatte. Aber zur Bestätigung des letztern führte man an, daß der König, als er ihn zum Marschallgeneral aller seiner Kriegsheere machte, zu ihm gesagt habe: Ich wollte, daß ihr mich verbändet, noch etwas mehr für euch zu thun. Turenne, welcher dieses von nichts anders, als von der Würde eines Connetabels, auslegen konnte, blieb damals standhaft. Ob aber diese Worte des Königs und die abermaligen Versuchungen

 nicht

a) Hist. du Vicomte de Turenne, Marechal General des armées du Roi. IV. T. Baisson de la Vie du Vicomte de Turenne p. 387. Mem. de Chavagnac p. 419.

1675 nicht nachgehends einen stärkern Eindruck in die Seele dieses Helden gemacht, und ihn zur Religionsveränderung bewogen haben, das kan niemand mit Gewißheit bestimmen.

Das, was unmittelbar auf den Tod des Turenne erfolgte, machte seinen Verlust noch empfindlicher. Das Geheimniß von dem Plan zu der Schlacht, die er zu liefern im Begriff stund, erstarb mit ihm; und die zween Generallieutenants der französischen Armee, die Herren von Lorges und Vaubrun, wusten nicht, was sie thun oder lassen sollten. Der eine wollte schlagen, der andere nicht; und endlich beschlossen sie, nach heftigem Streiten, denselbigen Tag nichts zu unternehmen. Montecuculi aber, ohngeachtet er durch Ausreißer den Tod des Turenne erfahren hatte, wagte auch nichts, weil er gewiß hoffte, daß die Franzosen nun über den Rhein zurückgehen, und ihm bald Gelegenheit geben würden, sie mit besserm Vortheil anzugreifen. Man lies es bey einer heftigen Canonade auf beeden Seiten bewenden. Nach einigem Streit über die Befehlshabung verglichen sich beede französische Generale, daß sie wechselsweise commandiren wollten; und sie machten Anstalten, auf einer Brücke bey Altenheim über den Rhein zurück zu gehen. Der Graf Montecuculi setzte ihnen nach, und es kam den 1. August bey obgedachtem Ort zu einem Gefecht, in welchem der Herr von Vaubrun blieb, und welches dem französischen Nach-

trab

trab höchst nachtheilig hätte ausfallen können, 1675
wenn nicht das Fußvolk, welches durch den Fehler Vaubruns ohne Oberbefehlshaber war, sich selbst in Ordnung gestellet hätte. Dieses gab den Generalen Zeit, ihre erste Linie, welche schon völlig über dem Rhein war, herüber kommen zu lassen, und sich den Teutschen also zu widersetzen, daß der Verlust auf beeden Seiten fast gleich war. b)

Da sich die Franzosen nun nicht mehr lang über dem Rhein halten konnten, so giengen sie den 3. August in der Nacht über denselben zurück; worauf Montecuculi seine Armee gleichfalls bey Strasburg über diesen Fluß führte. Er unternahm die Belagerung von Hagenau, wurde aber von dem Prinzen von Conde, welcher Hülfstruppen aus den Niederlanden herbey führte, und das Commando über die turennische Armee übernahm, zur Aufhebung dieser Belagerung genöthiget. Eben dieses Schicksal hatte der Marggraf von Baaden bey der Belagerung von Zabern. Dieses war der letzte Feldzug, den der Prinz von Conde machte, weil ihn das Zipperlein zwang, sich zur Ruhe zu begeben. Er nahm seinen Aufenthalt zu Chantilly, von wannen er sehr selten an den Hof kam; weil sich der König, der ins künftige weder Prinzen, noch junge Leute zu Generalen haben wollte, seinem

 Prin-

b) Quincy T. I. p. 446. sq. Feuquieres T. III. p. 237. Mem. de S. Hilaire p. 208. sq.

1675 Prinzen ein Commando zu geben geweigert hatte. c)

Auch an der Mosel wurde Krieg geführet. Georg Wilhelm und Ernst August, Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, hatten ihr Bündniß mit dem Kayser, Spanien und Holland erneuert, und nach der Vereinigung ihrer Völker mit den lothringischen und andern die Belagerung von Trier unternommen. Da aber der Marschall von Crequi Hülfstruppen in den belagerten Ort werfen wollte, so wurde er den 11. August bey der Kunzer-Brücke völlig geschlagen. An diesem Unglück war, neben der Verachtung seiner Feinde, noch ein unvorgesehener Zufall schuld. Er hatte mit dem Commendanten in Trier verabredet, daß er, wenn die Feinde anfiengen, über die Saar zu gehen, mit dem größten Theil seiner Besatzung einen Ausfall thun und sie von hinten angreifen sollte. Als sich aber der Commendant zur Ausführung dieses Vorhabens aus der Stadt begab, stürzte er mit seinem Pferd in den Graben, daß er auf der Stelle todt blieb. Da er nun von seinem Vorhaben niemanden etwas eröffnet hatte, so zogen die Truppen in die Stadt zurück, und Crequi, der sich auf diese Hülfe Rechnung gemacht, sahe sich verlassen. Da er aber von einer unüberwindlichen Herzhaftigkeit war, so warf er sich nach dem Verlust des Treffens mit noch drey

c) Quincy T. I. p. 449. Vie de Condé p. 558. sq.

drey Personen in die belagerte Stadt, in wel- 1675
cher er sich fast einen ganzen Monat lang vertheidigte. Und er würde sich noch länger gehalten haben, wenn nicht ein Hauptmann von dem Regiment der Marine, Namens Boisjourdain, die Besatzung aufgewiegelt hätte, daß sie den 6. September wider Wissen und Willen des Commendanten eine Capitulation schloß. Als sie geschlossen war, droheten ihm die Aufrührer den Tod, wenn er nicht unterzeichnen würde. Crequi flüchtete sich aber mit einigen treuen Officieren in eine Kirche, und wollte sich lieber daselbst zum Kriegsgefangnen ergeben, als die Capitulation unterschreiben. Boisjourdain wurde hernach enthauptet, und die übrigen Officiere, die Theil an seinem Verbrechen nahmen, sehr hart gestraft. Man merkt an, daß dieser Nichtswürdige ehemals wegen eines Mordes im Walde zu Senlis zum Tode verurtheilt, aber durch die Vorbitte des Bischofs von Münster beym Leben erhalten worden, und daß sein Großvater unter Carl IX die Stadt Mans durch eine Verrätherey dem Feind in die Hände geliefert habe. d)

Nicht lange nach der Uebergabe von Trier, nämlich den 18. September, starb der alte Her-

d) Quincy T. I. p. 450. sq. Temple Mem. p. 115. Feuquieres T. III. p. 241. Wagner vita Leop. p. 391. sq. Puffendorf L. 13. §. 38. Mem. de S. Hil. T. I. p. 183.

1675 zog von Lothringen in einem Alter von 72 Jahren. Dieser Prinz, welcher von Natur viele Tapferkeit und andre kriegerische Eigenschaften hatte, wurde durch seine Unbeständigkeit unglücklich, und noch unglücklicher durch die großen Absichten, welche Frankreich zu seiner Zeit auszuführen suchte. Er hinterlies seine Truppen, und seine Staaten, oder vielmehr die Hoffnung, die letztern wieder zu erlangen, seinem Neffen, Carl V. Der Kayser bekam an diesem den größten General und den treuesten Bundsgenossen. Er gab ihm seine Schwester, Eleonora Maria, eine verwittibte Königin von Polen, zur Ehe. Aus dieser wurde der Großvater des jetzigen Kaysers, Leopold I gezeugt, der durch den Frieden zu Ryswick wieder zum Besitz seiner Staaten gelangte, und die Prinzeßin von Orleans, Ludwigs XIV Nichte, heyrathete. e)

Der Graf von Schomberg, welcher den Befehl über die französische Armee in Roussillon führte, nahm daselbst verschiedne Oerter, und unter andern Bellegarde weg, welches ihm den 30. Julius in die Hände fiel. f)

Auch in Sicilien waren die Franzosen glücklich. Die Spanier hatten Messina belagert, und die Stadt durch Hunger auf das äußer-

e) Temple mem. p. 119. Vie du Duc de Lorraine p. 193. Mem. de Beauvau p. 453.

f) Quincy T. I. p. 453. sq.

äußerste gebracht, als, unter dem Herzog von 1675
Vivonne, Entsatz aus Frankreich ankam; worauf diese Stadt den Eid der Treue gegen den französischen König in die Hände dieses Herzogs ablegte. Die Stadt Agosta in Sicilien wurde im September auch von den Franzosen erobert; und der Prinz von Monte Sarchio, der einige Zeit hernach von Neapel nach Messina unter Seegel gegangen war, gerieth mit den Franzosen in ein Gefecht, welches durch einen heftigen Sturm geendiget ward, und worinn die Franzosen einige Schiffe verlohren. g)

Der Bundsgenosse Frankreichs, der König von Schweden, war am allerunglücklichsten. Holland, Spanien und Dännemark erklärten ihm den Krieg. Sein General Wrangel, der in Abwesenheit des Churfürsten von Brandenburg bis in die Gegend von Berlin gestreift hatte, verlohr nicht allein alle seine Eroberungen, sondern auch Pommern; und der Bischof von Münster, welcher mit dem Kayser, Holland und Spanien in ein Bündniß getreten war, fiel in das Herzogthum Bremen ein, und bewegte den Herzog Johann Friedrich von Hannover, an dem Krieg gegen Schweden Theil zu nehmen.

Da sich auf diese Weise das Kriegsfeuer immer weiter ausbreitete, so bemühte sich der König von England von neuem, die kriegenden

g) Quincy T. I. p. 460.

1675 den Mächte zur Eröfnung der niemägischen Friedensunterhandlungen zu bewegen. Da aber die Befreyung des Fürsten Wilhelm von Fürstenberg, welche Frankreich noch vor Eröfnung der Unterhandlungen verlangte, dieselben bisher aufgehalten hatte; so bewog er den Bischof von Strasburg, den Bruder dieses Fürsten, daß er bey dem König von Frankreich die Ansuchung that, den Anfang der Friedensunterhandlungen, wegen der Gefangenschaft seines Bruders, nicht mehr länger aufzuschieben. Dieses brachte auch Ludwig XIV zum Entschluß, seine Bevollmächtigten wirklich nach Niemägen abzuschicken. Doch giengen noch etliche Monate hin, bis dieser Entschluß ausgeführt wurde. Der Friede zwischen Frankreich und Holland war nicht mehr gar schwer, nachdem jenes genöthiget worden, fast alle seine Eroberungen in den Niederlanden wieder zu verlassen. Aber zwischen Spanien und Frankreich war der Vergleich schwerer, weil jenes alles wieder auf den Fuß des pyrenäischen Friedens gesetzt wissen wollte. Allein die Franzosen bestunden auf den Bedingungen des Aachner Friedens und auf der Behaltung der Grafschaft Burgund, wenn man nicht statt derselben einige Städte in den spanischen Niederlanden abtreten wollte. h)

Da

h) Actes de la Paix de Nimegue T. I. p. 42. Temple Mem. p. 409.

Da sich in dem ersten Monat dieses Jahrs 1676
sowohl die holländischen als engländischen Gesandten nach Niemägen begeben hatten; so zeigten sich in den Pässen, welche Frankreich für die Bevollmächtigten eingeschickt hatte, zween Hauptmängel, welche die Eröfnung der Unterhandlungen noch einige Zeit verzögerten. Denn sie verstatteten den Bevollmächtigten keine Freyheit, auf ihre eigne Pässe reitende Boten an ihre Höfe abzuschicken, und legten dem Herzog von Lothringen seinen gewöhnlichen Titel nicht bey, sondern nannten ihn nur Prinz Carl; da doch der König dem verstorbnen Herzog allezeit den herzoglichen Titel gegeben hatte. Wegen dieser Streitigkeiten, die man oft mit Fleiß erregt, wenn man noch etwas vom Kriegsglück hoft, wurden die Friedensunterhandlungen auf ein ganzes Vierteljahr verzögert, und beede Theile rüsteten sich zum Feldzug. i)

So erschöpft auch Frankreich war, so lies es doch Colbert nicht an denen Geldsummen fehlen, welche Louvois zum Krieg nöthig hatte; und die französischen Armeen erschienen, ohngeachtet des Verlusts im vorigen Jahr, stärker, als ehemals, im Felde. Der Marschall von Navailles bekam den Oberbefehl in Roußillon; der Herzog von Luxemburg an dem Rhein; und der Herzog von Rochefort über

i) Actes de la paix de Nim. T. I. p. 88. 94. 97. 99. 101. 106. Temple Mem. p. 412 - 419.

1676 über ein fliegendes Lager an der Sambre und Maas. Die Armee, welche in Flandern Krieg führen sollte, wollte der König selbst anführen, und ernannte zu seinen Generallieutenants die Marschälle von Schomberg, Crequi, des Humieres, de la Feuillade und Lorges, welcher letztere wegen des geschickten Uebergangs über den Rhein den Marschallsstab erhalten hatte. k)

Colbert, welcher die Besorgung des Seewesens hatte, lies auch in den Häfen der Provence eine Flotte ausrüsten, welche der holländischen, die Ruiter zur Unterstützung der Spanier in das mittelländische Meer geführt hatte, fast gleich war. Du Quesne, welcher den Oberbefehl bey dieser Flotte hatte, war ein eben so außerordentlicher Mann, als Ruiter, der allein durch seine Verdienste empor gekommen war. Allein er hatte sich bisher nur als Freybeuter bekannt gemacht, und noch nie eine ganze Flotte angeführt. Doch erlangte er Ehre genug, als er den 8. Januar zwischen den Inseln Stramboli und Salino mit dem holländischen Admiral in ein Gefecht gerieth, welches bis zum Untergang der Sonne dauerte, und nichts entschied; weil der Verlust auf beeden Seiten gleich war. Inzwischen hatte es doch die Folge, daß du Quesne nach Meßina Hülfe brachte, welche um so viel nöthiger war, da die Einwohner der

k) Quincy T. I. p. 474.

der französischen Herrschaft bereits überdrüßig 1676
waren. l)

Nachgehends beschloß Ruiter, nachdem er sich mit der spanischen Flotte vereinigt hatte, etwas auf Meßina oder Agosta zu unternehmen. Allein da die Wachsamkeit der Franzosen dieses verhinderte; so kam es den 22. April zwischen beeden Flotten im Gesichte des Berges Aetna abermal zum Treffen. Ruiter wurde in der ersten halben Stunde desselben verwundet; das Gefecht hatte aber doch seinen Fortgang, nach dessen Endigung sich beede Theile den Sieg zuschrieben. Dem sey aber, wie ihm wolle, so war der Tod des Ruiter, der den 29. April in dem Meerbusen von Syracusa starb, für die Franzosen so gut, als der vollkommenste Sieg, an dem Holland eben so viel, als Frankreich an seinem Turenne, verlohr. Die vereinigten Flotten, welche darauf nach Palermo geseegelt waren, geriethen den 2. Junius mit den Franzosen in ein neues Gefechte, und litten einen beträchtlichen Verlust an Schiffen und Befehlshabern; welcher die Folge hatte, daß die holländische Flotte nach Haus gieng, und Meßina befreyt wurde. Inzwischen waren alle diese Vortheile sehr klein gegen die großen Kosten, welche die Flotte erfoderte; und ein General von mehr Fähigkeit, als der Marschall

l) Quincy T. I. p. 502. Vie de Ruiter p. 669. Mem. de S. Hil. T. I. p. 232.

1676 schall von Vivonne, den die Gunst der Madame von Montespan, die seine Schwester war, erhoben hatte, und der die französische Herrschaft den Sicilianern hätte beliebt machen können, würde sich vielleicht bey der damaligen Schwäche Spaniens der ganzen Insel bemächtiget haben. m)

Der Anfang des Feldzuges in Flandern war fast eben so glänzend, als diese Seegefechte. Der Marschall von Crequi, welcher sich seit dem Verlust bey der Kunzer-Brücke näher mit Louvois vereinigt hatte, fieng schon im April die Belagerung der Stadt Conde in Hennegau an. Der König kam selbst vor die Stadt, welche sich den 26. April ergab. Darauf belagerte der Herzog von Orleans, unter welchem Crequi diente, Bouchain. Der Prinz von Oranien hatte die holländische Armee mit der spanischen unter dem Herzog von Villa-Hermosa, dem Gouverneur der spanischen Niederlande, vereiniget, und lagerte sich darauf im Angesicht des Feindes. Jedermann erwartete damals ein entscheidendes Treffen; allein es unterblieb, und Bouchain wurde den 11. May erobert. Man beschuldigte Ludwig XIV, daß er aus Furcht ein Gefecht mit dem Prinzen von Oranien vermieden habe, der sich auf der Seite von Valen-

m) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 56. §. 1. Vie de Ruiter p. 681. sq. Quincy T. I. p. 504. sq. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 233.

lenciennes dem belagerten Platze mit 50000 1676
Mann näherte, um Hülfe in denselben zu werfen. Und man tadelte auch den Prinzen von Oranien, weil er Ludwig XIV nicht angriff. Diejenige, welche den Prinzen entschuldigen, behaupten, Villa-Hermosa habe sein Gouvernement nicht dem ungewissen Ausschlag eines Treffens unterwerfen wollen, und den Prinzen von der Schlacht abgehalten. Und diejenigen, welche die Ehre des Königs zu retten suchen, erzählen, er habe schon seinen Plan zum Treffen gemacht gehabt, und ein sehr großes Verlangen bezeigt, neuen Ruhm zu erwerben; allein er sey durch die Unschlüßigkeit seiner Generale und seines Ministers daran gehindert worden, und habe jederzeit mit Widerwillen an diese versäumte Gelegenheit gedacht. Vielleicht haben sich auch beede Theile vor einem entscheidenden Treffen gescheuet. Burnet erzählt aus dem Munde Schombergs, Ludwig XIV sey bey dem Rath seiner Generale wegen Angreifung des Prinzen von Oranien gleichgültig geblieben, und habe vorher Schombergs Meynung vernehmen wollen. Dieser aber habe, vom Louvois gestimmt, die Sache abgerathen. n)

Nach

n) Daniel Journal p. 118. Quincy T. I. p. 475-480. Pelisson Lettr. hist. T. 3. p. 3. sq. 32. 46. Temple Mem. p. 465. sq. Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 56. §. 2. Henaut abregé a. 1676. Burnet T. I. p. 464. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 234.

1676 Nach der Einnahme von Bouchain wurde die französische Armee durch große Haufen geschwächt, die man theils nach Teutschland, theils nach Lothringen abschickte; und Ludwig XIV, welcher nach Frankreich zurück gieng, übergab den Befehl über seine Armee dem Marschall von Schomberg. Der Prinz von Oranien aber unternahm den 6. Julius die Belagerung von Mastricht. Die Franzosen hatten diese Unternehmung vorhergesehen und deswegen die Stadt nicht allein mit allen Nothwendigkeiten und mit einer starken Besatzung, unter dem tapfern de Calvo, einem Catalonier, versehen, welcher die Stelle des eigentlichen Commendanten, des Grafen von Estrades, vertrat; sondern sie hatten auch die Citadelle von Lüttich und von Huy gesprengt, deren Eroberung durch die Holländer den Franzosen die Rettung dieser Festung beschwerlicher gemacht hätte. Daher fand der Prinz die allergrößten Hindernisse bey dieser Belagerung. Er eroberte zwar mit großem Verlust verschiedne Außenwerke; aber die Belagerten machten von Zeit zu Zeit neue Abschnitte, und gaben ihm dadurch immer neue Arbeit. Der Commendant hatte mit einer ungewöhnlichen Offenherzigkeit zu seinen Ingenieurs gesagt: Meine Herren, ich verstehe die Kunst nicht, einen Platz zu vertheidigen; das allein weiß ich, daß ich mich nicht ergeben will. Und der Prinz wurde wirklich, nachdem funfzig Tage lang zwischen den Belagerern und Belager-

lagerten unzählige Gefechte vorgefallen, und 1676
er sowohl durch Krankheiten, als durch Stürme viele Leute verloren hatte, den 27. August genöthiget, die Belagerung bey Annäherung der Armee des Marschalls von Schomberg aufzuheben; welcher inzwischen durch des Humieres Aire hatte wegnehmen lassen. Die Holländer litten außerdem auch noch diesen Verlust, daß ihre Transportschiffe, worauf der Prinz sein Geschütz, seine Lebensmittel und andre Nothwendigkeiten bey der Belagerung laden lassen, da sie auf dem seichten Fluß aufgehalten worden, von dem Grafen von Montal und dem Herzog von Villeroi angegriffen und nach Mastricht geführt wurden. o)

In Teutschland führten die Franzosen den Krieg weder so eifrig, noch so glücklich, als in dem vorigen Jahr. Denn die kayserliche Armee, welche nun unter den Befehlen des jungen Herzogs von Lothringen stund, und sich im Maymonat bey Lauterburg zusammen zog, unternahm, ohne von den Franzosen gehindert zu werden, im Monat Junius die Belagerung von Philippsburg, welche zwar bis über die Mitte des Septembers dauerte, aber doch endlich den 17. dieses Monats sich mit der Uebergabe endigte. Diese wichtige Festung, deren Verlust den Franzosen, so

o) Daniel Journal p. 118. Pelisson Lettr. hist. T. 3. p. 85. Quincy T. I. p 481 - 486. Feuquier. T. IV. p. 334. d' Estrades T. VII. p. 131. 146. 162.

1676 so lange sie Strasburg noch nicht hatten, sehr schmerzlich seyn mußte, wurde von dem Commendanten du Fay sehr tapfer vertheidiget; und dieses gab Ludwig XIV Anlaß zu sagen, er hätte vier Männer, die seinen Feinden hinter den Mauern furchtbar wären, den Montal, Chamilli, Calvo und du Fay. Die Franzosen schrieben den Verlust von Philippsburg dem Marschall von Rochefort und dem Herzog von Luxemburg zu. Diesem; weil er mit einer Armee, die stärker war, als jemals eine, die der Marschall von Turenne in Teutschland gehabt hatte, die Absichten der Feinde nicht vereitelte, sondern sein großes Genie durch beständige Festins und Ergötzlichkeiten, mit welchen er den Feldzug zubrachte, unterdrückte. Jenem aber, welcher den Winter vorher in Lothringen und in den drey Bißthümern commandirt hatte, schrieb man es zum Fehler an, daß er die Befestigung des Postens Lauterburg den Feinden zugelassen, welches verhinderte, daß die Franzosen keine Hülfe nach Philippsburg bringen konnten. Diese Eroberung war aber auch die wichtigste Kriegsunternehmung in Teutschland. Die übrigen fielen für die Kayserlichen im Ganzen so unglücklich aus, daß sie sich genöthigt sahen, ihre Winterquartiere disseit des Rheins zu beziehen. p)

In

p) Daniel Journal p. 119. Henaut abregé p. 584. Uebers. Quincy T. I. p. 497. Pelisson Lettr. hist. T. III.

In Roußillon gieng nichts vor, welches 1676
verdienet angemerkt zu werden. Es war keine Gegend, wo ein entscheidender Krieg konnte geführt werden. Daher begnügte man sich nur, die Grenzen zu beschützen. Hingegen kam der französische Bundsgenosse, der König Carl XI von Schweden, sehr in die Enge. Er war nicht nur in Gefahr, durch die Brandenburger ganz Pommern zu verlieren, und hatte wirklich das ganze Stift Bremen verloren, sondern seine Flotte wurde auch durch die vereinigte dänische und holländische Flotten geschlagen, und die Dänen griffen ihn mit Glücke zu Land an.

Ingleichen eroberte der holländische Befehlshaber Jacob Binkes, der sich mit einigen holländischen Schiffen in der Nachbarschaft der französischen Colonien befand, die Insel Caienne in America, die aber der Graf von Etrees noch vor Ende des Jahrs wieder wegnahm. q)

Wenn man alle Kriegsunternehmungen dieses Jahres nebst ihrem Erfolg in die Waagschale legt, so ist der Vortheil und Schade ziemlich gleich, welche die beeden großen Bündnisse, das französische und das teutsche, in verschiednen Gegenden erhalten und

T. III. p. 152. d'Estrades T. VII p. 203. Temple Mem. p. 469. Mem. de Chavagnac p. 441. Wagner L. VI. p. 412. 418.

q) Daniel Journal p. 121. Quincy T. I. 503-510.

1676 erlitten haben. Frankreich hatte drey Städte in den spanischen Niederlanden erobert, und die Belagerung von Mastricht aufheben sehen. Aber dagegen hatte es Philippsburg, und Schweden sehr vieles zu Wasser und zu Lande verloren.

Der Wechsel des Kriegsglücks währendem Feldzug hatte einen großen Einfluß auf die Friedensunterhandlungen zu Niemägen, die endlich ihren Anfang genommen hatten. Die Auswechslung der Pässe war schon vor Ende des Maymonats vorgegangen; worauf denn zu Ende des Junius auch die französischen Bothschafter ankamen. Inzwischen war leicht zu vermuthen, daß die Unterhandlungen, die fast allein von dem Ausgang des Kriegs in vielen Gegenden abhiengen, von langer Dauer seyn würden. Denn die Absichten der handelnden Mächte waren zu sehr verschieden, als daß man etwas anders hoffen konnte.

Die Franzosen gaben eine große Neigung zum Frieden vor; allein sie hatten dabey vornehmlich zur Absicht, einen oder den andern von den Bundsgenossen, vornehmlich aber Holland, zu einer besondern Unterhandlung zu bewegen. Zu dem Ende reiseten sie nach Niemägen, als außer den engländischen, noch keine andre Bevollmächtigte, als die holländischen, da waren; indem sie hoften, wegen der Neigung zum Frieden, die in dieser Republik herrschte, die Gesandten derselben leichter, als einige andre, zu einem besondern Vertrag

trag zu bewegen, und dadurch das Vertrauen 1676
unter den Bundesgenossen und die Stärke des Bündnisses selbst zu schwächen. r)

Das Haus Oesterreich, welches bisher in dem Krieg verloren hatte, hoffete einen bessern Ausgang des gegenwärtigen Feldzugs, und bezeigte sich daher zur Fortsetzung der Friedensunterhandlungen sehr ungeneigt; und sowohl der Kayser als Spanien suchten alle besondere Friedensunterhandlungen zu hindern. Die Spanier schmeichelten sich, da England soviel an der Erhaltung der spanischen Niederlande gelegen wäre, daß das Parlament seinen König bewegen würde, den Fortgang der französischen Waffen aufzuhalten, und sich mit Holland zu Erlangung einer Vormauer für die vereinigten Niederlande zu verbinden, als worauf die Sicherheit Hollands, und folglich auch, wie man dafür hielt, Englands beruhte.

Die Schweden verlangten den Frieden auch sehnlich. Frankreich war für sie zu abgelegen, und zur See nicht mächtig genug, um sie kräftig zu unterstützen; und sie glaubten daher, ihre Rechnung besser bey einem Vertrag, als bey der Fortsetzung des Kriegs, zu finden; zumahl wenn Frankreich in den Unterhandlungen wegen des allgemeinen Friedens etwas

 von

r) Actes de la Paix de Nimegue T. I. p. 110-113. Temple Mem. p. 411. d'Estrades T. VII. p. 1. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 230. sq.

1676 von seinen Eroberungen abträte, um ihnen etwas von dem, was sie verloren hatten, wieder zu verschaffen.

Aber Dännemark und Brandenburg, welchen das Glück der Waffen ziemlich günstig gewesen war, wünschten den Krieg gegen ein schwaches und durch innerliche Uneinigkeiten getrenntes Volk länger fortzusetzen, und schmeichelten sich, dasselbe in dem Feldzuge dieses Jahrs gänzlich aus Teutschland zu vertreiben.

Holland suchte mit ganzem Ernst Friede. Der Krieg hemmte die Handlung, wovon die Wohlfahrt des Staats abhieng, und hatte seit einigen Jahren die Finanzen sehr zerrüttet; und doch konnte es seine Bundsgenossen nicht so leicht verlassen, wenn es nicht nach dem Friedensschluß ganz allein von Frankreich und England abhängen wollte.

Alles dieses machte die Unterhandlungen sehr schwer. Inzwischen hatten Colbert und d'Avaux, welche einige Tage vor dem Marschall von Estrades zu Niemägen gewesen waren, gleich bey dem ersten Besuche dem holländischen Gesandten, dem Herrn von Beverningk, zu verstehen gegeben, wie leicht die Republik die alte Gewogenheit Frankreichs wieder erlangen, und Bündnisse, die auf die beederseitigen Vortheile gegründet wären, mit ihm schließen könnte. Sie ließen es auch nachher an keinen höflichen Worten fehlen, um den Generalstaaten und dem Prinzen von Oranien zu schmeicheln, damit sie hierdurch den Weg zu

einem

einem besondern Frieden bahnen möchten. 1676
Nachgehends wendeten sie sich auch an den engländischen Bothschafter Temple, und suchten ihn zu überreden, daß er den Prinzen von Oranien zu einem besondern Frieden geneigt machen möchte. Allein sie sahen bald aus seiner Antwort, daß er der Mann nicht wäre, der ihnen zu einem besondern Frieden mit Holland verhelfen würde. s)

Als man nach den ersten und feyerlichen Besuchen zu der Einrichtung einiger Dinge schritte, welche vor den Unterhandlungen über den Frieden hergehen mußten, so wurde zuerst in Betrachtung gezogen, wie weit sich die Neutralität außer Niemägen erstrecken sollte. Dieser Streit wurde erst im Januar 1677. geendigt. Außer dieser und einigen andern noch weniger beträchtlichen Zwistigkeiten wurde in diesem Jahr gar nichts zu Niemägen abgehandelt, welches einen Einfluß in den allgemeinen Frieden haben konnte. Doch brachten die Franzosen ihre Zeit nicht müßig zu. Sie handelten heimlich mit dem Bischof von Münster und dem Herzog von Hannover. Allein jener fand seine Rechnung besser bey dem Kriege mit Schweden; hielt aber doch die Franzosen das ganze Jahr mit der Unterhandlung auf, weil er, wie man sagte, zugleich von Frankreich und von Holland Hülfsgel-

 der

s) Geschichte der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 56. §. 5.

1676 der ziehen wollte. Da die Franzosen endlich seine Absicht entdeckten, so brachen sie die Unterhandlungen von selbsten ab. Und ihr Vergleich mit Hannover kam auch nicht zu Stande. t)

Die Aufhebung der Belagerung von Mastricht hatte einen wichtigen Einfluß in die Friedensunterhandlungen. Die Franzosen gaben zu verstehen, daß der König, ihr Herr, da er sehe, wie langsam man an die Unterhandlungen gienge, sich leicht entschließen könnte, sie zurück zu rufen. Und die Holländer, welchen lange von den Franzosen zugesetzt worden, ihre Bundsgenossen zur Absendung der Gevollmächtigten nach Niemägen zu ermahnen, faßten, nachdem auch der König von England deswegen an sie geschrieben hatte, den 28. September den Entschluß, die Unterhandlungen mit dem ersten November anzufangen; die Bevollmächtigten ihrer Bundsgenossen möchten zu dieser Zeit in Niemägen angekommen seyn, oder nicht. u)

Die Holländer wurden um so viel mehr bewogen, bey diesem ihrem Entschluß zu bleiben, da zwar der dänische und die brandenburgischen Gesandten noch im November; aber

t) Actes de la paix de Nim. T. I. p. 477. 481. d'Estrades T. VII. p. 6. 77. 81. 104. 105. 326. Temple Mem. p. 424. 456.

u) Actes de la paix de Nim. T. I. p. 532. Temple Mem. p. 462.

aber einer von den spanischen erst im December, 1676
ber, und einer von den kayserlichen erst im Januar 1677. ankam, und die Häupter dieser beeden letztern Gesandschaften noch eine geraume Zeit ausblieben. Die holländischen Gesandten wurden darüber so ungedultig, daß sie öffentlich sagten, die Bundsgenossen der Republik würden auf den künftigen Feldzug keine Hülfsgelder zu gewarten haben, wenn sie einen zum Beystand des Staats angefangnen Krieg zur Vergnügung ihrer besondern Herrschsucht und eignen Vortheile weiter fortsetzen wollten, und den ernstlichen Anfang der Friedenshandlungen länger verzögerten. Als man aber zu Ende des Novembers zur Uebergabe und Untersuchung der beederseitigen Vollmachten schritt; so gab es abermals Zänkereyen, unter welchen das Jahr 1676 zu Ende gieng. Endlich entwarfen die Engländer als Mittler eine allgemeine Vollmacht, in welcher sie insonderheit dafür sorgten, daß darinn nichts von des Papstes Vermittelung gedacht ward. Und diese wurde hernach von beeden Theilen genehmigt. x)

Um die Mitte des Februars fiengen die 1677
Gesandten zu Niemägen an, die Foderungen ihrer Herren den Mittlern zu übergeben. Die Franzosen verlangten von dem Kayser und dem Chur-

x) Actes de la paix de Nim. T. I. p. 242. 244. 246. 233. d'Estrades T. VII. p. 372. Temple Mem. p. 476-488.

1677 Churfürsten von Brandenburg weiter nichts, als daß der westphälische Friede wieder hergestellt und beobachtet würde; von Spanien, welches zuerst den Frieden gebrochen hatte, wollten sie alles abgetreten wissen, was sie von demselben in dem gegenwärtigen Kriege erobert hatten; von Holland foderten sie nichts, sondern sie boten demselben vielmehr ihre Freundschaft und die Erneuerung des Handlungsvertrags an. y)

Der Kayser verlangte, daß Frankreich ihm, dem Reich und seinen Bundsgenossen alles, was in diesem Krieg erobert war, zurück gäbe, und überdem den erlittnen Schaden ersetzte. Die Spanier verlangten auch alle verlohrnen Städte zurück, nebst der Vergütung des seit 1665 von Frankreich erlittenen Schadens. Holland verlangte von Frankreich die Rückgabe von Mastricht und Genugthuung für den Prinzen von Oranien, besonders wegen des Fürstenthums Oranien, welches Frankreich eingezogen, und die Einkünfte davon dem Grafen von Auvergne geschenkt hatte; dargegen die Stände dessen Marquisat Bergen op Zoom gleichfalls für verwirkt erklärt hatten. Sie wollten ferner einen guten Handlungsvertrag geschlossen wissen, und den großen im Krieg erlittnen Schaden dem Frieden aufopfern, wenn nur ihre Bundsgenossen Genugthuung erhielten. Die Schweden verlangten,

y) Actes de la Paix de Nimegue T. II. p. 35. 41. 45. 51. 56.

ten, außer der Vergütung des erlittnen Schadens, alles zurück, was sie im Krieg verlohren; und die Dänen mit ihren Bundsgenossen wollten alles behalten, was sie gewonnen hatten. z) 1677

Aus der großen Verschiedenheit der von den beyderseitigen Mächten gemachten Forderungen war leicht abzunehmen, wie sehr weit der allgemeine Friede noch entfernet wäre; und wie sehr sich manche Mächte auf die Hoffnungen verließen, die sie sich von dem bevorstehenden Feldzug gemacht hatten. Ludwig XIV sahe selbst ein, daß er seine Feinde nicht anders, als durch das Kriegsglück, zwingen könne. Da aber dieses insgemein von der Geschwindigkeit der Unternehmungen abzuhangen pflegt; so eroberte er die drey stärksten Plätze in den Niederlanden, und seine Truppen erhielten einen Sieg über die Feinde, ehe noch die Zeit vorhanden war, da die Armeen damals in das Feld zu rücken pflegten. Denn er reiste schon den 28. Februar von S. Germain ab, und lies im Anfang des Märzen Cambrai und Valenciennes berennen. Die Laufgräben vor Valenciennes wurden den 9. eröffnet, und diese wohlbefestigte Stadt den 17. nicht ohne Verdacht einer Verrätherey erobert. In der That sind auch die Umstände, welche die Franzosen von der Einnahme dieser

z) Actes de la Paix de Nimegue T. II. p. 1. 5. 9. 24. 26. 11. 14. 29. 32. 37. 42. 46. 52. 57.

1677 ser Stadt erzählen, so wunderbar, daß sie ohne Verrätherey oder wenigstens ohne die allergrößte Nachläßigkeit der Belagerten unglaublich sind. Die starke Besatzung wurde zu Kriegsgefangnen gemacht, und die Stadt mußte die Plünderung mit einigen Millionen abkaufen, auch sich anheischig machen, eine Citadelle zu bauen, die Besatzung ins künftige zu bezahlen und die Festungswerke zu unterhalten. a)

Der König, welcher der Belagerung von Valenciennes in Person beygewohnt hatte, begab sich nach dieser Eroberung in das Lager vor Cambrai, welche Festung gleichfalls nach einer Belagerung von neun Tagen den 5. April übergieng. Die Besatzung hatte sich in die Citadelle gezogen, die sich nach zwölf Tagen gleichfalls ergab. Diese Eroberung stellte die Grenzen der Picardie in Sicherheit, indem die Besatzung von Cambrai beständige Streifereyen in diese Provinz vorgenommen hatte. b)

Unterdessen hatte der Herzog von Orleans St. Omer belagert. Der Prinz von Oranien, welcher auf die erste Nachricht von den Bewegungen der Franzosen die Armee des Staats

a) Daniel Journal p. 122. Quincy T. I. p. 525-529. Lettres de Pelisson T. III. p. 157. 173. Voltaire Siecle de Louis XIV. p. 218. sq. S. Hilaire T. I. p. 252.

b) Quincy T. I. p. 531. Daniel p. 122. sq. Pelisson T. III. p. 197. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 257.

Staats versammlet hatte, beschloß gegen 1677
St. Omer zu rücken, und zum Entsatze dieser
Stadt ein Treffen zu wagen. Der Herzog
von Orleans lies einige Truppen in den Lauf-
gräben vor St. Omer, und gieng mit dem
übrigen Theil seiner Armee dem Prinzen ent-
gegen. Unterwegs vereinigte sich der Her-
zog von Luxemburg mit ihm, und führte ihm
eine gute Anzahl von der Armee des Königs
zu. Es kam bey Montcassel zwischen beeden
Kriegsheeren zum Treffen, und man fochte
eine Zeit lang von beeden Seiten sehr tapfer.
Aber hernach geriethen einige holländische
Regimenter zu Fuß in Unordnung, und fien-
gen an zu weichen; und ohngeachtet der Prinz
von Oranien die Ordnung etliche mal wieder
herstellte; so war es ihm doch zuletzt unmöglich,
die weichenden Regimenter zum Stehen zu
bringen. Er wurde genöthigt, dem Strom
zu folgen, und dem Feinde das Schlachtfeld
zu überlassen. Als er aber zu dem Nachtrab
seiner Armee gekommen war, welcher Stand
gehalten hatte, zog er sich auf eine so geschickte
Art zurück, welche ihm bey Kriegsverständigen
den größten Ruhm erwarb. Dieses Gefecht,
welches den 11. April vorfiel, machte die Ret-
tung von St. Omer unmöglich, welches sich
den 20. April durch Vergleich ergab. c)

Nach

c) Daniel Journal p. 122. Lettres de Pelisson T. III p. 219. 230. 250. Quincy T. I p. 534-539. Feuquieres T. III. p. 248. 252. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 258.

1677 Nach der Einnahme dieser drey Städte, von welchen eine jede eine Armee etliche Monate hätte beschäfftigen können, bezogen die Franzosen die Erfrischungsquartiere; und der König, nachdem er dem Marschall von Crequi eine Verstärkung gegen die kayserliche und Reichsarmee zugeschickt hatte, gieng nach St. Germain zurück, und überlies dem Herzog von Luxemburg die Sorge, gegen den Feind sich vertheidigungsweise zu verhalten. Der Prinz von Oranien bediente sich dieser Gelegenheit, und brach mit seiner Armee, welche durch münsterische, braunschweigische und neuburgische Truppen verstärkt worden war, gegen das Ende des Julius auf, um Charleroi zu belagern. Allein der Herzog von Luxemburg war ihm mit der französischen Armee nachgefolgt, schnitt ihm die Zufuhr ab, und nahm dabey einen so vortheilhaften Stand, daß der Prinz es nicht wagen durfte, ihn anzugreifen, sondern sich entschließen mußte, den 14. August die Belagerung zum zweytenmal aufzuheben. d)

Außer diesem fiel nichts von Wichtigkeit in den spanischen Niederlanden vor, als daß des Humieres St. Guilain wegnahm, welcher Platz Valenciennes und Cambrai beunruhigen konnte, und nützlich war, um Mons einzuschließen. Der Feldzug dieses Jahrs ward

d) Daniel Journal p. 123. Quincy T. I. p. 542. Temple Mem. p. 565.

ward also für Frankreich sehr rühmlich geen- 1677
digt. Die Eroberung von Valenciennes, Cambrai und St. Omer hatte die spanischen Niederlande aller ihrer Grenzfestungen auf der Landseite beraubet, bis auf Namur und Mons in Hennegau, welche in dem künftigen Feldzug leicht zu erobern waren. Auf der Seeseite wurden sie allein durch Nieupoort und Ostende bedeckt. Der übrige Theil der spanischen Niederlande bestund aus großen mitten im Lande liegenden Städten, welche bey dem ersten Anblick der Franzosen die Thore öffnen mußten. Aber Spanien schien durch diese Gefahr wenig gerührt zu seyn, weil es gewiß glaubte, daß die beeden Seemächte nicht zugeben würden, daß Frankreich sich der gesamten Niederlande bemächtigte. e)

In Teutschland hatten die französischen Waffen kein so blendendes Glück; allein sie zerstörten doch die allzuschmeichelnden Hoffnungen ihrer Feinde. Der junge Herzog von Lothringen hoffte an der Spitze von 40000 Mann seine Staaten wieder erobern, und vielleicht gar in Frankreich eindringen zu können; und er glaubte sicher, Trier und Luxemburg würden ihm einen Weg über die Saar und Maas öffnen, da inzwischen der Herzog Johann Georg von Sachsen-Eisenach über Philippsburg in das Elsas und von da in die Grafschaft Burgund eindringen könn-

e) Temple Mem. p. 533-538.

1677 könnte. Gegen den letztern vertheidigte Montclar Elsas, und der Marschall von Crequi, den der Verlust ohnweit Trier klug gemacht hatte, wurde mit einer weit schwächern Armee dem Herzog von Lothringen entgegengesetzt. Dieser Prinz gieng über die Saar, und rückte bis Mez vor, konnte aber wegen der Wachsamkeit des Marschalls von Crequi, der ihm immer an der Seite war, und aller Orten die Zufuhr abschnitte, nichts ausrichten. Etwas hernach wurde der Herzog Carl ersucht, sich mit der Armee des Prinzen von Oranien zu vereinigen, und Charleroi erobern zu helfen. Allein der Marschall von Crequi besetzte ihm die Pässe, daß er nicht über die Maas konnte, schnitt ihm die Zufuhr ab, und nöthigte ihn, nach dem Elsas zurück zu kehren; wo ihm aber Crequi wiederum zuvor kam. f)

Der Herzog von Eisenach kam in eine sehr verdrießliche Stellung. Er hatte sich den Rhein herabwärts gezogen, um den Herzog Carl von Lothringen zu erwarten, und sich mit ihm in der Gegend von Strasburg zu vereinigen. Allein der Marschall von Crequi gieng mit einem Theil seiner Armee über den Rhein, und marschirte mit einer solchen Geschwindigkeit, daß der Herzog genöthigt wurde, sich unter die Stücke von Kehl, und da er

f) Daniel Journal p. 123. Quincy T. I. p. 554. Feuquieres T. II. p. 90. sq. T. III. p. 125. Wagner vita Leop. L. VI. p. 30. sq.

er auch da noch nicht sicher genug war, sich 1677
auf eine Rheininsel, Strasburg gegen über, zu flüchten; und er wurde nur durch die Annäherung des Herzogs Carl von Lothringen vor der Kriegsgefangenschaft bewahret. Endlich beschlossen die Franzosen den Feldzug mit der Eroberung Freiburgs. Die Stadt ergab sich den 7. November, und die Schlösser den 26. eben desselben Monats. g)

Auch auf der Seite der pyrenäischen Gebürge war den 4. Julius ein starkes Gefecht zwischen den Franzosen unter dem Herzog von Navailles und den Spaniern unter dem Grafen von Monterey vorgefallen, worinn aber die letztern das Feld behalten hatten. h)

So günstig das Kriegsglück den Franzosen war, so ungünstig war es ihren Bundsgenossen, den Schweden. Ihre Flotte wurde durch die Dänen und Holländer geschlagen. Und zu Lande wurden sie genöthigt, die Belagerung von Christiansstadt aufzuheben, und Stettin dem Churfürsten von Brandenburg zu übergeben.

Unter die glücklichen Unternehmungen der Franzosen in andern Welttheilen gehöret, daß der

g) Quincy T. I. p. 554 = 561. Wagner vita Leop. L. VI p. 434 sq. Rink Leben Leop. p. 750. sq. S. Hilaire T. I. p. 272. sq.

h) Daniel Journal p. 124 Quincy T. I. p. 562. sq. S. Hilaire T. I. p. 277.

1677 der Graf von Etrees in dem Hafen von Tabago vierzehn holländische Schiffe verbrannte, verschiedne holländische Festungen in dem südlichen America wegnahm, und im November die Festung auf der Insel Tabago wirklich eroberte, nachdem der erste Versuch fruchtlos abgelaufen war. i)

Da inzwischen die niemägischen Friedensunterhandlungen von keinem Fortgang waren, wendete der spanische Gesandte in England alles an, um einige Parlamentsglieder gegen Frankreich aufzuhetzen. Dieses, nebst den Bemühungen, welche der Prinz von Oranien schon vom Anfang des Jahrs angewendet hatte, den König von England zur Erhaltung der spanischen Niederlande zu bewegen, hatte so viel Kraft, daß das Unterhaus im April den König ersuchte, ein Bündniß zur Vertheidigung und zum Angriff gegen den gewaltigen Anwachs der französischen Macht und zur Erhaltung der spanischen Niederlande mit Holland zu schließen. Aber Carl II, welcher noch genau mit Frankreich verbunden war, nahm dieses Gesuch, welches er für einen Eingriff in die Rechte der Crone hielt, so übel, daß er dem Unterhause deswegen etlichemal Verweise gab. k)

Lud-

i) Daniel Journal p. 125. D' Estrades T. VIII. p. 321. Quincy T. I. p. 565-567.

k) Actes de la Paix de Nim. T. II. p. 271. Rapin T. IX. p. 380. Burnet Vol. I. p. 406. Ueberſ. p. 466.

Ludwig XIV, welcher besorgte, Carl II dürfte, ob er ihm gleich noch sehr ergeben war, der Neigung seines Volks nicht länger widerstehen können, schrieb an ihn gleich nach der Eroberung von Valenciennes, Cambrai und St. Omer, daß er einen Abscheu an der Vergießung des Christenbluts hätte, und bereit wäre, auf etliche Jahre Stillstand zu machen, wenn Schweden darein willigte. Allein dieses Anbieten wurde zu Niemägen für einen allzugroben Kunstgriff angesehen, wodurch Frankreich die Engländer einschläfern, und die Bundsgenossen an der Wiedereroberung dessen, was sie verlohren hatten, hindern wollte. Die Franzosen hatten auch dem Prinzen von Oranien insgeheim Nachricht geben lassen, daß sie Mastricht dem Staat wieder abtreten, und einen guten Handlungsvertrag mit Holland schließen wollten. Deswegen hatte man schon mitten im April die Unterhandlungen wegen eines solchen Vertrags angefangen. Es lies sich also immer mehr und mehr zu einem besondern Friedensschluß zwischen Frankreich und Holland an; zumal da die Franzosen bey aller Gelegenheit zu erkennen gaben, daß die Republik mehr Vortheile in der Handlung zu gewarten hätte, wenn sie einen besondern Frieden schlösse, als wenn sie zugleich für ihre Bundsgenossen handelte. l) 1677

l) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 56. §. 19.

1677 Die allgemeinen Friedensunterhandlungen giengen sehr langsam fort, und die Gesandten brachten einen großen Theil des Sommers damit zu, daß einer Anmerkungen über des andern Forderungen machte. Zu Anfang des Junius kam der spanische Gesandte, Marquis de Los Balbasos, zu Niemägen an, und bald darauf der Bischof von Gurk als das Haupt der kayserlichen, und der Graf Anton als das Haupt der dänischen Bevollmächtigten. m)

Nach geendigtem Feldzug reiste der Prinz von Oranien nach England, theils um mit Carl II die Mittel zur Erlangung eines sichern Friedens zu bestimmen, theils um sich mit der Princeßin Maria, des Herzogs von York Tochter, zu vermählen. Nachdem diese Vermählung zum großen Misvergnügen Frankreichs vollzogen war, wurde der Prinz mit dem König von England eins, daß der Friede auf diese Bedingungen geschlossen werden müßte: Alles, was dem Kayser und Reich, Holland und dem Herzog von Lothringen abgenommen worden, müßte denselben zurück gegeben, und der Crone Spanien die Städte Ath, Charleroi, Oudenarde, Courtrai, Dornick, Conde, Valenciennes, St. Guislain und Binch wieder abgetreten werden. Dabey machte sich der König von England verbindlich, Frankreichs, und der Prinz, Spaniens

m) Actes de la Paix de Nimeg. T. II. p. 95. sq.

niens Einwilligung, so viel als möglich, zu 1677
bewirken. Allein der französische Hof, welchen Carl II wegen seiner Einwilligung erforschen lies, gab darauf nur unbestimmte Antworten, und wußte die Unterhandlungen mit demselben so künstlich bis ins folgende Jahr in die Länge zu ziehen, daß endlich der Eifer Carls II, Frankreich unter den verabredeten Bedingungen zum Frieden zu nöthigen, ganz laulicht wurde. n)

Weil sich Frankreich entschlossen hatte, Holland zu einem besondern Frieden zu bewegen, so versicherte es sich vor allen Dingen des Königs von England durch eine Geldhülfe, die es ihm bis zum Friedensschlusse jährlich zu bezahlen versprach. Dieses wurde aber mit vieler Sorgfalt geheim gehalten, weil Carl II die Eigenschaft eines Mittlers beybehalten wollte, welches nicht mehr hätte geschehen können, wenn die Verbindung mit Frankreich bekannt worden wäre. Um aber doch der mit dem Prinzen von Oranien genommenen Abrede, und dem Verlangen des Parlaments ein Genüge zu thun, schloß Carl II den 10. Januar 1678 ein Bündniß mit Holland, worinn man versprach, einander zur Bewirkung eines allgemeinen Friedens auf diese Bedingungen beyzustehen, daß Frankreich Charleroi, Ath, Oudenarde, Cour-

n) Geschichte der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 56. §. 20.

1677 trai, Dornick, Conde, Valenciennes, St. Guislain, das Herzogthum Limburg, die Stadt Binch, und die Oerter, welche nach St. Guislain noch erobert werden möchten, nebst allem, was in Sicilien weggenommen worden, an Spanien zurück geben, aber dagegen die Grafschaft Burgund behalten sollte. Das was Frankreich den Holländern abgenommen hätte, sollte ihnen, und Lothringen seinem Herzog zurück gegeben werden. Mit Schweden sollte man suchen einen Stillstand zu schließen, und sogleich an dem Frieden mit dem Kayser arbeiten. Doch könnte Frankreich die Städte in Sicilien so lange behalten, bis man mit Schweden wegen der Friedensbedingungen einig seyn würde. England sollte Spanien zum Frieden auf obige Bedingungen, und vorerst zu einem dreymonatlichen Stillstande bereden, und alsdenn auch Frankreich darzu zu bewegen suchen, so bald Spanien würde versprochen haben, den Frieden auf oben gemeldete Bedingungen zu schließen. Aber dieses Bündniß wurde nicht bestätiget, und hatte in die Beförderung des Friedens gar keinen Einfluß. Im Märzmonat wurde ein anderes zu Westmünster geschlossen, worinn England und Holland versprachen, einander zu vertheidigen, wenn sie angegriffen würden, und dem angreifenden Feinde den Krieg in zween Monaten nach dem Ersuchen des angegriffnen Theils anzukündigen. Allein dieses Bündniß hatte auf der Seite Carls II keine andre

andre Absicht, als das Parlament glauben 1677
zu machen, daß er Frankreich bekriegen wollte. Und er hatte zu eben der Zeit, als das erste Bündniß geschlossen wurde, eine geheime Unterhandlung mit Frankreich angefangen, und sich jährlich sechs Millionen Livres auf zwey bis drey Jahre versprechen lassen, wenn er auf Frankreichs Seite bleiben, und die Holländer nebst dem Prinzen von Oranien bewegen wollte, nicht auf der Zurückgabe der Stadt Dornick zu bestehen. o)

Ludwig XIV, welcher wußte, wie er mit 1678
England stund, hatte alle Zurüstungen gemacht, um den Feldzug frühe mit einem Streich anzufangen, der seine Feinde in Erstaunen setzte. Er verließ St. Germain schon den 7. Februar in Begleitung der Königin, der Madame von Montespan und des ganzen Hofes, und nahm den Weg zu seiner Armee nach Lothringen. Die Reise des Königs war ein undurchdringliches Geheimniß; und viele glaubten, daß der König, um der Engländer zu schonen, nach dem Reich gehen würde. Nachdem er aber seine Feinde durch die vielen Märsche und Gegenmärsche seiner Truppen in große Ungewißheit gesetzt hatte; so gieng er unversehens von der Mosel nach der Schelde, und lies die Stadt Gent durch den Marschall des Humieres berennen, welche in keinem Vertheidigungsstande war, und

 den

o) Gesch. der vereinigten Niederl. I. c. §. 21.

1678 den 9. März übergieng. Ihrem Beyspiel folgte das Schloß drey Tage hernach. p)

Von Gent rückte die französische Armee vor Ypern, welches sich nebst dem Schlosse den 25. ergab, nachdem es sieben Tage belagert worden. Die Franzosen giengen darauf in die Erfrischungsquartiere, und der König nach St. Germain. Aber die Besatzung von Mastricht überfiel den 4. May die Stadt Löwen in Brabant und das dortige Schloß, und war so glücklich, dieselbige wegzunehmen. Diese Unternehmungen waren ein Meisterstück des Louvois, und wurden alle in der Absicht unternommen, um den Holländern noch mehr Beweggründe zum besondern Frieden zu geben. q)

Ludwig XIV sahe sich nun im Stand, seinen Feinden Gesetze vorzuschreiben. Das Glück seiner Waffen in den Niederlanden und die geheime Unterhandlung mit England veranlaßte ihn, durch eine öffentliche Erklärung die Bedingungen bekannt zu machen, auf welche allein er Friede machen wollte. Diese Erklärung wurde den Gesandten zu Niemägen den 15. April übergeben. Kraft derselben verlangte er Genugthuung für Schweden; für den Bischof von Strasburg, welchem man seine Länder und Güter weggenommen hatte, und

p) Quincy T. I. p. 580-582. Burnet T. I. p. 472. S. Hilaire T. I. p. 286.

q) Quincy T. I. p. 583.

und für seinen Bruder, den Fürsten Wilhelm 1678
von Fürstenberg. In Ansehung des Kaysers
und des teutschen Reichs foderte er, daß die
westphälischen Friedensschlüsse in ihrer Kraft
bleiben sollten. Er verlangte auch Philipps-
burg zurück, dagegen er Freiburg abtreten
wollte; oder wenn man Philippsburg behal-
ten wollte, so verlangte er den Besitz von
Freiburg. Spanien wollte er Charleroi,
Limburg, Binch, Ath, Oudenarde, Cour-
trai, Gent und St. Guilain zurück geben,
doch so, daß die Festungswerke des letztern Or-
tes geschleift werden sollten. An diesen Oer-
tern würden die spanischen Niederlande eine
gute Vormauer haben, worauf England und
Holland so sehr gedrungen hätten. Dagegen
wollte er alles übrige behalten, was er in die-
sem Krieg von Spanien erobert hatte, als
die Grafschaft Burgund, Valenciennes,
Bouchain, Conde, Cambrai nebst dem Ge-
biet dieser Stadt, Aire, St. Omer, Ypern,
Warwick, und Waasten oder Warneton,
Poperingen, Belle, Cassel, Barry und
Maubeuge; ferner Charlemont oder Di-
nant, unter der Bedingung, daß Spanien
im Fall des Abtritts der Stadt Dinant dem
Bischof von Lüttich und dem Kayser dafür
Genugthuung gäbe. Den Holländern woll-
te er, außer denen in dem Vertrag mit Spa-
nien zu bewilligenden Vortheilen, Mastricht
zurück geben, und über dieses einen Hand-
lungsvertrag mit ihnen nach dem schon ge-

1678 machten Entwurfe schließen. Den Prinzen Carl wollte er wieder in den Besitz von Lothringen setzen, und ihm unter folgenden zwo Bedingungen die Wahl lassen. Er sollte nämlich sein Herzogthum entweder vollkommen nach dem Inhalt des pyrenäischen Friedens erhalten, oder Frankreich sollte Nanci nebst der Oberherrschaft über den Weg von den Grenzen des Elsasses, und von den französischen Grenzen nach Nanci, und von Nanci nach Mez, Brisach und der Grafschaft Burgund, behalten. Ferner wollte ihm der König Toul abtreten, und dagegen Longwick behalten, dafür aber eine Probstey von gleichem Werth in einem von den drey Bisthümern geben. Endlich versprach der König, sich an diese Bedingungen bis zum 10. May, aber nicht länger, zu halten. Sie dienten auch hernach wirklich zu einer Vorschrift, nach welchen der Friede zwischen den kriegenden Mächten eingerichtet wurde. r)

Weil dieses aber erst nach einigen Monaten geschahe; so bekamen die Holländer eine große Neigung zu einem besondern Friedensschlusse; zumal da sie sahen, daß der König von England so schwer an den Krieg gieng, und da sie vielleicht auch von den geheimen Unterhandlungen dieses Königes mit Frankreich unterrichtet wa-

r) Actes de la Paix de Nimeg. T. II. p. 369. Temple Mem. p. 590.

waren. Allein der Prinz von Oranien that alles, um denselben zu verhindern. Hingegen kam die wittische Partey wieder empor, und wurde so mächtig, daß sie dem Volk vormahlte, der Prinz suche bey der Fortsetzung des Kriegs nur seinen eignen Nutzen, und eine größere Gewalt, als man ihm mit Beybehaltung der Freyheit des Staats zugestehen könnte. Inzwischen machten die Staaten doch noch einen Versuch, um zu erfahren, was von England zu hoffen wäre. Allein da Carl II erklärte, daß er auf die französischen Bedingungen in den Frieden willige, und nicht die geringste Lust bezeugte, mit Frankreich zu brechen; so war für die Holländer kein anderer Ausweg übrig, als die Gesetze des Friedens, welche Frankreich in Vorschlag gebracht hatte, anzunehmen. Allein Spanien, Dännemark und der Churfürst von Brandenburg waren über diese Friedensbedingungen so misvergnügt, daß ihre Gesandten mit einem Munde erklärten, daß sie dieselben niemals annehmen würden. s) 1678

Inzwischen hatte Beverningk, der holländische Gesandte, mit Ludwig XIV einen Waffenstillstand auf sechs Wochen geschlossen; innerhalb welcher Zeit die Republik ihre Bundsgenossen zur Annehmung der französischen

s) Burnet T. I. p. 485. Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 56. §. 23. Geschichte von England T. III. p. 747. sq.

1678 schen Friedensbedingungen zu bewegen suchen sollten. Der König hatte aber diesen Stillstand nur unter der Bedingung bewilligen wollen, daß die Stände ihren Bundsgenossen alle Hülfe gegen Frankreich verweigern sollten, wofern sie die Bedingungen in der bestimmten Zeit nicht annähmen. Zugleich hatte der König versprochen, den Ständen zu ihrer beständigen Sicherheit eine Vormauer in den spanischen Niederlanden zu geben. Ja er wollte nach dem Friedensschluß mit ihnen solche Maasregeln festsetzen, wodurch ihre Freyheit auf immer sicher gestellt werden sollte. Dieses war eine Schmeicheley, welche Ludwig XIV der Gegenpartey des Prinzen von Oranien sagte, welches auch die Neigung zum Frieden so allgemein machte, daß der Prinz von Oranien nun keine Möglichkeit mehr sahe, denselben zu hintertreiben.

Währendem Waffenstillstande bemühte man sich zu Niemägen, die Gesandten der holländischen Bundsgenossen zu Annehmung der verabredeten Friedensbedingungen zu bewegen. Spanien ward zuerst etwas wankend gemacht. Aber die kayserlichen, dänischen und brandenburgischen Gesandten machten den Ständen allerhand bittere Vorwürfe, an welche sich aber die Holländer nicht kehrten. Nur suchten sie, Spanien, welches aus Unvermögen den Krieg nicht fortführen konnte, einige Sicherheit in den spanischen Niederlanden

zu

zu verschaffen; weil ihre eigne Sicherheit da- 1678
mit verbunden war. t)

Da man auf diese Weise den Friedens-schluß zwischen Frankreich, Spanien und Holland täglich erwarten mußte, so wurde dieses Werk durch einen unvermutheten Zufall wieder sehr zweifelhaft. In den zwischen Frankreich und Holland verabredeten Bedingungen hatte man vergessen, die Zeit festzusetzen, in welcher Frankreich den Spaniern einige Städte in den spanischen Niederlanden zurückgeben sollte. Die Franzosen setzten voraus, daß sie dazu nicht verbunden wären, ehe die Schweden Genugthuung erhalten hätten. Die Holländer aber glaubten, daß dieses sogleich nach der Bekräftigung des Friedens geschehen müßte; und ihre Gesandten erhielten Befehl, den Frieden nicht eher zu unterzeichnen, als bis die Franzosen versprochen hätten, die gedachten Oerter gleich nach Bekräftigung des Friedens zu räumen. Aber die Franzosen behaupteten, daß die Schweden vorher befriedigt seyn müßten. Man gab dem Hof zu Londen von dieser Streitigkeit Nachricht, welcher dadurch dergestallt in Feuer zu kommen schien, daß die Holländer auf Antrieb Temples, seines Gesandten, den Schluß faßten, den Krieg gegen Frankreich mit England fortzusetzen, wenn die Franzosen nicht vor dem 11. August versprächen, die Städte in den spa-

t) Gesch. der vereinigten Niederl. loc. cit. §. 24.

1678 spanischen Niederlanden gleich nach Bekräftigung des Friedens zu räumen. Zufolge dieses Schlusses wurde den 26. Julius im Haag ein neues Bündniß zwischen England und Holland errichtet, von welchem den französischen Gesandten zu Niemägen alsobald Nachricht gegeben wurde. Da sie aber behaupteten, daß sie keine Plätze zurück geben könnten, ehe ihre Bundsgenossen, die Schweden, befriedigt wären, so mußte man zu der Zeit, als man den Frieden für so gut, als geschlossen, hielt, die Fortsetzung des Kriegs befürchten. Der Prinz von Oranien, welcher seinen Plan ganz vereitelt gesehen hatte, bekam neuen Muth, und gieng noch vor Ende des Julius zur Armee, um Mons in Hennegau zu entsetzen, welches der Herzog von Luxemburg seit einiger Zeit eingeschlossen hielt. Zugleich waren 10000 Engländer nach Flandern übergeschifft worden, um zu der vereinigten Armee zu stoßen. u)

Inzwischen boten die Franzosen in London und im Haag alle Kräfte auf, um das letztere Bündniß zwischen England und Holland zu ändern. Aber die Staaten versicherten, daß sie dasselbe genau erfüllen würden. Die Franzosen, welche den Krieg gern mit Ehre und Vortheil endigen wollten, bewogen den

u) Actes de la Paix de Nimegue T. II. p. 213. 509-537. Du Mont T. VII. P 1. p. 348. Temple Mem. p. 604-615. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 301.

den König von England, daß er seinem Bot- 1678
schafter Temple den Befehl zuschickte, sich gleich
nach Niemägen zu begeben, und die schwedi-
schen Gesandten von wegen des Königes zu bere-
den, daß sie bewilligen, oder sogar ersuchen möch-
ten, daß der König von Frankreich die Räumung
der Städte, und folglich auch den Friedensschluß,
ihrenthalben nicht länger verzögern möchte; in
welchem Fall Carl II versicherte, daß er die
kräftigsten Mittel anwenden würde, um
Schweden wieder in den Besitz der verlornen
Städte und Länder zu setzen. Allein dessen
ohngeachtet vermuthete doch jedermann die
Fortsetzung des Kriegs. Denn obgleich die
schwedischen Gesandten das Gesuch, wozu
sie Temple bereden sollte, wegen dessen, was
man aus England an sie geschrieben hatte,
schon bey den Franzosen angebracht hatten,
so hatten diese doch bisher weiter nichts verspre-
chen wollen, als die Städte zu räumen, wenn
die Holländer sich verbindlich machen wollten,
gleich hernach Bevollmächtigte abzuschicken,
mit welchen man sich wegen der Mittel verglei-
chen könnte, wie der Crone Schweden künf-
tighin eine Genugthuung zu verschaffen sey.
Aber die Bevollmächtigten des Staats woll-
ten keine solche Verbindlichkeit übernehmen;
sondern erklärten, daß der Krieg unvermeidlich
sey, wenn die Franzosen ihre Meynung inner-
halb der bestimmten Zeit nicht deutlicher äußer-
ten. Da aber die Franzosen einwendeten,
daß sie dazu keine Verhaltungsbefehle hätten;

1678 so hielt man zu Niemägen den Krieg um so viel gewisser, da man wußte, daß Mons immer näher eingeschlossen werde, daß Brüssel auch eine Belagerung befürchte, und daß der Marschall von Schomberg der Stadt Cölln drohe. Die Gesandten der Bundsgenossen fiengen schon an sich zu schmeicheln, daß England, wie sie schon lang gewünscht hatten, mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen Frankreich machen werde; und niemand unter ihnen vermuthete, daß die Franzosen in einem Punkt, über welchen sie so lang und heftig gezankt hatten, nachgeben würden. x)

Endlich erschien der 10. August, der Tag, welcher Europens Schicksal entscheiden sollte. An diesem giengen die französischen Botschafter zu Niemägen unvermuthet zu den holländischen Bevollmächtigten, und erklärten, daß sie Befehle empfangen hätten, die Räumung der Städte, so wie man sie verlangt hätte, zu bewilligen, und den Frieden zu unterzeichnen; aber dieses müßte noch denselbigen Morgen geschehen. Jedermann bewunderte das listige Betragen, welches die Franzosen bey dieser ganzen Unterhandlung beobachtet hatten. Sie hatten gleich anfangs beschlossen, den Krieg nicht fortzusetzen, wenn England ihrer Gegenparten beyträte, und sich daher heimlich und öffentlich, dieses zu verhindern, bemühet. Sie gaben.

x) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 56 §. 26.

gaben eine Neigung zum Frieden vor, und er- 1678
hielten durch die Fortsetzung des Kriegs in jedem Feldzug neue Vortheile. Durch dieses, durch Anerbietungen vortheilhafter Bedingungen in einem besondern Vertrag, und durch Erregung und Ernährung des Argwohns über die Absichten des Prinzen von Oranien machten sie die Republik so begierig nach dem Frieden, daß sie am Ende der Unterhandlungen noch vor der Rückgabe der spanisch-niederländischen Städte auf die Gnugthuung für Schweden dringen durften. Auf diese Weise wurde den Bundsgenossen die Meynung beygebracht, daß der Krieg fortgesetzt werden würde; und verursacht, daß keiner derselben den Friedensschluß weiter zu hintertreiben suchte. Sie erklärten sich erst so spät, Frieden zu schließen, damit die Bevollmächtigten des Staats keine Zeit haben möchten, von ihren Obern nähere Verhaltungsbefehle einzuholen. Und sie hielten ihre Absicht so geheim, daß niemand dieselbe vermuthete.

Nach einer fünfstündigen Berathschlagung wurden die Bevollmächtigten über einen Handlungs- und Friedensvertrag zwischen Frankreich und Holland einig, welcher Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr unterzeichnet wurde. Der Friedensvertrag hatte 21 Artikel. Durch den achten wurde die Republik in den Besitz von Mastricht und einigen dazu gehörigen Grafschaften, Dörfern und Silbergruben gesetzt. Doch sollte nach dem zehnten dem Kö-

1678 nig von Frankreich frey stehen, das Geschütz und die Kriegsbedürfnisse aus derselbigen Stadt wegzunehmen. Die Republik machte sich verbindlich, eine genaue Neutralität in Ansehung der Feinde Frankreichs zu beobachten. Sie versprach auch, wegen des zwischen Spanien und Frankreich zu schließenden Vertrags die Gewähr zu leisten; und den Grafen von Auvergne in den Besitz des Marquisats von Bergen op Zoom, welches bey dem gegenwärtigen Krieg eingezogen worden, wieder einzusetzen. Dagegen versprach der König von Frankreich durch einen besondern Artikel, den Prinzen von Oranien gleich nach Bekräftigung des Friedens wieder in den Besitz des Fürstenthums Oranien, und der ihm in Frankreich, Burgund, Flandern und andern Frankreich unterworfnen Landschaften zuständigen Rechte wieder einzusetzen. Die andern Artikel waren von keiner Wichtigkeit. y)

Der Handlungs- und Schiffartsvertrag, welcher auf 25 Jahr geschlossen wurde, bestund aus 38 Artikeln. In dem siebenten war ausbedungen, daß der beyderseitige freye Handel nicht durch einige besondere Privilegien gehindert werden, und daß die handelnden Mächte von den Unterthanen der andern nicht mehr Ab-

y) Actes de la paix de Nim. T. II. p. 588-590. Mercure Holl. 1678. p. 381. Du Mont T. VII. part. 1. p. 350. Hist. des Traités de Paix T. I. p. 374. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 303. sq.

Abgaben, als von ihren eignen, fodern sollten. 1678
Mit den übrigen wollen wir unsere Leser nicht beschweren. z)

An dem vierten Tag nach Unterzeichnung dieses Friedens fiel etwas vor, welches bey vielen das Ansehen eines Friedensbruches hatte, und ganz gewiß von Frankreich so würde ausgelegt worden seyn, wenn es nicht seinen Vortheil in dem geschloßnen Frieden gefunden hätte. Der Prinz von Oranien, welcher den 10. August mit der vereinigten Armee aus der Gegend bey Brüssel aufgebrochen war, hatte sich den 14. dem französischen Kriegsheer, welches unter den Befehlen des Herzogs von Luxemburg stund, genähert, welcher gleichfalls heran rückte, um den Entsatz von Mons, welches noch eingeschlossen war, zu verhindern. Das Hauptquartier des Herzogs wurde von den holländischen Dragonern, welche das Fusvolk tapfer unterstützte, angegriffen; und es erfolgte ein scharfes Gefecht, welches sechs Stunden dauerte, und erst durch die Nacht geendigt ward. Die Schlacht war nicht entscheidend; denn beede Theile schrieben sich den Sieg zu. So viel ist gewiß, daß dabey viel Menschenblut umsonst vergossen worden. Dann des andern Vormittags erhielt der Prinz von Oranien Nachricht von Unterzeichnung des Friedens. Er meldete dieses dem Herzog von Lu-

z) Actes de la Paix de Nimeg. T. II. p. 600. Hist. des Traités de Paix T. I. p. 378.

1678 xemburg; worauf beede Feldherren im freyen Felde zusammen kamen, sich umarmten, und zum Frieden Glück wünschten. Und den 19. ward im Lager vor Mons ein Vergleich unterzeichnet, kraft dessen die Stadt befreyt wurde, und die Feindseligkeiten von beeden Theilen aufhörten; und denn auch hernach beede Armeen auseinander giengen.

Die Welt sprach verschieden von diesem Treffen. Viele glaubten, daß der Prinz von Oranien schon vor dem Treffen von Unterzeichnung des Friedens Nachricht gehabt habe. Andre meynten, daß der Marquis de Grana, kayserlicher Botschafter, in der Hoffnung, daß der glückliche Ausschlag dieses Treffens für die gemeine Sache nützlich seyn würde, die Briefe der Stände an den Prinzen, worinn die Nachricht von dem geschloßnen Frieden enthalten gewesen, den Tag vor der Schlacht aufgefangen und zurück behalten habe. Wenigstens versicherte der Prinz in dem Brief, den er an den Pensionair Fagel schrieb, daß er damals, wie er die französische Armee angriff, von der Unterzeichnung des Friedens nicht das geringste gewußt habe. a)

Die Urtheile über den Frieden der Holländer mit Frankreich lauteten nicht allzugünstig. Man sagte, sie hätten Spanien zu Nie-

a) Daniel Journal p. 126. Holl. Merc. 1678. p. 325. Quincy T. I. p. 590. Feuquieres T. III. p. 254. Burnet Vol. I. p. 423. Uebers. p. 486. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 305.

Niemägen eben so verlassen, wie sie Frank- 1678
reich zu Münster verlassen hätten; und sie
hätten dießmal schändlicher gehandelt, als ehe-
mals. Dann sie hätten zu Münster einen
Bundsgenossen verlassen, der den Krieg, auch
allein, mit Vortheil fortsetzen könnte, und dem
man keine Bedingungen vorschreiben dürfte.
Allein Spanien befände sich gar nicht in den
Umständen, den Krieg allein fortzuführen, und
müßte nun alle Bedingungen annehmen, die
ihm der gemeinschaftliche Feind vorschriebe.
Sie hätten Spanien im Jahr 1673 in ihrer
größten Noth Mastricht versprochen, sobald
es wieder erobert seyn würde; und nun hätten
sie es als den Preis des besondern Friedens mit
Frankreich für sich genommen. Sie hätten
sich verbindlich gemacht, mit Frankreich we-
der Friede, noch Waffenstillstand zu machen,
bis es an Spanien alles wieder abträte, was
es seit dem pyrenäischen Frieden erobert hatte.
Dieses Versprechen hätten sie nun so sehr ge-
brochen, daß sie Spanien sogar nöthigen wür-
den, nebst der Grafschaft Burgund so viele
andre Städte und Länder von den zehen spa-
nischen Provinzen an Frankreich abzutreten.
Man beschuldigte sie gegen ihre übrige Bunds-
genossen, insonderheit gegen den Churfürsten
von Brandenburg, einer großen Undankbarkeit,
als welcher durch seine Annäherung den Mar-
schall von Turenne aus dem Herzen der Repu-
blik herauszugehen genöthiget, und folglich die
Republik von dem Untergang gerettet hatte.

 Andre

1678 Andre sagten zu ihrer Entschuldigung: des Kaysers Absicht seye mehr gewesen, die Ungarn zu unterdrücken, als die Holländer zu beschützen. Er habe wenig gegen Frankreich unternommen, und das wenige, das er unternommen, seye übel angeordnet und schlecht ausgeführt worden. Der Beystand der teutschen Fürsten seye öfters ungewiß gewesen, und habe doch dem Staat viele Summen gekostet. Spanien, dem die Gefahr in den letztern Jahren des Kriegs am meisten gedrohet, habe sich sehr unthätig bewiesen, und seye den Holländern schon große Summen schuldig gewesen, welche noch mehr angewachsen seyn würden, wenn der Krieg fortgedauert hätte. Frankreich seye sowohl im Stande, als Willens gewesen, den Krieg weiter fortzusetzen; die spanischen Niederlande hätten sich in noch wenigen Feldzügen, wenn der Krieg fortgedauret hätte, Frankreich unterwerfen müssen; und es seye besser für Spanien und für die Erhaltung seiner Niederlande gewesen, daß ein Theil derselben durch eine Art des Vergleichs erhalten würden, als wenn man sie mit Verwerfung dieses Vergleichs ganz aufs Spiel gesetzt hätte.

Gleich nach Unterzeichnung dieses Friedens bemühten sich die holländischen Gesandten auch, den Frieden zwischen Frankreich und Spanien zu vermitteln. Allein die Gesandten der Bundsgenossen, vornehmlich die dänischen und brandenburgischen, widerriethen

den

den spanischen den Frieden sehr ernst- 1678
lich, und stellten ihnen vor, daß die Stände durch den besondern Friedensschluß gegen ihre eigne Ehre und Vortheile gehandelt hätten; daß die spanischen Niederlande nicht verthei-digt werden könnten, wofern man keine bessere Friedensbedingungen erhielte, als die von Frankreich angebotene wären; daß Frank-reich nur die Absicht hätte, das Bündniß durch Schließung besondrer Verträge zu schwä-chen, um das alsdenn von seinen Bundsgenos-sen verlaßne Spanien desto vortheilhafter an-zugreifen; und daß die Spanier auf keinen Beystand ihrer Bundsgenossen rechnen könn-ten, wenn sie dieselben eben so behandelten, wie sie und die andern Bundsgenossen jetzt von Holland behandelt wären. Die Spanier wurden durch diese Gründe etwas wankend ge-macht, und von dem Friedensschlusse durch ei-nen neuen Anspruch der Franzosen auf die Grafschaft Beaumont und die Stadt Bou-vignes abgehalten.

Die Spanier wurden noch unentschloßner, als sich der König von England, um sein Par-lament, welches schon lang auf den Krieg ge-gen Frankreich gedrungen hatte, zu befriedi-gen, über die Unterzeichnung eines besondern Vertrags zwischen Frankreich und Holland beschweren, und auf die Erfüllung des im Ju-lius geschloßnen Bündnisses dringen lies. Dar-gegen wurden die Franzosen lenksamer, und erhielten in kurzem Befehl, alles, was zwi-

1678 schen Spanien und Frankreich noch zu vergleichen war, dem Ausspruche der Staaten zu überlassen. b)

Endlich wurde den 17. September auch der Friede mit Spanien unterzeichnet. Frankreich gab kraft desselben an Spanien die Städte Charleroi, Binch, Ath, Oudenarde und Courtrai, welche schon durch den aachner Frieden an Frankreich abgetreten waren, nebst Limburg und dem spanischen Lande jenseit der Maas, Gent, mit dem, was dazu gehörte, die Festung Roodenhuis, und das Land von Waas, die Städte Löwen und St. Guilain unter der Bedingung zurück, daß die Festungswerke der letztern geschleift werden sollten, und Puicerda in Catalonien, welche alle in dem gegenwärtigen Krieg weggenommen waren. Frankreich behielt dagegen die Grafschaft Burgund, und die Städte Valenciennes, Bouchain, Conde, Cambrai nebst Cambresis, Aire, St. Omer, Ypern, Warwik und Warneton oder Waasten an der Leye, Poperingen, Belle, Cassel, Bavai und Maubeuge. Spanien sollte ferner Charlemont behalten, und dagegen Dinant an Frankreich abtreten. Endlich wurden die pyrenäischen und aachner Verträge in allem, wor-

b) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 56. §. 29. Mem. et negotiat. de la Paix de Nim. T. II. p. 647. 651. Hist. des negociat. de la Paix de Nim. p. 187. sq.

worinn durch den gegenwärtigen nichts verän- 1678
dert war, bestätiget, und insonderheit festgesetzt, daß beede Theile außer demjenigen, was in gedachten Verträgen ausgedruckt war, weder ein neues Recht erlanget noch verloren zu haben geachtet werden sollten. c)

Der Friede zwischen Frankreich und Schweden einerseits, und dem Kayser, Dännemark, Brandenburg, und andern Bundsgenossen andrerseits, schien noch weit entfernet. Die letztern wollten von keinem Frieden etwas hören, und waren auf die Bevollmächtigten Spaniens und Hollands sehr unwillig. Der Krieg in Teutschland wurde also fortgesetzt. Ehe wir aber von demselben handeln, müssen wir vorher noch einige andre Begebenheiten berühren.

Die Franzosen hatten lange vor dem Friedensschluß, nämlich den 8. April, die Insel Sicilien wieder verlassen; woselbst die Unbändigkeit ihrer Truppen die Gemüther der Einwohner dergestalt erbittert hatte, daß täglich neue Zusammenverschwörungen entstunden, welche der unempfindliche Marschall von Vivonne, welcher die Franzosen in Sicilien commandirte, entweder nicht vorher sahe, oder nicht strafte. Da England im Begriff stund, sich für die Holländer zu erklären; so hätte der

c) Actes de la Paix de Nimegue T. II. p. 727-729. Hist. des negociations p. 204. Hist. des Traités de Paix T. I. p. 620.

1678 Rückzug der Franzosen sehr gefährlich werden können. Daher beschloß man, dieses Königreich zu verlassen, und der Herr von Feuillade, der den Rückzug besorgte, brachte soviel französischgesinnte Meßiner, als er aufnehmen konnte, auf die Flotte; die übrigen überlies er der Rache der Spanier, die ihnen aber doch eine allgemeine Vergessenheit alles Vorgegangenen angedeihen ließen. d)

Die Truppen, welche man aus Sicilien zurück führte, wurden nach Roußillon geschickt. Dadurch sahe sich der Marschall von Navailles im Stand, Puicerda zu belagern, und zu erobern. Da er aber wußte, daß der Friede bald würde geschlossen werden, so schleifte er den Ort, den er doch wieder zurück geben mußte. e)

Da Frankreich zum voraus gesehen hatte, daß der Kayser und die teutschen Fürsten sich nicht zu den angebotenen Friedensbedingungen verstehen, sondern vielmehr, um bessere zu erzwingen, alle ihre Kräfte aufbieten würden; so setzte es den Marschall von Crequi in den Stand, die Kriegsunternehmungen mit einer gewissen Uebermacht auszuführen. In der That war dieser Feldzug für den Marschall von Crequi so rühmlich, als der vorhergehende.

d) Quincy T. I. p. 621. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 288.

e) Quincy T. I. p. 612-617. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 289.

hende. Der Herzog von Lothringen wollte durch das Oberelsas wieder nach Lothringen gehen. Der Marschall von Crequi aber hinderte ihn, daß er diese Absicht nicht ausführen konnte. Denn er lagerte sich anfangs zwischen Breisach und Schletstadt, um sich dem Eindringen der Kayserlichen in das Elsas zu widersetzen, oder auch selbsten in das Breisgau einzufallen. Er gieng auch wirklich über den Rhein, schlug einige teutsche Truppen bey der Rheinfelderbrücke, und wurde überall Meister im Felde. Er eroberte die Kehlerschanze, verbrannte einen Theil der strasburger Brücke, und nahm endlich den 15. October Leuchtenberg ein. f) 1678

Ein so unerwarteter Ausgang des Feldzugs und die Fortdauer der ungarischen Unruhen setzte den Kayser in die Nothwendigkeit, nach dem Beyspiel der Holländer und Spanier gleichfalls auf den Frieden zu denken. Der Churfürst von Brandenburg gab sich alle Mühe, dem Kayser andre Gesinnungen beyzubringen. Allein der Kayser fühlte seine Schwäche und die Stärke Frankreichs zu sehr, als daß die brandenburgischen Gründe bey ihm Eingang finden konnten. Daher suchten auch die andern Bundsgenossen so gut aus dem Spiel zu kommen, als möglich war. Ludwig XIV handelte unter der Hand mit dem

f) Quincy T. I. p. 595-611. S. Hilaire T. I. p. 291. sq. Wagner L. VI. p. 443.

1678 dem König von Dännemark, und weigerte sich, einige besondere Reichsfürsten in den mit dem Staat geschlossnen Frieden einzuschliessen, weil diese mit in dem Frieden begriffen seyn müßten, den er mit dem Kayser und Reich schliessen wollte. g)

Mit dem Kayser schiene Frankreich lange nicht einig werden zu können; und deswegen unterblieb auch die Bekräftigung des Friedens mit Spanien eine ziemliche Zeit. Aber ein französischer Einfall in die spanischen Niederlande, wodurch der beste Theil von Flandern jämmerlich verwüstet wurde, nöthigte Spanien endlich, den Frieden zu bekräftigen. Hierauf schien sich auch der Kayser dem Frieden mehr zu nähern. Die Unterhandlungen zwischen den kayserlichen und französischen Ministern hatten im October angefangen; und die engländischen waren als Mittler dabey. Aber es gab soviel zu zanken, daß man gegen das Ende des Novembers nur über einen einigen Artikel einig worden war, nämlich daß der Kayser Philippsburg behalten, dargegen aber Freyburg abtreten sollte. Um die Unterhandlung zu beschleunigen, lies Ludwig XIV den kayserlichen Gesandten erklären, daß er an die vorgeschlagnen Bedingungen nicht mehr gebunden seyn wollte, wenn der Friede nicht noch im December geschlossen seyn würde. Die-

g) Actes de la Paix de Nimegue T. II. p. 349. 358. T. III. p. 223. 232.

Diese Erklärung hatte die Wirkung, daß die 1678
Gesandten weniger hartnäckig waren. Doch erhielten die Holländer eine Verlängerung der Frist bis auf die Mitte des Januars. Man kam vorläufig darinn überein, daß der westphälische Friede bestätigt werden; daß der Kayser und die Reichsfürsten nicht nur eine genaue Neutralität beobachten, sondern auch denen, welche Feinde Frankreichs und Schwedens bleiben würden, alle Mittel benehmen sollten, aus den Reichslanden einige Vortheile zu ziehen. Die Kayserlichen willigten ein, daß der König von Frankreich, um Schweden die gehörige Genugthuung verschaffen zu können, bis zum völligen Frieden Cateler, Huy, Verviers, Aachen, Düren Linninch, Nuys und Ordingen behalten durfte. h)

Da aber ein jeder dieser Artikel neue Schwierigkeiten machte, so mußte die Frist aufs neue verlängert werden. Dieses geschahe aber unter so harten Bedingungen, daß nur die Schwäche des Hauses Oesterreichs sie annehmlich machen konnte. In den letzten Unterredungen stritte man sehr über die Vortheile des Hauses Lothringen und Fürstenberg. Der Herzog von Lothringen wollte durchaus in den Vorschlag nicht willigen, welchen Frankreich den 15. April in den bekannt gemach-

h) Actes de la Paix de Nimegue T. III. p. 232. Hist. des negociations p. 226. sq.

1678 gemachten Friedensbedingungen in Ansehung seiner Lande gemacht hatte. Die kayserlichen Gesandten konnten aber für ihn nichts weiter auswirken; da sie hingegen Frankreich alles verwilligten, was dasselbe in Ansehung des
1679 fürstenbergischen Hauses verlangte. Dann durch den Frieden, welcher den 5. Februar 1679 zwischen dem Kayser und Frankreich geschlossen wurde, ward nicht nur Freyburg an Frankreich, Philippsburg aber an den Kayser abgetreten, und der westphälische Friede bestätiget, sondern auch der Bischof von Strasburg und der Fürst Wilhelm von Fürstenberg wieder in ihre Güter und Ehren eingesetzt. Der Kayser versprach auch den letztern aus dem Gefängniß zu entlassen, so bald der Friede bestätigt seyn würde. i)

An eben dem Tage ward ebenfalls auf den Fuß des westphälischen Vertrags der Friede zwischen dem Kayser und dem König von Schweden, wie auch zwischen den Königen von Frankreich und Schweden auf einer, und Georg Wilhelm und Rudolph August, Herzogen von Braunschweig-Lüneburg, auf der andern Seite, unterzeichnet. k)

Da

i) Actes de la Paix de Nimegue T. III. p. 405. 421. Puffendorf. L. XVII. §. 24.

k) Actes de la Paix de Nimegue T. III. p. 441. 448. 567.

Da der unruhige Bischof von Münster 1679
gestorben war; so schloß sein Nachfolger, Ferdinand von Fürstenberg, den 29. März gleichfalls Friede mit Frankreich und Schweden, und gab alle Eroberungen seines Vorgängers in Bremen und Verden gegen 100000 Reichsthaler Kriegskosten an Schweden zurück. l)

Der Friede mit Dännemark und Brandenburg fand längern Anstand. Denn ohngeachtet sich diese zween Prinzen von allen ihren Bundsgenossen verlassen sahen; so konnten sie sich doch nicht entschließen, ihre Eroberungen zurück zu geben. Sie mußten aber doch endlich zu Unterhandlungen ihre Zuflucht nehmen. Bey diesen bediente sich Ludwig XIV der nämlichen Methode, welche er mit so vielem Nutzen bey den kayserlichen Gesandten gebraucht hatte. Er lies ihnen erklären, wenn sie sich bis auf den Monat März nicht mit Schweden vergleichen würden; so würden sie alle Kriegskosten bezahlen müssen, und Lippstadt sollte dem Churfürsten von Cölln gegeben werden. Um diesen Drohungen desto mehr Nachdruck zu geben, mußte sich Calvo, Gouverneur in Mastricht, der Stadt und des Herzogthums Cleve bemächtigen. Dieses bewog den Churfürsten, auf einen Waffenstillstand anzutragen, welcher bis an das Ende des Aprils verwilliget und bis zu Ende des Mayen verlängert wurde. Dagegen mußte der

l) Actes etc. T. IV. p. 379. 389. 395.

1679 der Churfürst Wesel und Lippstadt den Franzosen einräumen. Da diese Frist verstrichen war, drang der Marschall von Crequi mit 10000 Mann in das Fürstenthum Minden. Die lüneburgischen Truppen verbanden sich mit ihm, und schlossen einen Haufen brandenburgischer Truppen bey Minden ein. Dieses verursachte, daß der Churfürst seinem Gesandten zu St. Germain den Befehl zuschickte, alles zu verwilligen. Der Friede wurde also den 29. Junius unterzeichnet. Der westphälische Friede wurde auch hierbey zum Grund gelegt, und den Schweden alles wieder zurück gegeben. Doch erhielt Brandenburg dagegen die Städte Camin, Garz, Greiffenberg und Wildenbruck; und die Franzosen zahlten 300000 Ducaten, um den Schaden zu ersetzen, welchen die französischen Truppen in den brandenburgischen Ländern verursacht hatten. m)

Endlich mußte sich auch Dännemark zum Ziel legen. Die Franzosen hatten gleich nach dem Friedensschluß mit Brandenburg eine kleine Armee unter dem Marquis von Joyeuse in die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst einrücken lassen, welche bis auf den Friedensschluß daselbst verblieb; welcher den 2. Se-

m) Mem. pour servir à l' Hist. de Brandenb. T. I. p. 122. Puffendorf L. XVII. §. 54. 60. 66. 72. 78-80. Actes et Mem. de la Paix de Nim. T. IV. p. 468. 490.

8. September erfolgte, und den Schweden 1679
alles, was sie in diesem Kriege verlohren hatten, wieder verschafte. n)

Niemand war bey diesem Frieden unglücklicher, als der Herzog von Lothringen. Er konnte sich weder entschließen, seine Lande auf den Fuß des pyrenäischen Friedens wieder in Besitz zu nehmen, noch auch Nanci mit der Heerstraße in das Elsas an Frankreich abzutreten; und wollte lieber sich seine Rechte bis auf einen günstigern Zeitpunct vorbehalten, als sich unter die Sclaverey von Frankreich begeben. Er blieb seiner Lande bis auf den ryswickischen Frieden beraubt; und bewieß vielleicht mehr Standhaftigkeit, als alle diejenigen, welche sich mit Frankreich verglichen hatten.

Auf diese Weise kam Europa wieder zur Ruhe, nachdem es sechs bis sieben Jahre alle Uebel des Kriegs erduldet hatte. Nie hat Frankreich einen Frieden geschlossen, der ihm vortheilhafter war, und seine Stärke mehr offenbarte. Ludwig XIV breitete dadurch seine Herrschaft weiter in den spanischen Niederlanden aus, auf welche er schon längst Absichten hatte, und schloß den Frieden auf Gesetze, die er selbst vorschrieb, und die seine Feinde nur deswegen annahmen, weil Frankreich die Kunst verstund, sie zu trennen.

Kaum war der Friede geschlossen, als Carl II, König von Spanien, sich mit Marie

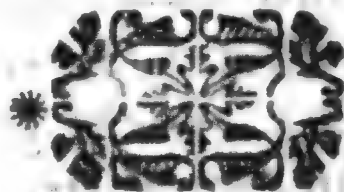
n) Actes de la Paix de Nim. T. IV. p. 465.

1679 rie Louise, der ältesten Prinzeßin des Herzogs von Orleans, vermählte. Der Heyrathsvertrag wurde den 29. August geschlossen, und die Vermählung den 18. Novemver zu Burgos vollzogen. o)

Sonsten ist auch noch anzumerken, daß Pomponne, Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten, in Ungnade fiel. Man legte ihm zur Last, daß er die Dörfer zwischen Freyburg und Breisach nicht in den Tractat von Niemägen begreifen lassen. Vielleicht wäre dieser Fehler, nebst den andern, die man ihm schuld gab, nicht so hoch aufgenommen worden, wenn nicht Louvois und Colbert zu seiner Stelle Lust gehabt hätten. Sie bewarben sich hier wider ihre Gewohnheit um die nämliche Sache; allein Colbert von Croissy, des Generalcontroleurs Bruder, erhielt die Stelle; und Louvois, welcher den Herrn von Courtin gern dahin befördert hätte, wunderte sich sehr, daß ihm Colbert vorgezogen wurde. p)

o) Hist. des negociat. de la Paix p. 326. Mem. de Montpensier T. VII. p. 1.

p) Heraut abregé a. 1679.



* *

Ein und dreyßigstes Buch.

Regierung Ludwigs XIV. bis auf den Ryswicker Frieden im Jahr 1697.

Hier ist vielleicht die Stelle, wo man eine 1680
Abschilderung von dem Zustande der Mächte Europens nach dem niemäger Frieden erwarten wird.

Der Kayser, dessen Finanzen schlecht bestellt, und dessen Anschläge ohne die nöthige Geschwindigkeit waren, hatte immer noch mit den misvergnügten Ungarn zu thun; und der Graf von Tekely, der sich an ihre Spitze gestellt hatte, wagte schon glückliche Unternehmungen. Man fieng schon an zu befürchten, die Türken möchten ihre Beschützer werden; und die Erfahrung bestätigte nachher diese Vermuthung.

Die Churfürsten von Brandenburg, Bayern und Cölln verbanden sich aufs neue mit Frankreich; und die bayerische Prinzeßin Maria Anna Victoria, mit welcher sich der Dauphin Ludwig den 7. März dieses Jahrs vermählte, war das Band von derjenigen Vereinigung, welche zwischen dem französischen Hofe und dem bayerischen Hause vor-

1680 waltete, und den Kayser sehr beunruhigte. Der vorige Churfürst von Bayern hatte ohnedem jederzeit die französische Partey in Teutschland unterstützet, nachdem er sich mit einer Prinzeßin aus dem Hause Nemours vermählt hatte.

Schweden hatte sein Bündniß mit Frankreich nicht erneuert, weil es glaubte, daß Frankreich seine Zusagen bey den vorigen Bündnissen nicht vollkommen erfüllet habe. Dargegen verband sich Frankreich näher mit Dännemark, um einen nordischen König dem andern entgegen zu setzen.

Auf Carl II, König von England, konnte sich Frankreich verlassen. Und in Ansehung der Holländer gab man sich alle Mühe, sie bey dem Mistrauen gegen die Anschläge des Prinzen von Oranien zu erhalten, welches man ihnen eingeflößt hatte. Sie waren auch über die Früchte des Friedens und des Handels so zufrieden, daß sie alsobald ihre alten Tractaten mit Frankreich erneuerten, um sich in dem Besitz der Ruhe mehr zu befestigen.

Spanien war so kraftlos und so unthätig, daß es blos durch den Vortheil aufrecht blieb, den andere Mächte von seiner Aufrechthaltung hatten. So lang man es also nicht gerade zu angriff, so lang hatte man nicht zu befürchten, daß die andern Mächte etwas zu seiner Vertheidigung unternehmen würden.

Von Italien hatte Frankreich, da es mit Venedig, dem Grosherzog von Toscana und dem

dem Herzog von Savoyen verbunden war, 1680
nichts zu besorgen.

Polen würde Frankreich ganz ergeben gewesen seyn, wenn man mit gewissen Ehrenbezeugungen gegen die Familie der Gemahlin des Königs Johann Sobiesky, welche eine gebohrne Französin war, eben so freygebig, als mit dem Geld gewesen wäre, das man nach Polen schickte. Die Reichsfürsten waren nach dem niemäger Frieden in mancherley Parteyen getrennt, und großentheils über den kayserlichen Hof misvergnügt.

Da die Sachen so stunden, wollte sich Ludwig XIV der Ehrerbietung bedienen, mit welcher er seine Feinde erfüllt hatte, und seine Eroberungen mitten im Frieden, unter dem Vorwand, sich das Seinige zuzueignen, durch die Federn seiner Rechtsgelehrten eben so ausbreiten, wie er vorher durch die Stärke der Waffen gethan hatte. Frankreich behauptete nämlich die Oberherrschaft über das ganze Elsas und über die Vasallen der drey lothringischen Bisthümer kraft des westphälischen und niemägischen Friedens zu besitzen. Es hatte auch nach dem westphälischen Frieden angefangen, seine Rechte nach und nach bis auf die zehen elsaßischen Reichsstädte auszudehnen; ohngeachtet durch den 87. Artikel des münsterischen Friedens, so wie vor die Beybehaltung der Unmittelbarkeit der übrigen Reichsstände im Elsas, also auch insbesondere vor die Freyheiten der zehen Reichsstädte

1680 gesorgt worden war. Da aber in diesem Jahr die Bischöfe von Mez, Tull und Verdun bey Frankreich klagten, daß die Vasallen ihrer Bisthümer fast seit hundert Jahren die Erneurung ihrer Lehen nicht gesucht hätten, als wodurch die Lehen verfallen wären; so setzte Frankreich zu Mez einen Gerichtshof nieder, welcher untersuchen sollte, welche Länder als Lehen ehedem zu den drey Bisthümern gehört hätten. Auch wurde zu Breisach ein solches Gericht niedergesetzt, welches untersuchen mußte, was vor Ländereyen zum Ober- und Nieder-Elsas, zur Landvoigtey Hagenau und zu andern an den König abgetretenen Landen ehedem gehört hätten, die aber nun von andern besessen würden. Diese Besitzer wurden unverhört und unüberwiesen vor unrechtmäßige Besitzer erklärt, und mit ihrer Vertheidigung abgewiesen. Man nannte die Gerichtshöfe, welche diese Rechte Frankreichs untersuchen mußten, Reunionscammern, weil Frankreich nicht den Schein haben wollte, als wenn es seinen Nachbarn das Ihrige entrisse, sondern als wenn es nur das, was dem Seinigen abgerissen worden, wieder mit demselben vereinigen wollte. Man gründete diese Ansprüche auf das salische Gesetz, nach welchem alles, was irgend einmal zu Frankreich gehört hat, mit demselben so unzertrennlich vereinigt werden solle, daß es zu keiner Zeit von demselben abgerissen, hingegen zu allen Zeiten den unrechtmäßigen Besitzern wieder genommen wer-

den

den kann. Nach diesem erdichteten Rechte 1680
wurde dem Churfürsten von der Pfalz Germersheim mit vielen andern Oertern, dem Bischof von Speier Lauterburg, dem König von Schweden das Herzogthum Zweibrücken, dem Pfalzgrafen die Grafschaften Veldenz, Homburg, Bitsch; dem Hause Nassau Saarbrück weggenommen, und ein Anspruch auf den ganzen Hunesruck, und verschiedene hanauische und leiningische Lande gemacht. Auch mußte der Fürst von Mümpelgard sein Land räumen, weil, wie die Franzosen sagten, Stadt und Schloß Mümpelgard ein burgundisch Lehen war, und einige Aemter zu Elsas gehörten. Vergeblich lies der Kayser und der Churfürst von der Pfalz Ludwig XIV ersuchen, mit dieser Unternehmung inne zu halten; und vergeblich kam der ganze Reichstag in Bewegung. Frankreich, welches seine Armeen nicht, wie der Kayser, abgedankt hatte, kehrte sich an keine schriftliche und mündliche Vorstellungen, die von einem Staate gethan wurden, dessen Schwäche und innerliche Uneinigkeiten es allzuwohl kannte. Vielmehr lies Frankreich die Untersuchungen fortsetzen, und alle alte Archive von Lothringen und anderwärts durchspüren; und man fand, oder vielmehr, man glaubte zu finden, daß der größte Theil des Herzogthums Luxemburg, ja selbst die Hauptstadt davon, unter die Länder gehörte, auf welche Frankreich gerechte Ansprüche machen könnte. Die Intendan-

1680 tendanten an den Grenzen machten alle Tage neue Entdeckungen, mit welchen sie den Ministern aufwarteten. Die Reunionscammern, welche man zu Besancon und zu Tournai errichtete, gaben denen zu Mez und zu Breisach nichts nach, und sprachen dem König verschiedne kleine Städte und Dörfer in dem spanischen Flandern, und selbst das Fürstenthum Oranien zu. q)

Man kann leicht denken, wie sehr diese neue Art, mitten im Frieden Eroberungen zu machen, ganz Europa müsse in Erstaunen gesetzt haben. Der Kayser konnte nichts als Vorstellungen dagegen machen. Spanien erwählte den nämlichen Weg, und suchte insonderheit Holland durch die Betrachtung aufmerksam zu machen, daß, wenn Frankreich auf diese Weise fortgienge, die Republik die Absicht, die sie bey Schließung des Friedens gehabt, vereitelt sehen, und die Vormauer, die sie in den spanischen Niederlanden zu bekommen gedacht hätte, verlieren würde. Die Stände thaten auch ihr Bestes, um den französischen Hof zu einem billigern Verfahren zu bewegen; allein alle Bemühungen waren fruchtlos. Spanien wendete sich hierauf an England, und stellte vor, daß diese Unternehmungen Frankreichs eben so viele Verletzungen

q) Puffendorf L. XVIII. §. 13. sq. Wagner vita Leop. L. VII. p. 503. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 317. sq. Quincy T. I. p. 673.

gen des niemägischen Friedens wären, wobey 1680
England Mittler gewesen, und die Gewährleistung übernommen hätte. Allein der König war zu sehr gewonnen, als daß diese Vorstellungen etwas wirken konnten. Die Spanier hatten noch eine andere Beschwerde gegen Frankreich. Spanien hatte sich im Frieden anheischig gemacht, dem König von Frankreich binnen eines Jahrs die Stadt und das Schloß Dinant von dem Stifte Lüttich zu verschaffen; oder widrigenfalls ihm Charlemont abzutreten; und es wurde in diesem Jahr zur Uebergabe von Charlemont gezwungen. Und Frankreich machte auch auf der zu Courtrai zu Bestimmung der Grenzen schon im vorigen Jahr beliebten Zusammenkunft unter andern unverlautheten Foderungen diese, daß sich der König von Spanien des Titels eines Herzogs von Burgund auf immer begeben sollte; wozu er sich auch endlich entschließen mußte. r)

In Frankreich selbsten war man gar sehr mit Vermehrung der Seemacht beschäftigt; und man machte die Einrichtung, daß man 20000 Matrosen für die Kriegsschiffe, und eben so viel für die Kaufmannsschiffe hielt. Die übrigen 20000 mußten fertig stehen, um die andern, welche im Dienst waren, vollzählig zu machen. Man nahm sie größtentheils aus den Einwohnern an den Seeküsten, wel-

r) Daniel Journal p. 129. 132. Quincy T. I. p. 673. Negociat. du Comte d' Avaux T. I. p. 95.

1680 chen man deswegen gewisse Privilegien gab, und die man insonderheit von allen Landdiensten befreyte. Man lies eine der Zahl dieser Matrosen gemäße Menge von Schiffen erbauen, und setzte den Hafen von Toulon in einen bessern Stand. s)

Man verwendete auch erstaunliche Summen auf die Erbauung von Versailles, an welchem man sieben Jahre arbeitete, um es zum Aufenthalt Ludwigs XIV prächtig genug zu machen. Dieser Aufwand konnte aber nicht gemacht werden, ohne das Volk, welches durch die vielen Kriege ohnedem erschöpft genung war, noch mehr zu erschöpfen. Allein Minister, welche nur gewohnt sind, die Befehle ihres Fürsten und seiner Neigungen zu hören, pflegen allemal gegen die Klagen des Volks taub zu seyn. t)

1681 Die angelegten Gerichtshöfe setzten inzwischen ihr Verfahren fort, und der von Breisach that den Ausspruch, daß auch die Reichsstadt Strasburg Frankreich zugehöre. Die Gründe, welche man zur Behauptung dieses Rechts anführte, waren freylich nicht die besten. Allein Frankreichs Vortheile verlangten, sich einer Stadt zu bemächtigen, die auch bey der Neutralität, die sie in den Kriegen am Rhein ergriffen hatte, dennoch jederzeit sehr viel Ergebenheit gegen den Kayser und

s) Quincy T. I. p. 675. Vie de Colbert p. 221.
t) Testament de Colbert p. 378.

und das Reich bewiesen; und die den Fran- 1681
zosen, seit dem sie Philippsburg verlohren hatten, zur Beherrschung des Rheins nothwendig war. Die Franzosen hatten im Elsas schon lange Zubereitungen zu einer großen Unternehmung gemacht, und nach und nach viele Truppen dahin abgeschickt. Louvois begab sich selbst dahin, und zeigte sich vor Strasburg an der Spitze einer guten Armee, die ihn eines glücklichen Ausgangs seiner Unternehmung versicherte. Er lies die Stadt auffodern, und die vornehmsten Einwohner, die er zu gewinnen gewußt hatte, machten einen so geschickten Gebrauch von dem Schrecken ihrer Mitbürger, daß sie dieselben bewogen, sich mit Vorbehaltung ihrer Rechte und Freyheiten an Frankreich zu ergeben. Der König kam den 23. October selbst nach Strasburg, wo der Bischof Franz Egon von Fürstenberg die Schmeicheley so weit trieb, daß er die Worte der Schrift: Herr, nun lässest du deinen Diener im Friede fahren: auf die schändlichste Weise misbrauchte. Die Strasburger verlohren ihr Münster, ihr berühmtes Zeughaus, und bekamen einen Prätor. u)

An dem nämlichen Tag, da Strasburg übergieng, bemächtigten sich auch die Franzosen der wichtigen Festung Casal. Sie gehörte dem

u) Quincy T. II. p. 3. Larrey T. II. p. 22. Limiers T. II. p. 387. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 322. Puffend. p. 1404. Wagner L. VII. p. 520.

1681 dem Herzog von Mantua, einem sehr verschwenderischen Herrn, welcher sie vor 1200000 Livres an Frankreich verkaufte. Der Marquis von Boufflers zog die Truppen im Delphinat zusammen, führte sie gegen Casal, nahm es in Besitz, und hinterlies den Herrn von Catinat, als Commendanten des Platzes, mit einer starken Besatzung. x)

Ganz Europa erstaunte darüber, daß Frankreich nach den Aussprüchen jener Richterstüle, wo seine eigne Unterthanen, Kläger, Zeugen und Richter zugleich waren, sich aller Städte und Gegenden bemächtigte, die seinen Ehrgeiz anreizten, oder ihm sonst wohl gelegen waren; und daß es durch einen vortheilhaften Kauf sich zum Herrn einer Festung machte, welche ihn in den Stand setzte, sich in alle italienische Angelegenheiten zu mischen, und die spanischen Besitzungen in Italien nach seinem Belieben zu beunruhigen. Man verwunderte sich noch mehr, als die Reunionscammern ihm verschiedne Oerter in den spanischen Niederlanden, besonders in dem Luxemburgischen, zusprachen, die er in Besitz nahm; worunter hauptsächlich Virton und die Grafschaft Chinei gehörte; und als er auf der Zusammenkunft von Courtrai die Stadt und Castellaney

x) Mem. de S. Hilaire T. I. p. 320. sq. Quincy T. II. p. 1.

stellaney von Alost nebst einigen andern Oer- 1681
tern von den Spaniern foderte, unter dem Vorwand, daß er alle diese Oerter zuvor durch die Waffen weggenommen, und nachher wieder zurück gegeben hätte, ohne daß dieses in dem Frieden ausbedungen war.

Inzwischen war doch niemand im Stand, sich Ludwig XIV mit Gewalt zu widersetzen, der unumschränkt handelte, und sich an keine Verträge binden wollte. Die Holländer waren die ersten, welche über die Bewegungen der Franzosen in den Niederlanden Argwohn schöpften, und sie als das Vorspiel eines vollkommnen Friedensbruches ansahen; und dieser Argwohn wurde durch den Prinzen von Oranien unterhalten, nachdem Frankreich einige Herrschaften des Hauses Oranien, die zu der Grafschaft Chinei gehörten, weil der Prinz auf geschehene Vorladung nicht zu Mez erschienen, vor verwirkt erklärt, und dem Marschall des Humieres, welcher ein Recht darauf haben wollte, zugesprochen hatte. Die Republik schloß deswegen den 10. October mit Schweden den sogenannten Associationsvertrag, wodurch versprochen wurde, den niemägischen, osnabrückischen und münsterischen Frieden zu handhaben, und gegen die Friedensbrüchige im Nothfall zugleich die Waffen zu ergreifen. Man stellte auch andern Mächten frey, in dieses Bündniß zu treten, und setzte endlich fest, daß es, von dem

Tage

1681 Tage der Bekräftigung an, zwanzig Jahre dauren sollte. y)

Auf diese Weise war wenigstens der Grund zu einem Bündniß gelegt, wie das dreyfache Bündniß vom Jahr 1668 war. Holland suchte den König von England zum Beytritt zu bewegen; allein seine Antwort sahe einer höflichen Weigerung sehr ähnlich. Denn er verlangte, daß der Kayser, Dännemark und die vornehmsten teutschen Reichsfürsten vorher das Bündniß annehmen sollten. Doch versprach er, wenn Frankreich fortfahren sollte, seine Ansprüche auf einen Theil der spanischen Niederlande durch gewaltsame Mittel geltend zu machen, und sich irgend eines Orts von Wichtigkeit zu bemächtigen, daß er sein Parlament zusammen berufen wollte, um über die Mittel zu berathschlagen, die zum Beystand seiner Bundsgenossen nöthig seyn würden. Ueberhaupt hatte Carl II damals den Staatsgrundsatz angenommen, daß Kriege führen eben so viel sey, als sich in die Hände des Parlaments liefern, und daher fest beschlossen, alle Kriege zu vermeiden. Deswegen hatte Frankreich nicht viel von England zu befürchten. z)

1682 Indem Ludwig XIV seine Macht von außen ungehindert vergrößerte, bemühte er sich auch,

y) Puffend. de rebus gest. Friedr. Wilh. L. XVIII. §. 22. Du Mont T. VII. P. 2. p. 15.
z) Gesch. der vereinigten Niederl. B. 57. §. 15.

auch, dieselbe von innen in Ansehung der Er- 1682
weiterung des Regalrechts zu vermehren.
Dieses Recht der französischen Könige besteht
darinn, daß sie, solang ein bischöflicher Sitz
erledigt ist, die davon abhängende einfache
Pfründen vergeben, und die Einkünfte des
Bisthums verwalten lassen, und zu sich neh-
men. Dieses Recht wirft sehr viel ab, und
wird für den König noch einträglicher, wenn
er mit der Ernennung der Bischöfe, die ihm
gleichfalls zukommt, nicht eilet. Allein bis-
her besaß der König dieses Regalrecht nur in
Ansehung der von den französischen Königen
gestifteten Kirchen. In den übrigen durch
Eroberungen oder andre Mittel an Frankreich
gekommenen Staaten eignete sich der Päpst
dieses Recht zu. Allein schon im Jahr 1608,
unter Heinrich IV erklärte das Parlament:
daß das Regalrecht in dem ganzen Königreich
statt finde. Da sich aber die Geistlichkeit
darüber beschwerte, und dieser König sowohl
die Bischöfe, als den römischen Hof schonen
wollte, so zog er die Sache vor seinen Staats-
rath, ohne sie zu entscheiden. Aber im Jahr
1673 gab der König einen Befehl heraus, durch
welchen dieses Recht auf alle Kirchen des Kö-
nigreichs ausgedehnt wurde, nur diejenigen
ausgenommen, welche auf eine ihnen be-
schwerliche Weise (titulo oneroso) davon be-
freyet waren. Man sahe dabey vornehmlich
auf diejenigen Provinzen, die nahe an den
Alpen und den pyrenäischen Gebirgen lagen,
wo

1682 wo dieses Regalrecht bisher noch nicht gewöhnlich war. Die Bischöfe setzten sich heftig dagegen; aber ein zweytes Edict vom Jahr 1674 machte sie alle gehorsamer, wenn man die Bischöfe von Alet und Pamiers ausnimmt, die bey ihrer Widersetzlichkeit verharrten. Der erste starb, nachdem er von dem Ausspruch des Erzbischofs von Narbonne, seines Metropolitans, der das Regalrecht bestätigte, an den Papst appellirt hatte. Der andere weigerte sich beständig, Domherren aufzunehmen, die der König kraft seines Regalrechts ernennt hatte, und appellirte von dem Erzbischof von Toulouse gleichfalls an den Papst; ja er that einen Domherrn in den Bann, welchen der König ernennt hatte. Nachdem er sich allen königlichen Verordnungen widersetzt, und die Ansprüche des Königs und seiner Räthe durch eine öffentliche Schrift der Ungerechtigkeit beschuldigt hatte, so starb er endlich mitten unter diesen Unruhen. Sein Domcapitel nahm seine Grundsätze gleichfalls an, und die Verwirrungen wurden im Jahr 1681 so groß, daß man Soldaten nach Pamiers mußte kommen lassen, um die Ruhe daselbst herzustellen.

Diese Eiferer für die Freyheiten ihrer Kirche würden ihren Ungehorsam gegen den Willen des Königs niemals so weit getrieben haben, wenn sie nicht von Rom aus wären aufgemuntert und unterstützt worden. Der damalige Papst Innocentius XI war ein

Herr

Herr von großen Eigenschaften; allein dabey 1682
von einem unbeugsamen Eigensinn und von einer unapostolischen Strenge, die vielleicht eine Folge seiner ehemaligen Kriegsdienste war. Als daher Ludwig XIV sein Regalrecht über die bisherige Gewohnheit ausdehnen wollte; so schickte der Pabst sogleich drey heftige Bullen an den König, in welchen er von der Ausdehnung des Regalrechts als von einer Neuerung redete, die für die Religion von so gefährlichen Folgen wäre, daß er entschlossen sey, sich seines apostolischen Ansehens zu bedienen, um diesen Folgen vorzubeugen, und sich lieber allem auszusetzen, als einen solchen Misbrauch zu erdulden. Zugleich schickte er zwey Bullen an den Erzbischof von Toulouse, und eben so viel an den Bischof von Pamiers, und nach seinem Tode an das Domcapitul, wodurch alle Verordnungen des Erzbischofs zernichtet, der Bischof und sein Domcapitul wegen ihres Betragens gelobt, zu fernerem Eifer aufgemuntert, und diejenigen mit dem großen Bann bedrohet wurden, welche den Erzbischof in seinem Verfahren begünstigen würden.

Um diese Zeit entstund noch eine andre kleine Zwistigkeit zwischen dem König und dem Papst, welche die Gemüther noch mehr erbitterte. Die Herzogin von Orleans, die Gemahlin Gastons, hatte im Jahr 1643 in der Antonsvorstadt von Paris ein Augustinerkloster von der Congregation U. L. F. gestiftet, und die Freyheit erhalten, daß die erste

1682 Priorin diese Würde Zeit lebens behalten durfte. Nach ihrem Tod erhielt Colbert diese Stelle vom König für eine Benedictinernonne von seiner Verwandschaft, welche aber, ehe sie Besitz von dieser Würde nehmen konnte, verstarb. Hierauf wurde auf die Empfehlung des Erzbischofs von Paris eine Superiorin aus einem andern Kloster ernannt, welches aber die Augustinernonnen als eine Verletzung ihrer Regul ansahen, und deswegen an den Papst schrieben, der ihnen befahl, aus ihrem Mittel eine Superiorin zu wählen. Sie gehorchten diesem Befehl, ehe ihnen durch eine Verordnung des königlichen Staatsraths die neue Wahl verbothen wurde. Das Parlament verwarf diese Wahl, und der Papst bestätigte sie, ja der Papst verbot durch ein Breve bey Strafe des Bannes, die Verordnung des Parlaments aufzubewahren, und verdammte sie zum Feuer. Das Parlament hingegen unterdrückte den Befehl des Papsts.

Diese Streitigkeiten, welche unvermeidliche Wirkungen von der seltsamen Vermischung der landesherrlichen und päpstlichen Gewalt in denen Ländern sind, welche das Ansehn des römischen Stuls erkennen, veranlaßten einen weitläuftigen Briefwechsel zwischen dem französischen und römischen Hof, und viele öffentliche Schriften, worinnen die Rechte beeder Parteyen theils bewiesen, theils widerlegt wurden. Der Papst bewies dabey eine be-

wun-

wunderungswürdige Standhaftigkeit. Ludwig XIV ernennte Bischöfe; aber der Papst bestätigte sie nicht. Und da sie der König dennoch in ihre Bisthümer einsetzte; so drohte Innocentius mit dem Bann. Allein der König drohte dagegen, daß er sich von dem römischen Bischof trennen, und einen eignen Patriarchen in Frankreich setzen wollte. 1682

Da die Händel aufs höchste gestiegen waren; so lies Ludwig XIV auf den 9. November 1681 eine allgemeine Versammlung der französischen Geistlichkeit halten, welche der beredte Bischof von Meaux, Bossuet, mit einer Rede eröfnete, worinn er von der Schönheit und Einigkeit der Kirche handelte, und unter andern behauptete, daß die Fehler des Apostels Petrus, deren ohngeachtet ihm die oberste Stelle in der Kirche seye verwilligt worden, seine Nachfolger lehren müßten, ihre große Macht mit Demuth und Herablassung auszuüben. Auf dieser Versammlung wurde hauptsächlich von dem Regalrecht gehandelt, und untersucht, in wie weit der Papst in Frankreich herrschen könne, und was er eigentlich darinn zu sagen, oder nicht zu sagen habe. Denn der Streit wegen der Wahl der Superiorin wurde dadurch unterdrückt, daß man das Kloster aufhob, und die Nonnen in andre Klöster unter dem Vorwand zerstreute, daß das Kloster wegen seiner vielen Schulden nicht mehr bestehen könnte.

1682 Die Versammlung der Geistlichkeit richtete sich vollkommen nach dem Willen des Hofs. Sie beschloß in die Ausdehnung des Regalrechts ihre Einwilligung zu geben, und gebrauchte das Verlangen des Hofs, mit Ehren aus dem Streite zu kommen, um gewissen Misbräuchen abzuhelfen, die sich bey der Ausübung dieses Rechts eingeschlichen hatten. Denn sie wirkete einen königlichen Befehl aus, welcher den 24. Januar 1682 im Parlament registrirt ward, kraft dessen ins künftige bey den erledigten Stiftskirchen keine Dechaneyen oder andere Pfründen an solche Personen sollten vergeben werden, die weder das gehörige Alter, Würden und andere durch die Kirchengesetze vorgeschriebne Fähigkeiten hätten. Durch die nämliche Verordnung wurden diejenigen, die solche Pfründen bekommen, angewiesen, sich bey den Großvicarien der Domcapitul, oder nachgehends bey den Bischöfen zu melden, um vor dem Anfang ihrer geistlichen Verrichtungen von denselben ihre Aufnahme zu erhalten. Wo aber wichtige Ursachen vorhanden wären, wodurch sie zu den Pfründen nicht gelangen könnten; so sollten die Großvicarien oder Bischöfe dem König dieselben schriftlich berichten, damit sich der König um andre Personen umsehen, oder sonsten Verfügungen treffen könnte, die den Rechten des Königreichs gemäß wären. Im übrigen erklärte der König, daß er keine Pfründen zu vergeben gedächte, als nur solche,

welche

welche zu vergeben, die Erzbischöfe und Bi- 1682
schöfe in einem rechtmäßigen Besitz wären.

Sobald diese mit der Geistlichkeit verabredete Verordnung zum Vorschein kam, unterzeichneten alle den 3. Februar ihre Einwilligung zur Ausdehnung des Regalrechts, und erklärten, daß sie es in der Hoffnung thäten, daß der Papst den wahren Vortheil der Kirche bedenken, und den Brief günstig aufnehmen würde, den sie über diese Materie an ihn zu schreiben beschlossen hätten. Dieser Brief handelte von der vollkommnen Einigkeit, welche zwischen dem geistlichen und weltlichen Staat seyn müßte, und von den Bewegründen der Geistlichkeit bey dem Nachgeben in Ansehung des Regalrechts; und beschloß endlich damit, daß die Geistlichkeit den Papst ersuchte, die Ruhe der Kirche nicht wegen der Rechte weniger einzelner Kirchen zu stören, welchen man um der Kirche selbst und um eines großen und frommen Königs willen gar wohl entsagen könnte.

Dieser Brief machte bey einem Papst keinen Eindruck, welcher glaubte, daß die Ehre Gottes erfodere, die einmal ergriffne Partey nicht zu verlassen. Er antwortete durch ein Breve vom 13. April, welches an alle Bischöfe Frankreichs gerichtet war, und wodurch er alles zernichtete, was die Versammlung in Ansehung der Regale beschlossen hatte. Der Papst war aber nicht der einzige, welcher diese Prälaten der Feigheit und der Verrätherey

1682 in Ansehung der Kirche beschuldigte. Es gab selbst in Frankreich Leute, welche ihnen schändliche Absichten schuld gaben. Darunter gehörten besonders die Jansenisten, weil die ersten Märtyrer der Antiregalisten, die Bischöfe von Alet und Pamiers, den Lehrsätzen des Jansenius zugethan waren. Dagegen waren ihre Gegner, die Jesuiten, dieses mal dem Hof mehr zugethan.

Die Unbeugsamkeit des Papsts in dieser Sache hatte die Wirkung, daß die Geistlichkeit, entweder auf eignen Antrieb, oder, welches wahrscheinlicher ist, auf Angeben des Hofs, die Grenzen der päpstlichen Gewalt untersuchte, und, wie sie behauptete, zur Behauptung der Freyheiten der französischen Kirche, zur Erhaltung der kirchlichen Einigkeit, und zur Einladung der Reformirten, welche die verhaßte Gewalt der Päpste bisher an dem Uebertritt zur katholischen Kirche abgehalten hätte, die berühmten vier Artikel abfaßte, davon der Inhalt dieser ist:

1) Jesus hat dem Apostel Petrus und seinen Nachfolgern nur eine Gewalt in geistlichen, nicht aber in weltlichen Dingen gegeben. Daraus zog man den Schluß, daß also der Papst weder Könige absetzen, noch Unterthanen von dem Eid der Treue lossprechen, noch auch das Recht der Regale entscheiden könnte, weil dieses eine weltliche Regierungssache wäre, die nicht zum Glauben gehörte.

2) Auch

2) Auch in geistlichen Dingen geht das 1682
Ansehen einer allgemeinen Kirchenversammlung über den Papst, und die Gewalt des Papsts benimmt demjenigen nichts, was die Kirchenversammlung von Costanz, welche durch die Päpste, durch die Kirche überhaupt, und insbesondere durch die französische bestätigt worden, in Ansehung der allgemeinen Kirchenversammlungen entschieden hat; und die französische Kirche tritt folglich denen nicht bey, welche das Ansehen dieser Schlüsse in Zweifel ziehen, oder ihre Kraft dadurch schwächen wollen, daß sie behaupten, die zu Costanz versammleten Väter hätten nur von der Zeit einer Kirchentrennung geredet.

Das letzte ist die gewöhnliche Ausflucht, wodurch der Hof zu Rom der Kraft der costanzischen Kirchenversammlung auszuweichen sucht, deren Schlüsse er nach seinen eignen Grundsätzen eben deswegen annehmen muß, weil sie unter die allgemeinen Concilien gehört, die ein Haupterkenntnißgrund der katholischen Kirche sind.

3) Daher hat der Papst keine uneingeschränkte Regierung in geistlichen Dingen, sondern der Gebrauch seiner geistlichen Gewalt muß nach den Kirchengesetzen (Canons) eingerichtet werden, die durch den Geist Gottes gemacht worden, und in der ganzen Welt verehret werden. Die Reguln, die Gebräu-

1682 che und das Herkommen, die in dem Königreich und in der gallicanischen Kirche eingeführt sind, müssen ihre Kraft behalten; und die Würde des apostolischen Stuhls erfodert, daß die Ordnungen, welche durch denselben und durch die besondern Kirchen ein Ansehen erhalten haben, unverrückt bleiben.

Durch diesen Satz wurde die gesetzgebende Gewalt der Päpste dergestalt eingeschränkt, daß ihnen nichts als die Ehre übrig bleibt, die Gesetze der Concilien zu handhaben.

4) Die Aussprüche des Papsts sind daher nicht unverbesserlich, und die Bischöfe sind nicht schuldig, sich ihnen zu unterwerfen, wenn nicht die ganze Kirche sie angenommen hat.

Dieser Satz mußte dem Papst der allerempfindlichste seyn. Er war gar zu deutlich, und nahm ihm alle diejenigen Rechte, worauf er so sehr trotzte.

Sobald man mit diesen Artikeln fertig war, befahl der König, daß sie in allen Parlamentern einregistrirt, allenthalben geglaubt, auf allen hohen Schulen gelehrt, und überall dergestalt eingeführt werden sollten, daß die Candidaten der Licentiaten- und Doctorswürden dieselben in ihren Disputationen vertheidigten, und die Bischöfe in ihren Kirchspielen lehrten. Alsobald wurden die vier Artikel, davon die Grundideen schon im Gerson stehen, mit einem rechten Enthusiasmus in Frank-

reich

reich vertheidigt, welcher aber nach und nach 1682
wieder abnahm; und nur alsdenn wieder rege wird, wenn der König mit dem Papst Krieg bekommt, und wenn er eine Schutzmauer gegen die Angriffe des römischen Hofs nöthig hat. Gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV fieng man schon an, sie für problematisch zu halten, und der Cardinal Fleury ließ sie gar zum Theil von einer Versammlung der Geistlichkeit verläugnen.

Der Papst wurde durch dieses Betragen der französischen Geistlichkeit und des Hofs dergestalt aufgebracht, daß er allen von dem König ernannten Bischöfen und Aebten die Bestätigungsbulle versagte, so daß im Jahr 1689. nach dem Tod des Pabsts 29 Kirchspiele in Frankreich ohne Bischöfe waren; wenigstens ohne solche, welche die bischöflichen Verrichtungen vollstreckten, ob sie wohl die Einkünfte zogen. Alexander VIII und Innocentius XII, seine Nachfolger, traten in seine Fustapfen, bestätigten seine Schlüsse gegen die Versammlung der Geistlichkeit, und verweigerten den Bischöfen die Bestätigungsbullen. Die Bischöfe, welchen es verdrüslich war, von dem König zwar ernennet, aber ohne bischöfliche Verrichtungen zu seyn, baten hernach den Hof um die Erlaubniß, den Pabst zu besänftigen. Und der König, dessen Standhaftigkeit ermüdet war, gab ihnen dieselbe. Ein jeder von ihnen schrieb besonders nach Rom, daß er über das Verfahren der Ver-

1682 sammlung der Geistlichkeit schmerzlich betrübt sey, und das, was man darauf entschieden, für unentschieden, und was darauf verordnet worden, für unverordnet halte. Innocentius XII war mit diesem Schritte zufrieden, In Ansehung des Regalrechts aber wurde es so gehalten, daß alle bischöfliche Kirchen, die in dem eigentlichen Frankreich liegen, dasselbe annehmen mußten; die aber in den eroberten Ländern, dasselbe nicht annehmen durften. Doch ist es nachgehends mit Einwilligung des Pabsts auch in Lothringen eingeführt worden. Der stärkste Vertheidiger des königlichen Rechts war Bossuet, dessen Schrift aber erst lange nach seinem Tod heraus kam, weil der König, der die Streitigkeit, als sie dem Vergleich nahe war, nicht wieder rege machen wollte, es unterdrückte. a)

Zu der nämlichen Zeit, als man die Rechte des Pabsts bestritte, fuhren die Reunionscammern fort, die Rechte Spaniens in den Niederlanden anzugreifen, und verordneten, als dieses ihrem Verfahren widersprach, daß alle die Ländereyen, auf welche sie Anspruch machten,

a) Es hat den Titel: Defensio declarationis celeberrimae, quam de potestate ecclesiastica sanxit clerus Gallicanus XIX Mart. 1682. Luxemburgi 2. Vol. 1730. 4.
Limiers T. II. p. 410. Gaspard Audoul traité de l'origine de la regale et des causes de son etablissement. Paris 1708. 4. Aubery hist. de la regale.

ten, mit der französischen Crone vereinigt wer- 1682
den sollten. Diese Verordnung wurde vollstreckt; die Franzosen bemächtigten sich fast des ganzen Herzogthums Luxemburg, und fiengen an, selbst die Hauptstadt einzuschließen. England und Holland gaben sich alle Mühe, Ludwig XIV auf andre Gedanken zu bringen. Allein er antwortete, daß seine Ansprüche gerecht wären, und daß, wenn man die Erhaltung des Friedens verlangte, Spanien ihm Genugthuung geben, und an statt seiner Foderungen in den Niederlanden, Navarra, Biscaja oder Catalonien abtreten müßte. Da aber die Spanier davon nichts hören wollten; so erklärte Ludwig, daß er sich mit Luxemburg begnügen würde, und erbot sich, den König von England zum Schiedsrichter anzunehmen; in welchen aber Spanien billig ein Mistrauen setzte. Endlich wurde aber doch die Einschließung von Luxemburg unvermuthet aufgehoben, weil sich die Türken zu einem Einfall in Ungarn rüsteten, und der König, wie er vorgab, dem Hause Oesterreich Zeit lassen wollte, seine ganze Macht gegen die Ungläubigen zu gebrauchen. Man hat aber große Ursache zu glauben, daß Frankreich geheime Absichten dabey gehabt habe. Wenigstens weis man, daß der König, als im folgenden Jahr Wien belagert wurde, den Türken 60000 Ducaten Hülfsgelder und viele Ingenieurs ins Lager geschickt habe, und daß 60000 Mann seiner Völker

an

1682 an den Grenzen stunden, weil er glaubte, wenn Wien übergienge, würden die Teutschen genöthigt seyn, ihn zu Hülfe zu rufen und seinen Dauphin zum römischen König zu machen. Auch ist bekannt, daß, als Wien entsetzt wurde, sich lange niemand unterstanden, solches dem König zu berichten; und daß der König auf die erste Nachricht davon so zornig worden, daß er sich drey Tage inne gehalten und eine Krankheit vorgewendet habe. b)

Inzwischen brauchte Frankreich seine Flotte gegen die Algierer, welche seine Küsten beunruhigten und den Handel störten. Die Stadt Algier wurde beschossen; allein dieß war auch alles, was man ausrichten konnte. Aber im folgenden Jahr machte ihnen du Quesne einen andern Besuch, der von wichtigern Folgen war. Dann der Dey mußte um Friede bitten, welchen er unter der Bedingung erhielt, daß er alle französische Sclaven auslieferte, und versprach, die Schiffahrt der Unterthanen des Königs nicht mehr zu stören, und gegen seine Macht und Person die schuldige Ehrerbietung zu hegen. c)

Zu gleicher Zeit wurden in Frankreich verschiedne Anstalten zur Erziehung guter Land- und See-Officiers gemacht. Man errichtete näm-

b) Quincy T. II. p. 7. Larrey T. II. p. 29. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 323.

c) Quincy T. II. p. 8. sq. Larrey T. II. p. 33. sq. Quincy T. II. p. 23. sq.

nämlich die sechs Cadetencompagnien, wel- 1682
che aus jungen Edelleuten bestunden, die in allen Kriegswissenschaften und Uebungen auf Kosten des Königs unterrichtet wurden; und die Gardes-Marine, welches im Anfang eine Anzahl von 800 jungen Edelleuten war, die man in der Erdbeschreibung, Hydrographie, Mathematik und Seewissenschaft unterwies, und hernach auf die Schiffe vertheilte. d)

Dieses Jahr war an großen Begebenhei- 1683
ten sehr fruchtbar. Der König hatte zwo beträchtliche Armeen in Burgund und in Lothringen, und war auf alles sehr aufmerksam, was in Teutschland vorgieng. Er besichtigte die Lager derselben in Begleitung der Damen seines Hofs. Aber nach der Rückkehr starb die Königin Maria Theresia, seine Gemahlin, den 30. Julius, im 45sten Jahr ihres Alters, nachdem sie die beständigen Galanterien des Königs mit vieler Geduld ertragen hatte, ohne dadurch sein Herz zu gewinnen. e)

Ihr Tod hatte im übrigen in die Staatsgeschäffte eben so wenig Einfluß, als ihr Leben gehabt hatte. Aber nicht lange nach ihr, nämlich den 6. September, starb ein Mann, der in der Geschichte eben so lang genennt werden wird, als Ludwig XIV selbst, und dessen

großen

d) Quincy T. II. p. 8. 20. Larrey T. II. p. 31. Riencourt T. III. p. 20.

e) Limiers T. II. p. 417. Larrey T. II. p. 40.

1683 großen Eigenschaften dieser König einen wichtigen Theil seines Ruhms schuldig ist. Dieser war Johann Baptista Colbert, Staatsminister und Secretair des Königs, Generalcontroleur der Finanzen und Oberaufseher der königlichen Gebäude, Künste und Manufacturen in Frankreich. Er war zur Kaufmannschaft bestimmt, und hatte bey verschiednen Advocaten die Stelle eines Schreibers versehen, als er in die Dienste des Staatsministers le Tellier eintrat, und durch denselben dem Cardinal Mazarin bekannt wurde, der seine wichtige Talente zu brauchen wußte, und ihn dem König bey seinem Tode auf die kräftigste Weise empfahl. Diesem großen Manne hat Frankreich die Ausbreitung seines Handels, die Vermehrung seiner Manufacturen, die Vergrößerung seiner Seemacht, Ludwig XIV den Glanz seiner Regierung, die Stadt Paris ihre fürtreflichen Policey-Anstalten, und die Künste und Wissenschaften denjenigen Flor zu verdanken, welcher das Jahrhundert Ludwigs XIV dem Jahrhundert des römischen Augustus ähnlich gemacht hat. Der Schutz, den er den Wissenschaften und Künsten schenkte, wer vielleicht bey ihm keine Wirkung des Geschmacks und seiner guten Einsichten in dieselben. Denn er liebte Gelehrte und Künstler nicht aus Neigung, sondern er schätzte sie als ein kluger Staatsmann, der begriffen hatte, daß der Wachsthum der Künste auch den Wachsthum der innerlichen Macht eines

Staats

Staats befördere. Er hatte zugleich etwas 1683
hartes und wildes in seinem Betragen, und das Volk gab ihm die Menge der Auflagen Schuld, worüber es seufzte. Daher war es auch so gegen ihn aufgebracht, daß es seine Leiche stören wollte, und daß der König genöthigt war, dieselbige durch eine Wache begleiten zu lassen. f)

Es fehlte nicht viel, so hätte Louvois die Familie seines verstorbnen Nebenbuhlers ins Unglück gebracht. Allein sie fand an der Madame von Maintenon eine Unterstützung, welche anfieng die Gunst des Königs zu haben, und welche ihm vorstellte, daß es sein Vortheil erfodere, diejenigen, die von dieser Familie im Staatsrath wären, zu erhalten, damit der stolze Character des Louvois ein Gegengewicht hätte. Doch verschaffte dieser einem seiner Verwandten, dem Herrn Pelletier, die Stelle Colberts bey den Finanzen. Allein dieser rechtschafne Mann, der den stolzen und gebieterischen Character des Louvois eine Zeitlang ausgestanden hatte, verlies diese Stelle selbst wieder, da er bey dem wieder entstandnen Kriege wohl einsahe, daß er, um die Schatzkammer des Königs anzufüllen, zu allerhand harten Mitteln greifen müsse, die seine Menschenliebe verabscheute. Doch behielt er

f) Vie de Colbert p. 304. Riencourt T. 3. p. 30. Quincy T. II. p. 22. Larrey T. II. p. 41. Limiers T. II. p. 418. Mem. de la Fare p. 171.

1683 er noch eine Zeitlang die Stelle eines Ministers bey, welche er aber endlich auch niederlegte. g)

Zu dieser Zeit machten die ungarischen Unruhen dem Kayser sehr viel zu schaffen. Die Türken rückten in dem Frühling dieses Jahrs unter dem Vorwand, den Grafen von Teckely, den sie als einen König von Ungarn erkannten, in seiner neuen Herrschaft zu befestigen, mit einer Armee von 240000 Mann in Ungarn ein, welcher der Kayser kaum 40000 entgegen stellen konnte. Der Grosvezier Kara Mustapha gieng über die Raab nach Wien, welche Stadt er belagerte. Bey dieser Gelegenheit that Herzog Carl von Lothringen dem Hause Oesterreich die allerwichtigsten Dienste. Er warf eine Besatzung unter dem Grafen von Starenberg in die Stadt, er beschützte die Gegend über der Donau gegen die Einfälle der Türken, und hielt den Weg nach Polen offen, damit die polnischen Hülfsvölker, welche sich etwas langsam versammelten, heranrücken konnten. Dieses und der Geiz des Grosveziers, der die Belagerung langsam fortsetzte, damit er durch eine Capitulation etwas von den unsäglichen Reichthümern Wiens an sich ziehen möchte, die ihm durch den Sturm entgangen wären, rettete die kayserliche Residenz, welche durch die vereinigten teutschen und polnischen Kriegsheere

nach

g) Mem. de S. Hilaire T. I. p. 328.

nach einem Vierteljahr mit großem Verlust 1683
der Türken entsetzt wurde. h)

Dieser Meisterstreich, auf welchen die Eroberung verschiedner Oerter in Oberungarn erfolgte, machte in der Gestalt der europäischen Angelegenheiten eine große Veränderung. Der französische Hof sahe alle seine großen Anschläge zernichtet, aus dem Fortgang der türkischen Waffen und aus dem Unglück Teutschlandes Vortheil zu ziehen. Das Haus Oesterreich fieng wieder an, Muth zu schöpfen; Spanien, welches durch die unaufhörlichen Bedrängnisse und durch die harten Zumuthungen Frankreichs auf das äußerste gebracht war, weigerte sich hartnäckiger, von dieser Krone Gesetze anzunehmen; und Holland wurde geneigter, Spanien auf den Fall, daß es angegriffen würde, zu vertheidigen, und den übrigen Theil der spanischen Niederlande um seines eignen Vortheils willen, zu retten.

Darzu fand sich bald Gelegenheit, als Frankreich, unter dem Vorwand, daß Spanien seinen Forderungen weder Genugthuung leisten, noch die Vermittelung Englands annehmen wolle, dem Marschall des Humieres Befehl gab, zu Anfang des Septembers in Flandern einzurücken, und sich des Landes Alost

h) Rink vita Leop. p. 811. sq. Wagner p. 371. sq. 588 sqq.

1683 Alost und der andern Oerter, auf welche es Anspruch machte, zu bemächtigen; welchen Befehl er auch wirklich vollstreckte. Der spanische Gesandte im Haag sahe nunmehr den Krieg von französischer Seite als angefangen an, und foderte von der Republik den versprochnen Beystand an Volk, welcher ihm auch verwilliget wurde, ohngeachtet Frankreich bey dem allem erklärte, daß es dennoch den Frieden zu unterhalten gesonnen sey. England aber blieb auf seinen alten Gesinnungen.

Sobald der spanische Gouverneur in den Niederlanden Nachricht von dem Einfall der Franzosen erhalten hatte, lies er an alle Kriegsbefehlshaber den Befehl ergehen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; welches die Franzosen für eine Art der Kriegserklärung hielten. Die Feindseligkeiten gegen die Franzosen wurden auch wirklich von spanischer Seite angefangen. Der Prinz von Chimai, Statthalter von Luxemburg, nahm den Franzosen verschiedne Schlösser in dieser Provinz weg, und foderte zugleich Brandschatzungen von einem großen unter französischer Herrschaft stehenden Landstrich, so wie vorher die Franzosen auch in dem spanischen Flandern gethan hatten. Aber der Marschall des Humieres verbot den Seinigen, die geringste Brandschatzung an die Spanier zu bezahlen, und drohte, zehen spanische Dörfer gegen eines, welches die Spanier anzünden würden,

in

in die Asche zu legen. Diese Drohungen 1683
wurden erfüllet. Des Humieres eroberte im November Courtrai und Dixmuiden, und gieng den folgenden Monat über den brüggischen Canal und die Schelde, die mit Eis bedeckt waren, um zehen bis zwölf spanische Dörfer in Brand zu stecken. Gleich darauf führte er 30000 Mann vor Luxemburg, in welches er gegen 200 Bomben warf, und alsdenn die Winterquartiere bezog. i)

Die Einnahme von Courtrai und Dixmuiden hatte inzwischen Spanien zu dem für seine Kräfte allzukühnen Entschluß gebracht, der Crone Frankreich den Krieg öffentlich anzukündigen, und die französischen Güter in dem spanischen Gebiet einzuziehen. Zu dem Ende lies der spanische Statthalter, Marquis de Grana, einen Befehl, welcher den 11. December gezeichnet war, abkündigen. Des Humieres erklärte aber dagegen, daß er nicht zehen, wie zuvor, sondern hundert Dörfer gegen eines, welches die Spanier in Brand stecken würden, wollte verbrennen lassen. Es schien sich also alles zum Krieg zwischen beeden Königreichen anzulassen. k)

Diese Unternehmungen hatten ganz Euro- 1684
pa aufmerksam gemacht, und Spanien bemühte

 sich

i) Daniel Journal p. 135. Quincy T. II. p. 40. Riencourt T. III. p. 32.

k) Quincy T. II. p. 43. Larrey T. II. p. 45. Merc. Holl. a. 1683. p. 465.

1684 sich an allen Höfen auf das äusserste, um sie zum Krieg gegen Frankreich zu bewegen. Der Graf von Avaux, französischer Gesandter im Haag, hatte zwar noch im vorigen Jahr erklärt, daß sich sein König, an statt Luxemburg, entweder mit Courtrai und Dixmuiden, den zu Ath gehörigen Dörfern, Beaumont und Bouvignes oder mit einigen Oertern in Catalonien begnügen würde; wenn sich aber Spanien nicht noch vor Ende des Jahrs auf diese Vorschläge erklärte, so würde sich sein König berechtigt halten, die Ersetzung der angewendeten Kosten zu fodern; und damit die Streitigkeiten mit dem teutschen Reich den Frieden mit Spanien nicht hinderten: so erbot er sich, mit dem Kayser einen Stillstand auf 30, 25 oder 20 Jahre zu schließen, wofern sich der Kayser zu eben der Zeit hierauf erklären wollte. Allein der spanische Gesandte hatte diese Bedingungen sogleich mit Unwillen verworfen, und der kayserliche hatte sie auch für unbillig erklärt; ob sie gleich beede versicherten, daß ihre Herren zur Beförderung des Friedens auf billige Bedingungen geneigt wären. l)

In Holland war auch von dem Prinzen von Oranien und dem Staatsrath auf eine Truppenvermehrung angetragen worden, welche zwar die meisten Stimmen verwilligten, aber die Stadt Amsterdam sehr hartnäckig wi-

l) Negociat. du Comte d' Avaux T. I. p. 335. 373-378.

widerrieth, und den Vergleich Spaniens 1684
mit Frankreich durch sehr starke Gründe als nothwendig vorstellte. Dieses gab Gelegenheit zu großen Uneinigkeiten in der Republik, welche Spanien nicht viel Hoffnung zu einem kräftigen Beystand von Seiten derselben übrig ließen

Inzwischen wurden die spanischen Niederlande erbärmlich von den Franzosen verwüstet, welche ganze Städte und Dörfer in die Asche legten, oder schwere Brandschatzungen von ihnen eintrieben. Die von Frankreich zur Annehmung eines der gethanen Vorschläge bestimmte Zeit war indessen verflossen, und Holland hielte vor nöthig, einen Stillstand zu bewirken, innerhalb dessen die Feindseligkeiten in den spanischen Niederlanden aufhören sollten; dargegen es sich verpflichtete, Spanien zu einem billigen Vergleich zu bewegen. Der Graf von Avaux, welchem deswegen ein Vorschlag gemacht wurde, antwortete, daß er die Republik im Namen seines Königs von der Annahme des verlangten Stillstandes versichern könne, wenn sie die Genehmigung eines seiner Vorschläge versprechen; oder wenn Spanien auf seiner Weigerung beharrte, sich mit Frankreich wegen der Sicherheit der spanischen Niederlande und Verlegung des Kriegsschauplatzes nach andern Gegenden vergleichen, oder endlich versprechen wollten, keinen Schritt zu thun, wodurch die Spanier in der Hoffnung eines neuen Bey-

1684 standes von dem Staat in ihrer Weigerung gestärkt werden könnten.

Als nachgehends der Graf von Avaux nähere Verhaltungsbefehle bekommen hatte, that er den 17. Februar den Antrag, daß sein König sich noch erböte, einen Stillstand auf zwanzig Jahre mit dem teutschen Reich zu schließen; daß er sich noch mit Annehmung eines der im vorigen Jahr gethanen Vorschläge begnügen; und wofern Spanien hiezu nicht zu bewegen wäre, auch mit dieser Crone einen Stillstand auf zwanzig Jahre schließen wollte; unter diesen Bedingungen, daß die Republik, unter Bürgschaft des Königs von England, durch einen Vertrag sich verbindlich machte, Spanien in zween bis drey Monaten entweder zur Annehmung einer der besagten Vorschläge, oder des Stillstandes zu bewegen; worauf nach Schließung dieses Vertrags alle Feindseligkeiten in den spanischen Niederlanden auf beeden Seiten aufhören sollten. Doch müsse die Republik versprechen, Spanien keinen neuen Beystand zu leisten, wenn es etwa wieder Feindseligkeiten anfangen sollte, und ihre Truppen in den spanischen Niederlanden sonst zu nichts, als zur Vertheidigung der Plätze, worein sie gelegt wären, brauchen zu lassen. Wenn aber die Stände zu einem solchen Vertrag sich nicht entschließen könnten, und dennoch mit dem König, wegen der Mittel, Spanien zu einem gütlichen Vergleich zu bewegen, sich verabreden wollten; so

würden

würden sie von ihm nicht fodern können, daß 1684
er unterließe, sich seiner Waffen nach seinem Gutbefinden zu bedienen. Doch wollte er von nun an versprechen, in dem gegenwärtigen Krieg nichts gegen eine Stadt in den spanischen Niederlanden zu unternehmen, wenn die Stände sich feyerlich verbinden wollten, Spanien nirgendwo gegen Frankreich oder seine Bundsgenossen zu unterstützen, und ihre Truppen, die sie schon in den spanischen Niederlanden hätten, sonst zu nichts, als zur Vertheidigung der festen Plätze gebrauchen zu lassen. Ja der König wollte sogar die Feindseligkeiten auf dem platten Lande aufhören lassen, wenn Spanien ein gleiches thun würde. m)

Ehe diese Vorstellung des französischen Gesandten geschehen war, hatte man im Haag eine Zusammenkunft der Bundsgenossen veranstaltet. Weil aber auf derselben noch keine andre Bevollmächtigte, als des Kaysers, des Königs von Schweden, des Churfürsten von Bayern, der Herzoge von Lüneburg, Sachsen-Weimar und Gotha, des Herzogs von Lothringen, und des fränkischen und oberrheinischen Craises erschienen waren; so zweifelte man sehr, daß die hier verabredeten Maasregeln zur Fortsetzung des Kriegs von einiger Wirkung seyn würden. Man wendete sich also an England, und suchte bey Carl II zu

m) Negociat. du Comte d' Avaux T. II. p. 189.

1684 zu bewirken, daß er Frankreich bewegen möchte, einen allgemeinen Stillstand auf sieben oder acht Jahre, unter der Bedingung, zu schließen, daß der König alles, was er nach dem nimägischen Friedensschlusse dem teutschen Reich oder Spanien entrissen hätte, wieder zurückgäbe. Allein Carl II antwortete, daß Frankreich darein niemals willigen würde, und daß man sich an den vom Avaux zu einem zwanzigjährigen Stillstand gethanen Vorschlag halten müßte. Man drang von neuem in ihn, daß er doch die Angelegenheiten der spanischen Niederlande nicht gänzlich aus der Acht lassen, noch alles der französischen Uebermacht, ohne Rücksicht auf die Gerechtigkeit der Sache, aufopfern, sondern sich vielmehr mit den Bundsgenossen vereinigen möchte, um Frankreich zu billigern Bedingungen zu nöthigen. Allein Carl II, der von Frankreich immer noch Gelder erhielt, blieb unbeweglich, und gab vor, daß der innerliche Zustand seines Königreichs ihm nicht erlaubte, einen Schluß zu fassen, wodurch er in auswärtige Händel verwickelt werden könnte.

Während dieser Unterhandlung suchten die Spanier die Stände der vereinigten Niederlande zu bewegen, daß sie Frankreich den Krieg ankündigten. Allein diese Bemühung war vergeblich; doch schickte man ihnen ansehnliche Hülfsvölker; und fieng eine Unterhandlung mit Frankreich selbsten an, dem man einen allgemeinen acht- bis zehenjährigen

Stillstand vorschlug, unter der Bedingung, 1684
daß er einige Oerter dem teutschen Reich und Spanien zurück geben, andre aber behalten sollte. Aber dieser Vorschlag fand bey Frankreich keinen Eingang. Auf der andern Seite erklärte der spanische Gesandte, daß sein König keinen Stillstand, als nur mit Einschließung aller seiner Bundsgenossen, machen würde. Zu gleicher Zeit thaten die Gesandten der Bundsgenossen im Haag solche Erklärungen, die zwar größtentheils Zeugnisse ihrer Neigung waren, sich gegen Frankreich zu wehren, aber doch keine geschwinde Hülfe hoffen ließen. n)

Inzwischen zog sich ein großes französisches Kriegsheer gegen die spanischen Niederlande, an dessen Spitze sich Ludwig XIV, der die Damen seines Hofs in den Feldzug mitgenommen hatte, noch vor dem Ende des Aprils selbst stellte, und den Marschall von Schomberg unter seinen Befehlen hatte. Dieses Heer war nur bestimmt, die Belagerung von Luxemburg zu bedecken, wo der Marschall von Crequi die Laufgräben den 8. May eröfnete. Die Stadt mußte sich den 4. Junius durch Vergleich ergeben, und die Eroberung derselben hatte in die Stillstandsunterhandlungen einen großen Einfluß. o)

Nn 5 Zu

n) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 58. § 19-21.

o) Quincy T. II. p. 52. Riencourt T. III. p. 34. Larrey T. II. p. 54.

1684 Zu gleicher Zeit drang der Marschall von Bellefond mit einer Armee in Catalonien ein, und schlug die Spanier bey Pont=Major. Der Graf von Bournonville, welcher sie anführte, warf den Rest seines Fußvolks in diesen Platz, und zog sich mit der Reuterey zurück. Der Marschall von Bellefond, den dieses Glück kühn machte, unternahm die Belagerung von Gironne, ohne mit den erfoderlichen Nothwendigkeiten versehen zu seyn. Kaum hatten die Canonen eine kleine Sturmlücke gemacht, als er einen Sturm wagte, ohne sich vorher der Bastionen bemächtigt zu haben, welche die einzige gute Vertheidigung von Gironne ausmachten. Seine Truppen, die daselbst Widerstand fanden, kamen in Unordnung; und der Theil, welcher in die Stadt gedrungen war, ohne unterstützt zu werden, wurde mit großem Verlust heraus geschlagen; welches den Marschall nöthigte, die Belagerung aufzuheben. p)

Sobald Luxemburg berennt war, hatte der Graf von Avaux den Ständen der vereinigten Niederlande den Vorschlag gethan, daß sein König einige ihm zuvor abgetretne oder von ihm eroberte Oerter zurückgeben wollte, wenn der Marquis de Grana ihm vor dem 20. May die Stadt Luxemburg nebst 14 bis 15 darunter gehörigen Dörfern abträte; und zugleich die Stände bedrohet, daß sein König bey

p) Mem. de S. Hilaire T. I. p. 338.

bey der ersten Feindseligkeit, welche die Trup- 1684
pen des Staats, außer den Festungen der spanischen Niederlande, gegen die seinigen ausüben würden, alle den holländischen Unterthanen zugehörige Schiffe, Waaren und Güter einziehen, und mit den Ständen, als mit solchen, verfahren wollte, die den spanischen Eigensinn mit aller ihrer Macht stärkten, und ihn eben so, wie seine offenbaren Feinde, bekriegten. Er erwartete auf diese Erklärung in vierzehn Tagen Antwort, und wollte nach dieser Zeit weder an seine vorigen Vorschläge, noch an diesen, gebunden seyn. Die meisten Provinzen der Republik beschlossen hierauf, ihre Bundsgenossen zu bewegen, daß sie nebst ihnen Spanien zur Annehmung des zwanzigjährigen Stillstandes überreden sollten. Allein Avaux, dem dieser Entschluß mitgetheilt wurde, gab zu verstehen, daß nicht zu hoffen wäre, daß sein König sich an den am 17. Februar gethanen Vorschlag zu einem Stillstande binden würde; denn man könnte wohl denken, daß er die Belagerung von Luxemburg nicht umsonst unternommen hätte. Der König blieb auch wirklich unbeweglich auf seiner Forderung wegen dieser Stadt, und wollte sogar die Bedenkzeit nicht weiter, als bis auf den 20. May, verlängern.

Nach der Eroberung von Luxemburg gab Ludwig XIV Holland noch 12 Tage, um seinen letzten Vorschlag zu überlegen; und da man den Grafen von Avaux um eine etwas län-

1684 längere Bedenkzeit ersuchte; so wollte er dieselbe nur Spanien, und zwar alsdenn, wenn die Stände den Stillstand unterzeichnet haben würden, zugestehen; und in diesem Fall versprach er noch zween Monate nach der Unterzeichnung auf die Genehmigung des Königs von Spanien, und einen Monat auf die Einwilligung des teutschen Reichs zu warten. Da sich die gesamten niederländischen Stände auf diese Erklärung zum Vertrag mit Frankreich sehr geneigt bezeigten; so gerieth der spanische Gesandte darüber in einen solchen Unwillen, daß er ohne Abschied nach Brüssel abreiste, nachdem er gegen den Entwurf zum Vertrag mit Frankreich, welchen die Holländer den Gesandten der Bundsgenossen übergeben, auf das kräftigste protestirt hatte. q)

Allein seine Protestation war vergebens. Die Unthätigkeit des Königs von Großbritannien; die Uneinigkeit des teutschen Reichs, indem einige Reichsfürsten mit Frankreich im Bündniß stunden, andre aber gar keine Parten nehmen wollten; die deutlichen Erklärungen der Höfe von Cölln, Brandenburg und Münster zum Besten der Crone Frankreich; die Besorgniß, daß der Türkenkrieg und die Bewegungen andrer Mächte den Kayser und den andern teutschen Bundsgenossen nicht verstatten möchten, dem Bündniß mit Nachdruck gemäs

q) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. S. 58. §. 23-27.

gemäs zu handeln; die Betrachtung der 1684
Schwäche Spaniens, und ihres eignen Unvermögens, Frankreich allein die Spitze zu bieten: alle diese Gründe zusammen genommen, hatten endlich die Holländer zum Entschluß gebracht, den vorgeschlagnen Stillstand auf die französischen Bedingungen anzunehmen, und ihn den 29. Junius zu unterzeichnen. Durch diesen Vertrag versprachen die Stände, den König von Spanien zu Annehmung eines Stillstandes von zwanzig Jahren zu bewegen, in welcher Zeit alle Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Spanien aufhören, und alles in eben den Zustand, worein es durch den niemägischen Frieden gekommen wäre, wieder gesetzt werden sollte; außer daß der König von Frankreich, während dem Stillstand, in dem Besitz der Stadt Luxemburg, Beaumont, Bouvignes und Chimai, mit den darunter gehörigen Dörfern bleiben, Courtrai aber und Dixmuiden geschleift an Spanien zurückgeben sollte, wenn anders der König von Spanien den Stillstand innerhalb sechs Wochen annähme und bekräftigte. Nach Auswechslung der Bekräftigungsurkunden sollte Frankreich alle übrigen Oerter an Spanien zurückgeben, welche nach dem 20. August 1683 durch die französischen Waffen eingenommen worden; daß also beede Cronen den Besitz von allem dem behielten, was sie zur Zeit der aufgehobnen Einschließung von Luxemburg gehabt hätten. Die Streitigkeiten, wel-

1684 welche wegen dessjenigen, was zu diesen Oertern gehörte, vorfallen möchten, sollten dem Ausspruch des Königs von England überlassen, und die Brandschatzungen von beeden Seiten noch drey Monate nach der genannten Zeit gehoben werden. Inzwischen söllte Frankreich von nun an alle Feindseligkeiten in den spanischen Niederlanden einstellen, auch sogar auf dem platten Lande, wofern Spanien sich hiezu gleichfalls verbindlich machen wollte. Wofern aber Spanien den Stillstand in sechs Wochen nicht annähme, sollten die Stände ihre Truppen sogleich aus den spanischen Niederlanden zurückrufen, und Spanien in diesem Krieg gar keinen Beystand leisten, auch keine Feindseligkeiten gegen Frankreich verüben. Frankreich sollte dagegen keinen Ort in den Niederlanden angreifen, auch nicht einmal das platte Land, wenn Spanien sich dessen gleichfalls enthielte, und die Waffen gegen Spanien in andern Gegenden gebrauchen. Frankreich versprach, wenn es anderwärts einige Vortheile über Spanien erhielte, dieselbigen niemals gegen andre Plätze in den Niederlanden zu vertauschen, auch sich derselben auf keine andre Weise, während der gemeldeten Zeit, zu bemächtigen. Der König gab dem teutschen Reich noch einen Monat Zeit, einen dergleichen Stillstand anzunehmen. Den König von England und andre Mächte sollte man auch in diesen Vertrag aufnehmen, wenn sie gleiche Verbindlichkeiten mit dem Staat überneh-

nehmen wollten. Sie könnten auch Bürgen 1684
des Vertrags werden, welcher auf diesen Fuß
mit Spanien geschlossen werden möchte. Es
sollte endlich durch diesen Vertrag keine Aenderung in demjenigen gemacht werden, was
zwischen Frankreich und Holland zu Niemägen geschlossen worden. r)

Da Spanien durch diesen Vertrag der einzigen Hülfe, worauf es mit einiger Zuversicht hatte rechnen können, beraubt war; so wurde Spanien auch genöthiget, den zwanzigjährigen Stillstand anzunehmen. Der katholische König schickte also dem Kayser eine Vollmacht, um in seinem Namen den Stillstand zu Regensburg zu schließen, wo man in gleicher Absicht zwischen dem teutschen Reich und Frankreich in Unterhandlungen stund. Daselbst wurde den 15. August der zwanzigjährige Stillstand zwischen Frankreich und Spanien auf die nämlichen Bedingungen geschlossen, welche durch den Vertrag mit Holland verabredet waren. An eben dem Tage nahm auch der Kayser und das teutsche Reich den Stillstand an. Strasburg und die andern Oerter, welche Ludwig XIV bis zum 1. August 1681 weggenommen hatte, wurden ihm während dem Stillstand unter der Bedingung gelassen, daß er in denselben den Lutheranern und Reformirten die freye Religionsübung verstatten sollte. Um den Kayser zur Annehmung dieses Stillstandes zu nöthigen,

r) Du Mont T. VII. Part. II. p. 79.

1684 gen, hatte der König den Marschall von Schomberg, der nun statt des Marschalls des Humieres, welcher bey der Belagerung von Luxemburg umgekommen war, den Befehl über seine Armee führte, mit einem ansehnlichen Theil derselben nach dem Elsas rücken lassen. Und dieser Anzug beförderte den Schluß des teutschen Reichs, den Stillstand anzunehmen. s)

Dieser Vertrag offenbahrte das Uebergewicht, welches die französische Macht über alle Mächte Europens erhalten hatte, eben so deutlich, als die Absichten dieser Crone, ein Stück nach dem andern von den spanischen Niederlanden abzureißen, und den Rhein zur Grenze der französischen Herrschaft zu machen. Die französischen Schriftsteller t) machen diesen Vertrag zu einem Beweis der Großmuth ihres Königs, der, da er von Teutschland fast keinen, von Grosbritannien nicht den geringsten, und von Holland nur wenigen Widerstand zu fürchten hatte, seine Eroberungen in den spanischen Niederlanden nicht fortgesetzt, sondern selbst einen zwanzigjährigen Stillstand vorgeschlagen habe. Allein diese vorgegebne Grosmuth, welche dem Charakter Ludwigs XIV und seinem Betragen gegen seine Nachbarn gar nicht gemäß ist, war

s) Du Mont l. c. p. 83.
t) Mem. de S. Hilaire T. I. p. 140. Larrey T. II. p. 55.

war mehr eine Wirkung der durch den Krieg 1684
und die großen an verschiedne Fürsten bezahlten Hülfsgelder erschöpften französischen Finanzen, und der Furcht Ludwigs XIV, daß die allzugeschwinde Ausbreitung seiner Herrschaft in den Niederlanden die benachbarten Mächte, und vielleicht selbst England, in die Waffen bringen möchte; wodurch seine Absichten nicht allein vorjetzt, sondern vielleicht auch auf immer vereitelt worden wären. Er beschloß also lieber, die Waffen eine Zeitlang ruhen zu lassen, da er etwas durch einen Vergleich gewinnen konnte, und inzwischen seine Grenzen an dem Rhein und in den Niederlanden durch Anlegung neuer Festungen sicher stellen, als die Eifersucht der europäischen Mächte allzusehr zu erregen. Er begnügte sich mit dem ruhigen Besitz Luxemburgs auf eine gewisse Zeit, wodurch er Spanien den Weg versperrte, Hülfstruppen aus Teutschland nach den Niederlanden zu bringen, im Fall der Stillstand, wie zu befürchten war, nicht gehalten werden sollte. Eben diese Absicht sahe man deutlich aus allen Verträgen, welche Frankreich seit 25 Jahren mit Spanien geschlossen hatte. Der pyrenäische, der aachner und niemägische Friede diente, wie der gegenwärtige Vergleich, Frankreich in dem Besitz eines beträchtlichen Theils seiner Eroberungen zu befestigen, und wurden zu einer Zeit geschlossen, da der Argwohn der Nachbarn dergestalt in Bewegung

1684 gekommen war, daß wenn Frankreich seine Eroberungen noch weiter hätte treiben wollen, sie mit Anstrengung ihrer äußersten Kräfte sich der Ausführung der französischen Absichten widersetzt haben würden. Frankreich würde auf diese Weise durch einen Vertrag nach dem andern endlich Herr von allen spanischen Niederlanden worden seyn, wenn nur der Türkenkrieg verderblicher für das teutsche Reich gewesen wäre, oder länger gedauert hätte; und wenn England immerzu in seiner Unthätigkeit geblieben wäre. Aber der Türkenkrieg, so lang er auch dauerte, fiel unglücklich für den Sultan aus, und in England gieng in kurzem eine große Veränderung vor, welche dem Zustand und den Maasregeln dieses Reichs eine ganz neue Gestalt ertheilte.

Zu der nämlichen Zeit übte Ludwig XIV an der Republik Genua eine Rache aus, welche dem Völkerrecht gerade entgegen war, und den übrigen Mächten zeigte, was auch sie von Frankreich zu fürchten hätten, wenn sie sich nicht gegen einen König vereinigten, welcher der ganzen Welt Gesetze geben wollte. Die Gelegenheit dazu war diese. Seitdem sich Genua von der französischen Herrschaft losgemacht hatte, war es jederzeit sehr genau mit Spanien verbunden, welches, wenn es Geld brauchte, seine Zuflucht zu dieser Republik nahm, und dagegen die genuesischen Kaufleute an seiner Silberflotte vorzüglich großen Antheil nehmen ließ. Nach dieser

Ver=

Verbindung, die der Vortheil des Staats 1684
nothwendig machte, hatten die Genueser in dem gegenwärtigen Kriege vier Galeeren zum Dienste Spaniens ausgerüstet. Darzu kam, daß sie sich geweigert hatten, den Franzosen die Durchfuhr ihres Salzes durch Savona nach dem Mantuanischen und ein Salzmagazin in dem nämlichen Ort zu verstatten; und daß der Herr von Saint-Olon, ein sehr unruhiger Kopf, welcher seit einigen Jahren französischer Botschafter in Genua war, wegen gewisser Streitigkelten, die zwischen seinen Hausbedienten und einigen Genuesern vorgefallen waren, Genugthuung foderte, und da er diese nicht erhielt, wie er wünschte, eine Sache des Königs aus der Sache seiner Hausbedienten machte.

Ludwig XIV lies eine Flotte ausrüsten, welche unter Anführung des alten du Quesne in dem Angesicht von Genua erschien, und den Sohn Colberts, den Herrn von Seignelai, welcher Minister des Seewesens war, einen jungen feurigen Herrn, mit sich führte, der zugleich einen Helden und Minister vorstellen wollte, und mit diesem Amte seines Vaters auch seine unbeugsame Härte geerbt hatte. Da ihm der Rath die gewöhnlichen Complimente machen lies, erklärte er den Abgeschickten die Ursachen des Unwillens seines Königes, und verlängte von ihnen, daß man die vier Galeeren sogleich entwaffnen, eine derselben in französische Hände liefern,

 und

1684 und vier ihrer vornehmsten Räthe an den König schicken sollte, um wegen des Vergangnen um Verzeihung zu bitten, und ihn ihrer völligen Unterwürfigkeit unter seine Befehle in allem demjenigen zu versichern, was er von ihnen verlangte, oder ins Zukünftige zu seinem Dienst und seiner Genugthuung verlangen würde. Er fügte die Bedrohung hinzu, daß sie keine so gelinde Bedingungen mehr zu hoffen hätten, wenn sie die kurze Bedenkzeit, die er ihnen gab, verstreichen, und es bis zu Feindseligkeiten kommen lassen würden; denn alsdenn würde der spanische Schutz, auf den sie sich verließen, nicht verhindern können, daß sie durch die gänzliche Zerstörung ihrer Stadt und ihrer Handlung nicht überzeugt würden, was für schreckliche Wirkungen der Zorn eines so großen Königs habe.

Eine solche Sprache hatten bisher nur unumschränkte Fürsten gegen rebellische Unterthanen, nicht aber auswärtige Könige gegen fremde und freye Staaten geführt. Die Genueser glaubten also nicht verbunden zu seyn, auf so harte Bedingungen sich zu unterwerfen, ohngeachtet vielleicht die Behutsamkeit, welche mindermächtige Staaten gegen mächtigere zu beobachten haben, mehr Nachgeben erfodert hätte. Indem der Rath versammelt war, machten die Franzosen ihre Anstalten, und die Bombardier-Galiotten näherten sich der Stadt. Die Genueser hingegen machten ihre Gegenanstalten, um diese

Annähe-

Annäherung zu verhindern; und da die Fran- 1684
zosen auf das gewöhnliche Zeichen sich nicht wieder entfernten, sondern der Stadt immer näher kamen; so schossen sie im Anfang ohne Kugeln auf diese Galiotten; und da sie sich dadurch nicht abschrecken ließen, endlich mit einer vollen Ladung. Sobald dieses geschehen war, fiengen die französischen Bomben an so entsetzlich in die Stadt zu spielen, daß etliche hundert Häuser, und unter denselben selbst der Pallast des Doge, die Schatzkammer, das Arsenal und das allgemeine Waarenmagazin entweder verbrannt, oder umgestürzt wurden.

Der Herr von Seignelai lies nach dieser ersten Bombardirung den Doge befragen, ob er nun eine günstige Antwort zu geben hätte, und verlangte von dem Abgeordneten des Doge, daß außer den schon verlangten Bedingungen der Doge selbst mit vier Rathsherren in Person nach Versailles kommen sollte, um im Namen der Republik um Verzeihung zu bitten, und die Vermeidung alles dessen, was Frankreich beleidigen könnte, aufs Zukünftige zu versprechen. Er foderte über dieses 200000 Thaler zur Schadloshaltung wegen Ausrüstung der Flotte, und zur Ersetzung des Schadens, welchen der Herr von Saint-Olon erlitten, dessen Haus das aufgebrachte genuesische Volk unter dem Bombardement geplündert hatte.

1684 Als der genuesische Abgeordnete in die Stadt zurück kam, fand er 3000 Spanier, welche der Gouverneur von Mailand zu Hülfe geschickt hatte. Diese Hülfe, welche eben zu rechter Zeit angekommen war, stärkte den Muth des Senats dergestalt, daß er dem Herrn von Seignelai antworten lies, die Republik seye nicht gewohnt, unter dem Werfen der Bomben Vorschläge anzunehmen, und sie verlasse sich auf die Gerechtigkeit ihrer Sache und die Unerschrockenheit ihrer Bürger, welche lieber mitten unter den Flammen umkommen, als in einen so schimpflichen Vertrag willigen wollten. Sobald diese stolze Antwort überbracht war, fiengen die Bombardiergaliotten ihre schreckliche Unternehmung wieder an, und einige tausend Franzosen landeten und plünderten die Vorstadt San Pietro d' Arena, die sie hernach anzündeten. Als aber du Quesne sahe, daß sich der Wind änderte, lies er sie wieder einschiffen. Doch fuhr man mit dem Bombardiren fort, bis man keinen Vorrath mehr hatte. Alsdenn schiffte die Flotte nach der Provence zurück; nachdem sie sieben Tage mit dieser Unternehmung zugebracht hatte. u)

Die Genueser konnten leicht denken, daß es der König dabey nicht würde bewenden lassen.

u) Mem. de S. Hilaire T. I. p. 340. sq. Quincy T. II. p. 86. Larrey T. II. p. 53. Limiers T. II. p. 423. Mercure Holl. a. 1684. p. 478. sq.

laſſen. Sie fanden in dem ſpaniſchen Schutz 1684
wenige Sicherheit, und mußten noch dazu befürchten, Spanien möchte ſich ſeiner Hülfleiſtung, als einer günſtigen Gelegenheit, bedienen, ſich der Herrſchaft über ihre Stadt zu bemächtigen. Sie hielten alſo für beſſer, ſich mit Frankreich zu vergleichen, und unterzeichneten den 12. Februar des folgenden Jahrs zu Verſailles einen Vertrag auf dieſe Bedingungen:

1) Der Doge und vier Rathsherren ſollen nach Frankreich kommen, und der erſte ſoll im Namen der Republik die äußerſte Reue in Anſehung des Vorgegangnen bezeugen, und in ſeiner Rede die ehrerbietigſten Ausdrücke gebrauchen, damit man aus denſelben das aufrichtige Verlangen ſehen möge, welches die Republik hat, ins Künftige das Wohlwollen des Königs zu verdienen und zu erhalten.

2) Der Doge und die Rathsherren ſollen bey ihrer Wiederkunft nach Genua bey der Ausübung ihrer Würden und Ehren bleiben. Dieſer Artikel nöthigte die Genueſer, eine Ausnahme von dem Geſetz ihres Staats zu machen, nach welchem ein Doge eben dadurch ſeine Würde verliert, wenn er ſich außer den Grenzen der Republik befindet. Und ohne dieſe Ausnahme würde vor Ludwig XIV kein Doge, ſondern nur ein genueſiſcher Edelmann erſchienen ſeyn.

1684 3) Die Republik schaft innerhalb eines Monats alle spanische Truppen aus der Stadt und den Plätzen ihres Staats, und entsagt allen Verbindungen mit Spanien, die sie seit dem 1. Januar 1683 eingegangen hat.

4) Sie setzt ihre Galeeren auf diejenige Anzahl, die sie vor drey Jahren hatte, und läßt diejenigen entwaffnen, die sie seitdem ausrüsten lassen.

5) Sie läßt den französischen Unterthanen alle Habseligkeiten zurückgeben, die man ihnen in dem genuesischen Staat genommen hat, und die noch können herbey geschaft werden; anstatt der Ersetzung des übrigen Schadens, läßt sie alle Kirchen und übrige heilige Plätze, welche bey dem Bombardement der Stadt Schaden gelitten, durch eine gewisse Summe Gelds, die der Papst bestimmen wird, wieder herstellen.

6) Sie zahlet dem Grafen von Fieschi, der französischen Schutz gesucht, wegen der alten Foderungen seines Hauses an die Republik 100000 Thaler; dargegen wird der König die Ansprüche dieses Herrn nie durch die Waffen unterstützen, sondern ihnen ihren rechtlichen Gang lassen. Die Ansprüche, wovon hier geredet wird, giengen auf die in dem Genuesischen gelegne und von der Republik längstens eingezogne Grafschaft Lavagna.

7) Der Doge und die vier Rathsherren sollen in Frankreich wohl aufgenommen werden.

8) Die

8) Die Feindseligkeiten zu Lande hören von 1684
dem Tag der Unterzeichnung, und die zur See, einen Monat hernach, auf. Die Republik befreyet die französischen Unterthanen, die in Gefängnissen, Galeeren und Schiffen sind, welches der König auch in Ansehung der genuesischen thun will. x)

Zufolge des ersten Artikels, dessen Erfüllung der König am meisten wünschte, weil sie seine Eitelkeit befriedigte, kam der Doge Imperiale Lescaro nebst vier Rathsherren nach Versailles. Sie hatten den 5. May ihr erstes Gehör. Der Doge erschien in seinen Ceremonienkleidern, und hielt seine Rede, die Seignelai vorgeschrieben hatte, stehend, aber bedeckt, vor dem König, welcher, von seinem ganzen Hof umgeben, saß, und gleichfalls bedeckt war. Der König begegnete übrigens dem Doge und seinen Rathsherren mit eben so viel Güte als Stolz; dahingegen seine Ministers, Louvois, Croissi und Seignelai weniger Höflichkeit und mehr Hochmuth bewiesen. Daher auch der Doge, ein Herr von großem Verstand, sagte: der König raubt unsern Herzen die Freyheit durch die Art, womit er uns empfängt; aber seine Minister geben uns dieselbe wieder. Man bemühte sich, ihm die ganze Pracht des Monarchen zu zeigen; und als ihn Seignelai fragte, was er für das außerordentlichste und seltsam-

x) Du Mont Tom. VII. part. II. p. 87.

1684 ste hielte, das er zu Versailles gesehen hätte, antwortete er: dieses, daß ich mich daselbst sehe. y)

Der Geschmack, welchen Ludwig XIV an allem hatte, was Aufsehen machte, wurde noch mehr durch die Gesandtschaft befriedigt, die er aus Siam erhielt, einem asiatischen Königreich, wo man vor diesem nicht einmal den Namen Frankreichs gehört hatte. Die Gelegenheit dazu war diese. Ein griechischer Kaufmann, Constantius Phaulkon, welcher zu Venedig Banquerot gespielt und sich unter einem fremden Namen nach England geflüchtet hatte, ein fertiger und arglistiger Kopf, war in ein engländisches Comtoir nach Siam gekommen, und hatte sich durch allerhand Ränke bis zur Würde eines Barcalons, oder ersten Staatsministers bey dem König von Siam, hinauf geschwungen. In diesem Posten stellte er seinem König den großen Schaden vor, den die Holl- und Engländer, die sich in seinem Reiche niedergelassen hätten, seinem Reiche brächten, indem sie demselben den Handel entzögen, den es selber führen könnte, und gab ihm Vorschläge, wie er sich von dieser Herrschaft der Fremden, ja auch von der Oberherrschaft des großen Moguls dadurch losmachen könnte, wenn er sich unter französischen Schutz begäbe. Da diese Vorschläge in

y) Mem. de S. Hilaire T. I. p. 344. Quincy T. II. p. 97. Daniel Journal p. 139.

in Siam Eingang fanden, gab Phaulkon, 1684
dessen wahre Absicht war, sich durch Hülfe der Franzosen zum König von Siam zu machen, dem König von Frankreich von dem, was in Siam vergieng, Nachricht, stellte vor, was dieses für eine gute Gelegenheit sey, der engel- und holländischen Handlung in Ostindien Abbruch zu thun, und den christlichen Glauben auszubreiten, und bat sich zu dem Ende französische Bevollmächtigte und Mißionarien aus, um mit den erstern Verträge zu schließen, und durch die Hülfe der andern das Volk dem Christenthum geneigter zu machen, ja vielleicht gar den König selbst zu bekehren. Dieses Schreiben überbrachten im Monate November dieses Jahrs einige Gesandte aus Siam. Ludwig XIV, der die gute Gelegenheit, die ihm gegeben wurde, den Ruhm seiner Größe auch bis in die entferntesten Gegenden Asiens auszubreiten, nicht verlieren wollte, schickte den Ritter Chaumont, den Abt Choisy und sechs Jesuiten mit großen Geschenken dahin ab, welcher in dem folgenden Jahr mit einer prächtigen Gegengesandtschaft wieder zurück kam, unter welcher drey Mandarinen oder siamische Fürsten waren. Bald darauf wurde die zweyte Gesandtschaft unter dem Herrn de la Loubere dahin geschickt, die neun Schiffe und vieles Volk und Kriegsgeräthe mit sich führte. Der Handlungsvertrag mit Siam wurde völlig eingerichtet, ein Schutzvertrag geschlossen, und

die

1684 die Festung Bancock den Franzosen in Besitz gegeben. Allein diese berühmten Gesandtschaften und Verträge machten mehr Aufsehen, als sie Nutzen brachten. Denn des Griechen gefährliche Absichten wurden verrathen. Es entstund im Jahr 1688 eine Zusammenverschwörung. Der kranke König von Siam, welcher auf Antrieb des Griechen einen gebrechlichen Vetter unter der Bedingung zum Nachfolger ernennt hatte, daß er den Phaulkon in seinem Posten lassen sollte, wurde mit Betten erstickt, der Grieche hingerichtet, die Franzosen entweder verjagt oder getödtet, und zum großen Vortheile der engländischen und holländischen Handlung der ganze Plan Ludwigs XIV zernichtet. z)

1685 Dieses Jahr wurde durch die Wiederrufung des Edicts von Nantes merkwürdig, wodurch Ludwig XIV seinem Königreich einen Schaden zugefügt hat, dessen Folgen noch dauren, und auch alsdenn nicht völlig aufhören werden, wenn einmal dasjenige den französischen Protestanten wieder gegeben werden sollte, was sie durch die Aufhebung dieses Edicts

z) Choisy T. II. p. 91. sq. Theatr. Europ. T. XIII. p. 988. Chaumont relation de l'ambassade à Siam. 1686. 12. Choisy Journal ou suite du Voyage de Siam. 1687. 12. Second Voyage du P. Tachard et des Jesuites, envoyés au roy. de Siam. 1689. 8. Relation des revolutions arriveés à Siam dans l'année 1688. 1691. 12.

Edicts verloren haben. Die Vorbereitun- 1685
gen zu diesem Streich, der Frankreich unheilbare Wunden schlagen sollte, waren schon von langem her gemacht. Unmittelbar nach dem pyrenäischen Frieden schickte der König Commissarien von beeden Religionen in die Provinzen, unter dem Vorwand, die Uebertretungen des Edicts von Nantes abzustellen. Der römischkatholische Commissarius war jederzeit ein Intendant des Königs, das ist, ein geschickter Mann, der mit aller königlichen Gewalt versehen war, und den Willen des Hofs wußte. Der reformirte Commissarius war entweder ein vom Hof erkaufter verhungerter Officier, oder sonst ein armer Edelmann, der gemeiniglich weder die zu solchen Sachen erfoderliche Einsicht, noch die Freyheit hatte, seine Gedanken zu entdecken. Die Geistlichkeit hatte diese Commißionen zuwege gebracht, und ihr unruhiger Geist war es, der sie entweder in Bewegungsetzte, oder ruhen lies, nachdem sie es vor gut befand. Durch diese Commißionen wurden alle Rechte der Kirchen in Ansehung der Religionsübung, der Gotteshäuser, und der Gottesäcker von neuem durchgesehen, und den Chicanen der Geistlichkeit und der Parteylichkeit der Richter blos gestellt; so daß viele, deren Rechte nur einiger Verdrehung fähig waren, durch die richterlichen Aussprüche derselben verlustig wurden. Diese Ungerechtigkeit er-

streck-

1685 streckte sich auch bis auf Privatpersonen. Denn wenn es in bürgerlichen Streitigkeiten zwischen einem Römischkatholischen und Protestanten auf ein Stück Gut oder eine Geldsumme ankam, so machte die Religion bey dem Urtheil fast allemal einen richtigen Entscheidungsgrund aus. Die Mönche, die Mißionarien zur Bekehrung der Ketzer, und die Beichtväter behaupteten, daß ein Ketzer allemal unrecht haben müsse; und wenige Richter konnten dem falschen Eifer, oder der Furcht, für Gönner der Ketzerey gehalten zu werden, widerstehen. Dieses wirkte eine Menge von ungerechten Urtheilssprüchen; und wer sich darüber beklagte, bekam zur Antwort: Ihr habt die Hülfe in euren Händen; warum werdet ihr nicht katholisch? Man stellte Verfolgungen unter dem Schein, ihre Verbrechen zu bestrafen, gegen sie an; und hörte falsche Zeugen gegen sie ab, von welchen man wußte, daß sie falsch waren; und dennoch verdammte man die Angeklagten zur Peitsche, zur Galeere, zur Landesverweisung; oder wenn die Richter noch ein Rest von Ehre und Gewissenhaftigkeit daran verhinderte; so waren doch diese falschen Zeugen versichert, daß sie nicht bestraft würden. Diese Art der Verfolgung betraf sonderlich die Prediger, welche jederzeit von Laurern umgeben waren, die ihren Worten die verhaßteste Auslegung gaben, und die unschuldigen Prediger in die

Gefäng-

Gefängnisse brachten, ja ihnen gar die härte- 1685
sten Strafen auf den Hals zogen. a)

Ein anderes Mittel, wodurch man die Kraft des Edicts von Nantes schwächen, und die Protestanten ausrotten wollte, war dieses, daß man ihnen verwehrte, bey dem gemeinen Wesen entweder in Ehrenämtern und Bedienungen, oder in Künsten und Handwerken, oder in den Facultäten, zu dienen, und dadurch ihr Leben und ihre Familien ehrlich zu erhalten. Man erschwerte ihnen den Zutritt zu den Zünften, und machte, daß so wenig Reformirte, als möglich, Meister werden möchten, und jagte sie schlechterdings aus den Rathsversammlungen und aus allen andern bürgerlichen Ehrenämtern in den Städten. Im Jahr 1680 machte der König eine Verordnung bekannt, wodurch sie überhaupt aller Arten von Bedienungen, sowohl in Ansehung der Pachtungen, als der Finanzen, von den Größesten bis zu den Kleinsten, auch die Schreiber und Gerichtsdiener nicht ausgenommen, beraubt wurden. Man erklärte sie auch zu allen Verrichtungen bey den Posten und öffentlichen Landkutschen für untüchtig. Und im Jahr 1681 setzte man im ganzen Königreich alle Notarien, Anwalde, Advocaten, Thorhüter und Gerichtsdiener ab, welche der reformir-

a) Benoit hist. de l'edit de Nantes T. IV. p. 239. etc. Schicksal der Protest. in Frankr. Th. II. S. 86. f.

1685 mirten Religion zugethan waren. Ein Jahr nachher wurden alle protestantische Officianten der Großen, der Edelleute und Oberrichter verabschiedet, und verboten, sie bey Urtheilssprüchen in Processen, weder als Beysitzer, noch als Rathgeber zu gebrauchen. Im Jahr 1683 setzte man auch alle Bedienten des königlichen Hauses und der Prinzen vom Geblüt, welche Tafelgelder genossen, ab. Ein gleiches geschahe mit den Räthen und andern Bedienten in den Steuer- und Rechnungscammern, mit den Ritterhauptleuten, mit den Landrichtern, Landvögten, königlichen Gerichtshaltern, Admiralen, Schatzmeistern, Einnehmern und Zoll- und Finanzbedienten, deren Colbert sehr viele aus den Reformirten genommen hatte. Alle diese Leute erhielten Befehl, sich ihrer Bedienungen zu begeben, damit man Katholiken in dieselbige einsetzen könnte. Im Jahr 1684 setzte man alle reformirte Titular- und wirkliche Secretarien des Königs, des königlichen Hauses, und der Crone ab, und hob alle Privilegien, welche Reformirte zu Treibung einer gewissen Profeßion, z. E. Kaufleute, Wundärzte, Apotheker, Weinhändler u. s. w. gekauft hatten, auf. Ja man wollte sogar keine protestantische Wehmütter mehr leiden, und befahl den reformirten Frauen, bey ihrer Geburt katholische zu gebrauchen. Auf diese Art wurden viele protestantische Familien in die Versuchung gesetzt, entweder ihren Glauben zu ändern, oder zur

Ver-

Vermeidung der äußersten Armuth aus dem 1685
Lande zu gehen. Da sich aber immer noch einige erhielten, so fertigte man in dem Staatsrath eine Verordnung aus, kraft welcher diejenigen, welche den katholischen Glauben annehmen würden, drey Jahre von der Bezahlung ihrer Schulden befreyet wurden. Dieses reizte viele, die von ihren Gläubigern verfolgt wurden, zum Abfall, und diente auch sonst zum großen Schaden der Protestanten. Denn da diese mit den Neubekehrten vorher in genauerer Verbindung, als die Katholiken, gestanden waren, so waren sie die vornehmsten Gläubiger derselben. Man that noch mehr. Man befreyte diese Neubekehrten von allen Schulden, die sie mit ihren vorigen Glaubensbrüdern gemeinschaftlich gemacht hatten, und die nun auf diese allein fielen. Hierzu kam das Verbot, das Vermögen auf keinerley Weise zu verkaufen, oder sonst zu veräußern; wobey der König alle in dieser Absicht geschloßne Contracte für nichtig erklärte, wo nicht erweislich gemacht werden könnte, daß sie nach Schließung derselben noch ein ganzes Jahr im Königreich geblieben wären. Solchergestalt raubte man ihnen die Hoffnung, sich in der äußersten Noth mit ihren Gütern zu helfen. Ja man raubte ihnen noch die letzte Hülfe bey ihrem Unglück, nämlich die Freyheit, in fremde Länder zu gehen, und daselbst ihr Brod zu verdienen und ihr Leben zu erhalten; indem ihnen der König durch die schärf-

1685 sten Strafen verbieten lies, aus dem Königreiche zu gehen. Dieses brachte sie zur äußersten Verzweiflung, weil sie sich in die fürchterliche Nothwendigkeit gesetzt sahen, entweder in ihrem Vaterlande, wo sie sich nicht mehr nähren konnten, Hungers zu sterben, oder ihr Gewissen durch das äußerliche Bekänntniß zur katholischen Religion zu beschweren. Diejenigen, welche wegen ihrer guten Vermögenumstände dieses äußerste Unglück nicht befürchten durften, wurden mit Steuern und Auflagen gedruckt; ja man legte ihnen die Steuern der neuen Catholiken auf, welche durch ihre Bekehrung davon befreyt wurden, oder setzte ihnen unerschwingliche Auflagen an, die man Taxes d' Office nannte. Und die Grausamkeit der Intendanten trieb diese Auflagen durch Einquartierungen der Soldaten, oder durch Gefangenschaft ein, welche nicht eher aufhörten, als bis man den letzten Heller bezahlt hatte.

Man schwächte drittens und übertrat das Edict von Nantes unter dem Vorwand, es zu erklären; und man gebrauchte dabey alle niederträchtige Wendungen der Sophisterey. Dieses Edict war gegeben worden, um die Protestanten bey allen denen Rechten zu schützen, welche die Natur und die bürgerliche Gesellschaft den Menschen verliehen hat. Nun aber ist es eins von den ersten und unveränderlichsten Naturrechten, daß unerzogne Kinder in der Gewalt ihrer Eltern bleiben, und von ihnen

ihnen in derjenigen Religion erzogen werden, 1685
die sie für die beste halten. Allein da in dem Edict nicht mit den ausdrücklichen Worten enthalten war, daß auch uneheliche Kinder in der Gewalt ihrer Väter und Mütter gelassen und in ihrer Religion erzogen werden sollten; so wurde im Jahr 1682 befohlen, daß alle uneheliche Kinder von beederley Geschlecht und von allerley Alter und Stande in der katholischen Religion sollten unterrichtet und erzogen werden. Eben so wurde durch eine andre Erklärung vom Jahr 1681 verordnet, daß die Kinder in einem Alter von sieben Jahren die protestantische Religion abschwören, und die katholische annehmen könnten; unter dem Vorwand, daß das Edict nicht genau bestimme, daß sie bis zu diesem Alter in der Gewalt ihrer Eltern seyn sollten. Und doch setzte das Edict nicht allein alle natürlichen Rechte voraus, sondern es verbot auch, die Kinder weder mit Gewalt noch durch Zureden aus den Händen ihrer Eltern zu reißen. Man verbot weiter den Reformirten, welche zur römischen Kirche übergegangen waren, wieder zur ersten zurück zu kehren. Man wollte ferner die Reformirten von Vermögen und Stande in die Nothwendigkeit setzen, ihre Kinder von Katholiken unterrichten zu lassen, indem man die kleinen Schulen, welche das Edict von Nantes ihnen an allen den Orten erlaubte, wo man ihnen eine Religionsübung zugestanden hatte, nur von den Schulen erklärte, in denen man

1685 französisch lesen, schreiben und rechnen lernte, da doch in Frankreich dieser Ausdruck auch von solchen verstanden ward, wo die lateinische Sprache und alle Vorbereitungswissenschaften gelehret wurden. Man nahm ihnen ihre Academien, die doch zum Theil auf besondre Edicte gegründet waren, und man hob die getheilten Gerichtskammern (Chambres mi-parties) auf, und stellte sie dadurch den Leidenschaften und Ungerechtigkeiten der Parlamente und Unterrichter blos.

Man machte allerhand neue Gesetze, welche keine andere Absicht hatten, als die Geduld der Reformirten auf die Probe zu setzen, wodurch die Anzahl der Personen bey ihren Leichenbegängnissen, die Verbindung und Gemeinschaft ihrer Kirchen in den verschiedenen Provinzen und der Gebrauch der Glocken und Kanzeln eingeschränkt wurde. Man verbot bey schwerer Strafe, daß kein Katholischer die reformirte Lehre annehmen sollte, und befahl, daß alle reformirte Kirchen, worinn ein Katholik seinen Glauben abgeschworen hatte, auf ewig verschlossen werden sollten. Man verbot ihren Predigern den Namen der Pastoren zu führen. Man untersagte das Singen der Psalmen in Privathäusern, und wenn die Katholiken einen Umgang hatten, auch in den Tempeln. Man nöthigte die Eltern, deren Kinder katholisch wurden, für dieselben ein schweres Kostgeld zu erlegen. Man verbot den Protestanten, inskünftige katholisches Gesinde

zu

zu haben, und beraubte sie der Freyheit, Vor- 1685
münder zu werden, so daß alle elternlose und minderjährige Kinder unter die Erziehung der Katholiken kamen.

Um das Volk nach und nach vorzubereiten, daß es den Untergang der Reformirten wünschte, und um den Abscheu zu vermindern, welchen die Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten der Verfolgungen, die man im Sinne hatte, sonst würden erregt haben, und vielleicht um manchen unwissenden Reformirten zu verblenden, wurden Mißionarien und Controversprediger ausgeschickt, zu welchen man insgemein hitzige und unverschämte Köpfe wählte, die ihren Zuhörern Zorn und Galle gegen die Ketzer einflößten, und sie oft in eine solche Wuth setzten, daß die Hülfe der Obrigkeit nöthig war, um dieselbe zu unterdrücken. Hierzu kamen die Federn verschiedner Schriftsteller, die sich schon Ehre und Ansehen in der Welt erworben hatten, und durch ihre Schriften den Ketzereifer anzünden mußten. Der berühmte Bischof von Nismes, Fleschier, schrieb seine Geschichte Theodosius des Großen, in welcher er den unchristlichen Eifer dieses Kaysers gegen die Irrgläubigen mit allen Farben der Beredsamkeit als ein nachahmungswürdiges Muster abbildete. Maimburg schrieb seine sogenannte Geschichte des Calvinismus; Arnaud seine Schutzschrift für die Katholiken; Nicole sein Buch, welches den Titel führt: die einer Spal-

1685 tung überführte Reformirte; und der Verfasser des Journals der Gelehrten, behauptete öffentlich, daß man den katholischen Glauben mit Feuer und Schwerd einführen müßte, und führte zur Nachahmung das Beyspiel jenes Königs von Norwegen an, der die Großen seines Landes damit bekehrte, daß er ihre kleinen Kinder vor ihren Augen zu ermorden drohete, wenn sie nicht bekenneten, daß sie getauft wären, und wenn sie sich nicht selbst taufen ließen. b)

Strenge und Grausamkeit sind die ungeschicktesten Mittel, Menschen von ihren Religionsmeinungen abzubringen. Dieses, welches viele Geistliche zu vergessen schienen, sahen einige am Hof wohl ein: daher verbot man ausdrücklich alle Gewaltthätigkeiten gegen die Reformirten, und versicherte immer, daß man das Edict von Nantes in seiner Kraft lassen wolle. Man wollte die Protestanten lieber durch Geld, als durch Strafen, katholisch machen. Pelisson insonderheit, der vordem selbst reformirt gewesen war, bekam vom König die Einkünfte der Abteyen von St. Denys des Prez und von Cluni, nebst einigen andern Einkünften, um sie unter diejenigen zu vertheilen, welche sich bekehren wollten. Der Cardinal von Camus, Bischof von Grenoble, hatte

b) Benoit hist. de l'edit de Nantes T. IV. p. 376. sq. Schicksal der Protest. in Frankr. Th. II. S. 91 - 112.

hatte sich schon dieser Methode bedient. Pe- 1685
lisson schickte das Geld in die Provinzen, und
zeigte dem König alle Vierteljahr eine Liste
von dürftigen Proselyten; indem er ihn glau-
ben machte, daß alles in der Welt entweder
seiner Macht oder seinen Wohlthaten nachge-
ben müßte. Zugleich suchte man die Ausle-
gung des Glaubens, welche der Bischof
Bossuet gemacht hatte, zu gebrauchen, um
diejenigen Protestanten, die weder durch Geld,
noch durch Drohungen und Grausamkeiten
zur Religionsänderung zu bewegen waren, zu
überreden, daß die katholische Religion von
der ihrigen nicht so sehr unterschieden wäre,
als sie glaubten; und selbst die Madame von
Maintenon machte Bekehrungen.

Da aber diese gelindere Mittel keine so
große Wirkung thaten, als man sich von den-
selben versprochen hatte; so faßte man bey
Hof den Entschluß, offenbare Gewalt zu ge-
brauchen. Der König, welchen die Madame
von Maintenon zu einem Andächtigen ge-
macht, hatte schon lange mit Harlai, Erzbi-
schof von Paris, mit Bossuet, Bischofe von
Meaux, und seinem Beichtvater, dem Pater
de la Chaise, geheime Unterredungen gepflogen,
welche im Anfang von der Gottesfurcht han-
delten, und nachgehends auch die zwo verschied-
ne Religionen seines Königreichs betrafen.
Man rühmte ihm den Eifer Carls des Gros-
sen und des Kaysers Theodosius gegen die
Ungläubigen und Ketzer. Man stellte ihm

1685 die Lehren der Reformirten als sehr verhaßt vor, und sagte ihm, daß die Ausrottung derselben ihn erst zum vollkommnen Herrn von Frankreich machen würde. Man prophezeihte ihm einen unsterblichen Ruhm, wenn er ein Werk zu Stand bringen würde, welches sechs von seinen Vorfahren vergeblich versucht hätten; ja man versicherte ihn, daß kein besseres Versöhnungsmittel für alle seine Sünden sey, als wenn er alle seine Unterthanen katholisch machte.

Louvois ward endlich über diese geheimen Unterredungen eifersüchtig, und bemühte sich das Geheimniß derselben zu entdecken. Sobald er dieses erfahren hatte, wollte er auch an dem, was vorgehen sollte, Theil haben. Und da er wußte, daß der König alle seine Anschläge geschwind ausgeführt wissen wollte, und sich vor den unzähligen Schwierigkeiten fürchtete, die mit der Bekehrung so vieler tausend Unterthanen verbunden war; so rieth er zur Gewalt, und verlangte, daß die Soldaten mit zur Bekehrung der Reformirten wirken sollten. Alsbald wurden Priester und Dragoner mit einander in die Provinzen ausgeschickt, um die Reformirten katholisch zu machen. Man machte mit Bearn den Anfang. Hierauf kam die Reihe an Ober- und Nieder-Guienne, an Xaintonge, Aunis, Poitou, Oberlanguedoc, Vivarez und Dauphine. Und endlich hatten auch die Normandie, Bourgogne, Nivernois, Berri, Orle-

Orleanois, Touraine, Anjou, Breta- 1685
gne, Champagne, die Picardie und Isle de France, ja selbst Paris, ein gleiches Schicksal.

Die Intendanten machten den Protestanten in diesen Provinzen zuerst den Willen des Königs bekannt, daß sie ohne Verzug katholisch werden sollten; und wenn sie es nicht freywillig thun würden, so würde man sie mit Gewalt dazu zwingen.

Wenn diese Unglückliche bezeugten, daß sie bereit wären, dem König ihre Güter und ihr Leben aufzuopfern; allein mit ihrem Gewissen, welches Gott angehöre, könnten sie nicht so verfahren: so ruckten die Dragoner, an deren Spitze außer ihren Befehlshabern die Intendanten, Bischöfe, Mißionarien, Mönche und andre Geistliche waren, heran, besetzten alle Zugänge und drangen oft mit dem Degen in der Faust in die Plätze ein, und schrien: Sterbet, sterbet, oder werdet katholisch! Diese unmenschliche Legionen wurden allein bey den Protestanten einquartieret, wo sie auf Discretion lebten, ohne daß ihre Wirthe die Freyheit hatten, aus dem Hause zu gehen, oder etwas von ihrem Hausgeräthe und Kostbarkeiten in Sicherheit zu bringen. Sie verschleuderten im Anfang alles, was ihre Wirthe von Lebensmitteln hatten; alsdenn raubten sie ihnen alles, was sie an Geld, Kostbarkeiten und Kleinodien besaßen; endlich vergriffen sie sich auch an ihren Personen selber; und

1685 es war keine Art der Grausamkeit, die sie nicht an ihnen ausübten. Denn die Kinder wurden den Müttern aus dem Schooße gerissen; die geistlichen Bücher wurden durch des Henkers Hand in das Feuer geworfen. Den Weibern, die französische Psalmen sangen, wurden die Haare abgeschnitten. Priester, die ihre Heerde nicht verlassen wollten, wurden verurtheilt, auf dem Rade zu sterben. Greise wurden durch Soldaten zum Altar geschleppt, die sie unter beständigem Lästern zwingen wollten, die Communion zu empfangen. Die Zurückgefallnen wurden in die abscheulichsten Gefängnisse gelegt; die Neubekehrten mit Kundschaftern umgeben, die alle ihre Seufzer zählten, und die Väter wurden auf das Angeben ihrer Kinder verurtheilt. Die Sterbenden verfolgte man bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens; sie wünschten einen Zuspruch, und es kam ein katholischer Priester, der sie bis an den letzten Odemzug beunruhigte. Die todten Cörper der Widerspenstigen wurden wieder ausgegraben, mit Füßen getreten, und auf den Schindanger geworfen. Die Weiber wurden vor den Augen des Mannes und die Töchter in den Armen der Mütter geschändet. Doch waren diese Verfolgungen noch dadurch von den heidnischen unterschieden, daß die Soldaten niemand tödten durften; obgleich viele Personen so grausam zugerichtet wurden, daß sie an den Martern starben.

Diese harten Schicksale betrafen nicht 1685
blos den Pöbel, sondern auch sogar den Adel. Seine Güter wurden verwüstet, seine Häuser geplündert, seine Schlösser niedergerissen, seine Kinder entführt, und der wilde Dragoner schonte weder Geschlecht, noch Alter, noch Stand. Und da sich einige von ihnen nach Paris geflüchtet hatten, so ergieng sogleich ein Parlamentsschluß, wodurch ihnen befohlen wurde, sich binnen vier Tagen vom Hof und von Paris wegzubegeben, und nach Haus zurück zu kehren.

Wenn die Dragoner durch ihre Unmenschlichkeiten einige Einwohner bekehrt hatten, so veränderten sie ihre Quartiere, und wurden zu denen geschickt, die noch standhaft blieben; so daß also diese am Ende alle Soldaten auf den Hals bekamen, die bisher unter alle reformirte Einwohner eines Orts vertheilt gewesen. Wenn ein Hausherr den Glauben änderte, so wurde er doch noch nicht frey, wenn nicht sein ganzes Haus ein gleiches that; und wenn jemand von seinen Hausgenossen entwich, so hörte man nicht auf, ihn zu quälen, bis er ihn wieder herbey geschaft hatte. Wenn diese Unglücklichen hoften, ihr Gewissen sicher zu stellen, und sich dadurch von ihren Peinigern zu befreyen, wenn sie eine zweydeutige Abschwörungsformel unterschrieben, die man ihnen, um sie ins Netz zu ziehen, vorgelegt hatte; so mußten sie einige Tage nachher eine andre unterzeichnen, die viel härter war,

1685 war, und wodurch sie fälschlich bekannten, daß sie die katholische Religion willig angenommen hätten, und daß sie weder durch Vorstellungen, noch durch Gewalt darzu gezwungen worden wären. Und wenn sie nach diesem Schwierigkeiten machten, die Ceremonien der katholischen Religion mit zu machen, so wurden sie entweder mit Geldstrafen oder mit neuen Einquartierungen belegt.

Bey diesem unmenschlichen Verfahren war dieses das allerhärteste, daß man in alle Häfen und Grenzstädte strenge Befehle abgeschickt hatte, alle diejenigen, die aus Frankreich gehen wollten, anzuhalten, und, wenn sie keine Atteste von ihren Bischöfen oder Pfarrherren hätten, daß sie katholisch wären, in die Gefängnisse zu werfen, und als Staatsverbrecher anzusehen. Die Verfolgung gieng so weit, daß man einige benachbarte Staaten zwingen wollte, keine Flüchtlinge mehr aufzunehmen, und die, welche sie schon aufgenommen, zurück zu schicken. c)

Es war zu verwundern, daß ein so wollüstiger Hof, wo angenehme Sitten und alle Reizungen der Gesellschaft herrschten, so harte und unbarmherzige Gesetze geben konnte. Allein wenn Wollüstlinge abergläubisch werden,

c) Benoit hist. de l'Edit de Nantes T. V. p. 829. sq. Schicksal der Protestanten in Frankreich Th. II S. 113-121. Beaumelle Mem. de Mad. de Maintenon T. II. p. 23. sq.

den, so sind sie insgemein strenger als Leute von 1685
einem gegenseitigen Charakter. Ueberhaupt aber war dem König das allerwenigste von dem bekannt, was in den Provinzen vorgieng. Der Marquis von Louvois war das Triebwerk dieser ganzen Maschine; eben der Louvois, welcher nachgehends wegen seiner Grausamkeiten in der Pfalz verflucht wurde. Man hat noch Briefe von seiner Hand vom 15. November dieses Jahrs, in welchen er schreibt: Der König will, daß man die äußerste Strenge an denjenigen beweise, welche seine Religion nicht annehmen wollen; und diejenigen, welche nach dem thörichten Ruhm streben, die letzten zu seyn, müssen bis auf den äußersten Grad getrieben werden.

In der That wirkten die gewafneten Apostel des Louvois viele Bekehrungen, die aber nicht von langer Dauer waren, weil die Bekehrten nicht überzeugt, sondern nur geschreckt wurden. Inzwischen bediente man sich derselben, und der betrüglichen Zeugnisse, welche die Neubekehrten ausstellen mußten, und die man Ludwig XIV vorlegte, ihn zu überreden, daß der größte und beste Theil seines Reichs die Religion bereits verändert hätte, und daß nur noch wenige hartnäckige übrig wären, die in keine Betrachtung kämen, und um welcher willen das Edict von Nantes gar nicht nöthig wäre. Dieses bewegte ihn, den 18. October dieses Jahrs das Wiederrufungsedict unter seinem Siegel bekannt machen zu lassen. Man sagt,

1685 sagt, daß der damalige Canzler von Frankreich, le Tellier, der Vater des Louvois, als er das Siegel darunter gedruckt hatte, aus lauter Freuden die Worte des sterbenden Simeons: Herr, nun lässest du deinen Diener u. s. w. gemisbraucht habe. Eine Handlung von dieser Art, wodurch das Wort seines Königs gebrochen, und das Unglück seines Vaterlandes auf lange Zeiten befördert wurde, verdiente diese Freude nicht. Das Edict wurde den 22. darauf im Parlament zu Paris und in der Vacationskammer, und bald darauf in allen andern Parlamentern einregistrirt, ohne daß ein einziges genug Patriotismus besaß, Vorstellungen dawider zu machen. So sehr kann der Aberglaube, wenn er mit Schwärmerey verbunden ist, auch die besten Einsichten verdunkeln.

Das Edict bestund aus einer Vorrede, und aus zwölf Artikeln. In der Vorrede erklärt der König, daß sein Grosvater Heinrich IV das Edict von Nantes nur in der Absicht gegeben, und sein Vater Ludwig XIII in keiner andern Absicht bestätiget habe, als mit desto größerm Nachdruck an der Vereinigung der Reformirten mit den Katholischen zu arbeiten. Er selbst habe bey seiner Gelangung zum Thron diese Absicht gehabt, er seye aber durch die geführten Kriege an der Ausführung derselben gehindert worden. Da er aber jetzt mit allen europäischen Mächten im Frieden lebe, so habe er sich bemühet, diese Vereinigung zu Stande zu bringen, und dieses sein Vorhaben seye ihm gelun-

gelungen. Weil nun der beste und größte 1685
Theil seiner Unterthanen die katholische Religion angenommen hätte; so seye das Edict von Nantes unnütz. Er unterdrückt also in dem ersten Artikel dieses Edict und alle andere von ähnlichem Inhalt in ihrem ganzen Umfang, und befiehlt, daß alle reformirte Kirchen, die sich noch in seinem Königreich befänden, unverzüglich niedergerissen, und der Erde gleich gemacht werden sollten. In dem zweyten verbietet er alle Versammlungen zur Uebung gedachter Religion. Der dritte untersagt auch allen Herren, von was für Stande sie nur seyn mögen, diese Religionsübung, unter der Strafe, daß sowohl ihre Güter, als Personen, eingezogen werden sollten. Der vierte verbannt alle Prediger aus dem Königreich und denen unter seiner Botmäßigkeit stehenden Ländern, und befiehlt ihnen bey Galeerenstrafe, dieselben innerhalb vierzehn Tagen nach Bekanntmachung des Edicts zu räumen. In dem fünften und sechsten verspricht er den Predigern und ihren Wittwen, die sich bekehren würden, große Vortheile. In dem siebenten und achten verbietet er den Unterricht der Kinder in der reformirten Religion, und verordnet, daß die, so geboren werden, in Zukunft katholisch getauft und erzogen werden sollten. Er befiehlt auch den Vätern und Müttern, unter Bedrohung einer Geldstrafe von 500 Livres, ihre Kinder in die katholischen Kirchen zu schicken. Im 9ten wird denen, welche sich schon

1685 schon aus dem Königreich begeben, eine Frist von vier Monaten bestimmt, in welcher sie dahin zurück kommen könnten; nach Verfluß dieser Zeit sollten ihre Güter confiscirt werden. Der zehnte verbietet nochmals allen seinen Unterthanen, ihren Weibern und Kindern von gedachter Religion, sich aus dem Königreich zu begeben, und ihre Haabseligkeiten aus demselben wegzuschaffen, unter Galeerenstrafe für die Männer, und unter der Strafe der Einziehung sowohl ihrer Güter als Personen für die Weiber. Der eilfte bestätigt die schon bekannt gemachten Erklärungen gegen die Zurückgefallenen. Der zwölfte wurde nie gehalten, und war allem Ansehen nach nur hinzu gesetzt, um die Flucht der Reformirten zu hemmen, und einige, die bereits entflohen waren, wieder herbey zu locken. Dann in demselben erklärte der König, daß seine andern Unterthanen von der reformirten Religion, in Erwartung, daß sie Gott erleuchten werde, in den Städten seines Königreichs und in den unter seiner Botmäßigkeit stehenden Ländern bleiben, ihr Gewerb daselbst fortsetzen, und ihre Güter allda genießen könnten, und daß sie unter dem Vorwand gedachter Religion weder beunruhigt, noch verhindert werden sollten, doch mit der Bedingung, weder freye Religionsübung, noch andre Versammlungen zu haben. d)

Die-

d) Hist. de l'Edit de Nantes T. V. p. 865. sq. Du Mont T. VII. part. 2. p. 117. Schicksal der Protestanten in Frankreich Th. II. S. 121. f.

Dieses Edict wurde gleich nach der Einre- 1685
gistrirung mit aller Strenge vollstreckt, nur der letzte Artikel nicht. Dann die Dragonaden in den Provinzen dauerten mit eben der Unmenschlichkeit fort, als sie angefangen hatten. Dieses machte, daß viele heuchelten, und mit dem Leibe in die Messe giengen, mit dem Herzen aber dieselbe verabscheuten. Noch viel mehrere aber verließen alles, was sie hatten, um der Wuth ihrer Verfolger zu entgehen, und begaben sich nach England, Holland, Teutschland und der Schweiz, wo sie mit ofnen Armen aufgenommen wurden. Auch diejenigen Länder in Teutschland, deren lutherische Geistliche zu viel Einfluß in die öffentlichen Geschäfte, und zu wenig christliche Sanftmuth und Bruderliebe hatten, erzeigten doch diesen Flüchtlingen Wohlthaten, wenn sie ihnen gleich keine Wohnplätze verstatteten. Vergeblich umsetzte Louvois die Grenzen und die Küsten gegen diejenigen, welche die Flucht für eine Pflicht hielten. Sie fanden doch Auswege, und die Küstenbewahrer konnten nicht allezeit dem Gelde der Reformirten widerstehen. Frankreich verlohr innerhalb drey Jahren 50000 der fleißigsten und geschicktesten Familien, welchen nachgehends, da die Verfolgungen fortdauerten, noch mehrere folgten. Diese brachten den Fremden, von welchen sie liebreich aufgenommen wurden, ihre Künste, ihre Manufacturen, ihre Handlungswissenschaft, ihre Reichthümer mit. Fast das ganze nord-

1685 liche Teutschland bekam durch diese Flüchtlinge eine andere Gestalt, und insonderheit gieng in den brandenburgischen Staaten durch die 20000 französische Flüchtlinge, die sich daselbst niederließen, eine Veränderung vor, die gewiß zum nachfolgenden Flor derselben sehr vieles beygetragen hat. Vielleicht würden die Franzosen nie den Verdruß gehabt haben, in ihren Geschichten etwas von einer Schlacht bey Roßbach zu lesen, wenn nicht Ludwig XIV seine Unterthanen zu seinen Nachbarn getrieben hätte, die hernach durch die Beförderung der Handlung und Manufacturen die innerliche Macht ihres neuen Vaterlandes verstärkten. Bald darauf sahe man in Teutschland französische Zeuge, Galonen, Hüte und Strümpfe verfertigen, die man bisher alle von Frankreich gekauft hatte. Eine ganze Vorstadt von Londen wurde mit französischen Seidenarbeitern bevölkert; und andre brachten die Kunst dahin, den Crystallen die Vollkommenheit zu geben, die man damals in Frankreich verlohr. Holland bekam dadurch gute Befehlshaber, Artilleristen, Ingenieurs und Soldaten. Der Prinz von Oranien und der Herzog von Savoien richteten ganze Regimenter von französischen Flüchtlingen auf. Kurz, Frankreich verlohr durch ein einziges Gesetz, welches der Aberglaube und der Religionshaß gab, viel mehr, als es bisher durch alle seine Eroberungen gewonnen hatte.

Lud-

Ludwig XIV handelte hierinn ohne 1685 Zweifel wider die Regeln einer gesunden Staatskunst; aber er handelte auch wider die Rechte des Gewissens, da er ein Volk, welches die reformirte Religion für wahr hielt, allein durch die Macht seines Befehls und durch die Furcht für seinen Soldaten zwingen wollte, eine andere anzunehmen, die sie für falsch hielten. Ihnen unter diesen Umständen befehlen wollen, katholisch zu werden, war eben so viel, als ihnen ein Verbrechen befehlen. Und endlich handelte er auch wider die wahre Ehre eines Regenten, welche darinn besteht, sein Wort zu halten, und alle seine Unterthanen glücklich zu machen. Wir wollen davon nicht reden, in wie weit Fürsten verbunden seyen, die feyerlichen Zusagen ihrer Vorfahren zu halten, sondern nur das anführen, daß Ludwig XIV im Jahr 1643 mit Zuziehung seiner Mutter, als Regentin, der Prinzen vom Geblüt, der Pairs, der vornehmsten Cronbedienten und der höchsten Staatsräthe eine Erklärung heraus gab, in welcher er die Edicte, welche seine Vorfahren zum Besten der Protestanten ergehen lassen, für ewige Verordnungen erklärte, die er auch, soweit es die Noth erfoderte, erneuerte, und befahl, daß diejenigen, die dawider handeln würden, als Störer der öffentlichen Ruhe bestraft werden sollten. Und doch hob eben dieser König, der hiermit auch das Edict von Nantes für ewig erklärt hatte, eben dasselbe

1685 auf, und raubte ihm nach 42 Jahren seine Ewigkeit. Was heißt Treue brechen, und Redlichkeit verletzen, wenn es nicht dasjenige ist, was Ludwig XIV that? Allein vielleicht hatten die Reformirten die Verträge zuerst gebrochen? Vielleicht waren es Rebellen, die sich aller königlichen Gnade und alles Schutzes unwürdig gemacht hatten? Auch dieses nicht. Es waren Unterthanen, die ihren König liebten, die für ihn beteten, und für ihn fochten; die bey verschiedenen Gelegenheiten mehr Treue gegen den König und seine Ministers, als die Katholiken selbst, bewiesen, und die deswegen öffentliche und unleugbare Zeugnisse aufzuweisen hatten; und die also des königlichen Schutzes vor andern würdig waren. Und eben diese Unterthanen wurden deswegen unglücklich, weil sie in der Religion Meynungen hatten, die dem Staate und der Macht eines Königs vortheilhafter sind, als die Meynungen der römischen Christen; und so unglücklich, daß sie das Schicksal ihrer Vorfahren zu beneiden hatten, die man nicht so lang leiden lies, sondern alle zugleich und in einer Nacht zur Zeit der Bluthochzeit ermordete. Allein vielleicht wurde Ludwig XIV betrogen? Vielleicht stellte man ihm die Meynungen der Reformirten für die Monarchie gefährlicher vor? Vielleicht nahm er keinen Antheil an den Grausamkeiten seiner Geistlichkeit und seiner Dragoner? Vielleicht hielt er die Zahl seiner reformirten Unterthanen für kleiner, als sie wirk-

wirklich war? Wenn das ist, so verdiente er 1685
im eigentlichen Verstand den Namen des Großen nicht, den ihm seine Schmeichler beylegten; weil zur wahren Größe eines Regenten auch dieses gehört, daß er sich so wenig, als möglich, durch falsche Berichte betrügen läßt, daß er, so viel als möglich, alles selbst thut, selbst siehet, selbst höret, was in die Wohlfahrt seines Reichs und in die Glückseligkeit seiner Unterthanen einen Einfluß hat.

Doch der Leser, der ein Mensch ist, wird wünschen, daß wir ihn nicht länger mit einem Gegenstande beschäfftigen, über den selbst die neuern französischen Geschichtschreiber so geschwind wegeilen, daß man glauben muß, sie denken davon ganz anders, als ihre Vorfahren unter Ludwig XIV davon gedacht haben. Wenigstens sagt Henaut nichts, als nur dieses: das Edict von Nantes wird durch ein Edict vom 22. October wiederrufen.

Wir wollen also zu andern Begebenheiten des französischen Staats unter Ludwig XIV fortgehen.

Indem die bewaffneten Apostel dieses Königs sein Reich verwüsteten, schickte er eine Flotte unter dem Marschall von Etrees ab, um die Corsaren von Tunis und Tripoli zu züchtigen, die sich an den französischen Schiffen vergriffen hatten. Tripolis wurde bombardirt, und die Einwohner, als sie sahen, daß man Anstalt zur Landung machte, um Friede zu bitten genöthigt, den sie unter der

1685 Bedingung erhielten, daß sie alle französische Christensclaven nebst drey Schiffen von Marseille, die sie weggenommen hatten, herausgaben, und 500000 Livres, zur Schadloshaltung, wegen Ausrüstung der Flotte bezahlten. Von Tripoli seegelte der Marschall von Etrees nach Tunis, und nöthigte auch diese Seeräuber, alle Christen, die sie auf französischen Schiffen gefangen hatten, loszugeben, und eine beträchtliche Summe zu bezahlen. e)

1686 Dieses Jahr zeichnet sich durch geschloßne Bündnisse gegen Frankreich aus, die erst nachgehends zur völligen Reife kamen, und wichtige Folgen hatten. Frankreich fuhr fort, dem übrigen Europa Gesetze geben zu wollen, und die Streitigkeiten, die es mit andern Mächten hatte, mehr durch Drohungen, als durch Gründe, zu entscheiden. Ludwig XIV foderte von dem spanischen Hof eine Vergütung von 50000 Stücken von Achten, wegen einer Abgabe, die der König von Spanien auf die französischen Waaren in Indien gelegt hatte. Es war auch ein französisches Schiff in Corunna angehalten worden, welches der König losgelassen wissen wollte. Da Spanien keine erwünschte Antwort gab, wurden nicht allein einige niederländische Waaren in Frankreich in Beschlag genommen, sondern man schickte auch 50 Kriegs-

e) Quincy T. II. p. 99. sq. Larrey T. II. p. 61. sq.

Kriegsschiffe unter dem Marschall von Etrees 1686
vor Cadiz, und setzte die Spanier in einen solchen Schrecken, daß sie sich plötzlich verglichen. Eins von denen Schiffen, welche vor Cadiz lagen, griff, ohne beleidigt zu seyn, ein holländisches Schiff an, das zu einer Flotte gehörte, welche die aus America zurückkommenden Silber-Gallionen beschützen sollte; und Frankreich gab deswegen keine Genugthuung. Es that bey seinen Festungswerken, die es an dem Rhein aufführte, mancherley Eingriffe in die Bedingungen des zwanzigjährigen Stillstandes, und lies bey Hüningen eine Festung und Brücke über den Rhein auf dem Grund und Boden des Marggrafen von Baaden-Durlach erbauen, ohne sich an die dagegen gemachten Vorstellungen zu kehren. Auch machte es allerhand Ansprüche auf die pfälzische Erbschaft, nachdem der Bruder der Herzogin von Orleans, Carl, letzter Churfürst von der Pfalz aus der simmerischen Linie, im vorigen Jahr ohne Kinder verstorben war.

Der Kayser und die Reichsfürsten, die es mit ihm hielten, und der König von Spanien glaubten also, durch den geschloßnen Stillstand gegen Frankreich nicht genug gesichert zu seyn, sondern sie arbeiteten schon seit einiger Zeit heimlich an einem nähern Bündnisse unter einander. Der Prinz von Oranien, dessen herrschende Leidenschaft die Be-

1686 gierde war, Frankreich klein zu machen, und der vielleicht schon damals mit den Anschlägen umgieng, sich auf den engländischen Thron zu schwingen, that unter der Hand alles mögliche, um dieses Bündniß zu befördern. Man handelte darüber zu Augsburg, wo es endlich im Julius dieses Jahrs zwischen dem Kayser, Spanien, wegen des burgundischen Creises, zu welchem die Niederlande gehörten, Schweden, wegen seiner Reichslande, dem Churfürsten von Bayern, und dem bayerischen Creis, dem fränkischen und oberrheinischen Creis und dem herzoglichen Hause Sachsen, geschlossen wurde. Man verband sich zur Erhaltung des Stillstandes, und nahm die Abrede, wie viel Truppen ein jeder der Verbundnen stellen sollte. Der Churfürst von Brandenburg, gegen den der französische Hof seit der willigen Aufnahme der vertriebnen Reformirten viele Kaltsinnigkeit bezeugte, hatte schon vorher ein Bündniß mit dem Kayser geschlossen, wodurch er ihm Hülfe gegen die Türken, und im Nothfall auch gegen Frankreich zur Erhaltung des Stillstandes versprach. Nicht weniger trat auch der Churfürst von der Pfalz, und der Herzog von Hollstein-Gottorp dem augsburger Bündnisse im Monat September bey. Frankreich, welches sich vergebliche Mühe gegeben hatte, dieses Bündniß zu verhindern, verstärkte dagegen seine Partey in Teutschland dadurch, daß es dem Fürsten Wilhelm von Fürsten-

berg

berg den Cardinalshut bey dem Papst aus- 1686
wirkte. f)

In Frankreich selbsten wurde um diese Zeit zu St. Cyr, einem kleinen Ort nicht weit von Versailles, eine Communität vor adeliche Damen und Fräulein gestiftet. Diese Stiftung war ein Werk der berühmten Wittwe des eben so witzigen als ungestalten Scarrons, der Madame von Maintenon, welche damals das Herz des Königs beherrschte. Sie war es, die Ludwig XIV eine Neigung zu den Beschäfftigungen der äußerlichen Andacht und der Wohlthätigkeit beygebracht; und seinen ganzen Hof mit Scheinheiligen angefüllt hatte, welche die Werke der äusserlichen Frömmigkeit mit der Ausübung der Wollust sehr künstlich zu vermischen wußten. Es war ihr so gar gelungen, Ludwig XIV zu bewegen, daß er sich, um den Anfoderungen seines Gewissens und seines Beichtvaters, des Jesuiten la Chaise, ein Genüge zu thun, heimlich mit ihr trauen lies. Sie bediente sich dieser ihrer Erhebung, nicht, wie viele andre würden gethan haben, um sich und die Ihrigen zu bereichern, und dagegen viele tausend unglücklich und arm zu machen, sondern sie gebrauchte die Gunst des Königs zur Ausübung der Wohlthätigkeit. Da sie jederzeit Liebe für Kinder, und eine besondere Gabe sie zu erziehen besas; so stellte sie dem König vor, daß er durch Errichtung verschie-

 dener

f) Du Mont T. VII. Part. 2. p. 131. 135.

1686 dener Compagnien von Edelleuten in den Grenzplätzen dem Adel eine ansehnliche Hülfe geleistet hätte. Allein das weibliche Geschlecht verdiente noch mehr Aufmerksamkeit, da es viel schwächer und dem Elend mehr ausgesetzt wäre. Ein Theil des Adels wäre in solcher Armuth, daß man täglich Fräulein aus den besten Häusern an dem Bettelstabe sähe, die in den Provinzen herum irrten, tausend Gefahren unterworfen, und den schimpflichsten Versuchungen ausgesetzt wären, indem ihre Väter nichts als das leere Andenken ihrer Dienste oder das Zeugniß der Heldenthaten ihrer Vorfahren übrig hätten. Die Ehre des Königs erfodere, durch Belohnung und Wohlthaten die Eifersucht und Ruhmbegierde zu unterhalten, wodurch der Adel angefeuert würde, sich jederzeit seinen Diensten aufzuopfern. Er sollte, als ein Christ, alle seine Macht anwenden, Unglücklichen zu helfen, und Betrübte zu trösten; und als Vater des Vaterlandes sollte er den Familien vorzüglich beystehen, davon die Väter ihr Blut für ihn vergossen hätten, deren Kinder unter der Last des Elendes seufzten, und nichts als die Gelegenheit wünschten, das ihrige auch für den König zu vergießen. Als der König sich zu einer solchen Anstalt geneigt erklärt hatte, wurde St. Cyr dazu erwählt, wo der berühmte Mansard ein Gebäude von königlicher Pracht aufführte, und die Einrichtung der Anstalt bestimmte. Man setzte fest, 1) daß 36 Ordensdamen in

diese

diese Stiftung aufzunehmen seyen, welche außer 1686
den drey gewöhnlichen Clostergelübden auch noch, die Closterfräulein zu unterrichten, versprechen sollten; 2) daß 24 bekehrte Schwestern, das ist, Layenschwestern, die vorher reformirt gewesen, sollten aufgenommen werden, die nach ausgestandnem Noviciat die drey ordentliche Clostergelübde abzulegen hätten; und endlich 250 Fräulein, die vier Ahnen von väterlicher Seite beweisen könnten. Denn da in Frankreich ungleiche Heyrathen gewöhnlicher, als bey uns, sind, so drang der König nicht auf die Ahnen von mütterlicher Seite. Die Fräulein sollten nicht unter sieben, aber auch nicht über zwölf Jahr alt seyn, wenn sie die Aufnahme verlangten. Ihre Ernennung behielt sich der König allein bevor, um die Töchter derjenigen vor andern zu bedenken, die in Kriegsdiensten das Ihrige zugesetzt hatten. In dieser Communität werden die Fräulein bis in ihr zwanzigstes Jahr umsonst mit allen Nothwendigkeiten versorgt, und in allen den Dingen unterrichtet, welche dem Frauenzimmer von Stande zu wissen nöthig sind. Die sich wohl aufführen, können entweder mit königlicher Genehmhaltung heyrathen, in welchem Fall sie mit tausend Thalern von den Einkünften der Communität, und wenn diese nicht zureichen, aus dem königlichen Schatz ausgesteuert werden; oder wenn sie mehr Lust zu dem Closterleben haben, so ersetzt man durch sie die Stellen der 36 Ordensdamen;

oder,

1686 oder, wenn sie den Nonnenstand erwählen, so bringt sie der König unentgeldlich in die von seiner Ernennung abhängende könialiche Abteyen. Die Einrichtung des Gebäudes allein kostete 50000 Thaler; und anstatt der Dotation erhielt die Stiftung 1) die Tafelgüter der Abtey von St. Denys, deren Einkünfte sich auf 100000 Thaler belaufen, dagegen der Titel eines Abts von St. Denys völlig unterdrückt wurde; 2) die Herrschaft von St. Cyr nebst allen dazu gehörigen Ländereyen, Gebäuden und Mobilien, ingleichen eine jährliche Summe von 50000 Livres; welche im Jahr 1698 noch mit 90000 Livres jährlichen Einkünften vermehrt wurden. Die Damen erhielten den Namen der Ordensdamen von St. Louis, und die Madame von Maintenon wurde auf Lebenslang zur Superiorin erklärt. Hier war es, wo sie von den Unruhen des Hofs auszuruhen pflegte, und wo sie nach des Königs Tod in einem Alter von 83 Jahren ihr außerordentliches Leben beschloß. g)

Kaum hatte Ludwig XIV eine so rühmliche Stiftung geendigt, als er eine gefährliche Krankheit auszustehen hatte, die aber durch einen glücklichen chirurgischen Schnitt gehoben wur-

g) Beaumelle Mem. de Maintenon L. VII. c. 9. 10. L. VIII. Voltaire Siecle de Louis XIV. T. II. p. 72. Quincy T. II. p. 113. Larrey T. II. p. 71. Choisy T. II. p. 84. Bussy hist. de Louis XIV. p. 236.

wurde. Von der Zeit seiner Wiedergenesung 1686 fängt der Zeitpunct in der französischen Geschichte an, da die Jesuiten am Hof sehr mächtig waren. Der Pater de la Chaise, des Königs Beichtvater, hatte oft Gelegenheit mit dem König allein zu seyn, welcher bey seiner Wiedergenesung sich alle Nachmittage mit der Betrachtung seiner Münzsammlung beschäftigte, und den Jesuiten, welcher die Münzwissenschaft verstund, gern um sich hatte. Bey dieser Gelegenheit sprach man nicht immer von Münzen, sondern von Austheilung der Pfründen. Der Erzbischof von Paris und der Beichtvater hatten sonst die Verrichtung, dem König würdige Candidaten zu denselben zu empfehlen; aber nun wurde der Pater bey der Austheilung der Pfründen eben so mächtig, als Louvois beym Kriegs- und Seignelai beym Seewesen. Alsdenn wurde ganz Frankreich genöthigt, sich vor der Gesellschaft der Jesuiten zu demüthigen, und das Schicksal der übrigen Geistlichen hieng von ihnen bis an den Tod des Königs ab. h)

Dessen ohngeachtet dauerten die Streitig- 1687 keiten des Königs mit dem päpstlichen Hof wegen des Regalrechts immer noch fort, und die Jesuiten hielten es mit der Partey, die ihnen am nützlichsten war, nämlich mit dem Hof. Dieses Jahr kam es mit dem Papst bey folgender Gelegenheit zu einem offenbaren Bruch.

Die

h) Choisy T. II. p. 46.

1687 Die Botschafter der gekrönten Häupter zu Rom waren seit langer Zeit im Besitz des Schutzrechts über die Leute von ihrer Nation, welche bey den Ceremonien ihre Begleitung ausmachten. Diese wohnten ordentlicher Weise um die Paläste der Abgesandten, und genossen alle Freyheiten ihrer Hausgenossen. Daher kam es, daß die nächsten Häuser, und oft ganze Gassen zu dem Palast des Abgesandten gerechnet wurden, und den allgemeinen Namen der Quartiersfreyheiten führten. Ein großer Theil von Rom war diesen Freyheiten unterworfen, und diese Gegenden waren insgemein am bewohntesten. Kein Policeybedienter durfte sich denselben nähern, noch viel weniger sich gar darinn sehen lassen; und diejenige, welche die Gerechtigkeit verfolgte, auch die Römer nicht ausgenommen, fanden daselbst eine sichere Freystadt. Man kann leicht denken, daß eine solche Freyheit viele Unbequemlichkeiten nach sich zog, und daß sie, wie die Freystätte der Kirchen und Klöster, auf die man im Kirchenstaat noch so eifersüchtig ist, ein offenbarer Misbrauch war. Mit diesem Recht war ein anderes verbunden, welches der Handlung und Nahrungsstande der Römer schadete, daß alles, was im Namen der Gesandten nach Rom gebracht wurde, die Zollfreyheit hatte.

Viele vorhergehende Päpste hatten sich vergeblich bemühet, diesen Misbräuchen zu steuern.

Al-

Allein Innocentius XI. nach seiner gewöhnli- 1687
chen Herzhaftigkeit hatte sich vorgenommen, sie völlig aufzuheben; indem er keinen Gesandten annahm, der nicht dem Recht der Quartiersfreyheit entsagte. Er hatte auch wirklich von Polen, Spanien, England, welches damals von dem katholischen Jakob II beherrscht wurde, und dem Kayser diese Entsagung vorläufig erhalten. Der päpstliche Botschafter Ranucci suchte ein gleiches an dem französischen Hof zu erlangen. Allein Ludwig XIV, der eben so misvergnügt über den Papst, als dieser über ihn war, antwortete ihm, er habe sich niemals nach dem Exempel anderer gerichtet; vielmehr müsse sein Verfahren andern zum Beyspiel dienen. Da der Herzog von Etrees, Gesandter des Königs in Rom, am Ende des Januars gestorben war, schickte der König den Herzog Carl von Beaumanoir, Marquis von Lavardin, an seine Stelle, mit dem Befehl, die Quartiersfreyheit zu behaupten. Der Papst hingegen nahm auch seine Maasregeln. Er machte den 12. May eine Bulle bekannt, welche alle diejenige mit dem Banne bedrohte, die sich in dem Besitz der Quartiersfreyheit würden erhalten, oder sich derselben bedienen wollen. Er verbot auch dem Gesandten im Kirchenstaat die gewöhnliche Ehre zu erweisen, und untersagte den Cardinälen allen Umgang mit ihm. Der Abgesandte setzte aber seine Reise dennoch fort, und hielt in Begleitung von 800 Bewaffneten seinen

1687 nen Einzug in Rom. Er nahm von seinem Palast, seinen Quartieren und der französischen St. Louiskirche Besitz, und lies um dieselbe Schildwachen stellen. Der Papst ist der einzige Fürst, dem man eine Gesandschaft von dieser Art schicken kann. Der Vorzug, den er über alle gecrönte Häupter seiner Kirche verlangt, macht, daß sie oft nöthig finden, ihn zu demüthigen, und seine Schwäche erlaubet ihnen, dieses ungestraft zu thun. Alles, was Innocentius XI gegen den Marquis von Lavardin unternehmen konnte, war dieses, daß er ihm kein Gehör verstattete, und sich der abgenutzten Waffen des Bannes bediente, die in Italien selbst nicht mehr furchtbar sind, die man aber doch um des Herkommens willen noch manchmal zu brauchen pflegt, um wenigstens bey dem Volk ein Aufsehen zu machen. Dießmal that er nicht allein den Gesandten in den Bann, sondern er belegte auch den 26. December die Ludwigskirche mit dem Interdict, weil der mit dem Bann belegte Gesandte um Weyhnachten in derselben seine Andacht verrichtet hatte. Lavardin protestirte gegen diesen Ausspruch, und besuchte die Kirchen, wenn er es für gut hielt. Der Cardinal von Etrees, ein Herr von Verstand, der aber oft bey seinen Unterhandlungen unglücklich war, hatte damals in Rom die französischen Angelegenheiten zu besorgen. Da er also sehr oft verbunden war, den Bothschafter zu sprechen: so mußte ihn der Papst allemal wie-

wieder von dieser Versündigung lossprechen, 1687
wenn er bey ihm Gehör hatte.

Sobald man in Versailles erfuhr, was in Rom vorgegangen war; so mußte der Generalprocurator im Parlament den 22. Januar 1688 sowohl wegen der päpstlichen Bulle vom 12. May, als wegen seines Ausspruchs vom 26. December in Ansehung des Interdicts, an eine allgemeine Kirchenversammlung appelliren. Als nachgehends der Papst in der streitigen cöllnischen Bischofswahl die Partey des Prinzen von Bayern gegen den Fürsten von Fürstenberg ergriff: so bemächtigte man sich des päpstlichen Bothschafters zu Paris und lies ihn bewachen; ja man nahm dem Papst im Monat October die Grafschaft Avignon weg, wie im Jahr 1663 auch geschehen war. Der Verdruß über diese Streitigkeiten beförderte vielleicht den Tod des Papsts, der, da sich jedermann unter Frankreich demüthigte, allein standhaft dem einmal erwählten Plan nachgieng, und sich davon nicht abbringen lies. Der König gewann in der That auch nicht viel bey dieser Streitigkeit, bey welcher der Papst viel mehr Recht, als der König hatte, aber den großen Fehler begieng, daß er bey einer an sich weltlichen Streitigkeit die geistlichen Strafen der Kirche, das ist, den Bann, gebrauchte. Der König wurde endlich müde, einen Gesandten zu Rom zu haben, der kein Gehör fand, und daselbst als ein Verbannter lebte. Er schickte aber doch bald hernach einen an-

1687 dern ab, der nicht so hitzig, als Lavardin, war, und die nachfolgenden Päpste waren keine Innocentii. Daher konnte man leichter zum Vergleich kommen. Man stellte dem König vor, es würde eine Ehre für ihn seyn, wenn er in Ansehung der Quartiersfreyheit den übrigen katholischen Mächten ein gutes Exempel gäbe. Man setzte also der Freyheit gewisse Grenzen. Jeder Theil gab etwas von seinen Foderungen nach, und der Friede wurde wieder hergestellt. i)

1688 Inzwischen war in England eine große Veränderung vorgegangen. Carl II war im Jahr 1685 gestorben, und Jacob II, der bisherige Herzog von York, sein Bruder, war ihm gefolgt, welcher durch seine unglückliche Bemühungen, seine Reiche wieder unter den Gehorsam des römischen Stuhls zu bringen, verursachte, daß sich die Glieder der englischen Kirche mit den Non-Conformisten wider den König vereinigten, und den Prinzen von Oranien, seinen Schwiegersohn, zu Hülfe ruften. Der Prinz faßte auch den heimlichen Entschluß, England zu retten. Aber weil hierzu eine Flotte, eine ansehnliche Landmacht, und eine große Anzahl Fahrzeuge zu deren Ueberschiffung erfodert wurden, und

i) Legatio marchionis Lauardini Romam, eiusque cum Rom. pontif. Innocent. XI. dissidium. 1688. 12. Mercure hist. et polit. T. II. p. 623. Limiers T. II. p. 462. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 367. sq.

und die vorläufigen Anstalten dazu ein grosses 1688
Aufsehen gemacht, und den Höfen von London und Versailles die Augen geöffnet haben würden; so mußte man einen andern Vorwand suchen, unter welchem man füglich einige Zubereitungen machen konnte. Und diesen verschafte der Streit wegen der cöllnischen Bischofswahl.

Maximilian Heinrich, Churfürst von Cölln, Bischof von Lüttich und Hildesheim, auch erwählter, aber von dem Papst unbestätigter Bischof von Münster, aus dem Hause Bayern, war den 3. Junius gestorben, und eine jede der benachbarten Mächte war auf Mittel bedacht, um die Wahl auf einen Nachfolger nach ihrem Sinn zu lenken. Holland war viel daran gelegen, daß Cölln, Lüttich und Münster durch Bischöfe regiert würden, die nicht zu sehr mit Frankreich verbunden wären. Und eben dieses erforderte auch der Vortheil des Kaysers. Frankreich hingegen hatte schon zum voraus für diesen Fall gesorgt, und es so weit gebracht, daß der Fürst Wilhelm von Fürstenberg, der seine Partey seit vielen Jahren gehalten und dem er auch vor einiger Zeit den Cardinalshut verschaft hatte, im Januar dieses Jahrs von dem cöllnischen Domcapitul zum Coadjutor des alten Erzbischofs erwählt worden war. Und obgleich der Papst sich bisher geweigert hatte, diese Wahl zu bestätigen; so that doch Ludwig XIV sein möglichstes, um ihm zu dem erledigten

1688 Erzbisthum zu verhelfen. Dieses glückte ihm auch in so weit, daß das Capitul seinem Coadjutor vorläufig die Regierung des Erzstifts übertrug, welches er gleich darauf mit französischen Truppen anfüllte.

Der Kayser, welchem die französische Partey schon durch die Bestellung eines Coadjutors, wozu er gern einen Prinzen aus dem pfälzischen Hause erwählt gesehen hätte, zuvor gekommen war, sahe mit großem Widerwillen, was vorgieng, und bemühte sich, dem Prinzen Joseph Clemens, des Churfürsten von Bayern Bruder, Stimmen zu verschaffen. Dieser, ob er gleich minderjährig, und schon Bischof von Regenspurg und Freisingen war, ward auch von dem Papst unterstützt, der ihn zu versetzen, und in Ansehung seiner Minderjährigkeit von der Verbindlichkeit der Kirchenrechte loszusprechen, zugesagt hatte. Und da die Streitigkeiten Frankreichs mit dem Papst wegen der Quartiersfreyheit damals mit der größten Erbitterung geführt wurden; so konnte man sich auf dieses Versprechen des Papsts zuversichtlich verlassen.

Der Papst weigerte sich also nicht allein, den Cardinal von Fürstenberg als Coadjutor zu bestätigen, sondern er schlug auch, Frankreich zum Verdruß, dem cöllnischen Domcapitul den Prinzen von Bayern, welchen er vor Wahlfähig erklärte, zum Nachfolger des verstorbenen Churfürsten vor; und der 19. Julius wurde zum Wahltag angesetzt. Diese

Un-

Umstände waren dem Cardinal von Fürsten= 1688
berg gar nicht günstig. Ludwig XIV hatte ihn vor einiger Zeit genöthigt, das Bißthum Strasburg anzunehmen, dessen Einkünfte er an statt der ihm von Frankreich versprochnen Hülfsgelder annehmen mußte. Aber nach den Kirchengesetzen kann niemand, der bereits Bischof ist, zur bischöflichen Würde eines andern Stifts durch die Wahl, sondern durch die sogenannte Postulation des Capituls gelangen, wozu wenigstens zwey Drittel der Stimmen erfodert werden. Ueberdem steht es bey dem Pabst, ob er die Abtretung des Bißthums, woraus jemand versetzt werden soll, genehmigen will, oder nicht. Der Cardinal befürchtete also, daß er zu wenig Stimmen haben, und vornehmlich, daß der Papst die Abtretung des Bißthums Strasburg nicht genehmigen würde; in welchem Fall er nicht Churfürst werden könnte. Die Wahl geschah, und der Cardinal bekam von drey und zwanzig Gliedern des Capituls, die entweder seine Verwandte oder seine Creaturen waren, dreyzehn, der Prinz von Bayern neun Stimmen, und der Graf von Reckheim eine. Auf diese Art hatte der Cardinal zwar nicht zwey Drittel der Stimmen, aber doch mehr, als alle seine Mitwerber. Daher hielt er sich für gewählt, und Frankreich versprach ihm allen Beystand. Der Kayser aber erklärte sich für den Prinzen von Bayern; und der Papst weigerte sich, in die Abtretung des Bißthums von Stras-

1688 burg einzuwilligen, oder den Cardinal von der Verbindlichkeit des Kirchengesetzes loszusprechen, wodurch verboten ist, mehr als ein Bißthum zu besitzen. Ludwig XIV sendete jemand nach Rom, um den Papst auf andre Gedanken zu bringen, und versprach ihm in Ansehung der Quartiersfreyheit alle mögliche Billigkeit. Aber der Papst wollte das Schreiben des Königs gar nicht annehmen, und den Ueberbringer nicht einmal hören, weil sich, wie er sagte, Lavardin in Rom wie ein Feind aufführte, der die Stadt eingenommen hätte.

Bey den andern Bißthümern, nach welchen Fürstenberg gleichfalls strebte, hatte er noch viel weniger Glück. Dann die Capitul wählten ihre Dechanten zu Bischöfen, welche von dem Papst unverzüglich bestätiget wurden. Fürstenberg aber hielt um diese Bestätigung vergeblich an. Der Papst erklärte sich beständig für den Prinzen von Bayern, welcher von dem Kayser und Papst bestätigt, und in das churfürstliche Collegium aufgenommen wurde. k)

Diesen Ausgang der churfürstlichen Wahl hatte Frankreich seinem bisherigen Betragen gegen den Papst zuzuschreiben. Es gehört zur Staats-

k) Burnet Hist. of his own time Tom. I. p. 755. Uebers. p. 861. Theatr. Europ. T. XIII. p. 307. Mercure Hist. et polit. T. III. p. 556. Larrey T. II. p. 83. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 174. Londorp. acta publ. T. XIII. c. 8.

Staatsklugheit der katholischen Mächte, daß 1688
sie die Gewalt des Papsts in ihren Landen, so viel als möglich, einschränken; aber eben diese erfodert, daß sie es mit einer gewissen Behutsamkeit thun, und ihm in solchen Dingen nachgeben, wo sie ohne Schaden ihrer landesherrlichen Rechte und ihres Staats nachgeben können. Der Stolz der französischen Hofleute, welche den Papst in einer Sache beleidigten, darinn er, als Herr von Rom, nach Gefallen befehlen konnte, verhinderte die Bestätigung Fürstenbergs zum Erzbischof von Cölln; und die Bestätigung des bayrischen Prinzen, welche der beleidigte Papst vornahm, verringerte die französische Partey in Teutschland, vermehrte dagegen die kayserliche, und zog Frankreich mehr Feinde auf den Hals, als es sonst würde gehabt haben, wenn es ihm gelungen wäre, einen Churfürsten am Rhein zu haben, der seit vielen Jahren in seinem Sold stund. Ja man kann behaupten, daß vielleicht Jacob II den englischen Thron nicht verlohren, und der Prinz von Oranien ihn nicht bestiegen hätte, wenn Frankreich mit dem Papst vorsichtiger umgegangen wäre. Dann eben die streitige cöllnische Wahl, in welche der wider Frankreich aufgebrachte Papst einen so starken Einfluß hatte, gab dem Prinzen von Oranien einen Vorwand, Unterhandlungen anzufangen und Truppen zusammen zu ziehen, ohne daß weder Jacob II noch Ludwig XIV seine Absichten gleich erra-

1688 then konnten; indem jedermann glaubte, es geschehe nur, um den Prinzen von Bayern in sein Erzstift einsetzen zu helfen, und die Franzosen, welche die meisten cöllnischen Städte besetzt hatten, zu vertreiben. Ja diese Wahl gab auch Frankreich eine neue Ursache zum Krieg gegen Teutschland, wodurch es verhindert wurde, sich den Absichten des Prinzen von Oranien mit Nachdruck zu widersetzen.

Der Krieg gegen Teutschland wurde noch in diesem Jahr angefangen, und man hielt den Marquis von Louvois für den vornehmsten Urheber desselben. Dieser stolze Mann sahe das große Ansehen der Madame von Maintenon, wodurch das seinige verdunkelt wurde, mit Misvergnügen, und glaubte, der Krieg würde das einige Mittel seyn, wodurch er sich dem König nothwendig machen, und sein Ansehen bey Hof vermehren könnte. Er stellte dem König vor, der Kayser würde ihm, nach geendigtem Türkenkrieg, an der Spitze des Augsburger Bündnisses den Krieg ankündigen. Man müsse ihm zuvorkommen, unter dem Vorwand, den Cardinal von Fürstenberg in seinen Ansprüchen auf die Churwürde zu unterstützen, und die Rechte der Herzogin von Orleans auf die pfälzische Erbschaft zu behaupten. Diese Gründe machten einen so starken Eindruck auf das Gemüth des Königs, daß der Krieg beschlossen wurde.

Man machte also den 24. September eine 1688
Kriegserklärung gegen den Kayser bekannt, worinn gesagt wurde: Obgleich der König schon längst von dem Entschluß des Kaysers, ihn anzugreifen, sobald der Friede mit den Türken geschlossen sey, unterrichtet wäre; so hätte er doch bisher angestanden, ihm hierinn vorzukommen; allein jetzt könnte er nicht länger unterlassen, seine Macht zu gebrauchen, um dem wienerischen Hof die Mittel, ihm Schaden zu thun, zu benehmen; um den Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten des Churfürsten von der Pfalz Einhalt zu thun; um seiner Schwägerin, der Herzogin von Orleans, zu der Erbschaft ihres Vaters und Bruders, vormaliger Churfürsten von der Pfalz, zu verhelfen, und um die gegen ihn gemachten Verbindungen und Kriegsrüstungen zu trennen und zu stören. Ferner ward der Kayser beschuldigt, daß er Unruhen im Erzstift Cölln erregt, daß er ein Bündniß zwischen verschiedenen protestantischen Fürsten zum Schaden des Cardinals von Fürstenberg und zum Nachtheil der katholischen Religion errichtet hätte, und daß er die Churfürsten zwingen wollte, seinen Sohn Joseph zum römischen König zu wählen. Alles dieses gab dem König, seiner Meynung nach, gegründete Ursachen zum Krieg. Um aber doch seine Friedensliebe zu zeigen, erbot er sich, den zwanzigjährigen Stillstand in einen Frieden zu verwandeln, unter der Bedingung, daß man ihn Hüningen und Fort-Louis

1688 ungehindert befestigen ließe. Es sollte auch Philippsburg, welches er vor der Kriegserklärung schon belagert hatte, geschleift, und in diesem Zustand dem Bischof von Speyer, ohne es jemals wieder zu befestigen, eingeräumt werden. In gleichem Zustand und auf gleiche Bedingungen wollte er dem Kayser Freiburg zurückgeben, auch seine Truppen aus dem Cöllnischen ziehen, so bald der Papst den Cardinal von Fürstenberg als Erzbischof erkannt haben würde; worauf er mit dem Cardinal und Domcapitul auf Mittel denken wollte, auch den Prinzen Clemens und den Churfürsten von Bayern zu vergnügen. Die Foderung der Herzogin von Orleans wollte er, innerhalb Jahresfrist, durch beederseitige Bevollmächtigte vergleichen, und die übrigen Streitigkeiten durch den Ausspruch von England und der venetianischen Republik entscheiden lassen. Auf diese Bedingungen könnte der Kayser Frieden erhalten, wenn er sie noch vor dem Januar 1689 annähme. l)

Jedermann erstaunte über den Inhalt dieser Kriegserklärung. Es war sonderbar, daß Frankreich die Anfoderung der Herzogin von Orleans auf einen Theil der pfälzischen Verlassenschaft unter die Ursachen zum Krieg rechnete, ohne anzuzeigen, daß es den ordentlichen Weg des Rechts vorher vergeblich gewählt, und die Rechtmäßigkeit dieser Forderung erwiesen

l) Du Mont T. VII. part. 2. p. 170. Burnet T. I. p. 771. Uebers. p. 875.

wiesen hätte, die an sich nicht groß war, und 1688
sich nur auf einen Theil der Allodial-Erbschaft erstrecken konnte, weil die Prinzeßin in Ansehung des übrigen in dem Heyrathsvertrag Verzicht gethan hatte. Es war auch etwas ungewöhnliches, daß der König von Frankreich das Vorhaben des Kaysers, ihn zu bekriegen, welches er nicht beweisen konnte, (denn das Bündniß von Augsburg war nur ein Vertheidigungsbündniß,) und seinen Sohn zum römischen König erklären zu lassen, als eine Ursache anführte, die ihn zum Krieg berechtigte. Endlich schien auch dieses der unter Fürsten gewöhnlichen Bescheidenheit zuwider zu seyn, daß Frankreich die Schleifung von Philippsburg in den Friedensvorschlägen aus dem Grunde verlangte, weil der Platz zu Einfällen in das französische Gebiet sehr gelegen wäre; indem auf diese Art alle Grenzfestungen geschleift werden müßten, als welche theils dienen, sich selbst zu vertheidigen, und theils dem Feind zu schaden, nachdem es die Umstände erfodern. Und man schloß daraus, daß Frankreich seine Grenzen zwar verwahrt, aber die Grenzen seiner Nachbarn von allen Vertheidigungsmitteln entblößt haben wollte. Der Kayser lies die französische Kriegserklärung kurz darauf mit diesen und dergleichen Gründen widerlegen. Allein Frankreich kehrte sich nicht an diese Anmerkungen. Eine ansehnliche Armee, die im Stande gewesen wäre, sich den Unternehmungen der Franzosen zu widersetzen, würde mehr

Wir-

1688 Wirkung gethan haben. Allein diese war nicht vorhanden. Dargegen hatte der König seinen Dauphin an der Spitze einer Armee von 100000 Mann nach Teutschland geschickt, einen Prinzen von sieben und zwanzig Jahren, welchem man das erstemal eine Befehlshabung anvertraute. Der König hatte ihm bey seiner Abreise gesagt: Mein Sohn, indem ich euch abschicke, meine Armeen anzuführen, gebe ich euch Gelegenheit, eure Verdienste zu zeigen. Zeiget sie dem ganzen Europa, damit, wenn ich sterben werde, man nicht merken möge, daß der König gestorben ist.

Man hatte aber alles so angeordnet, daß der Dauphin seinen ersten Feldzug mit Ruhm machen konnte. Der Marschall von Duras war eigentlich derjenige, welcher die Oberbefehlshabung führte. Boufflers führte eine Armee in die pfälzischen Aemter jenseit des Rheins, und eroberte Kayserslautern, Creuznach, Oppenheim und Neustadt. Der Marschall des Humieres führte eine andre gegen Cölln, welche Stadt brandenburgische Besatzung eingenommen hatte, und besetzte Trier und Huy. Das wichtigste, was die Franzosen unternahmen, war die Belagerung von Philippsburg, welche Festung der General Montclar noch vor Bekanntmachung der Kriegserklärung berennt hatte. Die Laufgräben wurden in der Nacht zwischen dem 10. und 11. October eröfnet, und die schlecht versehene

Festung

Festung ergab sich nach neunzehn Tagen. 1688
Vauban und Catinat zeigten bey dieser Belagerung ihre Geschicklichkeit, und der Dauphin erschien auch bey derselben. Er ahmte dabey seinem Vater nach, und setzte sich niemals gar zu sehr in Gefahr, und suchte mehr durch seine Leutseligkeit und Freygebigkeit gegen die Soldaten, als durch eine persönliche Tapferkeit, ihre Herzen zu gewinnen. m)

Nach der Eroberung von Philippsburg wurde Mannheim und Frankenthal eingenommen. Während der Belagerung hatte man schon Worms, Speyer und andere Plätze am Rhein besetzt; und disseit des Rheins hatte der Baron von Montclar Heilbronn und Heidelberg eingenommen, von da aus die Franzosen fast den ganzen schwäbischen und fränkischen Crais, deren Völker im Türkenkrieg gebraucht wurden, unter Ausübung vieler Grausamkeiten in Brandschatzung setzten. Mainz wurde zwar nicht eingenommen; aber da der Churfürst keinen Widerstand leisten konnte, so schloß er einen Vertrag mit den Franzosen, wodurch er versprach, ihre Truppen einzunehmen. n)

Wenn Frankreich seiner Kriegserklärung hätte gemäs handeln wollen, so hätte es nicht nöthig gehabt, die Craislande feindlich anzufallen,

m) Quincy T. II. p. 121. Mem. du Marq de la Fare p. 193. Mercure hist. et polit. T. V. p. 175.
n) Quincy T. II p. 138. sq.

1688 fallen, und die ganze Pfalz zu besetzen. Es hätte Philippsburg nach der Eroberung schleifen, und seinem Herrn, dem Bischof von Speier, zurückgeben müssen. Es hätte an der Einnahme eines oder des andern Platzes in der Pfalz genug gehabt, um sich wegen der Ansprüche auf die pfälzische Erbschaft schadlos zu halten. Die an den Reichsstädten und andern Ländern, die keinen Antheil an dem Augsburger Bündnisse genommen hatten, verübten Feindseligkeiten konnten nicht einmal durch einen scheinbaren Vorwand vertheidigt werden. Daher wurden nicht allein verschiedne Reichsfürsten gegen Frankreich erbittert, sondern es kostete auch nachher den Kayser nicht viel Mühe, das ganze Reich zur Kriegserklärung gegen Frankreich zu bewegen. Die ersten, welche sich bemühten, den Fortgang der französischen Waffen aufzuhalten, waren der Churfürst von Sachsen, der Herzog von Hannover und der Landgraf von Hessen, die sich im November mit 20000 Mann bey Frankfurt am Mayn lagerten.

Kurz nach der Kriegserklärung gegen den Kayser kam auch ein Schreiben zum Vorschein, welches Ludwig XIV an den Cardinal von Etrees zu Rom abgelassen hatte. In diesem, welches der Cardinal dem Papst vorlesen, und allen Cardinälen mittheilen mußte, wurde Innocentius XI der Krieg angekündigt. Nach diesem Schreiben waren die Ursachen davon des Papsts Parteylichkeit für das Haus

Oester-

Oesterreich und gegen Frankreich; die Abschaffung der Quartiersfreyheit; die Verweigerung der Bullen für die vom König ernannten Bischöfe; das dem königlichen Bothschafter versagte Gehör, und besonders die Begünstigung des baierischen Prinzen vor dem Cardinal von Fürstenberg. An dem Ende des Schreibens sagte der König, er mache einen Unterschied zwischen dem Papst, in so weit er ein weltlicher Fürst, und in so weit er das Haupt der Kirche wäre, und daher wolle er gegen ihn in Italien so lang Krieg führen, bis der Papst den Herzog von Parma, seinen Bundsgenossen, nach dem Inhalt des Tractats von Pisa, in den Besitz von Castro und Ronciglione wieder eingesetzt haben würde. Er gedächte auch Avignon wegzunehmen, und so lang zu behalten, bis der Herzog von Parma befriedigt seyn würde. In Ansehung Avignon hielt auch der König sein Wort. Aber nach Italien konnte er sobald wegen der andern Kriege kein Volk senden. o) 1688

Das Betragen Frankreichs gegen den Kayser, das teutsche Reich, den Papst und Holland beförderte die Unternehmung des Prinzen von Oranien auf England so vollkommen, als wenn Ludwig XIV mit dem Prinzen ein geheimes Verständniß unterhalten hätte. Der teutsche Krieg nöthigte Frankreich, seine meisten Truppen nach dem Oberrhein

o) Du Mont T. VII. part. 2, p. 167.

1688 rhein zu senden; und dieser Krieg konnte nicht so geschwind geendiget werden, als sich vielleicht die Franzosen einbildeten, weil Ludwig XIV auch dem Papst den Krieg angekündigt hatte, welches diesen desto ungeneigter machte, die cöllnische Sache nach dem Wunsche Frankreichs zu entscheiden. Hierdurch wurde Ludwig XIV unfähig gemacht, Jacob II beträchtlich beyzustehen. An dem Niederrhein hatte man wenig zu befürchten, nachdem Cölln eine brandenburgische Besatzung eingenommen hatte. Der teutsche Krieg machte also die Unternehmung auf England thunlich und sicher. Ueberhaupt nahm Frankreich gegen Holland ein solches Betragen an, welches diese Republik nöthigte, in das Vorhaben des Prinzen zu willigen. Ludwig XIV hatte schon im vorigen Jahr die Einfuhr aller Heringe, die nicht mit französischem Salz gesalzen waren, verboten, und dadurch sich den Unwillen derer Provinzen, die sich meistens von dem Heringsfang ernährten, zugezogen. Nachgehends verbot er auch die Einfuhr aller gewebten holländischen Zeuge. Beedes war wider die Handlungsverträge, die zwischen Frankreich und Holland geschlossen worden. Die Republik verbot dagegen die Einfuhr der französischen Weine und Brandweine, bis die in Frankreich eingeführten Neuerungen abgeschaft seyn würden. Allein Frankreich beharrte auf denselben und schien den Krieg mehr zu wünschen, als zu fürchten. Daher fiel es dem

dem Prinzen von Oranien gar nicht schwer, 1688
die Republik zur Vermehrung ihrer Kriegsmacht zu bewegen. p)

Nachdem dieser Prinz seine Anstalten zur Ueberfahrt nach England gemacht hatte, und seine Unternehmung kein Geheimniß mehr war; so bot Ludwig XIV Jacob II eine Flotte nebst 30000 Mann Landtruppen an. Diese Hülfe wurde aber eben so abgewiesen, wie diejenige, die Frankreich schon vorher gegen die misvergnügten Unterthanen des Königs angeboten hatte; weil der Graf von Sunderland seinem König vorstellte, daß die Einführung fremder Truppen in das Königreich ihn um das Vertrauen seiner Unterthanen bringen, und Frankreich Gelegenheit geben würde, sich von der Regierung Meister zu machen. Ohngeachtet aber England die französische Hülfe nicht annehmen wollte; so verfuhr Frankreich dennoch mit den Holländern feindselig, nachdem die holländische Flotte mit dem Prinzen von Oranien nach England geseegelt war. Denn Ludwig XIV lies nicht nur alle holländische Schiffe anhalten, und das Schiffsvolk in Gefängnisse werfen, sondern er schickte auch Kaper gegen die Holländer in die See, lies viele Dörfer in der Meierey von Herzogenbusch durch

p) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VI. B. 60. §. 14. Burnet T. I. p. 769. sq. Uebers. p. 874. Negociat. du Comte d' Avaux T. VI. p. 108. 111. 115. 130. 138.

1688 durch seine Truppen in Brand stecken, und machte eine Kriegserklärung vom 26. November gegen Holland bekannt. Dabey war aber sonderbar, daß der Beystand der Republik zum engländischen Einfall nicht als eine Ursache des Kriegs angegeben wurde. Sondern der König sagte: er hätte gehoft, die Republik, die einen so großen Eifer gezeigt hätte, den zwanzigjährigen Stillstand zu befördern, würde für dessen Erhaltung eben so viel Sorge tragen. Dessen ohngeachtet hätte er vernommen, daß sie außerordentliche Werbungen anstellte, und sich mit einigen teutschen Fürsten vereinigte, um den Cardinal von Fürstenberg des Churfürstenthums Cölln zu berauben. Er hätte sie zwar durch den Grafen von Avaux, seinen Botschafter, davon abzumahnen gesucht; allein sie hätten seitdem ihre Truppen unter dem Fürsten von Waldeck zu der Armee derer Fürsten stoßen lassen, die sich wider den Cardinal verbunden hätten. Dieses habe ihn zu dem Entschluß gebracht, der Republik den Krieg zu Wasser und zu Land anzukündigen, und allen Handel mit derselben zu verbieten. q)

Die Ursache, die zu dem Krieg gegen Holland vorgegeben wurde, schien vielen nicht allzugerecht zu seyn. Denn so viel Recht Frankreich hatte, einen Erzbischof von Cölln zu

q) Negociat. du Comte d'Avaux T. VI. p. 326. 330. sq. Du Mont T. VII. part. 2. p. 222. Mem. hist. et chronolog. p. 230.

zu wünschen, der ihm angenehm war, so viel 1688
hatte auch Holland und die andern benachbarten Mächte. Aber in Ansehung der Algierer, welche schon wieder französische Kauffarteyschiffe weggenommen hatten, billigte jedermann die Rache, welche Frankreich von ihnen nahm; indem Ludwig XIV ihre Stadt im Monat Julius durch den Marschall von Etrees bombardiren lies, um ihnen mehr Ehrerbietung gegen die französische Flagge einzuprägen. r)

Der Prinz von Oranien war in England 1689
so glücklich, daß Jacob II genöthigt wurde, sein Reich zu verbessern, und sich mit seiner ganzen Familie nach Frankreich zu flüchten. Er wurde daselbst zwar großmüthig aufgenommen, und königlich unterhalten; aber von den Hofleuten verachtet und verspottet. Seine Flucht verkündigte Frankreich einen neuen Feind. Denn man glaubte ganz gewiß, der Prinz Wilhelm von Oranien würde nach seiner Thronbesteigung dem Augsburger-Bündnisse beytreten; sowohl weil es die Engländer wünschten, als auch weil es ihm selbst vortheilhaft war, das Volk zu besänftigen, und Holland zu vertheidigen, welches seine Unternehmung so begünstigt hatte. Daher beschloß man in Frankreich, diesen Prinzen dadurch zu beunruhigen, daß man eine Flotte ausrü-

 stete,

r) Quincy T. II. p. 147.

1689 stete, um Jacob II nach Irrland zu schicken, und seine Anfänger daselbst zu unterstützen.

Allein Frankreich hatte damals Staatsmängel, die nicht leicht zu heben waren. Seine Finanzen waren durch die vielen Kriege, durch die großen Hülfsgelder, die man auswärtigen Fürsten zahlte, durch die prächtigen Gebäude, die Ludwig XIV aufführte, durch den Pracht seines Hofs und durch andre Ausgaben erschöpft; und man merkte deutlich, daß Colbert todt war. Man mußte also zu außerordentlichen Mitteln greifen, von den Provinzen Volk und Geld fodern, und freywillige Gaben von der Geistlichkeit verlangen. Ja der König selbst schickte, um seinen Unterthanen zum Muster zu dienen, silbernes Geräthe in die Münze. Außerdem hatte Frankreich die guten Generale nicht mehr, die es ehedem gehabt hatte. Conde, Turenne, Crequi waren gestorben. Der Marschall von Luxemburg, der kein Freund des Kriegsministers war, wurde nicht mehr gebraucht; und man spürte auch bey den Werbungen die durch die Verfolgung der Protestanten gewirkte Entvölkerung. Die Generale, die zu dem bevorstehenden Feldzug bestimmt wurden, waren der Marschall d'Humieres, welcher in Flandern, der Marschall von Duras, welcher in Teutschland, der Herzog von Noailles, welcher, im Fall eines Kriegs mit Spanien, in Catalonien, und der Marquis von Boufflers, welcher an der Mosel commandiren sollte.

Die beeden letztern waren Günstlinge der 1689
Madame von Maintenon. s)

Die großen Zurüstungen, welche Frankreich machte, waren sehr nöthig. Denn der König nebst dem Cardinal von Fürstenberg wurden den 24. Januar für Reichsfeinde erklärt, und man hatte also auf der Seite von Teutschland auf die Vertheidigung zu denken. Auf der andern Seite war man auch entschlossen, Spanien den Krieg anzukündigen, welches den 15. April unter dem Vorwand geschahe, daß der Statthalter der spanischen Niederlande an der Unternehmung des Prinzen von Oranien auf England Theil gehabt hätte, und daß die Spanier sich noch täglich Mühe gäben, England in einen Krieg gegen Frankreich zu verwickeln. t)

Und da der Prinz Wilhelm von Oranien nach der Flucht Jacobs II zum König von England erkläret worden, so ward Frankreich auch auf dieser Seite mit einem Krieg bedrohet. In der Kriegserklärung, welche im Monat May erschien, wurde Ludwig XIV beschuldigt, daß er des Königs von England Bundsgenossen und Freunden, dem Kayser und dem holländischen Staat den Krieg angekündigt; daß er sich von der Fischerey bey Terre-Neuve Meister zu machen gesucht; daß er einige englische Pflanzstädte in America

s) Quincy T. II. p. 148. Larrey T. II. p. 96.
t) Du Mont T. VII. part. 2. p. 221.

1689 rica in Besitz genommen, daß er die Engländer auch in Europa sehr beeinträchtiget, ihnen das Recht der Flagge streitig gemacht, und endlich viel englische Protestanten in seinem Königreich grausam verfolgt hätte. In der Antwort auf diese Kriegserklärung nannte Ludwig XIV Wilhelm III nur den Usurpateur von England, und erklärte, daß er dem Prinzen schon längst den Krieg würde angekündigt haben, wenn er nicht befürchtet, ihn mit den getreuen Unterthanen Jacobs II zu vermengen, und beständig gehofft hätte, daß alle ehrliche Engländer zu ihrer Pflicht, wovon sie durch die Anhänger des Prinzen von Oranien abgezogen worden, zurückkehren würden. Aber da er nun vernommen, daß ihm der Prinz den Krieg angekündigt hätte; so beföhle er allen seinen Unterthanen, den Engländern und Schotten, die diesem Usurpateur anhiengen, feindlich zu begegnen. u)

Auf diese Art bekam Frankreich mit dem größten und mächtigsten Theil von Europa zu streiten, ohne einen andern Bundsgenossen zu haben, als den König von Dännemark, der aber wegen seiner großen Entfernung unnütz war. In der That erfochten auch die Franzosen in dem Feldzug dieses Jahrs keine solche Siege, als sie sonst gewohnt waren. Er würde aber allem Ansehen nach noch unrühmlicher für

u) Du Mont T. VII. part. 2. p. 230.

für sie ausgegangen seyn, wenn sie nicht auf 1689
der Seite des Oberrheins durch diejenigen
Verwüstungen, deren Spuren noch hie und
da zu sehen sind, ihren Feinden den Unterhalt
abgeschnitten, oder doch erschweret hätten.
Die Franzosen in der Pfalz und in den angrenzenden Reichsstädten erhielten nämlich von
dem Kriegsminister Louvois den Befehl, alles mit Feuer zu verheeren. Man kündigte
den Einwohnern der Städte, Dörfer und
Schlösser an, sich und ihre Haabseligkeiten
zu flüchten, und machte ihnen den grausamen
Befehl bekannt, welcher Männer und Weiber, Alte und Kinder nöthigte, ihr Vaterland zu verlassen. Einige irrten kläglich auf
dem Feld herum; andre begaben sich in die benachbarten Länder, indem der unbarmherzige
Soldat ihre Wohnplätze einäscherte. Oppenheim, Speier, Worms, Heidelberg,
Mannheim, Ladenburg, Frankenthal wurden durch die Flammen verheeret, und die ganze Pfalz nebst einem Theil der trierischen Lande wurde fast in eine Einöde verwandelt. Der
raubbegierige Soldat, der Schätze zu finden
vermeynte, schonte auch der Gräber der Churfürsten nicht, und plünderte zu Speier die
Grüfte der alten Kayser. Dieses war das
zweyte mal, da die Franzosen in der Pfalz
mehr mit Feuer, als mit Waffen, Krieg führten. Doch kam die erste Verwüstung mit dieser in gar keine Vergleichung, und ganz Eu-

1689 ropa verabscheute einen Hof, der Befehle zu Feuersbrünsten geben konnte. x)

Insonderheit aber wendeten die Teutschen alle ihre Kräfte an, um einem so grausamen Feinde Grenzen zu setzen. Außer der Armee des neuen Churfürsten von Brandenburg, Friedrichs III welcher in einem besondern Bündniß mit dem Kayser stund, waren noch drey Armeen gegen die Franzosen im Anzug, nämlich die Kayserliche und Reichsarmee unter dem Herzog von Lothringen, wozu noch zwo andere unter den Churfürsten von Bayern und Sachsen kamen. Die brandenburgischen Truppen, welche durch einige Münsterische und Holländische verstärkt wurden, befreyten viele Plätze am Niederrhein von den Franzosen, und eroberten Rheinbergen, Neuß und Kayserswerth. Im Anfang des Julius rückte der Churfürst vor Bonn, woselbst eine starke französische Besatzung lag. Er konnte aber die Belagerung nicht mit gleicher Heftigkeit fortsetzen, weil er einen Theil seiner Truppen nach Mainz geschickt hatte, welches seit der Mitte des Julius von den Kayserlichen, Bayern und Sachsen belagert gewesen, und nach einem heftigen Sturm den 9. September übergieng. Als hernach die Armee, welche Mainz erobert hatte, unter dem Herzog von Lothringen gleichfalls vor die Stadt Bonn rückte,

x) Quincy T. II. p. 167. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 412. Theatr. Europ. T. XIII. p. 771.

rückte, und den General Boufflers am Ent- 1689
satz verhinderte; so mußte der Baron von As-
feld, der sie vertheidigte, sich den 12. October
durch einen Vergleich ergeben. Nach dem
Uebergang von Bonn endigte sich der Feldzug
am Rhein, welcher für die Franzosen noch
nachtheiliger hätte werden können, wenn
Mainz und Bonn nicht die Teutschen so lang
beschäftigt hätten, und wenn ihre Armee we-
gen des Türkenkriegs zahlreicher hätte seyn kön-
nen, welcher von dem Kayser immer noch mit
gutem Glück geführt wurde. y)

In den Niederlanden versammlete der Marschall d'Humieres im Maymonat eine Armee, so wie auch der Fürst von Waldeck mit den holländischen Truppen im Feld erschien, zu welchen einige engländische und spanische Völker gestossen waren. Allein beede Generale schienen mehr die Absicht zu haben, ihre Grenzen zu bedecken, und einander an dem Uebergang über die Sambre zu verhindern. Daher vergieng auch der Feldzug, ohne daß etwas wichtiges vorfiel. Nur der französische Vortrab überraschte den 25. August 800 Holländer, welche sich fechtend bis nach Walcourt, in der Grafschaft Namur, zurückzogen, aber inzwischen die ganze französische Macht auf den Hals bekamen.

y) Quincy T. II. p. 174. sq. Larrey T. II. p. 104. Limiers T. II. p 505. Feuquieres T. IV. p. 231. 284. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 413. sq.

1689 Allein das vereinigte Kriegsheer, welches einige Tage zuvor über die Sambre gegangen war, trieb die Franzosen in ihr Lager zurück. Nachher beschoß d' Humieres das vereinigte Lager vergeblich, und die Spanier eroberten bald darauf die Linien, welche die Franzosen unter Don Calvo bey Gent aufgeworfen hatten, und ließen sie schleifen. z)

Ludwig XIV hatte nach der Kriegserklärung gegen Spanien den Herzog von Noailles mit einer kleinen Armee nach Catalonien geschickt, wo der König von Spanien noch keine Truppen im Feld hatte. Noailles belagerte Campredon, und eroberte es. Aber als der Herzog von Villa-Hermosa mit einer Armee, die stärker, als die französische, war, vor diesem Platz ankam, um ihn wieder einzunehmen, so lies ihn der Herzog von Noailles schleifen, und zog sich zurück. a)

Die Macht Ludwigs XIV war zu getheilt, als daß er in diesen Gegenden eine große Armee halten konnte. Er unterstützte auch den vertriebnen Jacob II, welchen er durch eine ansehnliche Volkhülfe und mit etwas Geld nach Irrland begleiten lies. Dadurch und durch einige Engländer, welche noch dem Hause Stuart

z) Feuquieres Mem. T. II. p. 64. Quincy T. II. p. 160. 185. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 417. sq.

a) Quincy T. II. p. 214. sq. Riencourt T. III. p. 160. Limiers T. II. p. 508. Larrey T. II. p. 104.

Stuart anhiengen, wie auch durch den Vice- 1689
könig von Irrland, den Grafen von Tirconel, welcher die Irrländer größtentheils im Gehorsam erhalten hatte, wurde er in den Stand gesetzt, die Belagerung der Stadt Londonderry zu unternehmen, welches der einzige Platz war, der ihm in Irrland widerstund. Allein die schlechte Einrichtung der Belagerung, der Muth der Einwohner, welchen ihnen die Beredtsamkeit Walkers, eines ihrer Geistlichen, einflößte, und das Glück der Engländer, die durch eine Verpfählung durchbrachen, welche die Belagerer hatten machen lassen, um den Zugang zu der Stadt zu sperren, und Truppen und Lebensmittel hinein brachten, nöthigte Jacob II, diese Belagerung aufzuheben. Während derselben hatte man in England eine Armee gesammlet, welche der Marschall von Schomberg, der sich nach Aufhebung des Edicts von Nantes nach England begeben hatte, so geschickt anführte, daß die Partey Jacobs II in Irrland keinen Zuwachs erhalten konnte. Der Graf von Chateau-Renard hatte zwar abermal eine ansehnliche Hülfe nach Irrland geführt, und bey seiner Rückfahrt der engländischen Flotte einen ansehnlichen Verlust beygebracht. Allein alles dieses war nicht hinlänglich, um Irrland für Jacob II zu behaupten. Frankreich hätte seiner Hülfe einen bessern General geben sollen, als der Graf von Lausun war, den sich Jacob II ausbat, und Jacob II hätte den Staats-

minister

1689 minister Louvois nicht beleidigen sollen, indem er den Grafen von Lausun dem Sohn dieses Ministers vorzog. b)

Indem fast ganz Europa gegen Frankreich Krieg führte, schlossen die Algierer den 24. September mit diesem Staat einen Friedensvertrag, kraft dessen die Kriegs- und Kaufmannsschiffe von Frankreich und Algier in den Häfen der beeden Staaten sollten aufgenommen, und gegen die Bezahlung mit allen Nothwendigkeiten versehen werden. Und wenn es sich zutrüge, daß ein französisches Kaufmannsschiff auf der Rheede von Algier, und in einem andern Hafen dieses Staats unter den Canonen der Festung von feindlichen Kriegsschiffen angegriffen würde, so sollte es in Schutz genommen, und die Feinde genöthigt werden, demselben hinlängliche Zeit zur Entfernung zu lassen. Ein gleiches versprach Frankreich den algierischen Schiffen in Ansehung der französischen Seehäfen. Dieser Vertrag war für die Algierer eben so vortheilhaft, als für Frankreich. Denn dadurch bekamen sie Gelegenheit, mit desto mehr Sicherheit die Freybeuterey gegen andre Seemächte zu treiben. c)

Dar-

b) Fortsetzung des Rapin Thoyras T. XI. p. 57. sq. Gesch. von England T. IV. p. 8. sq. 24. sq. Mem. de S Hilaire T. I. p. 410.

c) Du Mont T. VII. part. 2. p. 239. Quincy T. II. p. 232.

Dargegen wurden in eben diesem Jahr ge- 1689
naue Bündnisse zwischen denen Mächten geschlossen, welchen daran gelegen war, sich den Absichten Ludwigs XIV gemeinschaftlich zu widersetzen. So kam den 12. May zu Wien zwischen dem Kayser und Holland dasjenige Bündniß zu Stande, welches nachgehends wegen des Beytritts anderer Mächte den Namen des großen erhielt. Die Verbundnen versprachen, den König von Frankreich mit vereinigtem Rath und Kräften zu Wasser und zu Land zu bekriegen; keinen Frieden, als mit gemeiner Einwilligung, noch ehe alles in den Zustand, worein es durch den westphälischen und pyrenäischen Frieden gesetzt gewesen, wieder hergestellt wäre, mit Frankreich zu machen. Nach dem Friedensschluß sollte zwischen dem Kayser und der Republik ein beständiges Schutzbündniß gegen Frankreich und seine Anhänger verbleiben. Der Kayser sollte Spanien und die Republik England zu diesem Bündniß einladen. Auch sollte der Herzog von Lothringen, den man in den Besitz seiner Staaten wieder einzusetzen suchen müsse, in dasselbe aufgenommen werden. Diesem Bündnisse war ein besonderer Artikel beygefügt, der nachmals wichtige Folgen gehabt hat. Er lautete also: „Nachdem im Namen „des Königs von Frankreich an verschiednen „Höfen öffentlich ausgestreut worden, daß, un„geachtet der feyerlichen Verzicht, man den„noch gemeynt sey, im Fall der katholische Kö-

„nig

1689 „nig ohne ehliche Erben verstürbe, die Thronfolge der spanischen Monarchie dem Dauphin durch die Gewalt der Waffen zu versichern; und da man zugleich nicht undeutlich „auf die Erhebung des nämlichen Dauphins „zum römischen König ziele: so haben die Herren Generalstaaten der vereinigten Niederlande, in Erwägung des großen Schadens, „den die gemeine Sache, und des vielen Nachtheils, welchen die beederseitige Ruhe und „Wohlstand durch die eine und die andere dieser beeden Absichten leiden würde, durch diesen besondern Artikel, welcher von gleicher „Kraft seyn soll, als wenn er in das Bündniß „selbst eingerückt wäre, versprechen wollen: „Erstlich, daß sie, wofern der gegenwärtige „König von Spanien ohne ehliche Erben verstürbe, Seiner Majestät, dem Kayser, oder „seinen Erben zu Erlangung und Besitzung der „Thronfolge in der spanischen Monarchie, und „den dazu gehörigen Königreichen, auf welche „er ein gegründetes Recht hat, verhelfen und „beystehen, ihn auch in diesem Besitz gegen die „Franzosen und ihre Anhänger, die sich auf „eine mittelbare oder unmittelbare Weise gegen diese Erbfolge setzen möchten, aus allem „ihrem Vermögen erhalten, und denenjenigen, „die dawider Gewalt gebrauchen würden, mit „Gewalt widerstehen wollten. Zweytens sollten sie die Churfürsten des Reichs, ihre „Bundsgenossen, zu bewegen suchen, Joseph, „des Kaysers ältesten Sohn, auf das baldeste

„zum

„zum römischen König zu wählen; und wofern 1689
„man von Seiten Frankreichs diese Wahl
„durch Drohungen oder durch Waffen zu hin-
„dern suchen möchte, sollen sie, um dieses ab-
„zuwenden, dem Kayser gleichfalls allen Bey-
„stand leisten. Die Kron England soll auch
„ersucht werden, diesem Artikel beyzutre-
„ten.„ d)

Eben so wurden auch zwischen England und Holland zwey besondre Verträge geschlossen. Der eine wurde der Vertrag wegen Hinderung des Handels auf Frankreich genannt, weil darinn verabredet wurde, nicht allein allen Handel der beederseitigen Unterthanen nach Frankreich zu verbieten, sondern auch nicht zuzugeben, daß die Unterthanen anderer Mächte nach Frankreich handelten, und alle Waaren, die dahin geführt, und durch die Kriegsschiffe oder Kapers weggenommen würden, für gute Beute zu erklären. Der andere Vertrag betraf ein Trutz- und Schutzbündniß zwischen beeden Staaten. e)

Auch schloß König Wilhelm III mit dem König von Dännemark Christian V, der bisher auf der französischen Seite gewesen war, ein Bündniß wegen Ueberlassung von 7000 Mann alter erfahrner Truppen; nachdem sich dieser König wegen seiner Streitigkeiten mit dem Her-

d) Du Mont T. VII. part. 2. p. 229.
e) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 61. §. 6.

1689 Herzog von Hollstein, welcher in dem augsburger Bündniß stund, verglichen hatte. f) Ingleichen trat auch der König von England in das große Bündniß von Wien; g) welches den 6. Junius des Jahrs 1690 auch von Spanien, und den 20. October von Victor Amadeus II, Herzog von Savoien, geschahe. h)

1690 Ungeachtet aller dieser Bündnisse war der Feldzug dieses Jahrs für die Bundesgenossen wider Frankreich so wenig siegreich, daß Frankreich, Irrland ausgenommen, überall die Uebermacht hatte. Die Langsamkeit der Teutschen in ihren Zurüstungen wirkte eine späte Eröfnung und ein unglückliches Ende des Feldzugs. Louvois hingegen, den der Feldzug des vorigen Jahres aufmerksam gemacht hatte, nahm seine Maasregeln so gut, daß die Franzosen bey Zeiten mit ansehnlichen Armeen im Feld erscheinen konnten. Und der Marquis von Seignelai, welcher das Seewesen zu besorgen hatte, lies in allen Seehäfen solche Zurüstungen machen, daß die Franzosen eine eben so zahlreiche Flotte, als Holland und England, in die See schicken konnten. Die Geldsummen, welche dazu erfodert wurden, waren so unermeßlich, daß der Generalcontroleur der Finanzen, Pelletier, von einem

f) Du Mont T. VII. part. 2. p. 237.
g) Du Mont l. c. p. 241.
h) Du Mont l. c. p. 267. 272.

einem edlen Mitleid gegen das Volk gerührt, 1690
abdankete, und seine Stelle dem Herrn von Pont-Chartrain überlies, welcher mehr Härte des Characters besaß, um diese Summen von dem Volk zu erpressen.

Man machte auch einige Veränderungen in Ansehung der Generale. Der Marschall von Lorges trat bey der Armee über dem Rhein an die Stelle des Marschalls von Duras, und hatte die Ehre, den Dauphin bey sich zu haben, welcher einen zweyten Feldzug machen wollte. Da der Marschall d'Humieres in dem vergangnen niederländischen Feldzug viele Fehler begangen hatte, so nahm man seine Zuflucht zu dem Todfeind des Louvois, dem Herzog von Luxemburg, einem Schüler des großen Conde, und bestimmte ihn zum Heerführer der flandrischen Armee. Doch behielt d'Humieres, als Gouverneur der französischen Niederlande, einen beträchtlichen Haufen unter sich, um der spanischen Armee Widerstand zu leisten. Da man auch die Absicht hatte, eine Armee nach Italien zu schicken, um den Herzog von Savoien, den Louvois beleidigt hatte, entweder zur Neutralität zu nöthigen, oder zu bekriegen, so wurde der Herr von Catinat, ein sehr philosophischer und fähiger Kopf, der, nachdem er als Advocat einen gerechten Rechtshandel verloren, den Soldatenstand gewählt hatte, zum Anführer dieser Armee bestimmt. Und in Catalonien fuhr der Herzog von Noailles, den

1690 die Madame von Maintenon unterstützte, fort, zu commandiren. i)

Der Herzog von Luxemburg eröfnete den Feldzug mit großem Ruhm. Er gieng mit der französischen Armee über die Sambre, und lies den 30. Junius bey Fleurus einen Haufen holländischer Reuterey angreifen, welcher von dem Grafen von Flodrop und Berlo commandirt wurde. Der Herzog von Maine nahm diese Unternehmung auf sich, und führte sie so glücklich aus, daß er die Feinde bis auf den linken Flügel ihrer Armee zurück trieb. Dieses war aber nur ein Vorspiel von dem berühmten Treffen bey Fleurus, das den folgenden Tag, nämlich den 1. Julius, vorgehen sollte, und in welchem die Franzosen einen vollkommnen Sieg erfochten. Zu diesem Sieg trug die List ihres Generals eben so viel bey, als ihre Tapferkeit oder ihre Anzahl. Er hielt nicht für rathsam, die Feinde von vorne anzugreifen, wo sie zween Bäche vor sich hatten, davon der eine so beschaffen war, daß man nicht leicht über ihn setzen konnte; nächstdem war auch ihr rechter und linker Flügel vollkommen bedeckt. Er ertheilte daher des Abends seiner Armee Befehl, daß sie sich bereit halten sollte, wieder über die Sambre zurück zu gehen; heimlich aber gab er einen Gegenbefehl, wobey jedoch das Gepäcke ausgenommen war, welches wirklich zurück gieng.

Dieses

i) Quincy T. II. p. 314. Larrey T. II. p. 106.

Dieses betrog den Fürsten von Waldeck, wel- 1690
cher den Oberbefehl über die holländische Armee führte. Denn er erhielt durch Ueberläufer Nachricht von dem erstern Befehl. Luxemburg lies seine Truppen von der zweyten Linie, welche, unter den Befehlen des Herrn von Gournai, der feindlichen entgegen stund, in Schlachtordnung stellen, welches den Prinzen von Waldeck bewog, seine ganze Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu richten; er selbst aber zog sich mit den Truppen der erstern Linie durch einen langen Umweg hinter den Feind herum, so daß er ihm an die Seite kam, ohne von demselben bemerket zu werden, weil sich das Lager der holländischen Truppen gegen die rechte Seite allmählig erhob. Wenn der Fürst die Franzosen unter dem Herrn von Gournai während dieser Bewegung des französischen Generals angegriffen hätte, so hätte vielleicht das Treffen einen andern Ausgang genommen. Allein da er die Absichten des Herzogs von Luxemburg zu spät bemerkte, und die gute Gelegenheit den Feind mit Vortheil anzugreifen verschwunden war, mußte er seine Stellung verändern, und verlohr dadurch den Vortheil des Platzes, daß seine linke Seite nicht mehr wohl bedeckt war. Während dieser Zeit that Gournai den Angriff auf den rechten Flügel; da er aber getödtet wurde, so geriethen seine Truppen in einige Unordnung. Inzwischen aber grif Luxemburg den linken holländischen Flügel und darauf auch den Mit-

 telpunct

1690 telpunct an, wo er die Reuterey in die Flucht trieb; da zu gleicher Zeit auch die vorher in Unordnung gerathene Franzosen den rechten Flügel der Holländer aufs neue anfielen, und die daselbst stehende Reuterey so weit verfolgten, daß das Fußvolk keine Unterstützung mehr hatte; so daß endlich nach einem hitzigen Gefecht von vier Stunden die Feinde gänzlich geschlagen waren. Die Holländer, deren Fußvolk sich insonderheit außerordentlich tapfer hielt, verloren 6000 Mann Todte und Verwundete, und wenn man die mitrechnet, welche in den Schlössern und Schanzen, in der Nachbarschaft der Wahlstadt gefunden wurden, 8000 Gefangne, und ihr schweres Geschütz. Inzwischen wurde dieser Verlust durch die brandenburgischen Truppen, welche sich mit den Truppen des Staats vereinigten, bald wieder ersetzt. Und die Franzosen hatten auch so viel gelitten, daß sie in diesem Feldzug in diesen Gegenden nichts mehr von Wichtigkeit unternahmen. k)

Die gegen Frankreich vereinigten Flotten von England und Holland waren nicht glücklicher. Die Franzosen hatten zu Brest und Toulon eine Flotte von 78 Schiffen von der Linie ausgerüstet, welche mit vielen Brandern und Fregatten unter dem Grafen von Tourville

k) Daniel Journal p. 172. sq. Quincy T. II. 239-255. Feuquieres T. I. p. 157. 187. T. II. p. 64. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 424-440.

ville den 23. Junius aus Brest in den Canal 1690
seegelte, um die vereinigte Flotte aufzusuchen, welche unter den Befehlen des engländischen Admirals Torringron und des holländischen Admirallieutenants Cornelius Evertsen stund. Die Flotten kamen einander im Anfang des Julius ins Gesicht, und den 10. dieses Monats kam es auf der Höhe von Bavesier zwischen ihnen zum Seegefecht. Evertsen griff den Vortrab der französischen Flotte an. Man fochte drey Stunden; und endlich zogen sich die Franzosen zurück, die Evertsen wegen einer Meerstille nicht verfolgen konnte. Aber eben diese hinderte die Flotten aus einander zu kommen. Das Gefecht gieng wieder an, aber zum großen Nachtheil der Holländer. Denn als die Franzosen sahen, daß Torrington nicht mehr that, als nöthig war, um sich vor der Nachrede der Flucht in Sicherheit zu stellen; so drangen sie desto hitziger in den Theil der Flotte ein, der unter den Befehlen Evertsens war. Sein Geschwader litt also großen Schaden, und fast alle seine Schiffe wurden zu nichte geschossen, ohne daß die Franzosen ein einiges verloren. Die Franzosen verfolgten die vereinigte Flotte bis auf die Höhe von Dover, und führten sich nach diesem Siege, als Herren der See, auf. Sie landeten kurz darauf an der engländischen Küste, jedoch ohne Folgen, und erbeuteten viele Kauffarteischiffe der Engel- und Holländer. Der glückliche Ausgang des Treffens für die Fran-

1690 zosen wurde der schlechten Aufführung des Admirals von Torrington zugeschrieben, welcher aber doch von dieser Anklage gerichtlich losgesprochen wurde. l)

Der Vortheil, den die Franzosen in dem Seegefecht erhalten hatten, würde durch die Folgen größer geworden seyn, wenn ihre Hülfstruppen, die sie Jacob II nach Irrland gesendet hatten, glücklicher gewesen wären. Allein den Tag nach diesem Siege erfocht Wilhelm III einen andern über das vereinigte französische und irrländische Kriegsheer, welches an der Boyne gelagert war, und nöthigte seinen Schwiegervater wieder nach Frankreich zurück zu gehen. In dieser Schlacht wurde der alte Herzog von Schomberg gleich anfangs getödtet, welcher einer der größten Generale seines Jahrhunderts war. Die französischen Truppen giengen im folgenden Jahr auch aus Irrland zurück, wo die Jacobiten, in kleine Haufen getheilt, sich nur mit der Plünderung des platten Landes beschäfftigten. m)

In

l) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 61. §. 19. Tindals Cont. Rapin T. XVII. p. 25-47. Daniel Journal p. 170. Quincy T. II. p. 424-429. Hist. von England, Th. IV. p. 57. 66.

m) Burnet T. II. p. 49-52. Tindals Cont. T. XVII. p. 10-17. 20-25. 47-74. Hist. von England Th. IV. p. 47-57.

In Teutschland fiel gar nichts von Wichtigkeit vor; weil die Wahl und Crönung Josephs zum römischen König, welche im Januar vorgieng, die Kriegsrüstungen lange verzögert, und nebst dem Türkenkrieg die kayserliche Schatzkammer erschöpft hatte. Hierauf folgte der Tod des Herzogs von Lothringen, welcher den 18. April starb. Die Huldigung des Churfürsten von Brandenburg, als Herzogs von Preussen, hielte die Kriegsbewegungen gleichfalls auf. Dazu kam noch, daß der Churfürst von Sachsen zu Anfang des Aprils erklärt hatte, keinen Mann an den Rheinstrom zu schicken, wofern ihn der Kayser nicht im ruhigen Besitz des Herzogthums Sachsen-Lauenburg erhielte; welches so spät geschahe, daß die sächsischen Truppen erst spät im Brachmonat zu Felde zogen. Nach dem Tod des Herzogs von Lothringen bekam der Churfürst von Bayern, welcher, ob er gleich im Türkenkrieg viel Ruhm erworben hatte, jenem Herzog an Erfahrung nicht gleich kam, den Oberbefehl über die kayserliche Armee; so wie der Dauphin bey der französischen der Oberbefehlshaber war, die aus 50000 Mann der besten Truppen bestund. Beede Armeen beobachteten sich so genau, daß auf beeden Seiten nur einige Scharmützel vorfielen, bis sie durch den herannahenden Winter genöthiget wurden, das Feld zu verlassen. Folglich verschwanden alle Hoffnungen, welche sich die 1690

1690 Bundsgenossen von den Unternehmungen gegen die Franzosen am Rhein gemacht hatten. n)

Der Feldzug gegen die Türken war auch unglücklich ausgefallen. Der Marggraf Ludwig von Baaden ward in Siebenbürgen geschlagen, und Nissa, Widdin, Belgrad und Lippa giengen verloren. Dieses machte, daß die Kräfte, welche der Kayser in diesem Feldzug anwendete, sehr schwach waren. o)

In Catalonien hatten die Franzosen im Frühjahr einen Aufstand angestiftet, welcher für Spanien gefährliche Folgen hätte haben können, wenn der Herzog von Noailles die Aufrührer zeitig genug unterstützt hätte; weil der Herzog von Villa Hermosa nicht vor dem August im Feld erschien. Allein der Herzog von Noailles, der dem Krieg in dieser Gegend überhaupt nicht gewachsen war, lies den spanischen Truppen Zeit, die Aufrührer zum Gehorsam zu bringen, und bemächtigte sich nur einer unbeträchtlichen Festung, ehe der Herzog von Villa Hermosa ins Feld kam. Und das war seine ganze Eroberung in diesem Feldzug. p)

Auf der Seite von Italien bekam Frankreich dieses Jahr einen neuen Feind an dem staatsklugen Herzog von Savoien, welcher seit

n) Mem. de S. Hilaire T. I. p. 422-424. Daniel Journal p. 174. Quincy T. II. p. 274.
o) Hist. des dern. revolut. d' Hongrie T. I. p. 356.
p) Quincy T. II. p. 312. Tindal T. XVII. p. 98.

seit dem Anfang des Kriegs eine Art von Neu- 1690
tralität beobachtet hatte, und jederzeit sehr viel Neigung gegen Frankreich bewies. Aber wie er mit der Zeit merkte, daß der französische Hof ihn fast ganz von sich abhängig machen wollte, als ihm Louvois bey den zwischen ihm und seiner Mutter entstandenen Streitigkeiten mit der Citadelle von Pignerol hatte drohen lassen, und ihm sonst bey allen Gelegenheiten weh zu thun suchte; so gab er den Vorschlägen Gehör, welche von Seiten des Kaysers und des Königs von England an ihn gethan wurden, und lies sich in kurzem bewegen, Frankreich den Krieg zu erklären. Ob er gleich anfangs sich alle Mühe gab, seine Absichten geheim zu halten; so konnte er doch nicht verhindern, daß Frankreich von demjenigen Nachricht bekam, was schon im Jahr 1687 auf dem Carneval von Venedig zwischen ihm und dem Churfürsten von Bayern verabredet worden war. Der König lies deswegen mit ihm sprechen, und schickte den Herrn von Catinat mit einigen Truppen nach Italien, um dem Herzog begreiflich zu machen, wie gefährlich der Beytritt zur augsburger Ligue für ihn seyn würde. Als der Herzog läugnete, daß er Theil an diesem Bündniß habe, so verlangte Catinat zur Sicherheit seines Worts die Citadelle von Turin, die Plätze von Verua und Vercelli, welche ihm nach dem Frieden wieder sollten eingeräumt werden, und 4000 bis 5000 Mann von seinen Truppen. Der

1690 Herzog verschob die Antwort unter allerley Vorwänden, um Zeit zu gewinnen, bis die Spanier in dem Mailändischen eine Armee zusammen gebracht hätten, und die Hülfsvölker, die ihm der Kayser zuschickte, im Anzug wären. Und als er glaubte, daß es Zeit sey, die Maske abzunehmen; so erklärte er im Monat Junius den Krieg gegen Frankreich, und lagerte sich mit seiner Armee, die nur fünf bis sechs tausend Mann stark war, bey Turin, woselbst er aber durch spanische und kayserliche Truppen verstärkt ward, die ihm der nachmals so berühmte Prinz Eugen von Savoien zuführte. Vielleicht hätten die Franzosen den italiänischen Krieg bald endigen können, wenn sie, an statt sich in den piemontesischen Thälern mit Brandschatzungen und Eroberungen unwichtiger Plätze aufzuhalten, auf Turin losgegangen, und den Herzog gehindert hätten, die in seinen Staaten noch zerstreuten Truppen nebst Hülfsvölkern an sich zu ziehen. Doch machten die Fehler, die der Herzog von Savoien auf seiner Seite begieng, den Fehler der Franzosen nicht so sichtbar. Indessen hatte er die Wirkung, daß man fast ein ganzes Vierteljahr in Italien Krieg führte, ohne daß sich die Franzosen einer großen Uebermacht rühmen konnten. Endlich aber bekamen die Sachen eine andere Gestalt. Nachdem Catinat die Stadt und das Schloß Cahours mit stürmender Hand erobert hatte; so gieng er auf die Armee des Herzogs von Sa-

Savoien los. Der Herzog, welcher von Be- 1690
gierde brannte, einen Beweis seiner Tapferkeit abzulegen, und noch nie an der Spitze einer Armee gestanden war, wollte sein verschanztes Lager bey Carignan verlassen, über den Po gehen, und eine Schlacht wagen, ohngeachtet ihm Louvignies, der General der Spanier, gerathen hatte, daß er die Ankunft der kayserlichen Völker vorher erwarten sollte. Catinat, welcher von allem, was vorgieng, unterrichtet war, gieng dem Herzog nach Saluzzo entgegen, um ihm Gelegenheit zur Schlacht zu machen, ehe die gehofften Verstärkungen angelangt wären. Er rückte bis an die Abtey von Staffarda vor, wo es wirklich den 18. August zur hartnäckigen Schlacht kam, in welcher die Franzosen einen vollkommnen Sieg erhielten, ohngeachtet ihr linker Flügel der Reuterey gar nicht zum Gefecht kam. Der Herzog lies vier tausend Mann auf der Wahlstadt, und zog sich wieder nach Carignan zurück. q)

Die Folge dieses Siegs war die Eroberung von Saluzzo, Savillana, und andern Plätzen. Auch fiel noch Suza gegen das Ende des Feldzugs in französische Hände. Das ganze Herzogthum Savoien bis auf Montmelian war inzwischen auch von dem General

St.

q) Quincy T. II. p. 281-302. Mem. de S. Hilaire T. I. p. 444-452. Feuquieres T. II. p. 103. sq. T. IV. p. 115. sq. T. III. p. 267-276.

1690 St. Ruth erobert worden; und der Herzog von Savoien hatte also große Ursache, seine Kriegserklärung zu bereuen. r)

In andern Welttheilen waren die Feinde Frankreichs nicht glücklicher. Die Engländer wagten eine Unternehmung auf Canada, und beschossen Quebec vergeblich. Doch nahmen sie den französischen Antheil der Insel St. Christoph weg. s)

1691 Das Glück, welches die französischen Waffen im vorigen Jahr zu Wasser und zu Land gehabt hatten; das Unglück der kayserlichen in Ungarn, und die Abneigung des Kaysers, mit den Türken und Ungarn den Frieden zu schließen, der ihm etliche mal angeboten wurde, hatten die Hoffnungen und Anschläge des großen Bündnisses sehr verwirret. Wilhelm III, König von England, welcher die Seele dieses Bündnisses war, und sich nun in dem ruhigen Besitz seiner Crone sahe, kam im Monat Februar nach dem Haag, wo schon im vorigen Jahr eine Zusammenkunft von Gesandten derjenigen Mächte angestellt war, die das große Bündniß angenommen hatten, um sich gemeinschaftlich über die besten Maasregeln gegen Frankreich zu berathschlagen. Er beehrte diese Versammlung mit seiner Gegenwart, und wendete alles

r) Quincy T. II. p. 303-309. S. Hilaire T. I. p. 452-455.

s) Daniel Journal p. 172.

les an, den Geist der Uneinigkeit, der Trägheit 1691
und des Eigennutzes, welcher unter den Bundsgenossen herrschte, zu unterdrücken, und sie zu bewegen, den französischen Waffen nicht vergebliches Geschrey und Klagen über offenbare Ungerechtigkeiten, unmächtige Schlüsse eines fruchtlosen Reichstages oder ungegründete Hoffnungen dieses oder jenes Staatsministers, sondern mächtige Kriegsheere und eine eilfertige und genaue Vereinigung aller ihrer Kräfte entgegen zu stellen. Er selbst versprach, weder seine Macht und Ansehen, noch seine Person zu schonen, um mit ihnen zu dem Endzweck des Bündnisses zu wirken. Seine Gründe machten auch einen solchen Eindruck in die Gemüther, daß die Bundsgenossen beschlossen, 222000 Mann gegen Frankreich ins Feld zu stellen. Und da viele teutsche Fürsten die Truppen, die sie zu stellen versprochen hatten, vor dem Empfang beträchtlicher Hülfsgelder nicht anwerben wollten; so übernahm England und Holland die Bezahlung derselben. Auch trat der Churfürst von Mainz, Anshelm Franz, in das große Bündniß. t)

Wären diese Truppen zu der Zeit, da sie versprochen wurden, schon im Stande gewesen, sich zu versammeln, so hätten sie Frankreich sehr beunruhigen können. Allein die Kriegsrüstungen der Bundsgenossen wurden mit der alten Schläfrig-

t) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B, 62. §. 1. Hist. von England Th. IV, p. 69-72.

1691 Schläfrigkeit fortgesetzt; und indem man sich im Haag noch berathschlagte, wie man Frankreich widerstehen wollte, war der Marquis von Boufflers schon an der Spitze der französischen Armee im Feld erschienen, und hatte Mons im Hennegau mitten im März berennet. Daselbst führte der Prinz von Berg den Befehl über die Besatzung, welche auf 6000 Mann meistens teutscher Truppen geschätzt ward. Sechs Tage nach der Berennung kam Ludwig XIV selbst in dem Lager vor Mons an. Die Arbeit an den Laufgräben und an der Austrocknung der Moräste um die Stadt ward seitdem eifrig fortgesetzt. Die Belagerten thaten auch, was sie konnten, um die Annäherung ihres Feindes durch viel Ausfälle zu verhindern. Allein sie wurden auf eine so neue und hitzige Weise angegriffen, daß ihr Widerstand zur Rettung der Stadt nicht hinlänglich war. Und die Franzosen, als sie vernahmen, daß sich die Armee der Bundsgenossen bey Halle in Brabant zwischen Brüssel und Mons versammlete, und daß der König Wilhelm entschlossen sey, an der Spitze derselben, Mons zu entsetzen, so setzten sie die Belagerung noch heftiger fort, und schossen nicht nur stark auf die Stadt, sondern warfen auch eine große Anzahl Bomben hinein, welche die Häuser und Kirchen sehr beschädigten. Um weitern Schaden zu verhüten, verlangten die Bürger, welche von ihren Geistlichen in Bewegung gesetzt waren, von dem

Befehls-

Befehlshaber, daß er die Stadt übergeben 1691
sollte. Er stellte ihnen vergebens vor, daß der Entsatz vor der Thüre, und daß man sich noch leicht acht bis zehn Tage halten könnte. Sie drohten endlich die Thore zu öffnen, und ihn und die Besatzung dem Feind in die Hände zu liefern. Dadurch wurde er genöthigt, den 8. April zu capituliren. Da er aber immer noch auf einen Entsatz hoffte, so verlangte er zehen Tage Zeit, um auszuziehen; aber man gestattete ihm nur zween, worauf er den 10. April mit allen Kriegsehren auszog. Die Holländer schreiben den Verlust dieser Festung auf die Rechnung der Spanier, als welche nicht zu rechter Zeit für Wagen und Karren zur Fortbringung der Kriegsgeräthschaft und des Gepäckes gesorgt hätten, wodurch das Fortrücken der Armee und der Entsatz von Mons seye gehindert worden. Die Franzosen aber schreiben die Eroberung dieser Hauptfestung der Gegenwart des Königs, die alles belebte und anfeuerte; den guten und geheimen Anstalten, die Louvois zu dieser Unternehmung gemacht hatte; und der Geschicklichkeit ihres großen Vaubans, zu. u)

Nach dieser Eroberung gieng der König nach Versailles zurück, und seine Armee bezog die Erfrischungsquartiere. Das nämliche that

u) Quincy T. II. p. 343-370. Mem. de S. Hilaire T. II. p. 3-6. Gesch. der vereinigten Niederlande Th. VII. B. 61. §. 3.

1691 that auch das Kriegsheer der Bundsgenossen, und der König Wilhelm gieng nach England; doch kam er bald wieder, um den Oberbefehl über die vereinigte Armee zu übernehmen. Die französische wurde wieder dem Herzog von Luxemburg anvertraut. Der Marquis von Boufflers hingegen sollte an der Mosel Krieg führen, und nur im Nothfall sich mit dem Herzog vereinigen. Boufflers versuchte, die Stadt Lüttich, welche nicht nur zur Partey der Bundsgenossen getreten war, sondern auch eine Besatzung von ihnen eingenommen hatte, durch die Bombardirung zur Uebergabe zu nöthigen. Allein er mußte sich entfernen, als einige Truppen von dem vereinigten Kriegsheer nebst einigen teutschen Völkern sich zum Entsatz näherten. Der Herzog von Luxemburg, der sich bey Enguien gelagert hatte, lies einen Haufen seiner Armee nach Halle abgehen, welches die Bundsgenossen nach der Eroberung von Mons zu befestigen angefangen hatten. Die Laufgräben waren schon eröfnet, als die Besatzung sich, ohne von den Franzosen bemerkt zu werden, nach Brüssel zurückzog, und den Franzosen die Mühe überlies, die Festungswercke zu schleifen. x)

Der übrige Theil des Feldzugs wurde größtentheils mit Märschen und Gegenmärschen zugebracht. Wilhelm III suchte bey diesem

x) Quincy T. II. p. 373. 375. 376. Daniel Journal p. 176. Mem. de S. Hilaire T. II. p. 7. sq.

sem Hin- und Herziehen den Marschall von 1691
Luxemburg zu einer Schlacht zu bringen; aber dieser schien gemessene Befehle zu haben, kein Treffen zu wagen, so lang er es verhüten könnte. Die Beschaffenheit der Gegend war auch so beschaffen, daß er dazu nicht genöthigt werden konnte. Die vereinigte Armee konnte auch keine Belagerung unternehmen, und dadurch die Franzosen zwingen, ihren Vortheil zu verlassen, weil die Spanier keine Magazine angelegt hatten, und der Vorrath um die Städte herum meistens verzehret war. Der Marschall von Luxemburg hatte gleichfalls große Ursache, ein Treffen zu vermeiden, weil die Bundsgenossen nach seiner Niederlage bis an die Thore von Paris hätten dringen können. Der Sommer vergieng also ohne wichtige Vorfälle. Als aber nach der Abreise des Königs von England der Fürst von Waldek den Oberbefehl über die vereinigte Armee übernommen hatte, und in der Absicht aufgebrochen war, sich zu Cambron zwischen den kleinen Flüssen Leuze und Catoire zu setzen; so setzte sich der Marschall von Luxemburg gleichfalls in Bewegung, und lies den 19. September durch die Truppen vom königlichen Hause und eine gute Anzahl Reuterey einen Angriff auf den Nachtrab der vereinigten Armee thun, welche ein dicker Nebel verhindert hatte, den Anmarsch der Franzosen wahrzunehmen. Die Franzosen brachten diesen Nachtrab in Unordnung, und würden sich nicht so bald zu-

1691 rückgezogen haben, als sie wirklich thaten, wenn sie nicht befürchtet hätten, daß das Fußvolk der Bundsgenossen, welches noch seit der Schlacht von Fleurus bey ihnen in Ansehen stund, zurück kommen möchte, und wenn sie das Gefecht überhaupt allgemein hätten machen wollen. Und damit endigte sich der Feldzug in den spanischen Niederlanden. y)

Die Franzosen schienen sich vorgesetzt zu haben, dieses Jahr zur See eben so wenig, als zu Land, ein Treffen zu wagen. England und Holland hatten große Zurüstungen gemacht, um die Ehre ihrer Seemacht, die im vorigen Jahr sehr gelitten hatte, wieder herzustellen. Aber Frankreich gab ihnen darzu keine Gelegenheit. Zwar hatten die Franzosen einen Anschlag auf die smyrnaische Kauffarteyflotte der Engel- und Holländer gemacht; allein diese lief glücklich auf der Rhede bey Kinsale in Irrland ein, ohne der französischen Flotte begegnet zu seyn. Doch that der französische Kaper, Johann Bart, der zuvor nur ein schlechter Fischer zu Dünkirchen gewesen war, den holländischen Kaufleuten großen Schaden, da er den 2. August ihre Heringsschiffe angriff, und viele derselben verbrannte, nachdem der Ritter Forbin das Kriegs-

y) Quincy T. II. p. 377-389. Feuquieres T. III. p. 272. Mem. de S. Hilaire T. II. p. 13. sq. Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 62. §. 3.

Kriegsschiff, welches ihnen zur Bedeckung 1691
diente, erobert hatte. z)

In Irrland konnten die Franzosen dieses Jahr auch nicht viel ausrichten. Wilhelm III hatte seine Maasregeln zur völligen Unterwerfung dieses Reichs zu gut genommen; und Frankreich konnte diesem Königreich kein Volk, sondern nur Officiers, Kriegsgeräthe und Lebensnothwendigkeiten zuschicken. Der engländische General von Ginkel eroberte Athlone und schlug den 27. Julius die jacobitischen Truppen, über welche der französische General Saint-Ruth den Oberbefehl hatte, welcher im Treffen blieb. Die Folge davon war die Eroberung von Galloway und Limmerik; wodurch der irrländische Krieg geendigt wurde. Funfzehn tausend Irrländer, die fast alle Soldaten waren, flüchteten sich kraft einer Capitulation nach Frankreich, welche hernach in den französischen Kriegen gute Dienste leisteten. Dieses war der einzige Vortheil, den Frankreich aus dem Beystand zog, den es Jacob II geleistet hatte. a)

Der Feldzug in Teutschland war für die Franzosen glücklicher, ob gleich nicht viel wichtiges darinn vorfiel. Der Churfürst von Sachsen hatte dieses mal den Oberbefehl über

z) Geschichte der vereinigten Niederlande Th. VII. B. 62. §. 4.

a) Quincy T. II. p. 455-468. Hist. von England T. IV. p. 73-76. Burnet T. II. p. 78-82.

1691 die teutsche Armee; weil der Churfürst von Bayern eine Armee versammlete, die er dem Herzog von Savoien zu Hülfe führen wollte. Und die französische Armee stund noch unter dem Marschall von Lorges. Die Franzosen suchten sich im Anfang durch Verrätherey der Stadt Mainz zu bemeistern; da aber der Anschlag entdeckt wurde, nahmen sie Alzheim weg, und wendeten sich nach Creuzenach. Der Churfürst von Sachsen aber, der ohnfern Mannheim über den Rhein gegangen war, wurde von den Franzosen, die bey Philippsburg über eben diesen Fluß giengen, und durch die Krankheiten seiner Armee, zurück zu kehren genöthiget, welches aber so geschwind nicht geschehen konnte, daß die Franzosen sich nicht vorher der Stadt Pforzheim bemächtigt hätten. Die Eroberung dieses Orts gab ihnen Gelegenheit, das Herzogthum Würtemberg in Brandschatzung zu setzen; womit, und mit einigen Streifereyen im Lüttichischen die Franzosen den teutschen Feldzug beschlossen. b)

In Ungarn giengen die Sachen des Kaysers glücklicher. Die Türken wurden im August bey Salankemen von dem Prinzen Ludwig von Baden geschlagen, und der Kayser hätte damals gar leicht mit den Türken Friede schließen können. Allein Leopold wollte sein

b) Daniel Journal p. 177. Quincy T. II. p. 398-403. Mem. de S. Hilaire T. II. p. 16-19.

sein Glück in Ungarn verfolgen, Siebenbür- 1691
gen völlig erobern, und konnte gelassen zusehen, wenn die größte Last des französischen Kriegs auf seine Bundsgenossen fiel, die seinen Rathgebern vielleicht weniger Beystand zu verdienen schienen, weil sie meistens Protestanten waren. c)

Der Herzog von Noailles, welcher immer noch in Catalonien General war, sendete im Julius einen Theil seiner Armee nach Cerdagne, um Urgel zu belagern, welcher Platz nach acht Tagen erobert wurde. Der König von Spanien schickte hierauf dem Herzog von Medina Sidonia, welcher Befehlshaber der spanischen Truppen in dieser Gegend war, eine beträchtliche Verstärkung zu. Aber nachdem er angerückt war, um Prato Melo anzugreifen, liefen ihm seine meisten Soldaten davon. Zur See hatten die Spanier auch nicht mehr Glück, als zu Land. Denn sie konnten den Marschall von Etrees nicht verhindern, Barcellona und Alicante zu bombardiren, wodurch beeden Städten großer Schade zugefügt wurde. d)

Der Krieg in Piemont wurde dieses Jahr fast für den wichtigsten angesehen. Es war Frankreich viel daran gelegen, ihn bald zu

 endi-

c) Burnet T. II. p. 82. 83. Hist. des revolut. d' Hongrie T. I. p. 395.

d) Daniel Journal p. 177. Quincy T. II. p. 441-445. S. Hilaire T. II. p. 28.

1691. endigen, um die Grenzen von Dauphine und Provence sicher zu stellen; und die Bundsgenossen sahen ihn gleichfalls als sehr wichtig an. Deswegen unterstützten England und Holland den Herzog von Savoien mit ansehnlichen Geldsummen, und ermunterten das Haus Oesterreich zu einer nachdrücklichen Hülfe. Der Marschall von Catinat, welcher den Feldzug mit so vielem Ruhm in Italien geendigt hatte, fuhr fort den Krieg daselbst zu führen. Er erschien früh im Felde, und nahm Villa Franka und die Festungen Montalban und St. Auspicio weg. Nizza selbst gieng durch einen Vergleich den 26. März an ihn über. Das Schloß wehrte sich zwar noch einige Tage; es wurde aber von den Franzosen so heftig angegriffen, daß es sich auch den 2. April ergab. Gleich nach dieser Eroberung begab sich der Prinz Eugen, ein in der folgenden Geschichte so berühmter Name, nach Wien, um eine Verstärkung zu suchen, und der Herzog selbst begab sich in gleicher Absicht nach Mailand. Aber Oesterreich und Spanien bewies dabey die bey diesem Krieg gewöhnliche Langsamkeit. Catinat nahm inzwischen einen Ort nach dem andern weg, worunter insonderheit Villana und Carmagnola von Wichtigkeit waren. Der König von England und die Republik Holland schickten einige erfahrne Kriegsbefehlshaber nach Piemont; unter welchen der Herzog von Schomberg, ein Sohn desjenigen, welcher in Irrland das Leben ver-

loren

loren hatte, der vornehmste war. Dieser 1691
fand bey seiner Ankunft zu Turin die Sachen des Herzogs von Savoien in Hoffnungslosen Umständen. Coni wurde von dem Marquis von Feuquieres belagert; la Hoguette hatte die Zugänge nach dem Thal von Aosta besetzt, wodurch ihm der Weg nach Vercelli und in das Mailändische gebahnt war; Turin wurde mit einer Bombardirung bedrohet, und der Hof hatte sich schon aus dieser Hauptstadt nach Vercelli geflüchtet. Der Herzog von Savoien aber stund mit seiner kleinen Armee hinter der Höhe von Montcallier, ohne etwas zu unternehmen. Aber Schombergs Ankunft brachte ihn wieder in Bewegung, indem er ihm rieth, den General Catinat anzugreifen, und Coni mit Vorrath zu versehen. Das letztere ward von dem Prinzen Eugen unternommen, welcher auf dem Zuge dahin eine so große Verstärkung von Truppen empfieng, daß die Franzosen die Belagerung mit so großer Eilfertigkeit aufhoben, daß sie sogar einiges Geschütz und Kriegsbedürfnisse zurück ließen. Nach Aufhebung dieser Belagerung verlies la Hoguette das Thal von Aosta, und Catinat, der bey Carignan stund, gieng nach Villa Nova d' Asti, und sandte den Marquis von Feuquieres mit 2000 Mann nach Casal zu Verstärkung der Besatzung. Nachdem hierauf die Armee des Herzogs von Savoien mit 18000 Mann teutscher Truppen unter dem Churfürsten von Bayern verstärkt

1691 worden war, wurden die Franzosen bald genöthigt, sich über den Po zurück zu ziehen, ohne daß jedoch Catinat zu einem Treffen gebracht werden konnte. Der Prinz Eugen unternahm den 27. September die Belagerung von Carmagnola, und nahm die Stadt in eilf Tagen ein. Der Marquis von Hocquincourt hingegen, welcher einige französische Truppen in Savoien unter seinen Befehlen hatte, belagerte zu gleicher Zeit Montmelian. Die Stadt wehrte sich nur wenige Tage, das Schloß aber bis in den December. Catinat verlies inzwischen Fossano, Savillana und Saluzzo, und gieng nach Pignerol zurück, wo er Nachricht erhielt, daß die Waldenser in den piemontesischen Thälern, welche der Marquis von Feuquieres in diesem Feldzug sehr verfolgt hatte, mit dem Beystand eines Haufens französischer Flüchtlinge, 3000 Mann, welche er abgeschickt hatte, um ihre Thäler zu verwüsten, geschlagen hätten. Er gieng nachher zu den Truppen vor dem Schlosse Montmelian, welches endlich, da es keinen Entsatz zu hoffen hatte, den 21. December übergieng. Und damit wurde der Feldzug in Italien beschlossen. Die Aufhebung der Belagerung von Coni hatte auch einen merklichen Einfluß in die Wahl eines neuen Papsts gehabt, nachdem Alexander VIII. den 1. Februar verstorben war. Die Cardinäle hatten keinen Schluß fassen können, so lang die Franzosen in Piemont den Meister spielten. Aber nachdem

dem die Umstände sich änderten, vereinigten 1691
sich die kayserlichen und spanischen Cardinäle, ungeachtet des Widerstandes des französischen Cardinals d'Etrees, und wählten den Cardinal Pignatelli, einen Neapolitaner, welcher als Papst den Namen Innocentius XII annahm. e)

Mitten in der Hitze des italiänischen Feldzugs starb den 16. Julius Louvois, ein Mann, welcher in der französischen Geschichte unsterblich ist. Einige behaupteten, er hätte Gift bekommen, und man zog wirklich einen Savoyarden ein, den man beschuldigte, ihm Gift beygebracht zu haben, aber dessen nicht überweisen konnte. Andre glaubten, der Kummer über die Abnahme seiner Gunst beym König habe ihn getödtet. In der That stund er auf dem Punct, in Ungnade zu fallen, und der König konnte sich über den Tod eines Mannes leicht trösten, dem er doch, nebst Colberten, den allergrößten Theil seines Ruhms zu danken hatte. Die Madame von Maintenon, die den stolzen Charakter eines Ministers nicht ausstehen konnte, der ihr allezeit entgegen war, hatte dem König einen Widerwillen gegen ihn beygebracht, und man erzählt sehr lebhafte Ausbrüche desselben. Man war übel damit zufrieden, daß er den Herzog von Savoien durch sein trotziges und herrsch-

e) Quincy T. II. p. 408-437. S. Hilaire T. II. p. 20-28. Daniel Journal p. 175. Burnet T. II. p. 72.

1691 süchtiges Bezeigen gegen Frankreich aufgebracht, daß er die ganze französische Macht zur Eroberung von Philippsburg zu einer Zeit angewendet hatte, da es nützlicher gewesen wäre, dem Prinzen von Oranien bey seiner Unternehmung auf England Widerstand zu leisten; daß die Belagerung von Mons durch seine Schuld zu lang gedauert; daß die Belagerung von Coni auf seinen Befehl aufgehoben worden, welches die französischen Angelegenheiten in Italien verdorben hätte; daß sich Mainz länger würde gehalten haben, wenn er es besser hätte mit Vorrath versehen lassen; daß die Pfalz auf seinen Befehl ohne Ursache verheert, und Lüttich unter einem schlechten Vorwand bombardiret worden. Man vergas aller seiner Dienste, die er geleistet hatte, und erinnerte sich nur seiner Fehler, und maß ihm sogar alle diejenigen bey, die andre begangen hatten. Indessen war Louvois doch ein großer Mann; obgleich sein Andenken wegen der Kriege, die er oft mehr aus Eigennutz, als zum wahren Vortheil des Königs erregte, weder Frankreich, noch dem übrigen Europa werth seyn kann. Seine Gaben giengen vornehmlich auf den Krieg. Er stellte bey den Armeen Zucht und Ordnung wieder her, wie Colbert bey den Finanzen gethan hatte. Sein lebhafter und durchdringender Geist erforschte alles, was zum Krieg gehörte; und oft war er besser von den Sachen unterrichtet, als der General selbst. Seine Aufmerksamkeit gieng auf alles,

auf

auf die Lebensmittel, auf die Artillerie, auf 1691
die Festungswerke, auf die Beschaffenheit der Grenzen, auf die Absichten, Kräfte und Vortheile der benachbarten Mächte, auf die Kenntniß der Generale und Officiere, auf die richtige Bezahlung der Truppen, auf die Vermehrung der Kriegsmacht, auf die Strafen und Belohnungen der Kriegsleute. Er verschwendete und sparte, so wie es die Umstände erfoderten. Er sahe alles vorher, und vernachläßigte nichts, und besas bey einer fertigen und weitläuftigen Einsicht die Wissenschaft der geringsten Dinge beym Kriegswesen. Bey seinen Unternehmungen war er äußerst geheim, und er machte Anschläge, die wegen der schnellen Ausführung Wunder zu seyn schienen. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß er den Eifer vor die Ehre seines Herrn nicht übertrieben, und dadurch, daß er seinen König zum Schrecken von Europa machen wollte, die Güter und das Blut seiner Unterthanen nicht gering geschätzt, und, um sich in der Gunst seines Königs fest zu setzen, nicht ganz Europa erschüttert hätte. Kurz, Louvois gehört unter diejenigen außerordentlichen Leute, welche zugleich zur Ehre und zur Schande des menschlichen Geschlechts gebohren werden, und deren Seltenheit ein großes Glück für die Welt ist. f)

Der

f) Daniel Journal p. 177. Henaut abregé a. 1691. Beaumelle Nachrichten zur Gesch. der Frau von Maintenon Band II. p. 309. S. Hilaire T. II. p. 29. Choisy T. II. p. 156.

1691 Der Sohn des Louvois, Barbesieux, erhielt seine Stelle als Kriegssecretair; und da der Marquis von Seignelai, der Sohn Colberts, schon im vorigen Jahr verstorben war, so war der Sohn des General-Controleurs Pont-Chartrain an seine Stelle gekommen. Weil beede noch jung waren; so gab dieses dem König von England Gelegenheit zu sagen, der Geschmack Ludwigs XIV in Ansehung seiner Minister und Maitressen seye von dem Geschmack anderer Leute verschieden, welche gern Alte zu Rathgebern, und Junge zum Vergnügen erwählten. Denn die Madame von Maintenon war schon über funfzig Jahr alt. In der That wird man auch aus der Geschichte des folgenden Feldzugs deutlich wahrnehmen, daß zwar Ludwig XIV den Plan des Louvois befolgte, daß ihn aber weder Louvois, noch der Sohn Colberts ausführten.

1692 Ludwig XIV mußte dieses Jahr sehr lebhafte Angriffe besorgen, weil Irrland ganz unterworfen, das ganze teutsche Reich gegen ihn vereinigt, und der Kayser wegen des glücklichen Fortgangs seiner Waffen gegen die Türken weniger beunruhigt war. Man machte also die grösten Zurüstungen, ohngeachtet es schwer hielt, die darzu nöthigen Geldsummen aufzutreiben, weil der Geldmangel einriß, und diejenigen, die noch Geld hatten, um von den Geldforderungen der Intendanten befreyet zu seyn, entweder an den Hof giengen, oder Kriegsdienste nahmen, und sich durch die Nachahmung

ahmung der verschwenderischen Pracht des Kö- 1692
nigs zu Grund richteten. Da man aber nicht überall gleiche Macht anwenden konnte, so beschloß man, die größte Macht in den Niederlanden anzuwenden, in Piemont aber und am Rhein sich blos zu vertheidigen.

Eben diese Niederlande waren auch das vornehmste Augenmerk der Bundsgenossen; woselbst Carl II den Marquis von Gastanaga zurück berufen, und auf die Empfehlung Wilhelms III den Churfürsten von Bayern, Maximilian Emanuel, der im vorigen Jahr in Savoien so vielen Ruhm erworben, zum Oberstatthalter seiner Niederlande gemacht hatte. In England und Holland machte man zu Wasser und zu Land große Zurüstungen, und Wilhelm III kam selbst herüber, um als Stadthalter die nöthigen Verfügungen zu treffen, und sich an die Spitze der Armee zu stellen.

Frankreich suchte diese Zurüstungen dadurch zu vereiteln, daß es mit dem Anschlag umgieng, Jacob II mit einer französischen Armee nach England zu führen, und wieder in seine Königreiche einzusetzen. Dieses schien um so viel leichter auszuführen, da Jacob immer noch ein heimliches Verständniß mit den Misvergnügten in England hatte; da König Wilhelm abwesend war, und einen guten Theil der englischen Landmacht in den Niederlanden gebrauchte. Es versammelte sich zu Brest unter dem Grafen von Tourville eine

Flotte

1692 Flotte von 44 Kriegsschiffen, und Jacob hatte sich nach la Hogue in der Normandie an der Spitze von 20000 Mann begeben, die aus Franzosen, Engländern, Schotten und Irrländern bestunden. Die Jacobiten unterhielten auch ein geheimes Verständniß auf der englischen Flotte unter dem Admiral Russel; welche anzugreifen, ehe sie sich mit der Holländischen vereinigen könnte, Tourville Befehl hatte. Die Königin Maria, welche in Abwesenheit ihres Gemahls die Regierung in England führte, machte die besten Gegenanstalten. Aber das stürmische Wetter verhinderte zugleich das Auslaufen der französischen und die Vereinigung der englischen und niederländischen Flotten bis in den May. In diesem wurde der Wind dem Grafen von Tourville günstiger, und er gieng also unter Seegel, um die englische Flotte aufzusuchen und anzugreifen, welche sich inzwischen mit der holländischen vereinigt hatte. Sobald man in Frankreich von dieser geschehenen Vereinigung versichert war, schickte man dem Grafen von Tourville den Befehl zu, das Gefecht zu vermeiden, welchen er aber erst erhielt, als die vereinigten Flotten ihn schon aufgesucht und ihm eine Schlacht geliefert hatten. Diese war den 29. May zwischen la Hogue und Barfleur vorgegangen, und Tourville zum Weichen genöthigt worden. Die französische Flotte wurde den folgenden Tag wieder entdecket und verfolgt. Doch hinderte eine ent-

standene

standene Windstille, daß die Flotten nicht an- 1692
einander geriethen. Aber den 31. wurden aber-
mal einige zu dieser Flotte gehörige Schiffe
entdeckt, und drey grosse Kriegsschiffe, wor-
unter das Admiralsschiff des Grafen von Tour-
ville nebst zweyen Fregatten und drey kleinern
Fahrzeugen sich befand, wurden erobert und
verbrannt. Und den ersten Junius wurden
noch fünf bis sechs französische Schiffe ver-
brannt. Der Sieg hatte sich also für die
Bundsgenossen erklärt, welche aber auch fast
noch einmal so viel Schiffe, als die Franzosen
hatten. Das Treffen war im Gesicht des
Königs Jacob geschehen, welcher sich auf dem
Vorgebirg la Hogue befand, und dem König
von Frankreich die Niederlage meldete. g)

Auf diese Art wurden alle Anschläge zur Unternehmung auf England vereitelt; aber der grosse Schade, den die französischen Caper dem engländischen und holländischen Handel zufügten, und der Feldzug in den Niederlanden hielt Ludwig XIV dafür schadlos. Seine Feinde waren schon gewohnt, ihn früh im Feld zu sehen; allein sie waren auch dißmal noch nicht völlig gerüstet, als er im Maymonat den Feldzug in den Niederlanden mit der Be-

g) Quincy T. II. p. 577-588. Forbin mem. T. I. p. 329-336. Daniel Journal p. 178. Mem. de S. Hilaire T. II. p. 75-87. Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 62. §. 11. Hist. von England Th. IV. p. 90-95.

1692 Belagerung von Namur eröfnete. Die Stadt wurde den 25. May berennt. Ludwig XIV betrieb die Arbeit an den Laufgräben so stark, daß er in vier Tagen im Stand war, die Außenwerke der Stadt anzugreifen und zu erobern. Der König Wilhelm rückte auf die Nachricht von dieser Belagerung gegen Löwen. Und der Marschall von Luxemburg, welcher die Belagerung mit 70000 Mann bedeckte, gieng ihm entgegen, und setzte sich an der südlichen Seite der Mehaigne, da indessen die Bundsgenossen sich bis zur nördlichen Seite dieses Flusses genähert hatten. Wilhelm bemeisterte sich aller Posten der Mehaigne auf seiner Seite; hingegen befestigte Luxemburg auf der andern Seite des Flusses etliche Dörfer. Die beeden Armeen waren der Zahl nach ziemlich gleich; aber Wilhelm hatte mehr Fusvolk, da hingegen Luxemburg stärker an Reuterey war. Er wußte aber seine Stellung immer so gut zu nehmen, daß sich der König von England seiner Uebermacht an Fusvolk nicht bedienen konnte. Der Churfürst von Bayern, als Statthalter der spanischen Niederlande, war auch bey der vereinigten Armee, und dachte nebst Wilhelm auf den Entsatz von Namur. Allein die Gegenwart Ludwigs XIV und der Fleiß Vaubans machte, daß sich die Stadt den 5. Junius ergab. Darauf griff man das Schloß, welches auf der andern Seite der Sambre lag, oder vielmehr zwey Festungen an,

an, welche noch vor dem Angriff des Schlos- 1692
ses eingenommen werden mußten. Eine die-
ser Festungen hieß das Fort William oder
Roehorn. Den ersten Namen führte es von
dem König Wilhelm, welcher es hatte er-
bauen lassen; und den andern von dem großen
Kriegsbaumeister, Menno van Roehorn,
der es erbauet hatte. Die andre hies das
Teufelshaus. Inzwischen machte sich Wil-
helm fertig, über die Mehaigne zu gehen, und
der 9. Junius war wirklich zur Schlacht be-
stimmt, welche aber unterblieb, weil die Me-
haigne durch einen heftigen Regen dergestalt
anlief, daß man nicht darüber kommen konnte.
Dieses machte, daß die zwey Festungen über-
giengen. Bey der erstern war dieses besonder,
daß Roehorn selbst seine Festung gegen den
Herrn von Vauban vertheidigte, welcher bey
dieser Gelegenheit zeigte, wie weit er dem Hol-
länder überlegen sey. Hierauf wurde das
Schloß von Namur selbst angegriffen, und
den 30. Junius übergeben. Diese Belage-
rung kostete viel Volk; aber dargegen machte
man auch eine wichtige Eroberung. Und der
Ruhm des Eroberers wurde desto größer, weil
er sie im Angesicht einer mächtigen feindlichen
Armee gemacht hatte. h)

Nach

h) Quincy T. II. p. 475-522. Mem. de S. Hilaire T. II. p. 34-40. Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 62. §. 12.

1692 Nach dieser Eroberung gieng Ludwig XIV gewöhnlicher maßen nach Versailles zurück. Da man aber in Flandern mehr Truppen hatte, als zur Vertheidigung nöthig war, so wurde ein Theil davon nach Teutschland geschickt. Der Marschall von Luxemburg, welcher nun wieder den Oberbefehl führte, und sich nur vertheidigen wollte, wählte allemal sein Lager mit Vorsicht, und hinderte die Armee der Bundsgenossen, in das französische Gebiet einzudringen, indem er alle seine Bewegungen genau nach den ihrigen einrichtete. Er setzte sich in einem vortheilhaften Lager zwischen Enguien und Steenkerken in Hennegau. Wilhelm aber stund bey Halle, und gieng, als er eine Verstärkung von hannöverischen Truppen erhalten hatte, über die Senne, in der Absicht, den Marschall von Luxemburg anzugreifen, welches er mit desto mehr Sicherheit thun zu können glaubte, weil Luxemburg dieses mal wider den Rath der andern Generale eine solche Gegend gewählt hatte, wo die Reuterey der Franzosen keine Dienste thun konnte; und weil eben dieser Marschall durch das Schreiben eines Spions, auf den er sich sonst verlassen konnte, betrogen war. Dieser war ein Secretair des Churfürsten von Bayern, (St. Hilaire nennt ihn einen Musicus, und andere glauben, daß es der Ritter von Millevoir gewesen, welcher nachmals gehängt worden,) der, weil seine Verrätherey entdeckt worden, genöthigt wurde, an den Marschall von

von Luxemburg fälschlich zu berichten, daß des 1692
andern Tags die Armee der Bundsgenossen eine starke Fouragirung vornehmen, und einen beträchtlichen Haufen Fußvolks zu Bedeckung derselben in Bewegung setzen würde. Luxemburg glaubte diesem Schreiben, und lies sich also durch die Bewegungen, welche die Armee der Bundsgenossen machte, um ihn anzugreifen, nicht in Unruhe setzen. Wilhelm griff also den 3. August an. Das Gefecht wurde sehr hartnäckig und blutig, und die Bundsgenossen hatten beym Anfang des Gefechts große Vortheile. Aber da Boufflers, welcher nur einige Stunden von der luxemburgischen Armee entfernet stund, gleichfalls anrückte; so zogen sich die Bundsgenossen zurück, und ließen das Schlachtfeld nebst einigen Stücken Geschützes in den Händen der Franzosen. Der Verlust war auf beyden Seiten sehr gros. Die Franzosen schrieben sich den Sieg zu, weil sie das Schlachtfeld behauptet hatten; aber ihr Sieg hatte keine Folgen. i)

Die beyden Armeen veränderten nach dem Gefecht bey Steenkerken ihr Lager beständig, ohne daß sie zu einem Treffen kommen konnten. Wilhelm verstärkte die vereinigte Armee durch englische Truppen, und warf eine Besatzung in Dixmuiden und Furnes, weil die

i) Quincy T. II. p. 525-538. Feuquieres T. III. p. 277-286. S. Hilaire T. II. p. 40-53. Gesch. der vereinigten Niederl. l. c. §. 12.

1692 die Franzosen Anschläge darauf gemacht hatten. Sonst wurde in dem Feldzug nichts weiter unternommen, außer daß Boufflers im October Charleroi entsetzlich bombardirte, und daß die Franzosen gegen das Ende des Jahrs bey nahe Hui eingenommen hätten, wenn nicht der Churfürst von Bayern sie genöthigt hätte, die Unternehmung aufzugeben. k)

In Teutschland hatte der Kayser seine Partey dadurch verstärkt, daß er dem Herzog von Lüneburg-Hannover, Ernst August, die neunte Churwürde angeboten hatte, wofern er sich von aller Verbindung mit Frankreich losmachen, und ihm oder seinen Bundsgenossen Kriegsvölker überlassen wollte. Der Herzog gab diesem Vorschlag Gehör; aber der französische Hof brauchte alle mögliche Künste, um die Erhebung des Herzogs zum Churfürsten zu verhindern. Allein ob es gleich noch einige Zeit währte, bis dieser Churfürst in das churfürstliche Collegium aufgenommen wurde; so willigte doch das Churfürstencollegium noch in diesem Jahr in seine Erhebung, und der Kayser belehnte ihn mit dieser Würde. Dessen ohngeachtet wurde der Krieg gegen Frankreich auf der Seite des Rheins sehr schläfrig geführt; weil Frankreich Mittel gefunden hatte, den Geist der Uneinigkeit unter die teutschen Fürsten zu schicken, und insonderheit das Haus Sachsen mit dem Kayser zu ent-

k) Quincy T. II. p. 547. S. Hilaire T. II. p. 54-62.

entzweyen; und weil die beeden Generale der 1692
Reichsvölker, der Landgraf von Hessencassel
und der Marggraf von Bayreuth auf einander
eifersüchtig waren. Die französische Armee
stund unter dem Marschall von Lorges,
welcher noch vor dem Ende des Septembers
Pforzheim eroberte. Der Administrator
von Würtemberg, Friedrich Carl, welcher
den Ort zu entsetzen gesucht hatte, wurde geschlagen,
und gefangen. Der Landgraf von
Hessen hatte inzwischen Ebernburg in der
Grafschaft Spanheim belagert; aber de
Lorges, welcher über den Rhein zurück gegangen
war, nöthigte ihn den 8. October, die Stadt
zu verlassen. Im December belagerten die
Franzosen unter dem Grafen von Tallard
die Stadt Rheinfels. Aber der Ort wurde
so tapfer vertheidiget, und der Landgraf eilte
so sehr zum Entsatz, daß die Belagerung den
2. Januar des folgenden Jahres aufgehoben
wurde. l)

Dieser wenig bedeutende Feldzug der Teutschen gegen Frankreich wurde zum Theil dem Eifer zugeschrieben, mit welchem Leopold den Krieg gegen die Türken fortsetzte. Aber auch in Ungarn hatten sich die beyden Armeen mehr beobachtet, als bekrieget, und die Eroberung von Groswaradein war die

l) Daniel Journal p. 180. Quincy T. II. p. 453. S. Hilaire T. II. p. 62-71.

1692 einige Frucht, die der Kayser von dem ungarischen Feldzug einerndete.

Aber in Italien wurde der Feldzug im Sommer sehr lebhaft. Catinat hatte Befehl nur vertheidigungsweise zu gehen, und die Stärke des vereinigten Kriegsheers machte diesen Weg nothwendig. Der französische Hof machte zwar einen Versuch, den Herzog von Savoien durch Hülfe des Papsts Innocentius XII, mit welchem sich Ludwig XIV in Ansehung seiner Streitigkeiten mit dem römischen Stul verglichen hatte, von dem großen Bündniß abzuziehen, und zu einem besondern Friedensschluß zu bewegen. Allein dießmal war dieser Versuch, dem Ansehen nach, vergeblich. Vielmehr that der Herzog im Julius einen Einfall in Dauphine, wo er sich einiger festen Plätze bemächtigte, und das Land schrecklich verwüstete. Er gieng hernach über die Durance und belagerte Embrun, welches er neun Tage nach Eröffnung der Laufgräben eroberte. Der Herzog von Schomberg lud im Namen des Königs von England alle Einwohner dieser Gegenden ein, sich für ihn zu erklären, und versicherte, daß man in keiner andern Absicht in Frankreich eingerückt wäre, als den Adel in seinen alten Glanz, die Parlamenter in ihr voriges Ansehen, und das Volk wieder in seine vorigen Privilegien einzusetzen. Er versprach selbst den Geistlichen seinen Schutz, nur wollte er dem Edict von Nantes seine Gültigkeit wieder geben. Allein

diese

diese Erklärung hatte keine Wirkung, als daß 1692
einige wenige, die von der protestantischen Religion abgefallen waren, wieder zurück traten. Die Armee gieng von Embrun nach Gap, und Grenoble und Lion zitterten schon vor den Feinden. Allein die Krankheit des Herzogs von Savoien, welcher die Kinderblattern bekam, die Seuchen unter den Soldaten, und die Uneinigkeiten der Generale machten bald den Rückzug nothwendig. Die Festungswerke von Embrun wurden geschleift, und das platte Land bey dem Rückzug, nach dem Muster, welches die Franzosen in der Pfalz gegeben hatten, erbärmlich verheeret. m)

In Catalonien wurde dieses Jahr gar nichts gethan. Die Franzosen waren in andern Gegenden allzuviel beschäftigt; und die Spanier hatten weder Lust noch Kräfte, Unternehmungen zu machen. n)

Ohngeachtet der Neigung, welche Lud- 1693
wig XIV aus verschiedenen Ursachen nach dem Frieden zu bezeigen anfieng, wurde doch der Winter in Frankreich zu großen Kriegsrüstungen angewendet. Man errichtete neue Regimenter, man vermehrte die Seemacht; man belohnte die Officiere durch Beförderungen; man machte neue Marschälle, unter wel-

m) Daniel Journal p. 180. Quincy T. II. p. 570. sq. S. Hilaire T. II. p. 72-75.

n) Mem. de S. Hilaire T. II. p. 87. Quincy T. II. p. 576.

1693 chen Tourville, Boufflers und Catinat die verdientesten waren. Und weil man nicht alle Officiere belohnen konnte, die Verdienste hatten; so wurde ein neuer Kriegsorden, nämlich der Orden des heil. Ludwigs, gestiftet, bey welchem sich Ludwig XIV als den Grosmeister erklärte. Der König gab dem Orden 100000 Thaler jährliche Einkünfte; von welchen den acht Groskreuzen jedem 8000 Livres, den acht ersten von den 24 Commandeurs jeglichem 4000, den 16 andern 3000 angewiesen, und das übrige zu kleinen Pensionen bestimmt wurde. o)

Der König lies zum Feldzug dieses Jahrs zwo mächtige Armeen in Flandern versammeln, die er in Person anführen wollte, so daß bey der einen Luxemburg, und bey der andern Boufflers unter ihm befehlen sollten. Beede Armeen hatten eine zahlreiche Artillerie, und machten zusammen 125000 Mann aus.

Der Bruder des Königs gieng als Generalißimus nach Bretagne, um 24000 Mann regulirter Truppen, den Arriere-Ban und die Miliz zu commandiren, welche zur Verwahrung der Küsten in der Normandie, Bretagne und dem Lande Aunis vertheilt waren.

Die Armee von Teutschland, die aus 40000 Mann bestund, und die von Italien blieben unter den Befehlen der vorigen Feldherren. Der Herzog von Noailles in Catalonien bekam

o) Quincy T. II. p. 611.

kam gleichfalls einige Verstärkung. Außer 1693
diesen sechs Armeen stund auch noch ein fliegendes Lager in dem Luxemburgischen unter dem Marquis von Harcourt, und ein anders in den flandrischen Linien, welche zwischen der Schelde und der Leye bis an den Seestrand bey Dünkirchen aufgeworfen waren, unter dem Marquis de la Valette.

Auch waren zwo Flotten in Bereitschaft; eine von 69 Linienschiffen auf dem Ocean unter dem Marschall von Tourville, und die andre von 20 Schiffen und 35 Galeeren auf dem mittelländischen Meer unter dem Grafen von Etrees. p)

Die Kriegsmacht des Königs in den Niederlanden übertraf beym Anfang des Feldzugs die Macht der Bundsgenossen um die Hälfte. Er erschien auch wirklich an der Spitze derselben, und jedermann erwartete wichtige Unternehmungen. Boufflers hatte sich schon im Januar der Städte Furnes und Dixmuiden, welche von den Alliirten besetzt waren, mit leichter Mühe bemeistert. q) Wilhelm III, welcher den Winter über mit seiner Gegenparten im Parlament viel zu streiten gehabt hatte, kam nicht vor dem April nach Holland, um dem Feldzug beyzuwohnen. Die vereinigte Armee zog sich bey Löwen zusammen, wo sie Brabant gegen die französischen Unternehmun-

 gen

p) Mem. de S. Hilaire T. II. p. 92. 93.
q) Quincy T. II. p. 550.

1693 gen beschützte, und erwartete ganz gewiß einen Angriff von dem französischen König. Allein dieser reiste unvermuthet nach Versailles zurück. Die Ursache davon ist noch ein Geheimniß. Henaut behauptet, der König seye zu Quesnoi krank worden; und das ist noch die beste Entschuldigung, die man geben kann. r) Andre meynen, der König habe die vereinigte Armee in einer solchen Stellung gefunden, die alle seine Absichten vereitelt hätte. s). Und noch andere glauben, die Vorstellungen der Madame von Maintenon, welcher der Angriff der vereinigten Armee in ihren Verschanzungen gar zu gefährlich schien, und die die Person des Königs nicht habe in Gefahr setzen wollen, hätten den König zu dem Entschluß gebracht, lieber die Armee zu verlassen, als sein Leben und seinen Ruhm aufs Spiel zu setzen. t)

Der König sendete noch vor seiner Abreise einen Theil seiner Armee unter dem Dauphin und Boufflers nach Teutschland; der übrige und größte Theil blieb in den Niederlanden unter dem Marschall von Luxemburg, der sich zu Meldert gelagert hatte. Hier schnitte die Besatzung von Charleroi den Franzosen oft die Zufuhr ab; aber beede Armeen wollten eben doch ihren Stand behaupten. Luxemburg.

r) Henaut abregé a. 1693.
s) Rapin Thoyras contin. T. XI. p. 174.
t) Mem. de S. Hilaire T. II. p. 95.

burg, welcher Nachricht erhielt, daß der Ge- 1693
neral Tilly mit den lüttichschen Truppen im Anzug zu der vereinigten Armee seye, gieng ihm mit einem großen Theil seiner Armee entgegen, in der Absicht, ihn abzuschneiden, und nöthigte ihn, mit dem Verlust von 200 Mann und des Gepäckes, sich nach Mastricht zurück zu ziehen. Da dieser Streich nicht völlig gelungen war, kam Luxemburg wieder in sein Lager und schickte den Marschall von Villeroi ab, um Hui einzunehmen, welches sich den 23. Julius durch Vergleich ergab. Der Marschall von Luxemburg machte Bewegungen gegen Lüttich, woselbst ihm viele anhiengen, und wo die Bundsgenossen Verschanzungen hatten, die stark mit Truppen besetzt waren. Allein der König warf noch einige Regimenter in die Stadt, und vereitelte dadurch die Maasregeln der Französischgesinnten. Der König glaubte die Franzosen völlig von derselbigen Seite abzuziehen, als er den Prinzen von Würtemberg mit einem Theil seiner Armee nach den Linien zuschickte, welche die Franzosen zwischen der Schelde und der Leye aufgeworfen hatten, um die von ihnen in dieser Gegend eroberten Länder zu bedecken. Der Herr von Valette, welcher diese Linien bedeckte, und der zu dem Marschall von Luxemburg gestoßen war, kehrte mit seinem fliegenden Lager wieder dahin zurück; und zu gleicher Zeit bekam auch der Marschall von Joyeuse Befehl, mit einem

beträcht-

1693 beträchtlichern Haufen dem Schein nach den nämlichen Weg zu nehmen. Allein die Absicht Luxemburgs war gar nicht Linien zu vertheidigen, die den 18. Julius eingenommen wurden, sondern der vereinigten Armee, welche durch verschiedne abgeschickte Haufen sehr geschwächt war, und ihr vortheilhafteres Lager ohnweit Löwen verlassen hatte, ein Treffen zu liefern.

Er marschirte also gerade auf dieselbige zu, welche bey Neerhespen zwischen Tienen und St. Truyen gelagert war, und der französischen an Stärke lange nicht gleich kam. Zugleich schickte er dem Marschall von Joyeuse Befehl zu, ihm mit seinem Haufen zu folgen. Sobald sein Marsch von den Bundsgenossen entdecket war, wurde berathschlagt, ob man sich zurückziehen, oder den Feind erwarten sollte. Die meisten stimmten wegen der großen Uebermacht der Franzosen auf den Rückzug; Wilhelm aber wählte das Gegentheil, sowohl weil er meynte, ein vortheilhaftes Lager gewählt zu haben, als auch weil er durch einen Zurückzug den Nachtrab der Armee dem Feind nicht gern blos stellte, und die unbefestigten brabantischen Städte dem Feind nicht preisgeben wollte. Bey dieser Stellung der Sachen entstund den 29. Julius die blutige Schlacht, welche von dem Flecken Landen bald die Schlacht von Landen, und von dem Dorf Neerwinden, welches mit jenem durch eine von den Bundsgenossen in der Geschwindigkeit

digkeit aufgeworfne Linie verbunden war, das 1693 Treffen bey Neerwinden genannt wird. Luxemburg griff diese Linie an. Bey Landen, wo Wilhelm war, wurde er zurück geschlagen. Aber Neerwinden, welches der Churfürst von Bayern vertheidigte, wurde durch die Franzosen zu wiederholten mahlen mit einer solchen Uebermacht angegriffen, daß sie diesen Posten endlich überwältigten, und bis in das Lager der Bundsgenossen durchbrachen, welches bald darauf in völlige Unordnung kam. Die Bundesgenossen verloren sechzig Stücke Geschützes, neun Mörser, viele Fahnen und Standarten, und wenigstens 7000 Mann. Denn die Franzosen setzten den Verlust derselben noch einmal so hoch an. Die französischen Prinzen vom Geblüte, der Herzog von Chartres, der Herzog von Bourbon und der Prinz von Conti hielten sich bey diesem mörderischen Gefecht sehr tapfer, und der Herzog von Luxemburg, der allenthalben zugegen war, wurde überhaupt von allen Generalen vollkommen unterstützt. u)

Die Franzosen hatten bey 500 Officiers im Treffen verloren, und noch viel mehrere waren verwundet; und ihr Verlust an todten und verwundeten Soldaten erstreckte sich auf 12000. Dieses hatte die französische Armee der-

u) Mem. de S. Hilaire T. II. p. 96-104. Daniel Journal p. 181. Feuquier. Mem. T. I. p. 168. T. II. p. 88. Quincy T. II. p. 617-631.

1693 dergestalt geschwächt, daß sie ihren Sieg nicht verfolgen, und vor erlangter Verstärkung nichts weiter unternehmen konnte. Die Armee der Bundsgenossen wurde hingegen durch den Prinzen von Würtemberg wieder verstärkt, welcher die französischen Linien in Flandern eingenommen, und ganz Französisch-Flandern in Brandschatzung gesetzt hatte. Als Luxemburg Verstärkung erhalten, unternahm er erst im September die Belagerung von Charleroi, welches tapfer vertheidigt wurde, und sich erst 26 Tage nach Eröfnung der Laufgräben, den 11. October, durch Vergleich ergab. Dieses war die letzte Unternehmung in dem niederländischen Feldzug. x)

Zur See war das Glück den Bundsgenossen noch abgeneigter als zu Lande. Die vereinigten Flotten waren bey Zeiten in die See gegangen, und bekamen den Befehl, die Kauffarteyflotten der Engel- und Holländer zu beschützen. Der englische Admiral Rook sonderte sich im Junius mit 23 englischen und holländischen Kriegsschiffen von der Flotte ab, um eine große Anzahl von Kauffarteyschiffen nach Spanien und der Levante zu begleiten. Die Franzosen faßten den Anschlag, diese Flotte wegzunehmen, hielten aber denselben so verborgen, daß die Engländer ziemlich sicher waren. Der Marschall von Tourville, mit dem sich

x) Quincy T. II. p. 637. Feuquier. T.IV. p. 148. S. Hilaire T, II. p. 105. sq.

sich nachgehends der Marschall von Etrees ver- 1693
einigte, schiffte mit 60 Schiffen an die Küste von Portugall, um der levantischen Flotte aufzupassen. Die auf Kundschaft ausgeschickten Schiffe erblickten dieselbe nach etlichen Tagen, und er schickte zwanzig Schiffe von seiner Flotte, die am besten seegeln konnten, fort, um die vereinigte Flotte in Augenschein zu nehmen, welche durch einen günstigen Wind auf der Höhe des Vorgebirgs St. Vincent so geschwind angekommen war, daß sie durch kein Avisschiff von ihrer Gefahr benachrichtiget werden konnte. Er gab ihnen den Befehl, die vereinigte Flotte, wenn sie nicht zu zahlreich wäre, anzugreifen, indem er sie mit dem Hauptheil seiner Flotte unterstützen wollte. Sie befolgten den erhaltenen Befehl, und holten noch zwey Kriegsschiffe der Bundsgenossen ein, welche bey dem Anblick der französischen Flotte in die spanischen Seehäfen zu entweichen beschlossen hatten. Die zwey Schiffe gehörten den Holländern, und mußten sich ergeben, nachdem sie eine Zeitlang mit eilf, und hernach mit sieben französischen Schiffen auf die hartnäckigste Weise gefochten hatten. Der übrige Theil der französischen Flotte suchte sich der Kauffartheyflotte zu bemächtigen, von welcher sie sechzig Schiffe theils verbrannten, theils in den Grund bohrten, oder an den Strand jagten. Sieben und zwanzig wurden erobert, und die übrigen, welche nicht mit Rooken nach Madera, und von da nach den irrländischen Häfen seegelten,

1693 gelten, flohen nach St. Lucar, nach Cadiz und nach Gibraltar. Tourville folgte Rooken nicht nach Madera, sondern er beunruhigte die spanischen Küsten beständig, und verbrannte viele englische und holländische Schiffe in den Häfen von Mallaga, Alicante und an andern spanischen Oertern auf der mittelländischen See. Der Chef d'Escadre, Ritter von Coetlogon, lies sogar vier reich beladne Schiffe zu Gibraltar verbrennen, ungeachtet sie die Batterien der Festung und eine Verpfählung zur Schutzwehr hatten, und nahm dreyzehn andre weg. Kurz, der Verlust, den die beeden Seemächte litten, war unersetzlich, und wurde über zwanzig Millionen geschätzt. y)

Dieses war nicht der einzige Schade, welchen die Franzosen ihren Feinden zur See zufügten. Drey französische Kriegsschiffe und ein Kaper von St. Malo hatten acht und dreisig Schiffe weggenommen, die aus Holland auf den Wallfischfang ausgeschickt waren; und die Kaper von St. Malo waren überhaupt die kühnsten und glücklichsten unter allen Kapern, welche die Franzosen in großer Menge ausrüsteten. Dieses brachte die Feinde zum Entschluß, diese Stadt zu bombardiren, welches gegen das Ende des Novembers, jedoch

y) Daniel Journal p. 183. sq. S. Hilaire T. II. p. 121. Forbin mem. T. I. p. 339. Quincy T. II. p. 710.

doch ohne große Wirkung, geschahe. Man 1693
bediente sich dabey einer sogenannten höllischen Maschine, welche nach dem Muster derjenigen gemacht war, die der Kriegsbaumeister Giambelli verfertigen lies, um im Jahr 1585 die Schiffbrücke Alexanders von Parma über die Schelde in die Luft zu sprengen. Diese Feuermaschine that keinen andern Schaden, als daß sie alle Fensterscheiben zerschmetterte, die Schieferdächer wegriß, und etliche Häuser erschütterte. Der Kriegsbaumeister, welcher die Aufsicht über dieselbe führte, kam dabey ums Leben, weil er nicht Zeit genug hatte, sich zu entfernen. z)

Auch in America verfolgte die Engländer das Unglück, und ihre Unternehmung auf die französische Insel Martinique lief fruchtlos ab. Ihre Flotte, die mehr als 4000 Mann zur Ausschiffung bey sich hatte, landete zwar an zwey Orten, verwüstete viel Zuckersiedereyen, und führte viel Vieh weg; da aber die Franzosen übrigens auf ihrer Hut waren, und die Engländer kein Treffen wagen durften; so mußten sie wieder zu Schiff gehen und die Insel verlassen. a)

Teutschland, wo die Franzosen vielleicht große Dinge hätten verrichten können, war die Gegend,

z) Daniel Journal p. 185. Quincy T. II. p. 718. Hist. von England T. IV. p. 111. sq.

a) Daniel Journal p. 184. Quincy T. II. p. 721. Hist. von England T. IV. p. 110.

1693 Gegend, wo sie fast nichts thaten; und der Dauphin, welcher eine große Uebermacht vor den Teutschen hatte, erwarb daselbst nicht mehr Ruhm, als der König bey seinem kurzen Aufenthalt in Flandern erworben hatte. Im Anfang wählten die Franzosen, welche unter den Marschällen von Lorges und Choiseuil stunden, nur den Weg der Vertheidigung. Doch aber waren sie ihrer damaligen Gewohnheit nach früher im Feld, als die Teutschen, welche unter dem Churfürsten von Sachsen, dem Landgrafen von Hessen und dem Prinzen von Baaden eine Armee in der Gegend von Heilbronn zusammen zogen. Die Franzosen eroberten den 20. May Heidelberg, und den Tag darauf auch das Schloß durch Vergleich. Nach dieser Eroberung war der Marschall von Lorges beständig in Bewegung, und that weiter nichts, als daß er das Land verwüstete, um dem Feind alle Mittel des Unterhalts abzuschneiden. Durch die Verstärkung aus Flandern, welche unter den Befehlen des Dauphins und des Marquis von Boufflers ankam, schienen die Franzosen in den Stand gesetzt zu seyn, große Unternehmungen zu wagen. Allein der Prinz von Baaden, welcher damals einer der geschicktesten kayserlichen Generale war, wußte bey Heilbronn ein sehr vortheilhaftes Lager zu wälen, so daß die Franzosen sich nicht getrauten, ihn anzugreifen. Sie begnügten sich also mit der Verheerung des Herzogthums Würtemberg, und zogen

sich

sich wieder an den Rhein zurück. Der Dau- 1693
phin gieng im September nach Versailles, und ein Theil der französischen Truppen in Teutschland wurde nach Italien geschickt, um den Marschall von Catinat zu verstärken. b)

Daselbst wurde der Krieg mit mehr Hitze gefeührt. Nachdem der Herzog von Savoien von der langwierigen Krankheit gesund worden, welche auf seine Kinderblattern gefolget war, so stellte er sich an die Spitze seiner Armee, welche die französische an Stärke weit übertraf, und beschloß, die Franzosen aus Savoien und Piemont zu vertreiben. Zu dem Ende wollte er sich der Festungen Pignerol und Casal bemeistern, welches letztere er eine Zeitlang eingeschlossen hielt. Er bemächtigte sich der Schanze St. Georg durch Sturm, und fieng darnach mit der Hauptarmee die Belagerung von Pignerol an. Die Schanze St. Brigitta, welche diese Stadt deckte, wurde zuerst angegriffen und erobert, aber mit so viel Verlust an Volk, daß man nicht wußte, ob man die Belagerung von Pignerol fortsetzen, oder die Stadt nur bombardiren sollte. Indem man sich hierüber berathschlagte, marschirte Catinat nach erhaltner Verstärkung durch das Thal von Suza, wodurch der Herzog wegen Turin in solche Furcht gerieth,

 daß

b) Daniel Journal p. 182. Mem. de S. Hilaire T. II. p. 107-115. Quincy T. II. p. 647. sq. Feuquieres T. II. p. 213. sq.

1693 daß er die Belagerung aufhob, und sich gegen das Ende des Septembers bey Marsaglia lagerte. Catinat gieng auch dahin; und da fiel den 4. October ein Treffen vor, wo die Franzosen endlich den Sieg erhielten; aber selbst gestehen mußten, daß er sie viel Blut koste. Durch diesen Sieg wurden die Franzosen wieder Meister im Feld. Die Einschließung von Casal wurde aufgehoben, und die Franzosen nahmen viele feste Plätze ein, die von den Bundsgenossen verlassen wurden, wo sie große Beute bekamen. So glücklich endigte sich dieser Feldzug für die Franzosen. c)

Der in Catalonien war für sie nicht weniger glücklich, ob sich gleich seine Geschichte nur in die Eroberung von Roses einschließt, welches der Marschall von Noailles am Ende des Maymonats zu Lande belagerte, da es der Graf von Etrees vor seiner Vereinigung mit dem Grafen von Tourville zu Wasser einschloß und dadurch acht Tage nach der Eröfnung der Laufgräben zur Uebergabe nöthigte. d)

Indem der Sieg die französischen Kriegsheere fast überall begleitete, ward Frankreich in seinem Innern außer den schweren Abgaben durch

c) Daniel Journal p. 183. sq. Mem. de S. Hilaire T. II. p. 116 - 119. Feuquieres T. II. p. 102. Quincy T. II. p. 669 - 689.

d) Daniel Journal p. 183. S. Hilaire T. II. p. 119. Quincy T. II. p. 704.

durch eine anhaltende Theurung der Lebens- 1693
mittel, welche durch einen doppelten Miswachs des Getraides und eine sehr magere Weinlese verursacht worden, gar sehr gedrückt. Der König that alles mögliche, um das Elend der Nothleidenden zu erleichtern; und der berühmte Johann Bart führte eine Flotte, die in Dännemark und Schweden Korn aufgekauft hatte, unbeschädigt nach Frankreich. Aber der Mangel blieb doch in vielen Gegenden so gros, daß viele Hungers starben. Das durch den Krieg und durch die Theurung gedrückte Volk wünschte also den Frieden. Der König selbst that einige Versuche, ob er etwa seine Feinde auf Bedingungen, die er für billig hielt, dazu bewegen könnte. Schon im Julius schrieb er dem Grafen von Avaux, seinem damaligen Gesandten in Schweden, auf welchen Fuß er sich mit allen seinen Feinden vergleichen wollte. Der Papst hatte auch schon vor einiger Zeit den Kayser und den König von Spanien zum Frieden ermahnt. Ludwig XIV that noch mehr. Er machte, daß der dänische Gesandte zu Londen von seinem König Befehl bekam, dem König von England diesen Entwurf zum allgemeinen Frieden vorzulegen. „Die westphälischen „und niemägischen Friedensschlüsse sollten ihre „Kraft behalten; der König von Frankreich „sollte Roses, Balaguer und alles, was er „sonst durch diesen Krieg in Catalonien erobert, an Spanien zurück geben. Um in

1693 „den Niederlanden zur Beruhigung der Hol„länder eine Vormauer aufzurichten, sollte er „Mons und Namur in dem gegenwärtigen „Zustand abtreten, und Charleroi schleifen „lassen. Er wollte auch den Handlungsver„trag mit Holland auf den Fuß des niemägi„schen wieder herstellen. Huy sollte dem Bi„schof von Lüttich eingeräumt, und ihm auch „aus dem platten Land von Luxemburg eine „Vergütung für Dinant und Bouillon ge„schafft werden. Und damit Holland oder „einige andre Mächte nicht befürchten dürften, „daß des Königs Absicht wäre, die Grenzen „seines Gebiets auf der Seite der Nieder„lande auszubreiten, so bewilligte er, daß die „Niederlande, wenn der König von Spanien „ohne Kinder verstürbe, dem Churfürsten von „Bayern gegeben würden, wofern der Kayser „gleichfalls darein willigte.„ In Ansehung Englands hatte sich Ludwig XIV, als welcher bisher Wilhelm III für keinen rechtmäßigen König von England gehalten hatte, noch nicht erklärt; doch versicherte der dänische Gesandte, daß sein König schon Mittel finden würde, auch England in den Frieden einzuschließen. Der Graf von Avaux aber hatte sich um eben diese Zeit an dem schwedischen Hof verlauten lassen, daß sein Herr für Jacob II eine Genugthuung erwarte, und in Ansehung seiner selbst weiter nichts als die eroberten französischen Plätze in America verlange. Dieser Vorschlag des dänischen Gesandten geschahe

schahe im December, und folglich nach dem 1693
Ende des unglücklichen Feldzugs. Dessen ohngeachtet wurde er von der Hand gewiesen. Denn Wilhelm III glaubte einmal, daß Frankreich erniedrigt werden müßte, um die Ruhe von Europa zu versichern. Er hofte noch eine günstige Veränderung des Kriegsglücks, und glaubte nicht unwahrscheinlich, daß Frankreich nur deswegen Friede suche, um sich den großen Haufen von Feinden von Halse zu schaffen, ehe der König von Spanien verstürbe, damit es ihm alsdenn desto leichter seyn möchte, seine Absichten auf die spanische Monarchie auszuführen. Wenn Wilhelm III in Holland kein so großes Ansehn gehabt hätte, als er wirklich hatte; so hätte sich Frankreich ohne Zweifel zuerst an die Republik gewendet, wie es zur Zeit des niemägischen Friedens gethan hatte; und da würde die Antwort gewiß günstiger ausgefallen seyn. e)

Da also die Hoffnung zum Frieden noch 1694
sehr entfernt war, so rüstete man sich aller Orten zum Krieg. Frankreich insbesondere, ohngeachtet es eine Kriegsmacht von 300000 Mann hatte, richtete doch noch neue Regimenter auf; welches bey dem allgemeinen Elend sehr leicht war. Dann je größer die Noth unter dem gemeinen Volk ist, desto mehr hat

e) Actes de la paix de Ryswick T. I. p. 13. 16. 21. 33. 39. Lamberti mem. T. I. p. 4. Mem. de S. Hilaire T. II. p. 91. 122-124.

1694 Frankreich Soldaten, die das Brod, das sie zu Haus nicht haben, im Krieg suchen. Die größte Schwierigkeit machte die Errichtung der Magazine, da aus Frankreich nicht viel zu holen war, und diejenigen Gegenden, in welchen bisher der Schauplatz des Kriegs gewesen, auch keinen Ueberfluß hatten. Doch überwand man auch diese Schwierigkeit; und Frankreich wurde dadurch in Stand gesetzt, einen Feldzug zu machen, der zwar nicht glänzend war, aber doch die Feinde hinderte, sich großer Vortheile zu rühmen.

In Ansehung der Kriegsmacht beschloß man, den Engel- und Holländern die Herrschaft im Canal zu lassen, und überlies den Einwohnern von St. Malo und Dünkirchen, der Handlung beeder Völker durch ihre Capereyen zu schaden. Man wollte nur eine Flotte im mittelländischen Meer halten, um damit die Unternehmungen in Catalonien zu unterstützen; und setzte im übrigen die Küsten in Sicherheit.

Mit den Generalen gieng keine Veränderung für. Der Herzog von Luxemburg blieb in den spanischen Niederlanden, und hatte Befehl, sich nur zu vertheidigen. Der Dauphin, welcher den Feldzug auch mit machen wollte, sties zu ihm, und führte die Armee in die Gegend von Huy, um den König Wilhelm, der wieder an der Spitze der vereinigten Armee bey Mont St. Andre stund, glauben zu machen, daß er im Sinn habe, Lüt-

Lüttich zu belagern, sobald sich Wilhelm 1694
dem französischen Flandern nähern würde. Als aber der Vorrath in der Gegend von Huy verzehret war, sahe sich der Dauphin im August genöthigt, das Lager zu verändern. Wilhelm aber, welcher bey Zeiten von der Absicht der Franzosen unterrichtet war, brach vor ihnen auf, und bemeisterte sich eines vortheilhaften Postens an der Pieton, welchen der Marquis von Harcourt einzunehmen dachte. Von da gieng er nach Nivelle, und von dort nach Leßines. Er hatte einen großen Haufen Reuterey und Fußvolk unter dem Churfürsten von Bayern abgeschickt, um sich einer Ueberfahrt über die Schelde zu bemächtigen, über welche Wilhelm gehen, und hernach, wie man glaubte, Dünkirchen belagern wollte. Allein diese Truppen fanden zu ihrer größten Verwunderung, daß die Franzosen schon über die Schelde gegangen waren, und sich 30000 Mann stark bey Pont d'Espierres so wohl verschanzt hatten, daß man keine Möglichkeit sahe, sie mit Hoffnung eines Vortheils anzugreifen. Luxemburg hatte die Armee in sechs Tagen von Vignemont über fünf Flüsse bis an Pont d'Espierres mit solcher Geschwindigkeit und Ordnung marschiren lassen, daß dieser Marsch unter seine rühmlichsten Verrichtungen gezählt wird. Er hatte alles dabey so eingerichtet, daß, was zum Unterhalt der Truppen nöthig war, sich zur bestimmten Zeit an denjenigen Orten fand,

 wo

1694 wo sie durchkommen mußten; und die Detaschements, welche man von der Hauptarmee abgeschickt hatte, giengen immer voraus, um eine Spitze von Truppen an der Schelde zu zeigen, und der übrigen Armee Zeit zu geben, daß sie nachkommen konnte. Der Marsch richtete freylich viel Pferde zu Grund; aber die Bedeckung des französischen Flanderns ersetzte diesen Verlust reichlich. Ludwig XIV empfand so viel Vergnügen über diesen Marsch, daß er den Generalen und Soldaten, Regiment für Regiment, dafür in einem Schreiben dankte, welches an der Spitze der Armee abgelesen ward. Der Dauphin nahm hierauf mit dem Hauptheer sein Lager bey Courtrai, und schickte Truppen ab, um die übrigen Plätze in dem französischen Flandern zu beschützen. Da also Wilhelm sahe, daß in Flandern nichts zu thun wäre; so lies er im September Huy durch den Herzog von Hollstein-Plön belagern, welcher dem Fürsten von Waldek in der Stelle eines Feldmarschalls der holländischen Truppen nachgefolgt war. Die Besatzung zog sich gleich in das Schloß, welches zehn Tage nach Eröffnung der Laufgräben den 28. September durch Vergleich übergeben wurde. Dieses war das Ende des niederländischen Feldzugs. f)

Der

f) Daniel Journal p. 187. sq. Mem. de S. Hilaire T. II. p. 124-130. Quincy T. III. p. 2. sq. Feuquieres T. II. p. 237.

Der Feldzug am Rhein war viel weniger merkwürdig. Die französische Armee, welche noch durch den Marschall von Lorges angeführt wurde, versammelte sich den 18. May bey Kayserslautern, und gieng zu Anfang des Junius bey Philippsburg über den Rhein; worauf sie sich bey Bruchsal lagerte und sich gegen die Bergstrasse zog. Die Kayserlichen unter dem Prinzen von Baaden stunden in der Gegend von Heilbronn, und marschirten den Franzosen entgegen; welche sich gegen Wisloch zurückzogen, und die ganze Gegend erbärmlich verheerten. Nachdem sich die Kayserlichen durch ein scharfes Gefecht Meister von Wisloch gemacht hatten, so giengen die Franzosen über den Rhein zurück. Beede Armeen beobachteten sich lange, ohne etwas zu verrichten; und endlich giengen die Kayserlichen auch über den Strom. Die Franzosen zogen sich nach Landau, und der Prinz von Baaden, der ihnen nachfolgte, gieng bis nach Weissenburg. Man erwartete ein Treffen; aber es erfolgte keines; sondern nachdem die Kayserlichen einige französische Magazine und das Pferdefutter in dieser Gegend verderbet; so giengen sie über den Rhein zurück; womit der Feldzug auch wieder geendiget war. g) 1694

In

g) Mem. de S. Hilaire T. II. p. 130-133. Quincy T. III. p. 31. sq.

1694 In Piemont gieng auch wenig vor. Catinat sollte sich nur vertheidigen, und darauf waren auch alle seine Anstalten und Bewegungen eingerichtet. Die Waldenser erhielten einige Vortheile über die Franzosen, und streiften in Dauphine. Der Herzog von Savoien schloß Casal ein, ohne es zu belagern; befestigte Coni und Turin, und eroberte die Festung St. George. Sonst unternahm er nichts; ohngeachtet seine Armee sehr zahlreich war. Man suchte die Ursache davon in den geheimen Unterhandlungen mit dem französischen Hof, dessen Vorschläge er zwar nach dem Treffen von Marsaglia von der Hand gewiesen zu haben schien, aber dennoch heimlich Gehör gab. h)

Allein indem die Franzosen in Italien, wo sie am schwächsten waren, den Herzog von Savoien durch Unterhandlungen zu einem besondern Frieden zu bewegen trachteten, suchten sie in Catalonien den König von Spanien durch die Waffen zum Frieden zu zwingen. Der Marschall von Noailles, welcher mit einer Armee von 20000 Mann über die Ter gegangen war, an welcher die Spanier unter dem Herzog von Escalona stunden, eröfnete den Feldzug den 27. May mit einer Schlacht, worinn er siegte. Die Folge seines Siegs war im Monat Junius die Eroberung

h) Mem. de S. Hilaire T. II. p. 133. sq. Quincy T. III. p. 47-51. Actes de la paix de Ryswick T. I. p. 26. 38.

rung von Palamos und Girona, und im 1694
folgenden Monat die Einnahme von Ostalric, welches eine kleine Stadt mit einem Schloß ist, die auf dem Weg nach Barcellona liegt. Noailles gieng darauf zurück, und belagerte Castelfollit, welches sich den 8. September ergab. Indem Noailles mit dieser Unternehmung beschäfftigt war, hatte Escalona Ostalric belagert, und den Ort so heftig angegriffen, daß der französische Befehlshaber schon wegen der Bedingungen der Uebergabe in Unterhandlung getreten war. Aber die Ankunft des Marschalls von Noailles brach dieselbe ab, und nöthigte die Spanier, welche durch die harten Bedingungen, die sie verlangten, die Unterhandlungen selbst verzögert hatten, zu einem schleunigen Rückzug. Nun war Barcellona die einzige feste Stadt in Catalonien, welche die Spanier noch besaßen; und auch diese würde zu Wasser und zu Land belagert worden seyn, wenn es nicht der englische Admiral Russel verhindert hätte, welcher, da die Spanier drohten, Friede zu machen, wenn man ihnen nicht zu Hülfe käme, durch seine Gegenwart in dem mittelländischen Meer mit der vereinigten Flotte die französische nöthigte, in dem Hafen von Toulon liegen zu bleiben. i)

Der Seekrieg gegen die Franzosen kostete viel Zurüstungen, und brachte ihnen wenig Scha-

i) Daniel Journal p. 186. sq. S. Hilaire T. II. p. 135-138. Quincy T. III. p. 54-69.

1694 Schaden. Die vereinigten Flotten giengen bald in die See, und wollten entweder die französische Flotte in dem Hafen von Brest einschließen, oder sie zu einem Seetreffen herauslocken. Aber die Franzosen entwichen dem Gefecht, und seegelten nach dem mittelländischen Meer, weil ihr König beschlossen hatte, die Gewalt seiner Waffen am meisten gegen Spanien zu gebrauchen. Der englische Admiral Russel folgte ihnen mit dem größten Theil der vereinigten Flotte, da inzwischen einige Schiffe derselben eine Anzahl von 55 französischen Kauffahrern, die in der Bertrambay lagen, überfielen und fast ganz zu Grund richteten, nachdem sie ihre Bedeckung, die aus zwey Kriegsschiffen bestund, dicht unter die Klippen getrieben hatten, wo sie nachgehends verbrannt wurden. Der andre Theil der vereinigten Flotte, 29 Schiffe stark, unter dem Admiral Berkley, unternahm zuerst die Bombardirung von Brest, und hernach andrer französischer Seehäfen, aber mit keinem gar glücklichen Ausgang. Das vereinigte Geschwader legte sich den 17. Junius unter Begleitung einer großen Anzahl leichter Fregatten, Brander und Bombardiergaliotten zwischen Bertrambay und Camaret, einer kleinen Landspitze in der Mündung des Flusses, bey Brest vor Anker, in der Absicht hier zu landen. Allein Vauban hatte Brest so wohl befestigt und versehen, daß die Feinde nach näherer Unter-

suchung der Lage des Orts die Unternehmung 1694
würden aufgegeben haben, wenn nicht der englische General Talmash, welcher die Landtruppen anführte, darauf bestanden wäre. Die Landung wurde also den 18. Junius unternommen. Allein die Franzosen, welche von der Unternehmung vorher benachrichtigt waren, hatten alle Anstalten gemacht, welche zur Vereitlung derselben nothwendig schienen. Vauban hatte 90 Mörser und 300 Stücke Geschützes an bequemen Plätzen aufstellen lassen; alle Schiffe lagen sicher vor den feindlichen Bomben, und Brest war mit 4000 Mann ordentlicher Truppen, 300 Edelleuten, 300 Bombardierern und einem Regiment Dragoner besetzt. Die Engländer, welche gelandet hatten, wurden also bald wieder zu ihren Booten zurückgetrieben, die größtentheils mit der Ebbe, die eben eintrat, auf den Grund geriethen, so daß die Soldaten entweder gefangen oder getödtet wurden. Selbst Talmash bekam eine Wunde, an welcher er starb. Und die Kriegsschiffe, die gleichfalls einigen Verlust an Mannschaft gelitten hatten, wurden genöthiget, mit Zurücklassung eines holländischen Kriegsschiffs, wieder in die offenbare See zu gehen, welches auf den Grund gerathen war, und den Franzosen in die Hände fiel. k)

Die

k) Daniel Journal p. 188. Quincy T. III. p. 78. S. Hilaire T. II. p. 138. Hist. von England Th. IV. S. 116. sq.

1694 Die vereinigte Flotte begab sich darauf an die Küsten der Normandie, und bombardirte im Julius Dieppe. Der Brand, welcher dadurch an verschiednen Orten entstund, nöthigte die Einwohner und die Besatzung, die Stadt zu verlassen, welche, weil sie damals größtentheils von Holz gebauet war, fast gänzlich verwüstet wurde. Von da gieng die Flotte nach Havre de Grace. Da aber der widrige Wind die Annäherung der Bombardiergaliotten etliche mal verhinderte; so gewannen die Franzosen Zeit, sowohl Anstalten zur Löschung des Feuers, als auch zur Verwehrung der Landung zu machen. Der Schade, den die Bomben anrichteten, war also sehr gering. Die Bombardirung von Dünkirchen schlug gar fehl. Die Engländer führten zwar 6 Feuerschiffe von derjenigen Art mit sich, die sie bey der Bombardirung von St. Malo gebraucht hatten. Aber zwey davon wurden vergebens, und das eine sogar mit beträchtlichem Verlust von Seiten der Engländer, verzehrt. Die zwey natürlichen Söhne Ludwigs XIV, der Herzog von Maine und der Graf von Toulouse, und der Marschall von Villeroi, welche mit Truppen daselbst angekommen waren, hatten auch solche Anstalten gemacht, daß die Escader unverrichteter Sachen abseegelte. Auch in Calais wurden einige Bomben geworfen; aber ein entstandner Sturm nöthigte die Flotte, nach den Dünen zurückzukehren. Diese Bombardirung

dirung der französischen Seestädte, welche ei- 1694
nen großen Theil des Sommers wegnahm, wurde von vielen für eine allzugrausame und unmenschliche Art, Krieg zu führen, gehalten; andere aber glaubten nicht ohne Grund, daß es nicht ungerecht wäre, mit eben den Waffen gegen Frankreich zu fechten, mit welchen es Genua mitten im Frieden und in Teutschland auch solche Gegenden angegriffen hatte, die Brandschatzung bezahlten. l)

Feldzüge von der Art, wie der gegenwärtige war, erschöpfen den Staat, ohne etwas zu entscheiden. Das Volk fieng also sowohl in England als in Holland zu klagen an, daß man große Armeen unterhielte, die sonst zu nichts dienten, als daß sie etliche Monate im Angesicht des Feindes zu Felde lägen. Frankreich war auch durch die Last des Kriegs, der an so vielen Orten zugleich geführt werden mußte, gänzlich erschöpft. Der Credit war gefallen; der Handel entkräftet; die Quellen der Einkünfte ziemlich erschöpft; und die Truppen, die nicht mehr richtig bezahlt wurden, fiengen an, stark auszureissen. Frankreich lies also auch hoffen, daß es Frieden suchte. Der König schickte sogar einige vornehme Leute aus, um

l) Daniel Journal p. 189. Rapin Thoyras Cont. T. XI. p. 207. sq. Quincy T. III. p. 84. sq. Historie von England Th. IV. S. 118-122. S. Hilaire T. II. p. 139.

1694 um insgeheim zu erfahren, auf welche Bedingungen der Kayser oder der holländische Staat zu Schließung eines besondern Friedens zu bewegen seyn möchten. Diese von Frankreich abgeschickte Personen, welche sich theils zu Mastricht, theils in der Schweiz aufhielten, gaben zu erkennen, auf welchen Fuß sie die Unterhandlungen anfangen wollten. Da aber ihre Vollmachten zu eingeschränkt schienen, so wurde die Zusammenkunft alsobald abgebrochen. m)

1695 Da also noch kein Friede zu hoffen war; so rüstete man sich auf allen Seiten zum Krieg. Dieses kostete große Geldsummen; und da man in Frankreich durch die bisher gewöhnlichen Abgaben nicht so viel sammeln konnte, als nöthig war; so schrieb man unter andern ungewöhnlichen Mitteln ein Kopfgeld aus, welches auch noch nach geschloßnem Frieden ein halbes Jahr lang gehoben werden sollte, und von welchem niemand, selbst die Prinzen nicht, verschont blieb. n)

Frankreich verlohr im Anfang dieses Jahrs einen seiner größten Generale an dem Herzog von Luxemburg, welcher bisher allein im Stand gewesen war, dem König von England das Gleichgewicht in der Kriegskunst zu hal-

m) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 63. §. 11. S. Hilaire T. II. p. 140. sq.

n) Daniel Journal p. 190. Limiers T. II. p. 569. Larrey T. II. p. 229.

halten, und denselben manchmal übertroffen 1695
hatte. Bey seinen großen Eigenschaften hatte er das Unglück, von Louvois verfolgt, und sogar der Zauberey und Giftmischerey beschuldigt zu werden. Man fand ihn aber unschuldig, und man sahe sich genöthigt, ihn aus der Dunkelheit, in welcher er eine Zeitlang gelebt hatte, hervorzuziehen, und an die Spitze derer Armeen zu stellen, welche man in Flandern gebrauchte. Die Siege, die er daselbst erfochte, erwarben ihm die Hochachtung Ludwigs XIV. die Bewunderung Europens, und die Liebe seiner Truppen, deren Tapferkeit seine Ehre oft in solchen Fällen rettete, wo er überfallen wurde. Ihre Betrübniß war sein Lobspruch; noch mehr aber der unrühmliche Feldzug, den die Franzosen nach seinem Tod in Flandern machten.

Der Marschall von Villeroi, der seine Stelle ersetzte, verdiente nicht mit ihm verglichen zu werden. Der Marschall von Boufflers, welcher dem im vorigen Jahr verstorbnen Marschall d' Humieres als Gouverneur von Lille und des ganzen französischen Flanderns nachgefolgt war, hatte noch vor der Ankunft des Villeroi zur Bedeckung dieser Lande neue Linien zwischen der Leye und Schelde aufwerfen lassen, welches der Churfürst von Bayern vergebens zu hindern gesucht hatte. Als aber Villeroi angekommen war, so übernahm er den Oberbefehl über die Hauptarmee. Boufflers aber hatte eine schwächere

1695 unter sich, die an der Maas etwas unternehmen sollte. Montal hatte ein fliegendes Lager bey Furnes und Dünkirchen. Beede aber waren dem Marschall von Villeroi, als ihrem Generalißimus, unterworfen. Diese Truppen machten zusammen eine Armee von 100000 Mann aus. Aber die Armee der Bundsgenossen, welche abermal der König von England anführte, war viel stärker; und hielt die Gelegenheit für sehr günstig, die Belagerung von Namur zu unternehmen. Er vertheilte seine Armee in verschiedne kleinere, und setzte durch ihre Bewegungen die französische Generale in eine solche Ungewißheit von seinem wahren Vorhaben, daß einige an der Mehaigne stehende Truppen, mit welchen sich hernach der Graf von Athlone vereinigte, gegen das Ende des Junius Namur berennen konnten. Doch konnte nicht verhindert werden, daß Boufflers sich mit einigen Regimentern Dragoner in diese Stadt warf, welche kurz darauf von der Armee des Churfürsten von Bayern, so wie das Schloß, von allen Seiten eingeschlossen ward. König Wilhelm kam selbst zur Belagerung, und theilte seine Armee in verschiedne Quartiere, die durch Brücken über die Sambre und über die Maas eine Gemeinschaft mit einander hatten.

Die Franzosen setzten sich indessen in den Stand, die Stadt und das Schloß, welche für die stärksten Festungen in den Niederlan-

landen gehalten wurden, auf das äußerste zu 1695
vertheidigen. Sie hatten, so lang sie Namur besaßen, die Festungswerke beträchtlich verbessert, und den Fehlern abgeholfen, die ihnen die Eroberung der Stadt und des Schlosses erleichtert hatten. Allein ihr Plan war noch nicht völlig ausgeführt, als die Festung belagert ward. Sonst war die Festung auf einige Monate mit Nothwendigkeiten versehen; und die Besatzung, welche unter dem Grafen von Guiscard, einem erfahrnen Befehlshaber, stund, war bey 12000 Mann stark. Außerdem war Boufflers und der Kern der französischen Kriegsbaumeister, Feuerwerker, Schanzgräber und Bombardierer darinn, und man konnte leicht vermuthen, daß die Belagerung viel Blut kosten würde. Doch wurden die Laufgräben den 12. Julius ohne große Hinderniß eröffnet.

Wilhelm hatte eine kleine Armee unter den Befehlen des Prinzen von Vaudemont bey Rouselaar stehen lassen. Der Marschall von Villeroi rückte gegen ihn an, um ihn anzugreifen. Aber Vaudemont verschanzte sein Lager rund herum, und erwartete in dieser Stellung die Franzosen, welche zweymal so stark, als er, gegen ihn anrückten. Da aber Montal eine Bewegung machte, um hinter der Armee des Prinzen Posten zu fassen, und seinen Nachtrab anzugreifen, da hingegen Villeroi von vornen auf ihn los gehen wollte; so fand der Prinz für rathsam, sich unter die Wälle von

1695 Gent zurück zu ziehen. Sein Rückzug geschahe mit einer Klugheit, die ihm auch bey den Franzosen Ehre machte. Auf demselben versahe er Deinze und Nieupoort mit einer stärkern Besatzung.

Die Belagerung von Namur ward inzwischen fortgesetzt. Nie hat man einen erschrecklichern Angriff und eine muthigere Gegenwehr gesehen. Mehr als 200 Stücke und Mörser, die auf den Batterien gegen die Stadt und das Schloß stunden, machten ein unaufhörliches Feuer, welches oft auch in der Nacht fortwährte. Die Belagerer bestürmten oft die Festung und ihre Außenwerke mit 12000 Mann. Die vornehmsten Außenwerke wurden verschiedene mal von der einen, und darauf wieder von der andern Partey erobert; und bey etlichen derselben verloren die Belagerer etliche tausend Mann, ehe sie dieselben behaupten konnten. Die Besatzung that starke und oftmalige Ausfälle, die auf beeden Seiten viel Leute kosteten. Endlich aber mußte sich die Stadt dennoch den 4. August ergeben.

Das Schloß, dessen Eroberung am beschwerlichsten war, wurde zugleich mit der Stadt beschossen; aber nach der Uebergabe der Stadt wurde es förmlich belagert. Boufflers suchte zwar mit seiner Reiterey durch die Belagerungsarmen aus dem Schloß zu entkommen; aber er fand alle Zugänge so wohl besetzt, daß er genöthigt ward, den Ausgang

der

der Belagerung abzuwarten. Endlich wur- 1695
de der 30. August zu einem allgemeinen Sturm bestimmt, und die beeden Schanzen, welche das Schloß bedeckten, sehr heftig beschossen. Als man die Wallbrüche für groß genug hielt, wurde die Festung aufgefodert. Da aber eine Stunde verlief, ohne daß die Belagerten eine Antwort schickten, so wurde die Unterhandlung abgebrochen, das Schloß heftiger, als zuvor, beschossen, und zugleich auf die beeden Schanzen Sturm gelaufen. Dieser Sturm war der blutigste; man stritte mit unerhörter Erbitterung, und die Belagerer mußten zurückweichen. Doch hatten sie sich einiger Außenwerke bemächtigt, und wendeten den folgenden Tag an, um sich darinn zu verschanzen, und alles zu einem zweyten allgemeinen Sturme vorzubereiten. Aber der Graf von Guiscard, der seit den letzten Stürmen nicht mehr als 2300 Mann hatte, die fechten konnten, verlangte den 1. September einen Waffenstillstand, und erlangte ihn. Nach verschiedenen Unterhandlungen wurde ein Vergleich geschlossen, welcher der Besatzung rühmlich und ihrer tapfern Gegenwehr würdig war, kraft dessen das Schloß den 5. September von den Franzosen übergeben wurde. Boufflers war aber kaum aus dem Schloß, so wurde er auf Befehl des Königs von England gefangen genommen. Die Franzosen sahen dieses als eine Verletzung des Vergleichs an. Wilhelm III aber handelte aus einem

1695 Wiedervergeltungsrecht, weil man französischer Seits die Besatzungen von Dixmuiden und Deinze, die währender Belagerung zu Kriegsgefangnen gemacht worden, dem gemachten Cartel zuwider, in der Gefangenschaft behalten hatte. Doch wurde er bald wieder frey, als Ludwig XIV versprach, dem Cartel gemäs diese Kriegsgefangnen in Freyheit zu setzen, sobald Boufflers auf freyem Fuß seyn würde. Er bekam den herzoglichen Titel zur Belohnung für die Dienste, die er zur Vertheidigung der Stadt geleistet hatte, und der Herr von Megrigni, ein Kriegsbaumeister, wurde aus eben dieser Ursache zum Generallieutenant gemacht. o)

Während der Belagerung machte Villeroi allerhand Bewegungen mit seiner Armee, welche aber viel zu schwach waren, als daß sie den König von England bewogen hätten, die Belagerung aufzuheben. Und da er auch dem Prinzen von Vaudemont keinen Abbruch thun konnte; so schickte er Montal ab, um Dixmuiden einzunehmen, welcher Ort schlecht bese-

o) Mem. de S. Hilaire T. II. p. 143 - 164. Daniel Journal p. 190. sq. Quincy T. III. p. 101-153. Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 63. §. 15. Historie von England Th. IV. S. 130 - 134.

befestigt, aber unter dem Generalmajor El- 1695
lenberg überflüßig mit Kriegsvolk versehen
war. Die Stadt wurde nur anderthalb Ta-
ge vertheidigt, und durch einen schimpflichen
Vergleich übergeben, durch welchen die Be-
satzung in die Kriegsgefangenschaft gerieth.
Zween Tage hernach ergab sich auch Deinze
auf Gnade und Ungnade, ohne daß ein Schuß
darauf geschahe. Nachdem Villeroi seine
Verfügungen zu Schleifung der Festungswer-
ke in beyden Städten gemacht hatte, so mar-
schirte er über die Leye und Schelde gegen
Ninove, und gab vor, daß er Namur ent-
setzen wollte. Allein unvermuthet zeigte er sich
den 13. August vor Brüssel, welche Stadt
zu bombardiren Ludwig XIV aus Rache we-
gen der Bombardirung seiner Seestädte be-
fohlen hatte. Villeroi lies dem Gouverneur
der Stadt, dem Prinzen von Bergen, seine
Absicht wissen, und ihm zugleich erklären,
daß er die vorhabende Bombardirung unter-
lassen wollte, wenn man ihm eine hinlängliche
Versicherung gäbe, daß die Bundsgenossen
das Bombenwerfen in die französischen See-
städte gleichfalls einstellen wollten. Da aber
der Gouverneur hierüber keine deutliche und
entscheidende Antwort geben konnte; so wurde
Brüssel zwo Nächte und einen Tag bombar-
dirt, und mit glühenden Kugeln beschossen,
wodurch beynahe der dritte Theil der Stadt
über den Haufen fiel, und ein Schade von

Zz 5 vielen

1695 vielen Millionen geschahe. Nach dieser grausamen Verrichtung zog sich Villeroi wieder zurück. p)

In der That hatte eine vereinigte Flotte die Seestädte St. Malo, Calais und Dünkirchen abermal bombardirt. Allein der Schade, den man dadurch den Franzosen verursachte, machte nicht den tausendsten Theil von den Kosten aus, welche die Ausrüstung der Flotte und Bombardiergaliotten erfodert hatte. Die Bundsgenossen hatten nur diesen Nutzen davon, daß sie die französischen Küsten beunruhigten, und Frankreich nöthigten, an denselben viele Truppen zu halten, die es anderwärts besser hätte brauchen können. Dargegen hielten sich die Franzosen bey vielen englischen Ost- und West-Indischen Kauffartheyschiffen schadlos, welche ihnen in die Hände fielen, und auf viele Millionen geschätzt wurden.

An dem Rhein wurde nichts gethan, als daß sich beede Armeen den ganzen Feldzug hindurch beobachteten; weil sowohl die Kayserlichen unter dem Prinzen von Baaden, als die Franzosen unter dem Marschall von Lorges zu schwach waren, um etwas mit Vortheil gegen einander zu unternehmen.

In Piemont war Catinat viel schwächer an Volk, als der Herzog von Savoien. Dieser

p) Quincy T. III. p. 137. Daniel Journal p. 191.

Dieser belagerte im Junius die schon lang 1695
eingeschloßne Festung Casal, welche auch auf ausdrücklichen Befehl des Königs von Frankreich den 1. Julius durch einen Vergleich übergeben wurde; unter der Bedingung, daß die Festungswerke gänzlich geschleift, und die Stadt dem Herzog von Mantua zurück gegeben werden sollte. Dieses geschahe kraft eines geheimen Vertrags, den der Herzog von Savoien mit Frankreich geschlossen hatte. Nach dieser Eroberung machte der Herzog von Savoien allerhand Zurüstungen, ohne etwas zu unternehmen; weil er vorgab, daß Catinat durch seine guten Anstalten alle seine Maaßregeln zernichtete. q)

In Catalonien wurde der Krieg, wie anderswo, blos in der Absicht geführt, die gemachten Eroberungen zu behaupten. Aber Spanien wendete dagegen die äußersten Kräfte in dieser Gegend an, um das verlohrne wieder zu erhalten. Anstatt des krank gewordnen Marschalls von Noailles wurde der Herzog von Vendome, ein natürlicher Enkel Königs Heinrichs IV, der mit seinem Aeltervater fast einerley Charakter hatte, zum Oberbefehlshaber der französischen Truppen ernannt, welcher die Spanier nöthigte, die Belagerung von Palamos aufzuheben; aber doch auch viele Plätze von freyen Stücken verlies, welche

q) Mem. de S. Hilaire T. II. p. 166-168. Quincy T. III. p. 164. Daniel Journal p. 192.

1695 welche die Franzosen daselbst vorher eingenommen hatten. r)

Ohngeachtet die Feinde Frankreichs das im Jahr 1689 geschloßne große Bündniß im August dieses Jahrs durch eine feyerliche Unterzeichnung erneuert hatten; so waren sie doch dem Frieden nicht so abgeneigt, daß sie nicht, unter Vermittlung der Crone Schweden, in nähere Unterhandlung mit Frankreich hätten treten sollen. Das Glück war ihnen in den meisten Feldzügen mehr zuwider, als günstig, gewesen, und die kayserlichen Waffen in Ungarn litten dieses Jahr einen ziemlichen Stos. Und sie sahen endlich ein, daß es gar viel kosten würde, Frankreich in die Grenzen zu setzen, in welche es durch den pyrenäischen Frieden gekommen war. Weil sich aber Frankreich noch nicht erklärt hatte, ob es Wilhelm III als König von Grosbritannien erkennen wollte, und diese Erklärung zu einem dauerhaften Frieden nothwendig war; so verlangten die Grafen von Rinsky und Windischgräz im Namen des Kaysers, auf den am schwedischen Hof gemachten Friedensvorschlag, „daß Frankreich seine Absichten in Ansehung „der Genugthuung und Angelegenheiten des gegenwärtigen Königs von Grosbritannien „eröfnete, und nächstdem bewilligte, daß „Schweden den Bundsgenossen durch eine „bewähr-

r) Mem. de S. Hilaire T. II. p. 169. sq. Quincy T. III. p. 169-178.

„bewährte Abschrift Nachricht von den im 1695
„Namen des Königs von Frankreich ge-
„thanen Vorschlägen gäbe, oder wenigstens
„versicherte, daß das Original dieser Vor-
„schläge von dem französischen Botschafter un-
„terzeichnet wäre, und an dem schwedischen
„Hof verwahret würde.„ Allein der Graf
von Avaux antwortete: „daß sein König nicht
„die Absicht hätte, sich einiger Abrede zu be-
„dienen, ehe alle Bundsgenossen einig worden
„wären, und in den Frieden gewilligt hätten;
„daß er deswegen den Bundsgenossen frey stell-
„te, sich durch die Erklärung zu verwahren,
„daß die Bedingungen des Vertrags, wenn
„man gleich von beyden Seiten darein gewil-
„ligt haben möchte, von keiner Kraft seyn soll-
„ten, ehe der Prinz von Oranien, sowohl in
„Ansehung seiner Person, als der Crone Eng-
„land Genugthuung empfangen hätte; daß
„der König von Schweden den Bundsgenos-
„sen auch versprechen könnte, daß die andern
„Bedingungen, auf welche man den Frieden
„schließen würde, von keiner Kraft seyn soll-
„ten, wofern dem Prinzen von Oranien und
„dem Königreich England keine Genugthuung
„gegeben würde.„ Allein der Kayser und die
Generalstaaten sahen diese Antwort für viel
zu dunkel an, als daß sie glaubten, sich sicher
darauf verlassen zu können. Und da Frank-
reich keine deutlichere geben wollte; so blieben
die Unterhandlungen über den Frieden an dem
schwedischen Hof eine Zeitlang liegen, bis
Frank-

1695 Frankreich etwas hernach zur Beförderung eines allgemeinen Vertrags einen Vorschlag that, von welchem wir zu seiner Zeit reden werden. s)

1696 Dieses Jahr wurden mehr Unternehmungen in den Cabinetern, als im Felde gemacht; und die Stille in den Feldzügen war ein Vorbote des Friedens. Zwar wenn Ludwig XIV und den Jacobiten in England ihre Anschläge gelungen wären; so würde es nicht an blutigen Auftritten gefehlt haben. Der König von Frankreich war nämlich entschlossen, Jacob II mit einer mächtigen Flotte und Armee wieder auf den englischen Thron zu setzen. Er wendete zur Erreichung dieses Endzwecks unermeßliche Summen auf, und machte seine Zurüstungen so geheim, als es möglich war. Allein diese großen Anstalten wurden durch die Entdeckung einer Verrätherey, die Wilhelm III zugleich um den Thron und das Leben bringen sollte, und durch die fürtrefflichen Gegenanstalten der Engländer vereitelt. Jacob II war schon in Calais, und erwartete daselbst die letzten Nachrichten aus England, um, wenn sie ihm günstig wären, unter Seegel zu gehen. Aber die Entdeckung der Verrätherey, die Aufsuchung, Ergreifung und Bestrafung der Verschwornen, und vornehmlich die im ganzen Königreich geschehene Unterzeichnung einer allgemeinen Verbindung, um den

s) Actes de la paix de Ryswick T. I. p. 60. sq.

den König Wilhelm auf dem Thron zu erhalten, 1696
zerstörten seinen ganzen Plan, und brachten ihn zum Entschluß, nach St. Germain zurück zu gehen. Die Franzosen hatten also abermal vergebliche Summen aufgeopfert, um England einen König nach ihrem Geschmack zu geben; aber dabey auch ihren Feinden gezeigt, daß die Finanzen ihres Königs noch nicht ohne alle Hülfe erschöpft seyen. t)

Sobald das Gerücht von der entdeckten Verrätherey nach den spanischen Niederlanden kam, beschloß der Prinz von Vaudemont eine wichtige Unternehmung gegen die Franzosen. Der Graf von Athlone und der Generallieutenant Roehorn wurden aus Namur abgeschickt, um dieselbe auszuführen. Athlone berennete Dinant; Roehorn aber marschirte nach Givet, wo die Franzosen ein ansehnliches Magazin hatten. Der Ort wurde sogleich mit Bomben und glühenden Kugeln beschossen, und das Magazin in Brand gesteckt. Ein Haufe Soldaten drang mit Fackeln in der Hand in die Stadt, und zündete alle Vorrathshäuser und eine große Anzahl Casernen und Bürgerwohnungen an. Auch wurde Calais abermal, doch ohne großen Schaden, durch die Engländer bombardirt, und im Augustmonat eine Landung auf Belleisle, Rhe und andern französischen Inseln unternommen. Hingegen griff der berühmte

t) Hist. von England Th. IV. S. 142-152.

1696 rühmte und nun zum Ritter gemachte Johann Bart im Junius die holländische Getraideflotte an, welche aus der Ostsee kam, eroberte die ihr zur Bedeckung dienende Fregatten, und bemächtigte sich einer beträchtlichen Anzahl von Kauffartheyschiffen. u)

In den Niederlanden hatten sowohl die Franzosen, als die Bundsgenossen, zwo Armeen. Die eine französische wurde wieder durch den Marschall von Villeroi, und die andere durch den Marschall von Boufflers commandirt. Und an den Seeküsten hatten die Franzosen auch noch zwey fliegende Lager, und außer diesen eins gegen Dinant, und ein anderes gegen Luxemburg. Aber alle diese Armeen wurden durch den Geldmangel gehindert, etwas zu unternehmen. Sie begnügten sich, den Unterhalt für die Truppen in dem Land des Feindes zu suchen. x)

Am Rhein gieng es eben so; wo die französische Armee an die Stelle des unpäßlich gewordnen Marschalls von Lorges, von dem Marschall von Choiseuil, und die kayserliche von dem Prinzen von Baaden angeführt wurde. Der Feldzug bestund aus lauter Bewe-

u) Daniel Journal p. 193. Quincy T. III. p. 276-279. Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 63. §. 21.

x) Quincy T. III. p. 209. Mem. de S. Hilaire T. II. p. 173.

Bewegungen, die keine wichtige Folge hat- 1696
ten. y)

In Catalonien wurde den 1. Junius bey Ostalric zwischen der französischen Armee unter dem Herzog von Vendome und der spanischen Reiterey unter dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, ein Treffen geliefert, und die Spanier wurden genöthiget, sich unter das Geschütz ihrer Verschanzungen zurück zu ziehen. Die Franzosen, die sie bis dahin verfolgten, wurden hinwiederum zurück getrieben. Der König und die Königinn von Spanien waren damals sehr kränklich; und man sagte, daß sie vergiftet wären. Sie erholten sich aber wieder; doch blieb der König so schwach, daß man von Zeit zu Zeit seinen Tod erwartete, der Frankreich in große Verwirrung gesetzt haben würde, wenn er noch vor dem ryswicker Frieden erfolgt wäre. Allein des Königs von Spanien Mutter, Maria Anna von Oesterreich, war den 26. May verstorben. Ihr Tod war Frankreich sehr vortheilhaft. Sie hatte den ganzen Hof beherrscht, und denselben mit Grundsätzen erfüllet, die den Absichten Frankreichs völlig entgegen waren. Nach ihrem Tod aber änderte der spanische Hof alle seine Maasregeln. z)

In-

y) Quincy T. III. p. 233. Mem. de S. Hilaire T. II. p. 174.

z) Qnincy T. III. p. 361. S. Hilaire T. II. p. 179-181.

1696 Inzwischen war der fortwährende Krieg der Crone Frankreich sehr beschwerlich. Die Handlung war gänzlich in Verfall gerathen. Die Manufacturen kamen in Abnahme. Die Unterthanen waren erschöpft, und die Truppen in einem Krieg, der an so vielen Orten zugleich geführet wurde, sehr zusammen geschmolzen. Die Werbungen giengen schwer, und das Ausreißen war groß. Es hielt auch schwer, die leere Schatzkammer wieder anzufüllen. Der Jud Sacerdoti und der Buchhändler Hugetan hatten dem Hof und der Armee eine Zeitlang wichtige Summen vorgeschossen. Allein endlich wurde der erstere Schulden halber zu Genua ins Gefängniß gesetzt, und der andre gieng mit vielen Millionen aus dem Königreich. Die neuen Auflagen waren nicht hinlänglich, und der Verkauf der neuen Bedienungen und des Adels, woraus man sich große Vortheile versprochen hatte, warf wenig ab, weil die Käufer immer seltner wurden. Die Frau von Maintenon fürchtete immer, der König möchte wieder Lust bekommen, Feldzüge mit zu machen, und sie zitterte vor der Gefahr, in die das Leben des Königs durch die Beschwerlichkeit des Kriegs kommen könnte. Sie hörte also nicht auf, vom Frieden zu sprechen. Sie verkaufte ihre Pferde und ihre Juwelen, vielleicht eben so wohl, dem König dadurch das Elend seines Volks begreiflich zu machen, als auch einigen Nothleidenden zu Hülfe zu kommen.

men. Die Minister stimmten mit ihr ein. 1696
Die Gesundheit des Königs nahm auch mit den Jahren ab, und er bezeigte allmählich zur Ruhe und zur Einsamkeit viel Neigung. Ja die Staatskunst selbst rieth ihm zum Frieden, da des Königs von Spanien Gesundheit schwach war, und sein Reich Ruhe nöthig hatte, um nach dem Tod des Königs von Spanien seine Ansprüche auf die spanische Monarchie geltend zu machen. Alle diese Umstände machten Ludwig XIV zum Frieden sehr geneigt. Ja er beschloß inzwischen, da Avaux in Schweden die Vermittlung Carls XI suchte, eine vertraute Person nach dem Haag zu senden. Die Generalstaaten bewilligten, daß von Dyckfeld mit de Callieres zu Mastricht wegen einiger vorläufigen Artikel handeln sollte, welche den Weg zum Frieden bahnen könnten. Sobald dieser zu verstehen gab, daß sein Herr Wilhelm für einen König von England erkennen würde; so trugen die Generalstaaten kein Bedenken, seine Vorschläge unter der Bedingung anzuhören, daß sie dieselben ihren Bundsgenossen mittheilen dürften. Die Generalstaaten verlangten einige vorläufige Artikel, welche Callieres im Anfang zu bewilligen schien, nachher aber wieder einschränken wollte. Man schloß daraus, daß es Frankreich mit dem Frieden noch kein rechter Ernst sey. In der That aber wollte es den Ausgang seiner geheimen

1696 men Unterhandlungen an dem Hof von Turin erwarten. a)

Diese Unterhandlungen hatten den ganzen vorigen Winter gedauert, und zielten auf die Trennung des großen Bündnisses ab. Der Marschall von Catinat trieb diese Unterhandlung ins geheim, und wurde von den päbstlichen und venetianischen Gesandten unterstützt, deren Herren den Abzug der teutschen Truppen aus Italien wünschten. Die Bundsgenossen schöpften darüber Verdacht; allein der Herzog läugnete beständig, daß er mit Frankreich in Unterhandlungen stünde. Catinat verband vortheilhafte Anerbietungen und Drohungen, um ihn zu einem besondern Frieden zu bewegen. Inzwischen zauderte er doch lange, bis endlich die List des französischen Hofs oder des Marschalls von Catinat ein Mittel erfand, ihn zu **Loretto**, wohin er unter dem Schein der Andacht gegangen war, um seine Unterhandlungen seinen Bundsgenossen zu verbergen, zur eiligen Unterzeichnung des Vertrags zu bringen. Man lies ihm nähmlich zur Zeit, als man die Ermordung **Wilhelms** III und die Wiedereinsetzung Jacobs II für unfehlbar zukünftig hielt, durch einen vornehmen Mann die falsche Nachricht von der Ermordung des Königs hinterbringen, und ihn dabey ermahnen, da das große Bündniß

a) Feuquieres T. I. p. 36. Lamberty Mem. T. I. p. 11.

niß nun ohnedem zerfallen würde, für seine be- 1696
sondern Vortheile zu sorgen, und die von Frankreich angebotnen Friedensbedingungen anzunehmen. Der Franzose verlangte stehendes Fußes eine Entschließung von ihm, und der Herzog nahm wirklich nach einer halben Stunde Bedenkzeit alles an, was ihm Frankreich vorgeschrieben hatte. Frankreich gab ihm alles wieder, was es ihm in diesem Krieg abgenommen hatte. Selbst Pignerol, welches der Schlüssel zu seinen Landen war, und seit dem Jahr 1630 allemal der Weg der Franzosen aus dem Dauphine nach Piemont gewesen, wurde ihm, jedoch nach Schleifung der Festungswerke, abgetreten. Für die Kriegskosten sollte ihm der König vier Millionen vergüten, und ihm übrigens auf eigne Kosten mit 8000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd beystehen. Ferner sollte eine Heyrath zwischen Ludwig, Herzog von Burgund, des Dauphins Sohn, und Maria Adelheit, des Herzogs Tochter, welche einen Brautschatz von 200000 goldnen Kronen bekommen sollte, geschlossen; die Helfte aber dieser Summen gegen das, was Frankreich dem Haus Savoien wegen des Brautschatzes der Herzogin noch schuldig war, abgerechnet, und die andere Helfte dem Herzog vom König erlassen werden. Auch verwilligte Frankreich dem Herzog in Absicht auf diese Vermählung alle den gecrönten Häuptern gebührende Ehrenbezeugungen. Dargegen versprach der Herzog,

1696 durch ein Edict den Waldensern alle Gemeinschaft mit den protestantischen Einwohnern Frankreichs zu untersagen, und bis auf den allgemeinen Frieden, wenn anders die Neutralität in Italien statt fände, in Piemont nicht mehr als 6000 Mann zu Fuß, in Savoien 1500, und in allen seinen Staaten nur 1500 Mann Reuterey im Dienst zu behalten. b)

Dieser geheime Vergleich, wofür der Pabst und der Staat von Venedig Bürgen waren, zog den Herzog vom großen Bündniß ab, und dagegen auf die französische Seite. Aber er wurde immer noch sehr geheim gehalten; theils weil der Herzog die Hülfsgelder von seinen Bundsgenossen noch ferner ziehen wollte, theils weil er sich vor dem Unwillen derselben fürchtete, so lang Catinat schwächer an Volk, als die Bundsgenossen, war. Er wollte auch seinem Abtritt von ihnen gern eine Farbe anstreichen, um denselben vor den Augen der Welt zu beschönigen. Deswegen wurde verabredet, daß Catinat seine Macht zusammenziehen, und gegen Turin anrücken sollte, eben als wenn er die Absicht hätte, es zu bombardiren; worauf sich der Herzog, unter dem Schein, als wäre er durch den gefährlichen Zustand seiner Truppen dazu gezwungen worden, erst öffentlich anstellen sollte, als

b) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 63. §. 25.

als wenn er geneigt wäre, den französischen 1696
Vorschlägen Gehör zu geben. Sobald Catinat erschien, schickte der Herzog alle seine Truppen nach den festen Plätzen seines Gebiets, um diese, wie er vorgab, gegen die französische Uebermacht zu vertheidigen; in der That aber, um dadurch seine Truppen von den Bundsgenossen abzusondern. Die Bundsgenossen verschanzten sich bey Montcallier, und die Franzosen bey Rivalta. Nun fieng man an, öffentlicher zu handeln. Catinat schrieb den 16. Junius an den Herzog, worinn er ihm nochmals alles anbot, was man ihm in diesem Krieg weggenommen, wenn er den Franzosen den freyen Durchzug nach dem Mailändischen lassen würde; nur wollte sein König bis zum allgemeinen Friedensschluß im Besitz von Nizza und Villafranca bleiben, aber dabey dem Herzog die Einkünfte der Grafschaft Nizza überlassen. Wenn aber der Herzog seine Waffen mit den französischen vereinigen wollte, um durch einen Einfall in das Mailändische die Spanier zum Frieden zu nöthigen; so würde er noch mehr Vortheile zu hoffen haben. Der Herzog, um die Comödie fortzusetzen, antwortete, daß er den Vorschlag seinen Bundsgenossen mittheilen würde; was aber die Ergreifung der Waffen gegen die Spanier und den Kayser anbeträfe; so würde er selbst der Achtung des Königs unwürdig seyn, wenn er sich dazu bewegen ließe. Doch möchte er die Vortheile

 wissen,

1696 wissen, die er in diesem Fall zu gewarten hätte. Catinat bot ihm alsdenn die Wiedergabe von Pignerol und die Hand des Herzogs von Burgund für seine Tochter an, wenn er sich mit dem König vereinigte, um den Frieden (denn so druckte er die Verbindung gegen Spanien gelinder aus) oder die Neutralität von Italien zu befördern. Er wollte nicht, daß den Bundsgenossen des Herzogs von diesen letztern Puncten Nachricht gegeben würde; und doch war in der Stille mit dem Herzog verabredet, daß er auch diese seinen Bundsgenossen entdecken sollte. Damit man die Antwort derselben desto ruhiger erwarten konnte; so wurde auf den Vorschlag des Herzogs im Julius ein Waffenstillstand geschlossen, welcher bis an das Ende des Augusts dauren sollte. Mittlerweile schickte der Herzog die französischen Vorschläge an die Bundsgenossen und bezeugte, daß sie ihm nicht übel gefielen. Diesen aber gefielen sie desto weniger, und sie machten ihm, um seine Freundschaft beyzubehalten, noch vortheilhaftere, als die französischen waren. Allein der Herzog hatte sein Wort schon gegeben, und sein geheimer Vertrag mit Frankreich wurde endlich den 29. August zu Turin öffentlich geschlossen, und bald darauf von beyden Seiten bekräftigt. c)

Der

c) Actes de la paix de Ryswick T. I. p. 130-138. 142. 143. 149. 153-157. Du Mont T. VII. part. 2. p. 368. 371. S. Hilaire T. II. p. 174-179.

Der Waffenstillstand in Italien wurde 1696
bis zum 15. September verlängert, in der Hoffnung, daß der Kayser und Spanien inzwischen einen Neutralitätsvertrag in Ansehung Italiens eingehen würden, wozu sie der Herzog zu bewegen suchte. Allein diese Hoffnung traf nicht ein. Die Bundsgenossen marschirten nach dem Mailändischen, und der Herzog von Savoien, den man in eben diesem Feldzug an der Spitze der Bundsgenossen, und hernach ihrer Feinde sahe, folgte ihnen gegen das Ende des Waffenstillstandes auf dem Fuß nach. Die vereinigten französischen und savoyischen Truppen belagerten alsobald Valenza im Mailändischen, welches der Herzog fleißig betrieb, weil man ihm versprochen hatte, daß alle Oerter, die man gemeinschaftlich erobern würde, in seiner Gewalt bleiben sollten. Aber Catinat, welcher geheimen Befehl hatte, dafür zu sorgen, daß der Herzog nicht mächtiger würde, als er schon war, verzögerte die Belagerung, so viel er konnte, und griff Valenza mit Fleiß auf der festesten Seite an. Es wurde also nicht erobert, und der Neutralitätsvertrag, welcher zwischen Savoien und dem Kayser und Spanien den 9. October zu Vigevano unterzeichnet, und bald darauf von Frankreich bekräftiget wurde, endigte den italiänischen Krieg. Pignerol wurde kraft des turiner Vertrags geschleift, und an Savoien abgetreten. Die Prinzeßin von Savoien, die erst zehn Jahr

1696 alt war, ward in kurzem nach Frankreich geführt; und daselbst unter Aufsicht der Frau von Maintenon erzogen. d)

Der französische Hof zog beträchtliche Vortheile aus diesen Verträgen. Denn da er von den schweren Kosten des italiänischen Kriegs befreyet wurde, bekam er freyere Hände, seine Feinde in andern Gegenden anzugreifen, und sie durch die Waffen zu Friedensunterhandlungen zu zwingen. Diejenigen, welche man am schwedischen Hof zur Beförderung des Friedens angefangen hatte, waren den ganzen Sommer über fortgesetzt worden. Der Graf von Avaux hatte endlich bewilligt, daß man die westphälischen und niemägischen Friedensschlüsse bey dem bevorstehenden Vertrag zum Grund legte, und zu besserer Bekräftigung derselben einige Veränderungen machte, wenn der König von Schweden dieselbigen genehmigen würde. Da man aber deswegen eine schriftliche Versicherung von Frankreich verlangte, so versagte es dieselbe. Die Nachricht von dem geheimen Vertrag des Herzogs von Savoien mit Frankreich machte, daß die Bundsgenossen die schwedische Vermittelung annahmen. Aber Holland drang dabey auf eine ausdrückliche Erklärung des Königs von Frankreich, daß man die west-

d) Daniel Journal p. 194. sq. Du Mont T. VII. part. 2. p. 375. Actes de la paix de Ryswick T. I. p. 174. Quincy T. III. p. 255-259.

westphälischen und niemägischen Verträge 1696
nicht allein zum Grund legen, sondern, daß auch alles, was vermittelst der sogenannten Reunionen seit dem niemägischen Frieden Frankreich unterworfen worden, zurück gegeben werden sollte; und daß die Bundsgenossen überdem ihre weitern Forderungen auf der Friedensunterhandlung weitläuftig vorstellen und behaupten dürften. Callieres hatte eine solche Erklärung versprochen, aber mit der Ausnahme, daß Strasburg in dem Stand, worinn es in Besitz genommen worden, zurück gegeben; daß darinn keine neue Festungswerke angelegt werden, und die Religion daselbst auf dem gegenwärtigen Fuß bleiben sollte. Und da endlich Frankreich auch von den beeden letzten Puncten in Ansehung der Befestigung und der Religion von Strasburg abgieng; so glaubte der König von England, daß man ohne Bedenken unter schwedischer Vermittelung wegen des Friedens mit Frankreich handeln könnte. Aber der Kayser machte noch große Schwierigkeiten. Er verlangte, daß Frankreich, ehe man die schwedische Vermittelung annähme, ausdrücklich versprechen sollte, auch das wieder zurück zu geben, was die Reunionskammer von Breisach mit Frankreich vereinigt hätte, und den Herzog von Lothringen vollkommen, und nicht blos nach der Vorschrift des westphälischen Friedens wieder herzustellen. Allein England und Holland machten so dringende Vorstellungen,

daß

1696 daß der Kayser endlich nachgab, und die schwedische Vermittlung unter der Bedingung annahm, daß Schweden die Gewähr über den künftigen Vertrag leisten sollte. e)

1697 Nach einer langen Berathschlagung über den Ort der Unterhandlungen kam man endlich überein, daß die Gesandten der Bundsgenossen in dem Haag bleiben; daß die französischen Bevollmächtigten sich zu Delft aufhalten, und beyde Theile an einem zwischen Haag und Delft gelegnen Ort zu den Unterhandlungen zusammen kommen sollten. Man nahm hierauf die Abrede, daß man auf dem Schloß Niewburg, welches ohngefähr einen Musketenschuß von dem Dorfe Ryswyck zwischen Delft und dem Haag liegt, zusammen kommen sollte.

Die Foderungen und Absichten der unterhandelnden Mächte waren sehr verschieden. Ludwig XIV hatte bisher den Krieg glücklich geführt, und war seit dem Friedensschluß in Italien im Stande, seinen Feinden in Teutschland und in den Niederlanden mehr, als bisher, zu schaden. Und doch verlangte er den Frieden ernstlich. Die meisten schrieben es den oben angeführten Ursachen zu. Diejenigen aber, welche die geheimen Absichten Ludwigs XIV tiefer einzusehen glaubten, hielten dafür, daß die abnehmende Gesundheit des

e) Actes de la paix de Ryswick T. I. p. 95. 101. 110. 113. 118. 125. 204. 221. 224. 228.

des Königs von Spanien mehr als alles an- 1697
dre zur Begierde des Königs nach dem Frie-
den beytrüge. Man vermuthete, sei-
ne Absicht wäre, sich nach dem Tod dieses
Königs der spanischen Monarchie zu bemächti-
gen; und der Erfolg hat gelehret, daß diese
Vermuthung gegründet war. Zur Errei-
chung dieser Absicht war wenig Hoffnung, so-
lang der Krieg dauerte, und das große Bünd-
niß bestund. Sobald dieses Bündniß durch
den Frieden getrennet war, so befand sich
Frankreich im Stand, ehe noch seine Feinde
gerüstet und verbunden waren, den Krieg in
Spanien und in den Niederlanden zu führen.
Daher bot er vortheilhaftere Bedingungen an,
als man damals von ihm hätte erwarten sollen,
und seine Vorschläge wurden immer annehmli-
cher, je mehr die Krankheit Carls II zunahm. Ja
vielleicht hätte er noch mehr angeboten, wenn
alle seine Feinde so hoch, wie der Kayser,
gesprochen hätten.

Ludwig XIV hatte schon den 11. Februar
durch Callieres versprochen, daß die westphä-
lischen und niemägischen Verträge zum
Grund der bevorstehenden Unterhandlung ge-
legt; daß Strasburg in dem Zustand, wor-
inn es Frankreich eingenommen, und Luxem-
burg, Mons in Hennegau und Charleroi in
ihrem gegenwärtigen Zustand; die nach dem
niemägischen Frieden in Catalonien eroberte
Oerter in dem Zustand, worinn sie erobert
worden; und endlich auch Dinant mit dem
Schloß

1697 Schloß in eben dem Zustand dem Bischof von Lüttich zurück gegeben werden; daß die seit dem nimägischen Frieden geschehene Reunionen vernichtet seyn, und Lothringen auf den Fuß des nimägischen Friedensschlusses zurück gegeben werden sollte. Die Bevollmächtigte, welche Frankreich zu den Friedensunterhandlungen ernannte, waren Nicolaus August von Harlai, Ludwig Versus, Graf von Crecy und Franz von Callieres, welcher letztere das völlige Geheimniß der Unterhandlung, und den größten Theil an dem Vertrauen seines Herrn hatte. f)

Der Kayser hingegen hatte auch seine Absicht auf die spanische Monarchie gerichtet. Er suchte deswegen das große Bündniß zu erhalten, und die Friedensunterhandlungen zu verzögern. Er hoffte bald freye Hände zum Krieg gegen Frankreich zu bekommen, weil er im Begriff stund, mit dem Czaar von Rußland ein Bündniß gegen die Türken zu schließen, und durch desselben Hülfe dieses Volk zu einem baldigen Frieden nöthigen wollte. Und seine Unterhandlungen mit den Craisen des teutschen Reichs wegen einer Volkhülfe stunden gleichfalls auf einem guten Fuß. Er bestund also auf der Zurückgabe aller durch die Reunionskammer von Breisach Frankreich zuge-

f) Geschichte der vereinigten Niederlande Th. VII. B. 64. §. 2. 3. Actes de la paix de Ryswick T. I. p. 266.

zugesprochenen Länder, auf der vollkommnen 1697
Abtretung des Herzogthums Lothringen, auf der Wiederherstellung des Churfürsten von der Pfalz und alles, was ihm durch den westphälischen Frieden, ohne Nachtheil des Rechts der Herzogin von Orleans, zuerkannt war; und endlich auf der Ersetzung des Schadens, welcher den rheinischen, schwäbischen und fränkischen Craisen durch die Franzosen zugefügt worden. g)

Der Churfürst von Cölln, der jetzt auch Bischoff von Lüttich war, foderte eine Vergütung des ihm während seiner Neutralität zugefügten Schadens, und die Zurückgabe der ihm weggenommnen Oerter; insonderheit verlangte er das Herzogthum Bouillon, welches ihm von Frankreich vorenthalten wurde; und protestirte bald hernach öffentlich gegen alles, was zu Ryswick zu seinem Nachtheil würde geschlossen werden. Die verwittwete Herzoginn von Lothringen suchte die Wiedereinsetzung ihres unmündigen Sohnes, Leopold, in den völligen Besitz seines väterlichen Erbguts, welches durch den niemägischen Frieden zum Theil in den Händen Frankreichs geblieben war. h)

Dem König von Spanien bot Ludwig XIV so vortheilhafte Bedingungen an, daß er gar keine Ursache hatte, die Fortsetzung des

g) Actes de la paix de Ryswick T. I. p. 204. 349.
h) l. c. p. 186. 232. 359. 234. 274. 411.

1697 des Kriegs zu wünschen. Er hatte blos darauf zu sehen, daß ihm alles wieder gegeben würde, was sich Frankreich durch die Reunionskammern nach dem niemägischen Friedensschluß hatte zusprechen lassen. Die Verzeichnisse davon wurden dem schwedischen Botschafter übergeben, und der Streit über diese Verzeichnisse war das einzige, worüber sich beede Theile vergleichen mußten. i)

Da Frankreich schon versprochen hatte, Wilhelm III als König von England zu erkennen, so hatte dieser König bey den Friedensunterhandlungen mehr für seine Bundsgenossen, und für eine sichere Vormauer in den Niederlanden, als für sich selbsten, zu sorgen; wenn man die Wiedereinsetzung in sein Fürstenthum Oranien ausnimmt, welche er nach dem niemägischen Frieden foderte. k)

Holland hatte mit England einerley Anliegen. Es suchte Genugthuung für seine Bundsgenossen, die Erkennung Königs Wilhelm für einen König von Grosbritannien, und die Einrichtung einer tüchtigen Vormauer in den spanischen Niederlanden, und foderte die Erneurung der letzten Handlungsverträge. l)

Carl XI, König von Schweden, welcher als Friedeusmittler erkannt war, starb den 15. April

i) l. c. p. 245. 351.
k) l. c. p. 263.
l) l. c. T. II. p. 86.

15. April noch vor Eröffnung der ryswickischen 1697
Zusammenkünfte. Allein sein Tod hinderte nichts an dem Friedenswerk. Die schwedische Regierung behielt auch bey der Minderjährigkeit Carls XII die Friedensvermittlung. Die Crone von Schweden hatte die Wiedereinsetzung in das Herzogthum Zweybrücken zu verlangen, welches sich Frankreich als ein von dem Bißthum Mez abhängiges Land zugeeignet hatte; und es hatte die Rückgabe schon wirklich versprochen. m)

Nachdem man einige Umstände eingerichtet hatte, welche das Aeußerliche der Unterhandlung betrafen; so wurden die Unterhandlungen den 9. May auf dem Schloß zu Ryswick eröfnet, und in den folgenden Versammlungen die Vollmachten dem Mittler übergeben, und die Foderungen oder die Friedensvorschläge der verschiednen Gesandschaften vorgelegt. n)

Die kayserlichen und spanischen Gesandten hatten ganz unerwartete Foderungen gemacht. Die Kayserlichen hatten außer dem obenangeführten alles zurück gefodert, was seit dem westphälischen Frieden und dem nürnbergischen Abschied dem Reich weggenommen war, insonderheit Freyburg in seinem gegenwärtigen Zustand; die pfälzischen Lande und Güter,

m) Act. de la paix de Ryswick T. I. p. 53.
n) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 64. §. 4-6.

1697 ter, und zwar so, daß die Herzogin von Orleans vollkommne Verzicht darauf thun sollte; ferner alle Güter des teutschen Ordens, die in französischer Gewalt waren; Dinant und Bouillon für den Bischoff von Lüttich; Breisach und Philippsburg in dem gegenwärtigen Zustand, für den Kayser, nebst Hagenau, Weißenburg und Landau, und endlich eine Genugthuung für alle Stände und Craise des Reichs. Und Spanien foderte die Zurückgabe vieler Oerter in Catalonien und in den Niederlanden, die Frankreich seit dem pyrenäischen Frieden weggenommen hatte. o)

Die Franzosen hielten diese Foderungen für übertrieben; und schienen so gar ungeneigt zu seyn, Strasburg und Luxemburg wieder zu geben, weil sie, wie sie sagten, nur versprochen hätten, entweder diese Städte oder etwas von gleichem Werth wieder zu geben. Da aber Ludwig XIV hieraus sahe, daß man von Seiten der Kayserlichen und Spanier die Sachen wieder in den Zustand setzen wollte, worein sie durch den westphälischen und pyrenäischen Frieden gebracht worden; so beschloß er, zur Vereitlung dieses Vorhabens und zur Erlangung eines rühmlichen Friedens, den Feldzug sowohl in Catalonien, als in den spanischen Niederlanden zu eröffnen, und sich, indem die Bundsgenossen durch

o) Actes de la paix de Ryswick T. II. p. 28. 66.

durch die Unterhandlungen zu Ryswick einge- 1697
schläfert schienen, einiger Städte zu bemäch-
tigen. Zugleich hatte er den Anschlag gefaßt, den Prinzen von Conti zum König von Polen wählen zu lassen. Der König Johann Sobiesky war im Junius des vergangnen Jahrs gestorben; und es hatten sich seit dieser Zeit verschiedne Prinzen um diese Crone beworben. Allein der Prinz von Conti, dem der französische Botschafter, Abt von Polignac, durch französisches Geld viele Stimmen erkauft hatte, machte sich damals große Hoffnung, dieselbe zu erlangen. Und wenn diese Hoffnung wäre erfüllet worden, so würde ein französischer König auf dem polnischen Thron Frankreichs Vortheile zum Schaden des Hauses Oesterreich ganz gewiß befördert haben. p)

Indem Ludwig XIV den Polen einen König geben wollte, gieng seine Armee in den Niederlanden zu Felde, bey welcher sich die Marschälle Villeroi, Boufflers und Catinat befanden. Der letzte, als der erfahrenste, bekam den Oberbefehl über die Belagerung von Ath, welche in der Mitte des Mayen unternommen wurde, und wobey Vauban die Arbeiten der Belagerer regierte. Der König Wilhelm hatte nicht Lust, auch nur einen Mann zum Entsatz einer Stadt zu wagen,

 wel-

p) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 64. §. 7.

1697 welche die Franzosen dennoch im Frieden wieder zurück geben mußten. Er nahm also nur sein Lager an einem vortheilhaften Ort, und beobachtete die Franzosen, so wie sie ihn beobachteten. Ath, welches eine schwache Besatzung hatte, und eben so schwach vertheidigt wurde, gieng den 5. Junius durch einen Vergleich über. Und das war die ganze Verrichtung dieses Feldzugs. q)

In Catalonien belagerte der Herzog von Vendome zu Anfang des Junius die Hauptstadt Barcellona, die auch zur See durch die Flotte des Marschalls von Etrees eingeschlossen wurde. Er hatte aber nicht Volk genug, um die Stadt völlig zu umsetzen. Daher unterhielten die Belagerten noch eine Gemeinschaft mit dem Unterkönig von Catalonien, Grafen von Velasco, der eine kleine Armee zum Entsatz sammelte. Die Besatzung war 10000 Mann stark, und stund unter den Befehlen des Prinzen von Hessendarmstadt. Er vertheidigte die Festung herzhaft, und machte den Belagerern Fuß vor Fuß streitig. Da aber Vendome Verstärkung erhalten, und die kleine Armee unter Velasco überrumpelt und geschlagen hatte; so wurde der Ort heftiger, als zuvor, angegriffen, der bedeckte Weg erobert, und ein Bollwerk eingenommen, welches die Franzosen lange nicht hatten behaupten

q) Quincy T. III. p. 289-307. S. Hilaire T. II. p. 185-190. Daniel p. 196.

pten können. Darnach ließen diese eine Mine 1697
unter einem andern Bollwerk springen, und bemächtigten sich desselben gleichfalls. Von diesen zwey Bollwerken, auf welchen die Franzosen Batterien errichteten, wurde die Stadt so heftig bombardirt und beschossen, daß der Hof zu Madrit Befehl gab, die Festung durch einen anständigen Vergleich zu übergeben, welcher den 10. August unterzeichnet wurde. Die Einnahme dieser ansehnlichen Festung, wodurch die Gemeinschaft zwischen Spanien und Italien abgeschnitten wurde, machte, daß der König von Spanien den Friedensvorschlägen mehr Gehör gab. r)

Aber man griff die Spanier nicht nur in den Niederlanden und Catalonien an; man wollte sie auch in der neuen Welt beunruhigen. Die Franzosen hatten im Frühjahr einige Kriegsschiffe nach America geschickt, um die spanische westindische Flotte wegzunehmen. Nachdem der Herr von Pointis, der sie führte, zu St. Domingo angekommen war, ward er mit einigen Schiffen und mit einer großen Anzahl von americanischen Freybeutern verstärkt, die sich hier mit ihm vereinigten. Inzwischen hatte aber die spanische Flotte schon die Havana erreicht; daher beschloß Pointis nach Carthagena zu seegeln, und sich von dieser wichtigen spanischen Stadt in America

r) Daniel Journal p. 196. Quincy T. III. p. 330-350. S. Hilaire T. II. p. 192-210.

1697 rica Meister zu machen. Sie war stark befestigt, und hatte eine zahlreiche Besatzung, die auf ein halbes Jahr mit Vorrath versehen war. Allein sie wurde in weniger als drey Wochen mit allen Schanzen erobert. Der vornehmste Artikel der Capitulation war dieser, daß alle Einwohner und Kaufleute in der Stadt, um mit der Durchsuchung ihrer Häuser verschont zu bleiben, selbsten alles ihr Gold, Silber und Juwelen bringen sollten. Man sagt zwar, daß der größte Theil der Schätze schon vor der Belagerung entweder geflüchtet oder versteckt worden, und daß die Franzosen weniger Beute gefunden, als sie gehofft hatten. Indessen hat sie Pointis selbst auf acht Millionen Kronen geschätzt. Pointis lies alle diese Reichthümer nebst 80 metallnen Kanonen auf seine Flotte bringen, und nachdem er alle Festungswerke und Mauren hatte zerstören lassen, so seegelte er wieder ab, und langte glücklich in Brest an; ohngeachtet er auf seinem Weg zwo englische Flotten angetroffen, deren einer er glücklich ausgewichen, und mit der andern tapfer gefochten hatte. Der Marquis von Nesmond nahm auch mit sechs Kriegsschiffen drey englische Schiffe weg, die mit einer Ladung von etlichen Millionen aus den americanischen Inseln zurück kamen; und Iberville nahm die Festung Nelson in Neufrankreich wieder ein, nachdem er drey englische Schiffe erobert, und eins in Grund gebohrt hatte. Dargegen verlohr die englische Flotte

Flotte ihre meiste Mannschaft in Westindien 1697
durch Krankheiten, und richtete daselbst nichts aus, als daß sie einige französische Pflanzstädte verwüstete. Die Holländer hatten nicht mehr Glück. Denn der Herr du Guai-Trouin hatte sich im April einer holländischen Kauffartheyflotte bemächtigt, die von Bilbao kam, und drey Kriegsschiffe, welche sie bedeckten, erobert. s)

Die Sachen in Polen hatten inzwischen einen ganz andern Gang genommen, als Frankreich gehofft hatte. Polignac hatte den König versichert, daß der Prinz von Conti gewiß die meisten Stimmen haben würde, wenn er selbst nach Polen käme. Der König lies daher eine Flotte zu Dünkirchen ausrüsten, welche den Prinzen nach Danzig führen sollte. Allein da die englischen Kriegsschiffe diese Flotte lang in dem Hafen eingeschlossen hielten: so hatten die Polen inzwischen die Wahl vorgenommen. Der Primas von Polen hatte den Prinzen von Conti zum König ausgerufen, und die Gegenpartey den Churfürsten von Sachsen, Friedrich August. Der Primas gab dem französischen Hof davon Nachricht, und drang sehr auf die Ankunft des Prinzen von Conti. Allein der Churfürst von Sachsen war eher mit Geld und Volk bey der Hand, und wurde, zur großen Freude des kayserlichen Hofs, gekrönt. Der Prinz von Conti gieng endlich unter See-

 gel,

s) Daniel p. 195. 196. Quincy T. III. p. 354-373. Du Guai-Trouin Mem. p. 46-55.

1697 gel, und kam vor Danzig, welches sich aber vor den Churfürsten von Sachsen erklärte. Er stieg zu Oliva ans Land; allein da es ihm an hinlänglichem Geld und Volk fehlte; so reiste er, da er keine Möglichkeit sahe, sich der Crone zu bemächtigen, gegen den Herbst unverrichteter Sachen nach Dünkirchen zurück; und Frankreich wurde dadurch zum Frieden noch geneigter, als es gewesen wäre, wenn ein Prinz den Thron von Polen bestiegen hätte, welcher geneigt gewesen wäre, das Haus Oesterreich zu beunruhigen. t)

Die Unterhandlungen zu Ryswick wurden also fortgesetzt, und die kayserlichen und spanischen Gesandten thaten am Ende des Junius, als die französischen Bevollmächtigten auf ihre Foderungen nicht nach ihrem Geschmack hatten antworten wollen, den Antrag, daß die Franzosen selbst einen allgemeinen Friedensentwurf machen sollten, der nach den Artikeln, worüber man zur Eröfnung der Zusammenkünfte einig worden, eingerichtet wäre. Die Franzosen willigten darein, und übergaben den 20. Julius einen Entwurf, worinn sie die Verträge von Münster und Niemägen zum Grund des gegenwärtigen legten; diejenigen Artikel allein ausgenommen, mit welchen in dem ryswickischen Vertrag eine Veränderung gemacht würde. Die nach dem nie-

t) Lengrich hist. Polon. p. 306. sq. Larrey T. II. p. 320. sq.

niemägischen Frieden von den Cammern zu 1697
Mez und Besancon, und von dem Obergerichtshof zu Breisach geschehene Wiedervereinigungen sollten für ungültig erklärt; Strasburg sollte entweder mit niedergerißnen Festungswerken zurück gegeben, oder für diese Stadt Freiburg und Breisach von Frankreich dem Kayser abgetreten; Hüningen geschleift; die dasige Rheinbrücke weggenommen; die an der andern Seite des Flusses bey Fort-Louis und sonst errichteten Festungswerke zerstört, und Kehl und Philippsburg zurück gegeben und die Befestigungen des letztern Orts auf der linken Seite des Rheins niedergerissen werden. Der Herzog von Lothringen sollte die Staaten, welche der Herzog Carl, sein Grosoheim, vor dem Jahr 1670 besessen hätte; und Nanci, Bitsch und Homburg geschleift wiederbekommen. Im übrigen sollte man sich in Ansehung Lothringens an den niemägischen Vertrag halten. Trier sollte dem Churfürsten eingeräumt, und die neuen Werke von Montroyal und Trarbach geschleift, die Werke von Saar-Louis aber, welches Frankreich behalten wollte, in dem gegenwärtigen Zustand gelassen werden. Der Churfürst von der Pfalz sollte nach dem westphälischen Frieden wieder in seine Länder eingesetzt werden, und die Herzogin von Orleans nur soviel davon genießen, als ihr nach den Reichsgesetzen zukäme. Der im verwichnen Jahr mit dem Herzog von Sa-

1697 voien geschloßne Vertrag sollte, als von Wort zu Wort in dem gegenwärtigen begriffen, angesehen werden. Der Cardinal von Fürstenberg sollte in seine Güter und Vorrechte, besonders in das Bißthum Strasburg und in die Abtey Stablo, wieder eingesetzt werden. Der König von Spanien sollte Mons, Charleroi, Courtrai und Ath in den Niederlanden, und Roses, Girona und Balaguer in Catalonien, ja selbst Luxemburg und die Grafschaft Chinei, es sey denn, daß man sich mit einander über etwas von gleichem Werth vergleichen könnte, wieder erhalten. Wenn zwischen beeden Königen Streitigkeiten wegen der Grenzscheidung entstünden, sollte der Ausspruch den Ständen der vereinigten Niederlande überlassen werden. Dinant sollte der Bischof von Lüttich in dem Zustand, worinn es zu der Zeit gewesen, da Frankreich es in Besitz nahm, wieder bekommen. Der König von Spanien sollte dagegen die Insel und Festung Ponza dem Herzog von Parma abtreten. Schweden, und alle die Mächte, welche man von beeden Seiten vor der Auswechslung der Bekräftigungen oder sechs Wochen hernach nennen würde, sollten ausdrücklich in diesen Vertrag eingeschlossen seyn. Zugleich bey Uebergebung dieses Entwurfs erklärten die französischen Gesandten, daß sie an denselben nicht länger, als bis zum Ende des Augusts, gebunden seyn wollten. u) Die

u) Actes de la paix de Ryswick T. II. p. 213. 231.

Die kayserlichen und spanischen Gesandten, welche mit diesem Entwurf gar nicht zufrieden waren, behaupteten in ihren Anmerkungen, die sie dargegen übergaben, daß derselbe gar nicht mit dem, den 10. Februar von Frankreich gethanen, Vorschlag übereinstimme; und die kayserlichen insonderheit machten eine solche Menge von Einwendungen gegen diesen Entwurf, daß die Franzosen für das klügeste hielten, an einem besondern Vergleich mit den vornehmsten Bundsgenossen zu arbeiten. x) 1697

Sie machten also einen neuen Entwurf zu einem besondern Frieden mit Spanien, und die Gesandten dieser Crone machten einen andern dagegen, der von dem französischen sehr verschieden war. Die Franzosen hatten sich lenksamer bezeigt, als sie von den Folgen der polnischen Königswahl Nachricht erhalten. Aber eben diese Nachrichten machten die kayserlichen auf ihren Foderungen standhafter, welches den engelländischen, holländischen und spanischen Gesandten, und den letztern insonderheit aus der Ursache, unangenehm war, weil sie von der Eroberung von Barcellona gehört hatten. Die kayserlichen übergaben endlich den 30. August ihre äußersten Verhaltungsbefehle, worinn sie insonderheit auf der Wiedergabe von Strasburg nebst den dazu gehö-

x) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 64. §. 15.

1697 gehörigen Aemtern verharrten. Frankreich hingegen führte nach der Eroberung von Barcellona auch eine andere Sprache, und erklärte den 1. September, daß es beschlossen habe, Strasburg für sich zu behalten, und diese Stadt mit dem Schloß und demjenigen, was auf der linken Seite des Rheins darunter gehörte, auf immer mit der Crone Frankreich zu vereinigen. Zugleich versprach der König die Rückgabe von Barcellona, wenn der Kayser und das Reich die Abtretung von Strasburg würden bewilligt haben, und behielt sich die Freyheit vor, neue Bedingungen zu fodern, wenn seine Feinde vor dem 20. September seine Vorschläge nicht annähmen. y)

Diese Erklärung setzte die kayserlichen Gesandten in große Bestürzung; noch mehr aber die Nachricht, die sie bekamen, daß der Friede mit Spanien, England und Holland so gut als geschlossen wäre. Dann da die Friedensunterhandlungen zu Ryswick mit der ekelhaftesten Langsamkeit fortgiengen; so beschloß der König von England, welcher sich damals noch bey der Armee in Brabant aufhielt, dieselben abzukürzen. Er lies durch den Grafen von Portland eine geheime Unterhandlung mit dem Marschall von Boufflers anfangen. Der

y) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 64. §. 16. Actes de la paix de Ryswick T. III. p. 47.

Der Graf suchte zu erforschen, wie Frank- 1697
reich sich in Ansehung des Königs Jacob betragen würde, nachdem man den König Wilhelm erkannt hätte. Boufflers antwortete: daß der allerchristlichste König sich nicht würde bewegen lassen, sich öffentlich und durch einen Friedensvertrag verbindlich zu machen, den König Jacob nicht mehr zu beschützen; aber daß er unter der Hand versprechen wollte, ihm keinen Beystand zu leisten, und den König Wilhelm seinetwegen nicht im geringsten zu beunruhigen. Ja er würde den König Jacob vom Hof wegschicken, und ihn nach Avignon oder nach Italien reisen lassen. Dagegen aber verlangte er, daß Wilhelm der Gemahlin Jacobs jährlich 50000 Pfund Sterlinge sollte bezahlen lassen. Dieses war das Wittwengeld, welches ihr im Heyrathsvertrag versprochen worden. Man willigte von beeden Seiten in diese Artikel, und sie wurden von Boufflers und Portland unterzeichnet. Dieser wurde nach dem Haag an die Versammlung der Bundsgenossen geschickt, um ihnen den Vergleich Wilhelms mit Frankreich zu berichten, und sie zur schleunigen Endigung des Friedensgeschäftes aufzumuntern. z)

Die kayserlichen und Reichsgesandten hingegen gaben sich alle Mühe, die Unterzeichnung

z) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 64. §. 17. 18.

1697 nung des Friedens zu verzögern. Sie ermahnten die spanischen Gesandten, sich mit keinem Aequivalent für Luxemburg zu begnügen, und übergaben den 11. September dem Gesandten der Generalstaaten eine weitläuftige Schrift, wodurch sie dieselben bewegen wollten, auf die Erfüllung der vorläufigen Artikel, welche die Franzosen nun zu ändern suchten, zu dringen; oder, wenn die Franzosen auf der Nichterfüllung bestünden, den Krieg mit dem Kayser und Reich gemeinschaftlich fortzusetzen. Allein die Generalstaaten hatten, da Wilhelm zum Frieden geneigt war, und man auf den Eifer der Teutschen in kräftiger Fortsetzung des Kriegs gar nicht bauen konnte, zu dem letztern nicht die geringste Lust. Spanien kam durch den Frieden in einen bessern Zustand, als es nach dem niemägischen Frieden war, und die Republik bekam eine bessere Vormauer in den Niederlanden, als sie vorher hatte. Und Frankreich war desto williger, vieles an Spanien abzutreten, weil man damals glaubte, daß der König Carl II kaum noch einen Monat leben würde. a)

Endlich erschien der 20. September, welcher das Schicksal der Friedensunterhandlungen entscheiden sollte. An demselben thaten die kayserlichen Gesandten noch ihren letzten Versuch, indem sie die holländischen Bevoll-

a) l. c. §. 19.

vollmächtigten zu bewegen suchten, dahin zu 1697
arbeiten, daß die Anzahl der Oerter, welche Frankreich für Strasburg angeboten, so viel als möglich, vermehrt; daß die Bedingungen für Lothringen verbessert; daß die zu Schließung des Friedens zwischen dem Kayser, dem Reich und Frankreich bestimmte Zeit bis zum 1. November verlängert, und ein Waffenstillstand auf beeden Seiten geschlossen würde. Aber die Zeit war hierzu zu kurz, und die Gesandten von Spanien, England und Holland wollten den bestimmten Tag nicht vorbeygehen lassen, ohne den Frieden zu schließen. Sie fanden aber doch noch soviel mit einander zu streiten, daß die Unterzeichnungen erst um ein Uhr nach Mitternacht anfiengen.

Der Vertrag zwischen Frankreich und Holland wurde zuerst unterzeichnet. Durch denselben wurde der Graf von Auvergne in den Besitz der Marggrafschaft Bergen ob Zoom, welche die Generalstaaten währendem Krieg für verwirkt erklärt hatten, wieder eingesetzt; Pondicheri, welches die ostindische Gesellschaft der Holländer der französischen weggenommen hatte, derselben zurückgegeben; und der zwischen Frankreich und Brandenburg im Jahr 1679 geschloßne letzte Vertrag sollte in seine völlige Kraft wieder hergestellt werden. Zugleich wurde zwischen beeden Staaten ein Handels- und Schiffahrts-Vertrag auf 25 Jahr unterzeichnet, wodurch bis auf einige geringe Veränderungen alles wieder

1697 der auf den Fuß gesetzt wurde, auf welchem es vor dem Frieden gewesen war. b)

Durch den Friedensvertrag zwischen Ludwig XIV und Wilhelm III machte sich Frankreich verbindlich, Wilhelm III in dem Besitz seiner Staaten auf keine Art zu beunruhigen, die heimlichen Anschläge und Verbindungen gegen ihn nicht zu begünstigen, und niemand, der ihn in dem Besitz seiner Staaten stören wollte, zu begünstigen. Wilhelm III versprach in Absicht auf Ludwig XIV ein gleiches. Beede Theile sollten einander das im letzten Krieg abgenommne wiedergeben; und der König von England sollte wieder in den Besitz des Fürstenthums Oranien gesetzt werden. Von dem Jahrgeld, welches der Gemahlin Jacobs II gezahlt werden sollte, stund nichts im Vertrag; sondern der schwedische Gesandte, Baron von Lilienroth, bezeugte nur, daß ihm die englischen Botschafter im Namen ihres Königs angezeigt hätten, daß das Jahrgeld von 50000 Pfund Sterlingen, oder einer solchen Summe, als man durch eine Parlamentsacte unter dem großen Siegel der Königin Maria von Este versprochen zu seyn befinden würde, künftig der Acte gemäs bezahlt werden sollte. c)

In

b) Gesch. der vereinigten Niederlande Th. VII B. 64. §. 20. Du Mont T. VII. part. 2. p. 381. 386. Actes de la paix de Ryswick T. III. p. 102. 130.

c) Du Mont T. VII. part. 2. p. 399. Actes de la paix de Ryswick T. III. p. 175. 172.

In dem Friedensvertrag zwischen Frankreich und Spanien wurde die Rückgabe aller Oerter in Catalonien, die Frankreich den Spaniern seit dem niemägischen Friedensschluß abgenommen, und in den Niederlanden die Wiedergabe von Luxemburg und der Grafschaft Chinei, Charleroi, Mons in Hennegau, Ath und Courtrai in dem gegenwärtigen Zustand versprochen; doch sollte Frankreich von der Castellaney von Ath einige in dem Vertrag genannte Dörfer nebst der Landschaft Hennegau, so weit sie durch diesen Vertrag nicht an Spanien abgetreten würde, behalten. Ferner sollten alle Oerter, die Frankreich seit dem niemägischen Frieden durch die Reunionen sich zugeeignet hätte, an Spanien zu folge dem von den spanischen Gesandten übergebnen Verzeichniß zurückgegeben werden, nur 82 Dörfer ausgenommen, die dem Vertrag angehängt waren. Die nähere Bestimmung der Grenzen wurde dem Ausspruch der Generalstaaten überlassen. Dinant sollte dem Bischof von Lüttich, und die Insel Ponza dem Herzog von Parma zurückgegeben werden. Uebrigens wurde allen drey Verträgen ein besonderer Artikel beygefügt, wodurch dem Kayser und Reich bis auf den 1. November Zeit gegeben ward, den Frieden anzunehmen. d) 1697

Die

d) Du Mont T. VII. part. 2. p. 408. Actes de la paix de Ryswick T. III. p. 218.

1697 Die kayserlichen und Reichsgesandten waren so unwillig über diese Verträge, daß sie erklärten, dieses wäre das zweyte mal, daß man einen besondern Frieden mit Ausschließung des Kaysers und Reichs gemacht; und die Reichsstände, deren Leichtgläubigkeit man so sehr gemisbraucht hätte, würden sich ins künftige wohl hüten, von neuem in eine solche Verbindung zu treten. Da sie aber doch keine Möglichkeit sahen, das Geschehene zu ändern; so willigten sie den 22. September in einen Waffenstillstand bis den 1. November, wozu die Franzosen, die keine zahlreiche Armee in Teutschland hatten, leicht zu bewegen waren. e)

Ehe der Prinz von Baaden Nachricht von diesem Waffenstillstand bekam, hatte er den 27. die Festung Ebernburg erobert. Auch war die Schlacht bey Zenta in Ungarn vorgegangen, wo die Kayserlichen unter dem Prinzen Eugen einen vollkommnen Sieg über die Türken erhalten hatten. Dieser Nachrichten unerachtet wurden die Friedensunterhandlungen unter Vermittlung Engel- und Hollands von den Kayserlichen fortgesetzt. Den meisten Streit erregten die zehn Städte im Elsas, worüber in dem westphälischen Frieden der König von Frankreich das Schutzrecht erhalten, und sich hernach die Oberherrschaft angemaßt hatte; weswegen die Kayserlichen

e) Actes de la paix de Ryswick T. III. p. 274. 277.

lichen dafür hielten, daß diese Städte wieder in ihre alte Vorrechte eingesetzt werden müß- 1697
ten. Außerdem waren auch die Streitigkeiten wegen der Erbschaft der Herzoginn von Orleans an der pfälzischen Verlassenschaft, und wegen Strasburg zu entscheiden. Endlich waren die kayserlichen Gesandten, in Betrachtung, daß Frankreich Breisach und Freiburg, welche zu den kayserlichen Erblanden gehörten, an statt der Reichsstadt Strasburg abtreten wollte, mit den französischen wegen eines Friedensvertrags zwischen dem Kayser und Reich und zwischen Frankreich einig worden, welcher den 30. October um 4 Uhr nach Mitternacht unterzeichnet wurde.

Durch diesen Frieden wurden die westphälischen und niemägischen Verträge bestätigt, in so fern sie nicht durch den gegenwärtigen Vertrag geändert waren; alle Reunionen, die in einem von beeden Theilen genehmigten Verzeichniß enthalten waren, für nichtig erklärt; alle außer dem Elsas weggenommene Oerter zurückgegeben; aber die römischkatholische Religion in allen Oertern, welche kraft dieses Artikels zurück gegeben werden mußten, in demjenigen Zustand festgesetzt, in welchem sie gegenwärtig war. Trier wurde dem Churfürsten von Trier; Germersheim und die ganze Pfalz ihrem Churfürsten; das Herzogthum Zweibrücken dem König von Schweden; die Comthureien des teutschen

1697 Ordens dem Bischof zu Worms als Groscomthur; Dinant dem Bischof von Lüttich, und Mümpelgard dem Hause Würtemberg zurück gegeben. Die Forderung der Herzoginn von Orleans sollte gerichtlich ausgemacht, und ihr, währendem Rechtsstreit, von dem Churfürsten von der Pfalz jährlich 100000 rheinische Gulden bezahlt werden. Die Häuser Baaden, Nassau, Hanau und Leiningen wurden wieder in ihre Besitzungen eingesetzt. Strasburg blieb Frankreich mit allem, was jenseit Rheins dazu gehörte. Dagegen trat Frankreich die Festung Kehl an den Kayser und das Reich; und an den Kayser und das Haus Oesterreich Freiburg und Altbreisach ab. Dagegen behielt Frankreich Neubreisach. Philippsburg mit den Werken zur rechten Seite des Rheins wurde dem Kayser und Reich, ohne Nachtheil der bischöflich-speierischen Rechte, zurückgegeben; aber die Werke auf der linken Seite nebst der Rheinbrücke niedergerissen. Der König von Frankreich sollte die oberhalb Hüningen und Fortlouis zur rechten Seite des Rheins, und die bey Trarbach aufgeworfne Werke und die Festung Montroyal an der Mosel schleifen lassen. Es sollten auch die neuen Werke bey Kirnburg und Ebernburg geschleift, und der erste Ort dem Hause Salm, der andre dem von Sickingen zurück gegeben werden. In Ansehung des Herzogthums Lothringen blieb es bey dem obgedachten Entwurf; und Frankreich behielt

die

die Festung Saarlouis und die Stadt und 1697
Vogtey Longwick, nebst dem freyen Durchzug durch die Länder des Herzogs von Lothringen für seine Armeen. f)

Die meisten Bevollmächtigten der protestantischen Fürsten machten bey der Unterzeichnung Schwierigkeiten, weil in dem 4. Artikel festgesetzt war, daß die römischkatholische Religion an denen von Frankreich zurück zu gebenden Oertern in dem gegenwärtigen Zustand bleiben sollte. Sie glaubten, daß man sie mit Einrückung dieses Puncts in den Vertrag überlistet hätte; daß durch denselben ihre Glaubensgenossen des Rechts zu verschiednen Kirchen, welche seit der französischen Oberherrschaft die Römischkatholischen eingenommen, beraubt würden; und daß dieses dem Religionsfrieden, dem westphälischen Vertrag, und selbst der Wahlcapitulation des Kaysers und des römischen Königs entgegen sey; und sie verlangten, daß der Vertrag in diesem Puncte geändert würde, ehe man ihn bekräftigte. Die Generalstaaten unterstützten dieses Verlangen der protestantischen Gesandten vergeblich. Die Franzosen verweigerten es hartnäckig, und machten eine Ehrensache ihres Königs daraus, daß Kirchen zugeschlossen werden sollten, die er hätte bauen und mit Einkünften versehen lassen.

f) Du Mont T. VII. part. 2. p. 421. Actes de la paix de Ryswick T. IV. p. 13. Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 64. §. 23.

1697 Der König Wilhelm lies ausdrücklich gegen diesen Artikel protestiren; und die protestantischen Fürsten und Stände bekräftigten den Frieden endlich, aber mit Vorbehaltung ihres Rechts auf dasjenige, was in diesem Artikel ohne ihr Vorwissen und gegen ihre Meynung abgetreten worden.

Der Eifer für die katholische Religion war es wohl nicht, welcher Ludwig XIV antrieb, diesen Artikel so eigensinnig durchzutreiben. Die Staatsklugheit hatte mehr Antheil daran. Er wollte dadurch die römisch-katholischen und protestantischen Fürsten zertheilen, und verhindern, daß desto weniger ein neues großes Bündniß geschlossen werden mögte, wenn die Zeit käme, die Ansprüche seines Dauphins auf die spanische Monarchie zu unterstützen. Wenigstens erwies der Erfolg diese Absicht. Denn die Franzosen wußten den 4. Artikel des ryswickischen Friedens sehr künstlich zu gebrauchen, die teutschen Fürsten gegen einander aufzubringen; indem sie den Protestanten vorsagten, daß dieser Artikel dem Schild ihrer Freyheit, dem westphälischen Frieden, entgegen liefe; und den Katholiken, daß der westphälische Friede zu vortheilhaft für die Protestanten wäre, weswegen dieser Artikel in seiner Kraft erhalten werden müßte. Die Früchte dieses Saamens der Uneinigkeit, welchen die Franzosen ausgestreut hatten, zeigten sich noch bey der Versammlung der Friedensgesandten so deutlich,

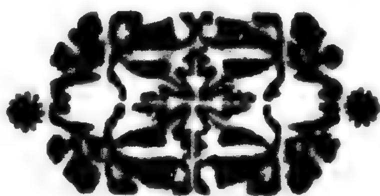
lich, daß England und Holland, ohngeach- 1697
tet aller ihrer Bemühungen, ihr Vorhaben, das große Bündniß insgeheim zu erneuern, nicht zu Stande bringen konnten. g)

So viel auch Frankreich an das teutsche Reich und insonderheit an Spanien abtrat, so erreichte es doch den vornehmsten Theil seiner Absichten durch den Friedensschluß. Das große Bündniß wurde getrennet, und durch den vierten Artikel des Vertrags der Grund zu einer langen Uneinigkeit unter den vorher gegen ihn vereinigten Staaten gelegt. Pignerol, der Schlüssel von Italien, und Breisach, der Schlüssel zu Teutschland, wurden zwar zurückgegeben; aber Frankreich hatte sich dagegen in dem Vertrag mit dem Herzog von Savoien einen freyen Durchzug nach dem Mailändischen bedungen, und baute bald hernach die Festung zu Fenestrelles, welche so gut, als Pignerol, war, um den Herzog von Savoien in der Abhängigkeit von Frankreich zu erhalten. Am Rhein behielt Ludwig Strasburg und alle Festungen jenseit dieses Flusses. Der Friede war also für Frankreich an sich vortheilhaft; aber in Ansehung seiner Absichten auf die spanische Monarchie noch vortheilhafter. Seine Feinde aber waren in Ansehung ihrer Hauptabsicht sehr unglücklich gewesen, und hatten die spanische Monarchie nicht

g) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 64. §. 23. 24.

1697 in die Grenzen setzen können, worein sie durch den westphälischen und pyrenäischen Frieden gekommen war. Die meisten Feldzüge waren für sie unglücklich ausgefallen; ihre Schatzkammern waren leer. England und Holland hatten großen Schaden in ihrem Handel und zur See gelitten; und das teutsche Reich blieb noch in den Türkenkrieg verwickelt. Der König von England erlangte genug, als ihn Frankreich für einen König erkannte, und ihm Zeit gab, sich in seinem Königreich noch mehr zu befestigen; und Holland erlangte die Ruhe wieder, die eine Stütze dieses Staats ist. Der Kayser und das teutsche Reich verlohren, und Spanien gewann am meisten, weil Ludwig XIV, da er die Bundsgenossen trennen, und zu besondern Verträgen bewegen wollte, einer Crone vortheilhafte Vorschläge thun mußte, auf welche er beträchtliche Ansprüche machte, und von welcher er zu seiner Zeit, entweder durch Unterhandlungen oder durch die Waffen das am leichtesten zurück zu bekommen hofte, was er zu viel abgetreten zu haben scheinen konnte. h)

h) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 64. §. 26.



Zwey

* *

Zwey und dreyßigstes Buch.

Regierung Ludwigs XIV. vom ryswicker Frieden bis an seinen Tod.

Der geschloßne Friede machte die Unter- 1698
thanen Frankreichs nicht viel glückseliger. Ludwig XIV blieb gewaffnet; da hingegen England und Holland den größten Theil ihrer Truppen abdankten. Er lies durch Vauban die Festung Neubreisach erbauen, und schickte einen großen Theil seiner Truppen an die Grenzen von Spanien und Italien. i)

Als das Gerücht aus Spanien kam, daß der König todtkrank sey; so schickte er eine Flotte nach Cadiz, um die erwartete westindische Flotte der Spanier aufzufangen, wenn der König inzwischen sterben sollte. Diese und andre Anstalten ließen keinen Zweifel wegen der französischen Absichten auf die spanische Monarchie übrig. Der Hof in Wien war auf dasjenige, was in Spanien vorgieng, sehr aufmerksam, und beschloß, den Erzherzog Carl dahin zu senden, um durch Hülfe der Königinn die spanische Erbschaft an sein Haus zu

i) Quincy T. III. p. 422-425.

1698 zu bringen. Allein Frankreich legte der Ausführung dieses Vorhabens Hindernisse in den Weg, und drohete mit Krieg, wofern der Erzherzog nach Spanien käme, oder wenn man Kriegsvölker dahin schickte. Diese Drohungen thaten ihre Wirkung. Aber Frankreich lies es nicht dabey bewenden. Da der ryswickische Friede eine ziemliche Kaltsinnigkeit zwischen dem Kayser und den übrigen Bundsgenossen gemacht hatte; so that der französische Hof dem König von England und den Generalstaaten einige Eröfnung von einem Theilungsvertrag über die spanische Monarchie. Dieser kam nach langen Unterhandlungen zwischen dem König Wilhelm und dem Grafen von Tallard im Haag den 11. October zu Stande. Er bestund aus 15 Artikeln, worunter die vornehmsten diese waren. Im Fall der König von Spanien ohne Kinder stirbt, soll der Dauphin zu seinem Antheil von der spanischen Monarchie die Königreiche Neapel, Sicilien, die spanischen Plätze auf der toscanischen Küste, und die dabey liegenden Inseln, die Stadt und das Marquisat Finale, die Landschaft Guipuscoa, und namentlich die Städte Fuentarabia, St. Sebastian und den Hafen Passage haben. Der auf der andern Seite der pyrenäischen Gebirge liegende Theil der Landschaft soll bey Spanien bleiben, und die Pässe über diese Gebirge zwischen Frankreich und Spanien getheilt werden. Der älteste Sohn des Churfürsten

von

von Bayern soll die Crone Spanien samt 1698
den übrigen Königreichen, Staaten und Herrschaften bekommen; doch ward von diesen Herrschaften das Herzogthum Mailand ausgenommen, welches der Erzherzog Carl erhalten sollte. Der König von Frankreich, der Dauphin, der Churfürst und Churprinz von Bayern, der Kayser und der Erzherzog sollen sich aller fernern Ansprüche auf die spanische Herrschaft feyerlich begeben. England und Holland sollen dem Kayser und dem Churfürsten von Bayern von diesem Vertrag, sobald er bekräftigt seyn wird, Eröffnung thun, und ihre Einwilligung zu erhalten suchen. Wofern aber einer der Fürsten, zu deren Besten diese Theilung gemacht worden, mit seinem Antheil nicht zufrieden wäre, sondern die andern mit den Waffen beunruhigte, so sollte man verbunden seyn, ihnen mit den Waffen zu Hülfe zu kommen. k)

Der Churfürst von Bayern hatte nichts wider diesen Vertrag einzuwenden; aber desto mehr der kayserliche und der spanische Hof. Selbst Frankreich hatte die Absicht nicht, sich genau an den Buchstaben dieses Vertrags zu halten. Dann der König sendete den Marquis von Harcourt an den Hof von Madrit, um

k) Du Mont T. VII. part. 2. p. 442. Lamberty Mem. T. I. p. 12. Hausens polit. Hist. des XVIII. Jahrh S. 10-12. Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 65. §. 2.

1698 um zu bewirken, daß einer der Söhne des Dauphins zum Thronfolger der spanischen Monarchie erklärt würde, oder wenigstens zu verhindern, daß sie auf einen kayserlichen Prinzen fiele. Um diese Unterhandlung zu unterstützen, lies der König 60000 Mann gegen die Grenzen von Catalonien und Navarra rücken, und füllte zugleich die spanischen Häfen mit seinen Kriegsschiffen und Galeeren an. Er zog auch im August ein ansehnliches Kriegsheer bey Compiegne zusammen, unter dem Vorwand, den Herzogen von Burgund, Anjou und Berri, des Dauphins Söhnen, die Kriegsübungen zu zeigen. Der Graf von Harcourt fieng seine Unterhandlungen in Madrit an, und bemühte sich besonders die spanischen Großen zu gewinnen. Aber die spanische Königinn arbeitete seinen Absichten entgegen; wiewohl nicht mit dem besten Glück. l)

Fast zu gleicher Zeit, nämlich den 19. Julius, unterzeichnete auch der Graf von Avaux zu Stockholm im Namen seines Königs ein Schutzbündniß mit dem König in Schweden Carl XII zur Erhaltung des Friedens. m)

1699 Bald nach dem Anfang dieses Jahrs wurde den 26. Januar durch Vermittlung Gros-

l) Mem. de Mr. de Torcy T. I. p. 32. sq. Daniel p. 197. Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 65. §. 3.

m) Du Mont T. VII. part. 2. p. 441. Mem. du Comte de Harrach T. II. p. 250.

Grosbritanniens und der Generalstaaten zwi- 1699
schen dem Kayser und dem Grossultan Mu-
stapha auf 25 Jahre Friede zu Carlowiz geschlossen, wodurch der erstere freyere Hände bekam, in den spanischen Angelegenheiten mit Nachdruck zu Werk zu gehen; welche durch den Tod des Churprinzen von Bayern, der den 6. Februar erfolgte, bald eine andre Gestalt bekamen. Sein Tod bewog die Mächte, welche den Theilungsvertrag geschlossen hatten, zu neuen Unterhandlungen. Diese, welche der König Wilhelm und die Generalstaaten sorgfältig geheim zu halten gesucht hatten, wurden dem spanischen Hof durch den französischen entdeckt; und der König von Spanien gerieth darüber in einen solchen Unwillen, daß er sowohl in England als in Holland über die Unterhandlung auswärtiger Mächte wegen Vertheilung seiner Monarchie die nachdrücklichsten Klagen führen lies. Allein die Unterhandlungen wurden dennoch fortgesetzt. Während derselben lies Frankreich überall ausstreuen, daß es sehr friedfertige Gesinnungen habe, und daß es zur Schliessung eines neuen Theilungsvertrags sehr geneigt sey, und sich sogar der Ansprüche des Dauphins auf die spanische Erbschaft begeben wolle, wenn das Haus Oesterreich davon gleichfalls ausgeschlossen würde. Die französischen Gesandten schilderten dabey die Macht, welche das Haus Oesterreich durch die Erbschaft der spanischen Monarchie erlangen

1699 gen würde, mit den fürchterlichsten Farben ab, und suchten Holland einzuschläfern, und das englische Parlament, welchem es gleichviel zu seyn schien, wer auch König von Spanien wäre, in seiner Kaltsinnigkeit zu erhalten. n)

1700 Dadurch gelung es ihnen, daß der zweyte Theilungsvertrag über die spanische Monarchie zwischen Frankreich, England und Holland den 13. März zu London und den 25. im Haag unterzeichnet wurde. Durch diesen blieb der Dauphin nicht allein in dem Besitz derjenigen Staaten, die ihm durch den ersten Vertrag zugetheilt waren, sondern er sollte auch Lothringen, jedoch mit Ausnahme der Grafschaft Bitsch, die dem Prinzen von Vaudemont zurückgegeben werden sollte; der Herzog von Lothringen aber dagegen das Herzogthum Mailand erhalten. Hingegen sollte der übrige Theil der spanischen Monarchie dem Erzherzog Carl, gegen eine vollkommne Verzicht alles fernern Rechts auf die spanische Erbschaft, zu Theil werden. Man sollte den gegenwärtigen Vertrag gleich nach der Bestätigung dem Kayser mittheilen; und wenn er länger, als ein Vierteljahr hernach, oder bis auf den Tod des Königs von Spanien, demselben beyzutreten verzögerte; sollten die beeden Könige und Holland sich vergleis

n) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 65. §. 4-6.

gleichen, um den Antheil des Erzherzogs Carl 1700
einem andern Prinzen zu geben. Wenn der Erzherzog, ohne diesem Vertrag beygetreten zu seyn, sich in den Besitz seines oder des dem Dauphin angewießnen Antheils setzen wollte, sollten die zween Könige und die Generalstaaten ihn mit allen Kräften daran hindern. Der Erzherzog sollte bey Lebzeiten Carls II weder nach Spanien, noch nach Mailand, außer mit gemeinschaftlicher Einwilligung kommen. Wenn der Erzherzog ohne Kinder stürbe, so sollte ein anderer Prinz oder Prinzeßinn des Kaysers nach seiner eignen Wahl, niemals aber ein römischer König oder Kayser, noch auch ein König oder Dauphin von Frankreich, des Erzherzogs Antheil bekommen. Durch einen geheimen Artikel versprach man, den König von Spanien, wenn er gleich den Vertrag nicht annehmen wollte, an Schleifung einiger festen Plätze in dem Antheil des Dauphins oder im Mailändischen zu hindern, auch nicht zu gestatten, daß er andre Befehlshaber, als gebohrne Spanier, darüber setzte. Durch einen andern geheimen Artikel wurde verabredet, daß Mailand, wofern der Herzog von Lothringen sich weigerte, seine Staaten dagegen abzutreten, dem Churfürsten von Bayern gegeben, des Dauphins Antheil hingegen mit dem Herzogthum Luxemburg und der Grafschaft Chinei vermehrt, oder aber Mailand dem Herzog von Savoien überlassen werden, und dieser dafür die Grafschaft Nizza,

1700 Nizza, das Thal Barcellonetta und das Herzogthum Savoien dem Dauphin einräumen sollte. o)

Dieser Vertrag war freylich viel vortheilhafter für das Haus Oesterreich, als der erstere, weil der Erzherzog Carl durch denselben zum Besitzer des spanischen Throns bestimmt wurde. Aber man hatte zugleich der spanischen Monarchie ansehnliche Länder entrissen, deren Verlust ihm empfindlich war. Die Seemächte hatten dabey mehr auf ihre besondern Vortheile, als auf den allgemeinen Nutzen von Europa gesehen; und sie waren zufrieden, da sie keine Hoffnung hatten, Frankreich durch ihre Macht von aller Theilnehmung an der spanischen Erbschaft auszuschließen, daß sie ihm durch den Theilungsvertrag die Lande, woran ihnen am meisten gelegen war, nämlich Spanien selbst, die Niederlande und Westindien entrissen hatten. Aber allem Ansehen nach war es Frankreich auch mit diesem Vertrag kein rechter Ernst. Es wollte nur dadurch die Seemächte einschläfern, Spanien und Oesterreich gegen dieselben erbittern, und seine Unterhandlungen an dem spanischen Hof dadurch erleichtern, welche die Absicht hatten, den schwachen Carl zu bewe-

o) Du Mont T. VII. part. 2. p. 477. Lamberty Mem. T. I. p. 97. Hausens polit. Hist. des XVIII. Jahrh. Th. I. S. 13-15. Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 65. §. 7.

bewegen, daß er, ehe er seine Staaten durch 1700
eine Theilung zersplittern ließe, lieber den Herzog von Anjou zum allgemeinen Erben derselben einsetzte. p)

Inzwischen stellte sich Frankreich an, als ob ihm an der Annehmung dieses Vertrags sehr viel gelegen wäre, und als ob es so gar vieles nachgeben wollte, um des Kaysers Einwilligung in denselben zu erlangen. Allein der wienerische Hof zauderte sehr mit seinem Entschluß, und versprach sich vielleicht mehr Vortheile von seiner Unterhandlung mit dem spanischen Hof. Die kayserlichen Gesandten beschwerten sich an verschiednen Höfen über diesen Theilungsvertrag, welches um so viel mehr zu verwundern war, da man die schwache Kriegsmacht und den schlechten Zustand der kayserlichen Finanzen überall kannte. Der wahre Grund von diesem Betragen war die Nachricht von der guten Gesinnung des Königs und der Königin von Spanien gegen das Haus Oesterreich, indem der katholische König im Junius seinen letzten Willen zum Vortheil des Erzherzogs Carl erklärt hatte, welchen man noch bey Carls II. Lebzeiten mit einer Armee nach Spanien zu schicken gedachte. Dieses machte dem Kayser so viel Muth, daß er endlich den 13. August deutlich erklärte, wie er den Theilungsvertrag niemals annehmen würde, son-

p) Burnet T. II. p. 272. 286. Hausen l. c. p. 15. sq.

1700 sondern sich in Ansehung der spanischen Thronfolge an das Testament des Königs Philipp IV hielte. Da sich aber zugleich überall das Gerücht verbreitete, daß der kayserliche Hof den Erzherzog mit Truppen nach Spanien, und eine andre Armee nach Italien zu schicken gedächte; so erklärte sowohl Frankreich als die Seemächte am kayserlichen und spanischen Hof, daß sie dieses als einen Friedensbruch ansehen würden. Diese Erklärung und der Geldmangel in Wien bewirkten, daß das Vorhaben, den Erzherzog nach Spanien zu schicken, unterblieb. q)

Zu Madrit war alles in eben so großer Bewegung, als Unentschloßenheit. Die Krankheit des Königs, der verwirrte Zustand der Finanzen, die Schwachheit der Regierung, die Parteyen der Großen, das Misvergnügen und die Klagen des Volks gaben zu vielen geheimen Unterhandlungen der Gesandten Gelegenheit. Das Volk, die Großen des Königreichs und der König und die Königinn sahen sich durch den Theilungsvertrag sehr beleidigt. Der König lies sich deswegen leichter bewegen, eine Verfügung wegen der Thronfolge zum Vortheil des Erzherzogs Carl zu machen. Aber die Franzosen fanden eben dadurch ihre Unterhandlungen bey den Großen erleichtert, welche mit der Regierung unzufrieden waren, und

q) Hausen l. c. p. 17. sq. Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 65. §. 8. 9.

und sich leicht bedeuten ließen, daß die franzö- 1700
sische Monarchie entweder getheilt und geschwächt, oder ungetrennt einem Prinzen gegeben werden müßte, der im Stand wäre, die spanische Verlassenschaft gegen alle andere Ansprüche zu schützen, und das Königreich aus den Schwierigkeiten, womit es gegenwärtig gedrückt würde, heraus zu reißen; und daß es folglich am besten wäre, wenn der König einen französischen Prinzen zum Nachfolger erklärte, wenn nur dafür gesorgt würde, daß die spanische Crone niemals auf einen König von Frankreich fiele. Der Cardinal Portocarrero, welcher an der Spitze der französischen Partey in Spanien stund, beredete Carl II, daß er bey den verschiedenen Meynungen seines Hofs in Ansehung der spanischen Thronfolge, den Papst Innocentius XII um Rath fragte. Dieser Papst, welcher ganz französisch war, erklärte die Verzicht der Infantin Maria Theresia für ungültig, weil sie durch Zwang geschehen, und wider die spanischen Gesetze wäre, und rieth dem König, seinen letzten Willen zum Vortheil des Enkels Ludwigs XIV zu ändern. Als der Cardinal diesen päpstlichen Ausspruch für sich hatte, war es ihm leicht, den an Leib und Geist schwachen König, den 2. October, zur Unterzeichnung eines zweyten letzten Willens zu bewegen, wodurch Philipp, Herzog von Anjou, des Dauphins zweyter Prinz, zum Nachfolger in allen spanischen Staaten erklärt ward. Durch

 ein

1700 ein Codicill, welches er den 5. October unterzeichnete, überlies er der Königinn die Wahl, ob sie sich nach seinem Tod nach einem seiner Staaten in Italien oder nach den Niederlanden begeben wollte, und verordnete, daß ihr dort, wo sie ihren Aufenthalt nehmen würde, von seinem Nachfolger die Regierung überlassen werden sollte. r)

Diese beeden Urkunden wurden bis nach des Königs Absterben geheim gehalten. Sobald aber Carl II den 1. November gestorben, und das Testament desselben eröfnet war, so schickte der Regentschaftsrath in Spanien, dessen Haupt der Cardinal Portocarrero war, Ludwig XIV eine Abschrift von dem letzten Willen des verstorbenen Königs, und bat sich den Herzog von Anjou zum König aus. Ludwig XIV berufte einen großen Staatsrath zusammen, um zu berathschlagen, ob man sich an den Theilungsvertrag oder an das Testament Carls II halten sollte. Die Meynungen desselben waren sehr getheilt. Der größte Theil der Minister, und diejenigen Herren, welche dem Herzog von Burgund ergeben schienen, waren für den Theilungsvertrag; die Prinzen aber, der Canzler, und der übrige Rath waren für das Testament. Die erstern glaubten, daß durch jenen Frankreich wirklich, durch dieses aber nur scheinbar vergrö-

r) Du Mont T. VII. part. 2. p. 485. 492. Theatr. Europ. T. XV. p. 827-839. Hausen l. c. p. 20-26.

größert würde, und daß bey der Annahme des 1700
Testaments der Krieg unvermeidlich wäre; da
hingegen bey Annahme des Theilungsvertrags
der Beystand von England und Holland dem
Krieg vorbeugen könnte. Die andern hielten
dafür, daß der Krieg doch nicht könnte vermieden
werden; und daß man ihn mit weniger
Vortheil führen würde, wenn man den Theilungsvertrag
annähme. Die Spanier würden
sich lieber dem Haus Oesterreich ergeben,
als ihre Monarchie zersplittern lassen. Es
wäre nicht wahrscheinlich, daß die Seemächte
ernstlich zur Aufrechthaltung des Theilungsvertrags
helfen würden; sie würden vielmehr
aus Eifersucht über die Vergrößerung Frankreichs,
die Besitznehmung der im Theilungsvertrag
Frankreich zugetheilten Staaten unter
der Hand verhindern. Hingegen würde
man sich durch die Annahme des Testaments
in einen Zustand setzen, in welchem man auch
die vereinigten Kräfte der Seemächte und des
Hauses Oesterreich nicht zu fürchten hätte.
Endlich nahm der Dauphin das Wort, und
erklärte sich für die Meynung des Canzlers.
Er unterstützte die Gründe desselben, und sagte:
„das einzige Mittel, den Krieg zu vermeiden,
„seye dieses, daß man dem Testament
„und dem Theilungsvertrag entsage. Da
„aber dieses nicht rathsam seye, so seye es allemal
gerechter, vortheilhafter und rühmlicher,
„um die ganze Erbschaft, als um einen Theil
„derselben Krieg zu führen. Der König seye

1700 „zu gerecht und zu billig, als daß er ihn und „seine Kinder einer Erbschaft berauben wollte, „die ihnen nach den Rechten des Geblüts und „der Natur, und selbst nach den Gesetzen der„jenigen Königreiche zukäme, die den Herzog „von Anjou mit so viel Sehnsucht zu ihrer „Crone berufen hätten. Der Herzog von Bur„gund würde mit seinem Loos zufrieden seyn, „und zu Gunsten seines Bruders auf die Crone „von Spanien eben so willig Verzicht leisten, „als er selbst, dem es ein Vergnügen seyn „würde, in seinem ganzen Leben zu sagen: der „König mein **Vater**, der König mein „Sohn.„ s)

Ludwig XIV, welcher durch die Stärke derjenigen Gründe, die er selbst an die Hand gegeben hatte, überwunden zu seyn schien, beschloß, das Testament anzunehmen, und gab dem Regentschaftsrath in Spanien durch ein eigenhändiges Schreiben davon Nachricht. In Frankreich selbst wurde diese Annahme den 16. November bekannt gemacht. Der spanische Gesandte, Marquis de Castel-dos-Rios verlangte Gehör bey dem König, um ihn zu bitten, daß er das Testament Carls II annehmen, und Spanien einen König geben möchte, welchen es mit so vieler Ungeduld erwartete. Das Gehör dauerte nicht lang. Ludwig lies den Herzog von Anjou hereintreten, und sagte ihm: **Monsieur**, der König

s) Mem. de la Torre T. II. p. 146-159.

nig von Spanien hat euch zum König ge- 1700
macht; die Großen verlangen, und das Volk wünschet euch, und ich gebe darzu meine Einwilligung. Erinnert euch nur, daß ihr ein Prinz von Frankreich seyd. Ihr sollt über die größte Monarchie herrschen, die jemals auf der Welt gewesen ist, und über eine sehr tapfre Nation, welche jederzeit Beyspiele der Ehre und der Treue gegeben hat. Ich empfehle euch die Liebe gegen euer Volk, und die Erwerbung seiner Liebe gegen euch durch die Gelindigkeit eurer Regierung. Der Prinz nahm hierauf die Glückwünsche als König von Spanien an, und reiste auf eifrigen Betrieb des Cardinals von Portocarrero, der sein Werk vollendet sehen wollte, den 4. December nach Madrit ab, wo er im Hornung des folgenden Jahrs seinen öffentlichen Einzug hielt, nachdem er schon vorher unter dem Namen Philipps V daselbst zum König ausgerufen war. t)

Das Testament Carls II machte an allen Höfen große Bewegungen, welche Ludwig XIV auf alle Art und Weise zu stillen suchte. Er fieng bey den Generalstaaten an, die ihm durch ihren Bothschafter erklärt hatten: „Sie hätten gehoft, der Theilungsver„trag würde heilig gehalten werden; nun aber „hätten sie mit der äußersten Bestürzung ver-

 „nom-

t) Mem. de la Torre T. II. p. 163.-167. Burnet T. II. p. 295.

1700 „nommen, daß der König Entschliessungen ge„faßt habe, die diesem Vertrag gerade zuwi„der liefen. Sie hofften, der König werde, „auf besseres Besinnen, bey der genommnen Ab„rede bleiben, und zum wenigsten dem Kayser die „zween Monate verstatten, die ihm durch ei„nen geheimen Artikel des Theilungsvertrags „zugestanden wären, um sich nach dem Tod „des Königs von Spanien noch wegen An„nehmung dieses Vertrags zu erklären.„ Und das nämliche hatte auch Wilhelm III erklären lassen. Ludwig XIV lies den Generalstaaten den 4. December eine Antwort auf diese Erklärung überreichen, worinnen er zwischen den Worten des Vertrags, und dem wahren Sinn desselben, welcher nach der Absicht bestimmt werden müßte, einen sehr künstlichen Unterschied machte. „Die Absicht des „Theilungsvertrags,„ sagte Ludwig, „seye „gewesen, den allgemeinen Frieden zu befesti„gen; aber man würde dieser Absicht gegen„wärtig zuwider handeln, und einen allgemei„nen Krieg verursachen, wenn man sich an den „Buchstaben desselben hielte. Die Absicht „und die Worte des Vertrags hätten über„eingestimmt, solang Carl II noch lebte. „Aber der letzte Wille und Tod dieses Für„sten hätten einen solchen Unterschied zwischen „der Absicht und diesen Worten gemacht, daß „man die letzten nicht beobachten könnte, ohne „die erstere zu zernichten. Die Spanier und „Italiäner, die zur spanischen Monarchie ge„hörten,

„hörten, würden zu den Waffen greifen, 1700
„wenn man eine Theilung vornehmen wollte.
„Wenn der König das Testament nicht hätte
„annehmen wollen; so würde das Recht zu
„der spanischen Monarchie auf den Erzherzog
„Carl gefallen seyn, mit welchem man hätte
„Krieg führen müssen, wenn man den Thei-
„lungsvertrag hätte zur Wirklichkeit bringen
„wollen. Die Annehmung des letzten Wil-
„lens bringe der Republik nicht den geringsten
„Nachtheil, sondern vielmehr Vortheile in
„Ansehung der Sicherheit ihrer Handlung auf
„der mittelländischen See.„ Die Bedenk-
zeit für den Kayser wurde nicht bewilliget, un-
ter dem Vorwand, daß Frankreich die An-
nahme des letzten Willens dadurch zu sehr ver-
zögern würde, welches ihm bey den Spaniern
schaden könnte. Zugleich bekam der Graf von
Briord, französischer Gesandter im Haag, Be-
fehl, sich genau zu erkundigen, ob die Gene-
ralstaaten Kriegsrüstungen machten; ob sie
dem Churfürsten von Bayern einige Vor-
schläge thäten; ob sie auch Anschläge auf
Westindien, auf Cadiz oder sonst eine Stadt
oder Hafen der spanischen Monarchie hätten;
und welchen Gebrauch sie von ihren Truppen
in den spanischen Niederlanden zu machen
gedächten. Zugleich mußte er die Staaten
der Friedensliebe seines Königs versichern,
und sich bemühen, eine gleiche Versicherung
von den Staaten zu erhalten; welche sich zur

1700 Beantwortung der königlichen Erklärung 6 Wochen Bedenkzeit ausbaten. u)

In England gab man den französischen Vorstellungen noch viel weniger Gehör, als in Holland. Wilhelm III sahe, daß er betrogen war, und lies seinen Unwillen gegen den Grafen von Tallard genug merken. Frankreich konnte hieraus leicht abnehmen, daß die beeden Seemächte sehr geneigt wären, die Partey des Hauses Oesterreich zu nehmen. Allein es glaubte, seine Maasregeln so gut genommen zu haben, daß es die ganze spanische Monarchie behaupten zu können hoffte. In der That hatte ganz Spanien Philipp V als seinen König erkannt. Der Churfürst von Bayern und Cölln waren Frankreich geneigt. Die übrigen Stände des Reichs waren theils wegen der hannöverischen Chursache, theils wegen des vierten Artikels in dem ryswicker Frieden über den Kayser misvergnügt. Der Herzog von Savoien, dessen Lande zwischen Frankreich und dem Mailändischen lagen, mußte entweder neutral bleiben, oder sich auf die französische Seite wenden; und das um so viel mehr, da Frankreich den Befehlshaber zu Mailand, Prinzen von Vaudemont, zu bewegen gewußt hatte, daß er sich für den neuen König von Spanien erklärte, und französische Besatzun-

u) Lamberty Mem. T. I. p. 212-216. 221. Mem. de la Torre T. II. p. 216. 234. 248.

satzungen in die festen Plätze dieses Herzog- 1700
thums einnahm. Frankreich hatte sich den Herzog von Savoien noch durch einen besondern Vertrag verbunden. Der neue König von Spanien sollte seine zweyte Prinzeßin heyrathen, und Generalißimus der Armeen Frankreichs und Spaniens werden, und gegen wenige Truppen, die er halten sollte, monatlich 50000 Livres bezahlt bekommen. Die Republik Venedig war gleichfalls gut französisch. Und zum Glück war der Cardinal Albani unter dem Namen Clemens XI Pabst worden, welcher den Vortheilen Frankreichs sehr ergeben war. Und endlich konnte man sich auch auf den Haß verlassen, den alle Italiäner gegen die teutsche Herrschaft hatten, weil sie nicht gern Vasallen des Kaysers und Reichs seyn wollten, ohngeachtet sie unzweifelhafte Lehen von Teutschland besaßen.

Inzwischen giengen doch die Sachen in Spanien nicht, wie Frankreich hoffte. Diese Crone, die bisher siegreich gewesen war, wurde dergestalt gedemüthiget, daß sie an den Grenzen ihres Verderbens stund. Die spanische Monarchie wurde zergliedert, und es war noch ein besonderes Glück, daß Philipp V den Thron von Spanien behauptete. Die Ursachen davon werden in dem folgenden erzählt werden, aber nur, in so fern es die Verbindung der Geschichte erfodert. Denn die weitläuftigere Beschreibung des Kriegs wegen der spanischen Erbfolge wird füglicher

1700 cher in der spanischen Geschichte abgehandelt werden. x)

1701 Ludwig XIV war in seinem 63. Jahr, und hatte wohl noch größtentheils die vorigen Grundsätze, aber nicht mehr eben dieselbe Lebhaftigkeit, und eben dieselben Minister, welche in den vorigen Jahren so viel zu dem Ruhm seiner Regierung beygetragen haben. Seine eigne Neigung, die Wahl der Frau von Maintenon und die Empfehlung der Herzogin von Burgund waren oft an statt der Verdienste. Chamillard, ein ehrlicher Mann, aber ein mittelmäßiges Genie, das sich dem König durch sein geschicktes Billardspielen empfohlen hatte, war Generalcontroleur der Finanzen; und als Barbesieux zu Anfang dieses Jahrs starb, wurde er auch Kriegsminister; ohne zu beeden Stellen die nöthigen Fähigkeiten zu besitzen. Unter ihm hatten die französischen Armeen weder die gute Kriegszucht, noch die richtige Bezahlung, noch die Belohnungen der Tapferkeit, die sie unter Louvois gehabt hatten. Auch wußte er die Kriegsunternehmungen nicht so geheim zu halten, als es nöthig ist, wenn sie gelingen sollen. Die Generale wurden nach der Neigung des Königs und der Madame von Maintenon gewählt; und ihre Wahl fiel nicht immer auf die geschicktesten. Der Marschall von Villeroi und Boufflers wurden zuerst gebraucht; und

x) Mem. de la Torre T. II. p. 283.

und Catinat, welcher geschickter, als beede, 1701
war, konnte sich nicht lang erhalten; weil er mächtige Feinde hatte. y)

Ehe man diese Generale gebrauchte, drang Frankreich sehr in die Generalstaaten, daß sie Philipp V als König von Spanien erkennen möchten; allein diese zauderten mit ihrem Entschluß, weil man in England zauderte. Endlich erklärten sie im Januar dieses Jahrs, daß sie nichts mehr wünschten, als mit dem Grafen von Briord eine Unterhandlung wegen der besten Mittel zur Erhaltung des Friedens anzufangen, welche Erklärung bey der Annäherung der französischen Truppen gegen die spanischen Niederlande wiederholt wurde. Allein die Franzosen wollten Philipp V erkannt wissen, ehe sie etwas von einer Unterhandlung hören wollten. Um Holland hierzu zu nöthigen, nahm Frankreich mit dem Churfürsten von Bayern, welcher als Statthalter der spanischen Niederlande Philipp V erkannt hatte, und von der spanischen Regierung angewiesen war, sich nach den Befehlen des Königs von Frankreich zu verhalten, die geheime Abrede, daß an einem bestimmten Tage in die meisten Festungen, worüber der Churfürst zu befehlen hätte, und besonders in diejenigen, wo Truppen der Republik lägen, französische

y) Feuquieres Mem. T. I. p. 124. sq. T. II. p. 138. Beaumelle Mem. II. B. Uebersetz. p. 640.

1701 zösische Truppen einrücken sollten. Dieses geschah wirklich. Der Marschall von Boufflers führte im Monat Februar französische Truppen in Mons, Namur, Luxenburg und andre Plätze. Das Einrücken derselben geschahe an vielen Orten bey stiller Trommel und bey Nachtzeit, so daß die holländischen Befehlshaber oft erst Nachricht davon bekamen, wenn die Franzosen schon eingerückt waren. Diese erklärten zwar, daß sie mit den Truppen der Republik als Freunde leben wollten. Allein in der That hielt man sie für Kriegsgefangne; und lies sie nicht eher abziehen, als bis die Republik Philipp V erkannt hatte, deren Beyspiel der König von England in wenigen Wochen folgte. z)

Es wurde inzwischen durch den Grafen von Avaux die Unterhandlung, wegen Erhaltung des Friedens, im Haag angefangen, bey welcher die Holländer verlangten, daß dem Kayser wegen seiner Ansprüche auf die spanische Monarchie eine billige Genugthuung gegeben, und die französischen Truppen aus den spanischen Niederlanden gezogen werden müßten, ohne jemals wieder dahin zu kommen; daß Venlo, Roermonde, Stevenswaard, Luxenburg, Namur, Charleroi, Mons, Dendermonde, Damme und St. Donaas

z) Lettr. de Louis XIV. au C. de Briord n. 35-37. p. 173. 180. 186. Burnet T. II. p. 300. Theatr. Europ. T. XVI. p. 258. Mem. de la Torre T. III. p. 108.

Donaas, zur Sicherheit der vereinigten Nie- 1701
derlande den Generalstaaten zur Verwah-
rung übergeben werden; daß kein Theil der spanischen Verlassenschaft jemals an Frankreich kommen; daß die Einwohner der vereinigten Niederlande ihre alten Freyheiten und Vorrechte im spanischen Gebiet behalten, und daselbst den Franzosen vor ihnen keine Vorrechte verstattet werden sollten. a)

Der engländische Gesandte verlangte außer der Genugthuung für den Kayser und dem Abzug der französischen Truppen, insonderheit, daß Ostende und Niewpoort England zur Verwahrung gegeben werden möchte. b)

Da Avaux alle diese Foderungen verwarf, und der König von Frankreich keine andere Antwort auf dieselben gab, als daß er den ryswickischen Frieden beobachten wollte; so wurde sowohl England als Holland zum Kriege geneigter, als vorher, und die haagischen Unterhandlungen wurden abgebrochen; weil man wohl einsahe, daß es Frankreich mit der Erhaltung des Friedens kein Ernst wäre, und daß es die Seemächte nur einzuschläfern suchte. c)

Ehe noch die Unterhandlung im Haag abgebrochen war, suchte sich Frankreich durch Ver-

a) Lamberty T. I. p. 378. Mem. de la Torre T. III. p. 91.

b) Lamberty T. I. p. 406. Mem. de la Torre T. III. p. 115.

c) Hausen T. I. p. 45-50.

1701 Verträge zu verstärken. Es bewog den Churfürsten von Cölln und von Baiern zu einem Neutralitätsvertrag. Die Herzoge von Sachsen-Gotha und Braunschweig-Wolfenbüttel hatten sich durch große Hülfsgelder auf französische Seite ziehen lassen, und warben Truppen für französisches Geld. Der Churfürst von Baiern hatte sich nach Teutschland begeben, um die übrigen Reichsstände auf eben diese Partey zu bringen. Frankreich schloß auch ein Schutzbündniß mit dem König von Portugall. d)

Aber die Seemächte waren auch nicht müßig. Die Bevollmächtigten derselben schlossen den 15. Junius zu Kopenhagen ein Bündniß mit dem König von Dänemark wegen Ueberlassung eines Theils seiner Truppen in ihre Dienste, und einige andere Verträge mit Pfalz und Münster in eben der Absicht. Im September wurde auch im Haag ein genaues Bündniß zwischen dem Kayser, England und Holland geschlossen, worinn man versprach, dem Kayser Genugthuung wegen seiner Ansprüche auf die spanische Verlassenschaft zu verschaffen. Den 7. October schlossen die Bevollmächtigten von England im Haag auch einen Vertrag mit dem schwedischen Botschafter, wodurch die vorigen Verbindun-

d) Lamberty T. I. p. 419. Du Mont T. VIII. part. I. p. 151. 31. Mem. de la Torre T. III. p. 254.

bindungen bekräftigt wurden. Und vier Tage 1701
darauf wurde gleichfalls im Haag zwischen England und Holland ein genaues Bündniß unterzeichnet, worinn das vom Januar 1678. und das zuletzt mit dem Kayser geschloßene bestätigt und versprochen wurde, einander mit allem Vermögen beyzustehen, wenn Frankreich Anstalten machte, eine von beeden Mächten anzugreifen. e)

Mit dem Hof von Berlin wurde auch schon seit einiger Zeit wegen Ueberlassung einiger Truppen Unterhandlung gepflogen, welche nun besser von statten gieng, da England und Holland sich entschlossen hatten, nach dem Beyspiel des Kaysers, die königliche Würde des churfürstlichen Hauses zu erkennen. Der Vertrag wurde den 30. December im Haag unterzeichnet, und der neue König in Preußen trat zu eben der Zeit auch in das Bündniß, welches zwischen dem Kayser und den Seemächten geschlossen war. f)

Während dieser Unterhandlungen hatte der Krieg schon in Italien angefangen. Der Kayser hatte den 16. Januar gegen das Testamen

e) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 65. §. 24. 25.

f) Gesch. der vereinigten Niederl. loc. cit. §. 26. Du Mont T. VIII. P. I. p. 96. Lamberty T. I p. 710.

1701 stament Carls II zu Madrit seinen Widerspruch kund gemacht, und auf Antrieb des großen Prinz Eugens, dem Marquis von Villars zu Wien erklärt, daß kein andrer Weg zum Vergleich mit Frankreich sey, als die Rückgabe der spanischen Monarchie. Er machte auch wirklich Anstalten, daß eine Armee von 30000 Mann unter Anführung des Prinzen Eugen zusammen gezogen wurde, welche nach Italien gehen sollte, um sich der spanischen Länder daselbst zu bemächtigen. Allein die Franzosen waren ihm zuvor gekommen. Der Herzog von Savoien war schon gewonnen. Die Plätze in Mailand hatten französische Besatzungen eingenommen, und der Herzog von Mantua hatte seine Hauptstadt den Franzosen vor 36000 Thaler, die ihm monatlich gezahlt werden sollten, gleichfalls geöfnet. Der Prinz Eugen führte seine Armee durch das Tridentinische. Da er aber den Weg nach Verona von den Franzosen versperret sahe, so wendete er sich nach Carpi, wo er 5000 Franzosen schlug, und über die Etsch gieng. Etliche Wochen hernach wurde das Treffen bey Chiari geliefert, wo die Franzosen unter Anführung des Herzogs von Savoien, und der Marschälle von Catinat und Villeroi geschlagen wurden. Der Prinz Eugen nahm die Winterquartiere im Mantuanischen, und unternahm im Winter 1702 den Ueberfall von Cremona, wo er zwar den Marschall von Villeroi gefangen bekam, aber

durch die Besatzung wieder vertrieben 1701
wurde. g)

In andern Gegenden beschäftigte man sich mit lauter Kriegsrüstungen, und die Hoffnung zur Erhaltung des Friedens verschwand völlig. Frankreich hatte im September einen Schritt gethan, der den König von England und folglich auch Holland nothwendig sehr aufbringen, und den Krieg noch unvermeidlicher machen mußte. Ludwig XIV erkannte nach dem Tod Jacobs II, vormaligen Königs von England, welcher den 16. September zu St. Germain starb, den sogenannten Prinzen von Wallis, einen dreyzehnjährigen Herrn, als einen König von England. Dieses Verfahren, welches zu einer Zeit geschahe, da man nöthig gehabt hätte, die engländische Nation zu schonen, wurde selbst in Frankreich von vielen gemisbilligt, und Wilhelm III sahe es als einen offenbaren Friedensbruch an. Er befahl seinem Botschafter am französischen Hof, ohne Abschied zu nehmen, nach England zurück zu kehren, und der holländische wurde gleichfalls abgerufen. Das Volk in beeden Staaten wurde viel aufgebrachter, und geneigter, die Absichten der Regierung gegen

 einen

g) Daniel Journal p. 201. sq. 215. Mem. de S. Hilaire T. II. p. 245. sq. Mem. de la Torre T. III. p. 69. 277. Feuquieres T. III. p. 317-320. Quincy T. III. p. 467-484. 612. Feuquieres T. III. p. 18.

1701 einen König zu unterstützen, der die heiligsten Verträge zu brechen sich unterstünde. h)

1702 Allein Wilhelm III erlebte die Ausführung derjenigen Anschläge nicht, die ihm der Haß gegen Frankreich in Sinn gab, und die der Eifer seines Volks unterstützte. Er starb den 19. März, da er schon den Plan zu dem bevorstehenden Feldzug entworfen hatte. Doch änderte sein Tod nichts in den allgemeinen Angelegenheiten Europens; und Anna, die jüngste Tochter Jacobs II aus der erstern Ehe, die ihm auf dem engländischen Thron nachfolgte, folgte seinen Maasregeln in Ansehung des Haager Bündnisses mit großer Genauigkeit.

Inzwischen suchte doch Frankreich von dieser Veränderung Vortheil zu ziehen, und die Republik Holland nach dem Tod Wilhelms III zu einer besondern Unterhandlung zu bewegen. Allein Holland traute den französischen Versprechungen nicht mehr, und hatte sich schon zu tief mit dem Kayser und England eingelassen. Daher kündigte es nebst dem Kayser und England den 15. May Ludwig XIV den Krieg an; worauf auch dieser den 3. Julius eine Kriegserklärung gegen den Kayser, England und Holland kund machte. Und auf diese folgte nicht lange hernach auch eine Kriegserklärung des teutschen Reichs gegen Frankreich und den Herzog von Anjou; wodurch

h) Mem. de S. Hilaire T. II. p. 243. sq.

wodurch der Krieg in kurzer Zeit fast allgemein 1702
wurde. i)

Frankreich stellte in diesem Feldzug drey Armeen auf. Die erste in Flandern unter den Befehlen des Herzogs von Burgund, welchem man, da er noch keine Einsicht und Erfahrung hatte, den Marschall von Boufflers an die Seite gab. Die andre am Rhein unter den Befehlen des Marschalls von Catinat. Die dritte war schon in Italien, und bekam nach der Gefangennehmung des Marschalls von Villeroi den Herzog von Vendome zum Oberbefehlshaber.

Schon im Frühjahr, ehe noch der Krieg erklärt worden, fieng der Kayser den Feldzug durch die Belagerung von Kayserswerth an, worein die Franzosen mit Erlaubniß des Churfürsten von Cölln, so wie in andere Plätze am Rhein, eine Besatzung geworfen hatten. Der Prinz von Nassau-Saarbrücken führte mit Erlaubniß der Generalstaaten den Oberbefehl über die Belagerungsarmee, und der Ort gieng den 15. Junius durch einen Vergleich über. Während dieser Belagerung schlug den Franzosen durch die Wachsamkeit des Grafen von Athlone ihr Anschlag auf Niemägen fehl. Im Niederelsas wurde Landau durch den römischen König Joseph und den Prinzen Ludwig von Baaden den

 10. Septem-

i) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 66. §. 1. 2. 8. 9.

1702 10. September erobert. Hingegen bemächtigte sich der Churfürst von Baiern, der sich öffentlich vor Frankreich erklärt hatte, der Reichsstadt Ulm durch einen Ueberfall. Und weil hierauf die benachbarten Craise zu ihrer eignen Vertheidigung ihre Truppen von der kayserlichen Armee zurück riefen; so nahmen die Franzosen Neuburg am Rhein weg. Sie giengen hernach über den Fluß, und griffen den Prinzen Ludwig den 14. October mit einer überlegnen Macht, aber mit einem zweifelhaften Ausgang bey Friedlingen an, indem sich beede Parteyen den Sieg zuschrieben. Soviel ist richtig, daß der Marggraf von Baaden die Vereinigung der Franzosen und Baiern hinderte, und die ersten nöthigte, über den Rhein zurück zu gehen, die sich hernach der Städte Trier und Trarbach bemächtigten, weil der Churfürst von Trier in das haagische Bündniß getreten war, in welches bald hernach auch die beeden rheinische, der österreichische, fränkische, schwäbische und westphälische Crais, die sich zum Theil schon vorher zu ihrer gemeinschaftlichen Vereinigung verbunden hatten, eintraten. k)

In den Niederlanden nahm der Graf Johann von Marlborough den Oberbefehl der Bundsgenossen über sich. Dieser große Geist,

k) Daniel Journal p. 225. sq. S. Hilaire T. II. p. 268-271. 280-290. Lamberty T. II. p. 102. 202. 129. 137. 210.

Geist, welcher eben so viel Talente zum 1702
Staatsmann, als zum Helden, hatte, und eine lange Zeit seine Königin und ihr Parlament regierete, bewies schon in diesem Feldzug, wie viel Frankreich von dem Schüler des Turenne zu befürchten hätte. Seine Armee war stärker, als die französische unter dem Herzog von Burgund. Er wollte also mit derselben etwas wagen, und gieng auf den Feind los, welcher sich, so wie er anrückte, zurückzog, und das ganze spanische Geldern verlies. Die allzugroße Vorsichtigkeit der Holländer, welche das Schicksal ihrer Republik nicht auf den ungewissen Ausschlag eines Treffens wollten ankommen lassen, verursachte, daß er die Franzosen nicht zur Schlacht nöthigte, sondern Venlo, Stephanswerth, Ruremonde und Lüttich eroberte. Auch nahm der Erbprinz von Hessencassel, dessen Vater gleichfalls in das große Bündniß getreten war, verschiedne Plätze am Rhein weg. l)

In Italien waren die Franzosen glücklicher, als in Teutschland. Philipp V war dahin gereist, und hatte sich in Neapel huldigen lassen. Nach diesem stellte er sich an die Spitze der Armee des Herzogs von Vendome, welcher den an Volk zu schwachen Prinzen Eugen nöthigte, die Einschließung von Mantua

l) Daniel p. 225. S. Hilaire T. II. p. 269-280. Quincy T. III. p. 564. sq. Geschichte der vereinigten Niederlande Th. VII. B. 66. §. 11.

1702 tua aufzuheben. Den 15. August wurde das Treffen bey Luzara geliefert, wo der Sieg zweifelhaft blieb, weil die Nacht das Gefecht endigte. Die Franzosen, ob sie gleich sehr gelitten hatten, schrieben sich doch die Ehre des Siegs zu, weil sie den folgenden Tag das Schloß zu Luzara wegnahmen. Es fiel ihnen auch etwas hernach Guastalla in die Hände. m)

Indem Philipp V Italien vertheidigte, schifften die vereinigten Flotten der Seemächte unter dem Admiral Rook nach Cadiz, um diese Stadt zu erobern. Allein da Cadiz besser versehen war, als man geglaubt hatte, so begnügte man sich mit der Plünderung des Fleckens Puerto de Santa Maria, wohin die Einwohner von Cadiz ihre besten Sachen geflüchtet hatten, welches einen üblen Eindruck in die Gemüther der Spanier machte. Hierauf wurde die spanische Silberflotte in dem Hafen Vigos theils erobert, theils zu Grund gerichtet. Die französischen Schiffe, welche dieser Flotte zur Begleitung gedient hatten, giengen gleichfalls zu Grund, und die französische Seemacht litt dadurch einen solchen Stoß, daß sie in dem ganzen Krieg nicht wieder hergestellt werden konnte. Der Verlust war für die Spanier sehr empfindlich, ob gleich

m) Daniel p. 223. sq. Lamberty T. II. p. 4. 200. Feuquieres T. II. p. 127. S. Hilaire T. II. p. 290-304. Quincy T. III. p. 669-684.

gleich der Gewinn der Alliirten nicht so groß 1702
war, daß die Ausrüstungskosten der Flotte dadurch ersetzt wurden. Sonst verlohren die Franzosen auch die Insel St. Christoph wieder. n)

Da der Krieg zwischen Frankreich und England ausgebrochen war, so wurde das dem verstorbnen König Wilhelm III zugehörige Fürstenthum Orange dem Prinzen von Conti zur einstweiligen Einnehmung und Nutzung ertheilet; die übrigen Güter des oranischen Hauses in Burgund erhielt der Prinz von Isenghien; und einige Zeit hernach gelangte der Prinz von Conti zum völligen Besitz des Fürstenthums Orange. Man berufte sich zur Bestärkung seines Rechts auf das Testament des Abts von Longueville, den man vor den nächsten Erben ausgab, weil er aus der jüngern Linie des Hauses Chalon herstammte, durch dessen ältere das Fürstenthum Orange an das Haus Nassau gekommen war. Doch behielt der Prinz dieses Fürstenthum nicht lang. Dann der König vereinigte es mit der Crone, und hielt den Prinzen durch andre Güter schadlos. o)

Frankreich hatte schon fast ein ganzes Jahrhundert den Grundsatz gehabt, daß man den

n) Lamberty T. II. p. 249-256. Burnet T. II. p. 383-388. Theatr. Europ. T. XVI. p. 889-896.

o) Rousset suppl. T. II. P. 2. p. 27. Theatr. Europ. T. p. XVI. 958 - 960. Lamberty Mem. T. XIII. p. 12. sq.

1702 den Herzog von Lothringen bey Kriegen mit dem Kayser und Reich entweder zum Sclaven machen, oder aus seinem Land vertreiben müßte. Und diesen Grundsatz hatte man auch in dem gegenwärtigen Krieg zu befolgen sich vorgenommen. Der Herzog hatte eine genaue Neutralität versprochen; aber er wollte keine französische Truppen in sein Land aufnehmen. Die Franzosen ließen sich dieses gefallen, unter der Bedingung, daß auch keine kayserliche oder alliirte Truppen sein Land betreten sollten. Als aber Landau belagert, und beynahe schon verlohren war, brauchte Frankreich seine gewöhnlichen Künste, und bot dem Herzog eine Summe Geldes an, wenn er erlauben wollte, daß sich die Franzosen seines Landes bemächtigten. Allein der Herzog gab diesen Vorschlägen kein Gehör. Er wollte sein Land glücklich machen, und das konnte nicht geschehen, wenn er es durch die Franzosen und ihre Feinde verwüsten ließ. Er blieb also bey seiner Neutralität, die ihm auch der kayserliche Hof zugestund. Aber gegen das Ende dieses Jahrs fieng Frankreich seine Unterhandlungen wieder an, weil es befürchtete, die vereinigte Armee möchte nach der Eroberung von Landau durch Lothringen in das Herz von Frankreich eindringen. Der Herzog wollte sich aber weder durch Geldsummen, noch durch die Anerbietung des luxemburgischen Pallasts in Paris, wenn er sein Land verlassen wollte, bewegen

gen lassen, sein Land der Willkühr Frank- 1702
reichs zu übergeben. Callieres, der französische Gesandte, arbeitete umsonst, und die Franzosen, die schon lang gewohnt waren, das mit Gewalt zu suchen, was sie in der Güte nicht erlangen konnten, bemächtigten sich seines Herzogthums im December. Der Herzog war genöthigt, sein Land zu verlassen, und protestirte gegen das harte Verfahren der Crone Frankreich. p)

Indem diese Crone von außen durch ihre Feinde angegriffen wurde, entzündete sich in Frankreich selbst ein innerlicher Krieg, welcher durch die ungeschickten Maasregeln, die man ergriff, um denselben zu dämpfen, immer heftiger wurde. Diese Unruhen entstunden in demjenigen Theil von Languedoc, welcher an Dauphine und Lion stößt, und das sevennische Gebirge genannt wird. Dieses Land war schon in den alten Zeiten durch die Religionskriege gegen die Albigenser bekannt, und mit Reformirten angefüllt, die sich vor den Verfolgungen der Katholiken hieher geflüchtet hatten. Allein die Verfolger, die alle Winkel Frankreichs durchsuchten, um überall grausame Siege über die Menschlichkeit zu erhalten, waren auch bis in diese Gegenden durchgedrungen, deren arme und größtentheils unwissende Einwohner ihnen, wie sie glaubten, nicht viel Widerstand

p) Theatr. Europ. T. XVI. p. 961. sq.

1702 stand thun würden. Der Abt von Chayla hatte sich unter diesen Verfolgern besonders schrecklich gemacht. Er erfüllte die Intendanten mit eben dem Eifer, von welchem er selbst entbrannt war, machte durch Grausamkeiten viele Neubekehrte, gab auf ihre Aufführung Acht, spührte die Gegenden aus, wo sie mit ihren alten Glaubensgenossen ihre gottesdienstlichen Versammlungen hielten, und überfiel sie mit Soldaten, die alles an ihnen ausübten, was die Wuth einem Menschen eingeben kan, der da glaubt, daß Menschenhaß Gottesdienst sey. Hierzu kamen noch die Bedrückungen, welchen die Neubekehrten, die man der heimlichen Rückkehr zu ihrer alten Religion beschuldigte, unterworfen waren. Die Pfarrer mußten nämlich Verzeichnisse über den Vermögenszustand ihrer Pfarrkinder bey dem Intendanten der Provinz eingeben, nach welchen die Kopfsteuer bestimmt wurde. Bey dieser Anlage wurden die alten Katholiken gelinder gehalten, die Neubekehrten aber sehr hoch angelegt, und überhaupt alles nach der Gunst oder Haß der Pfarrer eingerichtet. Zu gleicher Zeit überfiel der Abt von Chayla diejenigen, die sich in Obercevennes bey Pont de Monvert versammelt hatten, als sie aus einander giengen, und lies etliche davon hängen, und andre gefangen halten, worunter sich ein junges Mägdgen befand, das mit einem gewissen Perrier verlobt war. Diejenigen, die entwischt waren, und die wohl wußten,

ten, daß man sie auch suchte, und vermuthe- 1702
ten, daß alle Gefangne würden gehängt werden, entschlossen sich, zu ihrer Befreyung ihr Aeußerstes zu wagen; und Perrier, der seine Braut retten wollte, befand sich an ihrer Spitze. Sie giengen in starker Versammlung nach Pont de Monvert, wo die Gefangnen verwahrt wurden, stürmten die Häuser, und tödteten den Abt von Chayla mit einigen andern Personen, die sich in einem derselben befanden. Esprit Seguier, ein hitziger Prediger unter diesen Leuten, stellte sich an die Spitze der herzhaftesten, und zerstörte das Schloß dieses Orts nebst dem Dorf. Allein er ward ergriffen, und lebendig verbrannt. Der Graf von Broglio, königlicher Lieutenant in dieser Provinz, ein Schwager des Intendanten Basville, schickte alsobald ein Regiment nach Pont de Monvert, um die Mörder des Abts niederzumachen. Diese aber, nachdem sie sich mit etlichen ihrer Brüder verstärkt hatten, begaben sich in einen Wald, wohin ihnen dieses Regiment folgte. Die Verzweiflung dieser Leute, mit einem starken Fanaticismus verbunden, machte sie so tapfer, daß sie das Regiment zurückschlugen. Sie wurden darauf von vielen Neubekehrten und selbst von alten Katholiken verstärkt, welche durch die unaufhörlichen Auflagen der Intendanten erbittert waren. Man nannte diese Leute Camisards von dem Provinzialwort Camise (Chemise), entweder deswegen, weil die

1702 die meisten unter ihnen so arm waren, daß sie außer ihrem Hemde nichts vermochten; oder vielmehr weil einige Katholiken und Reformirte, die ohnlängst in einigen Dörfern gegen die Einnehmer der Kopfsteuer aufgestanden waren, um desto weniger erkannt zu werden, sich außer ihrer Kleidung noch mit einem Hemd bedeckt hatten. q)

1703 Der vorige Feldzug war Frankreich ziemlich nachtheilig gewesen; der gegenwärtige war es noch mehr, weil Frankreich einige wichtige Bundsgenossen verlohr, und entweder unerfahrne oder doch unglückliche Feldherren hatte.

Der Herzog von Savoien, der schon lange gewohnt war, diejenige Partey zu ergreifen, die ihm am vortheilhaftesten schien, hatte schon den 5. Januar mit dem Kayser ein heimliches Bündniß verabredet, weil dieser seine Freundschaft durch größere Versprechungen erkaufte, als Frankreich gethan hatte. Es kam aber erst den 25. October zu Turin zu seiner völligen Richtigkeit. Diese Veränderung war Frankreich sehr schädlich, und sie

q) Lamberty T. II. p. 522. sq. Theatr. Europ. T. XVI. p. 966. Schicksal der Protestanten in Frankreich Th. I. S. 290. Hist. des Troubles de Cevennes. 1760. Villefranche T. I. Hist. des Camisards T. I. p. 105. sq.

sie wirkte die Zergliederung der spanischen Mo- 1703
narchie. r)

Diesem Beyspiel folgte den 16. May der König von Portugall, welcher durch einen mit dem Kayser und den Seemächten geschloßenen Vertrag versprach, 15000 Mann seiner Truppen in das Feld zu stellen, hiernächst noch 13000 Mann anzuwerben, und überhaupt 28000 Mann auf den Beinen zu halten. Dagegen erhielt er jährlich eine Million Stücke von Achten, und den Verspruch einiger spanischen Städte, nebst einer engländischen Flotte zur Sicherheit seiner Küsten und seiner Handlung. s)

Diese Veränderung, welche Ludwig XIV voraussahe, bewog ihn zu außerordentlichen Kriegsrüstungen. Es sollten zwo Armeen, die eine unter den Befehlen des Marschalls von Villeroi, und die andre unter der Anführung des Marschalls von Boufflers, stehen. Der Herzog von Vendome blieb in Italien, und der Marschall von Villars am Rheinstrom. Man war mit den Kennzeichen der Verdienste ungemein verschwenderisch, indem man 12 Marschälle von Frankreich, 23 Generallieutenante und 24 Marechaux de Camp machte, unter welchen viele waren, die man mehr

wegen

r) Lamberty T. II. p. 547. Mem. de la Torre T. IV. p. 150. Hansen T. I. p. 149. sq.

s) Du Mont T. VIII. part. 1. p. 127. Lamberty T. II. p. 501. Hansen T. I. p. 143. sq.

1703 wegen ihrer Verdienste, die sie sich noch erwerben sollten, zu belohnen schien, als wegen derer, die sie schon hatten. Chamillard legte die Stelle eines Finanzministers nieder, welche Desmarets erhielt, welcher dieser Stelle besser gewachsen war; aber doch blieb Chamillard Kriegsminister. t)

Die Feinde Frankreichs waren auch nicht müßig. Die Königin Anna erhielt von ihrem Parlament, was sie verlangte; und die Generalstaaten zeigten sich auch sehr bereitwillig. Die Seemächte beschlossen, ihre Truppen ansehnlich zu vermehren, und schlossen mit den teutschen Fürsten verschiedne Verträge wegen Ueberlassung ihrer Truppen. Indem dieses geschahe, waren die Feindseligkeiten in Teutschland mit dem Eintritt des Jahrs schon angefangen worden. Die Alliirten hatten im Januar Meisenheim, und im Februar Trarbach eingenommen, aber auf die Ankunft des Grafen von Tallard, welcher an der Mosel herunter ruckte, wieder verlassen. Der Marschall von Villars, welcher mit einer Armee von 30000 Mann bey Strasburg stund, eroberte den 9. März die Kehlerschanz. Der Kayser, welcher die Vereinigung der Bayern und Franzosen besorgte, schickte zwo kleine Armeen nach Bayern, die eine wurde aber von dem Churfürsten geschlagen; und der Erbprinz von Anspach litte auch einen kleinen Verlust. Villars

t) Quincy T. IV. p. 5.

lars, welcher Befehl hatte, sich mit den Baiern zu 1703
vereinigen, griff die Linien der Kayserlichen unter dem Marggrafen Ludwig von Baaden bey Stolhofen an, und wurde geschlagen. Villars gab aber doch sein Vorhaben nicht auf. Er drang durch den Schwarzwald und vereinigte den 12. May seine Armee mit der bayrischen bey Dutlingen. u)

Der teutsche Feldzug war also für die Franzosen noch ziemlich rühmlich; aber an dem Niederrhein und in den spanischen Niederlanden war das Kriegsglück ihren Feinden günstiger. Rheinbergen ergab sich den 9. Februar, und Geldern den 7. December an die preußischen Truppen. Der Herzog von Marlborough belagerte Bonn, welches den 16. May durch einen Vergleich übergieng. Während dieser Belagerung hatten sich Villeroi und Boufflers gegen Mastricht gewendet, um die daselbst zusammen gezogne vereinigte Truppen zu überfallen, und die Stadt zu bombardiren. Sie rückten am 5. May mit einer Armee von 40000 Mann in die Gegend von Tongern, und eroberten diese Stadt. Aber nach der Uebergabe von Bonn begab sich Marlborough mit der ganzen Armee auf den Marsch, um Tongern wieder zu erobern, und Lüttich zu bedecken. Die Franzosen zogen sich

zurück,

u) Daniel p. 228. 229. Quincy T. IV. p. 44-76. S. Hilaire T. II. p. 309. 315-319.

1703 zurück, und verließen Tongern. Etliche Wochen hernach wurden ihre Linien in dem Lande Waas von den Alliirten erobert; aber der holländische General Opdam bey Ekeren von dem Marschall von Boufflers überfallen. Da den Holländern ein so zahlreicher Feind unvermuthet auf den Hals kam, so geriethen sie anfangs in Unordnung; Opdam gab alles verloren, und flüchtete sich in weniger Begleitung nach Breda. Allein die Holländer faßten unter Fagels und Tilly Anführung einen neuen Muth, behaupteten das Schlachtfeld, und nöthigten die Franzosen zu einem unrühmlichen Abzug. Die Alliirten gaben sich vergebliche Mühe, nach diesem die Franzosen zum Treffen zu bringen, welche sich in ihre Linien zurückzogen. Marlborough würde sie auch in ihren Linien angegriffen haben, wenn die holländischen Abgeordneten, die bey der Armee waren, und die holländischen Generale eingewilligt hätten. Man begnügte sich also mit der Eroberung von Huy und Limburg, womit der Feldzug beschlossen wurde. Die Furchtsamkeit der Holländer war ein Glück für die Franzosen. x)

Der Marschall von Villars blieb nach der Vereinigung mit den Baiern eine Zeitlang an der Donau stehen; da inzwischen der Churfürst

x) Daniel p. 233. 234. Quincy T. IV. p. 8-40. S. Hilaire T. II. p. 310-314. Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 66. §. 24-27. Lamberty T. II. p. 462. sq.

fürst in das von Truppen entblößte Tyrol ein- 1703
fiel, und Kuffstein und Inspruck eroberte. Der Marggraf von Baaden konnte wegen der Schwäche seiner Armee nichts thun, als den Marschall von Villars beobachten. Man wollte dem Kayser den Weg nach Italien abschneiden, dadurch daß man Tyrol zu behaupten suchte. Deswegen bekam der Herzog von Vendome, der im Herzogthum Mailand stund, den Befehl, nach Tyrol zu gehen, und sich mit den Baiern zu vereinigen. Allein die tyrolischen Bauern hatten inzwischen den Churfürsten schon wieder aus dem Land getrieben, und Vendome wurde von eben diesen Bauern, zu denen inzwischen auch einige ordentliche Truppen gestossen waren, in das Mayländische zurück getrieben. Gegen das Ende des Feldzugs griff der Churfürst nebst dem Marschall von Villars den General Styrum mit überlegner Macht ohnweit Höchstädt an, und nöthigten ihn, bis nach Nördlingen zu flüchten, nachdem einige Regimenter seiner Armee, ohne den Feind auf sich zu lassen, in vollem Lauf die Flucht genommen hatten. Hierauf belagerten die Franzosen unter dem Grafen Marsin, welcher das Commando an statt des Marschalls von Villars übernommen hatte, die Stadt Augsburg, und eroberte sie. Hingegen hatten die Kayserlichen den Rothenberg und die Stadt Amberg in der Oberpfalz weggenommen. y)

 Die

y) Quincy T. IV. p. 133. 159. Daniel p. 233. Lamberty T. II. p. 583 - 605. S. Hilaire T. II. p. 320-332.

1703 Die französische Armee im Elsaß hatte schon zuvor im August unter den Befehlen des Herzogs von Burgund und des Grafen von Tallard die Belagerung von Alt-Breisach angefangen, und belagerte nach Eroberung dieser Festung Landau. Der Erbprinz von Hessencassel, welcher zum Entsatz dieser Stadt aus den Niederlanden abgeschickt wurde, und sich bey Speier mit den pfälzischen Truppen vereinigt hatte, machte wirklich Anstalten zum Entsatz. Aber der Graf von Tallard gieng nach erhaltner Verstärkung ihm entgegen, brachte den linken Flügel beym Speierbach zum Weichen, ehe der rechte zu Hülfe kommen konnte, und griff hernach auch den rechten mit so vielem Glück an, daß sich der Sieg vollkommen für die Franzosen erklärte. Die Folge ihres Siegs war die Uebergabe von Landau, womit der Feldzug beschlossen wurde. z)

Die Angelegenheiten des Kaysers geriethen auch durch einen Aufstand in Ungarn in Unordnung, welcher an dem französischen Hof und von dem Churfürsten von Baiern erregt und unterhalten wurde.

In Italien fiel wenig vor; weil die Kayserlichen zu schwach waren, um Angriffe zu machen, und die Franzosen durch den mißlungnen Zug nach Tyrol an wichtigen Unterneh-

z) Lamberty T. II. p. 338. 598. S. Hilaire T. II. p. 337-341. Theatr. Europ. T. XVI. p. 33. 44. 79.

nehmungen gehindert wurden. Doch ergab 1703
sich die Festung Bersello den 27. Julius an den Herzog von Vendome; wodurch die Franzosen in den Besitz des Herzogthums Modena kamen. a)

Was den Herzog von Savoien anbelangt, von dessen Gesinnungen, in das große Bündniß zu treten, Frankreich schon lang unterrichtet war; so bemühte sich Ludwig XIV, denselben zuerst in der Güte, nachgehends durch die Entwaffnung seiner Völker, die sich bey der französischen Armee befanden, und endlich durch einen sehr stolzen und anzüglichen Brief, von seinem Vorsatz abwendig zu machen. Allein es war alles vergeblich. Der Herzog lies dagegen einige französische Generale, die zu Turin waren, und den französischen Gesandten selbst, in Verhaft nehmen; brachte sein Bündniß mit dem Kayser in Richtigkeit, und bewahrte seine Grenzen vor dem französischen Einfall, worinn er von dem Grafen von Starenberg, der sich durch einen höchstmerkwürdigen Marsch mit ihm vereinigte, glücklich unterstützt ward. Er erklärte hierauf den Krieg gegen Frankreich, welches von dieser Crone hinwiederum gegen ihn geschahe. b)

a) Daniel Journal p. 234. S. Hilaire T. II. p. 332-336.

b) Mem. de S. Hilaire T. II. p. 333-336. Du Mont T. VIII. part. I. p. 135. Lamberty T. II. p. 546. sq. Mem. de la Torre T. IV. p. 119. sq.

1703 Die vereinigten Flotten der Seemächte hatten den Einfluß in den Erfolg des Kriegs nicht, den man sich von ihnen versprochen hatte. Der Aufwand war groß, und ihre Thaten klein; und am Ende war Ehre und Vortheil auf der Seite der Franzosen. Der Admiral Rook lief zuerst aus, um die französischen Küsten, auf welche man eine Landung vorhatte, zu beunruhigen; allein er verrichtete auf dem ganzen Zug nichts wichtiges. Als sich die holländische Flotte mit ihm vereinigt hatte, schiffte er nach Lissabon, wo man sich vor einem Angriff der Franzosen fürchtete; von da in die mittelländische See und nach Livorno, ohne jedoch etwas wichtiges zu unternehmen. Die Unternehmungen auf Westindien schlugen fast alle fehl, weil sie nicht geheim gehalten wurden. Dagegen erhielten die Franzosen wichtige Vortheile. Der Marquis von Coetlogon begegnete auf der Höhe von Lissabon einer englischen und holländischen Kauffartheyflotte, unter Bedeckung einiger Kriegsschiffe, die nach einem hartnäckigen Gefecht überwältigt wurden. Der Ritter von St. Pol griff eine holländische Kauffartheyflotte an, und eroberte drey von den vier Kriegsschiffen, die ihr zur Begleitung dienten. Auch wurde die holländische Heringsflotte zu Grund gerichtet. c)

Die

c) Daniel p. 235. S. Hilaire T. II. p. 356-359. Burnet T. II. p. 419-422.

Die vereinigten Flotten, die sich den 1703
Sommer hindurch in der mittelländischen
See gezeigt hatten, sollten unter andern auch
den Aufstand der Camisards in Languedoc
unterhalten. Dieser hatte inzwischen sehr zu-
genommen. Man hatte zu Florac einen Ge-
richtshof angelegt, welcher sehr scharf gegen
sie verfuhr. Der Herr de Basville, In-
tendant in Languedoc, und der Graf von
Broglio, Befehlshaber der königlichen Trup-
pen in dieser Landschaft, hatten Kriegsvolk auf
die Gebirge und in die Thäler gestellt, dabey
aber allen denen Gnade angeboten, die sich in
einer gewissen Zeit nach ihren Wohnungen be-
geben, und die Waffen niederlegen würden.
Viele, die diesen Versprechungen trauten, und
aus ihren Schlupfwinkeln hervorkamen, wur-
den ergriffen und aufgehängt. Dieses treu-
lose Verfahren belebte den Aufstand wieder.
Perrier, jener getreue Bräutigam, von dem
wir oben geredet haben, brachte abermal einen
Haufen Camisards zusammen, die sich in di-
cken Wäldern aufhielten, von Zeit zu Zeit auf
Beute ausgiengen, und manchmal beträchtli-
che Vortheile über die königlichen Völker er-
fochten. Sie verfielen in allerhand fanatische
Ausschweifungen. Sie fiengen an, sich Got-
tes Volk, und ihre Sache die Sache Gottes
zu nennen, und sahen die Vortheile, die sie
erhielten, als eine besondere Gunst des Him-
mels an. Es entstunden auch Propheten un-
er ihnen, deren sogenante göttliche Ausprü-

1703 che einige Häupter der Camisards zu Beförderung ihrer Absichten listig anzuwenden suchten. Die Verfolgungen, die man über diese armen Leute verhängte, hatten die Einbildungskraft einiger unter ihnen dergestalt erhitzt, daß sie sich im Ernst für Propheten hielten; und dieses war eben die Schule der neuen Propheten, aus welcher etliche Jahre hernach diejenigen ausgegangen sind, die in England, Holland und Teutschland so viel Aufsehen gemacht haben. Durch Hülfe dieser Propheten nahm die Anzahl der Camisards so stark zu, daß der König sich genöthigt sahe, zu Stillung dieses Aufstandes viele Truppen nach Languedoc zu senden. Ein gewisser Julien, der vorher ein Reformirter gewesen war, hatte den Befehl darüber. Er betrug sich aber so vorsichtig, daß er einer geheimen Neigung zu seinen vorigen Glaubensbrüdern beschuldigt wurde. Der Aufstand wurde also immer gefährlicher, und die Camisards wurden nach wenigen Monaten im Gebrauch der Waffen so geübt, daß sie öfters ganze Parteyen königlicher Truppen in die Flucht schlugen, und unter Anführung des de la Porte, Rolland, Jean Cavalier Thaten verrichteten, über welche die königlichen Kriegsvölker selbst erstaunten. d)

Der König von Frankreich war genöthigt, den Marschall von Montrevel in diese Gegenden zu senden. Allein dieser vergrößerte die

d) Hist. des Camisards T. I. p. 137-248.

die Unruhen mehr, als daß er sie stillte. Er 1703 verfuhr sowohl mit denen, die er in den Waffen antraf, als auch mit denjenigen, die sich in den Dörfern ruhig hielten, sehr grausam. Der Krieg, den er zu führen hatte, war in der That sehr verdrießlich. Wenn er auf seine Feinde losgehen wollte; so fand er keine. Und so bald er zurück war, so erschienen sie. Da er nun nichts gutes und nützliches thun konnte; so beschäftigte er sich mit Anzündung einiger verdächtigen Dörfer. Ein andermal schloß er einen Haufen von 150 Alten, Weibern und Kindern in einer Mühle bey Nimes ein, wo sie sich versammelt hatten, lies sie durch Dragoner anzünden, und, die dem Feuer entlaufen wollten, todt schießen. Dieses vermehrte die Verzweiflung dieser Unglücklichen und zugleich die Anzahl und den Muth der Aufrührer; und nöthigte den König im folgenden Jahr, den Marschall von Montrevel abzurufen, und dargegen den Marschall von Villars, der, wegen eines Mißverständnisses mit dem Churfürsten, aus Bayern gekommen war, in diese Gegenden zu schicken. Dieser kam zugleich mit den Waffen und dem Oelzweig in der Hand, und lies eine allgemeine Vergessenheit des Vergangnen bekannt machen. Nächstdem versprach er allen, die aus dem Reiche gehen wollten, Geleitsbriefe, nebst allem, was bis zu ihrer Reise nach der Schweiz dienen könnte. Er ertheilte ihnen auch die Erlaubniß, ihr Vermögen zu Geld zu machen,

 oder

1703 oder in ihrer Abwesenheit Verwalter desselben zu bestellen. Er gieng noch weiter. Er lies dem Anführer Cavalier Friedensvorschläge thun, und schloß mit demselben einen Waffenstillstand. Der andre Anführer, Rolland, der von dem Waffenstillstand nichts wußte, schlug inzwischen ein Bataillon königlicher Völker, schickte aber die Gefangnen zurück, sobald er von dem Stillstand Nachricht erhielt und kam selbst zu dem Marschall nach Nismes. Man kam über gewisse vorläufige Bedingungen überein, unter welchen auch diese war, daß alle ihre Verwandte und Freunde, die um der Religion willen auf die Galeeren gekommen, losgelassen werden sollten. Außerdem wurde ausgemacht, daß die Truppen der Aufrührer bis auf die Wiederkunft des Couriers, den man mit den Bedingungen an den König abgeschickt hatte, auf königliche Kosten unterhalten, und nachgehends aus ihnen vier Regimenter gemacht werden sollten, die dem König dienen und von ihren bisherigen Anführern, als Obristen, angeführt werden müßten.

Allein ehe noch dieser Vergleich bestätigt war, wurden die Camisards durch einige Leute, die aus Holland kamen, eines schleunigen Beystandes der alliirten Flotte und des Herzogs von Savoien versichert, und ihnen ein solches Mistrauen in das Wort des Königs eingeflößet, daß sich drey von den Anführern mit ihren Truppen plötzlich entfernten, und

daß

daß nur Cavalier mit 130 seiner Leute die 1703
Amnestie annahm. Man errichtete daraus eine Freycompagnie, über welche man ihn zum Hauptmann bestellte. Aber auf dem Wege nach Breisach fand er Mittel, sich mit seinen Leuten nach Neufchatel und von da nach Piemont zu flüchten, wo er bey dem Herzog von Savoien Dienste nahm, und nach einiger Zeit wieder in Holland erschien.

Der Krieg gieng also wieder von neuem an. Die Camisards hofften immer auf auswärtige Hülfe, die man ihnen versprochen hatte. Sie wurden auch wirklich von Holland aus durch Geld und Waffen unterstützt. Allein die Küsten waren so gut verwahrt, daß ihnen keine Volkhülfe zukommen konnte. Daher fieng auch der Marschall von Villars an, härter mit den Camisards umzugehen. Er lies die Dörfer plündern und anzünden, die ihnen zur Zuflucht dienten, und tödtete den Rolland. Die Partey der Camisards nahm hierauf mehr und mehr ab. Er lies abermal eine Amnestie bekannt machen. Es kamen viele, die sich unterwarfen. Man gab denen, die aus dem Land wollten, Pässe nach Genf; und es waren nur noch wenige von ihnen in Obercevennes, die man leicht im Zaum halten konnte.

Aber in dem Jahr 1705, da man fast alle Völker aus Languedoc gezogen hatte, bekam der Aufstand neue Kräfte. Der Abt de la Bourlie, der sich nach seiner Flucht aus

Frank-

1703 Frankreich unter dem Namen eines Marquis de Guiscard eine Zeit lang im Haag aufgehalten, schrieb von dort aus an die Häupter der Camisards, und versprach ihnen vielen Beystand aus England und Holland. Er verband sich mit Ravenel und andern, welche die Amnestie angenommen und aus Languedoc gegangen waren. Er verabredete mit ihnen, durch Beystand der Engländer und Holländer einen neuen Aufstand zu erregen. Allein der Herzog von Berwick, welcher mit einigen Truppen nach Languedoc geschickt wurde, entdeckte die Häupter dieser Zusammenverschwörung zu Montpellier, nahm den Ravenel und Catinat mit andern Aufrührern gefangen, und lies sie theils verbrennen, theils rädern. Diese grausamen Hinrichtungen, und die wenige Hoffnung der Unterstützung von auswärtigen Mächten, stillten endlich den Aufruhr, und stellten die Ruhe in Languedoc wieder her. e)

1704 Dieses Jahr war für die Feinde Frankreichs sehr glücklich, und veränderte überhaupt die ganze Gestalt von Europa. Der Kayser wurde in Teutschland mächtiger; Spanien verlohr seine Ruhe, der König von Polen den Thron, und Frankreich sein Glück.

Die

e) Mem. de S. Hilaire T. II. p. 341-354. Hist. de Camisards T. II. Lamberty T. II. p. 522-534. Theatr. Europ. T. XVI. p. 350-359. T. XVII. p. 189-194. 259. sq.

Die Feinde desselben hatten beschlossen, die 1704
größte Macht in Teutschland anzuwenden, um den Churfürsten von Bayern entweder zum Vergleich zu nöthigen, oder doch aus seinen Staaten zu vertreiben. Alle ihre Unternehmungen wurden mit mehr Heimlichkeit beschlossen und ausgeführt, als sonsten. Marlborough kam im Monat April nach Holland, um den Oberbefehl über die vereinigte Armee zu übernehmen, und gab vor, daß man den Schauplatz des Kriegs an der Mosel aufschlagen müsse. Er marschirte auch wirklich mit der Armee nach Cölln und Coblenz. Die in den Niederlanden stehenden Franzosen glaubten, daß seine Absicht auf Trarbach gienge, und daß er nach Eroberung dieser Festung in Frankreich eindringen wollte. Um ihn von der Mosel abzuziehen, bedrohten sie Huy mit einer Belagerung. Allein er überlies die Beschützung von Huy den Holländern, setzte seinen Marsch gegen den Neckar fort, gieng über den Fluß, und schrieb an die Generalstaaten, daß er von seiner Königin Befehl habe, den Kayserlichen zu Hülfe zu marschiren. Villeroi gieng inzwischen mit der französischen Armee nach dem Oberrhein, in der Meynung, daß sein Marsch dorthin gienge. Es ward zwischen Marlborough und Eugen verabredet, daß jener sich mit dem Prinzen Ludwig von Baaden vereinigen, dieser aber über eine Armee am Rhein den Befehl haben sollte. Die vereinigte Armee rückte an die Donau fort,

1704 und setzte sich im Gesicht der feindlichen Verschanzungen bey Dillingen. Der Feldmarschall Arco stund mit den französischen und bayerischen Truppen verschanzt auf dem Schellenberg nicht weit von Donauwerth; und es kam den 2. Julius zu einem hitzigen Gefecht, in welchem die Verschanzungen der Franzosen und Bayern, sechzehn Stücke Geschützes, und alles ihr Gepäcke erobert, und sie genöthigt wurden, sich nach Donauwerth zurück zu ziehen; welches den folgenden Tag von seiner Besatzung verlassen, und von den Alliirten eingenommen wurde. Der Churfürst wurde dadurch genöthigt, sich unter die Stücke von Augsburg zu ziehen; und es schien, als wollte er den Vorschlägen zum Vergleich, die ihm vom Kayser gemacht wurden, Gehör geben. Allein er brach die Unterhandlung plötzlich ab, als er vernahm, daß Villeroi und Tallard über den Rhein gegangen waren, um ihn zu unterstützen. Er brach von Augsburg auf, um sich mit dem Grafen von Tallard zu vereinigen, der ihm zu Hülfe eilte; da hingegen auch der Prinz Eugen sich bey Donauwerth gesetzt hatte. Der Prinz von Baaden aber hatte die Belagerung von Ingolstadt unternommen. Nachdem die Vereinigung des Churfürsten mit den Franzosen geschehen war, wagten Marlborough und Eugen den 13. August die berühmte Schlacht bey Höchstädt, welche die ganze französische und bayerische Armee zu Grund richtete. Unter

ter der großen Menge von Gefangnen war der 1704
Graf von Tallard, ein geschickter Unterhändler, aber ein allzuhitziger General, dessen Gefangenschaft für den kayserlichen Hof schädliche Folgen hatte. Diese entscheidende Begebenheit änderte die Gestalt der Sachen in Teutschland völlig. Der geschlagne Churfürst flohe mit dem Ueberbleibsel seiner Völker jenseit des Rheins, und Augsburg, Memmingen, Straubingen, Ulm und Passau, welches der Churfürst im Frühling erobert hatte, fielen in die Hände der Ueberwinder. Die Gemahlin des Churfürsten sahe sich genöthigt, den 7. November den Tractat von Jlbesheim mit dem römischen König zu schließen, nach welchem der Kayser von allen Festungen Bayerns Besitz nahm, und die Churfürstin das ganze Land, das Rentamt München ausgenommen, der kayserlichen Verwaltung übergab. f)

Die siegende Armee unternahm die Belagerung von Landau, welche der Prinz von Baaden regierte, und Eugen und Marlborough bedeckten. Der Marschall von Villeroi war ein müßiger Zuschauer dieser Unternehmung, welche den 24. November glück-

f) Lamberty T. III. p. 80-86. 90-93. 114-117. Du Mont T. VIII. part. I. p. 163. Daniel p. 237. sq. S. Hilaire T. III. p. 39-96. Theatr. Europ. T. XVII. p. 102. sq. Feuquieres T. III. p. 363. sq.

1704 glücklich geendigt wurde. Während derselben wurde auch Saarburg und Trarbach von den Alliirten erobert. g)

In den spanischen Niederlanden hatte der holländische General Ouwerkerk versucht, die französischen Linien anzugreifen; weil aber die Franzosen Nachricht von seinem Vorhaben hatten; so konnte es nicht ausgeführt werden; und es fiel außer der Bombardirung von Brügge und Namur gar nichts von Merkwürdigkeit vor. h)

In Italien waren die Franzosen glücklicher und zahlreicher, als der Herzog von Savoien und die kayserlichen Völker. Der Herzog von Savoien hatte alle seine Standhaftigkeit nöthig, um bey der Partey, die er ergriffen hatte, und die ihn so wenig unterstützte, zu verharren. Der Herzog von Vendome eroberte Vercelli, Jvrea, Suza, Aosta und Verua; aber alle diese Oerter wurden tapfer vertheidigt, und ihre Belagerung kostete den Franzosen viel Zeit und Volk. Den letztern Ort vertheidigte der Herzog von Savoien selbst. Er that im December einen glücklichen Ausfall, welcher die Uebergabe der Stadt einige Monate verzögerte, aber nicht verhindern konnte.

g) Lamberty T. III. p. 112. Theatr. Europ. T. XVII. p. 29. sq. 115. sq. Quincy T. IV. p. 295. 316.

h) Lamberty T. III. p. 69-73. Theatr. Europ. T. XVII p. 141. sq.

konnte. Die Kayserlichen zogen sich aus dem 1704
Mantuanischen in das Ferrarische, und von da in das Brescianische, wo sie sich erhielten, ohngeachtet ihnen die Franzosen die Zufuhr der Lebensmittel sehr schwer machten. i)

In Spanien und Portugall wurde nun der Kriegsschauplatz auch eröfnet, nachdem sich der König von Portugall gegen Philipp V erklärt hatte, und der österreichische Erzherzog Carl mit engel- und holländischen Hülfsvölkern in Lissabon angelangt war. Philipp V kündigte dem König von Portugall den Krieg an, sobald er die Partey Carls ergriffen, und ihn in sein Reich aufgenommen hatte. Der Gegenkönig Carl III, (dann so werden wir ihn inskünftige nennen) hatte seine Ankunft in Portugall den Spaniern bekannt gemacht, und sein Recht auf die spanische Monarchie durch eine Erklärung dargethan; und Philipp gab sich alle Mühe, diese Erklärung kraftlos zu machen, und die spanische Nation auf seiner Partey zu erhalten. Der Anfang des Feldzugs war für die französische Partey glücklich, weil der König von Portugall bey allem seinem guten Willen gegen die Alliirten von französisch-gesinnten Ministern bedient wurde, und vor den Unterhalt der Truppen schlecht gesorgt war. Die Generale der Alliirten konnten sich nicht wohl mit

i) Daniel p. 236. sq. S. Hilaire T. II. p. 401-424. T. III. p. 1-38.

1704 mit den portugiesischen vertragen; und die Geistlichkeit und das Volk waren unwillig, daß sich der König von Portugall und das Haus Oesterreich mit sogenannten Ketzern verbunden hatte. Dieses alles hinderte die frühe Eröffnung des Feldzugs, und beförderte die Unternehmungen der Spanier. Philipp V und der Herzog von Berwick fielen in Portugall ein, und eroberten Salvaterra, Segura, Castelbranco, Portalegre und andere Plätze. Und die Versuche der Alliirten, in Spanien mit Nachdruck einzudringen, waren zu unkräftig, als daß sie sich darinnen behaupten konnten. Dagegen machte die vereinigte Flotte eine wichtige Eroberung. Diese war unter dem Ritter Rook und dem Admirallieutenant Kallenberg von Lissabon unter Seegel gegangen, um einen Versuch auf Barcellona zu machen. Anstatt aber diese Unternehmung auszuführen, wurde Gibraltar durch diese Flotte innerhalb drey Tagen erobert. Nach dieser Eroberung begegnete eben diese Flotte der französischen unter dem Grafen von Toulouse, auf der Höhe von Malaga, und gerieth den 13. August mit derselben in ein Treffen, welches durch die Nacht geendigt wurde, und wobey die Franzosen dergestalt gelitten hatten, daß sie sehr beschädigt nach dem Hafen von Toulon zurückschifften. Die Franzosen und Spanier gaben sich in diesem Feldzug vergebliche Mühe, Gibraltar wieder zu erobern, indem sie nach einer lang-

wierigen

wierigen Belagerung wieder abziehen muß- 1704
ten. k)

Durch den bey Höchstädt erfochtnen Sieg 1705
war Teutschland von der Furcht vor der französischen Uebermacht befreyet. Allein wenn man dem Rath Marlboroughs gefolgt wäre, wenn die Generalstaaten ihre Truppen gern weit von ihren Grenzen entfernt, und die Teutschen mehr Geschwindigkeit in den Kriegsrüstungen bewiesen hätten; so würde man in diesem Feldzug an der Mosel fortgerückt und in das Herz von Frankreich eingedrungen seyn. Die Holländer gaben zwar endlich den Gründen des englischen Helden nach; aber der Marggraf von Baaden machte allerhand Entschuldigungen. Und da er endlich versprochen hatte, die unter seinen Befehlen stehenden Truppen zu der vereinigten engel- und holländischen Armee an der Mosel stoßen zu lassen; so kamen seine Kriegsvölker so langsam an, und waren so schlecht mit Pferden und Geschütz versehen, daß man einen üblen Ausgang des Feldzugs befürchtete. Er selbst wurde krank, oder gab vor, es zu seyn, und übergab den Befehl über seine Armee dem Grafen von Friesen. Einige vermutheten, er seye

 von

k) Hausen T. I. p. 183. sq. 192. Lamberty T. III. p. 127 - 130. 248. sq. 273. sq. 295 - 297. 324. Theatr. Europ. T. XVII. p. 189 - 194. 210. sq. Quincy T. IV. p. 404 - 426. S. Hilaire T. II. p. 365 - 401.

1705 von den Franzosen gewonnen, weil Villars, welcher an der Mosel commandirte, die Vereinigung seiner Armee mit Marlborough nicht verhinderte. Andre glaubten, er seye eifersüchtig über den Ruhm des Engländers gewesen, und habe denselben durch sein Zaudern vermindern wollen. Und andere, die am richtigsten dachten, sprachen ihn von aller Schuld frey, und warfen dieselbe auf die Stände.

Inzwischen hatten die Franzosen Huy erobert, und Lüttich belagert. Marlborough beschloß auf Ansuchen der Generalstaaten diese Stadt zu entsetzen. Auf diese Art wurde der Kriegsplan verändert, und Villars schickte einen Theil seiner Truppen in die Niederlande, einen andern nach dem Elsas, und mit dem Gros seines Heers gieng er nach der Saar, woselbst Saarbrücken und Trier nach Schleifung der Festungswerke und Verderbung der Magazine verlassen und von den Franzosen besetzt wurde. Villars vereinigte sich hernach mit Marsin im Elsas, und trieb die Kayserlichen aus den Linien bey Cronweißenburg; da inzwischen der General Thüngen sich kaum in den Linien bey Lauterburg vertheidigen konnte.

Inzwischen waren die Franzosen genöthigt worden, die Belagerung von Lüttich aufzuheben, und Huy zu übergeben. Die Linien derselben, welche Brabant bedeckten, wurden über dieses den 18. Julius angegriffen und glück-

glücklich erobert. Da aber Marlborough 1705
seinen Sieg verfolgen, und den Feind in einer sehr vortheilhaften Stellung angreifen wollte; so wurde er durch die holländischen Abgeordneten, die nach dem Bericht des General Schlangenburgs die Unternehmung für allzugefährlich hielten, zu seinem größten Verdruß davon abgehalten. Hierauf wurde von beeden Armeen nichts von Wichtigkeit unternommen, wenn man die Eroberung von Southlewe und Sandoliet durch die Holländer, und von Diest durch den Churfürsten von Bayern ausnimmt. l)

Der Marggraf von Baaden war inzwischen wieder hergestellt worden, und hatte den Oberbefehl bey der kayserlichen Armee am Oberrhein wieder übernommen. Er griff den 28. August die französischen Linien bey Hagenau an, und bemächtigte sich derselben mit einem sehr geringen Verlust; welches die Eroberung von Hagenau und Drusenheim nach sich zog. Und damit hatte der Feldzug ein Ende. m)

Der Kayser Leopold war den 5. May gestorben, und sein älterer Sohn, der römische

Ggg 3 König,

l) Lamberty T. III. p. 446-453. 467-496. Theatr. Europ. T. XVII. p. 15. sq. 213-221. Quincy T. IV. p. 491-494. 497-509.

m) Lamberty T. III. p. 499. sq. Theatr. Europ. T. XVII. p. 18 - 20. Quincy T. IV. p. 556.

1705 König, Joseph, folgte ihm in der kayserlichen Würde. Dieser versicherte, daß er die Sache seiner Bundsgenossen und seines Bruders mit dem stärksten Eifer unterstützen, und durch Vermittlung Englands und Hollands den ungarischen Krieg mit den Aufrührern, welche von Frankreich unter der Hand aufgemuntert wurden, beyzulegen suchen werde. Der Tod Leopolds prophezeihte also den Franzosen mehr Schaden, als Vortheil.

In Italien hatten die Franzosen unter dem Herzog von Feuillade Villafranca, Nizza, Mirandola, Montmelian und einige andere Oerter eingenommen. Die Armee des Prinzen Eugen war zu schwach, dieses zu verhindern; und der Herzog von Savoien behielt, außer Coni und Turin, kaum einige Plätze von Wichtigkeit. Ja die Franzosen machten nach der Eroberung von Chivas schon Anstalt den erstern Ort zu belagern. Doch unterblieb es nachgehends auf Befehl des Hofs, ohne daß man die wahre Ursache davon weis. Der Pabst fuhr fort, die Franzosen zu unterstützen, und den Kayserlichen entgegen zu seyn. Der Herzog von Savoien aber blieb standhaft bey der einmal ergriffnen Partey, und lies sich weder die ihn dringende Noth, noch das Bitten seiner Gemahlin, und der ganzen Geistlichkeit, noch das Elend seiner Unterthanen zu einer Veränderung bewegen. Der Prinz Eugen gab sich zwar Mühe, dem Herzog Luft zu machen. Denn er

betrog

betrog den Grosprior von Vendome durch ei- 1705
ne Kriegslist, und drang aus Bressano in das Mailändische. Der Herzog von Vendome stellte sich ihm entgegen, um ihm den Uebergang über die Adda zu verwehren; und da kam es bey Cassano den 16. August zu einem hitzigen Gefecht zwischen beeden Armeen; worinn beede Theile sich den Sieg zuschrieben. Inzwischen gieng Eugen nicht über die Adda, und der Herzog von Savoien blieb ohne Hülfe. n)

Ludwig XIV hätte große Ursache gehabt, mit diesen Feldzügen zufrieden zu seyn, wenn die Sachen seines Enkels in Spanien nicht in die größte Verwirrung gerathen wären. Philipp V schien nur Statthalter von Spanien zu seyn, und lies sich ganz vom französischen Hof regieren. Dieses erweckte den Unwillen der spanischen Großen, und machte sie der österreichischen Partey geneigter. Selbst der Herzog von Berwick, welcher im vorigen Jahr die spanische Armee commandirt hatte, wurde misvergnügt, und verlangte seinen Abschied, den er leichter erhielt, als es dem Vortheil Philipps V gemäs war. Der Marschall von Tessé kam an seine Stelle. Und dieser Tausch war den Angelegenheiten Philipps IV

 gar

n) Quincy T. IV. p. 578-605. S. Hilaire T. III. p. 173-220. Theatr. Europ. T. XVII. p. 240-252. Lamberty T. III. p. 506. sq. Feuquieres T. IV. p. 8. sq.

1705 gar nicht vortheilhaft. Die Räthe dieses jungen Königs hatten einen großen Fehler begangen, daß sie Gibraltar erobern ließen; aber der war noch viel größer, daß sie eine ganze Armee dabey aufopferten, und ihren Feinden in Portugall Zeit ließen, sich zu erhohlen. Sie hatten diese Stadt seit dem October des vorigen Jahrs zu Wasser und zu Land belagert, und endlich im April dieses Jahrs die Belagerung in eine Einschließung verwandelt. Diese langwierige Belagerung, wozu man die größte Macht gebrauchte, hatte den vereinigten Völkern in Portugall Gelegenheit gegeben, in Spanien einzubrechen. Sie eroberten Valencia de Alcantara mit stürmender Hand, und Albuquerque durch Vergleich. Ein anderer Haufe eroberte Salvaterra. Badajoz aber wurde vergeblich belagert; und die Uneinigkeit unter den Generalen hörte noch nicht auf. o)

Indem dieses in Portugall vorgieng, drang man auf der Seite von Catalonien in Spanien ein. Der König Carl III wurde durch die alliirte Flotte an die catalonische Küste geführt, woselbst die Einwohner ihm sehr geneigt waren. Barcellona wurde durch die Tapferkeit des davor sterbenden Prinzen Georg

o) Lamberty T. III. p. 514. 516. 523-528. Theatr. Europ. T. XVII. p. 264-266. 278. sq. Mem. de la Torre T. IV. p. 204. Quincy T. IV. p. 551. 636.-639. S. Hilaire T. III. p. 220-224.

Georg von Darmstadt und durch die Stand- 1705
haftigkeit Carls III erobert; worauf sich fast ganz Catalonien, Arragonien und Valencia der Bothmäßigkeit des neuen Königs unterwarf. p)

Die Kosten dieses weitläuftigen Kriegs waren für Frankreich sehr beschwerlich, und die Unternehmungen dieser Crone hatten das Glück nicht, das man von ihnen erwartet hatte. Daher machte Ludwig XIV durch verschiedne Abgeschickte, insonderheit durch den Präsidenten Rouillé, der sich in der Stille nach Holland begeben hatte, abermal heimliche Versuche, um diese Republik zu einem besondern Vergleich zu bewegen. Er lies in einer Schrift die gefährlichen Folgen sehr künstlich vorstellen, die es für die Freyheit von Europa haben würde, wenn Frankreich ganz geschwächt, hingegen das Haus Oesterreich durch den Zuwachs so vieler Staaten, auf die es wirklich Ansprüche machte, und noch machen könnte, gestärkt würde. Die Ueberwindung Frankreichs seye also, sagte man, gar kein sicheres Mittel, das Gleichgewicht wieder herzustellen, und Europa die Ruhe zu verschaffen; sondern man müßte Friedensunterhandlungen anfangen, und darauf das verschiedne Interesse der Alliirten überlegen, und

p) Quincy T. IV. p. 647. Lamberty T. III. p. 531-549. Burnet T. II. p. 500-505. Haussen T. I. p. 441. sq. S. Hilaire T. III. p. 225-233.

1705 zu dem Ende einen Waffenstillstand schließen. Frankreich wollte seine Völker aus den spanischen Niederlanden ziehen, und an deren statt die Truppen der Generalstaaten darinn Besitz nehmen lassen, um dadurch der Republik eine sichere Vormauer zu machen. Frankreich wollte auch seine Truppen aus Savoien, Piemont und Nizza ziehen, Fortlouis schleifen und Kehl zurückgeben; und außerdem noch alle Eroberungen in Portugall und die Staaten des Herzogs von Modena verlassen. Zur Sicherheit dieses Versprechens könnten die Alliirten bis zum gänzlichen Friedensschluß Gibraltar und Landau, das Erzbißthum Cölln, das Bißthum Lüttich, Limburg und alle Eroberungen an der Maas behalten. In Ansehung des Friedens selbst wurden in dieser Schrift folgende Vorschläge gemacht. Philipp V sollte im Besitz von Spanien und Indien bleiben; die übrigen Staaten aber, die zu dieser Crone gehörten, sollten zur Genugthuung des Hauses Oesterreich und zur Sicherheit der Generalstaaten abgetreten werden. Wenn aber die Alliirten nicht zulassen wollten, daß Spanien von einem französischen Prinzen besessen würde; so könnte man den Theilungsvertrag wieder vor die Hand nehmen; aber einige Dinge darinn ändern, die England Furcht verursachen könnten, und dem Erzherzog alle spanische Staaten in Italien überlassen. Die spanischen Niederlande könnte man zur Sicherheit

heit der Generalstaaten anwenden, und über= 1705
haupt den beeden Seemächten einige bequeme Stücke von den spanischen Colonien in Westindien abtreten. Die Franzosen müßten vor den Engländern und Holländern keine Vorrechte in Spanien besitzen, sich in die spanische Regierung nicht mischen, und keine Völker daselbst haben. Und endlich müßten in dem allgemeinen Frieden die kräftigsten Versicherungen gegeben werden, daß weder die spanische Monarchie, noch ein Theil derselben, jemals mit der Crone Frankreich verbunden werden dürfte. q)

Die Staatsbediente der Alliirten bekamen bald Nachricht von diesen geheimen Unterhandlungen, und der kayserliche Gesandte widerlegte die erwähnte französische Schrift sehr nachdrücklich. Er bewies unter andern, daß Frankreich allein nach seiner gegenwärtigen Verfassung weit mächtiger sey, als das Haus Oesterreich mit allen den großen und weitläuftigen Staaten, die ihm auch durch den vortheilhaftesten Tractat zufallen könnten, und daß überhaupt die ganze Macht des Hauses Oesterreich darauf beruhe, daß ganz Europa sich bemühe, dieselbe zu erhalten. Der glückliche Erfolg der kayserlichen Waffen in Spanien machte den Bundsgenossen über dieses große Hoffnungen. Marlborough war

q) Lamberty T. III. p. 550-600. Hausen T. I. p. 215-224.

1705 war durch seine genaue Verbindung mit dem Rathpensionair Heinsius im Haag eben so mächtig, als in London; und seinem Einfluß in die Cabineter ist es zuzuschreiben, daß die Friedensvorschläge Frankreichs nicht gehört wurden.

1706 Daher bot Frankreich alle Kräfte auf, um seine durch den Krieg erlangten Vortheile zu erhalten und zu vermehren. Es wollte seine Eroberungen in Italien vollenden, und sich am Rhein und in Flandern nachdrücklich vertheidigen. Philipp V beschloß, sich selbst an die Spitze seiner Truppen zu stellen, und lieber zu sterben, als dem Erzherzog Carl einen Theil seiner Staaten zu überlassen. Und er wurde von Frankreich durch Truppen, Waffen, Befehlshaber und Schiffe unterstützt. Allein Frankreich hatte weder Turennes, noch Louvois. Die Kriegskunst zerfiel, und die Armeen litten oft Mangel, da hingegen andre, deren Generale die Gunst der Madame von Maintenon besaßen, an allem Ueberfluß hatten. Die Gunst und die Intriguen erwählten die meisten Befehlshaber, und die Gouvernements und militarischen Würden wurden oft den Stiftsfräulein von St. Cyr zur Aussteuer mitgegeben. Es war außerdem eine mächtige Partey am französischen Hof, die es mit Widerwillen ansah, daß man das Königreich der Gefahr eines so verderblichen Kriegs aussetzte, um einem nachgebohrnen Prinzen eine Monarchie zu verschaffen; und viel-

vielleicht waren auch viele darüber misver- 1706
gnügt, daß man den Herzog von Savoien, der doch durch seine zwo Prinzeßinnen mit dem königlichen Hause so nahe verbunden war, so in die Enge trieb. r)

Der Feldzug in den Niederlanden wurde mit einem blutigen Auftritt eröffnet. Die französische Armee unter dem Churfürsten von Bayern und dem Marschall von Villeroi, welchem ausdrücklich befohlen war, eine Schlacht zu liefern, gieng den 19. May über die Dyle und lagerte sich bey Tienen und Judoigne. Die Alliirten, welche auch ein Treffen suchten, brachen gleichfalls auf, und nahmen den Weg nach dem Dorf Ramillies oder Rameilles, woselbst den 23. May das blutige Treffen vorfiel, in welchem die Bundsgenossen einen vollkommnen Sieg über die Franzosen erfochten, welcher die Eroberung von Antwerpen, Löwen, Mecheln, Lier, Brüssel, Gent, Brügge, Oudenarde, Ostende, Menin, Dendermonde, Ath und anderer geringerer Plätze nach sich zog. Philipp V verlohr also in diesem Feldzug fast ganz Flandern und Brabant. Die Franzosen wurden zwar durch einen beträchtlichen Theil der Armee am Oberrhein verstärkt, und der Herzog von Vendome, welcher bisher den Krieg in Italien mit vielem Glück geführt hatte,

r) Mem. de la Torre T. IV. p. 149. Quincy T. V. p. 1.

1706 hatte, wurde anstatt des Marschalls von Villeroi zu ihrem Oberbefehlshaber ernennt. Allein sie blieben doch bey allen Belagerungen, welche die Bundsgenossen unternahmen, und welche Marlborough mit der Hauptarmee bedeckte, in ihren Verschanzungen unbeweglich stehen; und die Abrufung des Herzogs von Vendome aus Italien war den französischen Angelegenheiten sehr schädlich. s)

An dem Oberrhein waren den Franzosen ihre Unternehmungen besser gelungen. Die Reichsarmee hatte den Winter über Fortlouis eingeschlossen gehalten, und man machte sich große Hoffnung, diese Festung zu erobern. Allein Villars rückte in der Mitte des Aprils mit einer überlegnen Macht gegen die teutschen Linien bey Hagenau an, und der Marggraf Ludwig von Baaden, dessen Armee sich in einem sehr schlechten Zustand befand, wurde genöthigt, sie zu verlassen; worauf Hagenau und Drusenheim den Franzosen wieder in die Hände fielen. Die Franzosen setzten die ganze Pfalz in Brandschatzung, und bemächtigten sich einer Insel im Rhein, Fortlouis gegen über, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, die Festungswerke

s) Lamberty T. IV. p. 57-96. T. XIV. p. 251-253. Feuquieres Mem. hist. et milit. T. II. p. 185. Theatr. Europ. T. XVII. p. 175-198. Quincy T. V. p. 6-16. S. Hilaire T. III. p. 373. sq.

werke dieses Orts, die kraft des ryswicki- 1706
schen Friedens geschleift waren, wieder aufzubauen. Und sie würden gewiß noch mehr unternommen haben, wenn nicht Villars nach der Schlacht bey Ramcilles einen großen Theil seiner Truppen nach den Niederlanden abgeschickt hätte. Die Reichsarmee gieng zwar gegen das Ende des Feldzugs über den Rhein; aber sie unternahm nichts wichtiges, und gieng noch vor dem Winter wieder zurück. t)

Hingegen verfolgte das Unglück die Franzosen in Spanien und Italien fast unabläßig. Philipp V war schon im Februar von Madrit abgereist, um den Feldzug mit der Belagerung von Valencia und Girona zu eröffnen. Aber auf Gutbefinden des französischen Hofs unternahm er dafür die Belagerung von Barcellona, welche mit dem Anfang des Aprils zu Wasser durch eine französische Flotte unter dem Grafen von Toulouse, und zu Land durch den Marschall von Tessé eingeschlossen wurde. König Carl III war selbst in der belagerten Stadt, und wollte seine getreuen Unterthanen nicht verlassen. Das Fort Montjoui hatten die Franzosen und Spanier schon erobert, und sie setzten nun der Stadt so heftig zu, daß sie sich hätte ergeben müssen, wenn nicht die Erscheinung der englischen

t) Daniel p. 253. Lamberty T. IV. p. 96. Quincy T. V. p. 51-54. S. Hilaire T. III. p. 359. sq. Theatr. Europ. T. XVII. p. 1-29.

1706 schen Flotte unter dem Admiral Leake die französische genöthigt hätte, sich nach Toulon zu entfernen; worauf die Belagerung auch von den Landtruppen aufgehoben wurde. u)

Um diese Zeit war auch der Feldzug auf der Seite von Portugall eröffnet worden. Der engländische General Graf von Galloway gieng Badajoz vorbey, und belagerte Alcantara, welches sich nach drey Tagen ergab. Man wendete sich hierauf nach Placentia, und Galloway machte auf seinem Marsch eine Erklärung bekannt, welche die freywillige Uebergabe vieler großen und kleinen Städte nach sich zog. Daher vermuthete jedermann, die Portugiesen würden gerade auf Madrit losgehen, wo alles in der größten Furcht war. Allein mitten in dem Lauf ihrer siegreichen Waffen entschlossen sich die portugiesischen Generale, entweder aus Furcht, von ihren Grenzen abgeschnitten zu werden, wenn Barcellona verlohren gienge, oder aus Eifersucht über das Glück der englischen Generale, zum Rückzug. Doch ließen sie sich bewegen, Ciudad Rodrigo zu belagern, welches sich bald ergab. Von hier gieng die vereinigte Armee nach Salamanca, welches ihr den Weg nach Madrit bahnte. Dahin hatte sich Philipp V mit einem kleinen Gefolg begeben, um seine Haupt-

u) Lamberty T. IV. p. 146-152. Quincy T. V. p. 204. Feuquieres T. IV. p. 151. Theatr. Europ. T. XVII. p. 260-270.

Hauptstadt zu beschützen. Allein er fand die 1706
Armee daselbst in einem so schlechten Zustand, daß er nebst der Königin und den meisten Kostbarkeiten nach Burgos gieng, worauf Carl III zu Madrit nach dem Abzug der Portugiesen zum König ausgerufen wurde. Wenn sich damals Carl III ohne Verzug nach Madrit begeben hätte, so würde er vielleicht Meister vom ganzen Königreich worden seyn. Allein er war nicht mit genug Geld versehen, um einen königlichen Einzug zu halten, und verweilte sich so lang zu Barcellona und nachgehends zu Saragossa, wo er die Huldigung in Person einnahm, daß Philipp V, nachdem er neue Hülfstruppen aus Frankreich bekommen hatte, von Burgos zurückkam, und bald darauf in Begleitung des wieder gekommnen Herzogs von Berwick dem Grafen Galloway entgegen gieng. Dieser, welcher eine Verstärkung aus Valencia erwartete, zog sich nach Arragonien zurück, um sie an sich zu ziehen; worauf sich Philipp V wieder der Stadt Madrit bemächtigte. Carl III kam erst im August wieder zur Armee. Und beede Armeen, die einander an Stärke fast gleich kamen, thaten weiter nichts, als daß sie einander beobachteten. Die vereinigte englische und holländische Flotte blieb den ganzen Sommer im mittelländischen Meer, und verhinderte die französische, von Toulon auszulaufen; nöthigte auch Carthagena und Alicante, sich für Carl III zu erklären; wiewohl

1706 beede Städte bald wieder verlohren wurden. Jvica und Majorca hatten sie gleichfalls unter seine Bothmäßigkeit gebracht. x)

Die kayserlichen Völker in Italien unter dem Grafen von Reventlau wurden zwar zu Anfang des Feldzugs von dem Herzog von Vendome bey Calcinato mit großem Verlust aus ihren Postirungen getrieben, und über den Etschfluß gejagt. Und obgleich der Prinz Eugen den Tag nach der Schlacht bey der Armee anlangte, so war dieselbe doch so schwach, daß er nicht im Stande war, der Macht der Franzosen zu widerstehen, sondern sich gegen das Veronesische zurück zog; Vendome hatte sich am Etschfluß verschanzt, und dem Prinz Eugen den Weg nach Piemont verlegt, wo man beschlossen hatte, Turin zu belagern. Der Herzog von Feuillade war schon im May vor diese Stadt gerückt, um die Belagerung zu unternehmen. Der Herzog von Savoien hatte alles zur tapfern Gegenwehr veranstaltet, und stund selbst mit wenigen Truppen vor der Stadt, zog sich aber wegen der Schwäche seiner Armee nach den lucerner Thälern zurück. Die Stadt wurde von dem Grafen von Daun tapfer vertheidigt. Da sie sich aber in die Länge nicht mehr halten konnte; so brach der Prinz Eugen, welcher

x) Lamberty T. IV. p. 133-165. Quincy T. V. p. 227. sq. Mem. de la Torre T. IV. p. 264. Theatr. Europ. T. XVII. p. 261. sq. 273-282.

cher inzwischen einige Verstärkungen erhalten 1706
hatte, zum Entsatz auf, drang durch das überall von den Feinden besetzte Land, und vereinigte sich bey Asti mit dem Herzog von Savoien. Bey den Franzosen hatte inzwischen der Herzog von Orleans anstatt des nach den Niederlanden berufnen Herzogs von Vendome den Oberbefehl übernommen, und sich gleichfalls mit dem Herzog von Feuillade bey Turin vereinigt. Hier griff der Prinz Eugen die Franzosen den 7. September mit so viel Tapferkeit und Glück an, daß sie völlig geschlagen, und Turin entsetzt wurde. Der Herzog von Orleans flohe bis nach Pignerol, und die Eroberung von ganz Piemont, Mailand, Montferrat und Modena, Cremona, Valenza und das Schloß von Mailand ausgenommen, waren die wichtigen Folgen dieses Sieges. Dargegen wurde der Erbprinz von Hessencassel, welchen Eugen an der Etsch zurückgelassen hatte, auf dem Weg nach Castiglione von dem französischen General Medavi geschlagen. y)

Da die Franzosen allenthalben so sehr gelitten hatten, so nahm die Begierde nach Frieden bey ihnen sehr zu. Sie baten den König von Schweden um seine Vermittlung, wel-

y) Lamberty T. IV. p. 165-177. T. XIV. p. 254-257. Theatr. Europ. T. XVII. p. 222-247. 251-254. Quincy T. V. p. 80-181. S. Hilaire T. III. p. 273-378.

1706 cher den König Stanislaus auf den polnischen Thron erhoben hatte. Allein er wollte die Vermittlung nicht annehmen, wenn sie ihm nicht zugleich von der Gegenpartey angetragen würde. Nachgehends that der französische Hof durch den Burgermeister von Rotterdam, Hennequin, welcher mit dem Herrn von Chamillard einen Briefwechsel unterhielt, folgende Friedensvorschläge:

1) Der Herzog von Savoien sollte in den Besitz aller seiner Staaten gesetzt werden, wenn das nämliche mit dem Churfürsten von Bayern geschähe.

2) Die spanischen Niederlande sollten den Generalstaaten eingeräumt werden, mit der Gewalt, sie dem Erzherzog Carl abzutreten.

3) Erbot sich Frankreich zu einem vortheilhaften Handlungsvertrag mit Holland.

4) Es verlangte die Zurückgabe der Festung Landau gegen Breisach, nebst der Kehlerschanz und der Hüningen gegenüber gebauten Schanze, und versprach, sich mit dem Churfürsten von der Pfalz wegen Germersheim zu vergleichen.

5) Frankreich wollte die Königin Anna erkennen, und sich in das nicht mischen, was wegen der Thronfolge in England festgesetzt werden würde.

6) Wenn

6) Wenn der Erzherzog Carl zu seinem 1706
Antheil Spanien, Indien und die spanischen Niederlande bekommen sollte; so müßte man Philippen von Anjou Neapel, Sicilien und Mailand geben.

Den Holländern schienen diese Artikel nicht verwerflich; aber die Engländer waren der Meynung, sie müßten mehr Sorge für ihre Bundsgenossen tragen, sich die Fortschaffung des Prinzen von Wallis aus Frankreich ausbedingen, und den Krieg mit Nachdruck fortsetzen, um noch vortheilhaftere Bedingungen zu erhalten. Bald hernach lies Frankreich durch den Churfürsten von Bayern in zween Briefen, davon der eine an den Herzog von Marlborough, und der andere an die holländischen Abgeordneten bey der Armee gerichtet war, den Antrag wegen öffentlichen Friedensunterhandlungen thun, die entweder zwischen den beeden Armeen, oder zwischen Mons und Brüssel gehalten werden sollten. Allein man antwortete auf beede Schreiben nach vorher gemeinschaftlich darüber angestellten Berathschlagungen, daß man keinen guten Ausgang der Unterhandlungen erwarten könnte, wenn Frankreich wegen der Bedingungen, auf welche die Tractaten anzufangen wären, nicht eine nähere Eröffnung thäte. Dessen ohngeachtet setzten die Generalstaaten immer geheime Unterhandlungen mit Frankreich fort. Auch that der französische Hof einige Versuche, den Kayser Joseph durch

1706 Hülfe des Papsts zum Frieden zu bewegen; wiewohl ohne Frucht. z)

1707 Die Vorschläge, die Frankreich seinen Feinden gethan hatte, waren in der That vortheilhafter, als die Hoffnung, die sie sich bey Errichtung des großen Bündnisses gemacht hatten, und als der Antheil, den sie hernach wirklich an der spanischen Monarchie erhielten. Sie begiengen vielleicht eben den Fehler, den Ludwig XIV im Jahr 1672 bey den Friedensvorschlägen der Holländer gemacht hatte. Inzwischen machte der verworfne Friede und das Unglück des vorigen Jahrs Ludwig XIV nicht muthlos. Die Besatzungen, welche seine Feinde in die vielen eroberten Plätze gelegt hatten, schwächten ihre Heere. Frankreich rettete eine ganze Armee von 18000 Mann durch einen Vertrag, den es den 13. März zu Mailand mit dem Kayser schloß, kraft dessen die Franzosen die ganze Lombardie räumten, und dagegen einen freyen Abzug erhielten. a)

Hingegen machte es alle Anstalten, den Krieg in Spanien mit Anstrengung aller Kräfte

z) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 67. §. 11. Lamberty T. IV. p. 301 - 306. 496. Mem. de la Torre T. IV. p. 287. Hist. de la Paix d' Vtrecht p. 81. 85. Hausen T. I. p. 264-268. Theatr. Europ. T. XVII. p. 256. sq.

a) Lamberty T. IV. p. 391 - 399. Mem. de la Torre T. V. p. 38.

Kräfte zu führen, um wenigstens Philipp V 1707
denjenigen Theil der spanischen Monarchie zu verschaffen, welcher in dem zweyten Theilungsvertrag dem Erzherzog Carl bestimmt worden. Man schickte also einen Theil der italiänischen Truppen nach Spanien; den andern lies man unter dem Marschall von Tessé in Dauphine, um dasselbe gegen einen Einfall des Herzogs von Savoien zu decken. Und in Flandern und am Rhein konnte man sich auf den Herzog von Vendome und den Marschall von Villars verlassen. b)

Vendome nebst dem Churfürsten von Bayern lagerten sich bey Gemblours, und die Alliirten bey Meldert. Beede Armeen waren einander an Stärke so gleich, und die Feldherren so fürsichtig, daß es keine Partey für rathsam hielt, ein Treffen zu wagen, oder eine Belagerung zu unternehmen. Man brachte den Sommer mit Hin- und Herziehen zu, und der ganze Vortheil der Bundsgenossen über die Franzosen in diesem Feldzug war dieser, daß sie die Stadt Dornick nöthigten, für ihr Gebiet Brandschatzung zu bezahlen. c)

b) Mem. de la Torre T. V. p. 69.
c) Lamberty T. IV. p. 570-572. Theatr. Europ. T. XVIII. p. 202-204. Quincy T. V. p. 276. Mem. de S. Hilaire T. IV. p. 4-14.

1707 Es war schon genug, daß die französischen Generale in den Niederlanden einem Marlborough das Gleichgewicht halten konnten. In Teutschland hatten sie viel Uebergewicht. Der große und fürsichtige Anführer der Reichsarmee, Ludwig von Baaden, war zu Rastadt gestorben, und der Marggraf von Bayreuth hatte an seiner Stelle den Oberbefehl übernommen. Die Armee war gewöhnlicher maßen in einem schlechten Zustand, und es fiel dem Marschall von Villars, der seine Armee beyzeiten versammlet hatte, nicht schwer, über den Rhein zu gehen, und ihre Linien bey Stollhofen zu erobern. Er drang hierauf in Teutschland ein, und schrieb im schwäbischen und fränkischen Crays harte Brandschatzungen aus. Als aber Villars einige seiner Truppen nach der Provence geschickt hatte, ward der Marquis von Vivant, der über einen Theil der französischen Armee den Befehl führte, von dem Churfürsten von Hannover, der auf den Marggrafen von Bayreuth in dem Oberbefehl über die Reichsarmee gefolgt war, bey Offenburg geschlagen; worauf Villars wieder über den Rhein gieng. d)

In Spanien gieng es Carl III noch unglücklicher. Der Graf von Villars hatte schon

d) Lamberty T. IV. p. 497-503. Hausen T. I. p. 343. sq. Quincy T. V. p. 290-301. S. Hilaire T. IV. p. 14-45.

schon im Anfang des Jahrs Minorca erobert. 1707
Aber den 25. April fiel die berühmte Schlacht bey Almanza vor, wo der Herzog von Berwick durch die Zaghaftigkeit der portugiesischen Reuterey einen vollkommnen Sieg über die Bundsgenossen erfochte. Der Ritter und nachmalige Marschall von Asfeld und der Marquis von Avari hatten großen Antheil an diesem Siege. Sonsten merket man bey dieser Schlacht als etwas sonderbares an, daß ein Engeländer, nämlich der Marschall von Berwick, der ein natürlicher Sohn Jacobs II war, die französische Armee, und ein Franzose, nämlich Galloway, der sonst unter dem Namen Ruvigni bekannt ist, und nach Wiederrufung des Edicts von Nantes aus Frankreich gieng, die engländische Armee anführte. Die Folge dieses Treffens war, daß der Herzog von Orleans, der einen Tag nach demselben ankam, und hernach den Oberbefehl über die siegreiche Armee erhielt, sich der Königreiche Valencia und Arragonien, und der Stadt Lerida in Catalonien bemächtigte. Auch lies er Serpa in Portugall, Alcira, Meguinenza, Puicerda, und Civdad-Rodrigo wegnehmen. e)

e) Lamberty T. IV. p. 572-585. Mem. de la Torre T. V. p. 48. Hausen T. I. p. 337. sq. Theatr. Europ. T. XVIII. p. 249-262. Daniel p. 256. sq. Quincy T. V. p. 392-435. S. Hilaire T. IV. p. 64-83.

1707 In Italien hatten die Kayserlichen mehr Glück. Sie giengen unter dem Grafen von Daun aus der Lombardie durch den Kirchenstaat in das Königreich Neapel, dessen sie sich fast ohne Schwerdtstreich bemächtigten. Gaeta allein that einigen Widerstand; doch ergab es sich im September auch durch Vergleich; so wie sie auch gegen das Ende des Feldzugs Orbitello eroberten. f)

Aber der Anschlag auf Toulon, welcher, wenn er gelungen wäre, der französischen Seemacht einen großen Stoß gegeben hätte, lief unglücklich ab. Der Herzog von Savoien und der Prinz Eugen drangen nämlich in die Provence, um diese Stadt zu Land zu belagern. Zu gleicher Zeit erschien eine englische Flotte unter dem Admiral Schowel, um den Hafen zu Wasser einzuschließen. Man bemächtigte sich des Forts Margaretha; man beschoß die Stadt, und richtete 8 französische Kriegsschiffe zu Grund. Aber wider Vermuthen wurde diese Belagerung wieder aufgehoben. Man erfand allerley Ursachen, um dieses Geheimniß zu erklären, und man wollte die Schuld dieser mislungnen Unternehmung bald auf die englische Flotte, bald auf die Kaltsinnigkeit des Herzogs von Savoien, bald auf die geheimen Befehle, die der Kayser dem Prinzen Eugen gegeben, und bald

f) Lamberty T. IV. p. 365. Mem. de la Torre T. V. p. 57. Quincy T. V. p. 351-356.

bald auf die kleine Anzahl der zu dieser Unternehmung bestimmten Truppen werfen. Die wahre Ursache war diese. Ludwig XIV hatte den Grafen von Piper, den Minister Carls XII Königs von Schweden, gewonnen, welcher seinen König, der in einem Schutzbündniß mit Frankreich stund, bewegte, daß er sich der Eroberung Toulons widersetzte. Er lies dem Herzog von Savoien insgeheim wissen, er würde sich genöthigt sehen, die Erbländer des Kaysers anzugreifen, wenn man Toulon eroberte. Diese Drohung hatte so viel Kraft, daß der Herzog von Savoien die Belagerung aufhob. g) 1707

Inzwischen hatte dieser Zug die Franzosen doch in große Verwirrung und Schaden gesetzt. Sie waren genöthigt, ihre Armee in Teutschland und Spanien zu schwächen, um Truppen nach der Provence zu schicken. Es wurden viele Häuser und Magazine in und vor der Stadt zu Grund gerichtet, und ihre Seemacht wurde durch die Zerstörung ihrer Kriegsschiffe sehr geschwächt. Außerdem nahm ihnen der Herzog von Savoien nach seiner Wiederkunft Suza wieder weg.

Die

g) Hausen T. I. p. 340-343. Lamberty T. IV. p. 563-570. T. V. p. 192. Mem. de la Torre T. V. p. 67. Lettres et mem. sur la conduite de la presente guerre T. I. p. 18. sq. Quincy T. V. p. 357-366. S. Hilaire T. IV. p. 51-64.

1707 Die geheimen Friedensunterhandlungen der Holländer mit den Franzosen waren dieses Jahr fortgesetzt worden. Als aber am Ende des Jahrs 1706. die französische Partey in Spanien mehr Hoffnung zu schöpfen anfieng; so änderten die Franzosen ihre Sprache; und da der Ausgang des Feldzugs in diesem Jahr an den meisten Orten so günstig für sie war, und sie auch schon ihre geheimen Unterhandlungen am englischen Hof angefangen hatten; so giengen sie immer weiter von ihren ersten Vorschlägen ab, und man war also viel weiter, als vorher, in seinen Foderungen von einander entfernet.

Inzwischen fiengen die teutschen Fürsten an, des Kriegs müde zu werden, und Marlborough, die Seele des großen Bündnisses, hatte alle seine Beredsamkeit nöthig, um an den Höfen von Teutschland, an welchen er herum reiste, einigen Eifer zu neuen Kriegsrüstungen zu erwecken. Auch in England erkaltete die Hitze des Parlaments in Fortsetzung eines Kriegs, der ihm schon zu lang währte, und der so große Summen kostete, ohne daß der Kaiser und das Reich alle ihre Kräfte dabey brauchten. Auch die Holländer wünschten den Frieden; wenigstens wollten sie lieber in Flandern Eroberungen machen, als Carl III unmittelbar unterstützen, der mit England einen besondern Vertrag errichtet, und den Unterthanen dieser Crone große Vortheile

theile in Ansehung der Handlung eingeräumt 1707
hatte. h)

Ludwig XIV wußte sehr wohl, was in 1708
London und im Haag vorgieng. Er hatte das Vergnügen zu sehen, daß man ihn noch fürchtete; und er hoffte, daß die Unterthanen beeder Staaten nach einem oder zween Feldzügen, wie der vorige gewesen war, den Frieden eben so sehr, als die seinigen, wünschen würden. Er verlies sich auf die Ergebenheit der Spanier an Philipp V, zumal, nachdem ihm ein Prinz geboren war, und glaubte, daß die Hülfstruppen, die er ihm geschickt hatte, hinlänglich seyn würden, um seine Eroberungen fortzusetzen. Die Beschaffenheit Teutschlandes lies ihn keine große Unternehmungen am Rhein vermuthen. Folglich wendete er seine größte Aufmerksamkeit auf Dauphine und Flandern. Es mangelte Frankreich nicht an Volk, und die Silbergallionen, die es mit Spanien theilte, ersetzten seinen Geldmangel, dem man auch noch durch Münzbillets zu Hülfe zu kommen suchte.

Indem Frankreich öffentliche Maasregeln gegen seine Feinde ergriff, nahm es auch zu geheimen Zuflucht. Es wollte nämlich den sogenännten Prinzen von Wallis mit einer Flotte und Armee nach Schottland schicken. Die Flotte wurde wirklich zu Dünkirchen aus-

h) Lamberty T. IV. p. 504. 592. Hist. von England Th. IV. S. 323.

1708 ausgerüstet, aber von dem engländischen Admiral Bing so scharf beobachtet, und bekam so widrige Winde, daß sie genöthigt wurde, nach Dünkirchen umzukehren, nachdem sie einigen Verlust erlitten hatte. i)

Die Franzosen suchten sich wegen dieses Schadens in den Niederlanden zu erholen, und wollten daselbst ihre äußersten Kräfte anwenden. Sie zogen dort eine ansehnliche Armee zusammen, worüber dem Herzog von Burgund, Ludwigs XIV Enkel, der Oberbefehl aufgetragen war. Unter ihm war der Herzog von Vendome Befehlshaber. An dem Rhein sollte der Churfürst von Bayern und in dem Dauphine der Marschall von Villars den Befehl führen. Allein die Bundsgenossen hatten ihre Gegenanstalten gemacht. Die meisten teutschen Truppen, die im vorigen Jahr am Oberrhein gestanden, dienten unter dem Prinzen Eugen in den Niederlanden, und Marlborough hatte den Oberbefehl über die engländischen und holländischen Truppen, also daß der Feldmarschall von Ouwerkerk unter dem Herzog befahl. Die Franzosen hatten sich zwischen Mons in Hennegau und St. Guilain zusammen gezogen, bey deren Armee sich der Herzog von Berri und der Prinz von Wallis, den wir ins künftige den Prätendenten nennen werden, unter dem Namen

i) Lamberty T. IV. p. 379. T. V. p. 6-12. 14-17. 24-26. Burnet T. II. p. 594-598. Hist. von England Th. IV. S. 327-332.

men des Ritters von St. Georg befand. Sie 1708
eroberten Gent und Brügge durch einen Ueberfall, und ließen Oudenarde berennen, um die vereinigte Armee von der Schelde abzuschneiden. Allein sie verließen die Stadt eiligst, als sich die Feinde bey Leßines setzten, wo sie selbst ihr Lager zu nehmen gedachten, um die Belagerung von Oudenarde zu bedecken. Die Franzosen zogen sich hierauf nach Gavre, um über die Schelde zu gehen. Allein Marlborough und Eugen, welche ihnen ein Treffen liefern wollten, folgten ihnen nach. Und es kam den 11. Julius zu dem berühmten Treffen bey Oudenarde, woselbst die Franzosen aus dem Feld geschlagen wurden. Sie flüchteten sich nach Gent, und verschanzten sich darauf hinter dem Canal zwischen Gent und Brügge. Ihre Feinde aber schleiften ihre Linien an verschiednen Orten in Flandern, und verheerten das platte Land bis nach Arras, ja bis in die Picardie. Hingegen thaten die Franzosen einen Einfall in das holländische Flandern, bemächtigten sich der Linien bey Biervliet, und verheerten das Land von Radzand. Aber die Alliirten wollten sich den Sieg von Oudenarde zu Nutz machen, und belagerten den 13. August Ryssel. Die Franzosen machten allerhand vergebliche Bewegungen, um diese Stadt zu entsetzen, deren Commendant, Marschall von Boufflers, sich tapfer vertheidigte. Die französischen Generale waren verschiedener Meynung. Vendome glaubte, der Entsatz habe unüber-

1708 unüberwindliche Hindernisse; und der Herzog von Burgund behauptete das Gegentheil. Chamillard sollte diesen Streit entscheiden. Er wurde von Ludwig XIV in das Lager geschickt, um die Wahrheit zu erforschen. Und die Gründe des Herzogs von Vendome wurden für gültig angenommen. Doch machten die Franzosen noch einen Versuch, um die Belagerung fruchtlos zu machen, indem sie die schwache Bedeckung angriffen, welche eine Zufuhr von Kriegsbedürfnissen aus Ostende begleitete. Allein sie wurden bey Wynendael geschlagen, und die Belagerung wurde immer heftiger fortgesetzt. Endlich ergab sich die Stadt durch einen Vergleich den 23. October; aber das Schloß gieng erst den 8. December über. Inzwischen hatte der Churfürst von Bayern Brüssel belagert; aber er hob die Belagerung auf, als Eugen und Marlborough im Anzug waren. Nachdem die Franzosen das Feld verlassen hatten, wurde Gent belagert, welches sich den letzten December ergab. Zu gleicher Zeit verließen die Franzosen Brügge, Plassendale und Lessingen. k)

So lebhaft der Feldzug in den Niederlanden war, so schläfrig war er an dem Oberrhein.

k) Hausen T. I. p. 379 - 383. Lamberty T. V. p. 102 - 156. Daniel p. 264 - 266. Theatr. Europ. T. XVIII. p 144 - 184. Quincy T. V. p. 486 - 589. S. Hilaire T. IV. p. 123 - 196.

rhein. Ungeachtet der vielen Berathschlagungen, ohngeachtet der häufigen Ermunterungen der Generalstaaten, und der wichtigen Vorstellungen des Churfürsten von Hannover, der den Oberbefehl über die Reichsarmee wieder übernommen hatte, befand sich doch diese Armee sowohl in Ansehung der Mannschaft, als in Ansehung der Kriegsbedürfnisse in einem schlechten Zustand. Villars schien eine wichtige Unternehmung im Sinn zu haben, weil er seine Armee bey Zeiten versammelte. Er wollte Freiburg durch Verrätherey erobern; allein sein Vorhaben wurde vereitelt, indem eben der Befehlshaber, den er hatte bestechen wollen, den Anschlag offenbarte. An Villars Stelle, der nach Dauphine geschickt wurde, übernahm der Churfürst von Bayern den Oberbefehl über die Franzosen; allein weder er, noch die Teutschen unternahmen etwas, das bemerket zu werden verdienet. l) 1708

Aber in Italien wurde mehr verrichtet. Zwar konnte der Herzog von Savoien wegen der späten Ankunft der kayserlichen Völker unter dem Grafen von Daun den Feldzug nur spät eröfnen. Doch überlistete er den Marschall von Villars durch einen unvermutheten Zug nach den Grenzen von Dauphine, wo er unterschiedliche Festungen, und unter andern Exilles, Perouse und Fenestrelles einnahm, wel-

l) Quincy T. VI. p. 4. Daniel p. 266. Theatr. Europ. T. XVIII. p. 1-7. 11, 14. 16. 23-26.

1708 welches die Franzosen nach der Schleifung von Pignerol sehr befestigt hatten. Außerdem wurde auch der Papst Clemens XI von den Kayserlichen dergestalt in die Enge getrieben, daß er sich genöthigt sahe, Carl III als einen König von Spanien zu erkennen, und ihn mit dem Königreich Neapel zu belehnen. m)

Auch in Spanien wurde der Feldzug spät eröfnet. Der Herzog von Orleans, der fortfuhr, den Oberbefehl über die Armee Philipps V zu führen, belagerte zu Ende des Junius Tortosa, welche sich ihm ergab, und nahm Denia und Alicante ein, weil der Graf Guido von Staremberg wegen der Schwäche der Armee Carls III ihm keinen Widerstand leisten konnte. Doch konnte König Carl diesen Verlust leichte ertragen. Dann die englische Flotte, welche unter dem Admiral Leake einige Truppen vor Cagliari, der Hauptstadt Sardiniens, geführt hatte, bemächtigte sich dieser Stadt, und der ganzen Insel, welche sich dem König Carl III unterwarf. Eben diese Flotte gieng hernach nach der Insel Minorca, und der General Stanhope hatte sich von Barcellona gleichfalls dahin begeben. Alle Einwohner der Insel erklärten

m) Lamberty T. V. p. 156-160. Quincy T. VI. p. 33-35. S. Hilaire T. IV. p. 114-116. Theatr. Europ. T. XVIII. p. 233-238. Hausen T. I. p. 351-356. 441-453.

klärten sich für Carl III und nur Porto- 1708
Mahon nebst dem Schloß thaten einigen Widerstand. Zwischen den beeden Armeen in Catalonien fiel gar nichts wichtiges vor. n)

Der Ausgang des Feldzugs in den Niederlanden machte die Franzosen zu Fortsetzung der Friedensunterhandlungen geneigter, als sie vorher gewesen waren. Und die Holländer, deren Finanzen erschöpft wurden, und die sich aus England keinen großen Beystand mehr versprachen, verlangten bey allem Glück ihrer Waffen gleichfalls den Frieden. Als daher Torcy in einem Schreiben an den Residenten des Herzogs von Hollstein-Gottorp im Haag, Herrn von Petkum, nochmals auf eine geheime Friedensunterhandlung antrug; so gaben die Generalstaaten dem Herzog von Marlborough davon Nachricht. Allein dieser erklärte zwar, daß er einen sichern und guten Frieden sehr wünschte; aber er lies doch keine Neigung spüren, gegenwärtig Friedensunterhandlungen anzufangen. Die Generalstaaten vermutheten, daß er ihnen den Besitz der spanischen Niederlande, die ihnen Frankreich angeboten hatte, misgönne; und setzten also im folgenden Jahr dasjenige fort,

 was

n) Lamberty T. V. p. 94-96. 160-164. Mem. de la Torre T. V. p. 247. Quincy T. VI. p. 68-114. *S.* Hilaire T. IV. p. 102. 117-122. Theatr. Europ. T. XVIII. p. 238. sq. 244-247.

1708 was in Ansehung der Friedensvorschläge Frankreichs angefangen war. o)

1709 Nach einem mannichfaltigen Briefwechsel auf beeden Seiten kam der Präsident Rouillé nebst dem Staatsrath Voisin nach Antwerpen, von da sie sich nach einem Hause bey Wörden verfügten, wo sie mit den holländischen Abgeordneten Buys und van der Dussen Unterredungen hielten. Diese verlangten die ganze spanische Monarchie unzertheilt für Carl III und eine gute Vormauer für die vereinigten Niederlande und für Teutschland; die Schleifung der Festungswerke von Dünkirchen; die Erkennung der Königin von Grosbritannien; die protestantische Nachfolge in England und die Wegschaffung des Prätendenten. Rouillé beschwerte sich besonders über den letzten Artikel, und gab davon dem französischen Hof Nachricht.

Die Holländer machten aus diesen Unterhandlungen gegen ihre Bundsgenossen kein Geheimniß. Eugen und Marlborough traten mit den Abgeordneten der Generalstaaten in Unterredung, und beschlossen, die wichtigsten Puncte, welche jeden Bundsgenossen besonders beträfen, sollten vorläufig ausgemacht, und die Friedensvorschläge des französischen Hofs sollten weniger allgemein und ausführlicher gemacht werden. Der Präsident hatte sich

o) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 67. §. 21.

sich nämlich verlauten lassen, man wolle Spa- 1709
nien und Indien an Carl III abtreten; wegen der übrigen Staaten aber hofte man die Holländer zum Vergleich desto williger zu finden, da sie niemals eine Theilung der spanischen Monarchie verworfen hätten. Er versprach ihnen auch nebst einer ansehnlichen Vormauer in der Handlung große Vortheile. p)

So groß auch die gemachten Foderungen der Holländer waren, so sahe sich doch Ludwig XIV durch viele erlittne Niederlagen, durch die erschöpften Finanzen, durch den in Frankreich bey der großen Kälte eingerissnen Hunger, durch die Klagen seines Volks und die Zwistigkeiten seiner Staatsbedienten genöthiget, den Staatssecretair Torcy mit nähern Friedensvorschlägen nach Holland zu schicken, welcher diese Republik noch vor Eröfnung des Feldzugs durch die vortheilhaftesten Anerbietungen zu einem besondern Frieden bewegen sollte. Allein die Generalstaaten konnten sich nicht entschließen, ihre Vortheile von den Vortheilen ihrer Bundsgenossen zu trennen, und Eugen und Marlborough in der Verbindung mit dem Rathpensionair Heinsius machten alle Anschläge der französischen Staatskunst unnütze. Es wurden also gemeinschaftliche Unterhandlungen im Haag angefangen, bey welchen sich der Prinz Eugen und der Graf von Sinzendorf kayserlicher Seits, Marlbo-

 rough

p) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 67. §. 21.

1709 rough und Townshend von England, Buys, van der Dussen, und der Rathpensionair Heinsius von Seiten der vereinigten Niederlande als Abgeordnete befanden. Die französischen Abgeordneten wendeten hier wiederum alle möglichen Kunstgriffe an, um zwischen den Alliirten Eifersucht und Misverständniß zu erregen, und dadurch einen besondern Friedensschluß mit dem einen oder andern Theil zu erleichtern. Allein man blieb standhaft, und endlich wurde man über gewisse vorläufige Artikel einig, die bey dem zu schließenden Frieden müßten zum Grund gelegt werden. Diese waren an der Zahl vierzig. Wir wollen sie nicht wiederholen, da sie an einem andern Ort weitläuftig genug vorgetragen worden. q)

Diese Artikel wurden von den Bevollmächtigten des Kaysers, Grosbritanniens und der Republik Holland unterzeichnet. Aber Torcy machte in Ansehung der Unterzeichnung einiger Artikel Schwierigkeiten, weil er, wie er sagte, dazu nicht ausdrücklich bevollmächtigt wäre. Er wollte daher erst eine Reise nach seinem Hof thun, und versprach, die Verhaltungsbefehle des Königs auf das eiligste an Rouillé, der unterdessen im Haag bleiben sollte, zu übersenden.

Sobald Torcy zu Versailles angekommen war, lies der König den Rath versammeln.

q) Hist. von England Th. IV. S. 341-346. Siehe auch Hansen Th. I. S. 403-416.

meln. Die entworfnen Friedensartikel wur- 1709
den erwogen, aber für so hart und ausschwei-
fend gehalten, daß man sie einmüthig verwarf. Der Dauphin sprach sehr eifrig dawider, daß Philipp den spanischen Thron verlassen sollte. Der König selbst war der Meynung, daß man den Krieg mit neuem Eifer fortsetzen müßte. Diese Entschließung des französischen Hofs wurde beyzeiten nach dem Haag berichtet. Torcy schrieb an den Prinzen Eugen, daß sein Herr den Friedensentwurf unmöglich annehmen könnte. Und das nämliche mußte auch Rouillé dem Rathpensionair und den Abgeordneten der Generalstaaten in einer Unterredung erklären. Nicht lange darnach reiste Rouillé wieder nach Frankreich ab, nachdem er dem Rathpensionair die Erklärung gethan hatte, daß er alles abgehandelte, als nicht geschehen, ansähe. Doch unterhielt Torcy durch Petkum immer noch einen geheimen Briefwechsel, der den Frieden betraf. r)

In Frankreich erregten die harten Friedensbedingungen, die man Ludwig XIV hatte vorschreiben wollen, einen allgemeinen Unwillen, und einen brennenden Eifer, den König in Führung des Kriegs mit den äußersten Kräften zu unterstützen. Alle Großen ohne Ausnahme, die Prinzen, die Staatsbedienten, und die vornehmsten Einwohner von

 Paris

r) Hausen T. I. p. 417-433. Gesch. der vereinigten Niederlande l. c.

1709 Paris schickten ihr Silber wetteifernd in die Münze, und verlangten die Bezahlung desselben erst einige Jahre nach dem allgemeinen Frieden. Der König selbst schickte sein Silbergeschirr dahin. Um aber diesen Eifer in seinem Königreich allgemein zu machen, und alle seine Unterthanen zu überzeugen, daß er den Krieg nicht aus Neigung, sondern aus Noth führe; erlies er ein Schreiben an alle Statthalter seines Königreichs, worinn er alle Schuld der abgebrochnen Unterhandlungen auf seine Feinde warf, welche von ihm verlangten, seinen Enkel des Throns zu entsetzen, seine Grenzfestungen im Elsas und Dauphine zu schleifen oder abzutreten, und andre harte Bedingungen einzugehen, ohne daß sie von ihrer Seite etwas mehr, als einen Waffenstillstand, der nur zween Monate dauern sollte, versprechen wollten. s)

Die Vorschläge, welche man Ludwig XIV gethan hatte, waren in der That hart, wenn sie an sich betrachtet wurden; und es schien übertrieben zu seyn, einen Grosvater zwingen zu wollen, daß er seinen eignen Enkel zur Abtretung einer Crone nöthigen sollte. Allein Ludwig XIV hatte bey seinem Glück das menschliche Geschlecht mit allzu vieler Unmenschlichkeit zu untertreten gesucht, als daß er wirklich Ursache gehabt hätte, sich ernstlich über

s) Lamberty T. V. p. 299. Mem. de Torcy T. II. p. 224. Mem. de la Torre T. V. p. 204.

über diese Vorschläge zu beklagen. Inzwi- 1709
schen bejammerte doch sein Volk, welches ge-
gen seine Könige mehr partheyisch, als andre
Völker, ist, sein Unglück, und Ludwig XIV
fand seine Rechnung dabey. Die Franzosen
wurden aufs neue belebt, für den Ruhm ihres
Königs und für die Ehre ihres Volks alles
aufzuopfern. An Leuten fehlte es nicht. Der
Hunger machte Unglückliche genug, welche im
Krieg ihr Brod suchten. Aber es mangelte
auch bey den vermehrten Auflagen am Geld,
um Vorrathshäuser anzufüllen, und die Fe-
stungswerke zu verbessern. Der Staat war
schon fünf bis sechs hundert Millionen schul-
dig, und die Theurung in dem Innern des Kö-
nigreichs verhinderte die Zufuhr nach den Gren-
zen. Allein durch die Anstrengung aller Kräfte
und durch die Hülfe der Kaufleute von St. Ma-
lo, welche dem König von dem Geld, das sie
durch den Handel mit den spanischen Colonien
gewonnen hatten, 32 Millionen vorschossen,
sammelte man doch eine Armee in den Nieder-
landen, und so viel Vorrath, als man zur
höchsten Noth brauchte. Zum Glück für
Frankreich gab man dem Marschall von
Villars den Oberbefehl über dieselbe. Er la-
gerte sich zwischen Lens und Bassee, wo er
sich verschanzte. Das Heer der Bundsge-
nossen hingegen unter Eugen und Marl-
borough versammelte sich bey Menin, und
unternahm wegen der vortheilhaften Stellung
der Franzosen die Belagerung von Dornick.

1709 Zu der nämlichen Zeit nahmen die Bundsgenossen St. Amand und Mortagne, die Franzosen aber Warneton weg; welches sie doch nachgehends wieder verließen. Die Belagerung von Dornick dauerte einen Monat, und kostete viel Volk, ohngeachtet die Franzosen in der Stadt schlecht mit Lebensmitteln und mit Truppen versehen waren. Die Uebergabe der Stadt geschahe den 28. Julius, und die vom Schloß zu Anfang des Septembers. Man beschloß darauf die Belagerung von Mons; und da Villars dieselbige zu verhindern suchte, und sich hinter einem Gehölz bey Malplaquet lagerte; so entschlossen sich Eugen und Marlborough, nachdem St. Guilain mit stürmender Hand erobert war, den Franzosen den 11. September ein Treffen zu liefern. Dieses war eine der schärfsten und langwierigsten Schlachten in dem ganzen Krieg. Die Franzosen mußten aus ihren Verschanzungen getrieben werden, die sie mit außerordentlicher Tapferkeit vertheidigten, und lange behaupteten. Endlich aber mußten sie weichen, und sich nach den nächsten Städten ziehen, die sie noch in ihrer Gewalt hatten. Man sahe bey dieser Gelegenheit, was diese Nation thun kan, wenn sie unter einem Feldherrn steht, der ihre Verehrung hat. Die Soldaten, die drey Tage kein Brod hatten, warfen dasjenige, welches man ihnen gab, mit Lust weg, um sich in Schlachtordnung zu stellen. Und der Marschall von

Boufflers,

Boufflers, der älterer Marschall, als Villars, war, übte eine römische Großmuth aus, da er sich die Erlaubniß auswirkte, unter dem jüngern Marschall von Villars zu dienen. Er war es auch, der den Rückzug in so guter Ordnung veranstaltete, daß er weder Geschütze zurück ließ, noch Leute gefangen nehmen sah. Der Rückzug der Franzosen nach Valenciennes zog die Uebergabe von Mons nach sich; worauf der Feldzug beschlossen wurde. t) 1709

Der Feldzug der Teutschen gegen die Franzosen war nicht so siegreich. Ihre Armee war wieder schwach und erschien spät im Feld. Der Churfürst von Hannover, der sich endlich hatte bewegen lassen, wieder den Oberbefehl über dieselbe zu übernehmen, bezeugte der Reichsversammlung sein Misvergnügen sehr nachdrücklich darüber. Doch war er so glücklich, daß er die Franzosen unter dem Grafen von Harcourt, da sie schon über den Rhein gegangen waren, sich zurück und hinter ihre Verschanzungen zu ziehen nöthigte. Er schickte hernach einen guten Theil seiner Völker unter dem Grafen von Mercy über

t) Lamberty T. V. p. 336-359. 360-380. Daniel p. 268-278. Quincy T. VI. p. 150 - 207. S. Hilaire T. IV. p. 197 - 218. Theatr. Europ. T. XVIII. p. 222. sq. 227. sq. 231 - 236. Henaut abregé a. 1709. Hist. von England Th. IV. S. 349-356.

1709 über den Rhein, um in die Grafschaft Burgund einzubrechen. Allein der Marschall von Harcourt hatte den Grafen du Bourg mit Truppen in das Oberelsas abgeschickt, welche den Grafen von Mercy zurückschlugen. Dieses war das Ende des rheinischen Feldzugs. u)

Auf der Seite von Dauphine wurde Frankreich auch nicht sehr beunruhiget, weil der Herzog von Savoien wegen einiger Streitigkeiten mit dem kayserlichen Hof nicht hatte zu Feld gehen wollen. Der Herzog von Berwick, unter dessen Befehlen die französische Armee in diesen Gegenden stund, verschanzte sich vor Brianzon so stark, daß er diesen Ort vor aller Gefahr der Belagerung, womit er bedrohet wurde, sicher stellte. Der Graf von Daun eroberte die Linien von St. Maurice, schlug einige Franzosen bey Conflans, und bemächtigte sich der Stadt und des Schlosses von Anneci. Endlich aber wurde er durch Mangel an Lebensmitteln genöthigt, gegen das Ende des Septembers über die Alpen zurück zu gehen, und die Winterquartiere in Piemont zu nehmen. Ein Theil der Armee unter dem Herzog von Berwick wurde gebraucht, einen neuen Aufstand der Camisards in Vivarais zu dämpfen. Man schlug die Misvergnüg-

u) Quincy T. VI. p. 220-235. S. Hilaire T. IV. p. 218-223. Daniel p. 279. Theatr. Europ. T. XVIII. p. 2. sq. 12. sq. 46.

gnügten, und räderte ihren Anführer Abra- 1709
ham. x)

In Spanien und an den portugiesischen Grenzen war das Kriegsglück den Portugiesen nicht günstig. Das Schloß zu Alicante, welches schon seit dem December des verwichnen Jahrs eingeschlossen war, wurde, ohngeachtet der Gegenbemühungen des englischen Generals Stanhope, den 18. April den Franzosen und Spaniern übergeben. Etwas hernach kam es an den Grenzen von Portugall zwischen der spanischen Armee unter dem Marquis du Bay und dem Grafen von Galloway zu einem scharfen Gefecht, in welchem die Portugiesen den Kürzern zogen. In Catalonien war der Feldzug auf beeden Seiten weder ansehnlich, noch von großen Folgen. Die beeden Generale der Armee Philipps V, der Marschall von Bezon und der Graf von Aquilar, waren so miteinander zerfallen, daß dieser König genöthigt war, Madrit zu verlassen, und sich selbst zur Armee zu begeben. Jedermann versprach sich von seiner Gegenwart große Thaten, und er selbst erklärte schriftlich, daß er etwas unternehmen wollte, welches seiner Person würdig wäre. Allein diese Unternehmung erfolgte nicht. Hingegen hatte der Graf von Staremberg Balaguer weggenommen; worauf er sich über die Segra zurückzog, und

x) Daniel p. 279. Quincy T. VI. p. 241. S. Hilaire T. IV. p. 223. sq. Theatr. Europ. T. XVIII. p. 47. 260. 339.

1709 und die Armee in die Winterquartiere führte. y)

1710 Mitten unter den Kriegsverrichtungen des verfloßnen Jahrs wurden die Friedensunterhandlungen nicht ganz bey Seite gesetzt. Perkum, welcher immer noch Briefe von Torcy und Rouillé erhielt, die er dem Rathpensionair vorzeigte, hatte eine Reise nach Frankreich gethan, und brachte einige Vorschläge mit, nach welchen der Winter abermals zu Friedenshandlungen angewendet werden sollte, ohne weiter von vorläufigen Artikeln zu sprechen. Allein da diese Vorschläge sowohl in England als in Holland Widerstand antrafen, und man sich dagegen zur eifrigen Fortsetzung des Kriegs rüstete; so schien der König von Frankreich seine Sprache zu ändern. Der Marquis de Torcy schickte zu Anfang dieses Jahrs dem Residenten Perkum einen neuen Friedensentwurf. Nach demselben sollte

1) Ludwig XIV gleich nach unterzeichnetem Frieden den Erzherzog Carl als König von Spanien und aller spanischen Länder in der alten und neuen Welt erkennen, jedoch mit Ausnahme derjenigen Staaten und Landschaften,

y) Daniel p. 279. sq. S. Hilaire T. IV. p. 225-230. Lamberty T. V. p. 390-393. Quincy T. VI. p. 253-280. Theatr. Europ. T. XVIII p. 280. 287-290.

schaften, welche Portugall und Savoien in 1710
denen mit dem Kayser und dessen Bundsgenossen gemachten Verträgen für sich bedungen, und derjenigen Oerter, die der Erzherzog den Holländern zu überlassen versprochen hätte. Er sollte zu eben der Zeit seinem Enkel allen Beystand entziehen, und zu dessen Versicherung vier seiner festen Plätze in Flandern den Generalstaaten einliefern. Er sollte ferner versprechen, daß die spanische Monarchie in und außer Europa niemals an Frankreich fallen, und seine Unterthanen niemals mit seiner Erlaubniß nach Indien schiffen und handeln sollten.

2) Sollte er sich mit dem Besitz des Elsasses nach dem Inhalt des münsterischen Friedens begnügen, Strasburg, Kehl, und Breisach dem teutschen Reich zurückgeben, und Landau demselben lassen, auch die Festungswerke am Rhein von Basel bis nach Philippsburg schleifen, und Hessencassel wieder in den Besitz von Rheinfels setzen. Ferner sollte er den König von Preußen und den Churfürsten von Hannover erkennen, und verstatten, daß der vierte Artikel des ryswicker Friedens näher untersucht würde.

3) Sollte er die Königin Anna und die protestantische Thronfolge in Grosbritannien erkennen, Terreneuve zurückgeben, und Dünkirchen schleifen, auch einwilligen, daß der König von England (das ist der Prätendent) sein Vorhaben, Frankreich zu verlassen, ins

Werk

1710 Werk richtete, sobald der Friede unterzeichnet seyn würde.

4) Sollte er den Generalstaaten zu einer Vormauer (Barriere) Furnes, Knokes, Menin, Ypern, Ryssel, Dornick, Conde und Maubeuge abtreten, und seine Völker aus den andern Oertern der Niederlande, die noch für den König von Spanien besetzt wären, herausziehen, und dem Erzherzoge übergeben. Eben so sollte er auch den Generalstaaten die verlangten Vortheile in der Handlung zugestehen.

5) Er sollte dem Herzog von Savoien alles bewilligen, was seine Bundsgenossen für ihn gefodert hätten, unter der Bedingung, daß die Churfürsten von Cölln und Bayern ihre Länder und Würden wieder bekämen. Alle diese Bedingungen sollten gleich nach der Bekräftigung des geschloßnen Friedens in Erfüllung gebracht werden, zu dessen Schließung man die Zeit vor Eröfnung des bevorstehenden Feldzugs anzuwenden hätte. Wenn aber die Erbietungen des Königs nicht angenommen würden; so achtete er sich von aller Verbindlichkeit befreyt, sie ins künftige anzunehmen. z)

Beynahe hätte Ludwig XIV durch so schmeichelnde Friedensvorschläge etwas von seinen Absichten erreicht, und die Generalstaaten

z) Lamberty T. VI. p. 3. Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 67. §. 26.

ten wankend gemacht. Wenigstens waren 1710
viele unter den Staaten, und hauptsächlich die von Utrecht, von denselben so sehr eingenommen, daß sie berathschlagten, ob man nicht nach dem Haag schicken, und in der allgemeinen Versammlung der Staaten erklären sollte, daß man die Kriegskosten nicht länger bezahlen könnte. Allein man wußte diese zurecht zu weisen, und man fand viele der Vorschläge Frankreichs allzu zweydeutig und unbestimmt, daß man sich in keine öffentliche Unterhandlung einlassen wollte, wenn Frankreich nicht die 40 vorläufige Artikel annähme, den 37sten ausgenommen, (welcher den König von Spanien betraf) über welchen man sich noch vergleichen könnte. Als Torcy durch den Herrn von Petkum davon Nachricht erhielt; so antwortete er endlich, daß sich sein Herr an die vorläufigen Artikel halten, und darinn keine Veränderung machen wollte, als die durch die Umstände zur Zeit der Vollstreckung erfordert würden. Er würde sogar in Ansehung des 37sten Artikels den Alliirten solche Vorschläge thun, worüber man leicht einig werden sollte, wenn man zu einer nähern Unterhandlung schritte.

Die Feinde Frankreichs würden von ganz Europa als Feinde des Friedens angesehen worden seyn, wenn sie bey solchen Erklärungen des französischen Königs nicht auch die Hände zum Frieden geboten hätten. Sie bezeigten sich also zu öffentlichen Unterhandlun-

1710 gen geneigt. Aber sie wollten keine holländische Stadt zum Conferenzort haben, obgleich Frankreich dieses vorschlug; weil sie nicht ohne Grund befürchteten, die Gesandten dieser Crone möchten sich der Gelegenheit bedienen, allerhand geheime Unterhandlungen unter den Obrigkeiten und dem Volk, zur Störung der Einigkeit des Staats, anzufangen. Endlich wählte man Geertruydenberg zu dem Unterhandlungsort, welches, da es an den Grenzen von Holland und weit von dem Haag liegt, den Generalstaaten keine Besorgniß erwecken konnte. Der Marschall d'Huxelles und der Abt von Polignac wurden von Seiten Frankreichs zu Bevollmächtigten ernannt. Der erste war ein Mann von wenig Worten, aber von erhabenem Geist; Polignac aber war der beredteste Mann seiner Zeiten. Alle seine Beredtsamkeit war zu Geertruydenberg fruchtlos. Buys und van der Dussen wurden von den Generalstaaten wieder bey der Unterhandlung gebraucht.

Die Franzosen suchten diese Holländer zu überzeugen, daß der Vortheil der Bundsgenossen erfodere, einen besondern Frieden mit Frankreich mit Ausschließung Spaniens zu machen, indem sich ihr König auf die feyerlichste Weise verbinden wollte, seinen Enkel auf keinerley Weise zu unterstützen. Und als die holländischen Bevollmächtigten ihnen antworteten, daß es jetzt auf die Einsetzung des Hauses Oesterreich in den Besitz Spaniens

anfä-

ankäme, worein der König seinen Enkel ein- 1710
gesetzt hätte, wobey man mehr von ihrem Kö-
nig erwartete, als bloße Versprechungen, sich
nicht dagegen zu setzen: so erklärten die Fran-
zosen, daß es unmöglich seyn würde, ihren
König jemals zu bewegen, daß er seinem En-
kel den Krieg ankündigte, oder sonst gewaltsa-
me Maasregeln gegen ihn nähme: und daß
das einzige Mittel, den König Carl in den
Besitz der spanischen Monarchie zu setzen, die
Abtretung eines Theils derselben an den Kö-
nig Philipp wäre, welchen man durch Ueberlas-
sung der Königreiche Neapel und Sicilien wür-
de zum Abtritt des übrigen bewegen können. a)

Allein die meisten Provinzen der vereinig-
ten Niederlande waren der Meynung, daß
die spanische Monarchie ungetheilt bleiben
müßte. Und der kayserliche Gesandte,
Graf von Sinzendorf, behauptete mit ver-
schiedenen Gründen, daß der Vorschlag we-
gen Abtretung der Königreiche Neapolis und
Sicilien an Frankreich unbillig und voll
Schwierigkeiten wäre, und daß das Haus
Oesterreich niemals darein willigen könnte. b)

Inzwischen hatten die französischen Bevoll-
mächtigte neue Verhaltungsbefehle bekommen,
und trugen zu Geertruydenberg verschiedne
Entwürfe vor, nach welchen die spanische
Monarchie getheilt werden könnte. Zuerst fo-

a) Lamberty T. VI. p. 2. 10. 15. Mem. de Torcy T. II. p. 287. 301.

b) Lamberty T. VI. p. 17. 37.

1710 derten sie Neapel und Sicilien für den König Philipp; hernach Arragonien. Alsdenn schlugen sie, gleichsam für sich selbst, die Vertauschung Siciliens gegen die Staaten eines andern ungenannten Fürsten vor. Drauf sprachen sie von Neapel, Sardinien und den spanischen Plätzen auf der toscanischen Küste. Und endlich sagten sie, daß sich Philipp mit Sicilien, Sardinien und den toscanischen Seeplätzen begnügen würde. c)

Indem man sich noch im Haag über diese Vorschläge berathschlagte, sprachen die Franzosen aufs neue von der Abtretung des Königreichs Neapel und der Plätze an der toscanischen Küste, oder des Königreichs Arragonien, an den König Philipp, ohne weiter etwas von Sicilien oder Sardinien zu gedenken; und verlangten zugleich Sicherheit wegen Erfüllung der vorläufigen Artikel von Seiten der Bundsgenossen. Dieses kam den Bevollmächtigten der Republik Holland, welche gekommen waren, um eine solche Sicherheit von den Franzosen zu fodern, so seltsam vor, daß sie ihnen frey heraus sagten, daß die Bundsgenossen einer solchen Weise zu handeln müde wären, und daß sie wegen der vorgeschlagnen Artikel eine richtige, deutliche und entscheidende Erklärung von Frankreich erwarteten, oder widri-

c) Mem. de Torcy T. II. p. 303. Lamberty T. VI. p. 40. sq.

widrigenfalls alle Unterhandlung abbrechen 1710
würden.

Es verflossen ungefähr vierzehn Tage, ehe die Franzosen, die sich Zeit ausgebeten hatten, noch einmal an ihren Hof zu schreiben, ihre Antwort ertheilten. Und diese war von dem nicht unterschieden, was sie neulich vorgeschlagen hatten. Daher fieng man noch mehr als vorher, an, die Aufrichtigkeit des französischen Hofes in Zweifel zu ziehen, und man lies ihm durch Petkum melden, daß, da sie nichts mehr vorzutragen, und die Bundsgenossen ihnen nichts anders zu sagen hätten, als was sie schon gesagt, die Unterhandlungen vergeblich wären. Man hielt also die Unterhandlung für abgebrochen. Aber nicht lange hernach erklärten die französischen Bevollmächtigten, daß der König Philipp sich mit Sicilien, Sardinien und den Plätzen auf der toscanischen Küste begnügen wollte. Da man sie aber fragte, ob sie den Bundsgenossen einige Sicherheit geben könnten, daß der Herzog von Anjou Spanien und Indien dem König Carl abtreten würde; so gaben sie darüber eine sehr dunkle Antwort. Da man nun hieraus sehr deutlich sahe, daß der französische Hof die Unterhandlung nur unterhalte, um das Volk zu gedultiger Ertragung der Kriegskosten zu bewegen, ohne ein aufrichtiges Verlangen nach dem Frieden zu haben; so gab man den Franzosen zu erkennen, daß man Unterhandlungen abbrechen würde, die weiter

1710 zu nichts, als zu Erweckung des Argwohns, dienen könnten. Auf dieses erklärten die Franzosen den 16. Junius, daß sie von den Plätzen auf der toscanischen Küste abstünden, und sich mit der Abtretung von Sicilien und Sardinien an den Herzog von Anjou begnügen wollten; daß ihr König allerley Gründe gebrauchen würde, um seinen Enkel zur Einwilligung in diese Theilung zu bewegen; wozu er vier Monate Zeit verlangte. Wenn sich aber sein Enkel durch diese Gründe nicht bewegen ließe; so wollte er den Bundsgenossen gewisse Geldsummen bezahlen, die alsdenn zur Fortsetzung des Kriegs gegen den Herzog von Anjou angewendet werden könnten.

Man schloß aus dieser Erklärung, daß Frankreich nur die Absicht habe, die Bundsgenossen aufzuhalten, oder sie zu einem besondern Frieden zu bewegen, und verwarf also die Vorschläge der Franzosen. Man gab ihnen zu erkennen, daß alle fernere Unterhandlungen vergebens seyn würden, wenn sie sich, wegen der Räumung Spaniens, nicht deutlicher erklärten. Doch verstattete man ihnen auf ihr Verlangen noch vierzehn Tage Zeit, um am Hof Bericht zu erstatten. Allein van der Dussen trug bey dieser Gelegenheit kein Bedenken, den Franzosen vorzuwerfen, daß sie nicht aufrichtig handelten; und dargegen warf der Abt von Polignac den Generalstaaten eine Undankbarkeit gegen Frankreich vor. Daher wurden nun alle Unterhandlungen abgebrochen,

brochen, und Huxelles und Polignac ließen den 1710
20. Junius ein Schreiben an den Rathpensionair Heinsius ergehen, welches mit vielen Klagen über die holländischen Abgeordneten angefüllt war, und eine Schutzschrift ihres eignen Betragens enthielt; und welches sie mit der Erklärung endigten, daß sie sich nicht bemühen wollten, eine Unterhandlung fortzusetzen, welche die Bundsgenossen abbrechen wollten, weil ihr König sich zu nichts, das unmöglich wäre, verbindlich machen könnte, nämlich Spanien und Indien, innerhalb zweyer Monate, seinem Enkel wegzunehmen. d)

Die Welt dachte sehr unterschieden von dieser Sache. Einige glaubten, die Minister der Bundsgenossen hätten bey ihren Foderungen zu wenig Mäßigung und Billigkeit bewiesen, und die Gesetze einer weisen Staatskunst verletzet. Sie urtheilten, man hätte in Betrachtung der großen und unermeßlichen Kriegskosten, der Bedrückung so vieler unter der Last des Kriegs seufzender Nationen, der geringen Hoffnung sich Spaniens und Westindiens zu bemächtigen, und der zu befürchtenden Trennung des Bündnisses, lieber einen Theil der spanischen Staaten aufopfern, und Frankreich einige geringe Vortheile bewilligen, als die

d) Lamberty T. VI. p. 55. 60. Hist. de la paix d' Utrecht p. 149-168. Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 67. §. 30. 31.

1710 die Wohlfahrt so vieler Nationen dem ungewissen Kriegsglück anvertrauen sollen. Eugen und Marlborough wurden der niederträchtigsten Absichten beschuldigt; und die französischen Schriftsteller gaben sich alle Mühe, dieselben vor den Augen von ganz Europa mit den schwärzesten Farben abzumahlen.

Auf der andern Seite wußten die Generalstaaten ihr und ihrer Bundsgenossen Verhalten bey den Unterhandlungen von Geertruydenberg so geschickt zu vertheidigen, daß man nicht siehet, was dargegen eingewendet werden könne. e)

Ludwig XIV zeigte zu wenig Aufrichtigkeit bey den Friedenshandlungen, obgleich der Friede seinem Königreich vorzüglich, und auch dem übrigen Europa, höchst nöthig war. Man konnte überhaupt nicht glauben, daß sich ein König von seinem Charakter so weit erniedrigen, und die vorläufigen Friedensartikel erfüllen würde. Sein Unglück war weder so groß, noch seine Sache so verderbt, daß er bey Fortsetzung des Kriegs härtere Friedensbedingungen hätte befürchten müssen. Und sein Verständniß in England lies ihn allezeit noch einen guten Ausgang des Kriegs hoffen. Er war auch zu gut in der Staatskunst unterrichtet, als daß er nicht hätte wissen sollen, wie vielen Veränderungen ein Bündniß unter so mancherley Staaten

e) Lamberty T. VI. p. 65.

ten unterworfen sey, und wie leicht ein gerin- 1710
ger Umstand die Gesinnungen eines Regenten dergestalt ändern könne, daß er seine vorigen Staatsgrundsätze verläßt, und oft seinem eignen Vortheil zuwider handelt. Seine Finanzen waren sehr erschöpft; aber sein Reich hatte die Unterthänigkeit gelernt, und seine Unterthanen waren gewohnt, seinen Befehlen blindlings zu folgen. Er stellte die Friedensunterhandlungen nur an, um Zeit zu gewinnen, die frühe Eröfnung des Feldzugs zu verhindern, Uneinigkeit unter den Bundsgenossen zu erregen, und sich seinen Unterthanen nebst dem übrigen Europa in der Gestalt eines Friedfertigen zu zeigen. Seine Vorschläge waren voller Zweydeutigkeit und Ungewißheit, und das was seine Gesandten den einen Tag versprochen hatten, das wurde den andern Tag widerrufen. Die Bereitwilligkeit, den übrigen Bundsgenossen ihre Foderungen zu bewilligen, und ihnen gewisse Privatvortheile zufließen zu lassen; hingegen aber die beständige Weigerung dem teutschen Reich und dem Haus Oesterreich Genüge zu leisten, hatte keinen andern Endzweck, als Eifersucht unter den Bundsgenossen zu erwecken, und das große Bündniß zu trennen. Selbst die vorgeschlagne Theilung war verdächtig. Man erwählte solche Staaten für den Herzog von Anjou, deren Ueberlassung dem Haus Oesterreich eben so sehr, als andern Mächten, nachtheilig war. Die Macht Frankreichs wäre durch Sicilien

1710 sehr vergrößert worden, welches, da es ohne dem Toulon und Marseille besas, sich durch den Besitz von Sicilien der Handlung in der Levante und auf der mittelländischen See bemächtigt haben würde. Dadurch hätte es alle Gemeinschaft zwischen Spanien und Neapolis verhindern, und sich des letztern Staats nach seiner Willkühr bemeistern können. Frankreich wäre dadurch in den Stand gesetzt worden, dem Königreich Neapel die aus Sicilien so nöthige Zufuhr von Getraid abzuschneiden, Unruhen unter den zur Empörung sehr geneigten Neapolitanern zu erregen, mit den Ungarn und Türken zum Schaden des Hauses Oesterreich Gemeinschaft zu haben und durch eine genauere Vereinigung mit dem römischen Hof diesem Haus in und außer Teutschland Verdruß zu machen. Frankreich konnte sich leicht vorstellen, daß seine Vorschläge bey der damaligen Lage der Sachen keinen Eingang finden würden; und es schien also, als wenn es durch die vorgeschlagene Theilung der spanischen Monarchie die spanische Nation, welche alle Theilungen verabscheute, nur habe wider die Bundsgenossen erbittern, und näher mit dem Herzog von Anjou verbinden wollen. Dieser Prinz hatte sich allein durch die französischen Waffen auf den spanischen Thron geschwungen, und er hätte sich ohne sie nicht auf demselben erhalten können. Und doch machte Frankreich so viel Schwierigkeit

zu

zu versprechen, daß er das Königreich Spa- 1710
nien räumen sollte. f)

Die Anschläge Frankreichs erreichten diß-mal ihre Absichten bey den Bundsgenossen nicht; aber sie hatten doch bey dem französischen Volk eine fürtrefliche Wirkung. Die Spanier und Franzosen wurden mit einem neuen Eifer belebt; die erstern, um die Theilung ihrer Monarchie zu verhüten, und die andern, um die Ehre ihres Königs zu retten, und ihn vor einer weitern Demüthigung zu schützen.

Auf der andern Seite lies man sich bey den Bundsgenossen durch die Friedensunterhandlungen nicht einschläfern. Sobald Marlborough und Eugen an dem guten Ausgang der Unterhandlungen zu zweifeln anfiengen, machten sie Anstalten zur Eröffnung des Feldzugs. Ihre Armee versammelte sich im April bey Dornick, dessen Besatzung sich des Schlosses Mortagne bemächtigte. Sie unternahm die Belagerung von Douai, welche wegen der öftern Ausfälle der Franzosen und häufigen Minen viel Leute kostete, und erst den 25. Junius durch einen Vergleich geendigt wurde. Der Marschall von Villars, welcher wieder den Oberbefehl über die Franzosen hatte, und großen Mangel, insonder-

f) Hausens Versuch einer pragmatischen Geschichte des XVIII. Jahrh. S. 89-94.

1710 sonderheit an der Fütterung der Pferde, litt, durfte keinen Entsatz wagen. Er zog sich nach der Uebergabe von Douai, ob er gleich eine beträchtliche Verstärkung erhalten hatte, hinter seine neuangelegten Linien zwischen Arras und Miramont, und bedeckte also Arras vor einer Belagerung, welche die Bundsgenossen im Sinn gehabt hatten. Diese belagerten hernach Bethune, welches sich den 29. August ergab; worauf auch Aire und St. Venant von ihnen belagert und erobert wurde. Das hauptsächlichste, welches die Franzosen in diesem Feldzug thaten, war der glückliche Ueberfall, welchen die Besatzung von Ypern auf eine Bedeckung wagte, die unter dem Grafen von Athlone eine große Zufuhr nach Aire begleitete, wobey der Graf gefangen, und die ganze Zufuhr verdorben wurde. g)

An dem Rhein geschahe weiter nichts, als daß beede Armeen einander betrachteten; und der Churfürst von Hannover wurde über den schlechten Zustand der Reichsarmee so verdrießlich, daß er dieselbe verlies. Weil der Prinz Eugen, welcher zur Anführung derselben ernannt war, in den Niederlanden nicht konnte entbehrt werden, so bekam den Oberbefehl

g) Lamberty T. VI. p. 96-113. 125-138. S. Hilaire T. IV. p. 255-265. Quincy T. VI. p. 316-381. Theatr. Europ. T. XIX. p. 195. sq. 205. 212. 220. Hist. von England Th. IV. S. 367-372.

befehl derselben der Graf von Gronsfeld. 1710
Zum guten Glück für Teutschland waren die Franzosen auch so schwach, daß sie nichts unternehmen konnten. b)

In Piemont gieng auch wenig vor. Die Zwistigkeiten zwischen dem Kayser und dem Herzog von Savoien dauerten fort, und der Herzog weigerte sich, seine Truppen anzuführen, bis ihn der Kayser befriedigt hätte. Der Graf von Daun, der seine Stelle versahe, suchte vergeblich in Dauphine einzudringen, und mußte sich begnügen, daß er den Herzog von Berwick, welcher ihm überall zuvor kam, verhinderte, Truppen nach Spanien zu schicken. i)

Im Julius wurden die Küsten von Languedoc durch eine englische Flotte in Schrecken gesetzt, welche eine Landung thun, und einen Aufstand in dieser Provinz erregen wollte. Es wurden auch wirklich bey Cette einige englische Truppen unter Anführung eines Edelmanns aus Languedoc ausgeschifft. Aber die Einwohner blieben im Gehorsam ihres Königs;

b) Lamberty T. VI. p. 216. sq. Quincy T. VI. p. 392. S. Hilaire T. IV. p. 266. Theatr. Europ. T. XIX. p. 19. 30. 36.

i) Lamberty T. VI. p. 200-210. Theatr. Europ. T. XIX. p. 258. Quincy T. VI. p. 492. S. Hilaire T. IV. p. 266-268.

1710 nigs; und die Flotte verlies die französischen Küsten wieder. k)

In Spanien und Portugall war das Kriegsglück sehr veränderlich. Die Armee Philipps eroberte Estadella in Arragonien und Miranda in Portugall. Carl und Philipp stellten sich endlich selbst an die Spitze ihrer Armeen, und es fiel den 27. Julius ein kurzes, aber hitziges Gefecht bey Almanara vor, worinn die Franzosen das Feld verlohren. Aber den 15. August wurden die Alliirten bey Pennalva geschlagen. Und zwölf Tage darauf fiel die blutige Schlacht bey Saragossa vor, in welcher die Franzosen, nach einigen erhaltnen Vortheilen, das Feld völlig räumen mußten. Carl III wurde mit großem Freudengeschrey in Saragossa empfangen, und hielt seinen öffentlichen Einzug in Madrit; da hingegen der Hof Philipps nach Valladolid geflüchtet war. Allein das Glück änderte sich bald wieder. Philipp, der wieder bey seiner Armee war, und unter dem Herzog von Vendome eine Verstärkung erhalten hatte, überfiel die Engländer in Brihuega, wo ihr General Stanhope und verschiedne andre vornehme Befehlshaber in Gefangenschaft geriethen. Als sich aber inzwischen die Alliirten unter dem Grafen von Staremberg, wiewohl zu spät, genähert hatten, um

k) Daniel Journal p. 286. sq. Hist. des Camisards T. II. p. 367. S. Hilaire T. IV. p. 281. sq.

um die Engländer zu retten: so sahen sie sich 1710
genöthigt, bey Villa Viciosa sich mit einem ungleich stärkern Feind in ein Treffen einzulassen, von welchem sie völlig geschlagen wurden. Dieser Sieg der Spanier hatte die Folge, daß alle von den Alliirten in diesem Feldzug gemachten Eroberungen verlohren giengen. l)

Diese wichtige Veränderung in Spanien machte den französischen Hof immer abgeneigter, einen Frieden nach der Vorschrift der Alliirten zu schließen; noch mehr aber die große Veränderung, die an dem englischen Hof vorgieng, und die man von Seiten Frankreichs zur Zeit der Friedensunterhandlungen von Geertruydenberg schon vorhergesehen hatte.

Die Lehre von dem unbedingten Gehorsam der Unterthanen gegen die königliche Gewalt hatte seit dem Anfang der Regierung der Königin Anna in England großen Fortgang gehabt. Der Doctor Heinrich Sacheverel eiferte sehr für dieselbe, und machte sich dadurch bey den Torys, den alten Anhängern dieser Lehre, eben so beliebt, als er sich bey den Whigs, ihrer Gegenpartey, verhaßt machte. Da die damaligen Minister dieser Partey

l) Daniel p. 284-286. Lamberty T. VI. p. 158-174. Quincy T. VI. p. 404-447. S. Hilaire T. IV. p. 268-281. Mem. de la Torre T. V. p. 339. Theatr. Europ. T. XIX. p. 289. sq.

1710 Partey zugethan waren, so wurde Sacheverel verurtheilet, daß er sich zwey Jahre des Predigens enthalten sollte, und seine Schriften wurden durch den Scharfrichter verbrannt. Dieses harte Verfahren misfiel der Königin, weil sie glaubte, daß Sacheverel ihre Vorrechte vertheidigt hätte; und machte sie auf ihre Minister unwillig. Die Torys riethen ihr, das gegenwärtige Parlament aufzuheben, mit der Versicherung, daß das künftige besser für ihre Vorrechte eifern würde. Nachgehends warf sie auch einen Unwillen auf den Herzog von Marlborough, da er sich ihr allzuheftig widersetzt hatte, als sie dem Bruder einer Dame, die bey ihr in großen Gnaden stund, ein Regiment geben wollte. Die Torys nährten diesen Unwillen; und man sahe bald große Veränderungen am Hof. Der Herzog von Shrewsbury, ein Gönner Sacheverels, wurde Groscämmerer, und der Staatssecretair Sunderland wurde seiner Bedienungen entsetzt. Ja man befürchtete schon damals, daß der Herzog von Marlborough gleichfalls seinen Abschied bekommen würde. Das Parlament wurde aufgehoben, und in dem neuen hatten die Torys schon das Uebergewicht. Die Königin glaubte, daß sie zuvor unter der Herrschaft der Whigs gewesen wäre, und daß sie jetzt erst anfangen würde, selbst zu regieren. m)

Jeder-

m) Hist. von England Th. IV. S. 376-403.

Jedermann vermuthete schon, daß ein 1711
neues englisches Ministerium auch neue Maasregeln in Ansehung des Kriegs und der Friedensunterhandlungen nehmen würde. Allein das, was sich in Teutschland ereignete, beförderte diejenige Veränderung in dem europäischen Staatssystem, welche die Staatsklugen schon aus dem, was in England vorgieng, sehr wahrscheinlich vorher sehen konnten.

Der Kayser Joseph starb, und Carl III, König von Spanien, sein Bruder, wurde zu seinem Nachfolger erwählt. Kaum konnte man am französischen Hof Nachricht von seiner Krankheit haben, als man schon einige Friedensartikel entworfen hatte, auf welche man nähere Unterhandlungen mit den Alliirten anzufangen sich erbot. Der Kayser starb den 17. April, und schon den 22. des nämlichen Monats unterzeichnete der Marquis von Torcy diesen Entwurf, und schickte ihn dem englischen Hof zu, mit welchem man einige Monate vorher eine geheime Unterhandlung angefangen hatte, der Graf von Tallard, welcher nach dem ryswicker Frieden französischer Gesandter in England gewesen war, hatte einen Priester, Namens Gautier, mit sich dahin genommen, der nach dem Ausbruch des Kriegs in England geblieben war, und sich die Gewogenheit des Grafen von Jersey, und die Bekanntschaft des berühmten Matthäus Priors erworben hatte. Dieser Gautier

1711 unterhielt einen geheimen Briefwechsel mit Torcy; und auf diesen richteten die neuen Minister der Königinn Anna ihr Augenmerk, um mit Frankreich in geheime Unterhandlungen zu treten. Er wurde zu Anfang dieses Jahrs nach Frankreich geschickt, um auf neue Friedensunterhandlungen mit Holland anzutragen. Allein Frankreich erklärte, daß es wichtige Ursachen hätte, mit den Generalstaaten wieder in Unterhandlung zu treten, und daß es lieber mit England zu thun haben wollte. Es machte wieder einen Entwurf, worinn es den Engländern einen sichern Handel in Spanien, im mittelländischen Meer und in Indien, den Holländern eine Vormauer, nach dem Gutachten der Engländer, und einen freyen und sichern Handel; seine aufrichtigen Bemühungen zur Befriedigung der Alliirten, und zur Beylegung des Streits wegen der spanischen Monarchie, und einen unverzüglichen Anfang der Unterhandlungen entweder mit England und Holland allein, oder auch mit den andern Bundsgenossen, versprach; und, nach Englands Gutachten, entweder Aachen oder Lüttrich zum Unterhandlungsort vorschlug. n)

Dieser Entwurf, welcher dem Rathpensionair und den andern Bevollmächtigten mitgetheilt

n) Mem. de Torcy T. III. p. 29-42. Lamberty T. VI. p. 669.

getheilt ward, wurde von denselben für dunkel 1711
und arglistig gehalten; ohngeachtet man nach dem Tod Josephs und der Wahl Carls zur Kayserwürde in Holland nicht mehr so viel Ursache hatte, diesem Prinzen den Besitz von Spanien und Indien zu verschaffen. Sie glaubten nicht ohne Ursache, der französische Entwurf seye abgefaßt worden, um England zu schmeicheln, und es zu einer besondern Unterhandlung zu bewegen, und sie gaben sich alle Mühe, um Theil an der Unterhandlung zu behalten, die zwischen den Höfen von London und Versailles angefangen war.

Dessen ohnerachtet setzten die englischen Minister die Unterhandlung mit Frankreich fort, ohne, während fünf Monaten, den Holländern die geringste Nachricht davon zu geben; in der Absicht, in den vorläufigen Artikeln nicht nur Gibraltar und Porto Mahon, sondern auch verschiedne Vortheile im Handel sich auszubedingen. o)

Diese neue Hoffnung zum Frieden hinderte Frankreich nicht, an den Krieg zu gedenken. Der König nahm vielmehr zu den ungewöhnlichsten Mitteln seine Zuflucht, um Geld zur Bestreitung der Kriegskosten aufzubringen. Unter diesen war der zehende Pfennig, welchen jeder Unterthan von allen seinen Einkünften

o) Mem. de Torcy T. III. p. 69. Lamberty T. VI. p. 670-680. Hist. von England Th. IV. S. 424. sq.

1711 ten baar und in sehr kurzen Fristen bezahlen mußte. Dadurch machte freylich Ludwig XIV viele seiner Unterthanen zu Bettlern, aber seinen Enkel zum König. Um die Regimenter bey Zeiten vollzählig zu machen, mußten die Kirchspiele 75 Livres für jeglichen Mann bezahlen, den sie zu stellen verbunden waren. Dieses Geld wurde in die Hände der Hauptleute übergeben, damit sie selbst Soldaten werben konnten. Da man aber 22000 Mann nöthig hatte, und die reiche Erndte in Frankreich nicht mehr viel Hungrige übrig lies, die im Krieg ihr Brod zu suchen Lust hatten; so mußte man wieder zu der gewaltsamen Werbung seine Zuflucht nehmen, und diejenigen Gemeinden, die ihr Geld für die Recruten schon bezahlt hatten, erhielten dafür das Versprechen, daß sie es an den Steuern abziehen dürften. Auf diese Art brachte man eine ansehnliche Armee in Flandern zusammen, welche aber doch nicht so stark, als die feindliche, war. p)

Diese stund wieder unter den Befehlen Marlboroughs, ob er gleich die Gnade seiner Königin fast verloren hatte; so wie die Französische unter dem Marschall von Villars. Die Franzosen zogen sich in der Gegend von Cambrai und Arras zusammen. Die Alliirten aber lagerten sich zwischen Douai und Bouchain, und erwarteten den Prinzen Eugen mit einigen Truppen, den aber der Tod des Kay-

p) Quincy T. VI. p. 487. S. Hilaire T. IV. p. 286.

Kaysers länger in Teutschland aufhielt, als 1711 man vermuthete. Weil der französische Hof sich anstellte, als ob er die kayserliche Würde gern auf das bayerische Haus brächte; so zog Eugen einige Truppen aus den Besatzungen an der Maas und Mosel zur Verstärkung der oberrheinischen Armee, welches seine Gegenwart in Teutschland nothwendig machte. Doch war der Feldzug nicht ohne merkwürdige Begebenheiten. Der Graf von Gaßion schlug ein ansehnliches Corps der Alliirten zwischen Douai und Arleux. Dagegen eroberte Marlborough die französischen Linien bey St. Omer, welche Villars für die Grenzen der feindlichen Unternehmungen hielt, und belagerte Bouchain, welches sich den 12. September durch Vergleich ergab. Die geheimen Unterhandlungen zu London hinderten die Lebhaftigkeit des Feldzugs. Villars hatte ausdrücklichen Befehl, nicht anzugreifen, sondern sich nur zu vertheidigen; weil Frankreich die Engländer nicht erbittern, und seine Truppen nicht umsonst aufopfern wollte. q)

In Teutschland gieng gar nichts merkwürdiges vor. Ludwig XIV verstärkte zwar seine Armee am Rhein, und nahm den Schein an, als wollte er die Wahl Carls hindern. Allein er würde seinen eignen Vortheilen ent-

 gegen

q) Daniel p. 288-292. S. Hilaire T. IV. p. 287-293. Quincy T. VI. p. 287-518. Lamberty T. VI. p. 543. sq. Theatr. Europ. T. XIX. p. 648. sq.

1711 gegen gehandelt haben, wenn er sie wirklich hätte hindern wollen. Seine Bewegungen sollten vielmehr den Churfürsten Beweggründe geben, mit der Wahl des Erzherzogs zu eilen, damit seine Unterhandlungen in England einen desto glücklichern Fortgang haben konnten. Dadurch aber, daß er seine Truppen am Rhein verstärkte, erhielt er auch noch diesen Vortheil, daß die Alliirten ihre Armee in den Niederlanden nicht so stark machen konnten, als sie wünschten. r)

In Spanien war das Glück den Franzosen sehr günstig. Die Armee der Bundsgenossen war durch die Schlacht von Villa Viciosa sehr geschwächt, und, seit der geheimen Unterhandlung, aus England wenig verstärkt worden. Die Spanier eroberten also im Januar Girona und im September das Schloß von Vernaco, welches der letzte Ort in Arragonien war, der es noch mit Carl hielt. Die Stadt Cardona und das dortige Schloß fiel ihnen am Ende des Jahrs auch in die Hände. Ueberhaupt wurde der spanische Krieg von den Alliirten nach des Kaysers Joseph Tod nicht mehr eifrig geführt, weil wenige derselben die Crone Spanien in den Händen eines Kaysers wünschten. Wenigstens änderte der portugiesische Hof gleich hernach seine Maasregeln, und erklärte ohne Scheu, daß

r) Quincy T. VI. p. 530. Lamberty T. VI. p. 556. Theatr. Europ. T. XIX. p. 369. 373. 503.

daß der König nicht willens wäre, einen Krieg 1711
fortzusetzen, welcher dienen könnte, einem Kayser zum Besitz von Spanien zu verhelfen. s)

Die Portugiesen litten außer dem einen wichtigen Verlust durch die glücklich ausgeschlagne Unternehmung des Herrn von Guai-Trouin auf Rio Janeiro in Brasilien, welche einen Schaden von 25 Millionen verursachte, und den französischen Freybeutern über sieben Millionen nützte. Sie wurde unternommen, um sich an den Portugiesen daselbst wegen einiger Grausamkeiten zu rächen, die sie das Jahr vorher an den Truppen einer französischen Escadre ausgeübt haben sollten, welche bey der Landung unglücklich und sich zu ergeben genöthigt waren. t)

In Italien gieng zwar der Herzog von Savoien dieses Jahr selbst zu Felde, drang in Savoien ein, und schrieb in Dauphine Kriegsschatzungen aus. Allein er mußte sich gegen das Ende des Feldzugs zurück ziehen, ohne etwas beträchtliches ausgerichtet zu haben. Denn der Herzog von Berwick hatte Provence und Dauphine in eine so gute Verfas-

 sung

s) Lamberty T. VI. p. 528. 562. Quincy T. VI. p. 567-591. S. Hilaire T. IV. p. 297-301.

t) Quincy T. VI p. 603. Lamberty T. VI p. 574. 579. T. VII. p. 359. sq.

1711 sung gesetzt, daß die Feinde keinen festen Fuß daselbst fassen konnten. u)

Sonsten ist noch anzumerken, daß nur etliche Tage vor dem Kayser Joseph auch der Dauphin den 13. April auf dem Schlosse zu Meudon in dem funfzigsten Jahr seines Alters starb. Sein Tod, den Frankreich wegen seines friedliebenden Characters sehr zu betrauren Ursache hatte, würde allem Ansehen nach Philipp V schädlich worden seyn, wenn er früher erfolgt wäre. Dann die Partey, welche dem Herzog von Burgund und nunmehrigen Dauphin ergeben war, würde sich vielleicht über die seinige empor gehoben, und ihn von dem spanischen Thron verdrängt haben. Dieser Herzog hatte nun zween Prinzen, Ludwig, den Herzog von Bretagne, welcher im Jahr 1707 geboren war, und Ludwig, Herzogen von Anjou, welcher den 15. Februar 1710 zur Welt kam, und gegenwärtig unter dem Namen Ludwig XV Frankreich beherrschet. Und er würde eben so viel Recht gehabt haben, für seine Kinder zu sorgen, als der vorige Dauphin, sein Vater. x)

Allein nun waren die Sachen schon zu weit gekommen, als daß die Partey des Dauphins im

u) Lamberty T. VI. p. 556. sq. Theatr. Europ. T. XIX. p. 648. sq. Quincy T. VI. p. 555.

x) Mem. de la Torre T. V. p. 257. Theatr. Europ. T. XIX. p. 263.

im Stand gewesen wäre, eine Veränderung 1711
zu machen. Die Wahl Carls zum römischen Kayser hatte die Gesinnungen fast aller Mächte von Europa verändert. Sie befürchteten, das Haus Oesterreich möchte zu mächtig werden, wenn die kayserliche Würde, und der Besitz von Spanien, Indien, und einem großen Theil von Italien mit seinen ansehnlichen Erbländern vereinigt würde; und erinnerten sich an die betrübten Folgen dieser Vereinigung unter dem Kayser Carl V. Man hatte den Krieg nur in der Absicht angefangen, um zu verhindern, daß die spanische Monarchie einem Prinzen zu Theil würde, der sich nicht nur allezeit Hülfe von Frankreich versprechen, sondern auch gar Frankreich mit Spanien vereinigen könnte. Deswegen hatte man die Theilungsverträge geschlossen, und in einem derselben festgesetzt, daß die spanische Monarchie weder von einem römischen Kayser, noch von einem König von Frankreich sollte besessen werden können.

England bekam dadurch einen Vorwand, sein geheimes Verständniß mit Frankreich vor der Welt zu rechtfertigen. Der langwierige Krieg, den man mehr aus Freundschaft für die Bundsgenossen, als weil man wirkliche Vortheile dadurch erhielt, mit unermeßlichen Kosten unterhalten hatte, fiel der Nation je länger, je mehr beschwerlich, und die Königin fand also bey ihren friedlichen Ge-

1711 sinnungen unter der Nation wenig Widerstand.

Holland, welches bisher standhaft auf der österreichischen Partey geblieben war, fieng nun auch an, die Macht dieses Hauses zu fürchten, und trug Bedenken, sein künftiges Schicksal den großen Versprechungen des Kaysers anzuvertrauen. Seine Maasregeln waren mit den englischen in vielen Stücken vereinigt, und es war für dasselbe sehr gefährlich, nach dem Abtritt Englands von dem großen Bündniß den Krieg fortzusetzen, oder diese Crone einen besondern Vergleich mit Frankreich und Spanien schließen zu lassen. Dem König von Portugall war ein König in Spanien aus einem andern Hause, welcher sonst keine Staaten besas, allemal vortheilhafter, als ein österreichischer Prinz, der durch ansehnliche Erbländer unterstützt wurde. Doch widersetzte er sich der Fortsetzung des Kriegs eben so wenig, als der Herzog von Savoien, weil er, wie dieser, hoffen konnte, ansehnliche Theile der spanischen Erbschaft zur Belohnung des geleisteten Beystandes zu erlangen. Viele teutsche Fürsten, die bey Fortsetzung des Kriegs ihre Truppen theuer verkaufen konnten, waren der Fortdauer desselben nicht entgegen. Insonderheit war der Churfürst von Hannover aus Staatsgründen sehr gegen die Friedensunterhandlungen, weil er befürchtete, durch die genaue Freundschaft zwischen England, Frankreich und Spanien von der künftigen

Thron-

Thronfolge in England ausgeschlossen zu wer- 1711
den. Und der Kayser Carl VI war von der Gerechtigkeit seiner Sache so überzeugt, daß er keinen Frieden schließen wollte, in dem nicht die zu Geertruydenberg vorgelegten Artikel zum Grund gelegt würden. y)

Indem die Kayserwahl Carls VI die Gedenkungsart der europäischen Höfe auf diese Weise veränderte, waren die besondern Vorschläge zum Frieden, welche Ludwig XIV der Crone Grosbritannien gemacht hatte, von der Königinn Anna schon genehmigt worden. Der König versprach darinn, die Königin Anna und die festgesetzte Thronfolge zu erkennen, einen neuen und billigen Handlungsvertrag mit England zu schließen, Dünkirchen gegen eine Genugthuung zu schleifen, Gibraltar und Porto-Mahon den Engländern zu lassen, ihnen den Sclavenhandel von Guinea nach Westindien abzutreten, die von Spanien den Franzosen oder einer andern Nation zugestandnen Vortheile in der Handlung auch den Engländern zu verschaffen; ihnen den Besitz der Insel St. Christoph zu versichern, und sie eine Zollfreyheit von funfzehn zum Hundert von englischen Früchten und Waaren, die sie nach Spanien bringen würden, genießen zu lassen. Aber die Ansprüche Englands auf Terreneuve, Hudsons-bay

y) Hausens Versuch einer pragm. Geschichte des XVIII. Jahrh. S. 104. sq.

1711 bay und andre Gegenden in Nord-America sollten auf der allgemeinen Friedensunterhandlung untersucht werden; doch behielten sich die Franzosen das Recht vor, auf der Küste von Terreneuve zu fischen, und ihre Fische zu trocknen. z)

Zu gleicher Zeit hatte Frankreich auch einige vorläufige Artikel zum allgemeinen Frieden entwerfen, und übergeben lassen; wodurch es gleichfalls versprach, die Königin Anna und die festgesetzte Thronfolge zu erkennen, eine Verfügung zu machen, daß die Cronen von Frankreich und Spanien niemals auf ein Haupt kämen; allen Bundsgenossen billige Genugthuung zu geben, und insonderheit die Handlung Grosbritanniens und der Republik Holland wieder herzustellen; den Generalstaaten einige Plätze in den Niederlanden zur Vormauer gegen Frankreich abzutreten; die Errichtung einer solchen Vormauer für das teutsche Reich und das Haus Oesterreich zu bewilligen; Dünkirchen gegen eine billige Genugthuung zu schleifen, und die Foderungen aller in dem gegenwärtigen Krieg verwickelten Mächte mit guter Treue erwägen und abthun zu lassen. Durch einen besondern Artikel versprach der König auch noch, dem Herzog von Savoien alle Oerter, die er im Anfang des Kriegs besessen, und die man ihm abge-

z) Lamberty T. VI. p. 681.

abgenommen hätte, zurück zu geben, und ihm 1711
außer dem noch andre Oerter, worüber man sich vergleichen würde, abzutreten. a)

Diese Artikel wurden nach dem Haag geschickt; die besondern aber, die England allein betrafen, wurden sorgfältig geheim gehalten. Daselbst fand man diese Artikel dunkel und voller Schwierigkeiten; und man lies die Königinn Anna zugleich abmahnen, die Unterhandlungen auf keinen so ungewissen Fuß zu eröffnen. Allein sie erklärte dagegen, daß sie die Last des Kriegs, der ihr fast allein zu führen überlassen würde, nicht länger tragen könnte; und daß man Frankreichs Vorschlag blos als eine Einleitung zu einer fernern Unterhandlung ansehen müßte, auf welcher ein jeder der Bundsgenossen seine Angelegenheiten vorbringen könnte. Kurz England hatte seinen Schluß gefaßt, von dem es nicht wieder abgehen wollte. b)

Holland war es hauptsächlich um eine gute Barriere in den Niederlanden zu thun. Dieser Punct aber war ohnlängst beschwerlicher gemacht worden, weil Philipp V kraft eines zwischen Ludwig XIV und dem Churfürsten von Baiern im Jahr 1702 gemachten Vertrags beschlossen hatte, die spanischen Niederlande an den Churfürsten abzutreten, worüber

a) Lamberty T. VI. p. 689.
b) Lamberty T. VI. p. 695. sq. Hist. von England Th. IV. S. 426-431.

1711 worüber auch wirklich den 2. Januar 1712 zu Madrit offne Briefe ausgefertigt wurden. c)

Als daher die Königin von England von Ludwig XIV verlangte, daß er sich in Ansehung der Barriere für Holland näher erklären möchte; so antwortete er, daß er den Generalstaaten keine andre Barriere verschaffen könnte, als unter der Bedingung, daß der Churfürst von Baiern in dem Besitz der spanischen Niederlande verbliebe. In eben dieser Schrift erklärte er sich auch näher in Ansehung der übrigen vorläufigen Artikel. Diese Erklärung wurde auf das Verlangen Frankreichs von England geheim gehalten, nachmals aber bey dem utrechter und rastädter Frieden zum Grund gelegt. d)

Aber die dunkeln und allgemeinen Artikel, die man den Generalstaaten zugeschickt hatte, wurden alsobald an allen Höfen bekannt gemacht. Carl erhielt sie, als er eben die Nachricht von seiner Wahl zum Kayser empfieng. Er versuchte alles, um Holland auf seiner Seite zu behalten. Er lies durch den Grafen von Gallas, seinen Gesandten, in London die nachdrücklichsten Vorstellungen thun. Und der Eifer dieses Grafen gieng so weit, daß er die Königin beschuldigte, sie hielte ihr Wort nicht, und ihre Staatsbedienten, daß sie von Frank-

c) Du Mont T. VIII. P. I. p. 288.
d) Lamberty T. VI. p. 698.

Frankreich bestochen wären. Allein eben da- 1711
durch wurde die Königin noch mehr gereizt, auf dem einmal betretnen Wege fortzugehen, und nur noch ernstlicher in die Generalstaaten zu dringen, daß sie den Ort und die Zeit zu den Friedensunterhandlungen bestimmen sollten, als welches Frankreich ihrer Wahl überlassen hatte. Sie lies sogar drohen, daß sie sonst genöthigt seyn würde, den Verzug als eine Weigerung anzusehen, und sich von ihren Bundsgenossen zu trennen. Eine Drohung von dieser Art bewog endlich die Generalstaaten, Utrecht zum Versammlungsort und den 12. Januar 1712. zum Anfang der öffentlichen Unterhandlungen zu bestimmen. Dieses wurde alsobald den Gesandten der Bundsgenossen bekannt gemacht, und Anna lies alle Mächte, die ein Anliegen bey der Unterhandlung hatten, nach Utrecht einladen. e)

So eifrig die Königin das Friedensgeschäft betrieb; so sehr wünschten die Whigs die Fortsetzung des Kriegs. Man ließt sogar, daß der Herzog von Marlborough einen Entwurf gemacht hatte, im Winter einen Einfall in Frankreich zu thun. Aber dieser ganze Entwurf wurde durch die Absetzung dieses Herzogs unnütz gemacht. Er war in dem

e) Lamberty T. VI. p. 705. 724-737. Actes de la paix d' Utrecht T. I. p. 221. 252.

dem Parlament angeklagt worden, daß er
1711 von denen, welche die Armee mit Lebensmitteln versahen, große Geschenke angenommen, und zwey und ein halbes vom Hundert von dem Sold auswärtiger Völker in seinen Beutel fallen lassen; worauf ihm die Königin alle seine Bedienungen nahm, und an seine Stelle den Herzog von Ormond zum obersten Feldherrn über ihre Truppen in den Niederlanden ernannte. f)

Die Friedensversammlung zu Utrecht
1712 war eine Ceremonie, die man anstellte, damit die Bundsgenossen Englands nicht über Untreue klagen möchten. Der Friede zwischen England und Frankreich wurde in London und Versailles geschlossen, und die Bundsgenossen des erstern waren genöthigt, sich gänzlich nach England zu richten. Ihre Foderungen waren sehr groß, und das, was sie erhielten, war klein. Inzwischen versammelten sich die Gesandten zu Utrecht, zu welchen Frankreich den Marschall d' Huxelles, den Abt von Polignac und den Nicolaus Menager, welcher schon an dem Hof zu London bey den Friedenshandlungen gebraucht worden, schickte. Dagegen wurden von Spanien und denen in die Acht erklärten Churfürsten von Cölln und Bayern keine Gesandte zugelassen. Allein ihre Vortheile wurden durch die

f) Hist. von England Th. IV. S. 440 - 444.

die Franzosen so gut besorgt, als wenn sie 1712
selbst Gesandte abgeschickt hätten.

Frankreich sehnte sich nun ernstlich nach dem Frieden. Es war durch die vielen kurz auf einander gefolgten Kriege und durch die Widerwärtigkeiten in dem gegenwärtigen, vornehmlich auf der Seite der Niederlande sehr erschöpft, und beynahe kraftlos gemacht. Allein der König suchte bey diesen Unterhandlungen von der spanischen Erbschaft für seinen Enkel so viel, als möglich, auszubedingen. Er hatte zur Zeit seiner größten Unglücksfälle Friedensvorschläge gemacht, die aber von Holland nicht angenommen wurden, weil England Krieg haben wollte. Er hatte Spanien und Indien abtreten wollen, und man nahm diese Anerbietung zu Geertruidenberg nicht an, weil man nicht genug Versicherung von seiner Aufrichtigkeit und von der Erfüllung seiner Zusagen hatte. Die Veränderung am englischen Hof und das Kriegsglück in Spanien war ihm günstig, und er hoffte nun bessere Bedingungen für seinen Enkel zu erlangen, als er zuvor selbst vorgeschlagen hatte. Diese Hoffnung wurde durch den Tod Josephs und durch die Kayserwahl Carls größer, und durch die neuen Maasregeln der englischen Minister gewiß. Da der englische Hof sich einmal heimlich verbunden hatte, mit dem französischen einerley Maasregeln zur Beförderung eines allgemeinen Friedens zu nehmen; so setzte sich Frankreich vor, von der spanischen

1712 Erbschaft für seinen Enkel und den Churfürsten von Bayern, so viel als möglich wäre, zu erlangen, oder zu behalten. Es wollte auch selbst wieder zum Besitz einiger in den französischen Niederlanden und am Rhein verlohrnen Oerter gelangen. Und um dieses zu bewirken, hatte es England und Holland, als denen Mächten, welche am tiefsten in den Krieg verwickelt gewesen waren, vortheilhafte Versprechungen thun lassen, die es, nach dem Lauf der Unterhandlungen, entweder einschränken, oder erweitern konnte.

Seine Gesandten schienen ihrer Sache so gewiß zu seyn, daß sie sich gleich bey dem Anfang der Zusammenkünfte für Meister der Unterhandlungen hielten; da sich hingegen die englischen, wie Friedensmittler, aufführten. Die erste Zusammenkunft wurde den 29. Januar in einem großen Saale des utrechter Rathhauses gehalten. Man verlangte von den Franzosen ihre Meynung über die allgemeinen und dunkeln Friedensartikel, welche von der Königin Anna ihren Bundsgenossen waren mitgetheilt worden. Sie verzögerten aber die Antwort bis den 11. Februar, welche folgender maßen ausfiel. Der König versprach, bey Unterzeichnung des Friedens, die Königin von England und die in diesem Reich festgesetzte Thronfolge zu erkennen, und, gleich nach dem Friedensschluß, die Festungswerke von Dünkirchen gegen Vergütung schleifen zu

las-

lassen. St. Christoph, Hudsons Strasse 1712
und Meerbusen, Acadien, Port-Royal und
Terreneuwe, das Fort Plaisance und das
Recht daselbst Fische zu fangen und zu trocknen
ausgenommen, sollten an England abgetreten werden. Er wollte mit beeden Seemächten einen vortheilhaften Handlungsvertrag schließen. Die spanischen Niederlande, welche der Churfürst von Bayern besäße, sollten Holland zur Barriere dienen, und Furnes mit seinem Gebiet, Knokke, Ypern und Menin unter der Bedingung hinzugefügt werden, daß ihm Aire, St. Venant, Bethune und Douai zur Barriere für Frankreich zurück gegeben würden. Die Staaten könnten in ihre Barriereplätze auf Kosten des Landes Besatzungen von beliebiger Stärke legen. Zur Vergütung dafür und für die Schleifung von Dünkirchen verlangte er Ryssel und Dornick. Wenn die Barriere zwischen Frankreich und der Republik auf solche Weise eingerichtet seyn würde, so wollte ihr der König den vortheilhaften Tarif vom Jahr 1664 zugestehen, nur sechs Gattungen von Kaufmannsgütern ausgenommen, in Ansehung deren man sich über den Zoll näher vergleichen müsse. Die Generalstaaten und alle andre Mächte sollten in der Handlung nach Spanien und Indien, wie unter der Regierung Carls II behandelt werden. Auch die Franzosen sollten in Ansehung des Handels nach dem spanischen Indien den spanischen Gesetzen unter-

1712 worfen seyn. Alle Mächte von Europa könnten die Gewährleistung für diese Versprechungen übernehmen. Der König, sein Enkel, sollte sein Recht auf Neapel, Sardinien und Mailand abtreten, und der Herzog von Savoien könnte den Theil dieses Herzogthums, der ihm schon abgetreten wäre, unter der Bedingung behalten, daß das Haus Oesterreich sich dagegen aller ferneren Ansprüche auf die spanische Monarchie begeben, und gleich nach dem Friedensschluß seine Truppen herausziehen sollte. Die Grenzen am Rhein sollten wieder in den Zustand gesetzt werden, wie sie vor dem Krieg gewesen wären. Unter diesen Bedingungen sollten die Churfürsten von Cölln und Bayern wieder in ihre Länder und Würden eingesetzt werden; wogegen er alle Titel in Teutschland und Preußen, die er bisher noch nicht erkannt hätte, erkennen wollte. Der König und der Herzog von Savoien sollten einander alles in diesem Krieg abgenommene zurückgeben. Die Sachen in Portugall sollten in Ansehung Frankreichs und Spaniens auf denselben Fuß, wie vor dem Krieg, wieder hergestellt werden. Der König würde mit den Bundsgenossen Maasregeln bestimmen, um zu verhüten, daß niemals Frankreich und Spanien von einerley König beherrschet würde. Und endlich sollte der Münsterische und alle auf denselben gefolgte Verträge in allem, worinn der gegenwärtige

keine Veränderung machte, bestätigt wer- 1712
den. g)

Diese Erklärung Frankreichs war nun freylich viel magerer, als dasjenige, was es zu Geertruydenberg angeboten hatte, ja als der allgemeine Entwurf selbst, den doch diese Erklärung erläutern sollte. Daher erregte sie auch einen allgemeinen Unwillen bey den Bundsgenossen. Selbst die Engländer stellten sich misvergnügt, ohngeachtet sie wußten, was ihnen insgeheim angeboten war. Doch wollten sie die andern glauben machen, daß sich die Franzosen bald näher zum Ziel legen würden, wenn man die Unterhandlung fortsetzte. Inzwischen versprachen die Bevollmächtigten, den 5. März auf diese französische Erklärung zu antworten.

Ehe diese Antworten von den verschiednen Höfen einlaufen konnten, wurde Frankreich durch verschiedne Todesfälle vornehmer Personen aus dem königlichen Haus in eine allgemeine Traurigkeit versetzt. Einen Tag, nachdem die Franzosen zu Utrecht ihre Erklärung übergeben hatten, nämlich den 12. Februar, starb die Dauphine, Maria Adelheid von Savoien, vormalige Herzogin von Burgund, zu Versailles in dem sechs und zwanzigsten Jahr ihres Alters. Sie war die Mutter

 dreyer

g) Lamberty T. VII. p. 21. sq. Actes de la paix d' Utrecht T. I. p. 308. sq. 452. sq. Theatr. Europ. T. XIX. p. 333. sq.

1712 dreyer Prinzen, von welchen aber einer in der Wiege gestorben war; und hatte sich in Frankreich eine allgemeine Liebe und Ehrerbietung erworben. Ihr folgte der Dauphin, ihr Gemahl, nach sechs Tagen, im dreyßigsten Jahr seines Alters, ein Prinz, dessen Seele von dem Erzbischof Fenelon gebildet war, und von dessen fürtrefflichen Grundsätzen und wohlgeordneten Neigungen sich Frankreich dereinst die Wiederkunft der güldenen Zeiten versprach. In dem folgenden Monat wurden der Herzog von Bretagne, der an seine Stelle Dauphin ward, ein Kind von fünf Jahren, und der Herzog von Anjou gleichfalls höchst gefährlich krank. Der erstere starb den 8. März, und der andere, welches der jetzige König ist, wurde wider alles Vermuthen gerettet. Also sahe Frankreich in einem Zeitraum von zehn Monaten eine Dauphine und drey Dauphins sterben, und zitterte über der Gefahr des vierten. Das Volk, welches nicht leicht einen großen Herrn ohne Gift sterben läßt, glaubte, so viele und so plötzliche Todesfälle zu fast einerley Zeit könnten nicht ohne Vergiftung geschehen seyn; und viele hatten den Herzog von Orleans im Verdacht, als ob er sich durch die Leichen des königlichen Hauses den Weg zum Thron hätte bahnen wollen. Allein die folgende Zeit hat diesen Prinzen gerechtfertigt, und es ist nun bekannt genug, daß alle diese vornehme Personen an einem ansteckenden Scharlachfieber gestorben sind, welches da-

mals

mals in Frankreich sehr viele vornehme Per- 1712
sonen hinwegrafte. Inzwischen waren diese Todesfälle für Ludwig XIV eine große Demüthigung, und er konnte bey dieser Gelegenheit etwas von dem Schmerzen fühlen, der so viele tausend Eltern bey dem Tod ihrer Kinder betroffen hat, welche die von ihm erregten Kriege ermordet haben. h)

Als der 5. März erschienen war; so wurden die Antworten der verschiednen Bevollmächtigten auf die französische Erklärung übergeben. Sie bestunden aus so vielerley besondern und weitläuftigen Foderungen, daß man schon damals den utrechtischen Friedenshandlungen eine sehr verdrießliche Dauer weißagen konnte. Die Kayserlichen foderten nicht mehr, als alles, was an Frankreich durch die münsterischen, niemägischen und ryswikischen Friedensschlüsse abgetreten war, nebst der ganzen spanischen Monarchie, jedoch ohne Nachtheil der mit den Bundsgenossen geschloßnen Verträge. i)

Die Engländer foderten außer dem, was ihnen schon öffentlich oder heimlich bewilligt war, eine deutliche Erklärung, daß Frankreich die protestantische Thronfolge in dem

h) Theatr. Europ. T. XIX. p. 233. sq. Larrey T. III. p. 829. Limiers T. III. p. 459. Mem. de S. Hilaire T. IV. p. 328. sq. Voltaire siecle de Louis XIV T. II. p. 86. sq.

i) Lamberty T. VII. p. 23-28. 38.

1712 Hause Hannover erkennete, und daß es niemand anders als König oder Königin von Grosbritannien erkennen wollte, als die dazu schon durch das Parlament ernennet wären. Sie verlangten die Wegschaffung des Prätendenten aus Frankreich, das Fort Plaisance und alles zur Hudsonsbay gehörige Land bis an den St. Lorenzfluß, und die Schleifung und Ausfüllung des dünkircher Hafens und der Schleußen, ohne daß sie jemals wieder hergestellt würden, eine Genugthuung für ihre Bundsgenossen, und die Aufhebung des vierten Artikels des ryswicker Friedens. k)

Die Portugiesen foderten für sich einige Länder in America. Die preußischen Gesandten verlangten, daß Frankreich ihren Herrn als König, und als Prinzen von Oranien, von Neufchatel und von Valengin erkennen, ihm die Güter des Hauses Chalons-Oranien zurückgeben, und die Stadt Geldern nebst Erkelens überlassen sollte.

Savoien foderte, daß das Recht des Herzogs auf die spanische Monarchie unmittelbar nach dem Haus Oesterreich erkannt; daß er wieder in Savoien und Nizza eingesetzt, und ihm Exiles und Fenestrelles und zu einer Barriere einige Thäler und Festungen an den Grenzen von Piemont abgetreten würden. Und die Reichskraise und Reichsfürsten mach-

k) Lamberty T. VII. p. 40.

machten auch wieder ihre besondre Foderun- 1712
gen. l)

Holland verlangte, daß sich Frankreich für sich und seine Bundsgenossen aller Rechte auf die spanischen Niederlande begeben, und zu dem Ende den Staaten Luxemburg, Namur, Charleroi und Niewpoort einräumen sollte, um sie dem König Carl zu übergeben, wenn sie sich mit ihm wegen ihrer Barriere würden verglichen haben. Ferner foderten sie den fortdaurenden Besitz von Menin, Ryssel, Douai, Fort Scarpe, Orchies, Dornick, Aire, Terouanne, Lilers, St. Venant, Bethune und Bouchain; und außer diesen Oertern die Abtretung und Uebergabe von Furnes, Knokke, Loo, Dixmuiden, Ypern, Belle, Merville, Waasten, Commines, Warwick, Poperingen, Cassel, Valenciennes, Condé und Maubeuge. Sie begehrten, daß sie der König nicht verhindern sollte, in Huy, Lüttich und Bonn Besatzungen zu halten; den Tarif vom Jahr 1664 ohne alle Ausnahme; die Erlaubniß für die französischen Flüchtlinge, mit ihren Gütern nach Holland zu gehen, und daselbst als eigentliche Unterthanen des Staats zu leben; die Einsetzung der Staaten, als Vollzieher der Testamente König Wilhelms III und des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, in den Besitz des Fürstenthums

Mmm 5 und

l) Lamberty T. VII. p. 43. 44. 51. 57.

1712 und der Güter dieses Hauses; die Schleifung und Ausfüllung der Festungswerke, Seeschanzen und des Hafens von Dünkirchen ohne alle Vergütung; die Aufhebung des vierten Artikels des ryswicker Friedens, und Genugthuung für ihre Bundsgenossen. m)

Die französischen Gesandten versprachen diese Foderungen in wenigen Tagen zu beantworten; verzögerten es aber von Zeit zu Zeit, bis sie endlich den 30. März erklärten, daß sie bereit wären, über die übergebnen Foderungen mit den Bevollmächtigten in mündliche Unterhandlung zu treten; welches jedermann, nur die Engländer nicht, in Verwunderung setzte. Die Bevollmächtigten der Bundsgenossen wollten schriftliche Unterhandlungen; aber die Franzosen beharrten auf ihrem Vorsatz, nicht anders, als mündlich, zu handeln. Dieses machte, daß die Unterhandlungen außerordentlich langsam fortgiengen, und daß man sich dem allgemeinen Frieden um keinen Schritt weiter näherte. n)

Inzwischen hatte der Feldzug in den Niederlanden seinen Fortgang; weil die Bundsgenossen den von Frankreich angebotnen Waffen-

m) Lamberty T. VII. p. 46. Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 68. §. 15.

n) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 68. §. 16. Actes de la paix d' Utrecht T. I. p. 469. Lamberty T. VII. p. 61. 91. coll. p. 490. sq.

Waffenstillstand nicht hatten annehmen wol- 1712
len. Allein er wurde durch das Betragen der Engländer sehr kraftlos. Der Prinz Eugen, welcher von seiner Reise nach London, die er vergeblich unternommen hatte, um die Gesinnungen der Königin Anna und ihrer Minister zu ändern, nach dem Haag zurück gekommen war, stellte sich nebst dem Herzog von Ormond an die Spitze der Armee. Allein dieser bekam im Anfang geheimen Befehl, sich in kein Gefecht einzulassen, wenn er nicht einen beträchtlichen Vortheil desselben vorhersähe; nachmals wurde ihm unbedingt befohlen, sich zu gar keinem Gefecht oder Belagerung zu verstehen. Denn die Unterhandlung zwischen den Höfen von London und Versailles war schon so weit gekommen, daß man sich in England getraute, einen solchen Befehl ohne Gefahr zu wagen.

Noch vor der Ankunft des Prinzen Eugens bey der Armee, hatte der Graf von Albemarle an der Spitze einiger aus den Besatzungen gezogner Truppen die französischen Heumagazine zu Arras in Brand gesteckt; und nach derselben that der Generalmajor Grovestins einen Einfall in Champagne. Aber gegen das Ende des Mayen beschloß der Prinz Eugen über die Schelde zu gehen und das Lager des Marschalls von Villars anzugreifen. Der Herzog von Ormond, dem man diesen Vorschlag bekannt machte, bezeugte keine Lust dazu, unter dem Vorwand,

1712 daß er noch nähere Befehle aus England erwarte. Doch weigerte er sich nicht, die Belagerung von Quesnoi, welche bald hernach unternommen wurde, zu bedecken. Allein er gab zugleich dem Marschall von Villars davon Nachricht, und versicherte ihn, daß kein Mann, der von der Königin von England allein besoldet würde, wider die Franzosen gebraucht werden sollte. o)

Als die holländischen Gesandten zu Utrecht gehört hatten, daß Ormond nichts gegen den Feind unternehmen wollte; so beschwerten sie sich darüber bey dem englischen Gesandten, dem Bischof von Bristol, welcher sich im Anfang mit der Unwissenheit entschuldigte; nachgehends aber deutlich sagte, daß man sich nicht wundern müsse, wenn seine Königin, bey der wenigen Neigung der Staaten, ihren Maasregeln in Ansehung des allgemeinen Friedens beyzutreten, dafür hielte, daß sie nun die Freyheit hätte, besondre Maasregeln zur Erlangung eines vortheilhaften Friedens zu erwählen, und daß sie ins künftige von aller Verbindlichkeit gegen dieselben sich befreyt achtete.

Ueberhaupt war die geheime Unterhandlung zwischen Frankreich und England gegen-

o) Lamberty T. VII. p. 113. sq. Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 68. §. 18. Actes de la paix d' Vtrecht T. II. p. 5. 23. sq. Quincy T. VII. p. 30. S. Hilaire T. IV. p. 311. sq.

genwärtig in einem solchen Zustand, daß die 1712
Engländer gegen ihre Bundsgenossen in dem, was schriftlich oder öffentlich geschahe, nur den äußerlichen Wohlstand beobachteten; aber bey andern Gelegenheiten deutlich genug sehen ließen, daß sie die Generalstaaten zu einem Frieden zwingen wollten, dessen Inhalt schon mit den Franzosen verabredet war.

Die Franzosen hatten gleich im Anfang dieser Unterhandlung von England einen Waffenstillstand verlangt. Aber dieses foderte dargegen Sicherheit, daß Frankreichs und Spaniens Cronen nie unter einerley Fürsten kommen, und Dünkirchen ihm eingeräumt werden sollte, bis die Generalstaaten deswegen eine Vergütung bestimmt haben würden. Die Engländer verlangten von dem König Philipp, daß er auf eine von beeden Cronen eine feyerliche Verzicht thun sollte. Die französischen Minister wollten dieser Verzicht dadurch ausweichen, daß sie sagten, eine solche Handlung würde von keiner Kraft seyn, weil nach den französischen Grundgesetzen die Crone allezeit auf den nächsten männlichen Erben fiele. Allein der englische Staatssecretair St. John antwortete, daß man in England anders dächte, und daß sich folglich Philipp ohne Verzug erklären müßte, ob er die Crone Spanien, oder sein Recht zu der von Frankreich aufgeben wollte. Wollte er König von Spanien bleiben; so müßte er, so lang die Unterhandlungen zu Utrecht

1712 noch währten, auf die französische Crone Verzicht leisten. Wollte er aber sein Recht auf diese Crone sich vorbehalten; so müßte Spanien und Indien dem Herzog von Savoien gegeben, und dem Könige Philipp Sicilien, die savoischen Erbländer, nebst Mantua und Montferrat abgetreten werden; welches alles er, wenn er auch König von Frankreich würde, behalten sollte; Sicilien ausgenommen, welches im gedachten Falle an das Haus Oesterreich fallen müßte. Frankreich nahm diese Vorschläge an. Aber es war zweifelhaft, wie Philipp V, dem sie mitgetheilt wurden, sich in Ansehung der vorgelegten Wahl verhalten würde. Dann er hatte nach den vielen Sterbfällen in der königlichen Familie nach dem Dauphin Ludwig, der kaum zwey Jahr alt war, zu der französischen Crone das nächste Erbrecht. Aber er erwählte das gewisse für das ungewisse, und beschloß, sich seines Rechts auf Frankreich zu begeben. Diese Erklärung verursachte, daß England im Junius auf zween Monate mit Frankreich einen Waffenstillstand schloß. p)

Noch ehe diese Unterhandlung zu ihrer Vollkommenheit gediehen war, eröffnete die Königin dem Parlament die vornehmsten Friedensbe-

p) Gesch. der vereinigten Niederlande Th. VII. B. 68. §. 19. Du Mont T. VIII. P. I. p. 308. sq. Hist. von England Th. IV. S. 472.

densbedingungen, über welche sie vorher mit 1712
Frankreich sich vereinigt hatte. Der französische Hof wußte den Inhalt ihrer Rede an das Parlament schon vierzehen Tage vorher, ehe sie gehalten wurde. Aber sie wurde nachmals, da sie jedermann wissen konnte, auch den Bundsgenossen mitgetheilt, und ihnen zugleich ein Waffenstillstand vorgeschlagen. Auf die Bekanntmachung dieser Rede folgte ein allgemeiner Unwille bey den Bundsgenossen gegen die Königin und ihre Minister, und man klagte über sie, daß sie das Verderben Europens suchten, ohne sich um Freyheit, Religion und Völkerrecht zu bekümmern. q)

Das Bezeigen des Herzogs von Ormond vermehrte das Misvergnügen der Bundsgenossen bis auf den höchsten Grad, und war Frankreich sehr nützlich. Er erklärte den 25. Junius, als die Belagerung von Quesnoi noch fortdauerte, daß er wegen des von seiner Königin geschloßnen Waffenstillstandes sich mit den Engländern und denen von seiner Königin besoldeten Truppen von der übrigen Armee absondern, und den Waffenstillstand bekannt machen werde. Er hielt auch sein Wort. Aber da die meisten Truppen, über welche der Herzog von Ormond den Befehl führte,

q) Lamberty T. VII. p. 455. Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 68. §. 20. Hist. von England Th. IV. S. 474.

1712 führte, fremde waren, welche zugleich von der Königin und von Holland besoldet wurden, so that sein Abzug an sich der Armee keinen allzu großen Schaden, weil ihr die fremden Truppen größtentheils folgten. r)

Indem dieses vorgieng, war Quesnoi den 4. Julius durch Vergleich übergegangen, und Eugen machte Anstalten zur Belagerung von Landrecy. Alsdenn zeigten sich erst die nachtheiligen Folgen von dem Abzug Ormonds. Die Franzosen räumten den Engländern Dünkirchen einstweilen ein, bis die Holländer in eine Vergütung wegen der Schleifung dieser Festung und Hafens gewilligt haben würden. Ja die Engländer bemächtigten sich auch des Schlosses zu Gent und der Stadt Brügge, welche zween Oerter die Engländer nicht unter der holländischen Barriere begriffen wissen wollten. Der Abzug der Engländer machte auch den Franzosen neuen Muth. Villars, welcher mit seiner Armee verschiedne Bewegungen gemacht hatte, als wenn er Landrecy entsetzen wollte, überfiel den Grafen von Albemarle, welcher mit einigen Truppen bey Denain zwischen Bouchain und Valenciennes stund, und erhielt einen vollkommnen Sieg. Albemarle selbst wurde gefangen; und einige Tage hernach wurde auch Marchienne, wo der Vor-

r) Lamberty T. VII. p. 148.

Vorrath von Lebens= und Kriegsbedürfnissen 1712
für die vereinigte Armee befindlich war, von den Franzosen erobert; welches alles die Aufhebung der Belagerung von Landrecy nach sich zog. Dieses war für Frankreich ein großes Glück. Denn wäre Landrecy übergegangen; so hätte Prinz Eugen einen offnen Weg nach Paris gehabt. Aber nun war die vereinigte Armee nicht mehr im Stand, den Franzosen die Spitze zu biethen, oder eine Belagerung zu unternehmen. Doch glückte es dem Parteygänger de Rue, mit einem Theil der Besatzung von Ostende das Fort Knokke den 6. October durch einen Ueberfall zu erobern. Allein Villars, der nun Meister im Felde war, hatte zuvor schon Douai, Quesnoi und Bouchain belagern lassen, welche sich nacheinander theils im September, theils im October ergaben. Die Eroberung des letzten Ortes beschloß den niederländischen Feldzug. s)

In Teutschland und Italien wurde gar nichts gethan, außer daß die Kayserlichen an der toscanischen Küste Porto=Hercole wegnahmen. Auch in Spanien und Portugall blieben die Armeen theils wegen ihrer Schwäche an Volk und an Geld, theils wegen

s) Lamberty T. VII. p. 155. 172. 176. 182. 186. 461. 463. 464. Actes de la paix d' Vtrecht T. II. p. 49. S. Hilaire T. IV. p. 313-328. Quincy T. VII. p. 62-77.

1712 gen Hoffnung des bevorstehenden Friedens in der Unthätigkeit. Endlich schloß Portugall den 7. November einen Stillstand auf vier Monate. t)

Das was in den Niederlanden vorgegangen war, hatte einen beträchtlichen Einfluß in die Friedensunterhandlung. Die Franzosen drangen in die Engländer, daß sie einen besondern Frieden schließen, oder wenigstens den Waffenstillstand, der inzwischen zu Ende lief, verlängern möchten. St. John, der nun Vicomte von Bolingbroke worden war, gieng selbst nach Frankreich, und unterzeichnete zu Fontainebleau den 19. August einen Waffenstillstand zu Wasser und zu Land, welcher bis den 22. Dec. dauren sollte; und hernach bis auf den 22. April 1713 verlängert wurde. Er hatte auch Befehl, einen besondern Frieden mit Frankreich zu schließen, aber unter der Bedingung, daß Savoien Sicilien und eine gute Barriere bekäme. Deswegen hielt er sich auch noch eine Zeitlang in Frankreich auf; ohne jedoch den Frieden in völlige Richtigeit zu bringen. u)

Auch die Unterhandlung zu Utrecht war nach dem Abzug des Herzogs von Ormond wieder angefangen worden. Man stritte sehr nachdrücklich über die Einrichtung der Barriere für Holland und über die Vergütung wegen

t) Quincy T. VII. p. 99. 104. Du Mont T. VIII. P. I. p. 312. Daniel p. 303.

u) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 68. §. 23. Lamberty T. VIII. p. 1.

wegen Dünkirchen für die Franzosen. Dieses verzögerte die Unterhandlungen sehr; aber noch mehr that dieses folgende Zwischenbegebenheit. 1712

Einige Bedienten des französischen Gesandten, Menager, hatten auf die Zeitung von der Niederlage bey Denain, der Bedienten des holländischen Gesandten, Grafens von Rechteren, gespottet. Und dieser hatte deswegen bey Menager Genugthuung gesucht, aber keine erhalten; weil die französischen Bedienten das Geschehene läugneten oder anders erzählten. Daher schafften sich die Leute des Holländers, auf Erlaubniß ihres Herrn, selbsten Recht, überfielen die Franzosen auf dem Spaziergang und schlugen sie ins Angesicht. Der König von Frankreich, welcher dadurch selbst beleidigt zu seyn glaubte, verlangte, daß die Generalstaaten den Grafen von Rechteren zurückrufen und einen andern Gesandten an seine Stelle ernennen möchten; und befahl zugleich seinen Bevollmächtigten, sich in keine Unterhandlung einzulassen, so lang der Graf von Rechteren zu Utrecht bliebe. Da nun die Generalstaaten durch das Betragen der Engländer genöthigt wurden, den Frieden ernstlicher, als bisher, zu suchen; so beschlossen sie endlich, wiewohl wider den Willen dreyer Provinzen, Ludwig XIV zu vergnügen, und den Grafen von Rechteren nicht mehr bey den Friedensunterhandlungen zu gebrauchen. Der Graf war auch so pa-

1712 triotisch gesinnt, daß er die Entlassung von seinem Charakter selbst suchte, und also die Genugthuung Frankreichs erleichterte. x)

1713 Die Langsamkeit bey den Unterhandlungen zu Utrecht veränderte die Sachen so sehr zum Besten Frankreichs, daß der König, der unlängst dem Ansehen nach Friedensbedingungen von den Bundsgenossen annehmen wollte, nun selbst Vorschläge that, die eben so viele Gesetze waren, welche anzunehmen nicht allein die übrigen Bundesgenossen, sondern auch die Engländer genöthigt werden sollten. Die französischen Minister suchten in den besondern Unterhandlungen mit dem englischen Hof die England versprochnen Handlungsvortheile allmählich zu schmälern, um die Engländer zu einem besondern Frieden zu zwingen. Allein diese sahen wohl ein, daß die andern Bundsgenossen, und vielleicht sie selbst, alsdenn ganz von Frankreichs Gnade abhängen würden; und wollten sich also nicht dazu entschließen.

Die Holländer aber, welche nach dem zwischen Frankreich und England geschloßnen Waffenstillstand die größte Last des Kriegs auf sich hingewälzt sahen, wurden dadurch genöthigt, den Frieden anzunehmen, wie sie ihn bekom-

x) Lamberty T. VII. p. 195-215. T. VIII. p. 33-38. Actes de la paix d'Utrecht T. II. p. 72. 118. Mem. de Torcy T. III. p. 407-414. 432.

bekommen konnten. Sie hielten dabey für das 1713
Beste, sich genauer, als bisher, an England zu halten, welches sich nun mit Frankreich völlig verglichen hatte; und schlossen den 30. Januar mit England den Barrierevertrag. Sie versprachen, die protestantische Thronfolge in England zu unterstützen. Dagegen machte sich Anna verbindlich, ihr Bestes zu thun, daß die spanische Niederlande zur Barriere der Staaten bestimmt werden, der Kayser Carl VI. die Souverainität dieser Lande erhalten, und den Engländern allezeit in den Niederlanden und in den Barriereplätzen die freye Handlung vergönnet seyn sollte. y)

Dieser Vertrag gab den Friedensunterhandlungen in Utrecht mehr Fortgang; und man glaubte nun die Haupthindernisse des Friedens gehoben zu haben. Schon vorher hatte man verabredet, Italien für neutral zu erklären, und die alliirten Truppen aus Catalonien, Minorca und Yvica herauszuziehen, worein die Kayserlichen selbst, da sie das große Bündniß getrennt sahen, gewilligt hatten. Der Waffenstillstand mit Portugall war den 1. März gleichfalls auf vier Monate verlängert worden. Mit dem Herzog von Savoien, für dessen Vortheile England sehr gesorgt hatte, ward gleichfalls ein Waffenstillstand gemacht,

y) Du Mont T. VIII. P. I. p. 322. Lamberty T. VIII. p. 34. Actes de la paix d'Utrecht T. II. p. 260. 303. T. V. p. 42.

1713 macht, welcher bis zum Friedensschluß dauren sollte. Die Engländer hatten ihre vornehmsten Bedingungen an den Höfen von Versailles und Madrit auch schon in Richtigkeit gebracht. Philipp V hatte eine feyerliche Verzicht auf sein Recht zur Crone Frankreich gethan; und Ludwig XIV hatte die ofnen Briefe, wodurch ihm dasselbe vorbehalten war, für ungültig erkläret. Zu eben der Zeit hatten sich auch die Herzoge von Berri und Orleans für sich und ihre Nachkommen aller Ansprüche auf die Crone Spanien begeben; und beede Urkunden wurden den 15. März in Gegenwart der beeden letztgedachten Prinzen, wie auch des Herzogs von Enguien, des Prinzen von Conti, des Herzogs du Maine, des Grafen von Toulouse, fünf geistlicher Pairs, verschiedner Herzoge und der engländischen Bevollmächtigten, in die Register des Parlaments zu Paris eingetragen. Der Aßientotractat, wodurch den Engländern der Sclavenhandel in dem spanischen Westindien auf 30 Jahre zugestanden ward, war auch den 13. März zu Madrit unterzeichnet, und dargegen die Erlaubniß, welche die französische guineische Gesellschaft wegen dieses Handels im Jahr 1701. erhalten hatte, aufgehoben worden. z)

Aber

z) Lamberty T. VIII. p. 45-55. Du Mont T. VIII. P. I. p. 327. 326. 330. 304. 310. 314. 316. 324. 83. Actes de la paix d' Utrecht T. II. p. 306. 347. 350. T. V. p. 72.

Aber die Franzosen hatten doch noch vieles 1713
mit den Holländern wegen der Oerter zu streiten, die sie im Frieden abtreten sollten; und wenn die Oerter an sich kein Gegenstand des Streits waren, so war es ihr Gebiet. Auch die Franzosen und Engländer waren in gewissen Nebenpuncten noch nicht vollkommen einig. Nachdem aber auch diese Puncte ins Reine gebracht waren; so drangen die Franzosen stark in die Engländer, daß sie den Frieden, entweder mit ihren Bundsgenossen zugleich, oder besonders, unterzeichnen möchten. Dieses hatte die Wirkung, daß die englischen Gesandten den 13. März den andern Bevollmächtigten erklärten, daß ihre Königin, nachdem die Friedensunterhandlung schon vierzehn Monate gedauret hätte, für nöthig fände, ihren Vertrag ohne Verzug zu schließen, und daß sie die Bundsgenossen, ein Gleiches zu thun, ermahnete. a)

Die Engländer bestimmten zu dieser Unterzeichnung den 11. April; und die Bevollmächtigten von Portugall, Preußen, Savoien und Holland erhielten Befehl, an dem nämlichen Tage mit den englischen den Frieden zu schließen. Aber die Friedensunterhandlungen mit dem Kayser und Reich waren noch zu weit zurück, als daß diese an der Unterzeichnung Theil nehmen konnten.

a) Lamberty T. VIII. p. 56-61.

1713 Der Friedens- und Handlungsvertrag zwischen Frankreich und Grosbritannien und der Friedensvertrag zwischen Frankreich und Savoien wurden zuerst unterzeichnet; worauf der Vertrag zwischen Frankreich und Portugall, alsdenn der mit Preußen, und endlich der Friedens- und Handlungsvertrag mit Holland der Ordnung nach folgten.

Durch den ersten versprach Frankreich, daß der Prätendent niemals wieder nach Frankreich kommen; daß es weder ihm, noch sonst jemand, der die protestantische Thronfolge zu hindern suchte, auf irgend eine Weise Hülfe leisten; und daß es die Festungswerke von Dünkirchen nebst dem Hafen und Schleußen schleifen wollte, ohne daß sie jemals wiederhergestellt werden könnten. Ferner trat es Hudsonsbay, St. Christoph, Acadien nach seinen alten Grenzen, nebst Port-Royal und Terreneuwe mit Plaisance an Grosbritannien ab. Allein die Insel Cap Breton und alle andere, welche in der Mündung des Flusses und Meerbusens St. Lorenz liegen, nebst dem Recht, auf der Küste von Terre-Neuwe Fische zu fangen und zu trocknen, wurden Frankreich überlassen. In dem Handlungsvertrag hieß es zwar, daß die Engländer in Frankreich als die am meisten begünstigten Völker behandelt werden, und daß sie zu Bezahlung der funfzig Stüber von der Tonne nicht verbunden seyn sollten. Allein Frankreich nahm ihnen mit der einen Hand

Hand das wieder, was es mit der andern ge- 1713
geben hatte; indem sie bewilligen mußten, daß der Tarif vom Jahr 1664. in Ansehung ihrer nicht eher gelten sollte, als bis man in England die Abgaben, welche nach diesem Jahr auf die französischen Kaufmannsgüter gelegt worden, gänzlich aufgehoben hätte. b)

Der König von Portugall erhielt für den im Krieg erlittnen Schaden einige Länder in America zwischen dem Amazonenfluß und dem Fluß Japoc oder Vincent-Pinson, nebst dem Recht über beede Ufer des erstgedachten Flusses. c)

Der König von Preußen ward nicht allein in dieser Würde, sondern auch als Fürst von Neufchatel und Valengin erkannt; und es wurde ihm außerdem ein Theil des Oberquartiers von Geldern abgetreten. Dargegen mußte sich der König in Preußen seines Rechts auf das Fürstenthum Oranien und die Herrschaft Chateau-Beliard in der Grafschaft Burgund begeben. d)

Der Herzog von Savoien bekam die vortheilhaftesten Bedingungen; weil er sich gleich anfangs an England hielt, und diesem, wie den Holländern, daran gelegen war, daß

 Frank-

b) Du Mont T. VIII. P. I. p. 339. 345. Hist. von England Th. IV. S. 502.
c) Du Mont T. VIII. P. I. p. 353.
d) Du Mont T. VIII. P. I. p. 356.

1713 Frankreich auf der Seite von Italien keinen zu schwachen Nachbar hätte. Er bekam das Herzogthum Savoien und die Grafschaft Nizza wieder, und Frankreich trat ihm noch dazu das Thal Pragelas mit Exiles und Fenestrelles, nebst den Thälern Oulx, Sezane, Bardonache und Chateau-Dauphin ab, worgegen er nur das Thal Barcelonette an Frankreich abtrat. Ferner bekam er das Königreich Sicilien nebst dem Recht zur Thronfolge in Spanien, wenn Philipp V ohne Leibeserben stürbe. Zugleich wurde ihm der Besitz desjenigen Theils von Montferrat bestätigt, welchen der Herzog von Mantua besessen hatte, und welcher ihm schon im Jahr 1703 vom Kayser Leopold verliehen war. e)

In dem Friedensvertrag mit Holland versprach Frankreich den Staaten die gesamten spanischen Niederlande, so wie sie Carl II besessen hätte, oder vermöge des ryswikischen Friedens hätte besitzen sollen, für das Haus Oesterreich zu übergeben, welches diese Länder, zu Folge der in demselben festgesetzten Erbfolge, besitzen sollte, so bald die Staaten sich mit demselben wegen ihrer Barriere verglichen haben würden; jedoch so, daß der König von Preußen den Theil des Oberquartiers von Geldern, welchen er gegenwärtig besäße, behalten sollte; dem noch das Land Kessel,

e) Du Mont T. VIII. P. I. p. 362.

Kessel, Erkelens ausgenommen, beyzufügen 1713
wäre. Auf gleiche Weise sollte in dem Herzogthum Luxenburg oder Limburg ein Stück Landes von 30000 Reichsthalern jährlicher Einkünfte abgesondert, und für die Prinzeßin von Ursini (eine römische Dame, welche der neuen Königin von Spanien große Dienste geleistet, und dieserwegen von Philipp V das Herzogthum Limburg zum Geschenk erhalten hatte) und ihre Erben zu einem Fürstenthum errichtet werden. Luxenburg und Chiny, Namur und die Städte Charleroi und Nieupoort sollten zu obgedachtem Ende, vierzehn Tage nach Auswechslung der Bekräftigungen dieses Vertrags, den Staaten übergeben werden. Der Churfürst von Bayern, welchem die spanischen Niederlande von König Philipp V verliehen wären, sollte darauf wieder Verzicht thun; doch aber die Oberherrschaft und Einkünfte von Charleroi behalten, bis er wieder in alle vor dem Krieg von ihm beseßne Länder, die Oberpfalz ausgenommen, in den Rang des neunten Churfürsten und in Sardinien eingesetzt, auch wegen seiner Foderungen in Ansehung des ilbersheimischen Vertrags eine Vergütung erhalten würde. Dem ohngeachtet sollten die Städte, Luxemburg, Namur und Charleroi von Truppen des Staats besetzt, und dieselben, zu Folge einer, nach dem ryswikischen Frieden mit dem Churfürsten, als Statthaltern, deswegen gemachten Einrich-

1713 tung unterhalten werden. Der König trat ferner den Staaten für das Haus Oesterreich ab Menin, Dornick samt seinem Gebiet, St. Amand und Mortagne ausgenommen, Furnes und dessen Gebiet, Knokke, Loo, Dixmuiden, Ypern und seine Castellaney, nebst Rousselaer, Poperingen, Warneton, Comines und Warwich. Die spanischen Niederlande oder ein Theil derselben sollten niemals dem König, oder einem Prinzen oder Prinzeßin von Frankreich abgetreten werden. Die Staaten hingegen gaben dem König Ryssel mit der ganzen Castellaney, Orchies, das Land la Leu, den Flecken la Gorgue, Aire, Bethune, St. Venant, und die Schanze Francois mit allem, was dazu gehört, zurück. Die beederseitigen Truppen sollten gleich nach der Auswechslung der Bekräftigungen die abgetretnen Plätze räumen; die Kirchenämter, die zur Zeit des Kriegs in den spanischen Niederlanden vergeben worden, sollten den Besitzern verbleiben, und Sachen, welche die katholische Religion beträfen, in dem Zustand, worinn sie jetzt wären, oder vor dem Krieg gewesen, gelassen werden. Die Besatzung des Staats in Huy und Lüttich könnte daselbst bleiben; aber Bonn sollte ein Vierteljahr nach der Wiederherstellung des Churfürsten von Cölln geschleift werden. In Absicht auf den Landgrafen von Hessencassel willigte der König ein, daß St. Goar und Rheinfels ihm und seinen Nachfolgern

folgern verbliebe; doch mit der Bedingung, 1713
daß der katholische Gottesdienst darinn erhalten werden, und das Haus Hessenrheinfels eine Vergütung dafür erhalten sollte. f)

In dem Handlungsvertrag, welcher fünf und zwanzig Jahre dauren sollte, versprach Frankreich, die Einwohner der vereinigten Niederlande nicht mit größern Abgaben, als seine eigne Unterthanen, zu beschweren. Die Einfuhr der gesalznen Heringe wurde wieder erlaubt, die Einwohner Hollands, wie vor Alters, von dem Recht der Aubaine frey erklärt, die Contrebandewaaren bestimmt und die Abgabe der funfzig Stüber von der Tonne, welche in Frankreich auf fremde Schiffe gesetzt ist, in Ansehung der holländischen aufgehoben. g)

Es mangelte nicht an Widersprüchen, welche wider diese zu Utrecht geschloßnen Verträge einliefen. Alle, welche auf die oranische Erbschaft Anspruch machten, protestirten gegen dasjenige, was in dem Vertrag mit Preußen wegen derselben verordnet war. Die Herzoge von Bourbon und von Luxenburg protestirten gegen die Veräußerung der Marggrafschaft Montferrat. Der Marquis

f) Du Mont T. VIII. P. I. p. 366. Lamberty T. VIII. p. 121.

g) Du Mont T. VIII. P. I. p. 377. Lamberty T. VIII. p. 143.

1713 quis von Miremont übergab selbst eine Protestation im Namen der reformirten Kirchen in Frankreich, welche behaupteten, daß sie in ihre Rechte und Güter in Frankreich nach den alten Verträgen wieder eingesetzt werden müßten. Selbst der Prätendent schickte seine Protestation ein, die aber nicht angenommen wurde. b)

Einen solchen Ausgang hatte die Friedensunterhandlung zu Utrecht, bey welcher Frankreich eine Rolle spielte, die niemand vermuthet hatte, und durch den Fehler Englands und viele vorher gegangne größre Staatsfehler der österreichischen Minister nach so vielen verlohrnen blutigen Schlachten Europens Schicksal durch Machtsprüche entschied.

Sobald der Friede unterzeichnet war, gieng der erste kayserliche Bevollmächtigte, Graf von Sinzendorf, voll Unwillen über den englischen Hof und die Generalstaaten, nach Wien. Sein Nebengesandter, der Freyherr von Kirchner, setzte die Unterhandlung mit den Bevollmächtigten der Seemächte, welche einen Vergleich zwischen dem Kayser und Frankreich stiften wollten, noch eine Zeitlang fort. Da aber die neuen Vorschläge, welche Frankreich that, für den Kayser und das Reich gar zu erniedrigend waren; so nahm

b) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. VII. B. 68. §. 32.

nahm er den Weg ebenfalls nach Wien. In 1713
ihrer Abwesenheit wurde zu Utrecht, wohin inzwischen auch spanische Bevollmächtigte gekommen waren, der Friede Spaniens mit England und Savoien geschlossen. Der kayserliche Hof aber bezeugte nicht das geringste Verlangen, die Friedensunterhandlungen wieder anzufangen, oder dem zu Utrecht geschloßnen Frieden beyzutreten, sondern er entschloß sich, sein Recht, auch ohne Bundsgenossen, mit den Waffen auszuführen; und das Reich, welchem er den unannehmlichen französischen Friedensplan vorlegte, versprach ihm alle mögliche Hülfleistung. i)

Der teutsche Krieg wurde also fortgesetzt. Dieser Krieg war für Frankreich sehr leicht, welches zwölf Jahre lang gegen eine so große Menge von Feinden, ohne von ihnen unterdrückt zu werden, Krieg geführt hatte. Der Marschall von Villars, der den niederländischen Krieg so rühmlich geendigt hatte, wurde bestimmt, auch diesen zu endigen; und das konnte er um so viel leichter, da er die Uebermacht hatte. Der Prinz Eugen führte den Oberbefehl über die kayserliche Armee, die sich bey Philippsburg setzte. Der Marschall lagerte sich ihm gegen über auf der andern Seite des

i) Lamberty T. VIII. p. 66-68. 161. sq. 270. sq. Actes de la paix d' Utrecht T. II. p. 358. 353. 355. sq. Theatr. Europ. T. XX. p. 32. 38. sq. 237. 376. 419.

1713 des Rheins, und bedeckte die Belagerung von Landau, welche der Marschall de Bezons übernahm. Die Stadt gieng im August über. Kaiserslautern war schon im Junius von den Franzosen erobert worden, welche bald hernach Freiburg belagerten, und im November einnahmen. k)

In Spanien war das Glück den Kayserlichen gleichfalls zuwider. Die Kayserin, welche zu Barcellona war, verlies die Stadt; und der Graf von Staremberg mußte nach dem geschloßnen Vergleich Catalonien räumen, und gieng mit den meisten teutschen Truppen zu Schiff. Tarragona unterwarf sich dem Könige Philipp. Aber die Stände von Catalonien, die zu Barcellona versammelt waren, beschlossen sich zu wehren, bis man ihnen ihre Vorrechte würde bestätiget haben. Barcellona hielt die Belagerung bis in den September des folgenden Jahrs aus; nach dessen Uebergabe sich ganz Catalonien, welches ohnedem größtentheils eingenommen war, dem König Philipp unterwarf und seiner Freyheiten beraubt ward. Die Inseln Majorca und Jvica, worinn noch einige teutsche Truppen lagen, wurden erst im Sommer 1715 sich zu unterwerfen gezwungen. l)

Ehe noch die Sachen des Kaysers in Spanien so schlimm aussahen, und gleich nach der

k) Lamberty T. VIII. p. 271-288. Quincy T. VIII. p. 216. S. Hilaire T. IV. p. 352. sq.

l) Lamberty T. VIII. p. 285-288.

der Eroberung von Landau hatten die Gene- 1713
ralstaaten auf Ansuchen des englischen Gesandten, Grafens von Strafford, den kayserlichen und andern teutschen Gesandten den Antrag wegen Erneuerung der Friedensunterhandlungen gemacht. Allein der Kayser wollte keine Friedensunterhandlungen, bey welchen die Engländer Mittler wären; und doch wollte er auch gern die besondern Verträge der Reichsfürsten mit Frankreich, wozu viele eine große Neigung zu bekommen anfiengen, vermeiden. Daher gab er der Eröffnung des Marschalls von Villars Gehör, der während der Belagerung von Freiburg bey dem Prinzen Eugen hatte anfragen lassen, ob es denn nicht möglich wäre, daß man sich mit einander unterredete, um dem Krieg ein Ende zu machen. Der Prinz Eugen, der dem Kayser Nachricht davon gab, bekam Vollmacht, mit dem Marschall in Unterhandlung zu treten. Sie kamen den 26. November zu Rastadt zusammen. Ihre Unterhandlungen fanden große Schwierigkeiten. Dann die Franzosen wollten den Streit wegen der spanischen Thronfolge völlig entschieden haben, und verlangten die vollkommne Wiederherstellung des Churfürsten von Bayern, das Amt Germersheim und Selz, und die Schleifung der Festungswerke zu Breisach. Und da Eugen dieses nicht verwilligen wollte; so giengen die Bevollmächtigten auseinander.

1714 Im Februar dieses Jahrs begab sich Prinz Eugen auf schriftliches Ersuchen des Marschalls von Villars zum andernmal nach Rastadt, um die Unterhandlungen heimlich fortzusetzen; worauf endlich den 6. März der Friede zwischen dem Kayser und Frankreich unterzeichnet wurde. Man legte die westphälischen, niemägischen und ryswickischen Verträge dabey zum Grund. Frankreich versprach, Breisach und Freiburg an den Kayser, und Kehl an das Reich zurück zu geben; die Schanzen unterhalb Strasburg, Hüningen gegen über, und in andern Gegenden zu schleifen, und Bitsch und Homburg zu räumen. Der König bewilligte, daß der Kayser von den spanischen Niederlanden Besitz nähme, so wie sie Carl II besessen hätte, oder kraft des ryswickischen Friedens hätte besitzen sollen, unter der Bedingung, daß der König von Preußen das behielte, was er von dem Oberquartier von Geldern besas. Die Staaten der vereinigten Niederlande könnten auch dem Kayser die Plätze übergeben, welche ihnen Frankreich für das Haus Oesterreich abgetreten hätte; aber Menin und Dornick nicht eher, als bis der Friede mit dem Kayser und Reich bekräftigt wäre; und die andern Plätze, wenn sie sich wegen ihrer Barriere mit dem Kayser verglichen hätten. Dargegen überlies der Kayser Landau der Crone Frankreich. Er versprach die Churfürsten von Cölln und Bayern wieder in ihre Länder

und Würden einzusetzen; und es wurde auch 1714
ausgemacht, daß in Friedenszeiten keine Besatzung in Bonn gehalten werden sollte. Der König von Frankreich erkannte seiner Seits den Herzog von Braunschweig-Hannover für einen Churfürsten. Er versprach auch, den Kayser in dem ruhigen Besitz von Neapel, Mailand, Sardinien und den Plätzen auf der toscanischen Küste zu lassen. (Anstatt Sardinien, welches nach dem utrechtischen Vertrag mit Holland der Churfürst von Bayern hätte bekommen sollen, behielt dieser die Oberpfalz.) Endlich wurde verabredet, wegen des Friedens zwischen Frankreich und dem teutschen Reich nächstens eine Unterhandlung anzufangen. m)

Diese wurde auch wirklich zu Baden im Argow in der Schweiz angefangen, und der Friede Frankreichs mit dem Reich den 7. September geschlossen. Dieser Vertrag war fast mit dem rastädtischen einerley. Die Bevollmächtigten des Kaysers, welchen die Reichsfürsten die Besorgung ihrer Vortheile übertragen hatten, waren der Prinz Eugen, die Grafen von Goes und von Seilern; und die von Frankreich der Marschall von Villars,

m) Lamberty T. VIII. p. 288-290. 593-608. 613. 614. 618. sq. Du Mont T. VIII. P. I. p. 415. Actes de la paix d' Utrecht T. V. p. 342-398. Theatr. Europ. T. XX. p. 2. sq.

1714 der Graf du Luc und der Herr von St. Contest. n)

Ludwig XIV hätte gern durch diesen und den rastädter Frieden den Streit zwischen Philipp V und dem Kayser wegen der spanischen Crone völlig geendigt, und hatte alles versucht, den Kayser zu bewegen, daß er seinen Enkel als König von Spanien erkennete. Allein da sich der Kayser darauf nicht einlassen wollte; so drang Frankreich auf diesen Artikel nicht weiter, um die Unterzeichnung des Friedens nicht länger aufzuhalten.

Die Holländer hatten inzwischen auch einen Vertrag mit Spanien geschlossen, und darinn Philipp V als König erkannt. Es war also nun unter allen denjenigen Friede, die an dem Krieg wegen der spanischen Erbfolge Theil genommen hatten. Nur in Spanien und insonderheit in Catalonien war es nicht vollkommen ruhig. Der Friede zwischen Spanien und Portugall wurde erst den 18. Februar des folgenden Jahrs unterzeichnet; und Majorca wurde durch den Ritter von Asfeld auch erst im folgenden Jahr unterwürfig gemacht. Die Catalonier aber hatten nach dem Abzug der kayserlichen Völker zu den Waffen

n) Du Mont T. VIII. P. I. p. 436. Rousset recueil T. I. p. 1. Lamberty T. VIII. p. 620-637. Actes de la paix d'Utrecht T. V. p. 445-489. T. VI. p. 879 - 938. 941. 947. Theatr. Europ. T. XX. p. 393. 395. 406-418.

Waffen gegriffen, um entweder die Aufrecht- 1714
haltung ihrer Privilegien zu behaupten, oder sich mit denselben unter dem Schutt von Barcellona begraben zu lassen. Sie hielten auch wirklich eine der entsetzlichsten Belagerungen mit dem unerschrockensten Muth lange Zeit aus, welche der Herzog von Berwick mit französischen Völkern unternahm; mußten sich aber endlich auf Gnade und Ungnade ergeben. o)

Der Krieg hatte nun aufgehört; aber die Krankheiten hörten noch nicht auf, die königliche Familie zu verwüsten. Der Herzog von Berri starb den 4. May zu Marli, ohne Kinder zu hinterlassen; und das Haus Bourbon ruhte also auf sehr wenigen Personen männlichen Geschlechts. Ludwig XIV, welcher befürchtete, der Tod möchte fortfahren, sein Haus zu zerstören, und es möchten alsdenn Streitigkeiten wegen der Thronfolge entstehen, gab, auf Anrathen der Frau von Maintenon, im Monat Julius eine Erklärung zum Besten seiner natürlichen Söhne von der Madame von Montespan heraus, kraft welcher in Ermanglung rechtmäßiger Prinzen, mit Ausschließung aller übrigen, die Crone mit vollem Recht dem Herzog von Maine und seinen männlichen

o) S. Hilaire T. IV. p. 388-390. Quincy T. VII. p. 357. Lamberty T. VIII. p. 557. sq. 705. sq. Theatr. Europ. T. XX. p. 344-352. Daniel p. 322. sq.

1714 Nachkommen, und nach deren Abgang dem Grafen von Toulouse und seiner männlichen Nachkommenschaft zugehören sollte. Ihre Nachkommen sollten inskünftige in eben dem Alter, wie die Prinzen vom Geblüt, im Parlament Sitz und Stimme haben, und nicht verbunden seyn, daselbst einen Eid abzulegen, wenn sie schon keine Pairien hätten. Sie sollten daselbst alle Ehrenbezeugungen erhalten, welche man den Prinzen vom Geblüt erwiese; und sie sollten an allen Orten und bey allen Gelegenheiten, so wie diese zween Prinzen selbst, nicht anders, als Prinzen vom Geblüt, angesehen werden, nach denen sie unmittelbar und vor allen Prinzen aus regierenden Häusern, wie auch vor allen andern Herren, wes Standes sie auch seyn möchten, den Rang haben sollten. Dieses Edict wurde den 2. August in Gegenwart des Herzogs von Enguien, des Prinzen von Conti, des Herzogs du Maine und des Grafen von Toulouse, zweyer geistlichen Pairs, und 17 Herzoge und Pairs in die Register des Parlaments eingetragen. Den 23. May wurde dieses Edict durch eine neue Erklärung bestätigt, und die legitimirten Prinzen den Prinzen vom Geblüt in allem gleich gemacht. Nichts desto weniger wurde im Jahr 1717 dieses Edict nebst der Erklärung von Ludwig XV wiederrufen, doch so, daß er die den legitimirten Prinzen im Edict verwilligten Vorzüge nicht aufhob, und sich das Recht vorbehielt, wegen des Eintrittes und der Sitzung

der

der Prinzen von Dombes und Grafen von 1714
Eu im Parlament, und wegen ihres Hofceremoniels das weitere zu verfügen. Aber den 26. August 1718 lies Ludwig XV ein Edict ergehen, vermöge dessen er nicht nur das Edict von 1714 und die Erklärung von 1715, sondern auch sogar das Edict von 1694 wiederrufte, wodurch Ludwig XIV obgedachten seinen legitimirten Kindern den Vorsitz vor allen Pairs ertheilt hatte. p)

Dieser Verordnung folgte eine noch viel wichtigere. Den 19. August registrirte das Parlament ein Edict, welches ihm der König mit seinem versiegelten Testament überschickte. Im Edict sagte der König: da er fast zu gleicher Zeit den schmerzlichen Verlust aller seiner Kinder und Enkel erlitten hätte, und nun einsähe, daß nach seinem Tod die Crone mit vollem Recht auf den Dauphin, seinen Urenkel, fallen würde; so hätte er für nöthig gehalten, alles dasjenige zu verordnen, was zur Befestigung der Crone und der öffentlichen Ruhe dienen könnte. Zu dem Ende hätte er sein Testament gemacht, in welchem er seinen letzten Willen in Absicht auf die Regentschaft und den Staatsrath des jungen Königs erklärte. Er verbot dasselbe um irgend einer Ursache willen

p) Daniel p. 320. sq. Henaut abregé a. 1714. Rousset suppl. T. II. P. II. p. 165. Theatr. Europ. T. XX. p. 298. sq. Bücher-Cabinet Th. VIII. S. 513.

1714 vor seinem Tod zu eröffnen, und er wollte, daß alsdenn die Prinzen vom Geblüt und die Pairs sich ins Parlament begeben sollten; worauf es dann bey eröffneten Cammern sollte entsiegelt und allen übrigen Parlamentern zugeschickt werden. Diese Urkunde war am 2. August unterzeichnet. Der Monarch bestellte einen Regentschaftsrath, der aus dem Herzog von Orleans, als Präsidenten, dem Herzog von Bourbon, wenn er vier und zwanzig Jahr alt seyn würde, dem Herzog von Maine, dem Grafen von Toulouse, dem Canzler, den Marschallen von Villeroi, Villars, Huxelles, Tallard und Harcourt, den vier Staatssecretarien und dem Generalcontroleur der Finanzen bestehen sollte. Alles sollte nach der Mehrheit der Stimmen entschieden werden, und die Meynung des Herzogs von Orleans sollte alsdenn nur entscheiden, wenn die Stimmen gleich wären. Die Person des jungen Königs sollte unter der Vormundschaft und Aufsicht des Regentschaftsraths stehen, und der Herzog von Maine sollte seine Auferziehung besorgen. Der Marschall von Villeroi wurde zu seinem Obergouverneur; die Herzogin von Ventadour zur Gouvernantin; der Herr von Sommery mit dem Herrn von Geoffreville zum Untergouverneur; Fleury, Bischof von Fresus, zum Lehrer, und der P. Tellier zum Beichtvater bestellt. Ludwig XIV betrog sich, wenn er glaubte, man werde seinen Befehlen eben den blinden Gehorsam nach seinem

Tod

Tod leisten, als man ihm im Leben erwiesen. 1714
Der Herzog von Orleans behauptete nach dem Tod des Königs, daß ihm die Regentschaft allein, ohne alle Einschränkung, zukäme, und er ward vom Parlament zum Regenten des Königreichs mit dem vollen Recht erklärt, sich selbst einen Regentschaftsrath nach seinem Gutdünken zu wählen. q)

Ludwig XIV nahm vor Gram und Alter 1715
täglich ab; und beschäftigte sich oft mit Todesgedanken. Eine neue Begebenheit gab den Hofleuten ein Mittel an die Hand, den König durch eine glänzende Ceremonie auf einige Zeit zu zerstreuen, indem sie ihm ein Schauspiel aufführten, das seine Eitelkeit vergnügte. Zu Anfang dieses Jahrs kam ein persischer Gesandter, der sich Mehemet Rizabeg nannte, mit einem zahlreichen Gefolg in Marseille an. Er wurde in allen Städten Frankreichs, durch die er zog, mit großen Geschenken und Ehrenbezeugungen überhäuft, und hielt den 7. Febr. in Paris zu Pferd und unter dem Schall von Trompeten und Pauken seinen Einzug. Der Gesandte war auf persische Art sehr reich gekleidet; aber die Geschenke, die er mitbrachte, bedeuteten gar nicht viel. Den 19. Februar gab ihm der alte König, in der allerprächtigsten Kleidung und mit den Kronjuwelen bedeckt, in der

q) Lamberty T. IX. p. 99. sq. Du Mont T. VIII. P. I. p. 434. Mem. de la Regence du Duc d' Orleans T. I. p. 4. sq.

1715 der großen Galerie von Versailles öffentlich Gehör; und die Prinzen und Hofleute beeiferten sich gleichfalls, sich in derjenigen Pracht zu zeigen, wodurch sich damals der französische Hof von allen andern in Europa unterschied. Doch gestund der Gesandte, wie man sagt, daß er mehr durch das große und majestätische Ansehen des Königs, als durch alle Pracht, die ihn umgab, gerührt worden. Aber weiter hatte seine Gesandtschaft keine Folgen. Er wurde in Paris frey gehalten, und blieb bis in den August daselbst, wo er endlich sehr in Verachtung fiel. Da endlich diese Maskerade, oder seine Unterhandlungen, geendigt waren, (denn man hat niemals mit Gewißheit erfahren können, ob seine Gesandtschaft wahr oder nur erdichtet gewesen,) so schiffte er sich wieder ein, um in sein vorgegebnes Vaterland zurückzukehren, ohne daß man ferner etwas von ihm gehört hat. r)

Eine ernsthaftere Gesandtschaft kam aus England. Georg I hatte nach dem Tod der Königin Anna den engländischen Thron bestiegen. Er lies eine seiner ersten Sorgen seyn, bey Frankreich auf die Erfüllung des utrechter Vertrags in Ansehung Dünkirchens

zu

r) Mem. de S. Hilaire T. IV. p. 391-393. Theatr. Europ. T. XX. p. 266. sq. Journal historique du Voyage et des avantures singulieres d' Ambassadeur de Perse en France etc. par Mr. le Fevre. à Paris. 1715. 12.

zu dringen. Die Festungswerke waren zwar 1715 geschleift; aber der Hafen war so wenig ausgefüllt, daß durch den alten Canal so große Schiffe, als jemals, in denselben einlaufen konnten. Auch waren die Dämme an dem Canal noch da, und über dieses arbeiteten die Franzosen an einem neuen Canal zu Mardyk, eine Stunde von Dünkirchen, welcher Canal sowohl als der alte bis an Dünkirchen gehen sollte. Man hatte auch auf diesem Canal schon den Grund zu einer Schleuße gelegt, welche viel größer werden sollte, als diejenige, durch welche man den alten Hafen zu reinigen pflegte. Als Georg I darüber seine Beschwerden an dem französischen Hof führte, nahm dieser seine Zuflucht zu einer Verdrehung des utrechter Vertrags; wenigstens waren die Worte desselben entweder durch die Unvorsichtigkeit, oder durch die Verrätherey der engländischen Gesandten zu Utrecht so auf Schrauben gesetzt worden, daß man sie nach der Auslegung der Franzosen eben so gut, als nach der Erklärung der Engländer nehmen konnte. Der französische Hof blieb also auf seiner Auslegung, und hielt sich an den Buchstaben des Vertrags. Georg I lies aber nicht nach; er schickte anstatt des ersten Gesandten, Priors, den Grafen von Stairs nach Versailles, welcher die Sache noch angelegentlicher betrieb. Dieser ist es, zu dem Ludwig XIV, als er von dieser Sache mit mehr Heftigkeit, als Zurückhaltung, sprach, gesagt

1715 gesagt haben soll: Herr Botschafter, ich bin allemal Herr in meinem Hause, und ich bin es auch zuweilen bey andern gewesen; erinnern sie mich nicht daran. Diese Gesandtschaft hatte doch die Wirkung, daß die Arbeit an dem Canal von Mardyk liegen blieb, bis endlich die Engländer ihre Absicht unter dem Herzog-Regenten völlig durchtrieben. s)

Dieses waren politische Streitigkeiten. Aber Frankreich hatte damals auch geistliche, an welchen der König, der Hof, das Parlament und das ganze Königreich Theil nahm, und die vielleicht mit einer größern Erbitterung der Gemüther, als die blutigsten Kriege, geführt wurden. Diese waren die berühmten Streitigkeiten zwischen den Jesuiten und Jansenisten.

Cornelius Jansenius, Bischof zu Ypern, hatte schon im vorigen Jahrhundert ein Buch unter dem Titel Augustinus geschrieben, worinn er die Meynung des Kirchenvaters dieses Namens von dem natürlichen Verderben und von der göttlichen Gnade erklärte; — — eine Lehre, welche dem System Calvins von dem unbedingten Rathschluß sehr nahe kommt. Zum Glück war Jansenius schon todt, als sein Buch heraus kam. Die Jesuiten, deren Lehrsätzen die Meynung des Augustinus völlig

s) Hist. von England Th. IV. S. 535-540. Lamberty T. IX. p. 143. 147. sq.

lig entgegen ist, verfolgten also das Buch, 1715
nachdem sie den Verfasser nicht mehr verfolgen konnten, und schrieben nicht allein sehr heftig gegen dasselbe, sondern sie brachten auch den Pabst in die Waffen, daß er nicht allein die Lesung desselben verbieten lies, sondern auch gewisse Sätze desselben, als irrig, verdammte. Allein die Jesuiten und der Pabst fanden Widerspruch. Die Anhänger Augustins in den Niederlanden vertheidigten die Schrift des Jansenius. Und in Frankreich erwarb ihr der Freund des Jansenius, der berühmte Benedictinerabt von St. Cyran, Johann Vergier de Havranne, ein beredter, gelehrter und wegen seiner äußerlichen Frömmigkeit sehr angesehener Mann, auch viele Freunde. Ein großer Theil der französischen Gelehrten, welche dem gewöhnlichen Lehrbegriff ihrer Kirche folgten, oder mit den Jesuiten in einiger Verbindung stunden, sprach von diesem Buch, wie die Jesuiten. Aber die besten und witzigsten Köpfe Frankreichs, Anton Arnaud, Peter Nicole, Blasius Pascal, Paschasius Quesnel, überhaupt alle Gelehrte von Portroyal, einem Nonnenkloster bey Paris, der größte Theil desjenigen Ordens, dessen Glieder man Patres Oratorii nennt, und alle diejenigen, welche mit der gewöhnlichen Frömmigkeit der katholischen Kirche in Frankreich nicht zufrieden waren, wurden Vertheidiger des Jansenius. Dadurch entstund ein Streit in der französischen Kirche, der durch den Ausspruch

der

1715 der Päbste, und durch die Befehle des Königs zwar entschieden ist, aber dessen Entscheidung viele Mitglieder dieser und der niederländischen Kirche nicht annehmen wollen. Beede Parteyen bedienten sich sehr verschiedner Waffen. Die Jesuiten stritten durch päbstliche Machtsprüche, durch königliche Befehle, durch verhaßte Vergleichungen ihrer Gegner mit allerley alten Ketzern, durch das Ansehen der Vornehmen und der meisten Bischöfe, und endlich durch Gewalt und durch Soldaten, mit welchen sie der Hof unterstützte. Die Jansenisten aber suchten den päbstlichen Aussprüchen durch scharfsinnige Distinctionen und Auslegungen zu entweichen, setzten ihren Gegnern eben so verhaßte Vergleichungen entgegen, und wapneten sich mit der Gunst des Volks und mit vorgegebnen Wundern. Sie suchten sich durch ihre witzige Streitschriften gegen die Protestanten, durch den fleißigen Unterricht der Jugend, durch Bücher, welche die Anfangsgründe der Sprachen, der Philosophie, und der übrigen Wissenschaften, leichter, ordentlicher und zierlicher abhandelten, als die Schriften der Jesuiten, wie auch durch die Herausgabe der alten Schriftsteller, insonderheit der Kirchenväter, Leute von allerley Ständen zu verbinden. Und sie würden vielleicht auch über die Jesuiten obgesiegt haben, wenn die Lehre der Jesuiten nicht die ordentliche Lehre der römischen Kirche, und diese ihre Feinde nicht Beichtväter des Königs gewesen wären, die sich sehr listig nach der Hoflust zu richten wußten. Der

Der Pabst Innocentius X verdammte 1715
im Jahr 1653 fünf Sätze aus dem Buch des Jansenius; und da die Jansenisten dadurch eine Ausflucht suchten, daß sie behaupteten, die verdammten fünf Sätze stünden in dem Buch des Jansenius nicht in dem Verstand, in welchem sie der Pabst verdammt hätte; so benahm ihnen Alexander VII auch diese Ausflucht, indem er durch eine neue Bulle behauptete, die verurtheilten Sätze stünden wirklich in dem Buch in demjenigen Verstande von dem Jansenius gelehret, in welchem er sie verdammt hätte, und schickte im Jahr 1665 eine Eidesformel nach Frankreich, welche alle diejenigen, welche Kirchenämter besitzen wollten, unterschreiben, und dadurch bekennen mußten, daß sie nicht allein die fünf Sätze verdammten, sondern daß sie auch wirklich Jansenius in seinem Buche gelehret hätte. Dieses gab Gelegenheit zu einem weitläuftigen Streit über die Unbetrüglichkeit des Pabsts. Allein dieser konnte die Jansenisten nicht retten. Der König wollte haben, daß die Bulle und das Formular sollte angenommen werden; und wer sie nicht annehmen wollte, mußte entweder das Reich verlassen, oder in das Gefängniß wandern.

Unter diesen Bewegungen wurden einige Bischöfe so muthig, daß sie an Clemens IX, den Nachfolger Alexanders VII, schrieben, und ihm erklärten, daß sie das Formular unmöglich annehmen könnten. Dieser Papst dachte billiger

1715 billiger und friedfertiger, als sein Vorgänger. Außerdem bekamen die Jansenisten eine mächtige Mittlerin an der berühmten Anna Genovefa von Bourbon, verwittibten Herzogin von Longueville, welche während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV in den bürgerlichen Kriegen eine so merkwürdige Person gespielt hatte, und sich in ihrem Alter den strengsten Uebungen der Andacht ergab. t) Sie baute sich endlich gar ein Haus bey Portroyal, wo sie in der Stille und Eingezogenheit lebte, und auch ihre Kinder jansenistisch, das ist, sehr streng erziehen lies. Durch diese Prinzeßin wurde also ein Vergleich gestiftet, kraft dessen zwar alle Geistlichen das Formular unterschreiben mußten, aber die Erlaubniß hatten, gewisse Einschränkungen und Bestimmungen hinzu zu setzen. Dieser Stillstand des Streits nahm aber mit dem Leben der Herzogin und des Papsts ein Ende. Die Verfolgungen giengen also wieder an; und die Jansenisten mußten sich entweder vor dem Zorn des Königs und der Jesuiten so viel, als möglich, verbergen, oder gar aus dem Reiche flüchten. Das Haupt ihrer Secte, Arnauld, flohe im Jahr 16?9 nach den Niederlanden, und er füllte die katholische Kirche in den vereinigten Niederlanden mit jansenistischen Lehrsätzen.

Derjenige aber, der Gelegenheit gab, daß die Unruhen wegen der Jansenisten in Frankreich aufs neue rege wurden, war Paschasius Quesnel, ein gelehrter und frommer Pres-

t) Siehe oben S. 224.

Presbyter Oratorii, der sich schon vorher 1715
durch die Herausgabe der Schriften des Papsts
Leo I eben so sehr berühmt, als bey dem päpst-
lichen Hof verhaßt gemacht hatte, weil er in den
Abhandlungen, die er dem Buch beyfügte, die
Rechte und Freyheiten der französischen Kirche
vertheidigte. Das Buch aber, welches ihm
die größte Verdrieslichkeit zuzog, war sein
neues Testament mit moralischen Anmerkun-
gen. Der erste Theil dieses Buchs, der nur
die vier Evangelisten enthielt, wurde sehr gut
aufgenommen, und selbst in Italien mit Bey-
fall gelesen; welches ihn zur Fortsetzung und
Vollendung des Werks ermunterte. Das
Buch wurde vom Jahr 1671 bis auf das Jahr
1707 als ein nützliches und erbauliches Buch
angesehen, und von vielen Bischöfen in ihren
Hirtenbriefen zum fleißigen Lesen empfohlen.
Der Verfasser hatte es dem damaligen Bi-
schof von Chalons, Ludwig Anton von
Noailles, zugeeignet, welcher nachgehends
durch die Gunst der Madame von Maintenon
Erzbischof von Paris wurde, und das Buch
in einem Hirtenbrief an die Geistlichkeit unge-
mein lobte. Allein die Jesuiten konnten das
Buch nicht leiden, weil sie glaubten, daß ihre
Lehre darinn angefochten, und dagegen die
Lehre des Jansenius eingeführt würde. Sie
beschlossen also, alles anzuwenden, damit es
durch den Papst verdammt würde. Sie
konnten aber erst unter dem Papst Clemens
XI ihren Zweck erreichen. Dieser war ein

 Feind

1715 Feind von dem Erzbischof, als welcher ein Buch, welches der Cardinal Sfondrati gemacht, und der Papst als Cardinal von Albani zum Druck befördert, molinistischer Lehrsätze beschuldigt hatte. Die Jesuiten klagten also bey dem Papst, und dieser verbot im Jahr 1708 nicht allein den Druck, den Verkauf und das Lesen des Buchs, sondern er gebot auch, daß alle Exemplarien desselben sollten verbrannt werden. Allein da man damals mit dem päpstlichen Hof in Frankreich nicht gar wohl zufrieden war, weil er endlich den Erzherzog Carl als König von Spanien erkannt hatte; so wurde der päpstliche Befehl nicht befolgt. Hierzu kam, daß der Pater de la Chaise, der Beichtvater des Königs, schon zu alt und dem Grab zu nahe war, als daß er jemand heftig hätte hassen sollen. Daher blieb Quesnel, der sich ohnedem schon nach Holland geflüchtet hatte, und Noailles unter ihm noch ziemlich in Ruhe. Allein nach seinem Tod kam der Pater Tellier, einer der hochmüthigsten und verwegensten Jesuiten, an seine Stelle, welcher sich kein Bedenken machte, den ganzen Staat in Unruhe zu setzen, um seinem persönlichen Haß gegen den Erzbischof ein Genüge zu thun. Von dieser Zeit an arbeiteten die Jesuiten noch eifriger an der Verdammung des neuen Testaments. Sie griffen das Buch heftig an, und brachten die Bischöfe von Lucon und Rochelle, denen nachmals der Bischof von Gap beytrat, dahin, daß sie dieses Buch mit einer öffentlichen Censur be-

legten.

legten. Allein der Hof war damals noch auf 1715
des Erzbischofs Seite. Sie wendeten sich also an den Papst, und stellten ihm vor, Noailles seye der beste Freund Quesnels. Er würde also seine Rache an jenem nicht besser ausüben können, als wenn er ein Buch verdammte, das dieser so hoch schätzte und öffentlich lobte. Und da der Pabst aus Besorgniß der großen Unruhen, die daraus entstehen könnten, sich nicht dazu entschließen wollte: so wendeten sich die Jesuiten an den abergläubischen König, der sich in seinem Alter von ihnen regieren ließ. Sie sagten ihm, er könnte nicht selig werden, wenn er dem Jansenismus freyen Lauf ließe, und alle Sünden seines Lebens könnten nicht besser, als durch die Feindschaft gegen die Ketzer, getilgt werden. Tellier unterstützte ihre Vorstellungen, und behauptete, daß das N. T. Quesnels gar viele Ketzereyen in sich enthielte, und daß er mit seinen Unterthanen müßte verdammt werden, wenn sie ein so schlimmes Buch länger in Händen behielten. Und endlich mußte der König den Pabst ersuchen, daß er das Buch durch eine Bulle verdammen möchte. Der Pabst entschuldigte sich. Allein der König, den der Cardinal dadurch gegen sich gereizt hatte, daß er die Freyheit der Jesuiten, in seinem Kirchspiel zu predigen und Beicht zu sitzen, einschränkte; so daß der König genöthigt wurde, wenn er beichten wollte, sich aus dem Kirchensprengel des Erzbischofs zu begeben; verlangte unter vielen Drohungen die Erfüllung seines Willens.

1715 Endlich erschien also im Jahr 1713 die berühmte Bulle Clemens XI. die von ihren Anfangsworten die Bulle Unigenitus heißt, worinnen 101 Sätze dieses Buchs als ketzerisch verdammt wurden. Die Geistlichen erhielten zugleich den Befehl, die Bulle ohne alle Untersuchung anzunehmen. Unter diesen verdammten Sätzen waren viele, welche mit der H. Schrift, mit den Kirchenvätern, mit den Meynungen der katholischen Gottesgelehrten, mit den Freyheiten der französischen Kirche, und mit den Aussprüchen der tridentinischen Kirchenversammlung übereinstimmten. Daher gerieth nicht allein ganz Europa in Erstaunen, als die Bulle zum Vorschein kam, sondern das Parlament insonderheit wollte die Bulle nicht registriren; welches mit allen päbstlichen Bullen geschehen muß, wenn sie die Kraft eines Gesetzes in Frankreich haben sollen. Da aber der König durchaus Gehorsam verlangte; so wurde sie mit vielen Einschränkungen endlich eingetragen. Die Sorbonne und die Universitäten des Königreichs mußten dem Beyspiel des Parlaments folgen. Eben das verlangte der König auch von dem Cardinal von Noailles und der ganzen Geistlichkeit, welche nach Paris berufen wurde. Einige unter denselben nahmen die Bulle mit gewissen Erklärungen, die sie hinzusetzten, an. Andere, unter welchen Noailles das Haupt vorstellte, verlangten, der Pabst selbst müsse sie näher erklären. Das hieß höflich gesagt, die Bulle tauge nichts.

Doch

Doch versprachen sie, ihr Zeugniß in Anse- 1715
hung des gebilligten quesnellischen neuen Testaments zurück zunehmen, und das Lesen desselben den Christen zu verbieten. Es ließ sich also alles zu einer förmlichen Trennung an. Der König hielt die für Rebellen, welche die Bulle nicht annahmen, und beschloß, das ganze Gewicht seines königlichen Ansehens anzuwenden, um die Widerspenstigen entweder zu strafen, oder zum Gehorsam zu bringen. Der König schickte die Bischöfe, die von der Partey des Cardinals waren, in ihre Kirchspiele, ihm selbst aber verbot er den Hof. Diese Verfolgung gab dem Erzbischof ein großes Ansehen in Paris, der ohnedem wegen seiner Gelehrsamkeit und Jugend hochgeschätzt wurde. Hingegen waren alle rechtschaffne Leute gegen den Beichtvater Tellier aufgebracht, welcher seinen Haß so weit trieb, daß er den Cardinal auf einem Nationalconcilium wollte absetzen lassen. Um dieses Concilium vorzubereiten, in welchem man einen Mann seiner geistlichen Würden berauben wollte, welcher wegen seiner untadelhaften Sitten, wegen seiner Sanftmuth, und noch mehr wegen der Verfolgung, die er schon so lang erduldete, in Paris und in ganz Frankreich fast angebetet wurde, bewog man Ludwig XIV, eine Erklärung im Parlament einregistriren zu lassen, nach welcher ein jeder Bischof, der die Bulle Unigenitus nicht ohne alle Bedingung und Erklärung

1715 (purement et simplement) angenommen hätte, gehalten seyn sollte, sie zu unterschreiben, oder widrigenfalls auf Ansuchen des Generalprocurators als ein Rebell verfolgt werden müsse. Der Canzler Voisin, der zugleich Kriegsminister war, ein harter und gewaltthätiger Mann, hatte diese Verordnung aufgesetzt; da der Generalprocurator d'Aguesseau, welcher die Gesetze des Königreichs besser kannte, sich geweigert hatte, ein solches Geschäft auf sich zu nehmen. Der erste Präsident zeigte dem König die Folgen, welche ein solches Gesetz haben würde. Die Sache wurde in die Länge gezogen; und endlich kam der König auf das Todtenbett. Auch hier wurde er von seinem unbarmherzigen Beichtvater durch beständige Ermahnungen beunruhiget, ein Werk zu vollenden, welches ihm vor der Welt Ehre machen und bey Gott ein Verdienst seyn würde. Allein der König starb; und nach seinem Tod änderte sich alles. Der Herzog Regent, ob er gleich überhaupt nicht viel Religion hatte, wollte doch kein Gesetz in Frankreich aufkommen lassen, welches die Freyheiten der französischen Kirche einschränkte; und ließ jedermann vollkommne Freyheit, ob er die Bulle annehmen wollte, oder nicht. Noailles durfte wieder an den Hof kommen, und wurde Präsident im Gewissensrath. Tellier hingegen wurde verabschiedet, und starb bald hernach. Die Bischöfe, welche die

die Bulle nicht annehmen wollten, appel- 1715
lirten an eine zukünftige Kirchenversammlung. Die Sorbonne, alle Pfarrer des Kirchspiels von Paris, ganze Orden thaten das nämliche, und selbst der Cardinal von Noailles. Und von derselbigen Zeit an ist die französische Kirche in die Partey der Appellanten und Nonappellanten oder Acceptanten getheilt. Der Herzog von Orleans stiftete nachgehends einigermaßen Friede, und Noailles wurde in seinen alten Tagen zur Unterschrift der Bulle bewogen. Als unter dem jetzigen König Fleury nach einem Cardinalshut strebte, wurden die Jansenisten sehr verfolgt, und endlich wurde die Bulle wirklich zu einem Gesetz des Königreichs und der Crone gemacht; welches die Jansenisten völlig zur unterdrückten Partey machte. u)

Endlich näherte sich der wichtige und für Frankreich sehr traurige Zeitpunct, da Ludwig XIV von dem Schauplatze abtreten sollte, auf welchem er eine der erhabensten Rollen gespielt hatte.

u) Acta et scripta Constitutionis Vnigenitus edita a. C. M. Pfaff. Tubing. 1723. 4. Reflexions desinteressées sur la Constitution du Pape Clement XI. qui condamne le N. T. du P. Quesnel. Amst. 1714. 8. Gabr. Gerberon Hist. gen. du Jansenisme. Amst. 1700. Melch. Leydecker Hist. Iansenismi L. VI. Traiecti 1695. 8.

1715 Seine Kräfte nahmen im August zusehends ab, und ein kalter Brand, der sich an den Schenkeln und der Hüfte zeigte, prophezeihte ihm einen nahen Tod. Die Gefahr war ihm nicht verborgen, und das Betragen, welches er bey dem Anblick derselben bewies, machte ihn größer, als die glänzende Pracht seines Hofs und das Schrecken seiner Kriegsheere ihn niemals hat machen können. Nachdem er sich nach der Gewohnheit seiner Kirche mit den Sacramenten versehen lassen, lies er den Marschall von Villeroi vor sich kommen, dem er jederzeit eine außerordentliche Gunst geschenkt hatte. Er that ihm zu wissen, daß er ihm durch die Bestellung zum Hofmeister des Dauphins eine neue Probe seiner Freundschaft und seines Vertrauens gegeben habe, und bezeugte ihm seine Hoffnung, daß ihm der Marschall nach seinem Tode eben so getreu dienen würde, als er in seinem Leben gethan hätte. Alsdenn lies er den Herzog von Orleans, den Herzog von Bourbon, und den Prinzen von Conti, die Herzoginn von Orleans und die Prinzeßinnen nach einander vor sein Lager treten, und sagte zu ihnen mit der größten Standhaftigkeit und Gegenwart des Geistes, was sein Zustand und ihre Verbindung mit ihm erforderten. Dieses gieng so weit, daß er auch seine Fehler mit großer Freymüthigkeit gestund. Er sagte zu dem Dauphin: „Ihr werdet bald „der

„der König eines großen Reichs werden. 1715
„Ich empfehle euch hiebey am nachdrücklich„sten, daß ihr nie die Verbindlichkeit vergesset, die ihr Gott schuldig seyd. Erinnert
„euch, daß ihr alles, was ihr seyd, ihm zu
„verdanken habt. Bemühet euch, Friede
„mit euren Nachbarn zu halten. Ich habe
„den Krieg zu sehr geliebt. Ahmet mir hier„innen eben so wenig, als in dem allzugroßen
„Aufwand nach, den ich gemacht habe.
„Thut nichts ohne Berathschlagungen, und
„suchet allemal das Beste einzusehen, um
„demselben zu folgen. Erleichtert euer Volk,
„sobald ihr könnet, und thut, was ich un„glücklicher Weise nicht selbst habe thun
„können.„

Zu den Herzogen und Standesherren, die in seinem Zimmer waren, sagte er: „Meine „Herren, ich bitte sie um Verzeihung wegen „des bösen Exempels, das ich ihnen gegeben „habe. Ich habe Ursache, ihnen für die „Dienste, die sie mir jederzeit geleistet, und „für die Ergebenheit und Treue, die sie gegen „mich bewiesen haben, zu danken. Es ist „mir leid, daß ich für sie nicht alles habe „thun können, was ich gern wollte. Die„nen sie meinem Urenkel mit eben dem „Eifer und mit eben der Treue, die sie „gegen mich hatten. Ich hoffe, sie alle „werden die Eintracht zu erhalten suchen;

1715 „und wenn jemand solche stören wollte, so „werden sie sich bemühen, ihn auf bessere „Gedanken zu bringen. Ich merke, daß „ich wehmüthig werde, und daß ich auch sie „in Wehmuth setze. Ich bitte sie deswegen „um Verzeihung. Leben sie wohl, meine „Herren; ich hoffe, daß sie bisweilen an „mich gedenken werden.„ Und zu seinen Leibärzten, die unruhig und kummervoll um sein Bette stunden, sagte er: Habt ihr mich für unsterblich gehalten? Ich meines Orts habe diese Meynung nie gehabt.

Endlich starb der König den 1. September morgens um halb neun Uhr in dem sieben und siebenzigsten Jahre seines Alters, zu dessen Erfüllung ihm nur noch vier Tage fehlten; und in dem drey und siebenzigsten Jahre seiner Regierung. x)

Niemals hat Europa eine so lange und kriegerische Regierung gesehen; und wenn die Eroberungsbegierde eines Regenten zugleich das Glück der Unterthanen befestigen könnte, so würde Frankreich auch nie eine glücklichere gesehen haben. Ludwig XIV hat

x) Daniel Journal p. 338-352. S. Hilaire T. IV. p. 395-412. Lamberty T. IX. p. 96. 98. Journal hist. de la derniere maladie, de la mort et des obseques du Roi Louis XIV. etc. par le Fevre de Fontenay. Paris. 1715. 12.

hatte fast beständig die Waffen in den Hän- 1715
den. Sein Glück befestigte seinen Geschmack am Krieg, und die Schmeicheleyen, die man ihm wegen seiner Siege machte, verwandelten seinen Geschmack in eine Leidenschaft. Zum Unglück mußte er einen Louvois an der Seite haben, welcher dieselbe aus Eigennutz ernährte. In der That hatte Ludwig XIV den außerordentlichen Geist nicht, den ihm seine Schmeichler beylegten. Wenn aber seine zügellose Begierde nach Ehre eine regelmäßige Einschränkung, seine natürliche Grosmuth eine bessere Richtung, und seine nicht geringe Talente eine glücklichere Bildung in der Jugend erhalten hätten; so würde sein Ruhm bey Kennern der Verdienste noch viel größer worden seyn, als er bey seinen Schmeichlern wirklich war. Seine meisten Kriege wurden nicht aus Noth, oder aus Liebe zur Gerechtigkeit, sondern aus Ruhmsucht und Vergrößerungsbegierde angefangen, und oft mit Verletzung der heiligsten Verträge fortgesetzt. Die stolzen und betrüglichen Beynamen eines Großen, eines Unüberwindlichen, schmeichelten seiner Leidenschaft dergestalt, daß er, um dieselben zu erkaufen, das kostbarste Blut seiner Unterthanen und seiner Nachbarn vergießen ließ. Seine meisten Unterthanen wurden arm, indem sich seine Finanzbedienten bereicherten, und er selbst eine Provinz nach der andern überwältigte;

1715 tigte; und seine Siege preßten den Franzosen oft mitten unter den Lobgesängen, die sie darüber anstimmen mußten, Thränen aus. Er war der erste Monarch, der die großen regelmäßigen Armeen in Europa aufbrachte, und seine Armeen zu Kriegsschulen machte, wo die Fremden begierig lernten. Das Glück war ihm in allen Kriegen günstig, so lange Colbert und Louvois die Staatsangelegenheiten besorgen konnten, und Conde, Turenne und Luxenburg an der Spitze seiner Armeen stunden. Kaum waren diese nicht mehr, so fiel der Handel und die Seemacht, und auch zu Lande wurden seine Waffen unglücklicher und verachteter. Seine wenige Treue bey den Verträgen, seine Verstellung und Heucheley, sein übermäßiger Stolz und seine übertriebne Neigung zur Pracht wurden das Sprichwort der Ausländer, das Unglück seiner Unterthanen und die Bewunderung der Einfältigen. Sein Hof war der prächtigste, den jemals Europa gesehen hat. Aber die 2000 Millionen Livres Staatsschulden, die er hinterlies, waren in Europa eben so ungewöhnlich, als die morgenländische Pracht, die er einführte. Sein Verfahren mit Genua und Holland, die Unterdrückung so vieler Elsaßischen Städte, die aller Staatskunst widersprechende Maasregeln gegen die Reformirten, seine Ausschweifungen in der Liebe, welche die Sit-

ten

ten seiner Nation ansteckten, und sein sclavi- 1715
scher Gehorsam gegen die Frau von Main-
tenon haben seinen Ruhm eben so erniedri-
get, als seine Neigung gegen Künste und
Wissenschaften ihn erhoben hatten. Die
Geschichte der Gelehrsamkeit wird den Na-
men Ludwigs XIV allezeit mit Verehrung
aussprechen. Alle Arten von Künsten und
Wissenschaften, die Alterthümer, die Be-
redsamkeit, die Dichtkunst, die Malerey,
die Bildhauerkunst, die Musik erreichten
unter ihm eine hohe Stufe der Vollkommen-
heit. Unter ihm hatten die schönen Künste
in Frankreich, so gut, als unter dem Kay-
ser August in Rom, ihr güldnes Zeitalter.
Die Alterthümer wurden durch einen Ma-
billon, Montfaucon, du Chesne, du
Cange und d' Achery zu einer größern Voll-
kommenheit gebracht. Die Beredsamkeit
prangte mit einem Fenelon, Bossuet, Bour-
daloue, Flechier. Die Dichtkunst hatte
ihre Corneilles, einen Boileau, Fontaine,
Moliere, Racine. Poußin, le Brun,
Rigault zierten die Malerey; Sarasin
und Desjardins die Bildhauerkunst, und
Lulli die Musik. Ludwig XIV breitete sei-
ne Neigung gegen die Künste auch auf aus-
wärtige Staaten aus, und unterstützte da-

selbst

1715 selbst viele Gelehrte mit ansehnlichen Gnadengeldern. Kurz, die Regierung Ludwigs XIV ist derjenige Zeitpunct, von welchem man die zweyte Verbesserung der Künste und Wissenschaften anrechnen muß, die sich eben so wie die erste, die in Italien anfieng, bald auf das übrige Europa fortgepflanzt hat. In den letztern Jahren seines Lebens mußte er ein Unglück über das andere erfahren. Allein bey allen diesen Widerwärtigkeiten zeigte er mehr Muth, als man hätte vermuthen sollen; welcher ihn auch bey dem Anblick des Todes nicht verlies. y)

Ludwig XIV hatte nur eine königliche Gemahlin, nämlich die spanische Infantin Maria Theresia. Mit ihr hatte er den Dauphin Ludwig, welcher im Jahr 1711 verstarb, nebst drey Prinzen und eben so viel Prinzeßinnen gezeugt, von welchen aber keines ein beträchtliches Alter erreichte. Dargegen hatte er einen ganzen Haufen von Maitressen, von welchen die Geschichte in ihren Feierstunden sehr viele Kleinigkeiten auf-

y) Hansens Versuch einer pragmatischen Geschichte S. 112. sq.

aufgezeichnet hat. Wir wollen nur von 1715
denjenigen kürzlich handeln, mit welchen er natürliche Kinder erzeugt hat, die für rechtmäßig erklärt wurden.

Die erste war Louise Francisca Baume le Blanc de la Valiere, Herzogin von Vaujours, gewesene Hofdame der Herzogin von Orleans. Mit dieser, welche endlich eine Carmeliternonne wurde, zeugte der König Ludwig von Bourbon, Graf von Vermandois, und Maria Anna, genannt Mademoiselle von Blois, Prinzeßin von Conti.

Die zweyte war Diana Francisca de Rochechouart, Heinrich Ludwigs von Gondrin de Pardaillan, Marquis de Montespan, Gemahlin. Ihre Kinder waren Ludwig August, Herzog von Maine; Ludwig Cäsar, Graf von Vexin, Abt von St. Denys und St. Germain des Prez; Ludwig Alexander von Bourbon, Graf von Toulouse; Louise Francisca von Bourbon, genannt Mademoiselle von Nantes, Herzogin von Bourbon, an Ludwig II, Herzog von Bourbon, vermählt; Louise Marie von Bourbon, genannt

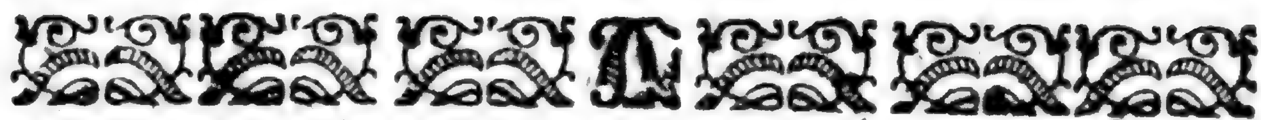
1715 nannt Mademoiselle von Tours; und Francisca Maria von Bourbon, genannt Mademoiselle von Blois, vermählt an Philipp II, Herzogen von Orleans und Regenten von Frankreich.

Von den zwo andern Maria Angelica von Scoraille, Herzogin von Fontange, und Francisca d' Aubigné, Marquise von Maintenon, hatte der König keine Kinder zu erziehen. Die leztere begab sich nach dem Tod des Königs nach St. Cyr, und ergab sich der Andacht, bis sie im Jahr 1719 daselbst verstarb. z)

z) Gebauers Grundriß S. 203. Henaut abregé. Hist. genealog. de la Maison royale de France par le P. Anselm T. I. p. 96. Beaumelle Mem. pour servir à l' hist. de Mad. de Maintenon.

ENDE.

Regi-



Register
der merkwürdigsten Personen und Sachen über alle neun Theile.

Die römische Ziffer bedeutet den Theil.

A.

Alain,

Ber-

Bour-

Bri=

Bul-

Carl

 bindung

Carl

ligung

Cateau-

Cha-

Chas-

Chri-

Colonna,

Egy-

F. Fara-

F.

Fonta=

Genf,

H.

Hen-

Henriette von England, Neigung Ludwigs XIV. gegen sie IX, 298
Herbert, Graf von Vermandois V, 711. verräth Carl den Einfältigen 731. Urheber vieler Empörungen 736. stirbt unruhig 756
Heringstreffen VI, 700
Heriolt, wird in seinen Ansprüchen auf Dännemark von den Franken unterstützt V, 528. wird ein Christ 543
Herispäus, Herzog von Bretagne V, 615
Herluin, Graf von Ponthieu, fränkischer Gouverneur in Rouen V, 755. wird getödtet 760
Hermanfried, König in Thüringen V, 138. wird geschlagen und getödtet 142. 143
Hermenigildus, zweyter Sohn Königs Leovigildus von Spanien V, 241
Herpin, Groshofmeister in Oberburgund, wird getödtet V, 281. 282
Hervaus Noel VI, 298
Hilarius von Poitiers I, 94
Hildegard, Carls M. dritte Gemahlin V, 425. stirbt 451
Hildernissen (Wilhelm von) VI, 669
Hilduin, Abt von St. Denys, erklärt sich wider Ludwig den Frommen V, 557. wird nach Paderborn verwiesen 564. seine Schriften 675
Himiltraud, Carls M. erste Gemahlin V, 416
Hincmar, Erzbischof von Rheims V, 673. 676
Hochburgund s. Franchecomte.
Hocquincourt (Marquis von), begleitet den Cardinal ins Reich IX, 182. Vergleich mit ihm wegen Peronne 236. Unternehmungen in Savoien 680

Huxelles

sie schuldig 1061. Verfahren gegen sie 1062. Wiedereinsetzung in Frankreich VIII, 96. werden am Hof Ludwigs XIV. mächtig IX, 621. ihre Streitigkeiten mit den Jansenisten 956
Imbercourt, Edelmann aus der Picardie, kommt um VI, 942
Immanuel Comnenus V, 918. f.
Imperiali (Franz Maria), Doge von Genua, thut Ludwig dem XIV. Abbitte IX, 585
Importanten IX, 9
Ingolstadt, belagert IX, 830
Innocentius II. wird als rechtmäßiger Papst in Frankreich erkannt V, 904. erregt Frankreich Verdruß 910
- - III. Händel mit Philipp August V, 1002. 1009. läßt einen Kreuzzug wider die Albigenser predigen 1012
- - IV. Händel mit Kayser Friedr. II. VI, 39. 42. hält ein Concilium zu Lion 44
- - X. spanischgesinnt IX, 37. Rache Mazarins 37. verdammt fünf Sätze des Jansenius 959
- - XI. Charakter IX, 544. Verfahren in dem Streit über die Regale 544. Streit wegen der Quartiersfreyheit 623
- - XII. Papst IX, 681. widersetzt sich dem französischen Regalrecht 554
Invalidenhaus, angelegt IX, 405
Johann VIII. Papst, flieht nach Frankreich V, 662. krönt Ludwig den Stammlenden 663
- - XXII. dessen Wahl VI, 270. wird der Ketzerey verdächtig 401

L.

Waffen

Lothrin-

Mar-

Maria

Mon-

Nevers

Odo,

P.

Pam-

Still-

nigs

Pracht

Saluzzo,

Savoien

Soissons

T.

Tarif.

Tol-

U.

V. Vaifar,

V.

Verkauf

Zara, ein saracenischer Emir, huldigt Carl M. V, 471
Zenta, Schlacht dabey IX, 770
Zulpich, Schlacht dabey V, 120
Zweibrücken, entsetzt VIII, 628
Zwentebold, Herzog in Mähren V, 713
- - Arnolfs Sohn V, 724
Zwischenreich in Frankreich, nach dem Tod Childerichs II. V, 312. nach dem Tod Dietrichs von Chelles 339. f.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google